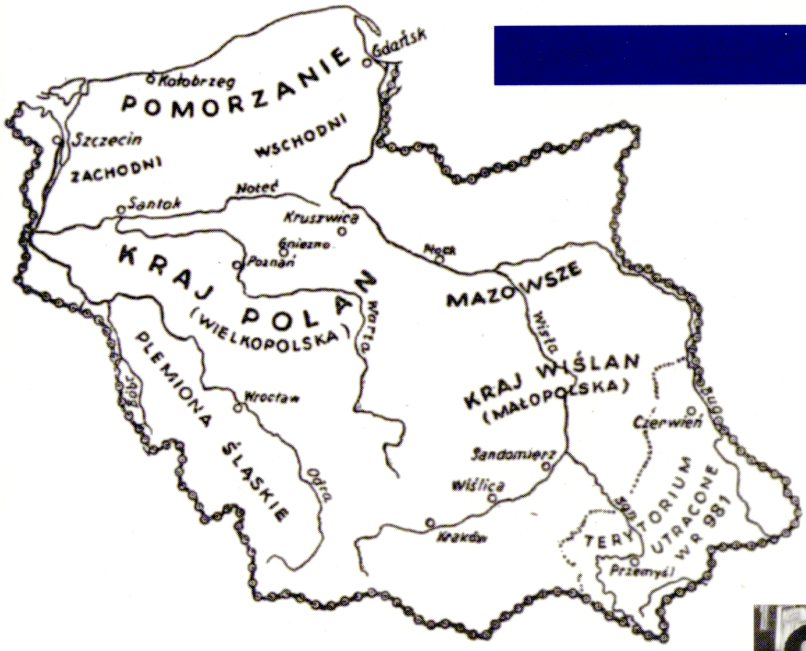
Markus Krzoska

Für ein Polen an Oder und Ostsee



Zygmunt Wojciechowski (1900 – 1955) als Historiker und Publizist

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Für ein Polen an Oder und Ostsee

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

EINZELVERÖFFENTLICHUNGEN DES
DEUTSCHEN HISTORISCHEN INSTITUTS WARSCHAU

8

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Markus Krzoska

Für ein Polen an Oder und Ostsee

Zygmunt Wojciechowski (1900 – 1955) als Historiker und Publizist

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Titelabbildungen:

Kartenausschnitt der „Mutterländer Polens" im 10. Jahrhundert, aus: Zygmunt Wojciechowski, Polska – Niemcy. Dziesięć wieków zmagania, Poznań 1945, S. 21.

Zygmunt Wojciechowski, ca. 1946.

© fibre Verlag, Osnabrück 2003

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-929759-49-7

www.fibre-verlag.de

Fotos: S. 224-227: Privatfotos Marian Wojciechowski
Redaktion der Reihe: Katrin Steffen
Reihen- und Umschlaggestaltung, Satz:
x7 – webdesign & more, Ulrike Stehling · www.x-7.de
Herstellung: Druckerei Hubert & Co, Göttingen

Printed in Germany 2003

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhalt

Vorwort 11

1. Einleitung 13

2. Die polnische Historiographie vor 1918 23

3. Die polnische Historiographie in der Zweiten Republik 35

4. Wojciechowskis Vorbilder 43
   4.1. Familientradition 45
   4.2. Oswald Balzer 48
   4.3. Michał Bobrzyński 52
   4.4. Stanisław Zakrzewski 55
   4.5. Weitere Historiker (Jan Ptaśnik, Franciszek Bujak, Jan Rutkowski) 56
   4.6. Roman Dmowski 59
   4.7. Zygmunt Balicki 63

5. Wojciechowskis wissenschaftliche Arbeiten 65
   5.1. Die Entstehung des polnischen Staates 65
      5.1.1. Mieszko I. 65
      5.1.2. Bolesław Chrobry 88
   5.2. Die mittelalterliche Verfassungsgeschichte Polens 95
      5.2.1. Sippe, Stamm und Staat 95
      5.2.2. Burgbezirksverfassung 102
      5.2.3. Entstehung des Adels, Immunität und Ritterrecht . . . 108
      5.2.4. Markt, Stadt und Ostkolonisation 121
      5.2.5. Gerichtswesen in vorpiastischer Zeit 130
      5.2.6. Der Staatsbegriff Polens 132
      5.2.7. Synthese und Abschluss – Wojciechowskis Überblick zur polnischen Verfassungsgeschichte des Mittelalters und die Frage der Periodisierung der polnischen Geschichte 137
   5.3. Die Jagiellonen und der Niedergang Polens 142
      5.3.1. Allgemeines 142

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

5.3.2. Zygmunt der Alte und seine Zeit 146
5.4. Der Niedergang der *Rzeczpospolita* und die Teilungen 160
5.5. Die Forschungen zur Stammes- und Landesgeschichte Großpolens, Pommerns und Schlesiens 164

6. Für ein Polen an Oder und Ostsee: Wojciechowskis Aktivitäten in der Wissenschaftspolitik und das Konzept der „Mutterländer" 175
6.1. Die polnische Westforschung der Zwischenweltkriegszeit . . 175
6.2. Die polnischen Diskussionen über die Vergangenheit und Zukunft Ostpreußens, Pommerellens und Schlesiens 193
6.3. Wojciechowskis Konzept der „Mutterländer" und seine Bewertung der Rolle Brandenburg-Preußens in der Geschichte 203
6.4. Wojciechowskis Engagement für die polnische Westforschung 216

7. Wojciechowskis publizistisches Engagement in der Zweiten Polnischen Republik 233
7.1. Die Gliederung der polnischen Rechten in den zwanziger und dreißiger Jahren sowie die Debatte über „Staat" und „Nation" 235
7.2. Über die Rolle der Kirche 258
7.3. Faschismus, Nationalsozialismus und der deutsche Faktor . . 260
7.4. Die Minderheitenfrage 271
7.4.1. Die Ukrainer 273
7.4.2. Die Deutschen 281
7.4.3. Die Juden 283
7.5. Soziale und wirtschaftliche Vorstellungen 287
7.6. Erziehung und Bildung der Jugend 289
7.7. Die Strukturen des polnischen Staates 292

8. Im Untergrund (1939–1945) 297
8.1. Publizistischer und politischer Widerstand 297
8.2. Der Kampf um eine neue Westgrenze 308
8.3. „Zehn Jahrhunderte Kampf" – das deutsch-polnische Verhältnis aus der Perspektive des Krieges 317
8.4. Die Wende 325

9. Wojciechowski im kommunistischen Polen 331
9.1. Das Posener West-Institut und die polnische Westforschung in den Jahren 1945–1948 331

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

9.2. Wojciechowskis Themen und seine wichtigsten Aufgaben . . 351
9.3. Die Versuche zur Stalinisierung der polnischen Geschichtswissenschaft 358
9.4. Die Entwicklung des West-Instituts (1948–1955) 367
9.5. Die Gründung der neuen Akademie der Wissenschaften und die wissenschaftlichen Gesellschaften 378
9.6. Inhaltliche und methodische Vorwürfe gegen Wojciechowski 383
9.7. Wojciechowskis Publizistik unter den neuen Umständen . . . 390
9.8. Fazit 396

10. Schluss: Wojciechowskis Selbstverständnis 399

Literaturverzeichnis 411

Abkürzungsverzeichnis 464

Streszczenie 466

Personenregister 475

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In memoriam Marceli Handelsman,
geb. 1882 in Warschau, umgekommen 1945 im KZ Dora-Nordhausen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2001 vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Freien Universität Berlin unter dem Titel „Zygmunt Wojciechowski (1900-1955) als Historiker und Publizist" als Dissertation angenommen. Ihr Entstehungsprozess geht bis in die frühen 1990er Jahre zurück und war immer wieder von einer Reihe von Schwierigkeiten begleitet, die es zu überwinden galt. In dieser langen Zeit habe ich Unterstützung und Hilfe von vielen Menschen erhalten, denen ich an dieser Stelle danken möchte.

Mein besonderer Dank gilt dem Betreuer der Dissertation, Prof. Dr. Klaus Zernack, der das Werden dieser Arbeit seit Mitte der 1990er Jahre mit großem Interesse und fortwährender Sympathie begleitet hat. Mit seinem schon legendären Blick für das Wesentliche hat er mich über manche Klippe hinweggeführt und meinen Horizont in vielen Aspekten erweitert. Meine Reisen nach Berlin und die Diskussionen im Doktorandenkolloquium waren immer ertragreich und motivierend. Zu danken habe ich auch Prof. Dr. Jan Piskorski, dem Zweitgutachter der Arbeit, von dessen wachem, kritischem und zugleich motivierendem Verhalten ich schon in der Zeit seiner Mainzer Gastprofessur profitieren durfte. Ich bedanke mich beim Deutschen Historischen Institut Warschau, das einen Teil der Forschungsreisen mit einem Stipendium ermöglicht hat, insbesondere bei seinem damaligen Direktor, Prof. Dr. Rex Rexheuser, dessen Verhalten mir gegenüber in einer schwierigen Phase mich tief beeindruckt hat, beim jetzigen Direktor, Prof. Dr. Klaus Ziemer, für die Aufnahme in die Publikationsreihe des Institutes sowie bei Dr. Claudia Kraft für ihre konstruktive Kritik vor der Drucklegung der Arbeit und bei PD Dr. Almut Bues und besonders Dr. Katrin Steffen für das Redigieren des Manuskripts. Im Vorfeld des Erscheinens des Buches war mir die Zusammenarbeit mit dem Verleger Dr. Peter Fischer eine große Hilfe.

Während meiner Forschungsaufenthalte, die mit einem großen Appetit auf Bücher und Zeitschriften verbunden waren, erfuhr ich die Hilfe einer Reihe von Personen in den verschiedensten Einrichtungen. Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Archivs der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abteilung Posen, der Raczyński-Bibliothek und der Universitätsbibliothek in Posen, der Biblioteka Narodowa, des Archiwum Akt Nowych und des Archiwum Ministerstwa Spraw Zagranicznych in War-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schau, der Bibliothek des Johann Gottfried Herder-Instituts in Marburg und der Staatsbibliothek zu Berlin sowie Frau Anna Domańska von der Universitätsbibliothek Thorn für ihre unentbehrlichen bibliographischen Auskünfte. Von den vielen Gesprächspartnern möchte ich an dieser Stelle dankend erwähnen Herrn Prof. Dr. Henryk Olszewski, dem ich interessante Einblicke auf dem Gebiet der Rechtsgeschichte schulde, Herrn Prof. Dr. Marian Wojciechowski für zusätzliche Informationen aus dem Leben seines Vaters und für die Zurverfügungstellung privater Fotos, Herrn Prof. Dr. Karol Marian Pospieszalski und Frau Halina Całka für Einblicke in die Zeit der deutschen Besatzung und die ersten Jahre der Volksrepublik Polen, Herrn Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej für seine mitunter beängstigende Brillanz, Dinge auf den Punkt zu bringen. Für den kritischen Blick auf „Problemstellen" danke ich Błażej Białkowski M.A. und Dr. Hans-Christian Maner. Mein ganz besonderer Dank gilt aber Herrn Dr. Andreas Lawaty, dessen menschliche wie wissenschaftliche Unterstützung mir gerade in der Endphase eine entscheidende Hilfe gewesen sind. Danken möchte ich schließlich auch all den Ungenannten, die mich immer wieder darin bestärkt haben, mein Ziel weiterzuverfolgen, auch als es weit entfernt zu sein schien. Die Rohfassung des Manuskripts wurde im Sommer 2000 abgeschlossen. Nach diesem Zeitpunkt erschienene Literatur wurde – sofern möglich – in den Fußnoten ergänzt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1. Einleitung

„An die Stelle von Maßstäben liberaler Politik habt ihr in der Welt solche ethnographischer und archäologischer Politik errichtet. Diese Politik wird euch zum Verhängnis werden [...] Was werdet ihr sagen, wenn eines Tages die Slaven kommen und das eigentliche Preußen, Pommern, Schlesien, Berlin beanspruchen, weil deren Namen slavisch sind, wenn sie am Oderufer tun, was ihr jetzt am Moselufer tut, wenn sie anhand der Landkarte auf Dörfer hinweisen, die einst von slavischen Stämmen bevölkert waren?"

(Ernest Renan an David Friedrich Strauss, 13.9.1870; nach D. F. Strauss, Krieg und Friede, Leipzig 1870, S. 32ff.)

Die Normalisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses seit dem Systemwechsel von 1989 hat es auch den Historikern möglich gemacht, Themen aufzugreifen, die zuvor zumindest als heikel angesehen wurden. Während es in Polen in erster Linie die Auseinandersetzungen mit der kommunistischen Zensur, mitunter aber auch die weiterhin starke Netzwerkbildung innerhalb der professionellen Historikerschaft, waren, die die Beschäftigung mit umstrittenen Figuren des wissenschaftlichen und politisch-publizistischen Milieus beeinträchtigten oder gar verhinderten, schränkten in Deutschland der schwierige Zugang zu polnischen Archiven und das oftmals recht geringe Interesse an den Vorgängen in Ostmitteleuropa die Bereitschaft zur Bearbeitung bestimmter Themenfelder ebenso ein wie die Tatsache, dass man erwarten konnte, mitten in einer ideologisch aufgeladenen polemischen Debatte zu enden, die sich vom eigentlichen Objekt des Interesses immer stärker entfernte.

Diese Gründe lassen verstehen, warum sich bisher niemand mit einer so zentralen Persönlichkeit wie dem Historiker und Publizisten Zygmunt Wojciechowski auseinandergesetzt hat, die wie kaum eine zweite die wechselvollen Zeitläufte Polens vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zum Stalinismus mit all ihren Wirrungen verkörpert. Es ist jene mitunter seltsam anmutende Mischung aus Beharrlichkeit und Flexibilität, aus wissenschaftlichem Duktus und politischer Agitation, die Wojciechowski auch für heutige Beobachter noch interessant macht. Dies trifft nicht nur für Polen zu, wo seine Person und sein Werk zumindest in wissenschaftlichen Kreisen noch teilweise präsent sind, sondern auch für Deutschland, den westlichen Nachbarn, der häufig im Mittelpunkt von Wojciechowskis Aktivitäten stand, wo

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

man sich in den vergangenen Jahren immer stärker dem eigenen historiographischen Erbe kritisch zuzuwenden begann.

Wojciechowski zählt als Mediävist und Rechtshistoriker zweifellos zu den bedeutendsten Geschichtswissenschaftlern Polens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das allein würde schon eine gründliche Beschäftigung mit seinem Werk rechtfertigen. Nicht minder große Bedeutung erlangte er freilich durch seine wissenschaftspolitischen und publizistischen Aktivitäten seit der Mitte der zwanziger Jahre, die eng mit Aspekten der staatlichen Ordnung Polens und dem Verhältnis vor allem zu seinen westlichen Nachbarstaaten verknüpft waren.

Zygmunt Wojciechowski wurde am 27. April 1900 in der ostgalizischen, etwa 70 Kilometer südlich von Lemberg (Lwów) gelegenen Kleinstadt Stryj geboren, die damals zum österreichischen Teilungsgebiet gehörte. Er war das älteste von fünf Kindern des Literaturhistorikers Konstanty Wojciechowski und dessen Frau Leontyna, geborene Buczowska. Nach dem Schulbesuch in Lemberg und seiner Zeit beim Militär begann Zygmunt Anfang 1921 ein Studium der Rechte, der Geschichte und der Philosophie, welches er bereits drei Jahre später mit der Promotion abschloss. Seine Doktorarbeit über die Organisation des polnischen Staates unter den Piasten wurde sogleich veröffentlicht und erregte erhebliches Aufsehen bei den Mediävisten.[1] Bereits 1925 wurde Wojciechowski – zunächst als Vertretung – auf den Lehrstuhl für Verfassungsgeschichte und altes polnisches Recht der Juristisch-Ökonomischen Fakultät der Universität Posen (Poznań) berufen. Vier Jahre später erhielt er die Professur offiziell. In den Jahren bis zum Zweiten Weltkrieg befasste er sich auf wissenschaftlichem Gebiet vor allem mit Aspekten der mittelalterlichen Geschichte Polens. Im publizistischen Umfeld bemühte er sich intensiv um eine Ausweitung des Wissens über die Gebiete zwischen Warthe, Oder und Ostsee, die er als die wichtigste Zukunftsregion für das polnische Volk ansah. Politisch stand er zunächst den Nationaldemokraten Roman Dmowskis nahe, um seit Beginn der 1930er Jahre immer mehr auf einen regierungsnahen Kurs einzuschwenken, den er mit dem Bekenntnis zu autoritären Herrschaftsformen für Polen verband.

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs geriet Wojciechowski für einige Zeit in deutsche Geiselhaft, bevor er sich im Dezember 1939 zunächst in Krakau, später in Milanówek bei Warschau dem polnischen Untergrund anschloss. Er organisierte eine Reihe von geheimen Bildungseinrichtungen und beteiligte sich lebhaft an den Diskussionen um die Zukunft Polens, unter anderem in Zusammenarbeit mit der Widerstandsgruppe *Ojczyzna* (Vater-

---

[1] ZYGMUNT WOJCIECHOWSKI (künftig abgekürzt: Z.W.), Ze studiów nad organizacją państwa polskiego za Piastów [Studien zur Organisation des polnischen Staates unter den Piasten], Lwów 1924.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

land); auch setzte er seine wissenschaftliche Arbeit im Rahmen des damals Möglichen fort. Nach dem Scheitern des Warschauer Aufstandes im Sommer 1944, an dem Wojciechowski in den ersten Wochen aktiv teilgenommen hatte, und angesichts der militärischen Entwicklung im Osten vollzog er eine entschiedene Wende seiner politischen Präferenzen. Er brach mit der Londoner Exilregierung und diente sich bereits im Januar 1945 der kommunistischen Übergangsregierung an, die er zur Gründung eines eigenständigen Instituts überreden konnte, das sich mit Fragen der neuen Westgebiete und der polnisch-deutschen Beziehungen befassen sollte. Wojciechowski selbst wurde Direktor jenes Posener West-Instituts und nahm zudem seine alte Position an der dortigen Universität wieder ein. Trotz einiger Schwierigkeiten in der Hochphase des polnischen Stalinismus Anfang der 1950er Jahre konnte er seine Stellung innerhalb des Wissenschaftsbetriebes einigermaßen behaupten. Zygmunt Wojciechowski starb am 14.10.1955 an einem Herzleiden.

Die vorliegende Arbeit berücksichtigt methodische Elemente der neueren Biographieforschung, die davon ausgeht, dass in der Form der „historischen Biographie" das spezifische Interesse am Individuum und seinem Leben als ein Moment miteinbezogen wird, dieses Interesse jedoch lediglich als Faktor einer geschichtlichen Entwicklung oder als Ausdruck epochentypischer Zustände sieht.[2] Damit werden Aspekte einer verlaufs- sowie einer strukturgeschichtlichen Darstellungsperspektive miteinander verbunden. Erstere in der Konzentration historischer Wandlungsprozesse in einer Person, letztere in der Integration verschiedener Dimensionen des allgemeinen geschichtlichen Ablaufs der Epochen.[3]

Es handelt sich jedoch hier nicht um eine Biographie im klassischen Sinne. Über die methodologischen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit einer solchen ist viel geschrieben worden, angefangen mit der Kritik aus sozialhistorischer Perspektive seit den 1960er Jahren.[4] Thomas Hertfelder hat in seiner Münchener Dissertation über Franz Schnabel vier Problemdi-

---

[2] Vgl. OLAF HÄHNER, Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt/Main u.a. 1998, S. 29.

[3] Ebd., S. 255f.

[4] Siehe HANS-ULRICH WEHLER, Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, in: DERS., Geschichte und Psychoanalyse, Frankfurt/Main ²1974, S. 7-26, hier S. 9. Ebenso HAGEN SCHULZE, Die Biographie in der „Krise der Geschichtswissenschaft", in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 29 (1978), S. 508-518, sowie DIETER RIESENBERGER, Biographie als historiographisches Problem, in: Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte. Historische Bestandsaufnahme und didaktische Implikationen, hrsg. v. MICHAEL BOSCH, Düsseldorf 1977, S. 25-39.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mensionen genannt, die auf andere Arbeiten übertragen werden können.[5] Das biographische Moment geht auf den Zusammenhang von Persönlichkeit und Werk ein. Hier stellt sich die Frage, ob es gelingt, sinnvolle Verbindungen zwischen beiden Bereichen herzustellen, die die beiden Extreme vermeiden: eine parallele Darstellung ohne Anknüpfungspunkte einerseits, eine trivialpsychologische Ableitung des einen aus dem anderen andererseits.

Zweitens muss man sich des Verhältnisses von Text und Kontext bewusst sein. Dabei ist es von Bedeutung, die Intention des Autors nicht als die einzig mögliche Interpretationsebene zu sehen. Hierbei kann es sich unter Umständen ergeben, dass das Verständnis des Lesers andere Schwerpunkte setzt, die aufgrund seiner eigenen Zeitumstände oder intellektuellen Verfasstheit entstanden sind. Im Falle Wojciechowskis etwa könnten die publizistischen Texte aus den fünfziger Jahren beim zeitgenössischen Rezipienten eine andere Wirkung hinterlassen haben als beim heutigen Leser. Diese Gefahr lässt sich durch eine stärkere Berücksichtigung des Entstehungskontextes der Texte vermindern. Die Beobachtung des wissenschaftlichen Diskurses, der Auseinandersetzungen mit anderen Historikern erlaubt auch in diesen Fragen eine Annäherung an das, was ein Platoniker die „Idee" des Textes genannt hätte. Neben dem fachgeschichtlichen Moment der Verankerung Wojciechowskis im historiographischen Diskurs seiner Zeit wird somit eine Art Mikrostudie innerhalb jenes gedanklich gerade erst in Angriff genommenen Großprojekts der „widerstreitenden Historiographien" in Ostmitteleuropa entstehen; ein Baustein also, der dereinst bei einer vergleichende Untersuchung nationaler Historiographien in dieser Geschichtsregion verwendet werden könnte. Ein solcher Vergleich wäre für unser Wissen von jenem krisengeschüttelten 20. Jahrhundert von allergrößter Bedeutung. Es geht also auch um die „Doppel- und Wechselwirkung von Geschichtsschreibung sowohl in politisch-gesellschaftlicher als auch wissenschaftlicher Richtung".[6] Dass Zygmunt Wojciechowski eine der Schlüsselfiguren hierfür ist, soll die vorliegende Arbeit zeigen. Es wird also der Frage nachzugehen sein, wo sein Werk in einem virtuellen Raster zwischen Wissenschaftlichkeit und Politik graduell einzuordnen ist, um eine Formulierung Michael G. Müllers aufzugreifen.[7]

---

[5] THOMAS HERTFELDER, Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1910-1945), Bd.1, München 1996, S. 30-34.

[6] Vgl. FRANK HADLER, EDUARD MÜHLE, Widerstreitende Historiographien, Marburg 2000, S. 2 [Unveröffentlichtes Konzeptpapier einer wissenschaftlichen Tagung].

[7] Mündliche Stellungnahme Michael G. Müllers auf der Jubiläumstagung des Herder-Instituts in Marburg am 28.5.2000.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der dritte zu berücksichtigende Faktor ist die theoriegeschichtliche Problemdiskussion. Wie Hertfelder zu Recht darstellt, hat die Grundlagendiskussion zur Historiographiegeschichte dazu geführt, auch bei vermeintlich „untheoretischen" Historikern nach geschichts- und erkenntnistheoretischen Fundamenten zu suchen.[8] Dabei hat man sich aber nicht immer dem eigentlichen Kern des Werkes genähert, sondern ihn mitunter mit Begriffen und theoretischen Rastern verstellt, ohne die Individualität und Spezifik des behandelten Objekts genügend zu würdigen. Auch Zygmunt Wojciechowski gehört, wie zu zeigen sein wird, eher zu den Nicht-Theoretikern. Deshalb werden zwar immer wieder bestimmte Ideenmuster markiert und analysiert, aber nicht aufgrund von abstrakten Kategorien sortiert werden. Interessanter ist es dabei zu prüfen, inwieweit das Gesamtwerk Wojciechowskis eine thematische Einheit darstellt, ob es auf gewissen inhaltlichen und/oder theoretischen Grundvorstellungen beruht, die sich einem roten Faden gleich durch all seine Publikationen ziehen und zeitlich gesehen von den Anfängen der polnischen Staatlichkeit bis zu seiner erlebten Gegenwart erstrecken. Eine besonders wichtige Rolle wird den sich ständig wiederholenden Aspekten zukommen: dem Platz der polnischen Geschichte in der europäischen, dem deutsch-polnischen Sonderverhältnis, der Bedeutung der Nation und ihrer Strukturen sowie, ganz konkret, den Teilungen Polens.

Der vierte und letzte Punkt ist die ideologiekritische Dimension bzw. die Frage nach dem Verhältnis von Rekonstruktion und Kritik. Hier gilt es zu beachten, dass letztere nicht zum puren Selbstzweck wird. Die Untersuchung der diskursiven Bezüge des Werkes muss gegenüber einer Aussage über „richtige" und „falsche" Bewertungen aus heutiger Sicht ganz eindeutig im Vordergrund stehen. Das bedeutet keineswegs, dass man nicht Brüche, Widersprüche und zeitimmanente Betrachtungsweisen thematisieren oder sogar herausheben sollte; ganz im Gegenteil, sie machen das Spannende in einer Darstellung aus. Es gilt jedoch, die dem Werk zugrunde liegenden Umstände und die zeitbedingten Möglichkeiten nicht aus dem Auge zu verlieren. Ausgehend von dem bekannten Diktum, dass jede Generation ihre eigene Geschichte schreibt, sollte man sich einer gewissen Relativität der eigenen Kategorien bewusst bleiben.

Die dieser Arbeit zugrunde liegende Methode ist in erster Linie eine geistes- bzw. ideengeschichtliche. Im Zuge der in Amerika üblichen Unterscheidung soll sie freilich eher an die *intellectual history* als an die *history of ideas* anknüpfen, da letztere die Rolle der Individuen auf die von Trägern

[8] Vgl. HERTFELDER (wie Anm. 5), S. 35.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Ideen reduziert.[9] Allerdings wird dieser Ansatz immer da, wo es dem Verfasser nötig zu sein scheint, durch Aspekte der „Lebenswelt" ergänzt werden. Es kann nicht darum gehen, sich allein auf jene Kombination konkreter Werkanalysen und allgemeiner Ideengeschichte zu beschränken, die Lutz Raphael als determinierendes Element der klassischen Historiographiegeschichtsschreibung kritisiert hat.[10] Dem institutionsgeschichtlichen Faktor der „konkreten Fachwelt", also den „Wissenschaftsfeldern mit akademischen Konflikten, persönlichen Feindschaften, widerstreitenden Forschungsideen" wird die ihm gebührende Aufmerksamkeit zuteil werden, da sich hiermit bestimmte Etappen von Wojciechowskis Biographie sowie seines beruflichen und politischen Umfeldes besser analysieren lassen.[11] Eine Darstellungsweise, die persönlich-subjektive Faktoren und außerpersönlich-objektive Lebensmächte sowie deren Zusammenspiel berücksichtigt, wie sie Theodor Schieder noch 1968 für Arbeiten dieser Art forderte, lässt sich in Zeiten der Entzauberung solcher Kategorien in einer derartig klaren Aufteilung nicht mehr guten Gewissens vertreten.[12]

Es besteht nicht die Absicht, minutiös das Leben Wojciechowskis nachzuzeichnen. Die schlechte Quellenlage hätte einen solchen Plan von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Außerdem ist das Privatleben für das Werk des Protagonisten aus oben genannten Gründen nicht von zentraler Bedeutung. Freilich dürfen die geschichtlichen Zusammenhänge nicht außer acht gelassen werden, lebte Wojciechowski doch in bewegten Zeiten. Und es kann kein Zweifel daran bestehen, dass seine Person stellvertretend für eine ganze Generation stand, die das intellektuelle und politische Leben Polens gerade in jener Epoche prägte, die häufig als die schwierigste in der Geschichte des Landes bezeichnet wurde.[13] Sein Leben und Werk umfasst die Jahre der sogenannten Zweiten Republik, die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs mit dem Kampf gegen die deutschen Besatzer und die Aufbaujahre des kommunistischen Polen. In jedem dieser Abschnitte hinterließ er deutliche Spuren.

---

[9] Vgl. FELIX GILBERT, Intellectual History. Its Aims and Methods, in: Daedalus 100 (1971), S. 80-97; CHRISTIAN SIMON, Historiographie. Eine Einführung, Stuttgart 1996, S. 248-257.

[10] LUTZ RAPHAEL, Die Erben von Bloch und Febvre, Stuttgart 1994, S. 18.

[11] Ebd., S. 19.

[12] THEODOR SCHIEDER, Die Darstellungsformen der Geschichtswissenschaft, in: DERS., Geschichte als Wissenschaft, München ²1968, S. 114-154, hier S. 147.

[13] Der historisch-gesellschaftliche Generationenbegriff, wie er in der Arbeit verwendet wird, folgt dem grundlegenden Erklärungsmuster Karl Mannheims, nach dem er sich aus objektiven, praktischen und subjektiven Merkmalen zusammensetzt (KARL MANNHEIM, Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7 (1928), S. 157-185, 309-330).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Mittelpunkt der Studie soll somit der Versuch stehen zu zeigen, wie Wojciechowski sich selbst gegeben und wie seine Zeit ihn gesehen hat. Damit soll auch in diesem Rahmen ein Beitrag zur Kontextualisierung geleistet werden, den unlängst Jürgen Kocka für die deutsche Diskussion über die Geschichtswissenschaft im Dritten Reich eingefordert hat.[14] Der Schwerpunkt liegt deshalb eindeutig auf dem Werk Wojciechowskis, sowohl dem wissenschaftlichen als auch dem publizistischen. Die Arbeit bemüht sich, dieses in den Zeitläuften des 20. Jahrhunderts zu verorten. Diese Einordnung kann nicht gelingen, wenn man nicht die enge Verflechtung mit den Traditionen des 19. Jahrhunderts einerseits und die Verbindung zu neuartigen Methoden, Theorien etc. andererseits deutlich macht. Dabei wird sich auch die Frage stellen, inwieweit Wojciechowski repräsentativ für die intellektuelle Elite Polens seiner Zeit gewesen ist.

Die Darstellung besteht aus mehreren Blöcken, die quasi idealtypisch auf die Trennung und gleichzeitig die Verbindung verschiedener Lebensabschnitte und Schaffensgebiete hinweisen. Der erste Teil umfasst nach einem einführenden Überblick über die polnische Geschichtswissenschaft vor 1918 und in der Zweiten Republik (Kap. 2 und 3) eine Untersuchung der Bedeutung von Wojciechowskis Vorbildern und ihrem Einfluss auf sein Werk (Kap. 4).

Anschließend gilt der Blick Wojciechowskis wissenschaftlichen Arbeiten (Kap. 5). Diese sind in vier Abschnitte unterteilt, wobei das größte Gewicht der Beschäftigung mit der Thematik der Anfänge des polnischen Staates unter den Herzögen Mieszko I. (960-992) und Bolesław Chrobry („dem Tapferen") (992-1025) sowie der mittelalterlichen Rechtsgeschichte zufällt (Kap. 5.1 und 5.2). Hiermit legte Wojciechowski vor allem in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts die Grundlagen für seinen Ruf als eines der führenden polnischen Mediävisten seiner Zeit. Auf dem Gebiet der Frühen Neuzeit arbeitete Wojciechowski in erster Linie zur Biographie des vorletzten Jagiellonenkönigs Zygmunts des Alten und zu den Gründen für den Niedergang der polnischen Adelsrepublik (Kap. 5.3).

Eine wichtige Rolle spielten für ihn die Forschungen zur Regionalgeschichte Polens, besonders von Großpolen, Pommern und Schlesien (Kap. 5.4). Dieses Interesse leitet über zum zweiten Teil, der Wojciechowskis Konzept der „polnischen Mutterländer", seine Auseinandersetzung mit der besonderen Rolle Preußens in der Geschichte Polens und seine Aktivitäten in der Wissenschaftspolitik der Jahre vor 1939 zum Inhalt hat. Besonderes Augenmerk gilt hier seinen Vorstellungen zur Erlangung künftiger sicherer

---

[14] JÜRGEN KOCKA, Zwischen Nationalsozialismus und Bundesrepublik, in: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hrsg. v. WINFRIED SCHULZE und OTTO GERHARD OEXLE, Frankfurt/Main 1999, S. 343, Anm. 11.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grenzen. Die Auseinandersetzung der polnischen Westforschung mit der deutschen Ostforschung jener Zeit, an der Wojciechowski maßgeblich beteiligt war, schließt sich an (Kap. 6).

Der dritte Block umfasst Wojciechowskis publizistisches und politisches Engagement vom Ende der zwanziger Jahre bis zu seinem Lebensende. Er enthält einen Überblick über die Phase seines aktivsten Einsatzes in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, als er zunächst auf Seiten der rechtsorientierten Nationaldemokraten Roman Dmowskis, dann im Dienste kleinerer Splittergruppen, die eine Versöhnung mit dem Regierungslager anstrebten, zu fast allen wichtigen innen- und außenpolitischen Fragen Stellung bezogen hat. Wojciechowskis Einordnung in den Diskurs der „jungen Nationalisten" der dreißiger Jahre wird in der Analyse weiterer Fragestellungen deutlich werden: in dem Verhältnis zur katholischen Kirche, zu Faschismus/-Nationalsozialismus, zu den nationalen Minderheiten, in Bildungs- und gesellschaftlichen Fragen sowie in seinen Vorstellungen für die Zukunft der polnischen Staatsordnung (Kap. 7).

Der Untergrundtätigkeit im Zweiten Weltkrieg ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Als eines der wichtigsten Themen dieser Zeit wird der Kampf um eine neue Westgrenze Polens besondere Aufmerksamkeit finden, ebenso seine furiose Bilanz des deutsch-polnischen Verhältnisses der letzten tausend Jahre, mit der sein Name bis zum heutigen Tage in erster Linie verknüpft ist. Hierher gehört auch die Untersuchung jenes Kurswechsels, der ihn vom Lager der Exilregierung entfernte und den Kommunisten annäherte (Kap. 8). Der Abschnitt über die Nachkriegszeit verbindet dann wieder wissenschaftspolitisches und publizistisches Engagement. Hier wird Wojciechowskis Rolle im kommunistischen Polen untersucht und auf die Maßnahmen der Staats- und Parteiführung zur Stalinisierung des öffentlichen Lebens eingegangen, die ihn als Direktor des von ihm gegründeten Posener West-Instituts und einen der führenden nicht-kommunistischen Intellektuellen im Dienste des Regimes betrafen (Kap. 9).

Die Beschäftigung mit Zygmunt Wojciechowski in der Form einer wissenschaftlichen Monographie gehörte viele Jahre lang zu den Desideraten der Zeitgeschichtsschreibung Polens.[15] Abgesehen von den zahlreichen Nachrufen, Jubiläums- und Gelegenheitsartikeln kann eigentlich nur einem einzigen Aufsatz der Charakter einer grundlegenden Betrachtung von Wojciechowskis Leben und Werk zuerkannt werden: Andrzej Feliks Grabskis Einleitung zu Wojciechowskis Buch über König Zygmunt, die sich durch ihren informativen und wohldurchdachten Charakter von anderen Würdigungen qualitativ

[15] JAN M. PISKORSKI, „Deutsche Ostforschung" und „polnische Westforschung", in: Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte (1996), Nr. 1, S. 379-389, hier S. 388.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deutlich abhebt.[16] Im Laufe der Arbeit wird auf einige dieser unkritischen Texte in den Fußnoten hingewiesen werden.

Der Schwerpunkt der Arbeit wurde bewusst auf die publizierten Texte gelegt. Als Schwierigkeit erwies sich dabei das Fehlen einer Bibliographie der publizistischen Veröffentlichungen Wojciechowskis. Durch die Auswertung einer Reihe von – teilweise nur schwer zugänglichen – Zeitungen und Zeitschriften der Zwischenweltkriegszeit ließ sich ein gewisser Überblick gewinnen, ohne dass eine Vollständigkeit erreicht werden konnte.

Hinzu kamen die mir zugänglichen Teile des Nachlasses von Wojciechowski, der sich in der Posener Zweigstelle des Archivs der Polnischen Akademie der Wissenschaften befindet, sowie einige ergänzende Archivstudien im Warschauer Archiv Neuer Akten, im Archiv der Posener Adam-Mickiewicz-Universität, im Archiv des polnischen Außenministeriums in Warschau und im Bundesarchiv Koblenz.[17] Die Benutzung des Archivs des Posener West-Instituts wurde mir Mitte der 1990er Jahre nicht gestattet. Von großer Hilfe waren die Bibliotheksbestände der Posener Universitäts- und der Raczyński-Bibliothek, der Warschauer Nationalbibliothek, der Berliner Staatsbibliothek und des Johann-Gottfried-Herder-Instituts in Marburg.

---

[16] ANDRZEJ FELIKS GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski i historia macierzystych ziem Polski [Z. Wojciechowski und die Geschichte der Mutterländer Polens], in: Z.W., Zygmunt Stary (1506-1548), Warszawa ²1979, S. 5-69. Als biographischen Kurzüberblick siehe: HENRYK OLSZEWSKI, Zygmunt Wojciechowski (1900-1955), in: Wybitni historycy wielkopolscy, hrsg. v. JERZY STRZELCZYK, Poznań 1989, S. 270-283 – dort wird auch auf andere Biogramme Wojciechowskis verwiesen – sowie MARIAN MROCZKO, Zygmunt Wojciechowski jako historyk polskich ziem zachodnich oraz stosunków polsko-niemieckich [Z. Wojciechowski als Historiker der polnischen Westgebiete sowie der polnisch-deutschen Beziehungen], in: Przegląd Zachodni 41 (1985), Nr. 1, S. 98-113.

[17] Ein Großteil der dortigen Materialien zur deutschen Ostforschung befindet sich mittlerweile in der Berliner Zentrale des Bundesarchivs.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2. Die polnische Historiographie vor 1918

Vor Beginn einer Untersuchung von Wojciechowskis Werk muss ein Blick auf das wissenschaftliche Milieu geworfen werden, dem er sich Anfang der 1920er Jahre anschloss.

Die Grundlagen der modernen polnischen Geschichtswissenschaft wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelegt, ähnlich wie in den meisten anderen europäischen Regionen.[1] Die Besonderheit lag aber darin, dass es keinen polnischen Staat gab, sondern lediglich der nationale Gedanke bzw. die Sprache stellten die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart her. Es entstanden also in jedem Teilungsgebiet andere Strukturen, die in erster Linie von den verschiedenen politischen Möglichkeiten geprägt waren. Ausgangspunkt der Etablierung neuer Systeme waren die Misserfolge der Aufstände von 1830/31, 1846, 1848 und 1863, die die Intelligenz erkennen ließen, dass auf diesem Wege eine Wiederherstellung der polnischen Staatlichkeit nicht zu erreichen war. Das Konzept der „organischen Arbeit", der „Arbeit von der Grundlagen her" wurde daher in jedem Teilungsgebiet anders umgesetzt.[2] Gemeinsame Anknüpfungspunkte

---

[1] Es gibt keine neuere Gesamtdarstellung der polnischen Historiographiegeschichte, so dass man für einen Überblick auf ältere Arbeiten zurückgreifen muss, die aus verschiedenen Gründen mit Mängeln behaftet sind: Zarys historii historiografii polskiej [Abriss der Geschichte der polnischen Historiographie], Teil 1-3 [von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1939], hrsg. v. Marian Henryk Serejski, Józef Dutkiewicz, Krystyna Śreniowska, Łódź 1954-1959; Kazimierz Tymieniecki, Zarys dziejów historiografii polskiej [Abriss der Geschichte der polnischen Historiographie], Kraków 1948; Herbert Ludat, Die polnische Geschichtswissenschaft. Entwicklung und Bedeutung [1939], in: Ders.: Slawen und Deutsche im Mittelalter, Köln; Wien 1982, S. 154-202, und die populärwissenschaftliche Synthese: Andrzej Feliks Grabski, Zarys historii historiografii polskiej [Abriss der Geschichte der polnischen Historiographie], Poznań 2000. Zu nennen sind ferner kürzere Detailuntersuchungen, die sich durch ein wesentlich höheres Niveau auszeichnen, unter anderem Aufsätze von Andrzej Feliks Grabski, Jerzy Maternicki, Marian Henryk Serejski und Jerzy Topolski. Außerdem erleichtern einige neue biographische Nachschlagewerke die Arbeit ungemein. Neben den regionalen Publikationen sei hier nur genannt: Słownik historyków polskich [Lexikon der polnischen Historiker], Warszawa 1994.

[2] Marian Henryk Serejski, Warunki i ogólny kierunek rozwoju nauki historycznej w Polsce (1795-1900) [Bedingungen und allgemeine Richtung der Entwicklung der historischen Wissenschaft in Polen (1795-1900)], in: Studia i Materiały z Dziejów Nauki Polskiej (1966), Reihe A, Nr. 9, S. 125-160.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

waren dabei die großen Geschichtsschreiber und -philosophen der Vergangenheit, vor allem Adam Naruszewicz (1733-1796) und Joachim Lelewel (1786-1861).

Am schwierigsten war die Lage im preußischen Teil, in dem es weder eine Universität noch andere intellektuelle Zentren gab, die sich als Ort eines geschichtswissenschaftlichen Diskurses geeignet hätten. Hier blieben lediglich die lokalen wissenschaftlichen Gesellschaften, von denen insbesondere die in Thorn, in geringerem Maße auch die in Posen, Aktivitäten entfalteten, sowie der Teil der Bibliotheken und Archive, der nicht germanisiert worden war, so zum Beispiel die Bibliothek von Kórnik südlich von Posen.[3] Im russischen Teil gab es zwar seit 1862 mit der *Szkoła Główna* in Warschau wieder eine Hochschule, doch war diese in den historischen Wissenschaften von den aktuellen Diskussionen ebenso weit entfernt wie vom eigentlichen Milieu der Historiker und wurde sieben Jahre später bereits wieder geschlossen. So waren es auch hier eher die Bibliotheken und in eingeschränktem Maße die Archive, die das polnische wissenschaftliche Leben trugen.[4] Am günstigsten war die Situation im österreichischen Galizien, dem „polnischen Piemont", seit der Realisierung der politischen Autonomie und der damit verbundenen Repolonisierung der Universitäten nach 1863. Die Errichtung von Lehrstühlen für polnische Geschichte in Krakau (1869) und Lemberg (1882) sowie die Umwandlung der Krakauer Wissenschaftlichen Gesellschaft in eine Akademie der Wissenschaften (1872) waren deutliche Signale für das liberale Klima, das dazu führte, dass von

---

[3] Siehe JERZY MATERNICKI, Historiografia polska XX wieku, Bd. 1: Lata 1900-1918 [Die polnische Historiographie des 20. Jahrhunderts, Bd. 1: Die Jahre 1900-1918], Wrocław 1982, S. 33-36; ANDRZEJ WOJTKOWSKI, Historia Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Poznaniu [Geschichte der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen], in: Towarzystwo Przyjaciół Nauk w Poznaniu w latach 1857-1927, Poznań 1928, S. 1-450; KAZIMIERZ WAJDA, W dobie zaboru pruskiego 1875-1918 [In der Zeit der preußischen Herrschaft 1875-1918], in: Dzieje Towarzystwa Naukowego w Toruniu 1875-1975, Bd. 1, hrsg. v. MARIAN BISKUP, Toruń 1977, S. 11-110; RYSZARD MARCINIAK; ANDRZEJ MĘŻYŃSKI, Biblioteka Kórnicka. Zarys historii (1826-1976) [Die Kórniker Bibliothek. Abriss der Geschichte (1826-1976)], in: Studia o Książce 7 (1977), S. 3-31.

[4] Vgl. JANINA LESKIEWICZOWA, Warszawa i jej inteligencja po powstaniu styczniowym 1864-1870 [Warschau und seine Intelligenz nach dem Januaraufstand 1864-1870], Warszawa 1961; JULIUSZ BARDACH, Nauka historii państwa i prawa w Królestwie Polskim doby Szkoły Głównej [Die Staats- und Rechtsgeschichtslehre im Königreich Polen in der Zeit der Warschauer Hochschule], in: Roczniki Uniwersytetu Warszawskiego 5 (1964), Nr. 2, S. 105-145; WITOLD KAMIENIECKI, Historycy i politycy warszawscy 1900-1950 [Warschauer Historiker und Politiker 1900-1950], Wrocław 1992.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hier aus die institutionelle und methodische Erneuerung der polnischen Geschichtswissenschaft ihren Anfang nahm.[5]

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war in Bezug auf die geschichtsphilosophischen Grundlagen, die daraus abgeleitete Methodik und die Behandlung der kontrovers diskutierten Hauptthemen von der Rivalität der beiden Zentren gekennzeichnet, die als „Warschauer" bzw. als „Krakauer Schule" bekannt wurden, ohne dass sie sich selber diese Namen gegeben hätten.

In Warschau war die Lage für Wissenschaftler wie für das gesamte Bildungssystem durch die massive Russifizierungspolitik nach dem gescheiterten Januaraufstand besonders kritisch. Dennoch entwickelte sich seit den 1870er Jahren eine Reihe von Aktivitäten, die in den folgenden Jahrzehnten ihren Höhepunkt erreichten, um nach der Jahrhundertwende allmählich wieder an Bedeutung zu verlieren.[6] Die Historiker, die in jener Zeit publizierten, stammten zumeist aus Familien des verarmten Landadels, die mangels Perspektiven in die Städte gekommen waren. Inhaltlich verbunden waren sie in erster Linie mit dem in dieser Phase seine Blütezeit erlebenden Positivismus, ohne solides philosophisches Rüstzeug besessen zu haben. Es ging ihnen vor allem darum, den negativen Einfluss der polnischen Romantik auf die Gesellschaft und die Nation insgesamt aufzuzeigen und gleichzeitig zur Modernisierung und Professionalisierung der Geschichtswissenschaft nach westeuropäischem oder deutschem Vorbild beizutragen. Sozialgeschichtliche Aspekte standen dabei durchaus im Vordergrund und auch das Prinzip des historischen Vergleichs auf synchroner wie diachroner Ebene

---

[5] Vgl. STANISŁAW ESTREICHER, Znaczenie Krakowa dla życia narodowego polskiego w ciągu XIX wieku [Die Bedeutung Krakaus für das polnische nationale Leben im Laufe des 19. Jahrhunderts], Kraków 1931; CHRISTOPH FREIHERR MARSCHALL VON BIEBERSTEIN, Freiheit in der Unfreiheit: die nationale Autonomie der Polen in Galizien nach dem österreichischungarischen Ausgleich von 1867, Wiesbaden 1993; JAN HULEWICZ, Seminarium Historyczne Uniwersytetu Jagiellońskiego w latach 1861-1918 [Das Historische Seminar der Jagiellonischen Universität in den Jahren 1861-1918], in: Spór o historyczną szkołę krakowską. W stulecie Katedry Historii Polski UJ 1869-1968, hrsg. v. CELINA BOBIŃSKA, JERZY WYROZUMSKI, Kraków 1972, S. 47-69; Materiały do działalności Komisji Historycznej Akademii Umiejętności w Krakowie w latach 1873-1918. Wybór źródeł [Materialien zur Tätigkeit der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften in Krakau in den Jahren 1873-1918. Eine Quellenauswahl], hrsg. v. DANUTA REDEROWA, Wrocław u.a. 1974.

[6] Zur Warschauer Schule siehe ANDRZEJ FELIKS GRABSKI, The Warsaw School of History, in: Acta Poloniae Historica 26 (1972), S. 153-169; DERS., Orientacje polskiej myśli historycznej. Studia i rozważania [Orientierungen des polnischen historischen Denkens. Studien und Überlegungen], Warszawa 1972, besonders S. 272-300; WŁADYSŁAW SMOLEŃSKI, Szkoły historyczne w Polsce. Główne kierunki poglądów na przeszłość [Historische Schulen in Polen. Die Hauptrichtungen der Ansichten über die Vergangenheit] (1886), hrsg. v. MARIAN HENRYK SEREJSKI, Wrocław 1952, S. 67-115.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gehörte zu den wichtigen methodischen Grundsätzen. Dabei existierten freilich auch Unterschiede in den Darstellungen der führenden Vertreter der Warschauer Schule. Während es verschiedene Auffassungen darüber gibt, ob man die älteren Repräsentanten der Warschauer Historiographie wie Romuald Hube (1803-1890) oder Stosław Łaguna (1833-1900) überhaupt in das Schule-Konzept mit einbeziehen kann, gilt diese Einschränkung nicht für die beiden bedeutendsten Warschauer Historiker des 19. Jahrhunderts: Tadeusz Korzon (1839-1918) und Władysław Smoleński (1851-1926).[7] Korzon, in jungen Jahren für einige Zeit nach Sibirien verbannt und später zeitweise unter schwierigen materiellen Bedingungen lebend, bis er zum Direktor der Warschauer Zamoyski-Bibliothek ernannt wurde, wandte sich vor allem Fragen aus der Endphase der polnischen Adelsrepublik zu, bei deren Bewertung er zu der für die Warschauer Schule typischen Rehabilitierung der inneren Verhältnisse Polens im späten 18. Jahrhundert kam, insbesondere in seinem sechsbändigen Hauptwerk über die Epoche Stanisław August Poniatowskis.[8] In eine ähnliche Richtung liefen die Ansichten des jüngeren Smoleński, der vor allem als Lehrer tätig war. Auch ihm ging es vor allem darum aufzuzeigen, dass die Hauptschuld für die Teilungen Polens bei den Nachbarstaaten gelegen habe. Damit wollte er den Kontrast zu jenen Krakauern Historikern darstellen und zuspitzen, die in der Zwischenzeit andere Erklärungsmodelle ausgebaut hatten. Die Aktivitäten dieser „optimistischen Richtung" fanden nach der Jahrhundertwende zwar zunächst keine wesentliche Fortsetzung, weil das dafür nötige universitäre Milieu fehlte, doch sollten ihre Gedanken in der Zeit des Ersten Weltkriegs wieder an Anziehungskraft gewinnen.

Das eigentliche Zentrum der polnischen Geschichtswissenschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert war aber Krakau. Unter den Bedingungen der galizischen Autonomie machten sich Historiker daran, die Geschichte des Untergangs des alten Polen in den Teilungen kritisch zu betrachten und daraus auch für die Gegenwart gemäß dem ciceronischen Prinzip *historia est magistra vitae* Schlussfolgerungen zu ziehen. Dabei entwickelte sich keine homogene Gruppe, sondern es entstanden unterschiedliche Werke, deren

---

[7] GRABSKI, Warsaw School (wie Anm. 6), S. 153, bezieht Łaguna mit ein, TYMIENIECKI, Zarys (wie Anm. 1), S. 76, nicht. Siehe zu den einzelnen Historikern: KAROL DUNIN, Romuald Hube (1803-1890). Studium biograficzno-bibliograficzne [R. Hube (1803-1890). Eine biographisch-bibliographische Studie], Warszawa 1904; HUBERT IZDEBSKI, Łaguna Stosław, in: Słownik Historyków Polskich (wie Anm. 1), S. 310f.; JERZY WŁODARCZYK, Tadeusz Korzon. Główne koncepcje historyczne i historiograficzne [T. Korzon. Historische und historiographische Hauptkonzepte], Łódź 1958; MARIA WIERZBICKA, Władysław Smoleński, Warszawa 1980.

[8] TADEUSZ KORZON, Wewnętrzne dzieje Polski za Stanisława Augusta 1764-1794 [Innere Geschichte Polens unter Stanislaus August 1764-1794], 6 Bde., Warszawa 1882-1886.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grundkonsens ihre methodische Ausrichtung und die Kritik an den inneren Verhältnissen in Polen vor den Teilungen war, was zur Bezeichnung des Grundkonzeptes als „pessimistisch" führte.[9] Die wichtigsten Repräsentanten der „Krakauer Schule" waren Walerian Kalinka (1826-1886), Józef Szujski (1835-1883), Michał Bobrzyński (1849-1935) und Stanisław Smolka (1854-1924).[10] Bei Kalinka findet sich wie bei den Warschauer Historikern die Kritik an den Traditionen der Romantik mit ihren „unwissenschaftlichen Arbeitsweisen". Die kritische, objektive Wissenschaft müsse mit den Lügen und Idealisierungen aufhören, weil sie nur so zur großen Lehrerin des Volkes werden könne. Für Kalinka gehörten freilich religiöse Aspekte unmittelbar dazu, etwa die Vorsehung, an anderer Stelle auch „nationale Seele" genannt, als Teil des geschichtlichen Prozesses. Józef Szujski dagegen stand weitgehend auf dem Boden der Traditionen des deutschen Idealismus und seines eher konservativen katholischen Weltbilds. Deswegen lehnte er anders als die Positivisten jede Form der Modernisierung der Geschichtswissenschaft ab und blieb zeit seines Lebens einer idiographischen Darstellungsweise treu. Auf dieser Grundlage gab es für ihn keine Wiederholung von Ereignissen in der Geschichte, man könne nur verschiedene Dinge miteinander vergleichen.[11] Breite Wirkung entfaltete seine These von der „zivilisatorischen Jugend" Polens, die aufgrund des daraus resultierenden Nachholbedarfes die Begehrlichkeiten der Nachbarn erst geweckt habe. Aus den Lehren des Niedergangs des polnischen Staates könne aber allmählich die Wiedergeburt erfolgen, wenn man die Ursachen des Verfalls erforschte und die Bedeutung von Kultur und nationalem Charakter erkannt habe. Parallel dazu müsse man freilich auch die großen Leistungen der Geschichte hervorheben, um so ein lebendiges Band zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu schaffen.[12]

---

[9] Aus der umfangreichen Literatur vgl. MARIAN HENRYK SEREJSKI, „L'École historique de Cracovie" et l'historiographie européenne, in: Acta Poloniae Historica 26 (1972), S. 127-170; ANDRZEJ FELIKS GRABSKI, Z zagadnień metodologicznych tzw. Krakowskiej Szkoły Historycznej [Methodologische Aspekte der sogenannten Krakauer Historischen Schule], in: Studia Metodologiczne 6 (1969), S. 49-86; TYMIENIECKI, Zarys (wie Anm. 1), S. 57-67.

[10] Als Literatur zu diesen Historikern sei – mit der Ausnahme Bobrzyńskis, der weiter unten behandelt werden wird – genannt: JERZY MRÓWCZYŃSKI, Ksiądz Walerian Kalinka. Życie i działalność [Der Priester W. Kalinka. Leben und Werk], Poznań 1973; HENRYK STANISŁAW MICHALAK, Józef Szujski 1835-1883. Światopogląd i działanie [J. Szujski 1835-1883. Weltanschauung und Handeln], Łódź 1987; HENRYK BARYCZ, Stanisław Smolka w życiu i nauce [S. Smolka im Leben und in der Wissenschaft], Kraków 1975.

[11] GRABSKI, Z zagadnień (wie Anm. 9), S. 60.

[12] JÓZEF SZUJSKI, Wstępna prelekcja otwierająca kurs historii polskiej [Einleitender Vortrag zur Eröffnung des Kurses zur polnischen Geschichte], in: Przegląd Polski 4 (1869), Nr. 6, S. 445.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auf das Werk Bobrzyńskis, dem man von allen Krakauern am ehesten das Etikett des Modernisierers und Pragmatikers anheften könnte, ist angesichts seiner Bedeutung für Zygmunt Wojciechowski im Zusammenhang mit dessen Vorbildern an späterer Stelle einzugehen.

Stanisław Smolka orientierte sich mit seinem Weltbild eher an Szujski, doch enthielt er sich weitgehend scharfer Kritik am Positivismus und verzichtete auf alle Aspekte messianistischer Prägung. Besonderen Wert legte er auf die methodischen Grundlagen und die Prinzipien der historischen Kritik in der Tradition Leopold von Rankes.[13]

Im konkreten Alltag bedeutete ihr Geschichtsmodell für die konservativen galizischen Historiker die enge politische Zusammenarbeit mit den österreichischen Behörden. Am deutlichsten wurde diese in dem 1869 in Krakau veröffentlichten Pamphlet *Teka Stańczyka* (Stańczyks Mappe). Seine Verfasser – unter ihnen Szujski, der Theaterregisseur und Publizist Stanisław Koźmian und der Literaturhistoriker Stanisław Tarnowski – stellten sich darin entschieden gegen die polnische Aufstandstradition und betonten ihre Loyalität gegenüber dem Kaiser. Ein weiteres Beispiel für diese Zusammenarbeit war die politische Karriere Bobrzyńskis, die ihn bis auf den Statthalterposten für Galizien und ins Wiener Kabinett führte.[14]

Beiden historischen Schulen gemeinsam war der Versuch einer Anpassung der polnischen Geschichtswissenschaft an die Modernisierungsprozesse im Westen.[15] Institutionell konnte das im österreichischen Staat naturgemäß leichter geschehen, wo die Erhöhung von Lehrstuhlzahlen, die Einführung historischer Seminare, die intensivere Erschließung der Archive und die Begründung wissenschaftlicher Zeitschriften entscheidende Veränderungen hervorbrachten. Von einer Verspätung im gesamteuropäischen Rahmen kann hier keine Rede sein, erschien doch der *Kwartalnik Historyczny* (Historische

---

[13] TYMIENIECKI, Zarys (wie Anm. 1), S. 64. Tiefere Einblicke in das Schaffen Smolkas bei ANDRZEJ FELIKS GRABSKI, Mieszko Stary i jego historyk [Mieszko der Alte und sein Historiker], in: DERS., Historiografia i Polityka. Dzieje konkursu historycznego im. Juliana Ursyna Niemcewicza (1867-1922), Warszawa 1979, S. 172-199.

[14] Vgl. JÓZEF BUSZKO, Historycy „szkoly krakowskiej" w życiu politycznym Galicji [Die Historiker der „Krakauer Schule" im politischen Leben Galiziens], in: Spór o historyczną szkołę (wie Anm. 5), S. 191-208; LAWRENCE D. ORTON, The „Stańczyk Portfolio" and the Politics of Galician Loyalism, in: Polish Review 27 (1982), Nr. 1/2, S. 55-64; STANISŁAW FILIPOWICZ, Ujarzmienie rozumu politycznego: polityczne horizonty krakowskiej szkoły historycznej [Die Unterwerfung des politischen Verstandes: die politischen Horizonte der Krakauer historischen Schule], Warszawa 1984. Der Name „Stańczyk" bezieht sich auf einen Hofnarren der letzten drei Jagiellonenherrscher im 16. Jahrhundert, er steht für eine Verbindung von Patriotismus mit einer von Skepsis durchsetzten politischen Klugheit.

[15] JAN ADAMUS, Monarchizm i republikanizm w syntezie dziejów Polski [Monarchismus und Republikanismus in einer Synthese der Geschichte Polens], Łódź 1961.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vierteljahrsschrift) erstmals im Jahre 1887 und damit zeitlich parallel zu analogen Publikationen in Frankreich (1876), Italien (1883), England (1886) oder Russland (1890). Aus dem Wunsch heraus, der historischen Wahrheit näher zu kommen, herauszufinden, „wie es eigentlich gewesen", wandte man sich verstärkt der Zusammenstellung und Publikation von Quellensammlungen, Bibliographien und der Erstellung historischer Synthesen zu. Seit 1864 gab August Bielowski in Lemberg die *Monumenta Poloniae Historica* heraus, seit 1874 erschienen in Krakau bei der Akademie der Wissenschaften die *Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia*, 1872 begann Karol Estreicher seine *Bibliografia Polska* (Polnische Bibliographie) zu veröffentlichen und Ludwik Finkel startete 1891 seine *Bibliografia historii polskiej* (Bibliographie der polnischen Geschichte), um nur die wichtigsten Publikationen jener „Gründerzeit" zu nennen. Es entstanden zusätzliche Organisationen wie die *Polskie Towarzystwo Historyczne* (Polnische Historische Gesellschaft) (1886), sechs Jahre zuvor war zum ersten Mal ein polnischer Historikertag zusammengetreten.

Dabei blieb man in allen Historiographien – und hier kann man auch die geteilte polnische mit einbeziehen – im nationalen Rahmen und hielt sich an die strenge Trennung zwischen dem Historiker-Wissenschaftler und dem Geschichtsschreiber-Literaten, die man als Grundlage neuer Erkenntnis überhaupt betrachtete.[16] Die polnische nationale Mission stand für Szujski und Bobrzyński als Verfasser von Synthesen zur Geschichte genauso im Vordergrund wie die Deutung der Vergangenheit aus der Sicht konkreter politischer Interessen bei den Vertretern der preußischen Schule (Johann Gustav Droysen, Heinrich von Sybel, Heinrich von Treitschke).[17] Für die Repräsentanten der „Krakauer Schule" war dabei der methodische Vorbildcharakter der deutschen Geschichtswissenschaft unbestritten. Marian Serejski hat darauf hingewiesen, dass von den achtzehn wichtigsten polnischen Historikern zwölf entweder in Deutschland oder in Österreich-Ungarn studiert hatten.[18]

Um die Jahrhundertwende begann sich das bisher gezeichnete Bild langsam zu verändern. Es bildeten sich allmählich zwei Richtungen heraus, die das klassische Schulenmodell in den Hintergrund treten ließen. Zum einen gewannen die Vertreter einer „optimistischeren" Geschichtsbetrachtung

---

[16] GEORG G. IGGERS, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, Göttingen ²1996, S. 11.

[17] DERS., Deutsche Geschichtswissenschaft, München 1971, S. 137-162.

[18] SEREJSKI, L'École (wie Anm. 9), S. 140. So etwa Szujski in Wien, Bobrzyński bei Rudolf Sohm in Straßburg, Smolka bei Georg Waitz in Göttingen, Wincenty Zakrzewski bei Wilhelm Oncken in Heidelberg und Johann Gustav Droysen in Berlin. Die Geschichte dieser Interdependenzen wartet noch darauf, geschrieben zu werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wieder Anhänger, zum anderen erreichten die Ansätze einer methodischen Erneuerung im Sinne einer Verbindung der historischen mit den aufstrebenden Sozialwissenschaften auch die polnischen Teilgebiete. Hinzu kam eine immer stärkere Spezialisierung, die in der Entwicklung von historischen Teildisziplinen ihren Ausdruck fand. Kristallisationspunkt der Veränderungen war der 3. Polnische Historikertag in Krakau im Jahre 1900, auf dem der Lemberger Neuzeithistoriker Szymon Askenazy (1865-1935) ein neues Forschungsprogramm aufstellte, das sich scharf vom Pessimismus der „Krakauer Schule" abgrenzte und mehr Beachtung für die Fragen der internationalen Politik im 18. Jahrhundert verlangte.[19] Askenazy, der unter anderem auch bei Max Lehmann in Göttingen, einem Verfechter der Berücksichtung sozialer und ökonomischer Fragestellungen, studiert hatte, formulierte unter dem Einfluss der französischen Philosophie (Taine, Sorel) vorsichtig wieder die Gedanken an eine Wiedergeburt des polnischen Staates und fand damit eine Reihe von Anhängern.[20]

Parallel hierzu wuchs das gesellschaftliche Engagement an, nicht nur auf der politischen Linken, wo der Historiker Bolesław Limanowski (1835-1935) die prominenteste Figur war, sondern auch auf der Rechten mit den verstärkten Aktivitäten der Nationaldemokraten, auf die noch einzugehen sein wird.[21]

Etwa gleichzeitig gewannen gerade unter den Jungen antipositivistische Vorstellungen an Bedeutung, die zumeist mit der Bereitschaft, sich gegenüber den Nachbardisziplinen zu öffnen, einhergingen. Das prägende Vorbild dazu kam wieder aus Deutschland. Die Diskussion um das Werk des Leipziger Historikers Karl Lamprecht löste den ersten großen Methodenstreit in der polnischen Geschichtswissenschaft aus, der auf dem Krakauer Historikertag 1900 kulminierte.[22] Zu den Anhängern Lamprechts, der eine größere Offenheit forderte, die nötig sei, um kollektivistische Elemente der Geschichte besser erklären zu können, gehörten besonders der junge nationalde-

---

[19] JÓZEF DUTKIEWICZ, Szymon Askenazy i jego szkoła [S. Askenazy und seine Schule], Warszawa 1958.

[20] Als ein heute fast vergessenes kleines Beispiel der engen deutsch-polnischen Wissenschaftskontakte soll hier genannt werden: MAX LEHMANN, Briefe an Szymon Askenazy [1920-1922], hrsg. von NATALIA GĄSIOROWSKA, in: Pologne Litteraire 11 (1936), Nr. 115/123, S. 2f.

[21] Vgl. MARIAN ŻYCHOWSKI, Bolesław Limanowski 1835-1935, Warszawa 1971.

[22] JERZY MATERNICKI, Między tradycją a nowoczesnością. Spory metodologiczne na III Zjeździe Historyków Polskich w Krakowie w 1900 r. [Zwischen Tradition und Moderne. Die methodologischen Auseinandersetzungen auf dem 3. Polnischen Historikertag in Krakau im Jahre 1900], in: Kwartalnik Historii Nauki i Techniki 25 (1980), Nr. 2, S. 272-280; ANDRZEJ FELIKS GRABSKI, Karl Lamprecht i polski „spór o metodę" [K. Lamprecht und der polnischen „Methodenstreit"], in: DERS., Kształty historii, Łódź 1985, S. 181-314.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mokratisch gesinnte Historiker Wacław Sobieski, der 1897/98 in Leipzig studiert hatte und der unter anderem entschieden für eine stärkere Anwendung sozialpsychologischer Momente in der Wissenschaft eintrat, aber auch zeitweilig der Krakauer Stanisław Zakrzewski.[23] Dagegen brachten nur wenige Vertreter der älteren Generation – zum Beispiel Ludwik Finkel – Verständnis für die methodischen Vorschläge Lamprechts auf. Als einer der schärfsten Kritiker und zugleich Verteidiger der klassischen faktographischen Methode trat der Lemberger Neuzeithistoriker Bronisław Dembiński (1858-1939) in Krakau mit einem Grundsatzreferat auf. Darin warf er Lamprecht nicht nur handwerkliche Fehler vor, sondern lehnte zugleich auch eine stärkere Berücksichtigung soziologischer und psychologisierender Fragestellungen ab.[24] Der Streit verlief in einer ähnlichen Form wie in Deutschland, doch gelang es den Anhängern Lamprechts in Polen besser, ihren Anteil am Meinungsspektrum der Historiker auf Dauer zu sichern.

So wehrte sich in den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg eine ganze Reihe von Exponenten des Faches gegen die Dominanz der politischen Geschichte, zum Beispiel der Krakauer Franciszek Bujak (1875-1953) in seiner Antrittsvorlesung im Jahre 1905.[25] Während Bujak eine eingehendere Beschäftigung mit der Wirtschaftsgeschichte einklagte, formulierte sein Krakauer Kollege Stanisław Kutrzeba (1876-1946) schon im Ersten Weltkrieg ein „vollständiges Verstehen des Lebens der Nation in all ihren Erscheinungsformen, nicht nur der der politischen Geschichte".[26] Dagegen schienen die Befürworter der idiographischen Sicht an Bedeutung zu verlieren, auch wenn der junge Władysław Konopczyński noch 1910 dieses Konzept verteidigte; doch arbeiteten nicht wenige nach den gewohnten Maßstäben weiter, weil ihnen das angesichts der Renaissance der polnischen Frage angebracht zu sein schien.

Schon seit der Jahrhundertwende war die Verbindung von Politik und Wissenschaft im Zeichen des Nationalismus in ganz Europa immer enger

---

[23] HENRYK BARYCZ, Historyk gniewny i pokorny: Rzecz o Wacławie Sobieskim [Ein aufbrausender und demütiger Historiker: W. Sobieski], Kraków 1978; WACŁAW SOBIESKI, Z historiozofii niemieckiej. Polemika o pojmowaniu dziejów Karola Lamprechta [Zur deutschen Historiosophie. Polemik zum Geschichtsverständnis K. Lamprechts], in: Ateneum [1] 26 (1901), Nr. 1, S. 38-57, 481-500; MATERNICKI, Historiografia (wie Anm. 3), S. 48-50.

[24] Vgl. ANDRZEJ WIERZBICKI, Spory o polską duszę. Z zagadnień charakterologii narodowej w historiografii polskiej XIX i XX wieku [Streit um die polnische Seele. Zur nationalen Charakterologie in der polnischen Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts], Warszawa 1993, S. 210f. Zur Rolle Dembińskis vgl. MACIEJ SERWAŃSKI, Bronisław Dembiński 1858-1939, in: Wybitni historycy wielkopolscy (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 171-182.

[25] MATERNICKI, Historiografia (wie Anm. 3), S. 54.

[26] STANISŁAW KUTRZEBA, Wady i zadania naszej historiografii [Mängel und Aufgaben unserer Historiographie], Kraków 1916, S. 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geworden. Die polnischen Teilgebiete blieben von diesem Prozess, der zunehmend auch im Sinne einer antagonistischen Stellung gegenüber Vertretern anderer Nationen verstanden wurde, naturgemäß nicht unberührt. Ausgangspunkt der Politisierung war in Bezug auf Mitteleuropa zweifellos die preußische Historiographie, während sich freilich auch in anderen Regionen des Kontinents Historiker zunehmend zu politischen Fragen äußerten, etwa in Frankreich nach der als nationale Demütigung verstandenen Niederlage gegen Deutschland von 1870/71. Die erste größere Kontroverse zwischen deutschen und polnischen Historikern löste der Berliner Professor Theodor Mommsen – ansonsten keiner der politischen Scharfmacher – mit einem „An die Deutschen in Österreich" titulierten Zeitungsartikel im Jahre 1897 aus, in dem er die Slaven „Apostel der Barbarei" nannte, die „die deutsche Kulturarbeit eines halben Jahrtausend in den Abgründen ihrer Wildheit begraben möchten".[27] Als Reaktion hierauf startete der angesehene Lemberger Rechtshistoriker Oswald Balzer eine Initiative verschiedener slavischer Wissenschaftler; er hob in seiner Darstellung die kulturellen Leistungen der Slaven hervor und verwies darauf, dass jene – im Gegensatz zu den Deutschen – nicht darauf aus seien, über ihre Nachbarn zu herrschen.[28]

Es entwickelte sich vor allem in Abgrenzung gegen deutsche Positionen so etwas wie eine „nationale Schule", der neben Balzer und Sobieski auch der Lemberger Historiker Adam Szelągowski (1873-1961), Tadeusz Korzon und dessen enger Mitarbeiter Józef Siemieński (1882-1941) angehörten. In enger Verbindung mit den Nationaldemokraten stehend, ohne alle ihre Positionen zu teilen, stellte man sich den Postulaten des „Krakauer Pessimismus" entgegen. Die Perspektive eines sich abzeichnenden Krieges zwischen den Teilungsmächten erzeugte nicht nur bei manchen Historikern stärkere patriotische Stimmungen, sondern führte auch zu einer Rehabilitierung der alten Adelsrepublik und der Suche nach Möglichkeiten zur Wiederherstel-

---

[27] THEODOR MOMMSEN, An die Deutschen in Österreich, in: Neue Freie Presse vom 31.10.1897.

[28] OSWALD BALZER, List otwarty do Dra Teodora Mommsena [Offener Brief an Dr. Th. Mommsen], in: Słowo Polskie vom 20.11.1897. Der Text erschien auch auf Deutsch und Tschechisch. Balzer beteiligte sich in den folgenden Jahren wiederholt an Debatten, etwa mit einer Replik auf den Vorwurf des Schriftstellers Bjørnstern Bjørnson, die Polen übten nationalen Druck auf die Ukrainer aus (1907). Er polemisierte gegen die ungarischen Ansprüche auf Morskie Oko (1904/1906) und gegen Raimund Friedrich Kaindls Schilderung des Schicksals der Galiziendeutschen (1911). Siehe STANISŁAW SŁAWOMIR NICIEJA, Spory wokół dziejowej roli Słowian. Oswald Balzer kontra Theodor Mommsen [Die Auseinandersetzungen um die geschichtliche Rolle der Slaven], in: Studia z najnowszej historii Niemiec i stosunków polsko-niemieckich, hrsg. v. STANISŁAW SIERPOWSKI, Poznań 1986, S. 111-123.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lung eines eigenen Staates.[29] Die Einmischung in Politik und Publizistik nahm nach Kriegsbeginn noch zu. Manche Historiker veränderten ihre bisherigen Positionen deutlich, wie etwa Balzer mit seiner Denkschrift *Z zagadnień ustrojowych Polski* (Verfassungsfragen Polens) aus dem Jahre 1915.[30] Die allzu optimistischen Haltungen vieler relativierten sich freilich im Laufe des Krieges, gerade nach der russischen Oktoberrevolution, so dass die Wiederentstehung des polnischen Staates im Jahre 1918 für einige überraschend kam.[31]

Zusätzlich zu den beiden wichtigsten Zentren in Krakau und Warschau entwickelte sich auch in Lemberg eine eigenständige Tradition, die freilich in enger Beziehung zur Jagiellonen-Universität stand. Noch stärker als dort wurde auf eine historisch-kritische Beschäftigung mit der Vergangenheit geachtet. Dies war in erster Linie Ksawery Liske (1838-1891) zu verdanken, der zu einem maßgeblichen Teil an der Gründung der Historischen Gesellschaft und ihres Organs, des *Kwartalnik Historyczny*, mitwirkte. Die Bedeutung, die er einer genauen Kenntnis der Quellen und ihrer kritischen Bewertung zumaß, war auf seine enge Bindung zur deutschen Wissenschaft zurückzuführen. Liske hatte nicht nur bei Richard Roepell in Breslau studiert, sondern anschließend auch bei Leopold von Ranke, Droysen und Philipp Jaffé in Berlin sowie bei Georg Voigt in Leipzig. Nach seiner Habilitation im Jahre 1869 führte er in Lemberg das historische Seminar ein und fand eine Reihe von Schülern, die seine historischen Methoden weiterverfolgten; dies waren unter anderem Oswald Balzer, der spätere Krakauer Frühneuzeithistoriker Wiktor Czermak (1863-1913), Ludwik Finkel, der Mediävist Aleksander Semkowicz (1850-1923), der langjährige Direktor der Jagiellonen-Bibliothek Fryderyk Papée (1856-1940) und Stanisław Smolka.

Ebenfalls von großer Bedeutung für das Lemberger Milieu war die Tätigkeit des Mediävisten und Literaturhistorikers Antoni Małecki (1821-1913), der sich vor allem mit der Piastenzeit, insbesondere mit der Entstehung des Adels beschäftigte, und des Direktors der Ossoliński-Bibliothek (seit 1876) Wojciech Kętrzyński (1838-1918), der als einer der ersten die Beschäftigung mit der Geschichte Preußens und des Westslaventums in diese Region brachte und immer wieder die Verbindung seiner wissenschaftlichen

---

[29] MATERNICKI, Historiografia (wie Anm. 3), S. 69-71.

[30] Siehe Kap. 4.2.

[31] Zur polnischen Historiographie im Ersten Weltkrieg vgl. JERZY MATERNICKI, Idee i postawy. Historia i historycy 1914-1918 [Ideen und Haltungen. Geschichte und Historiker 1914-1918], Warszawa 1975.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aktivitäten mit publizistischen Arbeiten suchte.[32] In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg genoss Lemberg den Ruf einer der führenden Universitäten, sie bot freilich keine bedeutenden Aufstiegschancen für jüngere Wissenschaftler, da die ältere Generation wie auch andernorts dominant blieb. Zu den wenigen Ausnahmen zählte Stanisław Zakrzewski, der seit 1906 einen eigenen Lehrstuhl für die Geschichte Polens innehatte. Im Verlauf des Krieges begann sich durch die militärische Lage und eine gewisse Überalterung des Personals eine personelle Schwächung der Geschichtswissenschaft abzuzeichnen, die sich unter den veränderten Bedingungen des unabhängigen polnischen Staates fortsetzte; Probleme hatten auch die Historische Gesellschaft und der *Kwartalnik Historyczny*, denen es nicht gelang, genügend Finanzmittel aufzutreiben und den anstehenden Generationswechsel problemlos zu vollziehen. Dagegen gewann die 1900 von Oswald Balzer gegründete *Towarzystwo dla Popierania Nauki Polskiej* (Gesellschaft zur Förderung der Polnischen Wissenschaft) rasch an Bedeutung, insbesondere durch ihre rege Publikationstätigkeit.[33]

---

[32] Vgl. dazu OSKAR HALECKI, Antoni Małecki jako badacz dziejów piastowskich [A. Małecki als Erforscher der piastischen Geschichte], in: Kwartalnik Historyczny 28 (1914), S. 1-26; KRYSTYNA KORZON, Wojciech Kętrzyński 1838-1918. Zarys biograficzny [W. Kętrzyński 1838-1918. Ein biographischer Abriss], Wrocław 1993.

[33] MATERNICKI, Historiografia (wie Anm. 3), S. 22-24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

3. Die polnische Historiographie in der Zweiten Republik

Fällt es schon schwer, für die Zeit bis 1918 einige wenige gemeinsame Nenner für die Entwicklung der polnischen Geschichtswissenschaft zu finden, so ist dies für die Zeit zwischen den Weltkriegen noch schwieriger. Die Möglichkeit, nun im souveränen polnischen Staat forschen und publizieren zu können, veränderte die Ausgangsbedingungen wesentlich. In diesem Kapitel wird es daher um die grundlegenden Fragestellungen und wissenschaftlichen Zentren gehen, die jene zwanzig Jahre prägten, in denen auch Zygmunt Wojciechowski zur Wissenschaft fand. Der spezifische Anteil dessen, was man „polnische Westforschung" genannt hat, bleibt einem weiteren Kapitel vorbehalten. Bei der Erforschung der regionalen Schwerpunkte, des sozialen Milieus und der inhaltlichen Hauptlinien hat sich vor allem der unermüdliche Warschauer Historiker Jerzy Maternicki hervorgetan, dessen in fünf Bänden publizierte Konferenzen zum Thema der Geschichtswissenschaft in der Zweiten Republik bei allen methodischen Schwächen und inhaltlichen Ungenauigkeiten einen nicht zu ersetzenden Ausgangspunkt der Beschäftigung darstellen.[1] Hinzu kommen auch für diesen Zeitraum die ideengeschichtlichen Arbeiten Andrzej Wierzbickis, die insbesondere für die Frage nach den historischen Kontinuitäten von Belang sind.[2] Außer in den genannten Gesamtdarstellungen zur polnischen Ge-

---

[1] Środowiska historyczne II Rzeczypospolitej [Historische Milieus der Zweiten Republik], Bd. 1-5, Warszawa 1986-1990. Siehe auch seinen Versuch zur Beschreibung des Forschungsstandes: Jerzy Maternicki, Stan i potrzeby badań nad historiografią polską XX w. (do 1939 r.) [Stand und Desiderate der Forschungen zur polnischen Historiographie des 20. Jahrhunderts (bis 1939)], in: Metodologiczne problemy syntezy historii historiografii polskiej, hrsg. v. Jerzy Maternicki, Rzeszów 1998, S. 183-249.

[2] Andrzej Wierzbicki, Naród – państwo w polskiej myśli historycznej dwudziestolecia międzywojennego [Nation und Staat im polnischen historischen Denken der Zwischenkriegszeit], Wrocław u.a. 1978; Ders., Wschód – Zachód w koncepcjach dziejów Polski. Z dziejów polskiej myśli historycznej w dobie porozbiorowej [Ost und West in den Konzepten der Geschichte Polens. Zur Geschichte des polnischen historischen Denkens in der Ära nach den Teilungen], Warszawa 1984; Ders., Spory (wie Kap. 2, Anm. 24).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schichtswissenschaft gab es auch an anderer Stelle einige kurze Bemerkungen gerade zu den Jahren zwischen 1919 und 1939.[3]

Kennzeichnend für diese Epoche sind der Ausbau der historischen Disziplinen, der Angebote zum Geschichtsstudium und der Zahl an Veröffentlichungen einerseits sowie das endgültige Ende des klassischen Schulenmodells, die stärkere Verbindung zu Fragen von Politik und Gesellschaft und vereinzelte Ansätze einer methodischen Modernisierung bei weitgehender Kontinuität des *mainstream* der Geschichtswissenschaften andererseits. Während Krakau seine dominierende Stellung unter den Universitäten halten konnte, ging der Einfluss Lembergs zurück. Der neuen Warschauer Universität (1915 unter deutscher Besatzung gegründet) gelang es ebenso rasch an Bedeutung zu gewinnen wie der „Grenzlanduniversität" in Posen mit ihrer besonderen (west)politischen Ausrichtung. Hinzu kamen die Universitäten in Wilna und Lublin (seit 1928 Katholische Universität) sowie die private Freie Universität Warschau mit einer Filiale in Lodz.

Die enge Verbindung von Politik und Wissenschaft, die sich vor allem in der publizistischen Tätigkeit von Historikern äußerte, war nicht auf das besondere Phänomen der Westforschung beschränkt. Es gehörte vielmehr für manche zum guten Ton, zu den wichtigen Fragen der Gegenwart das Wort zu erheben. Dabei spielte das Selbstverständnis des Wissenschaftlers durchaus eine Rolle, besonders aber seine Einschätzung des Zusammenhangs von Geschichtswissenschaft und Nation. Vor allem im Bereich der Pädagogik sollte nach Meinung vieler Historiker – möglichst mit finanzieller Unterstützung durch den Staat – die Geschichtswissenschaft die Aufgabe als Vermittlerin nationaler Werte und Traditionen übernehmen. Auch wenn man sich über Details je nach politischer Ausrichtung stritt, war man sich dennoch weitgehend darin einig, dass es um den Dienst an der nationalen Erziehung und Bildung ging.[4] Weil man die „Fremdinterpretation" der

---

[3] Vgl. EMIL NIEDERHAUSER, Szkoły historyczne a polityka w Europie Wschodniej do 1945 r. [Historische Schulen und Politik in Osteuropa bis 1945], in: Kwartalnik Historyczny 95 (1988), S. 109-111; MARKUS KRZOSKA, Die polnische Geschichtswissenschaft in der Zwischenkriegszeit. Ein Überblick, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 42 (1994), Nr. 5, S. 430-436. Als Untersuchung einer Region ist sehr interessant: MARIAN DYBA, Kształtowanie się polskiego środowiska historycznego na Śląsku w latach 1918-1939 [Die Herausbildung eines polnischen historischen Milieus in Schlesien in den Jahren 1918-1939], Katowice 1993.

[4] Siehe WŁODZIMIERZ SULEJA, WOJCIECH WRZESIŃSKI, Spory o narodową i społeczną funkcję historyków polskich [Auseinandersetzungen um die nationale und gesellschaftliche Funktion der polnischen Historiker], in: Polskie Towarzystwo Historyczne 1886-1986. Zbiór studiów i materiałów, hrsg. v. STEFAN K. KUCZYŃSKI, Wrocław 1990, S. 156f. Die Aufgaben des Historikers drückte am prägnantesten der Sozial- und Wirtschaftshistoriker Franciszek Bujak aus, der ohne Zweifel nicht als ein extremer Verfechter einer nationalen Historiographie gelten kann: „Die nationale Geschichtsschreibung hat den Aufbau eines starken und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eigenen Geschichte durch die Teilungsmächte kannte, strebte man nach der Konstruktion eines selbständigen polnischen Geschichtsbildes, einer nationalen Meistererzählung.[5] Dieses Phänomen war allerdings nicht mit einer Demokratisierung des Bildes von der eigenen gesellschaftlichen Rolle verbunden. Vielmehr empfand man sich nach wie vor als Teil der nationalen Elite und hatte große Zweifel daran, ob die eigenen Ergebnisse nicht für fremde politische Ziele missbraucht werden würden.[6]

Die Überzeugung, dass politische und wissenschaftliche Fragen unbedingt zusammen gesehen werden müssten, war besonders unter den Historikern verbreitet, die der Nationaldemokratie nahe standen. Die Ansätze hierfür gingen auf die Zeit um die Jahrhundertwende zurück und waren damals in erster Linie mit der Propagierung eines „optimistischeren" Geschichtsbildes verbunden gewesen, wie es etwa Stanisław Zakrzewski verstanden hatte, der die nationale Ideologie allen sozialen Schichten hatte näher bringen wollen.[7] Zum führenden Vertreter dieser Richtung entwickelte sich aber immer mehr der schon erwähnte Wacław Sobieski, dessen publizistische Texte in der nationaldemokratischen Presse, etwa dem *Słowo Polskie* (Polnisches Wort), erschienen. Ähnlich wie auch Władysław Konopczyński – in den Jahren 1922-1927 immerhin Parlamentsabgeordneter der Nationaldemokraten (*Endecja*) – und Adam Szelągowski wehrte er sich in Anlehnung an die „Warschauer Schule" gegen zu kritische Betrachtungen der eigenen Geschichte und die „Sekte der Selbstgeißler" (*sekta samobiczowników*).[8] Sobieski avancierte von Krakau aus mit einer Reihe populärwissenschaftlicher Darstellungen zum deutsch-polnischen Verhältnis zu einem der wichtigsten Vertreter der älteren Generation innerhalb der Geschichtswissenschaft der

---

gesunden staatlich-nationalen Bewusstseins ihrer Nation zum Ziel. Der nationale Geschichtsschreiber fühlt mit der Nation in ihren Erfolgen und Unglücken, und wenn er ihre Fehler kritisiert, will er ihr sehr oft bessere Wege für die Zukunft aufzeigen. Er verdammt nicht ihre Expansion und verteidigt seine Nation gegen die Interessen anderer Nationen" (FRANCISZEK BUJAK, Przedmowa [Vorwort], in: Kwartalnik Historyczny 51 [1937], S. III).

[5] Zum theoretischen Hintergrund dieses Begriffes siehe MATTHIAS MIDDELL, MONIKA GIBLAS, FRANK HADLER, Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen: Überlegungen zu Funktionsmechanismen und Repräsentationen des Vergangenen, in: Comparativ 10 (2000), Nr. 2, S. 7-35.

[6] Am deutlichsten wurden diese Zweifel bei Władysław Konopczyński.

[7] STANISŁAW ZAKRZEWSKI, Zagadnienia historyczne [Historische Fragen], Lwów, Warszawa 1908.

[8] MATERNICKI, Historiografia (wie Kap. 2, Anm. 3), S. 64-69; JAROSLAW KSIĄŻEK, Historia i polityka. Kilka uwag o publicystyce historycznej W. Konopczyńskiego, W. Sobieskiego i R. Rybarskiego [Geschichte und Politik. Einige Anmerkungen zur historischen Publizistik W. Konopczyńskis, W. Sobieskis und R. Rybarskis], in: Środowiska Historyczne (wie Anm. 1), Bd. 3, S. 389-420.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zwischenweltkriegszeit und zu einem der Stichwortgeber der Westforschung.[9] Ein Musterbeispiel für historische Publizistik war seine „Geschichte Polens", die im Einklang mit der nationaldemokratischen Geschichtsvision verfasst war, die Polen immer im Angriffsfeld der deutschen (germanischen) Bedrohung sah und gleichzeitig eine aktive Ostseepolitik forderte. Die Rezensenten lobten vor allem die politische Bedeutung des Buches für die Weiterentwicklung eines polnischen nationalen Geschichtsbildes. Sobieski war es aber auch, der in die Schusslinie der Piłsudski-Anhänger geriet, weil er die Rolle des Marschalls und der Legionen bei der Schlacht um Warschau 1920 nicht besonders herausgestellt hatte.[10]

Der Widerstreit der Ideologien gehörte zum bestimmenden Bild der polnischen Geschichtswissenschaft jener Zeit, was unter anderem auch in der Forcierung anderer Ideen deutlich wurde, von denen hier als Beispiel das Konzept der „jagiellonischen Idee" erwähnt werden soll, das der Ideologie des herrschenden *Sanacja*-Lagers Józef Piłsudskis nahe stand.[11] Es bezeichnete eine Orientierung an den Grenzen der polnischen Adelsrepublik vor der Ersten Teilung im Jahre 1772 und – damit verbunden – eine Absage an den reinen Nationalstaat. Es wäre jedoch ungerecht, die Historiographie der Zweiten Republik nur in diesem politischen Zusammenhang zu sehen, der sich ja für jeden europäischen Staat aufdrängt. Die Entwicklungsbilanz war

---

[9] Insbesondere durch sein Buch „Walka o Pomorze" von 1928.

[10] WACŁAW SOBIESKI, Dzieje Polski [Geschichte Polens], 3 Bde., Kraków 1923-1925. Diese Synthese sollte jene von Bobrzyński ablösen, was nur in unzureichendem Maße gelang. Ihre französische Ausgabe von 1935 wurde – kurz vor Sobieskis Tod – zum Anlass genommen, ihm den Krakauer Lehrstuhl zu entziehen.

[11] Das „jagiellonische Modell" wird heute häufig mit dem Namen Oskar Haleckis in Verbindung gebracht. Siehe aber dazu auch: JERZY MATERNICKI, Józef Szujski wobec tzw. idei jagiellońskiej [J. Szujski und die sogenannte jagiellonische Idee], in: Historia XIX i XX wieku. Studia i szkice ofiarowane H. Jabłońskiemu, Wrocław 1979, S. 41-55; DERS., Michał Bobrzyński wobec tzw. idei jagiellońskiej. Ewolucja poglądów i jej uwarunkowania [M. Bobrzyński und die sogenannte jagiellonische Idee. Die Entwicklung der Ansichten und ihre Voraussetzungen], Warszawa 1979; DERS., Początki mitu jagiellońskiego w historiografii i publicystyce polskiej XIX w.: Karol Szajnocha i Julian Klaczko [Die Anfänge des jagiellonischen Mythos in der polnischen Historiographie und Publizistik des 19. Jahrhunderts: K. Szajnocha und J. Klaczko], in: Przegląd Humanistyczny 32 (1988), Nr. 11/12, S. 33-48. Über den nationaldemokratischen Diskurs zu diesem Thema in der Zwischenweltkriegszeit vgl. JAROSLAW KSIĄŻEK, „Idea jagiellońska" i zagadnienia unii polsko-litewskiej w publicystyce Narodowej Demokracji okresu II Rzeczypospolitej [Die „jagiellonische Idee" und die Fragen der polnisch-litauischen Union in der Publizistik der Nationaldemokratie während der Zweiten Republik], in: Środowiska historyczne (wie Anm. 1), Bd. 4, S. 323-377. *Sanacja* bezeichnete das Konzept einer Sanierung der gesellschaftlichen und staatlichen Strukturen Polens, mit deren Notwendigkeit Piłsudski seinen Putsch im Jahre 1926 begründete.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hinsichtlich der organisatorischen, institutionellen und personellen Errungenschaften genauso eindrucksvoll wie in Bezug auf die inhaltlichen Erträge.

Die quantitativen Analysen, die Andrzej Feliks Grabski und Jerzy Maternicki durchgeführt haben, zeigen bei allen Zweifeln an ihrer Aussagekraft eine Ausweitung des Berufsfeldes „Historiker" und eine Beibehaltung der dominierenden Stellung der galizischen Universitäten; lediglich Warschau und seit Mitte der zwanziger Jahre Posen konnten einigermaßen Anschluss halten.[12] Die Durchführung der drei Historikertage in Posen (1925), Warschau (1930) und Wilna (1935) erwies allerdings, dass nicht alle strukturellen Probleme so rasch zu bewältigen waren. Hinzu kamen persönliche und politische Rivalitäten, die den Verlauf der Tagungen überschatteten.[13] Auch die materielle Lage der Historiker blieb schwierig, zumal die meisten der neuen Institutionen vom Staat mit ungenügenden Mitteln ausgestattet wurden; dies betraf auch die wissenschaftlichen Zeitschriften, die nicht immer regelmäßig erscheinen konnten.[14]

Die Zwischenweltkriegszeit war ganz zweifellos eine Blütezeit der Rechts- und Verfassungsgeschichtsschreibung Polens. Das betraf nicht nur die Tätigkeit Oswald Balzers und seiner Schüler, auf die noch einzugehen sein wird, sondern auch die Aktivitäten seines großen Gegenspielers Stanisław Kutrzeba in Krakau, der nicht nur immer wieder neue Auflagen seiner großen Gesamtdarstellung publizierte, sondern unter anderem eine Geschichte der Quellen des alten polnischen Rechts und des Privatrechts schrieb, ohne Aspekte der Gegenwart zu vernachlässigen. Über eine große Zahl von Schülern reichte seine Wirkung bis weit über den Zweiten Welt-

---

[12] GRABSKI, Orientacje (wie Kap. 2, Anm. 6), S. 356-358; JERZY MATERNICKI, Geografia historiograficzna II Rzeczypospolitej [Die historiographische Geographie der Zweiten Republik], in: Środowiska historyczne (wie Anm. 1), Bd. 4, S. 9-52.

[13] 1925 führten Vorbehalte der Nationaldemokraten in ihrem „Zentrum" Posen zur Absage der Teilnahme Piłsudskis, umgekehrt wurden jene fünf Jahre später ausgegrenzt, und der *Endecja*-nahe Historiker Wacław Tokarz boykottierte den Kongress, 1935 kam es zu Protesten gegen die Teilnahme sowjetischer Wissenschaftler aus der Ukraine und Weißrussland. Vgl. TADEUSZ KONDRACKI, Zjazdy historyczne lat 1925, 1930, 1935 [Die Historikerkongresse der Jahre 1925, 1930, 1935], in: Środowiska historyczne (wie Anm. 1), Bd. 5, Warszawa 1990, S. 283-301.

[14] BOHDAN JACZEWSKI, Polityka naukowa państwa polskiego w latach 1918-1939 [Die Wissenschaftspolitik des polnischen Staates in den Jahren 1918-1939], Wrocław 1978, S. 77-79; WIT GÓRCZYŃSKI, Geografia autorska polskich czasopism historycznych 1918-1939 [Die Autorengeographie der polnischen historischen Zeitschriften 1918-1939], in: Środowiska historyczne (wie Anm. 1), Bd. 4, S. 53-75.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

krieg hinaus.[15] Was für die Verfassungsgeschichte galt, traf auch für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte mit ihren herausragenden Vertretern Franciszek Bujak und Jan Rutkowski sowie für die politische Geschichte zu, für die der Warschauer Marceli Handelsman (1882-1945) als bedeutende Persönlichkeit genannt werden muss. Handelsman, der sich ursprünglich mit Fragen der mittelalterlichen Rechtsentwicklung befasst hatte, wandte sich später vor allem dem 19. Jahrhundert und der historischen Methodenlehre zu.[16] Er war als Anhänger Piłsudskis schon unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg zum ordentlichen Professor in Warschau ernannt worden, bevor er in den dreißiger Jahren zur Zielscheibe antisemitischer Angriffe wurde. Seinem langjährigen Rivalen Szymon Askenazy gelang es aufgrund des politischen Klimas trotz seiner großen Bedeutung für die polnische Geschichtswissenschaft nicht, einen regulären Lehrstuhl in Warschau zu bekommen.[17]

Die neue Posener Universität profitierte auch in der Geschichtswissenschaft vom Zustrom vieler Dozenten und Studenten aus anderen Landesteilen. Hier gab es keine scharfe Abtrennung von den Nachbardisziplinen, was die Entstehung der Westforschung unzweifelhaft begünstigte. Von den dort lehrenden Historikern hatte zunächst der aus Lemberg nach Posen gekommene Adam Skałkowski (1877-1951) großen Einfluss. In seinen Arbeiten zur Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts nahm er Positionen ein, die zu denen der Mehrheit seiner Kollegen in deutlichem Widerspruch standen (Lob der Regierungszeit Stanisław August Poniatowskis, negative Haltung zu Tadeusz Kościuszko). Aufgrund seines enormen Engagements in organisatorischen Fragen wurden seine Lehrveranstaltungen bald die am besten besuchten; im Laufe seiner Tätigkeit besaß er eine Reihe von Schülern, die später selber wissenschaftliche Karriere machen sollten (Zdzisław Grot, Witold Jakóbczyk, Stefan Kieniewicz, Juliusz Willaume). Obwohl er den National-

---

[15] Anstelle der nach wie vor fehlenden Monographie über Kutrzeba sei auf den ausführlichen Nachruf eines seiner Schüler verwiesen: ADAM VETULANI, Stanisław Kutrzeba – historyk prawa [Der Rechtshistoriker St. Kutrzeba], in: Kwartalnik Historyczny 54 (1947), S. 12-48. Siehe auch Stanisław Kutrzeba 1876-1946: materiały z uroczystego posiedzenia PAU w dniu 24 czerwca 1996 r. [S. Kutrzeba 1876-1946: Materialien zu einer feierlichen Sitzung der Polnischen Akademie der Wissenschaften am 24. Juni 1996], hrsg. v. RITA MAJKOWSKA, Kraków 1998.

[16] STEFAN KIENIEWICZ, Marceli Handelsman (1882-1945), in: Historycy warszawscy ostatnich dwóch stuleci, hrsg. v. ALEKSANDER GIEYSZTOR u.a., Warszawa 1986, S. 257-274.

[17] Zur antisemitischen Hochschulpolitik der dreißiger Jahre SZYMON RUDNICKI, From „Numerus Clausus" to „Numerus Nullus", in: Polin 2 (1987), S. 246-268. Den Ertrag der jüdisch-polnischen Geschichtsschreibung behandelt: ARTUR EISENBACH, Historiografia żydowska w Polsce w okresie międzywojennym [Die jüdische Historiographie im Polen der Zwischenkriegszeit], in: Środowiska historyczne (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 235-291.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

demokraten politisch nahe stand, hielt er sich von publizistischen Aktivitäten eher fern und kann deshalb nicht zum Netzwerk der Westforscher gezählt werden.[18]

Der zweite „schulebildende" Historiker im Posen der Zwischenweltkriegszeit war Kazimierz Tymieniecki (1887-1968). Der Mediävist, der in Paris sowie bei Karl Lamprecht und Rudolf Kötzschke in Leipzig studiert hatte, entwickelte seit 1919 eine rege Tätigkeit sowohl in der Wissenschaft selbst als auch in ihrer Organisation, etwa als Mitbegründer der *Roczniki Historyczne* (Historische Jahrbücher), im Rahmen der „Polnischen Historischen Gesellschaft" und der „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften". Als Historiker der Strukturen und der Gesellschaft des mittelalterlichen Polens arbeitete er teilweise an denselben Themen und mit ähnlichen wissenschaftlichen Methoden wie Zygmunt Wojciechowski, ohne dass ein wirklich enges Verhältnis der beiden zustande kam, wenn man sich auch stets respektierte.[19] Tymienieckis Schwerpunkte lagen eindeutig im Bereich von Forschung und Lehre. Wenn er sich für die Fragen der Westgebiete stark engagierte, war er doch kein wirklich politischer Wissenschaftler, was zweifellos zu seinem besonderen Renommee beitrug.[20]

---

[18] Vgl. KAROL OLEJNIK, Adam Skałkowski 1877-1951, in: Wybitni historycy wielkopolscy (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 223-236.

[19] Siehe Z.W., Z powodu nagrody państwowej dla profesora Kazimierza Tymienieckiego [Anlässlich einer staatlichen Auszeichnung für Prof. K. Tymieniecki], in: Tygodnik Powszechny vom 27.9.1953. Vgl. die Laudatio Tymienieckis auf Wojciechowski, in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 5/6, S. 290-293.

[20] Zum Gesamtwerk: Kazimierz Tymieniecki (1887-1968): Dorobek i miejsce w mediewistyce polskiej [K. Tymieniecki (1887-1968): Werk und Stellung in der polnischen Mediävistik], hrsg. v. JERZY STRZELCZYK, Poznań 1990; GERARD LABUDA, Kazimierz Tymieniecki 1887-1968, in: Wybitni historycy wielkopolscy (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 313-332.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

4. Wojciechowskis Vorbilder

Wenn sich der Blick nun auf Zygmunt Wojciechowski, seine wissenschaftliche und politische Prägung sowie seine Rolle innerhalb des polnischen nationalen Diskurses in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konzentriert, so wird dem Forscher an diesem Lebenswerk hier die Arbeit erleichtert. Während sich aufgrund der Ereignisse des Krieges, insbesondere der Zerstörung von Archivbeständen durch die deutschen Besatzer, nicht alle Details seines Lebens zufriedenstellend darstellen lassen, so gilt das für die Suche nach Wojciechowskis Vorbildern nicht. Aus seinen Publikationen geht eindeutig hervor, welche Personen den wichtigsten Einfluss auf ihn hatten. Hilfreich ist dabei die kurze Skizze zur polnischen Historiographiegeschichte, die er für die postume Neuauflage der von seinem Vater Konstanty verfassten Literaturgeschichte Polens im Jahre 1926 beisteuerte.[1] Hinzu kommen seine Erinnerungen an dreißig Jahre Professorat, die trotz ihrer Kürze den Charakter einer Lebensbilanz haben, und wo er seine Vorbilder ausdrücklich beim Namen nannte.[2]

Wojciechowskis kurzer Überblick ist vor allem deswegen reizvoll, weil er aus einer relativ frühen Schaffensphase stammt, in der noch nicht so sehr andere, zumeist politische Überlegungen den Inhalt bestimmten. Somit geht man wohl nicht fehl, hier seine Grundüberzeugungen als Historiker *in nuce* anzutreffen. Man findet eine starke Betonung der Rolle der Krakauer und der Lemberger Historiker seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Er begann den Text mit verschiedenen Zitaten aus der Synthese zur polnischen Geschichte Michał Bobrzyńskis, in der dieser die Ursachen für die Teilungen Polens in der inneren Entwicklung des Landes sah, und zum einen die Frage nach der Schuld stellte, zum anderen das Verhalten jener „verkümmerten Generationen" untersuchte, die die Anarchie zum Hauptprinzip der Staatlichkeit gemacht hatten. Wojciechowski machte Bobrzyński hier zum Kronzeugen seiner eigenen Vorstellungen, indem er der Schilderung von dessen Thesen breiten Raum zumaß. Bei seiner Bewertung der „Krakauer Schule" hob er

---

[1] Z.W., Historiografia polska po r. 1863 [Die polnische Historiographie nach 1863]. Sonderdruck aus Konstanty Wojciechowski, Dzieje literatury polskiej [Geschichte der polnischen Literatur], Lwów, Warszawa 1926, o. S.

[2] Z.W., (Spojrzenie wstecz) [Ein Blick zurück], in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr 5/6, S. 293-302.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Verbindung von Wissenschaft und Pädagogik besonders hervor. Gegenüber diesen „überdurchschnittlichen" Arbeiten fällt die Erwähnung der Warschauer Historiker mit einigen wenigen Zeilen gering aus.[3] Als den eigentlichen Vater der „heutigen polnischen Geschichtsschreibung" bezeichnete Wojciechowski aber Ksawery Liske. Er habe die Grundlagen für eine methodisch genaue Erforschung der Vergangenheit geschaffen, ohne seine Ergebnisse für politische Zwecke zu verwenden. Aufgrund der engen Beziehung zur deutschen Geschichtswissenschaft habe dies einen großen methodischen Fortschritt bedeutet.[4] Es folgte die Aufzählung weiterer Namen, die eng mit dem Krakauer bzw. dem Lemberger historischen Milieu verbunden waren, wobei besonders Oswald Balzer und seine Kritik an Bobrzyńskis These vom inneren Verfall Polens breiteren Raum einnahm. Am Ende des Textes ging Wojciechowski noch auf die Leistungen der Geschichtswissenschaft in den Jahren seit 1918 ein. Als Beispiele dafür führte er vor allem Zitate aus Arbeiten Wacław Sobieskis an, die belegen sollten, dass nun die Zeit der „inneren Zerfleischung" der Polen vorbei sei. In Anlehnung an Stanisław Zakrzewski plädierte er für eine stärkere Untersuchung der Rolle des Staates – im Vergleich zur Nation – in der Vergangenheit und näherte sich somit schon den politischen Thesen an, die er etwa im Jahrzehnt von 1929 bis 1939 vertreten sollte. Vor allem müsse man seiner Meinung nach nun stärker als bisher die positiven Helden in der Geschichte suchen, weniger die tragischen.

Betrachtet man den Text als Ganzes, so fällt die starke Betonung der Wissenschaftlichkeit im Gegensatz zu politischen Überlegungen auf, auch wenn er einige wenige aktuelle Bücher aus dem publizistischen Bereich nannte.[5] Diese Interpretationen passen zu seinen ersten wissenschaftlichen Texten aus der Mitte der 1920er Jahre. Die eigentliche Politisierung stand

---

[3] Ohne diesen Faktor überbetonen zu wollen – schließlich ist nicht bekannt, ob es die Entscheidung des Verfassers oder des Verlages war – sei dennoch kurz darauf hingewiesen, dass die den Text zierenden Wissenschaftlerporträts neben Bobrzyński, Tadeusz Korzon und Ksawery Liske auch den Lemberger Mediävisten Tadeusz Wojciechowski (1838-1919) und seinen Kollegen, den Bibliotheksdirektor Ludwik Kubala (1838-1918), darstellen. Die letzteren Fotos belegen die besondere Betonung der Rolle der Lemberger Historikerschaft durch Zygmunt Wojciechowski.

[4] DERS., Historiografia polska (wie Anm. 1), S. [3].

[5] Ebd., S. [9]: Roman Dmowski, Polityka polska i odbudowanie państwa [Die polnische Politik und der Wiederaufbau des Staates] (1925); Józef Piłsudski, Rok 1920 [Das Jahr 1920] (1924); Szymon Askenazy, Uwagi [Bemerkungen] (1924, 1926); Konstanty Srokowski, N.K.N. Zarys historii Naczelnego Komitetu Narodowego [Abriss der Geschichte des Obersten Nationalkomitees] (1923); Michał Bobrzyński, Wskrzeszenie państwa polskiego [Die Wiederbelebung des polnischen Staates] (1920-1925); Jan Kucharzewski, Od białego do czerwonego caratu [Vom weißen zum roten Zarentum] (erschien in sieben Bänden von 1923-1935).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowski erst noch bevor; die Grundlagen für sein wissenschaftliches Weltbild waren freilich schon gelegt.

Der Rückblick von 1955 dagegen stand ganz im Zeichen einer Lebensbilanz. Er unterteilte drei Phasen seines Lebens: Kindheit und Jugend in Lemberg, die Posener Jahre der Zwischenweltkriegszeit und die Zeit der Volksrepublik Polen. Als ihn prägende Personen nannte er: seinen Vater Konstanty, Oswald Balzer und Roman Dmowski. Außerdem erwähnte er die Lemberger Professoren Jan Ptaśnik, Franciszek Bujak und den Posener Historiker Jan Rutkowski.[6] Um die gedanklichen Quellen seines Werkes zu erhellen, muss freilich noch die Beziehung zu zwei weiteren historischen Figuren hergestellt werden, dem schon erwähnten Michał Bobrzyński und dem nationaldemokratischen Publizisten Zygmunt Balicki. Erst anschließend ist es möglich, sich mit Methode und Selbstverständnis Wojciechowskis zu beschäftigen.

4.1. Familientradition

Zygmunt Wojciechowski wurde als ältestes von fünf Kindern von Konstanty Wojciechowski und seiner Frau Leontyna, geborene Buczowska, am 27. April 1900 in Stryj in Ostgalizien geboren. Die Familie stammte ursprünglich aus dem Landadel Litauens und pflegte dessen Traditionen. Zygmunts Großvater Marian war zunächst Landpächter, später Besitzer eines kleinen Stück Landes in Sokolniki bei Lemberg. Im Jahre 1848 beteiligte er sich an den Kämpfen in Lemberg, wovon er später offenbar gerne berichtete. Er schickte seinen Sohn Konstanty auf eine ordentliche Schule und sorgte dafür, dass er nach dem Studium der Geschichte, Polonistik und klassischen Philologie in Lemberg, Wien und Berlin Gymnasiallehrer wurde. Nach der Habilitation im Jahre 1904 war er Dozent, seit 1916 Professor für Literaturgeschichte an der Universität Lemberg und seit 1919 korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften; unter anderem beschäftigte er sich mit den Einflüssen Goethes auf die polnische Literatur. Er starb 1924 im Alter von 52 Jahren an Lungenkrebs.[7]

Zygmunts Großvater mütterlicherseits, Antoni Buczowski, war Teilnehmer des Januaraufstandes von 1863 und wurde dabei verwundet. Andere

---

[6] Z.W., (Spojrzenie) (wie Anm. 2), S. 295-297.

[7] Siehe den Nachruf von LUDWIK FINKEL, Ś. p. dr Konstanty Wojciechowski, in: Kwartalnik Historyczny 38 (1924), S. 405-407.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vorfahren waren am ungarischen Aufstand von 1848 beteiligt gewesen und emigrierten anschließend.[8]

Zygmunt Wojciechowski wuchs also eng verbunden mit den Erinnerungen an die Aufstandstraditionen des 19. Jahrhunderts auf. Ungewöhnlich für die damalige Zeit war, dass er keine private Grundschule besuchte, sondern die öffentliche St.-Antonius-Schule im Lemberger Vorort Łyczaków. Dort besuchte er anschließend auch das VI. Gymnasium, an dem er 1918 das sogenannte Kriegsabitur ablegte, um in die Zweite Polnische Legion eintreten zu können.[9] Dieser Werdegang entsprach den demokratischen Überzeugungen seines Vaters. So kam Zygmunt relativ früh mit Vertretern fast aller sozialen Schichten in Berührung (unter anderem Handwerkern und Bauern). Dass ihn diese Kontakte prägten, darf als sicher gelten, wenn man auch gewisse Selbststilisierungen des Berichtes von 1955 dem Zeitgeist zuschreiben muss; schließlich war Wojciechowski zeit seines Lebens eher ein Vertreter elitärer Auffassungen, die mit demokratischen Überzeugungen recht wenig zu tun hatten.[10] Völlig österreichfeindlich dürfte das Klima aber kaum gewesen sein, in Wojciechowskis eigener Wahrnehmung am Ende seines Lebens hatte diese Komponente offenbar etwas leicht Irreales.[11]

In besonderer Erinnerung hatte er die editorische und popularisatorische Arbeit seines Vaters, der lange Jahre die Reihe *Macierz Polska* (Polnisches Mutterland) *(sic!)* betreute, in der für ein breiteres Publikum bestimmte Arbeiten aus verschiedenen Wissensgebieten, von der Literaturgeschichte bis zur Landwirtschaft, herausgegeben wurden. Zygmunt Wojciechowski beschäftigte sich schon als Jugendlicher mit den Korrekturfahnen.[12] Die Bedeutung, die er später solchen popularisierenden Arbeiten beimaß, ist sicherlich aus jener Zeit heraus zu erklären, als man im Allgemeinen jenen Publikationen in der Wissenschaft keine größere Aufmerksamkeit widmete. Die wenigen erhaltenen und zugänglichen Dokumente aus Wojciechowskis Jugendzeit bestätigen dieses Bild des früh an Literatur und Geschichte Interessierten. Der Sechzehnjährige etwa ließ sich von seinem Großvater eine ganze Fülle von Lesestoff nach Brünn nachschicken, wohin er zusam-

---

[8] Z.W., (Spojrzenie) (wie Anm. 2), S. 294.

[9] STEFAN WEYMAN, Zygmunt Wojciechowski, in: Sprawozdania Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk (1955), Nr. 2 [45], S. 371.

[10] Z.W., (Spojrzenie) (wie Anm. 2), S. 294. Wojciechowski sprach hier davon, dass er schon in seiner Kindheit eine „angeborene Abneigung gegen jede Art von aufgeblasenen jungen Herren (*paniczycy*)" entwickelt habe.

[11] „Diese älteste [Epoche; M.K.] waren die Zeiten der Habsburger-Monarchie, des österreichisch-ungarischen Legitimismus mit dem k.u.k.-Statthalter und den k.u.k.-Generalen. Das war etwas wie aus einem Film". Ebd.

[12] Ebd., S. 295.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

men mit seinem Vater vor den Russen, die Lemberg besetzt hatten, evakuiert worden war und wo er die fünfte Klasse des Gymnasiums besuchte. Darunter waren Bücher von Juliusz Słowacki, Zygmunt Krasiński und Ignacy Krasicki, Stanisław Tarnowskis Analyse des *Pan Tadeusz*[13], Franciszek Zabłockis Hauptwerke *Sarmatyzm* und *Zabobonnik*[14], Herders *Stimmen der Völker*, ein Buch von Julian Ursyn Niemcewicz sowie Alojzy Felińskis historische Tragödie *Barbara Radziwiłłówna*.[15]

Zu den prägenden Erfahrungen jener Zeit zählte sicherlich auch die kurze Dienstzeit in der Polnischen Legion innerhalb der österreichisch-ungarischen Armee (1.1.-16.2.1918), während der Wojciechowski zwar nicht zum militärischen Einsatz kam, aber nach der Auflösung der Legion mehrere Wochen in einem Internierungslager im ungarischen Huszt verbringen musste, bevor er im April 1918 in die regulären Truppen eingegliedert wurde, um an der italienischen Piave-Front zu kämpfen. Die kurzen Urlaubszeiten nutzte er dazu, zwei Trimester lang in Lemberg Kurse an der Medizinischen Fakultät der Universität zu belegen.[16]

Das politische Klima in Lemberg zu Beginn des 20. Jahrhunderts war ein anderes als in Krakau. Während dort die Anhänger einer legalistischen Lösung gestützt auf das Haus Habsburg-Lothringen, die sogenannten *stańczycy*, eindeutig in der Überzahl waren, war der Osten Galiziens von diffuseren politischen Strömungen geprägt. Hier waren die Erfahrung des gescheiterten Januaraufstandes und die Eindrücke des Positivismus am längsten im Gedächtnis geblieben. Hinzu kamen immer mehr politische Modelle, die durch sozialistische Kräfte, Vertreter des bäuerlichen Lagers, besonders aber die an Einfluss gewinnende Nationaldemokratie repräsentiert

---

[13] Stanisław Tarnowski, Literaturwissenschaftler und einer der Anführer der konservativen Krakauer „Stańczyken", hatte 1905 in Brody eine Monographie über Mickiewiczs Werk herausgegeben.

[14] Franciszek Zabłocki (1754-1821), Dichter, Komödienschreiber, politischer Reformer. Zu einem der grundlegenden Elemente seines Schaffens gehörte rationalistische Kritik verbunden mit sorgfältiger Beobachtung von Sitten und Psychologie, unter anderem in *Zabobonnik* [Der Abergläubische] (1780) und *Sarmatyzm* [Sarmatismus] (1785).

[15] Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W.: Fragment 2b.

[16] Vgl. ANDRZEJ FELIKS GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 8f. Autobiographische Aufzeichnungen Wojciechowskis über diese Jugenderfahrungen gibt es nicht, doch könnte man eine ausführliche Rezension von ihm zum Thema deutscher Bücher über den Ersten Weltkrieg auch im Sinne einer Verarbeitung eigener Erlebnisse sehen. In der Besprechung der Werke von Erich Maria Remarque, Ludwig Renn und Edwin Erich Dwinger ging er ausführlich auf den dort beschriebenen Frontalltag, das Gefühlsleben der in den Krieg geworfenen jungen Soldaten und die dominierenden Erfahrungen von Kameradschaft und Barmherzigkeit ein. Vgl. Z.W., Z literatury niemieckiej o wielkiej wojnie [Zur deutschen Literatur über den großen Krieg], in: Przegląd Współczesny 9 (1930), S. 130-141.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurden.[17] Von politischen Spannungen blieb in jener Zeit auch das historische Seminar nicht frei, an dem es Szymon Askenazy trotz seiner Qualifikation nicht gelang, die Professur für polnische Geschichte zu bekommen, weil seine Gegenspieler eine antisemitische Kampagne initiierten, die letztlich Stanisław Zakrzewski auf den Lehrstuhl brachte.[18]

4.2. Oswald Balzer

Ganz ohne Zweifel gehört Oswald Balzer (1858-1933) zu den bedeutendsten polnischen Historikern überhaupt.[19] Seine besondere Position verdankt er in erster Linie seinem umfassenden Werk zur Rechtsgeschichte Polens, aber auch seinen entschiedenen Stellungnahmen für nationale Anliegen. Der Sohn eines polonisierten österreichischen Beamten aus Chodorów in Ostgalizien, der zeit seines Lebens durch körperliche Behinderungen eingeschränkt war, begann 1878 sein Studium der Rechte in Lemberg und arbeitete bald am dortigen Gerichtsaktenarchiv mit. Relativ rasch geriet er unter den Einfluss Ksawery Liskes, der ihn 1881 zur Fortsetzung seines Studiums bei seinem erbitterten wissenschaftlichen Gegner Michał Bobrzyński in Krakau ermunterte. Dort wurde er bereits zwei Jahre später promoviert und ging für einen einjährigen Auslandsaufenthalt nach Berlin, wo er unter anderem Harry Bresslau, Heinrich Brunner, Gustav Schmoller und Droysen hörte. 1885 habilitierte er sich in Lemberg, wo er 1887 zum Professor berufen wurde; 1891 übernahm er zusätzlich die Leitung des Gerichtsaktenarchivs und wurde nach Liskes Tod bis 1894 Herausgeber des *Kwartalnik Historyczny*.

---

[17] Vgl. dazu JERZY MYŚLIŃSKI, Grupy polityczne Królestwa Polskiego w zachodniej Galicji 1895-1904 [Die politischen Gruppen des Königreichs Polen in Westgalizien 1895-1904], Warszawa 1967.

[18] Hauptgegner Askenazys war damals Bronisław Dembiński. Siehe: JERZY TOPOLSKI, O nowy model historii. Jan Rutkowski (1886-1949) [Für ein neues Geschichtsmodell. J. Rutkowski (1886-1949)], Warszawa 1986, S. 30; HENRYK BARYCZ, Na przełomie dwóch stuleci [An der Wende zweier Jahrhunderte], Wrocław 1977, S. 267-285. Leider gibt es bisher keine Untersuchung über das Geschichtsstudium im Lemberg der Zwischenweltkriegszeit. Eine kurze Skizze aufgrund eigener Erlebnisse lieferte MARIAN TYROWICZ, Lwowski ośrodek historyczny w okresie międzywojennym (1918-1939). Garść wspomnień [Das Lemberger historische Zentrum in der Zwischenkriegszeit (1918-1939). Ein paar Erinnerungen], in: Przegląd Humanistyczny 29 (1985), Nr. 3/4, S. 83-89.

[19] Aus der großen Zahl von Veröffentlichungen über ihn seien herausgegriffen: PRZEMYSŁAW DĄBKOWSKI, Oswald Balzer. Życie i dzieła (1858-1933) [O. Balzer. Leben und Werk (1858-1933)], Lwów 1934; HEINRICH FELIX SCHMID, Das Lebenswerk Oswald Balzers und die Entwicklung der polnischen rechtshistorischen Forschung seit 1919, in: Zeitschrift für Osteuropäische Geschichte N.F. 8 (1934), S. 321-352; HELENA POLACZKÓWNA, Oswald Marian Balzer, in: Portrety Uczonych Polskich, Kraków 1974, S. 17-27.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bis zu seinem Tode 1933 blieb Balzer Lemberg treu und erwarb sich ein ungeheures Renommee, das noch in der Sprache der Nachrufe deutlich wird.[20]

Die Schule Liskes wurde am deutlichsten in Balzers wissenschaftlicher Methodik spürbar. Die Suche nach historischer Wahrheit und Objektivität im Rankeschen Sinne, der Verzicht auf politische Meinungsäußerungen in seinen Arbeiten und eine strenge Quellenkritik waren für ihn unabdingbare Voraussetzungen seiner Publikationen, weswegen diese auch im Ausland positiv zur Kenntnis genommen wurden.

Aus der Erkenntnis heraus, dass es in der polnischen Rechtsgeschichte viele Defizite gebe, worauf Michał Bobrzyński bereits 1874 hingewiesen hatte, wandte er sich in erster Linie der Edition von Quellensammlungen und der Bearbeitung einzelner Aspekte der Geschichte des mittelalterlichen Verfassungssystems zu, für das er in Anlehnung an die deutsche „Verfassungsgeschichte" und die französische *histoire des institutions* den Begriff *historia ustroju* prägte, der bald selbstverständlich verwendet werden sollte.[21] Obwohl er oft dazu gedrängt wurde, lehnte es Balzer ab, eine Synthese jener Verfassungsgeschichte herauszugeben, weil ihm dies aufgrund seines Wissenschaftsverständnisses unmöglich zu sein schien, solange nicht genügend Detailstudien vorlägen. Deswegen sah er auch die Arbeitsweise eines Stanisław Kutrzeba skeptisch, der vor diesem Schritt nicht zurückschreckte. Der einzige Kompromiss, den er einging, war die hektographierte Publikation seiner Vorlesungsskripte, die zwischen 1896 und 1933 immer wieder von seinen Schülern herausgegeben wurden.[22]

Die besondere Bedeutung Balzers für die Erforschung der Geschichte des vorpiastischen, vorstaatlichen Polens, für das Verhältnis von Herrscher, Land und Volk, für die Entwicklung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Institutionen wird im entsprechenden Kapitel der Wojciechowskischen Bearbeitung dieser Themen deutlich werden. Die zentrale Kategorie für ihn war die enge Abhängigkeit zwischen dem staatlichen und dem gesellschaftlichen Faktor in der Geschichte der polnischen Nation, wobei er sich bemühte, deren Entwicklung in den gesamteuropäischen Kontext einzubetten. Dass

---

[20] So etwa in dem schon genannten fast hymnischen Beitrag HELENA POLACZKÓWNAS (wie Anm. 19), der ursprünglich aus dem Jahre 1933 stammte. Siehe auch den Nachruf von Jan Adamus, der Balzer bezeichnenderweise den „Brunner der polnischen rechtshistorischen Forschung" nannte (JAN ADAMUS, Śp. Oswald Balzer, in: Przewodnik Historyczno-Prawny 3 [1933], S. 187-196, hier S. 192).

[21] POLACZKÓWNA (wie Anm. 19), S. 22; MICHAŁ BOBRZYŃSKI, O dawnem prawie polskim, jego nauce i umiejętnym badaniu [Über das alte polnische Recht, seine Lehre und sachkundige Erforschung], Kraków 1874.

[22] SCHMID, Lebenswerk (wie Anm. 19), S. 334.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Balzer dabei kein unpolitischer Mensch war, ist bei der Einordnung in die polnische Geschichtswissenschaft vor dem Ersten Weltkrieg oben schon gezeigt worden. Seine spektakulären Aussagen über die Ursachen der Teilungen Polens aus der Zeit des Ersten Weltkriegs dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass er sich in den Tiefen von Bibliotheken und Archiven wesentlich wohler fühlte, wo er sich auf seine wissenschaftliche Arbeit konzentrieren konnte. Dennoch sind die Thesen, die er in der Schrift *Z zagadnień ustrojowych Polski* von 1915 entwickelte, gerade im Kontext dieser Arbeit von Belang: nicht so sehr wegen ihres Inhalts – Balzer wechselte hier zu einer äußerst optimistischen Bewertung der Geschichte Polens und kritisierte alle defätistischen Aussagen, die seiner Ansicht nach die Nation schädigten –, sondern wegen des Anspruchs, mit dem er auftrat.[23] Er legte nicht nur sein großes moralisches Gewicht auf die Waage, sondern vertrat seine letztlich überaus politischen Argumente aus der Position des exakten Wissenschaftlers heraus, um einen noch größeren Anschein von Objektivität zu erwecken; der Patriot und Bürger in ihm gewann hier klar die Oberhand. Die überaus positive Resonanz in der Öffentlichkeit blieb seiner Schülergeneration im Rückblick nicht verborgen.[24]

Außerdem wirkte Balzer äußerst erfolgreich als akademischer Lehrer. Das Seminar für polnische Rechtsgeschichte übte auf alle Lemberger Jura- und Geschichtsstudenten eine große Wirkung aus, da dort lebhafte Diskussionen stattfanden.[25] Balzers Methoden waren eher konventionell: eine breite Anwendung des Prinzips von Wiederholung und Rekapitulation, viele Beispiele, philologische Ausführungen und der Grundsatz der historischen Analogien, zu denen er auch seine Schüler ermunterte.[26] In den über vierzig Jahren als Professor hatte er eine Reihe von Schülern, die später akademische Karrieren einschlugen und das begründeten, was man nicht nur eine „Balzer-Schule" nannte, sondern sogar in Anlehnung an seine Thesen als „Sippe Balzers" (*ród Balzera*) bezeichnete. Zu den herausragenden Figuren gehörten Władysław Semkowicz, Adam Skałkowski, Karol Maleczyński (der

[23] OSWALD BALZER, Z zagadnień ustrojowych Polski [Verfassungsgeschichtliche Fragen Polens], Lwów 1915.

[24] Vgl. MATERNICKI, Historiografia (wie Kap. 2, Anm. 3), S. 72f.

[25] Vgl. PRZEMYSŁAW DĄBKOWSKI, Seminaryum historyi polskiego prawa sądowego. Sprawozdania za lata 1919-1924 [Das Seminar für die Geschichte des polnischen Gerichtsrechtes. Berichte für die Jahre 1919-1924], Lwów 1924; SCHMID, Lebenswerk (wie Anm. 19), S. 338.

[26] DĄBKOWSKI, Balzer (wie Anm. 19), S. 69f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

freilich auch enge Kontakte zu Stanisław Zakrzewski pflegte), Józef Widajewicz und Zygmunt Wojciechowski.[27]

Wojciechowski lernte Balzer im Frühjahr 1921 kennen, unmittelbar nachdem er sein Studium begonnen hatte. Es entwickelte sich eine enge Beziehung, die bis zu Balzers Tod im Januar 1933 andauerte und die „dauerhafte Spuren in der Psyche hinterließ".[28] Als eines der entscheidenden Momente nannte er die Gesetzmäßigkeiten, die sich aus Balzers Auffassungen ergeben und in der „unruhigen Zwischenkriegszeit" Sicherheit gegeben hätten.[29] In wissenschaftlicher Hinsicht war Balzer sicherlich derjenige, der den größten Einfluss auf Wojciechowski ausübte und der ihn für das Gebiet der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte erst interessierte.

Das Lehrer-Schüler-Verhältnis fand seinen deutlichsten Ausdruck in Wojciechowskis unmittelbar nach Balzers Tode veröffentlichten Würdigung.[30] Dieser Text stellt wohl bis zum heutigen Tage die beste Analyse des Werkes Balzers dar; Wojciechowski verzichtete jedoch bewusst auf jede Art eines persönlichen Kommentars, der über die Bewertung Balzers als eines der größten Wissenschaftlers Polens hinausging. Er veranlasste eine Neuausgabe der Vorlesungsskripte zur Verfassungsgeschichte Polens, wobei allerdings gewisse Rivalitäten unter den Schülern ins Spiel kamen. Przemysław Dąbkowski warf Wojciechowski vor, gegen den Willen Balzers zu handeln, der eine Neuveröffentlichung nicht gewünscht habe. Wojciechowski aber berief sich auf die Zustimmung Balzers und betonte, dass es im Wesentlichen die gleichen Texte wie von 1912 seien, die angesichts ihrer enormen wissenschaftlichen Bedeutung zugänglich gemacht werden müssten.[31]

---

[27] Schon Dąbkowski erwähnte den engen Zusammenhalt der Schüler. Das mag zwar in Ausnahmefällen nicht so gewesen sein (etwa Wojciechowski und Maleczyński), doch finden sich auch bei Wojciechowski immer wieder Verbindungen zu ehemaligen Kommilitonen, zum Beispiel durch konkrete Zusammenarbeit, bei Rezensionen oder in Fußnoten (Wojciech Hejnosz, Roman Lutman, Tadeusz Silnicki). Am deutlichsten natürlich in der Tatsache, dass Wojciechowski seine Studienkollegin Maria Świeżawska (1902-1990) heiratete. Weitere Details aus dem Seminaralltag bei DĄBKOWSKI, Balzer (wie Anm. 19), S. 72-76.

[28] Z.W., (Spojrzenie) (wie Anm. 2), S. 295.

[29] Ebd. Diese Gesetzmäßigkeiten hätten seiner Lehre zwar eine – nicht-marxistische – Statik gegeben, aber die damalige Generation habe eben anders gedacht. Von einer Distanzierung von diesem Modell bei Wojciechowski kann hier keine Rede sein.

[30] DERS., Oswald Balzer, in: Kwartalnik Historyczny 47 (1933), S. 321-439. Eine kürzere französische Fassung davon: DERS., Oswald Balzer et les problèmes de l'histoire du droit polonais, in: Revue historique de droit français et étranger 12 (1933), S. 291-323.

[31] DERS., List do redakcji „Kwartalnika Historycznego" [Brief an die Redaktion des „Kwartalnik Historyczny"], in: Kwartalnik Historyczny 48 (1934), S. 478-480. In seinem Nachruf entschloss er sich dazu, auf eine Veröffentlichung Balzers hinzuweisen, in der Dąbkowskis Thesen unmittelbar abgelehnt wurden (DERS., Oswald Balzer [wie Anm. 30], S. 409).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Er betonte, dass es Balzer gelungen sei, Lemberger und Krakauer Erfahrungen miteinander zu verbinden. In Lemberg habe „die in Warschau und Krakau übertönte Romantik Zuflucht gesucht", das auf die Unabhängigkeit gerichtete Denken sei vor allem hier bewahrt und mit der strikten Betonung der eigenen Forschungsmethoden kombiniert worden.[32] Krakau habe ihm den Blick für die Bedeutung von Synthesen und die Rolle der Rechtsgeschichte sowie für die Notwendigkeit gesellschaftlichen Engagements geöffnet; somit habe er von beiden Orten das Beste übernommen.[33] Für besonders wichtig hielt Wojciechowski Balzers ständige Bereitschaft, seine eigenen Thesen in Frage zu stellen, ja, manchmal sogar mit sich selbst zu polemisieren, sowie dessen Dienst am Vaterland durch seine Arbeit für die geistige Kultur der Nation.[34] In dieser Kultur stecke nämlich das, was man als „Seele der Nation" bezeichnen könne. Wenn der Kern dieser Seele aber verloren gehe, begehe die Nation Selbstmord.[35]

4.3. Michał Bobrzyński

Die dominierende Figur in der polnischen Geschichtswissenschaft von den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts war Michał Bobrzyński (1849-1935).[36] Der Sohn eines Kra-

---

[32] DERS., Oswald Balzer (wie Anm. 30), S. 327.

[33] DERS., Oswald Balzer jako historyk ustroju Polski [O. Balzer als Historiker der Verfassung Polens], Poznań 1926, S. 6. Bei diesem Text handelte es sich um Wojciechowskis Laudatio auf Balzer anlässlich dessen Posener Ehrenpromotion.

[34] DERS., Oswald Balzer (wie Anm. 30), S. 437. Wojciechowski bezog sich hier auf Balzers Rede zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Lernberg im Jahre 1903. An anderer Stelle nannte er Balzer mit beißender Ironie gegenüber dieser aus Deutschland kommenden Ideologie sogar ein „Symbol der Blüte der Kultur der arischen Rasse", weil es ihm immer um die historische Wahrheit gegangen sei. Vgl. DERS., Laureat nagrody naukowej M. Warszawy na r. 1931 Oswald Balzer [O. Balzer, Träger des Wissenschaftspreises der Stadt Warschau für das Jahr 1931], in: Tęcza 5 (1931), Nr. 31 vom 1.8.1931.

[35] Der Bezug zu späteren Überlegungen Wojciechowskis liegt hier ebenso auf der Hand (siehe Kap. 7.1) wie die Übernahme der These von der eigenen Verantwortung für den Niedergang der Adelsrepublik.

[36] Bobrzyńskis Werk ist wohl das am besten erforschte eines polnischen Historikers. Siehe unter anderem MARCELI HANDELSMAN, Michał Bobrzyński. Twórczość historyczna [M. Bobrzyński. Das historische Schaffen] (1935), in: Portrety Uczonych Polskich, hrsg. v. Andrzej Biernacki, Kraków 1974, S. 41-57; WOJCIECH M. BARTEL, Michał Bobrzyński (1849-1935), in: Spór o historyczną szkołę (wie Kap. 2, Anm. 5), S. 145-189; WALDEMAR ŁAZUGA, Ostatni stańczyk. Michał Bobrzyński – portret konserwatysty [Der letzte Stańczyk. M. Bobrzyński – Porträt eines Konservativen], Poznań 1982; WOJCIECH KAUTE, Synteza dziejów Polski Michała Bobrzyńskiego [M. Bobrzyńskis Synthese der Geschichte Polens],

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kauer Arztes studierte an der Universität seiner Heimatstadt sowie in Straßburg (bei dem bekannten Rechtshistoriker Rudolf Sohm) Jura und Geschichte; seit 1877 war er Professor in Krakau und übte zudem zahlreiche weitere Ämter aus, er war Stadtverordneter in Krakau, Abgeordneter des galizischen Landtags und des Wiener Reichsrats. Als Vorsitzender des Landesschulrats beschäftigte er sich besonders mit der Entwicklung des Schulwesens in Galizien. Von 1908 bis 1913 war er Statthalter Galiziens und von 1916 bis 1917 Minister für galizische Angelegenheiten. Nach der Wiedererlangung der polnischen Unabhängigkeit zog er sich aus allen politischen Ämtern zurück und siedelte nach Großpolen über.

Als Mitbegründer der „Krakauer Schule" schuf er die Grundlagen für die „pessimistische" Betrachtung der Geschichte Polens, insbesondere der Teilungszeit.[37] In seiner stark vom Geist des Positivismus geprägten Gesamtdarstellung *Dzieje Polski w zarysie* (Abriss der Geschichte Polens) von 1879, die bis heute immer wieder aufgelegt eines der wichtigsten Werke der polnischen Historiographie überhaupt ist, wandte er sich scharf gegen jede Form der Überbetonung von Romantik und Providentionalismus. Damit verbunden war eine heftige Kritik an der Geschichtsauffassung Joachim Lelewels, historisch betrachtet aber auch der Union mit Litauen und dem Fehlen großer historischer Persönlichkeiten in der polnischen Geschichte. Als wichtigstes Gliederungskriterium diente ihm die Geschichte des Staates. Die grundlegenden Elemente der Geschichte waren für ihn der Kampf um das Dasein, die Stärke und Elastizität der Regierung sowie eine „gesunde soziale Ungleichheit".[38] Bobrzyński lehnte die lediglich deskriptive Geschichtsschreibung im idiographischen Sinne aber ab und forderte die Übernahme von Ergebnissen der politischen und sozialen Wissenschaften.[39] Moralische Kategorien konnten für ihn keine Rolle spielen.

Er beschäftigte sich mit fast allen Epochen der polnischen Geschichte, von der Entstehung der Gesellschaft nach den Berichten des Gallus Anonymus über die Anfänge des Parlamentarismus, die Entwicklung der Rechtstheorien zur Stärkung der königlichen Macht bis hin zu Arbeiten über Jan Kochanowski und Jan Długosz. In der Tradition Antoni Zygmunt Helcels stehend befasste er sich auch mit der Edition von Quellen, unter anderem der „Altertümer des polnischen Rechts" (*Starodawne prawa polskiego pomniki*) und der „Magdeburger Urteile" (*Ortyle magdeburskie*). Besonders in Erinnerung blieb seine Standhaftigkeit bei der Bewertung historischer Er-

---

Katowice 1993; PHILIP PAJAKOWSKI, History, the peasantry and the Polish nation in the thought of Michał Bobrzyński, in: Nationalities Papers 26 (1998), Nr. 2, S. 249-264.

[37] Siehe dazu Kap. 5.3.3.

[38] ŁAZUGA (wie Anm. 36), S. 36.

[39] Vgl. GRABSKI, Z zagadnień (wie Kap. 2, Anm. 9), S. 72f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eignisse und Personen, die immer wieder heftige Polemiken auslöste, gleichzeitig aber für viele seiner Schüler Vorbildcharakter annahm.[40]

Auf den ersten Blick mag es wundern, Bobrzyński in den Kreis derjenigen aufzunehmen, deren Werk Vorbildcharakter für Wojciechowski hatte, nannte er ihn doch nicht bei der Aufzählung seiner Lehrmeister. Die genaue Analyse seines Werkes lässt aber so viele Spuren der Kenntnis und teilweisen Übernahme der Thesen Bobrzyńskis erkennen, dass ein Ausblenden dieses Aspektes fehl am Platze wäre. Die Gesamtdarstellung der polnischen Geschichte war das Kriterium, an dem sich alle Historiker maßen. Das galt nicht nur für die darin gefällten Urteile, sondern zum Beispiel auch für Fragen der Periodisierung, die Wojciechowski ebenfalls am Herzen lagen.[41] Sein Bild von der Vergangenheit Polens, die Bewertung der Rolle der „inneren Unordnung" im Vorfeld der Teilungen, der enge Zusammenhang von streng wissenschaftlich fundierter Forschung und politischem Engagement; das alles waren Elemente in Wojciechowskis Denken, die auf Bobrzyński zurückführten. Daran tat auch die Kritik an vielen Einzelpunkten keinen Abbruch. In jüngster Zeit ist versucht worden, Bobrzyński zusätzlich zum Urvater der polnischen Westforschung zu erklären.[42] Dieser Versuch würde allerdings den Kern seiner Auffassungen verzerren. Bei seinem umfangreichen Œuvre liegt es nahe, dass er sich auch mit den Fragen der deutsch-polnischen Nachbarschaft oder der Bedeutung der Ostsee für Polen beschäftigte, doch waren das nie zentrale Anliegen für ihn, weswegen es verständlich ist, dass sich die erste Reihe der Westforscher mit Wojciechowski an der Spitze nie unmittelbar auf Bobrzyński bezog. Allerdings blieb Wojciechowski bis zuletzt mit Bobrzyński in Kontakt und versorgte ihn mit den neuesten Publikationen seines „Lagers", wobei diesen vor allem das Modell einer Versöhnung von „Staat" und „Nation", weniger die Texte zum deutsch-polnischen Verhältnis interessierten.[43]

---

[40] Vgl. BARTEL, Bobrzyński (wie Anm. 36), S. 179.

[41] Siehe Kap. 5.2.7.

[42] JERZY MATERNICKI, Michał Bobrzyński wobec „idei zachodniej" [M. Bobrzyński und der „Westgedanke"], in: DERS., Historia jako dialog. Rzeszów 1996, S. 34-54, hier S. 34.

[43] Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W.: Brief Bobrzyńskis vom 2.1.1935. Der Hintergedanke Wojciechowskis war es wohl, Bobrzyński zu einer öffentlichen Stellungnahme für seine Ideen zu gewinnen, wozu jener aufgrund seines fortgeschrittenen Alters aber nicht (mehr) bereit war. Freilich hatte Bobrzyński ihn noch im Jahre 1934 in seiner Posener Wohnung besucht (Schreiben Marian Wojciechowskis vom Herbst 2001).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

4.4. Stanisław Zakrzewski

Neben Oswald Balzer zählte Stanisław Zakrzewski (1873-1936) zu den bedeutendsten Lemberger Historikern der Zwischenweltkriegszeit.[44] In Warschau geboren, musste er wegen politischer Aktivitäten früh nach Galizien flüchten und studierte in Krakau, Wien und Berlin. Nach zwei Italienaufenthalten war er seit 1907 bis zu seinem Tode in Lemberg als Professor tätig. Politisch zunächst den Sozialisten nahestehend, engagierte er sich in seinen ersten Lemberger Jahren bei den Nationaldemokraten, bevor er während des Ersten Weltkriegs überzeugter Anhänger von Piłsudski wurde. Nach dem Maiputsch war er seit 1928 für das *Sanacja*-Regime Senator.

Als Anhänger eines Konzeptes der besonderen Rolle der politischen Geschichte wandte er sich nach Arbeiten über Aspekte der Kirchengeschichte vor allem herausragenden Einzelpersönlichkeiten des polnischen Mittelalters und der Bedeutung der Dynastien zu, wovon seine beiden großen Biographien über Mieszko I. und Bolesław Chrobry zeugen. Hinzu kamen geschichtstheoretische Arbeiten, die unter den Zeitgenossen durchaus nicht unumstritten waren. Im Zentrum dieser Überlegungen stand – unter dem starken Einfluss Henri Bergsons – der Begriff der Intuition. Darunter verstand er die Fähigkeit des Geistes, die Verbindungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit aufzuspüren; das Leben der Gegenwart sei demnach nichts anderes als das Weiterspinnen eines vor Urzeiten geknüpften Fadens. Das Talent, dies zu erkennen, besäße, so Zakrzewski, nur eine kleine intellektuelle Elite.[45] Damit verbunden sei die besondere historische Rolle des aktiven Individuums, das zum Gelingen der wichtigsten politischen Form, des Staates, beitragen müsse.

Sein Wissenschaftsverständnis kollidierte entschieden mit dem Balzers, dem er mehrfach eine „Verfassungsideologie" vorwarf, die das eigentliche Wesen der polnischen Geschichte verkenne, weil sie allgemeine Maßstäbe der Rechtsgeschichte schablonenhaft auf die spezifisch polnische Situation anwende.[46] Aber auch Zakrzewski strebte danach, eine Synthese der polni-

---

[44] Zu Zakrzewski siehe die ganz in der Methodologie des Marxismus stehende Biographie von KRYSTYNA ŚRENIOWSKA, Stanisław Zakrzewski. Przyczynek do charakterystyki prądów ideologicznych w historiografii polskiej [S. Zakrzewski. Beitrag zur Charakteristik der ideologischen Strömungen in der polnischen Historiographie], Łódź 1956; PRZEMYSŁAW DĄBKOWSKI, Śp. Stanisław Zakrzewski, Lwów 1936; KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Stanisław Zakrzewski na tle prądów historii współczesnej [S. Zakrzewski vor dem Hintergrund der Strömungen der Zeitgeschichte], in: Marchołt 3 (1936/1937), S. 116-131.

[45] Vgl. Śreniowska (wie Anm. 44), S. 48.

[46] STANISŁAW ZAKRZEWSKI, Ideologia ustrojowa [Verfassungsideologie], in: Kwartalnik Historyczny 32 (1918), S. 1-40.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Geschichte zu verfassen. Dabei hatte er das schon erwähnte Vorbild Bobrzyński vor Augen, dessen Gesamtdarstellung bei jeder neuen Auflage Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen war, an denen sich auch Zakrzewski beteiligte. Sein Verhältnis zu Bobrzyński war äußerst ambivalent und wechselte von scharfer Kritik in den frühen Jahren über taktische Zustimmung in der Zeit des Ersten Weltkriegs bis zu offener Unterstützung Mitte der dreißiger Jahre.[47]

Wenn es bei Balzer das wohl durchdachte Verfassungsgerüst und die Denkart war, die Wojciechowski faszinierten, bei Bobrzyński die grundlegenden Thesen zur Geschichte Polens, so waren es bei Zakrzewski zum einen die Lebhaftigkeit des wissenschaftlichen Vortrags, zum anderen die theoretischen Konzepte. Rückblickend sprach er davon, dass es ihn im Verlauf seiner Karriere große Mühe gekostet habe, sich von der Art der Darstellung Zakrzewskis zu befreien, dem es vor allem um die Suche und die Auflistung von Problemen gegangen sei, weniger jedoch um ihre Lösung.[48] Der starke Einfluss Zakrzewskis war insbesondere in der ersten gedruckten Arbeit Wojciechowskis über die territorialen Aspekte der Burgorganisation Polens spürbar, zu der er ihn inspiriert hatte, war aber auch in den späteren Werken zur Geschichte Polens im 10. Jahrhundert zu erkennen. Nicht zu Unrecht hat Andrzej Feliks Grabski zudem auf die Parallelen in der politischen Überzeugung verwiesen. Beide näherten sich nach ihrer nationaldemokratischen Phase den Überlegungen Józef Piłsudskis an.[49]

4.5. Weitere Historiker (Jan Ptaśnik, Franciszek Bujak, Jan Rutkowski)

Ohne Zweifel waren Balzer und Zakrzewski die beiden entscheidenden Lemberger Bezugsgrößen für den jungen Wojciechowski. Das bedeutete jedoch nicht, dass von anderen Historikern dieses Wissenschaftszentrums keine Impulse auf ihn ausgegangen wären. Zunächst wäre hier Jan Ptaśnik

---

[47] DERS., Rys naukowej działalności Joachima Lelewela [Abriss der wissenschaftlichen Tätigkeit J. Lelewels], in: Krytyka (Kraków) (1896), Nr. 6, S. 1-11; DERS., Zagadnienia ustroju państwa i rządu w dziejach Polski (Z powodu 4-go wydania Dziejów Polski w zarysie M. Bobrzyńskiego) [Fragen der Staats- und Regierungsverfassung in der Geschichte Polens. Anlässlich der 4. Auflage des Abrisses der Geschichte Polens von M. Bobrzyński], in: Droga (Warszawa) (1929), Nr. 1, S. 1-14; DERS., Michał Bobrzyński, Próba charakterystyki historyka [M. Bobrzyński, Versuch einer Charakteristik des Historikers], in: Kwartalnik Historyczny 49 (1935), S. 515-539.

[48] Z.W., (Spojrzenie) (wie Anm. 2), S. 296.

[49] GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(1876-1930) zu erwähnen.[50] Aus einer Bauernfamilie stammend, studierte er in Krakau und arbeitete anschließend dort als Archivar und Bibliothekar, bevor er an die Universität berufen wurde. 1920 wurde er Professor in Lemberg, wo er sich mit der allgemeinen Geschichte des Mittelalters befasste und zudem als Chefredakteur des *Kwartalnik Historyczny* (seit 1923) tätig war. Ptaśniks besonderes Interesse galt der Kulturgeschichte und darin vor allem der Geschichte der Städte und des Bürgertums, aber auch den polnisch-italienischen Kulturbeziehungen. Hierbei ging es ihm vor allem darum nachzuweisen, dass nicht nur ein germanischer, sondern auch ein romanischer Einfluss auf die polnische Kultur ausgeübt wurde, und er verwies dabei besonders auf die intensiven Kontakte über Handwerker und Handelsreisende. Der Lemberger Tradition folgend, verlangte er von seinen Schülern ein besonders gründliches Quellenstudium und eine intensive nennende Nutzung der Archive.[51]

Die Gründe, aus denen sich Zygmunt Wojciechowski entschloss, bei Ptaśnik zu promovieren, müssen wohl vor allem pragmatischer Natur gewesen sein. Wissenschaftlich gesehen hatten die beiden – wie Wojciechowski später zugab – wenig gemeinsam. Weder lockten ihn Ptaśniks ausführliche Archivstudien noch dessen Kulturgeschichte der Städte. Auch der analytische Stil Ptaśniks schreckte Wojciechowski, der selbst „manchmal zu schnell nach der Synthese suchte", eher ab.[52] Dennoch behielt er ihn in lebendiger Erinnerung, wobei er besonders sein Ethos der geistigen Arbeit lobte.

Ein weiterer Lemberger, mit dem Wojciechowski während seines Studiums in Berührung kam, war der bedeutende Mediävist und Wirtschaftshistoriker Franciszek Bujak (1875-1953).[53] Dieser hatte in Krakau und

---

[50] Zu Ptaśnik vgl. ŁUCJA CHAREWICZOWA, Jan Ptaśnik (1876-1930), in: Przegląd Humanistyczny 5 (1930), S. 242-250; KAZIMIERZ DOBROWOLSKI, Badania [J. Ptaśnika] z zakresu historii kultury [J. Ptaśniks Forschungen zur Kulturgeschichte], in: Kwartalnik Historyczny 44 (1930), Bd. 1, S. LXVI-LXXIII; MATERNICKI, Historiografia (wie Kap. 2, Anm. 3), S. 19-21, 161-164.

[51] ŁUCJA CHAREWICZOWA, Historiografia i miłośnictwo Lwowa [Die Historiographie und die Liebe für Lemberg], Lwów 1938, S. 135.

[52] Z.W., (Spojrzenie) (wie Anm. 2), S. 296. Den einzigen sichtbaren inhaltlichen Bezug liefert eine Übersicht Wojciechowskis über Ptaśniks Arbeiten über das Verhältnis des piastischen Polens zum Heiligen Stuhl, vgl. DERS., Prace śp. Jana Ptaśnika o związkach Polski Piastowskiej ze Stolicą Apostolską, in: Kwartalnik Historyczny 44 (1930), S. LXXIV-LXXX.

[53] Zu Bujak ANITA KRYSTYNA SHELTON, The Historian's Role in Independent Poland: Franciszek Bujak (1875-1953), Ann Arbor 1986; HELENA MADUROWICZ-URBAŃSKA, Franciszek Bujak o nowy kształt historii [F. Bujak zu einer neuen Form der Geschichte], in: F. Bujak, Wybór pism, Bd. 1, Warszawa 1976, S. 7-216 sowie – teilweise kontrovers dazu – ANDRZEJ FELIKS GRABSKI, Franciszek Bujak i historia gospodarcza. Uwagi o metodologicznych poglądach uczonego [F. Bujak und die Wirtschaftsgeschichte. Bemerkungen zu den methodischen Ansichten des Wissenschaftlers], in: Historyka 9 (1979), S. 101-124.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Leipzig Geschichte, historische Geographie und Jura studiert, arbeitete dann zunächst an der Jagiellonen-Universität und kurze Zeit in Warschau (1919-1921), bevor er an die Jan-Kazimierz-Universität nach Lemberg berufen wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er wieder in Krakau tätig. Politisch der Bauernpartei nahestehend, war er 1920 für kurze Zeit Landwirtschaftsminister und engagierte sich auch in den folgenden Jahren aktiv im öffentlichen Leben Polens.

Bujak gilt als einer der Begründer der Wirtschaftsgeschichte als eigenständiger Forschungsrichtung und als methodischer Erneuerer der polnischen Geschichtswissenschaft. Besonderen Wert legte er auf Interdisziplinarität. Nur auf der Basis ergänzender Forschungen, die neben der Geschichte auch Disziplinen wie Geographie, Soziologie, Ökonomie oder Ethnologie berücksichtigten, glaubte er ein möglichst genaues Bild der Vergangenheit gewinnen zu können. Den größten Einfluss auf andere Wissenschaftler hatte zweifellos seine 1905 veröffentlichte Arbeit über die Besiedlungsgeschichte Kleinpolens, in der er vor allem die Entwicklung der mittelalterlichen Landwirtschaft der Region untersuchte.[54] Darin zeichnete er ein positives Bild von der polnischen materiellen Kultur des Mittelalters und wehrte sich gegen die Vorstellung, erst die deutschen Siedler hätten entsprechende Anbaumethoden ins Land gebracht. Bujaks Interesse galt ebenso der Wirtschaftsgeschichte anderer Epochen, wobei er immer wieder bemüht war, allzu kühne Prognosen zu vermeiden; daher kann man auch in ihm einen typischen Vertreter der Lemberger Historikerzunft sehen.

Bei Wojciechowski sind die Einflüsse Bujaks in all seinen rechtshistorischen Arbeiten deutlich spürbar, wenn er auch nicht immer allen Thesen zustimmte. Wie seine Kommilitonen hatte er schon früh bemerkt, dass Bujak innovative Ansätze in das Lemberger Milieu hineinbrachte, weshalb seine Veranstaltungen immer gut besucht waren.[55] Wenn er sich dennoch nicht intensiver auf Bujak einließ, so hatte dies zweifellos mit dem größeren Interesse zu tun, das er für die Rechtsgeschichte hegte.

In eine ähnliche Richtung wie die Forschungen Bujaks ging die Tätigkeit des zweiten überragenden Wirtschaftshistorikers jener Generation, Jan Rutkowski.[56] Der gebürtige Warschauer Rutkowski (1886-1949), durch die Teilnahme an den Schulstreiks von 1904 früh politisch sozialisiert, studierte

---

[54] FRANCISZEK BUJAK, Studia nad osadnictwem Małopolski [Studien zur Besiedlung Kleinpolens], Kraków 1905.

[55] Z.W., (Spojrzenie) (wie Anm. 2), S. 296.

[56] Rutkowski war Thema einer ganzen Reihe von Arbeiten. Siehe zum Beispiel JERZY TOPOLSKI, O nowy model (wie Anm. 18); DERS., Jan Rutkowski, in: Wybitni historycy wielkopolscy (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 210-221; WITOLD KULA, Wstęp [Einleitung], in: J. Rutkowski, Studia z dziejów wsi polskiej XVI-XVIII w., Warszawa 1956, S. 5-61.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Geschichte, Sozialwissenschaften und Wirtschaft in Lemberg, wo er sich 1917 auch habilitierte, um zwei Jahre später an die neu eröffnete Posener Universität berufen zu werden, der er bis zu seinem Lebensende treu blieb.

Ähnlich wie der etwas ältere Bujak betrieb er die Etablierung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte als eigenständige Fachrichtung und kümmerte sich besonders um deren methodologische Ausrichtung, etwa durch die Inanspruchnahme der Statistik. Sein Hauptinteresse galt den agrarischen Strukturen Polens, aber auch anderer Staaten, in der Neuzeit. Wichtig war ihm dabei die vergleichende Methode, wozu unter anderem seine Studien über das Landeigentum in der Bretagne dienten.[57] Auch die Entwicklung des Bauernstandes, der Leibeigenschaft und der agrarischen Produktion gehörte zu seinen Arbeitsschwerpunkten. Rutkowskis pädagogische Tätigkeit wurde ebenfalls hoch geschätzt, so dass es kaum verwunderlich war, dass aus seiner Schule eine Reihe bedeutender Historiker hervorging, zum Beispiel Teodor Tyc, Stanisław Arnold und Jerzy Topolski.

Wojciechowski lernte Rutkowski erst in Posen kennen, war aber sogleich von dessen wissenschaftlicher Individualität beeindruckt. Er arbeitete mit ihm in einer Reihe von Gremien zusammen, auch wenn die beiden ihre Weltanschauung trennte. Wojciechowski sprach davon, dass Rutkowski sich schon damals dem Marxismus stark genähert hatte, ohne sich selbst als Marxisten zu bezeichnen.[58]

4.6. Roman Dmowski

Es wäre unangebracht, an dieser Stelle ein ausführliches Porträt des polnischen Politikers zu verfassen, der neben Józef Piłsudski sicherlich der wichtigste Vertreter seiner Zunft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war. Es muss also ein kurzer Blick auf die wichtigsten Stationen seiner Biographie und die Eckpfeiler seines politischen Denkens genügen.[59] Ro-

---

[57] Eine wichtige Rolle für ihn spielte ein zweijähriger Frankreich-Aufenthalt zwischen 1910 und 1912. Einen guten Überblick bietet die von JERZY TOPOLSKI herausgegebene und mit einer Einleitung versehene Aufsatzsammlung: JAN RUTKOWSKI, Wieś europejska późnego feudalizmu (XVI-XVIII w.) [Das europäische Dorf des späten Feudalismus (XVI-XVIII. Jahrhundert)], Warszawa 1986.

[58] Z.W., (Spojrzenie) (wie Anm. 2), S. 297. Siehe auch Wojciechowskis Nachruf: DERS., Wspomnienie o Janie Rutkowskim (1886-1949) [Erinnerung an J. Rutkowski (1886-1949)], in: Przegląd Zachodni 5 (1949), S.321-323.

[59] Mehr zu Dmowski bei ANDRZEJ MICEWSKI, Roman Dmowski, Warszawa 1971; ROMAN WAPIŃSKI, Roman Dmowski, Lublin 1989; KRZYSZTOF KAWALEC, Roman Dmowski, Warszawa 1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

man Dmowski (1864-1939) stammte aus einer Kleinbürgerfamilie im russischen „Königreich Polen". Nach dem Studium der Naturwissenschaften in Warschau wandte er sich voller Energie politischen Aktivitäten zu, die er zunächst im Rahmen des *Związek Młodzieży Polskiej* (Bund der Polnischen Jugend; ZMP), und nach 1893 in der geheimen *Liga Narodowa* (Nationale Liga) entfaltete.[60] Seit 1895 verfügte diese immer einflussreicher werdende Organisation mit dem *Przegląd Wszechpolski* (Allpolnische Rundschau) auch über eine eigene programmatische Zeitschrift.[61] Dmowski gehörte seit 1907 als Abgeordneter der russischen Duma an. Während des Ersten Weltkriegs bemühte er sich in Westeuropa um die Unterstützung der Großmächte für ein unabhängiges Polen. Als Leiter der polnischen Delegation auf der Pariser Friedenskonferenz spielte er 1919 eine wichtige Rolle bei der Festlegung der Grenzen Polens. In der Zwischenweltkriegszeit wurde er zum wichtigsten Gegenspieler Piłsudskis, ohne auf die konkreten politischen Geschicke größeren Einfluss nehmen zu können.

Noch wichtiger als seine Rolle als Politiker war die des politischen Publizisten und Ideengebers der Nationalisten. Nachdem er schon vor 1918 die besonderen Faktoren der Entwicklung unter russischer Herrschaft – Dmowski betonte stärker die Entmündigung der Nation als den Verlust der Freiheit – herausgestellt, den „Niedergang des nationalen Geistes" in der polnischen Gesellschaft seit den gescheiterten Aufständen immer wieder heftig kritisiert und die klassische Tradition des Unabhängigkeitskampfes als ungeeignet verurteilt hatte, legte er mit seinem 1903 veröffentlichten Buch *Myśli nowoczesnego Polaka* (Gedanken eines modernen Polen) die Grundmuster des ideologischen Konzeptes der Nationaldemokraten fest.[62] Hierin standen noch nicht die außenpolitischen Fragestellungen im Vordergrund, die erst durch die Russische Revolution von 1905 an Aktualität gewannen,

---

[60] Zur Geschichte der polnischen Nationaldemokratie ROMAN WAPIŃSKI, Narodowa Demokracja 1893-1939 [Die Nationaldemokratie 1893-1939], Wrocław, Warszawa 1980.

[61] Zu den Anfängen der *Endecja* vgl. STANISŁAW KOZICKI, Historia Ligi Narodowej (okres 1887-1907) [Geschichte der Nationalen Liga. (Die Zeit von 1887 bis 1907)], Londyn 1964. Einen Überblick über den *Przegląd*, freilich aus der parteiischen Sicht eines Anhängers, bietet KLAUDIUSZ HRABYK, Ideologia „Przeglądu Wszechpolskiego" (1895-1905) [Die Ideologie der „Allpolnischen Rundschau" (1895-1905)], Poznań 1937. Am Rande sei darauf hingewiesen, dass auch der *Przegląd* im historiographischen Diskurs jener Zeit engagiert war, indem häufig Artikel publiziert wurden, die die Auffassungen der „Krakauer Schule" frontal angriffen. Einer der Autoren dieser Texte war der Historiker Wacław Tokarz (1873-1937), der sich später von der *Endecja* löste, aber ein Gegner Piłsudskis blieb.

[62] Die beste Analyse der *Endecja*-Ideologie vor 1914 liefert nach wie vor die leider unveröffentlicht gebliebene Habilitationsschrift KURT GEORG HAUSMANNS, Die politischen Ideen Roman Dmowskis. Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalismus in Ostmitteleuropa vor dem Ersten Weltkrieg, Kiel 1968.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sondern es ging um die Erneuerung der polnischen Gesellschaft von innen. Das in einem sehr persönlichen Stil gehaltene Werk erregte erhebliches Aufsehen. Die neue politische Ethik mit der Abkehr vom klassischen Blick zurück sollte sich Dmowskis Meinung nach im ständigen Kampf der Nationen herausbilden. Erst der Mut zu großen Visionen, zur Expansion und zur Abgrenzung von anderen werde den Weg zur „neuen Stärke" eröffnen.[63] Die Angleichung der Nation an das übrige Europa und die Demokratisierung der Gesellschaft sollten demnach gestützt auf einen neuartigen Patriotismus erfolgen. Diesen glaubte er in Reinkultur im preußischen Teilungsgebiet, insbesondere im Posener Land, zu finden. Hier habe man es mit einem starken Gegner zu tun, von dem man lernen könne, und so werde aus dem traditionell passiven Polen in revolutionärem Tempo ein aktiver Staat, der ständig Widerstand leiste.[64] Vor diesem Hintergrund war es kein Zufall, dass die Nationaldemokraten bevorzugt Großpolen als wichtigste Basis für ihre Aktionen auswählten und hierher gehörten auch Wojciechowskis spätere Überlegungen von der „geschlossen siedelnden Masse der Polen" als eigentlichem Träger der Nation in besonderem Maße.

Als Ergänzung zu den „Gedanken" verfasste Dmowski eine kurze Abhandlung unter dem Titel *Podstawy polityki polskiej* (Grundlagen der polnischen Politik), die stark von seinem Japan-Aufenthalt (Mai bis September 1904) geprägt war.[65] Viel entschiedener als zuvor wandte er sich nun irrationalen Erklärungsmustern zu. Er sprach dem Einzelnen in weiten Bereichen den freien Willen ab und ersetzte ihn durch die über Generationen ererbten nationalen Instinkte, die stärker als die Vernunft seien. Diese müsse man zur Grundlage der Politik machen. Von seinem Bekenntnis zur Individualität war nun keine Rede mehr. Stattdessen wurde für ihn die nationale Idee zu einer Art Religionsersatz und ging einher mit einer immer massiveren Ablehnung der Ziele und Ergebnisse der Französischen Revolution.[66] Der „nationale Egoismus", den er wie Zygmunt Balicki ganz in den Vordergrund stellte, erschien in diesem Zusammenhang deshalb auch als einer der wichtigsten *topoi* Dmowskis. Von der entscheidenden Rolle der Nation war der Weg nicht weit zum Modell eines polnischen Nationalstaates, das sich

---

[63] Ebd., S. 110.

[64] ROMAN DMOWSKI, Odrodzenie patriotyzmu [Die Wiedergeburt des Patriotismus], in: Przeglad Wszechpolski 8 (1902), Nr. 1, S. 1-8. Siehe dazu auch BERNARD PIOTROWSKI, Roman Dmowski a narodowy „typ Poznańczyka" [R. Dmowski und der nationale „Typ des Poseners"], in: Powstanie Wielkopolskie 1918-1919: źródła, stan badań, postulaty badawcze, hrsg. v. BOGUSŁAW POLAK, Koszalin 1997, S. 105-122.

[65] ROMAN DMOWSKI, Podstawy polityki polskiej [Die Grundlagen der polnischen Politik], in: Przegląd Wszechpolski 11 (1905), Nr. 7, S. 335-361.

[66] HAUSMANN (wie Anm. 62), S. 132-137.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zwar nicht rassisch, aber doch in klarer Abgrenzung von potenziellen Minderheiten definierte, unter denen besonders die Juden den Angriffen Dmowskis ausgesetzt waren.[67] Um die eigene Nation zu stärken, hielt er vor allem an der besonderen Rolle der europäischen Mächte fest, von deren Konstellation die Wiederherstellung der polnischen Staatlichkeit abhängen sollte. Am deutlichsten wurde dies in seiner 1908 veröffentlichten Schrift *Niemcy, Rosja i kwestia polska* (Deutschland, Russland und die polnische Frage), sicherlich dem Schlüsseltext seines Politikverständnisses.[68]

Ausgangspunkt des Buches ist Dmowskis Konzeption von einem polnischen Kernland, die eng mit den nationalen Traditionen verbunden ist und auf die sich der künftige Staat unbedingt zu stützen habe. Um das zu erreichen, müsse freilich die Macht des gefährlichsten Gegners, Preußen-Deutschlands, gebrochen werden, der sich immer die völlige Zerstörung des polnischen Staates zum Ziel gesetzt habe. Seine Macht könne nur mit Hilfe eines französisch-russischen Bündnisses in die Knie gezwungen werden. Im Unterschied zu der Mehrzahl der polnischen Politiker knüpfte Dmowski große Hoffnungen an eine polnisch-russische Verständigung. Angesichts der sich abzeichnenden inneren Krise des Zarenreiches und der Probleme im Fernen Osten erwartete er größere Reformen, die die Lage für Polen verbessern würden. Konkret bedeutete dies für Dmowski die aktive Mitarbeit in der russischen Politik, die Bildung eines organisatorischen Netzes in allen Teilungsgebieten und den Kampf gegen die sozialistische Bewegung.

Für Zygmunt Wojciechowski war Dmowski lange Jahre die Leitfigur seines politischen Verständnisses. Im Lemberger nationaldemokratischen Milieu hatte er sich schon früh mit dessen Gedanken vertraut gemacht. Als Gymnasiast las er „mit angehaltenem Atem" Dmowskis Buch über „Deutschland, Russland und die polnische Frage". Für ihn war klar, dass in diesem Buch sein gesamtes politisches Konzept der „Mutterländer" bereits *in nuce* vorhanden war und er es später lediglich in den Bereich des historischen Denkens einbetten musste.[69] Schon früh wurde er Mitglied der *Młodzież Wszechpolska* und später der noch geheimen *Liga Narodowa.*[70] Nicht erst in Posen, sondern bereits in Lemberg vertrat er die Ideen Dmowskis auch öffentlich, etwa in einem „Die historische Verschiebung

---

[67] Ebd., S. 210-228. Zum Antisemitismus der *Endecja* siehe auch Kap. 7.4. Das nationale Konzept der *Endecja* behandelt unter anderem MICHAŁ ŚLIWA, Polska myśl polityczna w I połowie XX wieku [Das polnische politische Denken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts], Wrocław u.a. 1993, S. 37-45.

[68] ROMAN DMOWSKI, Przedmowa do pierwszego wydania [Vorwort zur Erstausgabe], in: DERS., Niemcy, Rosja i kwestia polska, Warszawa 1991, S. 27.

[69] Z.W., (Spojrzenie) (wie Anm. 2), S. 296.

[70] GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 11.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polens von West nach Ost" betitelten Vortrag aus dem Jahre 1924.[71] Persönlich lernte er Dmowski erst 1930 kennen, wurde dann allerdings für kurze Zeit einer seiner engsten Mitarbeiter und war häufiger Gast bei ihm zunächst in Posen, später in Chludowo. In dieser Phase reifte der Plan heran, dass Wojciechowski die quasi offizielle Geschichte der *Liga Narodowa* schreiben sollte. Er wollte allerdings eher eine Quellensammlung erstellen, nicht eine an den Bedürfnissen der Gegenwart orientierte Darstellung politologischer Art. Dmowski hingegen wollte vor allem die Öffentlichkeit erreichen und mobilisieren und hatte weniger den historischen Wert dieser Arbeit im Auge, weshalb das Projekt in dieser Form mit Wojciechowski als Autor letztlich nicht zustande kam.[72] Der persönliche Kontakt mit Dmowski desillusionierte Wojciechowski zunehmend, zumal er zu diesem Zeitpunkt in verschiedenen politischen Fragen andere Auffassungen vertrat als jener. Der endgültige Bruch von 1934 war deshalb nur folgerichtig; er bedeutete aber keine Abkehr von der Überzeugung Wojciechowskis, dass Dmowski eine große Lebensleistung vollbracht habe, sondern trug eher die Zeichen einer persönlichen Abnabelung.

Im historisch-politischen Verständnis Wojciechowskis bildete Dmowskis Publizistik eine Art lebensnotwendiger Ergänzung zur Tätigkeit der „Krakauer Schule", die sich seiner Meinung nach zu wenig mit dem „preußischen Problem" auseinandergesetzt habe.[73]

4.7. Zygmunt Balicki

Auch wenn Roman Dmowski die entscheidende Figur innerhalb der Nationaldemokratie war, die anfangs ideologisch in erster Linie von Jan Ludwik Popławski (1854-1908) unterstützt wurde, so war es eher der dritte Vordenker der Bewegung, der tiefere Spuren bei Wojciechowski hinterließ. Zygmunt Balicki (1856-1916), in Lublin geboren, hatte in Sankt Petersburg Jura

---

[71] Z.W., Historyczne przesunięcie Polski z zachodu na wschód [Die historische Verschiebung Polens von West nach Ost]. (Vortrag in Lemberg am 1.5.1924), zitiert nach ebd., S. 14f.

[72] Brief Roman Dmowski an Zygmunt Wojciechowski vom 13. März 1933, zitiert nach: MARIUSZ KUŁAKOWSKI [Józef Zieliński], Roman Dmowski w świetle listów i wspomnień [R. Dmowski im Lichte von Briefen und Erinnerungen], Bd. 2, Londyn 1972, S. 270-273; Brief Marian Wojciechowskis an den Verfasser vom 7.9.1998.

[73] Z.W., Roman Dmowski – istota nieznana [Der unbekannte R. Dmowski], in: Kronika Polski i Świata Nr. 31 vom 30.7.1939, S. 1. Siehe auch DERS., Dzieje życia Dmowskiego [Die Lebensgeschichte Dmowskis], in: Myśl Narodowa 19 (1939), Nr. 2, S. 18-20; Nr. 3, S. 35-37; Nr. 4, S. 51-53; Nr. 5, S. 68-71.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

studiert und war 1880 nach Warschau gekommen, wo er rasch politische Aktivitäten bei den Sozialisten entwickelte, die allerdings bereits einen stark nationalpolnischen Charakter aufwiesen.[74] Von den russischen Behörden verfolgt, ging er bald in die Schweiz, hielt aber seine Kontakte nach Polen aufrecht, wohin er 1898 auch wieder zurückkehrte. In Hilfikon bei Zürich war schon mit der *Liga Polska* (Polnische Liga) die erste nationaldemokratische Organisation gegründet worden, die ein Vorläufer der *Liga Narodowa* war. Balicki arbeitete ständig eng mit Dmowski zusammen und wechselte sich mit diesem auch in der Herausgeberschaft des *Przegląd Wszechpolski* ab.

Balickis Ideen, die sozialpsychologische Elemente mit klassischem nationalen Denken verbanden, basierten auf einer spezifischen Entwicklungstheorie, nach der die Nation, die an und für sich eine statische und passive Gruppe darstelle, erst infolge der Anpassung der Menschen mittels gemeinsamer Religion, Herkunft und Tradition ihr höchstes Ziel, den Nationalstaat, erreichen könne. Dieser Prozess könne nur von innen heraus und mit äußerster Konzentration erfolgen. Das Ziel sei nicht zu verwechseln mit einer liberalen Demokratie westlicher Prägung, die Balicki entschieden ablehnte, weil ihre Grundprinzipien von Gleichheit und Rationalismus der Entwicklung der polnischen Nation schadeten.

Das Moment des Quasi-Mystischen, die Betonung jahrhundertealter Bindungen und die Existenz einer nationalen Seele, deren wahren Kern zu erkennen nur einigen wenigen vorbehalten sei, übte auf Wojciechowski vor allem in den dreißiger Jahren einen gewissen Einfluss aus, der sich nicht auf alle Elemente des Denkmodells Balickis bezog – zum Beispiel nicht auf dessen eher antikirchliche Einstellung –, aber gerade im Zusammenhang der Debatten um Staat und Nation, von denen später die Rede sein wird, von einiger Bedeutung war. Dies war unter anderem auch daran abzulesen, dass Wojciechowski die entsprechende biographische Notiz über Balicki im *Polski Słownik Biograficzny* (Polnisches Biographisches Wörterbuch) verfasste.[75]

---

[74] Vgl. BOGUMIŁ GROTT, Zygmunt Balicki – ideolog Narodowej Demokracji [Z. Balicki – Ideologe der Nationaldemokratie], Kraków 1995.

[75] Z.W., Balicki, Zygmunt, in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 1, Kraków 1935, S. 233-236. Für Wojciechowski interessant war zum Beispiel Balickis Modell des Bürgers als Soldaten, das er für ein unabhängiges Polen als sinnvoll erachtete: DERS., Zagadnienie polityki narodowej i ustroju narodowego [Die Frage der nationalen Politik und der nationalen Verfassung], in: DERS., Myśli o polityce i ustroju narodowym [Gedanken über die Politik und die nationale Verfassung], Bd. 1 (künftig zitiert als: Myśli I), Poznań 1935, S. 156. Ähnliches gilt für Balickis These vom Wohl der Nation als höchstem Recht überhaupt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

5. Wojciechowskis wissenschaftliche Arbeiten

5.1. Die Entstehung des polnischen Staates

5.1.1. Mieszko I.

Die Frühgeschichte der polnischen Staatlichkeit wurde für Wojciechowski ein zentrales Thema seines wissenschaftlichen Arbeitens. Dies hatte sich nicht von vornherein abgezeichnet, denn weder in Lemberg noch in den frühen Posener Jahren hatte er großes Interesse für die ersten Herrscher Polens und die Bedeutung des piastischen Modells gehegt. Seit der Mitte der dreißiger Jahre wandte er sich aber verstärkt dieser Thematik zu, die ihn bis zu seinem Lebensende nicht mehr losließ. So ist es kein Zufall, dass eine Vielzahl von Publikationen entstand, von kurzen Rezensionen bis zu ausführlichen Monographien. Der Grund für die Themenwahl war zunächst ein politischer: die Auseinandersetzung mit der zunehmend aggressiver werdenden deutschen Ostforschung. Die Notwendigkeit zum entschlossenen Gegensteuern sah Wojciechowski spätestens seit dem 1933 veröffentlichten Sammelband „Deutschland und Polen. Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen", in dem namhafte deutsche Historiker, darunter zum Beispiel Hermann Aubin, Otto Hoetzsch und Gerhard Ritter, erstmals den Versuch einer Synthese des gegenseitigen Verhältnisses unternahmen.[1]

Wojciechowski ging es zunächst darum, die Defizite der polnischen Geschichtswissenschaft aufarbeiten zu helfen sowie die neuere Literatur zum Thema „piastische Frühzeit" synthetisch zusammenzufassen. Zu diesem Zwecke entstanden 1935 seine umfangreiche Abhandlung über den ersten historisch verbürgten polnischen Herrscher unter dem Titel *Mieszko I. i*

---

[1] „Deutschland und Polen. Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen", hrsg. v. Albert Brackmann. München, Berlin 1933. Eine erste Reaktion darauf war eine Sammelrezension polnischer Historiker im *Kwartalnik Historyczny*, an der sich auch Wojciechowski beteiligte: Niemcy i Polska. Z powodu książki zbiorowej pt. „Deutschland und Polen" [Deutschland und Polen. Anlässlich des Sammelbandes ...], in: Kwartalnik Historyczny 4 (1934), S. 776-886, darin: Z.W., Recenzja rozprawy A. O. Meyera „Die neuere Entwicklung Schlesiens, insbesondere Oberschlesiens" ogłoszonej w tomie „Deutschland und Polen" [Rezension des Beitrags von A. O. Meyer ... in dem Band „Deutschland und Polen"], S. 849-856.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

powstanie państwa polskiego[2] und als Ergänzung dazu bzw. als Antwort auf die Kritik anderer Historiker der Aufsatz *Jeszcze o Mieszko I.*[3] Eigene Forschungen flossen dann in die Studie *Polska nad Wisłą i Odrą w X wieku* ein, die 1939 kurz vor Kriegsbeginn erschien und eine erste Übersicht über jenen Zeitraum bieten sollte.[4] Die deutsche Seite versäumte es nicht, das Werk im Rahmen der Aktivitäten der Publikationsstelle Dahlem sogleich übersetzen zu lassen.[5]

Nach dem Posener Neuanfang des Jahres 1945 galt Wojciechowskis Hauptinteresse verstärkt Mieszkos Nachfolger, König Bolesław Chrobry (992-1025). In ihm sah er den frühesten Vertreter des Widerstands gegen die deutsche Expansion und so war es in seinen eigenen Worten auch kein Zufall, dass der von ihm so verehrte Roman Dmowski sein Buch *Polityka polska i odbudowanie państwa* (Die polnische Politik und der Wiederaufbau des Staates) der Person Bolesławs gewidmet hatte.[6]

Wojciechowski veröffentlichte zu Bolesław eine Reihe von Teilstudien, die angestrebte Monographie wurde jedoch immer weiter hinausgeschoben.[7] Nachdem ihr Erscheinen unter dem Arbeitstitel *Czasy Bolesława Chrobrego* (Die Zeiten Bolesławs des Tapferen) zunächst für 1950 angekündigt war, bat Wojciechowski um ein Jahr mehr Zeit („weil sich das Buch immer mehr

---

[2] DERS., Mieszko I. i powstanie państwa polskiego [Mieszko I. und die Entstehung des polnischen Staates], in: Zapiski Towarzystwa Naukowego w Toruniu 10 (1935), Nr. 4, S. 85-165.

[3] DERS., Jeszcze o Mieszku I. Nieco polemiki i uzupełnień, w tym słowo o pochodzeniu dynastii zachodnio-pomorskiej [Noch einmal über Mieszko I. Einige Polemiken und Ergänzungen, darunter ein Wort über die Herkunft der westpommerschen Dynastie], in: Zapiski Towarzystwa Naukowego w Toruniu 10 (1935), S. 229-252.

[4] DERS., Polska nad Wisłą i Odrą w X w. Studium nad genezą państwa Piastów i jego cywilizacji, Katowice 1939.

[5] DERS., Polen an der Weichsel und Oder im 10. Jahrhundert. Studium zur Entwicklung des Piastenstaates und seiner Zivilisation, Berlin 1939.

[6] DERS., Dwie tradycje [Zwei Traditionen], in: Slavia Occidentalis 10 (1931), S. 1-12, hier S. 1. Die Darstellung der deutsch-polnischen Auseinandersetzung bezeichnete Wojciechowski als die „Säule" von Dmowskis Buch aus dem Jahre 1926.

[7] DERS., Bolesław Chrobry i kryzys stosunków polsko-niemieckich [Bolesław der Tapfere und die Krise der polnisch-deutschen Beziehungen], in: Przegląd Zachodni 4 (1948), S. 369-383; DERS., Bolesław Chrobry i rok 1000 [Bolesław der Tapfere und das Jahr 1000], in: Przegląd Zachodni 4 (1948), S. 237-252; DERS., Patrycjat Bolesława Chrobrego [Das Patriziat Bolesław des Tapferen], in: Roczniki Historyczne 18 (1949), S. 27-48, sowie DERS., Z dziejów pośmiertnych Bolesława Chrobrego. Punkt wyjścia i pierwsze wieki legendy [Zur postumen Geschichte Bolesławs des Tapferen. Ausgangspunkt und erste Jahrhunderte der Legende], in: Życie i Myśl 2 (1951), Nr. 11/12, S. 470-506.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ausbreitet, weniger vom Unfang als von der Problematik her").[8] Noch 1952 kündigte er das Buch als *opus magnum* an, das „nicht nur den Eintritt Polens in die breitere geschichtliche Ebene rekonstruieren wird, [...] sondern als ein reifes Werk für die Geschichtswissenschaft sicherlich nicht gleichgültig sein" werde.[9] Dennoch wurde die Studie zu Wojciechowskis Lebzeiten nicht mehr vollendet.

Mit seinen Arbeiten zu diesen beiden Herrschergestalten befand sich Wojciechowski in einem breiten Strom von Historikern, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit jener Epoche beschäftigten. Zunächst waren dies vor allem Wissenschaftler aus dem deutschsprachigen Raum gewesen. So verfasste der österreichische Gelehrte Heinrich Zeissberg die erste Mieszko-Biographie.[10] Polnische Synthesen fehlten dagegen, auch wenn Historiker wie Oswald Balzer oder Władysław Abraham um die Jahrhundertwende bahnbrechende Detailforschungen vorgelegt hatten.[11] Nach der Wiedergewinnung der staatlichen Unabhängigkeit wuchs das Interesse an der eigenen Frühgeschichte. Stanisław Zakrzewski, also eines der großen Vorbilder Wojciechowskis, schrieb zu Beginn der 1920er Jahre die ersten wissenschaftlichen polnischen Biographien über Mieszko und Bolesław.[12] Andere Historiker, auf die im Zuge von Wojciechowskis inhaltlichen Kontroversen später noch näher einzugehen sein wird, waren Józef Widajewicz, Kazimierz Tymieniecki und Marian Zygmunt Jedlicki. Ausgangspunkt für Wojciechowskis Arbeiten waren aber nicht Detailforschungen oder die Herrscherpersonen als solche, sondern die Suche nach der adäquaten Lage des polnischen Staates in Europa.

Die lange vernachlässigte Geschichte der polnisch-slavischen Frühzeit und der frühen Piasten insgesamt waren für Wojciechowski deshalb wichtig, weil er hier das Idealbild des polnischen Staates und seiner Grenzen verwirklicht sah. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1937 schrieb er zwar, er

---

[8] Vgl. Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Zygmunt Wojciechowski, Fragment 2 (Korrespondenz): Schreiben an das Polski Instytut Spraw Międzynarodowych (PISM) vom 26.3.1950.

[9] Ebd., Brief an die erste Abteilung der Polnischen Akademie der Wissenschaften vom 2.9.1952.

[10] HEINRICH ZEISSBERG, Miseco I. (Mieczyslaw), der erste christliche Beherrscher der Polen, in: Archiv für österreichische Geschichte 38 (1867), S. 25-120.

[11] Zu nennen sind hier in erster Linie OSWALD BALZER, Genealogia Piastów [Genealogie der Piasten], Kraków 1895, und WŁADYSŁAW ABRAHAM, Organizacja kościoła w Polsce do połowy XII w. [Organisation der Kirche in Polen bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts], Lwów 1893.

[12] STANISŁAW ZAKRZEWSKI, Mieszko I. jako budowniczy państwa polskiego [Mieszko I. als Baumeister des polnischen Staates], Warszawa 1921; DERS., Bolesław Chrobry Wielki [Bolesław der Tapfere, der Große], Lwów 1925.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stimme mit den Wissenschaftlern überein, die sich gegen einen geographischen Fatalismus in der Geschichte wendeten, und er teile die Meinung seines Fachkollegen Franciszek Bujak, dass die Menschen der entscheidende Faktor seien, um die geographischen Bedingungen zu nutzen oder auch nicht, betonte aber gleich anschließend, man müsse sich der Folgen bestimmter Ereignisse für das Land bewusst sein.[13] Trotz aller Dementi geht aus den Arbeiten Wojciechowskis eindeutig hervor, für wie wichtig er den geographischen Faktor bzw. die geopolitische Lage Polens erachtete.[14]

Die Bedeutung der frühpiastischen Herrschaft des zehnten Jahrhunderts lag für Wojciechowski vor allem darin, dass die ersten Herzöge die Wichtigkeit dieses Faktors erkannten. Der Stamm der Polanen war in der Auseinandersetzung der ostlechitischen Stämme demnach gerade deshalb erfolgreich, weil er über die eigenen Stammesgrenzen hinauszublicken vermochte und die sich ihm bietenden Gelegenheiten zu nutzen verstand. Wojciechowski definierte den geographischen Raum Polen in erster Linie durch seine „festgelegten natürlichen Grenzen", das heißt insbesondere die großen Flüsse Oder, Warthe und Weichsel sowie die Ostsee. Besonderes Gewicht maß er dabei der Oder bei. Nach 1945, als es auch aus politischen Gründen für ihn zweckmäßig erschien, die Bedeutung dieses neuen Grenzflusses hervorzuheben, sprach er sogar davon, dass Polens Geschichte an der Oder begonnen habe. Das bezog er aber weniger auf die historisch verbürgten Ereignisse der Jahre nach 963, sondern auf Feldzüge Karls des Großen gen Osten, die „die Staatsbildung der Lędzianen und Wislanen forcierten".[15] In einem Rückblick auf die Ära Mieszkos I. hieß es schon 1939:

> „Mieszko ist in erster Linie der Herrscher, der den in den Ebenen an der Warthe entstandenen und dann nach Osten, Norden und Südosten sich ausdeh-

---

[13] Z.W., Dwa ośrodki państwowotwórcze na przestrzeni dziejów i ich zasięg geograficzny [Zwei staatenbildende Zentren im Laufe der Geschichte und ihre geographische Reichweite], in: Kwartalnik Historyczny 51 (1937), S. 471.

[14] Der Topos als solcher ist allerdings weit älter als die geopolitischen Debatten unseres Jahrhunderts. Zitiert sei hier nur eine Aussage des polnischen Spätromantikers Cyprian Kamil Norwid: „Die geographische Lage ist überhaupt nichts Technisches oder bloßer Zufall, sondern die erste elementare Karte der nationalen Geschichte" (zitiert nach C. K. NORWID, Myśli o Polsce i Polakach [Gedanken über Polen und die Polen], hrsg. v. MARIAN DOBROSIELSKI, Białystok 1985, S. 9). Besonders offensichtlich ist dies bei der Beschreibung des Verhältnisses zwischen Polen und Preußen, auf das ich später eingehen werde.

[15] Z.W., Polityczne znaczenie Odry w czasach historycznych [Die politische Bedeutung der Oder in historischen Zeiten], in: Przegląd Zachodni 3 (1947), S. 719-731, hier S. 719. Unmittelbar danach heißt es dazu sogar: „Davon schweigen die Quellen, aber sprechen die Fakten".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nenden Staat territorial auf die Linie der Oder und der oberen Weichsel stützte."[16]

In Anknüpfung an eine These von Józef Widajewicz sprach Wojciechowski davon, dass dieses Territorium eine ausgeprägte und geschlossene physiogeographische Einheit darstelle. Diese Aussage behielt er die ganze Zeit seiner historischen und publizistischen Arbeiten bei, so als er in einem an ein internationales Publikum gerichteten Vortrag im Jahre 1947 davon sprach, dass es einen tiefgreifenden Einfluss der geographischen Lage auf den historischen Lauf der Dinge gebe, wie die tausendjährige Geschichte des Oder- und Weichselbeckens zeige.[17]

Neben den Untersuchungen zur Herausbildung der staatlichen und gesellschaftlichen Strukturen des mittelalterlichen Polens, auf die später gesondert einzugehen sein wird, versuchte Wojciechowski auch eine Erklärung dafür zu finden, warum gerade die „Sippe der Piasten" und mit ihr der polanische Stamm zum entscheidenden Faktor des Staatsbildungsprozesses wurde. Ausgangspunkt seiner Überlegungen waren die Arbeiten seines Lehrmeisters Oswald Balzer, insbesondere dessen monumentaler Versuch, eine gesicherte Chronologie der frühesten polnischen Geschichte aufzustellen.[18]

Wojciechowski verließ sich teilweise stark auf Nachbarwissenschaften, unter anderem die Archäologie und die Sprachwissenschaft. Zugute kamen ihm insbesondere die linguistischen Arbeiten von Kazimierz Nitsch zur Entstehung der verschiedenen polnischen Dialekte sowie von Tadeusz Lehr-Spławiński zu den Verbindungen zwischen diesen und den westlicheren slavischen Dialekten.[19] Die Vor- und Frühgeschichte wurde dabei – zumindest in einem „Pflichttext" aus der Hochzeit des Stalinismus – zur eigentlichen Königsdisziplin, als Wojciechowski schrieb:

---

[16] DERS., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 95.

[17] DERS., L'Oder et la Vistule. La liaison entre l'histoire et la géographie, in: Les fleuves et l'évolution des peuples. Europe Orientale. Baltique – Mer noire, Paris 1950, S. 69-90, hier S. 88.

[18] OSWALD BALZER, Genealogia Piastów (wie Anm. 11). Diese bis heute lesenswerte Arbeit muss in einigen Bereichen durch neuere Untersuchungen ergänzt werden, etwa durch KAZIMIERZ JASIŃSKI, Rodowód pierwszych Piastów [Der Stammbaum der ersten Piasten], Warszawa, Wrocław 1992.

[19] Zum Beispiel TADEUSZ LEHR-SPŁAWIŃSKI, The Dialects of the Baltic Slavs, in: FRIEDRICH LORENTZ u.a., The Cassubian civilization, London 1935, S. 337-397; KAZIMIERZ NITSCH, Dialekty polskie Prus Zachodnich [Die polnischen Dialekte Westpreußens], in: Materiały i Prace Komisji Językowej Akademii Umiejętności 3 (1907), S. 101-285, 305-395. Ähnliche Arbeiten zu Schlesien und Ostpreußen verfasste Nitsch in den Jahren 1906 und 1909.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Der Historiker von heute kann sich nicht allein auf die geringen Spuren der Stammesnamen aus den Quellen verlassen, sondern muss die archäologischen Daten an die erste Stelle rücken."[20]

Diese Aussage widersprach freilich diametral den eigenen Arbeiten, die gerade der Frage der Stammesnamen breiten Raum widmeten.

Wojciechowski scheute sich mitunter nicht, Theorien zur Frühgeschichte des ostmitteleuropäischen Raums heranzuziehen, die zwar populär waren, aber durch keine Indizien bestätigt werden konnten. So vermutete er nicht nur Spuren einer ersten Staatsorganisation aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. im Kruschwitzer Raum, sondern deutete zugleich vorsichtig die Möglichkeit einer gewissen Kontinuität von der Römerzeit her an.[21] In eine ähnliche Richtung ging die Unterstützung der These von der Existenz eines „altlechitischen Reichs", das erst Karl der Große zerstört habe.[22]

Dagegen verneinte er die populäre Vorstellung, die Polanen seien im ostmitteleuropäischen Raum seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. belegt, da Ptolemäus in seinen Schriften die Stadt Kalisch erwähne, die somit die älteste Stadt Polens sei.[23]

---

[20] Z.W., Wielkopolska i Kujawy kolebką państwa [Großpolen und Kujawien als Wiege des Staates], in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 9/10, S. 1-30, hier S. 7.

[21] DERS., O podstawy cywilizacyjne Polski Piastowskiej [Über die zivilisatorischen Grundlagen des piastischen Polens], in: Życie Literackie Nr. 1 (1945), S. 3.

[22] DERS., Bolesław Chrobry i kryzys (wie Anm. 7), S. 369. Er schränkte lediglich ein, dass „die historischen Tatsachen, bzw. ihre bisherige Auslegung, die These von einer altertümlichen Staatsorganisation in der Oder-Weichsel-Region nicht zuließen". Zu der übernommenen These vgl. JAN CZEKANOWSKI, Synteza slawistyczna a zagadnienie państwowości polskiej [Eine slavistische Synthese und die Frage der polnischen Staatlichkeit], in: Slavia Antiqua 1 (1948), S. 303-322. In diesen Bereich gehören auch die bereitwillig kolportierten Mutmaßungen eines unmittelbaren Zusammenhangs von „Lausitzer Kultur" und der Ethnogenese der Slaven: Z.W., Od millenium do epoki kultury łużyckiej [Vom Millennium zur Epoche der Lausitzer Kultur], in: Dziś i Jutro vom 22.7.1954. Diese Auffassungen knüpften zwar unmittelbar an die durch Petr Tret'jakov und andere im sowjetischen Kontext nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wiederbelebten Thesen zum historischen Recht der Völker an bestimmten Territorien an und stützten sich auf das Modell des Antikisierens der eigenen Geschichte, doch waren sie für Wojciechowski nur deswegen interessant, weil sie in sein eigenes Geschichtsbild wunderbar passten. Vgl. zur historiographischen Entwicklung in dieser Frage in der Sowjetunion und heute DITTMAR SCHORKOWITZ, Die Herkunft der Ostslaven und die Anfänge des Kiever Reiches in der postsowjetischen Revision, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 48 (2000), Nr. 4, S. 569-601, hier S. 570f. Einen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen Lausitzer Kultur und den Slaven hat schließlich KAZIMIERZ GODŁOWSKI, Z badań nad zagadnieniem rozprzestrzenienia Słowian w V-VII w. n.e. [Aus Forschungen zur Frage der Verbreitung der Slaven im 5.-7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung], Kraków 1979, widerlegt.

[23] Z.W., Od kiedy ojczyzna nasza nazywa się Polska [Seit wann unser Vaterland Polen heißt], in: Dziś i Jutro 10 (1954), Nr. 22, S. 1,4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Bedeutung kultureller Einflüsse des Frankenreichs erkannte Wojciechowski durchaus an, betonte aber gleichzeitig deren originär römischen Charakter. Er führte sogar die Etymologie des Namens Piast auf das fränkische Hausmeieramt zurück, so dass in Polen eine ähnliche Entwicklung wie im Westen stattgefunden habe. Die in Kruschwitz ansässige Sippe des Popiel sei von ihren führenden Beamten, den Piasten also, allmählich entmachtet worden, „wie die Merowinger von den Karolingern".[24] Erstere setzte Wojciechowski mit den beim Bayerischen Geographen erwähnten „Glopeani" gleich und zog hier die durchaus logische Verbindung zum dortigen Goplo-See.[25] Die sagenhafte Herkunft der Piasten, ihre Abstammung von dem Bauern Lech, übernahm Wojciechowski zumindest in seinen populären Gesamtübersichten zur polnischen Geschichte ebenso wie die Darstellung des Gallus Anonymus, der vier Vorgänger Mieszkos nannte, maß ihr aber keine besondere Bedeutung zu, sondern bestätigte ausdrücklich, dass sie nicht viele genaue Informationen über die geschilderten Figuren enthalte.[26] Die Vielfalt der Quellen ließ für ihn aber keine Zweifel aufkommen, dass das Kernland der piastischen Herrschaft Großpolen gewesen sein musste. Seine Begründung führt wieder zurück auf die seiner Meinung nach entscheidenden Faktoren für das Entstehen eines Staates:

> „Wenn man die Ergebnisse der Quellenforschung mit denen der Vor- und Frühgeschichtler vergleicht, kommt man zu dem Ergebnis, dass das Gebiet von Kruschwitz bis zur mittleren Warthe nicht durch Zufall zur Wiege des polnischen Staates wurde, sondern wegen der Voraussetzungen der Bevölkerungsentwicklung und derjenigen der physiographischen Daten."[27]

---

[24] DERS., Państwo polskie w wiekach średnich [Der polnische Staat im Mittelalter], Poznań 1945, S. 12. Die Bereitschaft, Parallelen zwischen dem fränkischen und dem polnischen Staat zu suchen, gehörte zu den Grundprämissen Wojciechowskis wie auch mancher seiner Historikerkollegen. Kritisch zu diesen Analogien: KLAUS ZERNACK, Polska a Niemcy i Cesarstwo w X wieku [Polen gegenüber Deutschland und dem Reich im 10. Jahrhundert], in: Polska Mieszka I. W tysiąclecie śmierci twórcy państwa i kościoła polskiego 25 V 992-25 V 1992, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI, Poznań 1993, S. 32.

[25] Z.W., Wielkopolska i Kujawy (wie Anm. 20), S. 23, unter Bezugnahme auf RYSZARD KIERSNOWSKI, Plemiona Pomorza Zachodniego w świetle najstarszych źródeł pisanych [Die Stämme Westpommerns im Lichte der ältesten schriftlichen Quellen], in: Slavia Antiqua 3 (1951/52), S. 73-130.

[26] Z.W., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 31. Seiner Meinung sprach jedoch nichts gegen die Glaubwürdigkeit der Darstellung, da die Chronik des Gallus ja am Hofe eines Piastenherrschers entstanden sei. Zudem wies er mit Recht darauf hin, dass keine Quelle von Mieszko als dem Staatsgründer spricht, DERS., Bolesław Chrobry i kryzys (wie Anm. 7), S. 371.

[27] DERS., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 94. Es wäre sicherlich lohnenswert zu untersuchen, ob und wie weit Wojciechowski mit den Arbeiten der großen Schöpfer von Zivilisationsmodellen wie Spengler oder Toynbee vertraut war. Eine direkte Bezugnahme in seinen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In diesem Zusammenhang musste sich Wojciechowski mit der zu Beginn dieses Jahrhunderts populären Theorie auseinandersetzen, der polnische Staat sei – wie der benachbarte russische – durch normannische Kämpfer oder Kaufleute gegründet worden. Diese ursprünglich auf Johann Gottfried Herder zurückgehende Auffassung, ergänzt durch sein Urteil, die Slaven an sich seien zu einer Staatsbildung gar nicht in der Lage gewesen, übernahmen auch führende polnische Denker wie Adam Naruszewicz (1786) und Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts wie Karol Szajnocha und der Soziologe Ludwik Gumplowicz.[28] Erst im 20. Jahrhundert benutzten deutsche Historiker wie Robert Holtzmann die Normannentheorie als politisches Kampfmittel. Ihr Hauptargument war die rätselhafte Nennung eines Dago als Gatte von Mieszkos Frau Oda im sogenannten Dagome-iudex-Regest von 991.[29] Schon unter nationalsozialistischen Vorzeichen verstärkte Albert Brackmann die Versuche, diese Theorie unter Hinweis auf die angeblich nordische Namensgebung bei den ersten Piasten zu belegen.[30] Dabei ging er zunächst lediglich von einer Übernahme des wikingischen Staatsmodells in Polen aus, um im Laufe der deutsch-polnischen Debatte, die sich fast über ein Jahrzehnt erstreckte, zur Überzeugung zu gelangen, dass Mieszko und seine Vorfahren Wikinger gewesen sein müssten.[31]

Wojciechowski schloss zunächst Familienverbindungen der frühen Piasten keineswegs aus und glaubte an eine normannische Mutter Mieszkos, der er

---

Texten gibt es allerdings nirgendwo. Laut Auskunft von Marian Wojciechowski habe sein Vater „Spengler ganz bestimmt gelesen" (Brief vom Herbst 2001).

[28] Vgl. JOHANN GOTTFRIED HERDER, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit [1784-1791], Wiesbaden [o.J.], S. 433-435, und KAROL SZAJNOCHA, Lechicki początek Polski [Die lechitischen Anfänge Polens], Lwów 1858, sowie LUDWIK GUMPLOWICZ, Psychologia dziejopisarstwa [Psychologie der Geschichtsschreibung], in: Krytyka 5 (1903), Bd. 2, S. 201-209. Als Überblick über die Entwicklung der Wikingertheorie MARIAN HENRYK SEREJSKI, Z zagadnień genezy państwa polskiego w historiografii (o tzw. teorii podboju) [Zu Fragen über die Genese des polnischen Staates in der Historiographie: die sogenannte Eroberungstheorie], in: Kwartalnik Historyczny 60 (1953), S. 147-163.

[29] Vgl. ROBERT HOLTZMANN, Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Schlesiens 52 (1918), S. 1-37, dagegen ADOLF HOFMEISTER, Der Kampf um die Ostsee vom 9. bis 12. Jahrhundert, Greifswald 1931, S. 32.

[30] Siehe ALBERT BRACKMANN, Die Anfänge des polnischen Staates, Berlin 1934, S. 6-10, der hervorhob, dass vor allem die starke Macht des Monarchen und die zentralistische Staatsstruktur in Polen auf nordische Einflüsse zurückzuführen seien.

[31] ALBERT BRACKMANN, Die Wikinger und die Anfänge Polens. Eine Auseinandersetzung mit den neuesten Forschungsergebnissen, Berlin 1943. Auch hier kam man sich wie bei anderen Historikern des Eindrucks nicht erwehren, dass sich die militärischen Erfolge der Wehrmacht im wissenschaftlichen Werk deutlich niederschlugen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den Namen Dago zu verdanken habe.[32] Bald verwarf er jedoch diese Interpretationen. Er betonte dabei insbesondere deren politischen Charakter, versuchte aber, unter Rückgriff auf Arbeiten seiner polnischen Kollegen, auch inhaltlich gegenzusteuern. Bestätigt wurde er dadurch, dass bei den vielfältigen Ausgrabungen, die seit Mitte der dreißiger Jahre in Gnesen und Posen durchgeführt wurden, keine normannischen Spuren gefunden werden konnten. Während die Verwendung der Namensform „Dago" bis heute ungeklärt ist, gelang es Wojciechowski, einen weiteren zentralen Punkt der Normannentheorie zu widerlegen.[33] Die Existenz eines Herrschergefolges (*drużyna*), wie es schon Ibrahim ibn Jakub schilderte, galt wie in der Kiever Rus' als Beleg für die normannische Variante.[34] Wojciechowski legte nun dar, dass solche Herrschergefolge schon im fränkischen Reich in der Form des *trustis dominica* existierten, weitere Ausbreitung im Großmährischen Reich und Böhmen fanden und dass sich ihre personelle Zusammensetzung von der normannischer Gefolge deutlich unterschied.[35] Sein Verdienst liegt hier wie anderswo in seinem Werk weniger in eigenständigen Forschungen zur Thematik als vielmehr in der Propagierung und Popularisierung bestimmter Thesen anderer. Er suchte ständig nach Bestätigung durch andere, vor allem nicht-polnische Historiker. Nur so ist es zum Beispiel zu erklären, dass er im Jahre 1937 einen siebenseitigen Aufsatz des italienischen Mediävisten Pietro Vaccari rezensierte, der seine Auffassung von der endogenen Entwicklung des polnischen Staates bestätigte, obwohl ihm die Begründung, dass nämlich die frühesten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und rechtlichen Beziehungen zwischen Germanen und Slaven äußerst eng gewesen seien, – siehe die Debatte um die Feudalisierung Polens – nicht unbedingt sympathisch sein musste.[36]

---

[32] Z.W., Dwie tradycje (wie Anm. 6), S. 7. Auf diese Theorie kam er später nie wieder zurück.

[33] Zur Frage der Bedeutung dieses Namens zuletzt JERZY STRZELCZYK, Mieszko Pierwszy [Mieszko I.], Poznań 1999, S. 173-187, der auch einen Überblick über die gängigen Hypothesen liefert.

[34] ROBERT HOLTZMANN, Schlesien im Mittelalter, in: Deutschland und Polen (wie Anm. 1), S. 146-161, hier S. 148.

[35] Z.W., O podstawy (wie Anm. 21), S. 3. Bestätigt wurde diese These wenige Jahre später von dem tschechischen Historiker VÁCLAV VANĚČEK, Les „družiny" (gardes) princières dans les débuts de l'état tchèque, in: Czasopismo Prawno-Historyczne 2 (1949), S. 427-447. Den wichtigsten Unterschied sah Wojciechowski in Anknüpfung an KAROL POTKAŃSKI, Drużyna Mieszka a Wikingi z Jomsborga [Das Gefolge Mieszkos und die Wikinger von Jomsburg], in: Sprawozdania z Czynności i Posiedzeń Akademii Umiejętności 11 (1906), Nr. 6, S. 8f. darin, dass es im wikingischen Gefolge keine Frauen gab.

[36] Vgl. die Rezension des Artikels „Studi e discussioni recenti sulle origine dello Stato polacco" von PIETRO VACCARI, in: Roczniki Historyczne 13 (1937), S. 356f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lediglich eine Verbindung der Normannen zur Insel Wollin gestand Wojciechowski zu. Den Kämpfen um die Odermündung in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts maß er eine besondere Bedeutung bei. Im Zuge innerskandinavischer Machtkämpfe hätten Dänen und Schweden, darunter Dänenkönig Harald Blauzahn auf seiner Flucht im Jahre 986, Züge nach Süden unternommen, wovon die Quellen zwar schwiegen, die skandinavischen Sagas aber ein deutliches Abbild lieferten;[37] außer einigen Eheverbindungen konnte er jedoch nichts nachweisen. Indem er die Ausgrabungen heranzog, unterstützte er zumindest die These, dass Wollin – laut Wojciechowski eine wahrhaft slavische Stadt – ein reiches Handelszentrum gewesen sein müsse.[38]

Wojciechowskis Interesse an dieser geographischen Region ist vor allem durch ein anderes zentrales Thema der Herrschaft Mieszkos bedingt: die Auseinandersetzung mit den Ostseeslaven, in erster Linie um Pommern. Es ist allerdings nur schwer getrennt vom eigentlichen Hauptthema, nämlich der polnisch-deutschen Nachbarschaft in der Geschichte zu betrachten, zumal Wojciechowskis Äußerungen zu dieser Thematik gewissen Schwankungen unterlagen. In der Regel ließ er sich nicht darauf ein, die Stämme der Wilzen (Liutizen) und Wollinier unter einem panslavischen Blickwinkel zu untersuchen und sie als die idealen Bundesgenossen der frühen Piasten darzustellen. Hiervon ausgenommen ist lediglich das während des Zweiten Weltkrieges geschriebene und nur im Untergrund veröffentlichte Buch zu den deutsch-polnischen Beziehungen und dem Problem Mitteleuropas, auf das später noch einzugehen sein wird, da es sich ähnlich wie die bekannte Schrift *Polska – Niemcy. Dziesięć wieków zmagania* (Polen – Deutschland.

---

[37] Z.W., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 39f. und DERS., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 100f. Die skandinavischen Verbindungen Mieszkos sind in der Forschung kontrovers diskutiert worden, vor allem LABUDA gegen WIDAJEWICZ, ohne dass es eine Klärung geben konnte. Von der Bewertung Wollins als zumindest zeitweilig skandinavischem Zentrum rückte Wojciechowski nach dem Krieg unter dem Einfluss der Forschungen Labudas, besonders eines Aufsatzes in Slavia Antiqua von 1953, weitgehend ab. Siehe dazu: Z.W., Uwagi o nazwach i lokalizacji plemion polskich [Bemerkungen zu den Namen und der Lokalisierung der polnischen Stämme], in: Pamiętnik Słowiański 4 (1954), S. 324-339, hier S. 339.

[38] Z.W., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 101, sowie DERS., Kilka słów o Wolinie [Einige Worte über Wollin], in: Roczniki Historyczne 10 (1934), S. 245-248; DERS., Jeszcze słowo o Wolinie [Noch ein Wort über Wollin], in: Roczniki Historyczne 11 (1935), S. 211-217. Diese Auffassung kann spätestens seit der Arbeit von CHARLOTTE WARNKE, Die Anfänge des Fernhandels in Polen, Würzburg 1964, als uneingeschränkt richtig gelten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zehn Jahrhunderte Kampf) von 1943 (1945) mit der polnisch-deutschen Geschichte insgesamt beschäftigte[39].

Die Eroberung Pommerns durch Mieszko als erster Schritt zur Expansion des Polanenstaates passte genau in Wojciechowskis geopolitisches Modell. Erst der Besitz der Mündungen von Weichsel und Oder habe eine dauerhafte Stabilisierung des jungen Staates ermöglicht. Die Bedrohung durch die Elb- und Ostseeslaven, die auf einem ähnlichen politischen Niveau gestanden hätten, sei durch die Pommernfeldzüge, die im Jahr 967 abgeschlossen worden seien, allerdings noch nicht endgültig beseitigt worden;[40] und hier kam neben dem deutschen Element auch die Christianisierung Polens ins Spiel. Zunächst einmal habe der Wilzenbund eine weitere Westorientierung des Polanenstaats verhindert, der Widerstand im Süden und Südosten erschien Mieszko als schwächer. Wojciechowski erklärte auf diese Weise das Ausgreifen gegen die Czerwenischen Burgen und später gegen das böhmische Schlesien und Kleinpolen.[41] Der Kampf um Pommern jedoch habe die erste Festlegung des Verhältnisses zu Deutschland zur Folge gehabt, und damit den Eintritt Polens in die Welt der lateinischen Zivilisation.[42]

Im Mittelpunkt von Wojciechowskis Interesse an den Ereignissen an der Westgrenze Polens nach dem ersten quellenmäßig gesicherten Datum 963 standen zwei Fragestellungen, zum einen das Problem des rechtlichen Verhältnisses zwischen Polen und Deutschland, das ihn auch bei der Untersuchung der folgenden Zeitabschnitte nicht losließ, und die Rolle des sächsischen Abenteurers Wichmann im Zusammenspiel der beteiligten Mächte, zu

---

[39] [Z.W., JAN MOSZYŃSKI], Stosunki polsko-niemieckie i problem Europy środkowej [Die polnisch-deutschen Beziehungen und das Problem Mitteleuropa], Warszawa 1941. Die Schrift erschien anonym.

[40] Z.W., Pomorze a pojęcie Polski piastowskiej [Pommern und der Begriff des piastischen Polens], in: Rocznik Gdański VII-VIII (1933/34), S. 3-22, sowie DERS., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 101-113. Wojciechowskis Hauptaugenmerk bei den Elbslaven galt allerdings nicht ihrer politischen Geschichte, sondern ihrer inneren Verfasstheit, die er in Zusammenhang mit den polnischen vorpiastischen Strukturen brachte (siehe Kap. 5.2.1.).

[41] DERS., Uwagi nad powstaniem państwa polskiego i czeskiego [Anmerkungen zur Entstehung des polnischen und des böhmischen Staates], in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 1-2, S. 137-151, hier S. 150.

[42] DERS., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 113. Den heutigen Forschungsstand zu den Elb- und Ostseeslaven gibt am besten wieder: Słowiańszczyzna połabska między Niemcami a Polską [Das Elbslaventum zwischen Deutschland und Polen], hrsg. v. JERZY STRZELCZYK, Poznań 1981; Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter: eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica, hrsg. v. CHRISTIAN LÜBKE, Stuttgart 1998. Zum Stand der Pommernforschung siehe BŁAŻEJ ŚLIWIŃSKI, Pomorze w polityce i strukturze państwa wczesnopiastowskiego (X-XII w.) [Pommern in der Politik und Struktur des frühpiastischen Staates (X-XII. Jahrhundert)], in: Kwartalnik Historyczny 107 (2000), Nr. 2, S. 3-40.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

denen neben Deutschen und Polen noch Wilzen, Obodriten und Böhmen gerechnet werden müssen.

Die erste Kontroverse zu dieser Frage innerhalb der polnischen Geschichtswissenschaft galt der Glaubwürdigkeit der beiden wichtigsten Chronisten Widukind von Corvey und Thietmar von Merseburg. Während ersterer von einem Sieg Wichmanns über Mieszko spricht, erwähnt Thietmar einen Sieg Markgraf Geros im Auftrag des Kaisers und die anschließende Unterordnung Mieszkos. In der in den dreißiger Jahren begonnenen Debatte vertraten unter anderem Józef Widajewicz und Roman Grodecki die These, Gero habe den Anführer der westslavischen Redarier Wichmann als Werkzeug seiner Politik benutzt, um Mieszko letztlich in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Reich zu bekommen; dies alles sei im Jahre 963 geschehen.[43] Dem widersprachen Stanisław Zakrzewski und Kazimierz Tymieniecki mit der Meinung, Thietmar sei an dieser Stelle nicht zuverlässig und habe die Ereignisse mehrerer Jahre in seiner kurzen Aussage zusammengezogen.[44]

Wojciechowski verteidigte in seiner ersten Auseinandersetzung mit diesem Thema die Glaubwürdigkeit Thietmars und plädierte vehement für die Existenz eines deutsch-polnischen Vertrages aus dem Jahre 963. Gero habe seinen Verwandten Wichmann erfolgreich von seinen Konfrontationsplänen gegen den Kaiser abgebracht und gegen Mieszko gelenkt, den Wichmann schließlich auch zweimal bezwungen habe. Dem geschwächten Polanenherzog sei dadurch nichts anderes übriggeblieben, als ein Bündnis mit dem Reich zu suchen.[45] Mit diesen Aussagen wurde die Debatte aber erst richtig angefacht. Zum Hauptkontrahenten Wojciechowskis erwuchs in dieser Situation Kazimierz Tymieniecki. In zwei sehr polemisch gehaltenen und scharf formulierten kurzen Abhandlungen kritisierte er die methodische Vorgehensweise seines Kollegen und nannte diesen einen „Hyperhermeneutiker"[46]; Thietmar habe nur bei Widukind abgeschrieben und das auch noch falsch. Wojciechowski wiederum warf Tymieniecki völlig überzogene Kritik vor; es gäbe keinen Grund, an Thietmar zu zweifeln, zumal dessen Vater

---

[43] Vgl. JÓZEF WIDAJEWICZ, Licicaviki Widukinda. Studium onomastyczno-geograficzne [Widukinds Licicaviki. Eine onomastisch-geographische Studie], in: Slavia Occidentalis 6 (1927), S. 85-179, hier S. 152.

[44] Siehe ZAKRZEWSKI, Mieszko I. (wie Anm. 12), S. 63f. und KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Rezension von Józef Widajewicz: „Wichman", in: Kwartalnik Historyczny 48 (1934), S. 136.

[45] Z.W., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 105-108. Als weiteren Beleg für die Existenz eines Vertrags führte Wojciechowski die bei Widukind 967 bzw. bei Thietmar 972 erwähnten Bezeichnungen *amicus imperatoris* und *fidelis* an.

[46] Siehe KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Widukind i Thietmar o wypadkach z roku 963 [Widukind und Thietmar über die Ereignisse des Jahres 963], in: Roczniki Historyczne 12 (1936), S. 95-106, sowie DERS. mit einer Rezension von Wojciechowskis Mieszko-Aufsatz ebd., S. 136-140.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unmittelbar an den Kämpfen von 963 teilgenommen habe.[47] Während er noch in einem Aufsatz von 1938 diese Meinung aufrechterhielt, modifizierte er sie nach dem Krieg.[48] Nachdem auch Gerard Labuda in seiner umfangreichen Untersuchung zur Entstehung des polnischen Staates die Aussagen Thietmars in diesem Punkt als falsch bezeichnet hatte, äußerte Wojciechowski in einem Vortrag, dass er dem völlig zustimme, blieb aber dabei, dass Thietmar über andere Dinge geschrieben habe als Widukind vor ihm, wenn auch leider nicht der Wahrheit entsprechende.[49] Auch die Rolle Geros und Wichmanns interpretierte er neu. Die Darstellung Thietmars von einem direkten Konflikt zwischen Gero und Mieszko erkannte er nun ausdrücklich als falsch, womit er die Ergebnisse von Tymieniecki und Zakrzewski bestätigte; auch die unmittelbare Instrumentalisierung Wichmanns habe es nicht gegeben, wohl sei Gero aber dessen Feldzug gegen Mieszko entgegengekommen.[50]

Konstant blieb dagegen seine These, es habe 963 einen direkten polnisch-deutschen Vertrag gegeben, der eine Folge der weiterbestehenden Wilzengefahr gewesen sei. Mit diesem Vertrag sei bereits das Tributverhältnis begründet worden, von dem die Quellen erst für 967 bzw. 972 sprechen. Über Bedeutung und Gebiet des Tributs vertrat er aber unterschiedliche Meinungen. Ausgangspunkt sind die Angaben Thietmars für 972, dass der Tribut für das Land „bis zur Warthe" (*usque in Vurta fluvium*) gezahlt wurde. Mit Zakrzewski ging Wojciechowski zunächst davon aus, dass der Tribut ganz (Hinter-)Pommern, also das Gebiet nördlich der Warthe, betroffen habe und erweiterte damit die bis dahin dominante These Widajewiczs, dass nur das

---

[47] Z.W., Jeszcze o Mieszku I. (wie Anm. 3), S. 229-232. Die erneute Reaktion TYMIENIECKIS (Roczniki Historyczne 12 [1936], S. 333-336) fiel deshalb nicht mehr so heftig aus. Einzelne Passagen dieses Aufsatzes finden sich übrigens vier Jahre später fast wörtlich in Wojciechowskis Weichsel-Oder-Buch wieder.

[48] Z.W., „Usque in Vurta fluvium", in: Wirtschaft und Kultur. Festschrift zum 70. Geburtstag von Alfons Dopsch, Baden bei Wien, Leipzig 1938, S. 289-299, hier S. 291.

[49] GERARD LABUDA, Studia nad początkami państwa polskiego [Studien zu den Anfängen des polnischen Staates], Poznań 1946, S. 5-54; Z.W., Bolesław Chrobry i kryzys (wie Anm. 7), S. 372f.

[50] DERS., Okoliczności przyjęcia chrztu przez Polskę [Die Umstände der Annahme der Taufe durch Polen], in: Dziś i Jutro 10 (1954), Nr. 17, S. 1, bzw. DERS., Początki chrześcijaństwa w Polsce na tle stosunków niemiecko-wieleckich [Die Anfänge des Christentums in Polen vor dem Hintergrund der deutsch-wilzischen Beziehungen], in: DERS., Studia historyczne, Poznań 1956, S. 122-141; KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Dzieje Niemiec za dynastii saskiej [Geschichte Deutschlands unter der Sachsendynastie], in: Roczniki Historyczne 17 (1948), S. 157-175, hier S. 167 und ZAKRZEWSKI, Mieszko I. (wie Anm. 12).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

genauer lokalisierte Gebiet der Licicaviki gemeint gewesen sei.[51] Er begründete dies mit der Beschreibung der Schlacht von Zehden im Jahre 972 bei Thietmar, die dieser aus dem Blickwinkel des mitkämpfenden Vaters schilderte, der sich mit dem deutschen Heer von Norden her über die Warthe zurückzog.[52] Um einen weiteren Beleg für diese These zu finden, wandte Wojciechowski erneut jene von seinem Lehrmeister Balzer übernommene Methode an, scheinbar gesicherte Forschungsergebnisse späterer Jahrhunderte analog auf die quellenarme Frühzeit zu übertragen. Hier war es die Tributzahlung Bolesław Krzywoustys für Pommern und Rügen etwa 150 Jahre später, die zur Folge hatte, dass Bolesław von den reichen Städten an der Ostseeküste selbst eine Abgabe verlangte.[53] Nach Meinung Wojciechowskis lag die eigentliche Bedeutung des Tributs aber darin, dass Mieszko seinen Rechtsanspruch auf Pommern vom Kaiser bestätigt bekommen habe. Somit seien die Zahlungen ein wichtiger Beitrag zur staatlichen Entwicklung Polens gewesen. Bald sah er sich jedoch gezwungen, seine Auffassungen aus den dreißiger Jahren zu relativieren.

Sein besonderer Glaube an die Bedeutung der Archäologie sowie sein Denken in geopolitischen Kategorien führten ihn schon 1939 dazu, das Tributgebiet auf den westlichen Teil Pommerns zu beschränken, da die Ausgrabungen in Zantoch bewiesen hätten, dass der Lauf der Warthe von der Netzemündung bis zu ihrem eigenen Einmünden in die Oder eine geschlossene geographische Einheit darstelle.[54]

Zudem erwies sich die Lokalisierung der Licicaviki als doch nicht so einfach wie zunächst gedacht. Jener Stamm, als dessen Herrscher Mieszko in Widukinds „Sachsenkriegen" für das Jahr 963 bezeichnet wird, wurde von Wojciechowski zwar in Ergänzung der pommernkundlichen Arbeiten Fritz Curschmanns der späteren Neumark zugeordnet, doch glaubten andere Historiker, es bestünde eher eine Verbindung zum Weichselgebiet; eine Auffassung, die auch Wojciechowski kurz vor seinem Tod noch über-

---

[51] Vgl. zum Beispiel WIDAJEWICZ, Licicaviki (wie Anm. 43), S. 148, sowie DERS., Najdawniejszy piastowski podbój Pomorza [Die älteste piastische Eroberung Pommerns], in: Slavia Occidentalis 10 (1931), S. 13-117, hier S. 45. Wojciechowski erweiterte dieses Modell zunächst in „O ustroju szczepowym ziem polskich. Uwagi krytyczne" [Über die Stammesverfassung der polnischen Gebiete. Kritische Bemerkungen], in: Slavia Occidentalis 7 (1928), S. 1-63, hier S. 16, um es dann in seiner Mieszko-Abhandlung genauer auszuarbeiten: Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 107-110. Der gleichen Meinung war auch MARIAN ZYGMUNT JEDLICKI, La création du premier archevêché polonais à Gniezno et ses conséquences au point de vue des rapports entre la Pologne et l'Empire germanique, in: Revue Historique de droit français et étranger 12 (1933), S. 645-695.

[52] Z.W., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 109f.

[53] Siehe DERS., Jeszcze o Mieszku I. (wie Anm. 3), S. 234f.

[54] DERS., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 53.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nahm.[55] Die Positionen Wojciechowskis müssen auch in diesem Fall in Zusammenhang mit der intensiven deutsch-polnischen Diskussion der dreißiger Jahre gesehen werden, zu der auf deutscher Seite Herbert Ludat die wichtigsten Beiträge beisteuerte, und die auch nach 1945 wieder auflebte.[56]

Die Bedeutung jener Ereignisse für Polen ging jedoch nach Wojciechowskis Meinung über diese eher nebensächlichen Fragen weit hinaus. Die Zukunft der Staatlichkeit habe nur durch das entschlossene Handeln Mieszkos gesichert werden können. Dieser habe zwei Optionen gehabt: entweder sich mit den christlichen Deutschen gegen die Wilzen zu verbinden und dabei selbst christianisiert zu werden oder „unter der Parole vom Kult des Swarożyc" zusammen mit den stärkeren Wilzen die Deutschen zu bekämpfen, sich ihnen unterordnen zu müssen und dann noch zu befürchten, als Heiden von ganz Europa bekämpft zu werden; da aber die staatlichen Strukturen Polens denen des Reiches ähnlicher gewesen seien als die der Wilzen sei die Entscheidung nicht schwer gefallen.[57]

Die Rolle Deutschlands stellte Wojciechowski im Laufe seiner Forschungen immer wieder anders dar. Die von Ideologie am freiesten erscheinende Variante tauchte zunächst in seiner Mieszko-Abhandlung von 1936 auf, um drei Jahre später im Oder-Weichsel-Buch wörtlich wiederholt zu werden. Sie lautete:

> „Es wäre natürlich eine unhistorische Betrachtungsweise, wenn man die Bekehrung Polens unter dem Gesichtswinkel des späteren polnisch-deutschen Gegensatzes sehen wollte. Aber zweifellos hatte Mieszko eine Vorahnung davon."[58]

---

[55] FRITZ CURSCHMANN, Die Landeseinteilung Pommerns im Mittelalter, in: Pommersche Jahrbücher 12 (1911), S. 159-337, hier S. 198. Diese Neuinterpretation stützte sich auf die These des Byzantinisten HENRI GREGOIRE, der bei Konstantinos Porphyrogennetos erwähnte Flussname „Ditzike" sei mit der Weichsel gleichzusetzen. Das griechische Delta und Lambda seien wegen ihrer Ähnlichkeit miteinander verwechselt worden und so sei die Bezeichnung Licicaviki entstanden, vgl. Pamiętnik Słowiański, Bd. 3, Kraków 1953, S. 49, zitiert nach Z.W., Wielkopolska i Kujawy (wie Anm. 20), S. 18. Auch die Forschung nach Wojciechowski hat keine überzeugenden Erklärungen dieses Begriffes finden können, wie auch die Ereignisse des Jahres 963 nach wie vor kontrovers erklärt werden. Als die beiden wichtigsten Antipoden können gelten: GERARD LABUDA, Studia nad początkami (wie Anm. 49) sowie HENRYK ŁOWMIAŃSKI, Początki Polski [Die Anfänge Polens], Bd. 5, Warszawa 1973, bzw. in der Zusammenstellung: JERZY STRZELCZYK, Mieszko Pierwszy (wie Anm. 33).

[56] Vgl. HERBERT LUDAT, Mieszkos Tributpflicht bis zur Warthe, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 2 (1938), S. 380-385, DERS., Warthe oder Netze?, in: Beiträge zur Namensforschung 1951/1952, S. 213-221, dagegen die Thesen Wojciechowskis übernehmend: František Dvorník [FRANCIS DVORNIK], The Making of Central and Eastern Europe, London 1949, S. 58.

[57] Z.W., Początki chrześcijaństwa (wie Anm. 50), S. 127.

[58] DERS., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 112, und DERS., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 62.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mieszko sei der Gründung des Erzbistums Magdeburg im Jahre 968 gerade noch zuvorgekommen; nach 968 wäre es praktisch unmöglich gewesen, sich der deutschen Kirchenorganisation zu entziehen.[59] Wojciechowski ging dabei nicht ganz zu Unrecht von der Prämisse aus, dass Kirchenpolitik für die deutschen Herrscher seit Karl dem Großen immer wieder eine Möglichkeit zur Erweiterung ihrer Macht war.[60] Um die durch den Tribut schon vorhandene Abhängigkeit nicht zu vertiefen, habe Mieszko beschlossen, eine eigene Kirchenorganisation zu gründen, deren erster Schritt das exemte Posener Missionsbistum gewesen sei, das Papst Johannes XIII. 966 ins Leben rief.[61]

Im Laufe der Jahre rückte bei Wojciechowski die angeblich böhmische Herkunft des Christentums immer mehr in den Vordergrund. Dabei ging es ihm nicht nur um die unbestreitbaren Zusammenhänge wie die Heirat Mieszkos mit der Böhmenprinzessin Dubravka oder die weitgehend tschechische Herkunft vieler liturgischer Begriffe, sondern auch um die Herstellung einer angeblichen böhmisch-polnischen Interessengemeinschaft. Während er 1939 noch explizit erwähnte, dass es deutsche Missionare aus der Diözese Regensburg gewesen sein müssten, die via Prag nach Polen kamen – wobei er freilich auch schon die eigentlich römische Herkunft des Christentums in den Vordergrund stellte –, ist in den Arbeiten nach 1945 davon wesentlich weniger die Rede.[62]

In dem schon erwähnten Text von 1950, der selbstkritische Züge trägt, war er jedoch bereit, auch andere Auffassungen zur Christianisierung wiederzugeben, etwa die Labudas, dass nämlich das eigentlich entscheidende Ereignis der siebziger Jahre des 10. Jahrhunderts der Bruch des böhmisch-wilzischen Bündnisses gewesen sei, das die Annäherung Prags an Polen

---

[59] DERS., Bolesław Chrobry i rok 1000 (wie Anm. 7), S. 237-252, hier S. 239.

[60] Ebd., S. 238, und DERS., La „Renovatio Imperii" sous Otton III et la Pologne, in: Revue Historique 73 (1949), S. 30-44, hier S. 33f. Die Schilderung der Entwicklung des Erzbistums Magdeburg und seiner Bedeutung für die Ostmission ist einer der wenigen Anlässe, bei denen sich Wojciechowski explizit auf die Vorarbeit eines deutschen Historikers stützte, nämlich auf die des in Polen hochangesehenen Mediävisten PAUL KEHR, Das Erzbistum Magdeburg und die erste Organisation der christlichen Kirche in Polen, Berlin 1920.

[61] Wojciechowski neigte in Anlehnung an die Arbeiten JEDLICKIS dazu, den aktiven Anteil Mieszkos an der Christianisierung und Wahrung der polnischen Selbständigkeit zu betonen, während der ihm persönlich verhasste Albert Brackmann dem päpstlichen Einfluss eine größere Rolle zuteilen wollte. Vgl. dazu ALBERT BRACKMANN, Die Ostpolitik Ottos des Großen, in: Historische Zeitschrift 134 (1926), S. 242-256, sowie die Rezension JEDLICKIS dazu, in: ebd. 152 (1935), S. 519-529.

[62] Vgl. Z.W., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 59-61. Die Änderungen werden wohl am deutlichsten spürbar in dem von ihm 1947 mitherausgegebenen Band „Polska – Czechy. Dziesięć wieków sąsiedztwa" [Polen – Böhmen. Zehn Jahrhunderte Nachbarschaft], Katowice, Kraków 1947, S. 28f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bewirkt habe, während der deutsche Faktor dabei keine Rolle gespielt habe.[63]

Politische Gründe waren es auch, die dazu führten, dass Wojciechowski dem Verhältnis zu Böhmen nach dem Zweiten Weltkrieg eine besondere Rolle zukommen ließ. Dies wurde nicht nur durch den demonstrativen Titel des populärwissenschaftlichen Bandes *Polska – Czechy. Dziesięć wieków sąsiedztwa* (Polen-Böhmen. Zehn Jahrhunderte Nachbarschaft) deutlich, der ja klar machte, dass hier der Freund zu suchen sein sollte, im Gegensatz zum Buch *Polska – Niemcy. Dziesięć wieków zmagania* (Polen-Deutschland. Zehn Jahrhunderte Kampf) von 1945, sondern auch in den inhaltlichen Schwerpunktsetzungen für das Zeitalter Mieszkos – und dann auch Bolesławs. Dennoch ist es nicht zu übersehen, dass der Pole Wojciechowski sich dem kleineren südlichen Nachbarn gegenüber überlegen fühlte. So betonte er – in seltener Übereinstimmung mit Tymieniecki –, dass die beiden Staaten in jener Zeit schon deshalb nicht miteinander verglichen werden könnten, weil allein Polen seine Eigenständigkeit gegenüber Deutschland wahren konnte.[64] Er sah allerdings die unterschiedliche Ausgangsposition Böhmens, die er durch die hundertjährige Abhängigkeit und die schlechtere geopolitische Lage erklärte.[65] Die Eroberung Kleinpolens und Schlesiens durch Mieszko zu rechtfertigen, hatte Wojciechowski aber keine Bedenken:

> „Diese Länder waren vom ethnischen Gesichtspunkt aus genau so ‚polnisch' – wenn man diese Bezeichnung auf sie zu jener Zeit anwenden darf – wie die anderen Länder, die Mieszko schon vorher in seiner Hand vereinigt hatte."[66]

Für die früheste Geschichte Polens und dessen Grenzen stützte sich Wojciechowski auf die wenigen Quellen, vor allem auf die Darstellungen des sogenannten Bayerischen Geographen aus dem 9. Jahrhundert, die Aufzeichnungen des jüdischen Reisenden Ibrahim ibn Jakub aus dem 10. Jahrhundert und das berühmte Dagome-iudex-Regest, die Abschrift eines Regestes einer Urkunde von 991/992, in der Mieszko I. einen Teil oder das komplette Herrschaftsgebiet dem Heiligen Stuhl unterstellte. Dieses Regest war für Wojciechowski außer in der Normannenfrage vor allem wegen der

---

[63] Z.W., Początki chrześcijaństwa (wie Anm. 50), S. 126, unter Bezugnahme unter anderem auf LABUDA, Studia (wie Anm. 49), ²1987, Bd. 1, S. 126f. Allerdings lehnt Labuda die These von einem der Taufe vorausgehenden polnisch-deutschen Vertrag vehement ab. Siehe DERS., Studia nad początkami, Bd. 2, Poznań 1987, S. 449.

[64] Z.W., Bolesław Chrobry i kryzys (wie Anm. 7), S. 375, und TYMIENIECKI, Dzieje Niemiec (wie Anm. 50), S. 169f.

[65] Z.W., Polska – Czechy (wie Anm. 62), S. 31.

[66] DERS., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 87.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

darin angegebenen Grenzen von Bedeutung.[67] Das dem Heiligen Stuhl übertragene Gebiet wird darin als *civitas Schinesghe cum omnibus suis pertinentiis* bezeichnet und genau definiert. Wojciechowski folgte bei der Identifizierung von Prußen, Rus', Krakau, Oder, Ostsee (*longum mare*) und Milzener Land der allgemeinen Meinung; wich aber in zwei speziellen Aspekten von der Mehrheit ab. Das betraf die Frage, ob Krakau in jener Zeit zum polnischen Staat gehörte habe oder nicht. Der schon erwähnte Reisebericht des Ibrahim ibn Jakub, der auf die Jahre zwischen 960 und 970 datiert wird, schildert deutlich die Zugehörigkeit Krakaus zur böhmischen Krone, Wojciechowski wollte sich jedoch nicht festlegen, wie die Wendung *usque in Cracova* im Dagome-iudex-Regest einzuschätzen ist. Im Jahre 1935 sah er eine größere Wahrscheinlichkeit für die Eroberung Krakaus im Jahre 990.[68] Vier Jahre später unterstützte er die frühere These Potkańskis, dass zwar im Jahre 990 ein großer Teil Schlesiens von Mieszko erobert worden sei, nicht jedoch Krakau und sein Umland, das erst 999 (wie es die Chronik des Kosmas von Prag schildert) an Polen gekommen sei.[69] Zwölf Jahre später ging er dann endgültig vom polnischen Besitz Krakaus aus.[70]

Der zweite Punkt betraf die Identifizierung des Ortsnamens *Schinesghe*. Seine erste Äußerung hierzu, in dem inhaltlich und methodisch etwas unaus-

---

[67] Zur Geschichte und Bedeutung dieser Quelle BRYGIDA KÜRBISÓWNA, Dagome iudex – Studium krytyczne [Dagome iudex – eine kritische Studie], in: Początki państwa polskiego. Księga tysiąclecia, hrsg. v. KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Bd. 1, Poznań 1962, S. 363-424; CHARLOTTE WARNKE, Ursachen und Voraussetzungen der Schenkung Polens an den Heiligen Petrus, in: Europa Slavica – Europa Orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag, hrsg. v. KLAUS-DETLEV GROTHUSEN und KLAUS ZERNACK, Berlin 1980, S. 127-177.

[68] Z.W., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 139.

[69] DERS., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 91; DERS., Dwie tradycje (wie Anm. 6), S. 5f. Vgl. KAROL POTKAŃSKI, Kraków przed Piastami [Krakau vor den Piasten], Kraków 1898 (Sonderdruck).

[70] Z.W., Gniezno – Poznań – Kraków na tle kształtowania się państwa Piastów [Gnesen – Posen – Krakau vor dem Hintergrund der Entstehung des Piastenstaates], in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 7-8, S. 335-358, hier S. 355. Die neuere polnische Forschung geht mehrheitlich von der Zugehörigkeit Krakaus zu Polen seit 990 aus, wie GERARD LABUDA, Pierwsze państwo polskie [Der erste polnische Staat], Kraków 1989, S. 23, oder JERZY STRZELCZYK, Mieszko Pierwszy (wie Anm. 33), S. 187. Anders dagegen die Archäologin ELŻBIETA KOWALCZYK, Momenty geograficzne państwa Bolesława Chrobrego. Na styku historii i archeologii [Geographische Momente des Staates Bolesławs des Tapferen. Am Berührungspunkt von Geschichte und Archäologie], in: Kwartalnik Historyczny 107 (2000), Nr. 2, S. 41-75, die eine Zugehörigkeit Kleinpolens und Schlesiens zur böhmischen Krone zu keiner Zeit für gesichert hält und stattdessen von einer längeren Eigenständigkeit der verschiedenen lokalen Stämme spricht. Insgesamt muss man allerdings einen wichtigen Unterschied zu den Thesen Wojciechowskis und der meisten seiner Zeitgenossen hervorheben, die Frage nach der Bedeutung des Gesamtdokuments in territorialer Hinsicht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gereift wirkenden Aufsatz *Dwie tradycje* (Zwei Traditionen) von 1931, war äußerst pointiert. Wojciechowski widersprach entschieden der weithin akzeptierten These, dass dieser Ort mit Gnesen gleichzusetzen sei. Vielmehr plädierte er in Anknüpfung an die kurz zuvor veröffentlichten Äußerungen Aleksander Brückners dafür, dass Stettin gemeint sei.[71] Als Beleg führte er die Stelle des Dokuments heran, wo es heißt: *et inde deducente iuxta fluvium oddera usque in predictam civitatem schinesghe*. Da die Grenze also „entlang der Oder" geschildert werde, könne es sich schlecht um Gnesen handeln; zudem sei es logisch, dass die Beschreibung der Grenzen im Nordwesten (*longum mare*) beginne und dort auch wieder ende.[72] Bald danach wurde diese Interpretation von verschiedenen Seiten heftig kritisiert, insbesondere von Józef Widajewicz.[73] Wojciechowski hielt aber daran fest und betonte, dass Pommern mit Stettin zum damaligen polnischen Staat gehört haben müsse, im Gegensatz etwa zu Wollin/Jomsburg, das deshalb im Dokument von 991 auch nicht erwähnt werde.[74] Nach dem Krieg schien er ein Nachgeben anzudeuten, als er im Zusammenhang mit Aussagen des von ihm hochgeschätzten Archäologen Witold Hensel zwar weiterhin behauptete, von der These Schinesghe=Gnesen nicht überzeugt zu sein, aber die Möglichkeit offen ließ, dass in diesem Dokument die Schaffung einer Kirchenprovinz in Gnesen angedeutet werden sollte.[75] Als jedoch Gerard Labuda in einem Aufsatz neue Beweise (unter anderem aus dem Bereich der Sprachwissenschaft) dafür lieferte, kehrte Wojciechowski wieder zu seiner alten Position zurück. Um aber die Rolle Gnesens als Hauptort des damaligen Staates zu retten, argumentierte er nun, dass sich die Urkunde vor allem an das Ausland gerichtet habe, wo die Stadt Stettin als wichtigstes Handelszen-

---

[71] Z.W., Dwie tradycje (wie Anm. 6), S. 6. Vgl. ALEKSANDER BRÜCKNER, Bolesław Chrobry, in: Slavia Occidentalis 7 (1928), S. 70f.

[72] Z.W., Dwie tradycje (wie Anm. 6), ebd.

[73] JÓZEF WIDAJEWICZ, in: Slavia Occidentalis 13 (1934), S. 254-259. Die erste fundierte Begründung der Gleichsetzung *Schinesghe* mit Gnesen lieferte im Jahre 1911 der Rechtshistoriker JAN PTAŚNIK, „Dagome iudex", Kraków 1911.

[74] Z.W., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 126f., sowie DERS., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 82 bzw. S. 84.

[75] DERS., Gniezno – Poznań – Kraków (wie Anm. 70), S. 348f.; vgl. WITOLD HENSEL, Zagadnienie początków Poznania i kwestia jego stołecznego charakteru w świetle wyników prac wykopaliskowych na Ostrowie Tumskim [Die Frage der Anfänge Posens und seines hauptstädtischen Charakters im Lichte der Ergebnisse der Ausgrabungsarbeiten auf der Dominsel], in: Kronika Miasta Poznania 16 (1938), S. 484-507, hier S. 506.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

trum der Region viel bekannter als alle anderen polnischen Städte gewesen und deswegen erwähnt worden sei.[76]

Erklären lässt sich dieses Beharren nicht zuletzt mit der Bedeutung Stettins im Geschichtsbild Wojciechowskis. Wenn er davon sprach, dass diese Stadt eines der wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Zentren dieser Zeit gewesen sei, wurde er darin zwar von praktisch keinem Kollegen unterstützt – zumal das wichtigste Handelszentrum jener Region das nur einige Kilometer nördlich gelegene Wollin war –; Stettin war aber ein Symbol für die eine Option der polnischen Geschichte, nämlich die geographische Expansion nach Nordwesten sowie für den Besitz der Odermündung, womit sich die These von der außergewöhnlichen Bedeutung der Flussläufe für Wojciechowski erneut bestätigen lässt.[77] Nicht vergessen sollte man den politischen Hintergrund; Wojciechowski gehörte zu denjenigen, die nach 1945 konkrete Pläne für die neue Grenzziehung Polens im Westen ausarbeiteten.[78] Der Besitz des westlich der Oder gelegenen Stettins widersprach ja eigentlich den Potsdamer Bestimmungen; um so wichtiger waren hier historische und ökonomische Rechtfertigungen.

Die Bedeutung jenes Dagome-iudex-Regests schätzte Wojciechowski in seiner ersten Bearbeitung außergewöhnlich hoch ein und nannte es einen „genialen Schachzug" Mieszkos, um in der sich schon seit 979 abzeichnenden Konfrontation mit dem Reich im Papst einen mächtigen Verbündeten zu finden, der zudem eine eigene polnische Metropolie zulassen würde.[79] In der Mieszko-Monographie von 1936 und dem Oder-Weichsel-Buch von 1939 – der Text ist in beiden Fällen übrigens identisch – nannte er fünf Hauptmotive Mieszkos für die Unterzeichnung dieses Dokuments:

1. Mieszko wollte seine territorialen Eroberungen Pommern, Kleinpolen und Schlesien auf Dauer absichern; 2. Um der Gefahr einer größeren Abhängigkeit (wie Böhmen) zu entgehen, sollte Deutschland nicht Polens

---

[76] Z.W., Szczecin, nie Gniezno [Stettin, nicht Gnesen], in: Przegląd Zachodni 8 (1952), S. 530-535, unter Bezugnahme auf GERARD LABUDA, Schinesghe: Gniezno czy Szczecin [Schinesghe: Gnesen oder Stettin], in: ebd. 7 (1951), S. 586-592. Die heutige Forschung hat an der Gleichsetzung mit Gnesen keine Zweifel mehr. Es sei unvorstellbar, dass ein anderer als der Hauptort als *pars pro toto* für das ganze Land erscheine, so zuletzt STRZELCZYK, Mieszko Pierwszy (wie Anm. 33), S. 187.

[77] Ebd., S. 535.

[78] Siehe dazu Z.W. u.a., O lewy brzeg środkowej i dolnej Odry [Um das linke Ufer der mittleren und unteren Oder], in: Przegląd Zachodni 1 (1945), Nr. 2/3, S. 61-87.

[79] Z.W., Dwie tradycje (wie Anm. 6), S. 3, wo er auf die Ergebnisse von JAN PTAŚNIK verwies, der im Schenkungsakt Mieszkos den Beginn einer päpstlichen Oberhoheit über Polen sah. Er bezog sich dabei wahrscheinlich auf JAN PTAŚNIK, Denar świętego Piotra obrońcą jedności politycznej i kościelnej w Polsce [Der Peterspfennig als Verteidiger der politischen und kirchlichen Einheit in Polen], Kraków 1908.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hauptrückhalt werden; 3. Er wollte die Schaffung einer eigenen Kirchenprovinz vorbereiten, für die er eventuell sogar schon die Zustimmung Ottos III. hatte; 4. Vielleicht dachte er an die Königskrone für sich (aus den Händen des Papstes) und 5. Die Erwähnung seiner Frau Oda und der Söhne aus dieser Ehe sollte deren Versorgung nach seinem Tode sicherstellen, wohingegen der erstgeborene Sohn Bolesław nicht genannt wurde.[80]

Während der Gedanke, das Dagome-iudex-Regest habe in erster Linie als Absicherung gegenüber Deutschland zu gelten, wie es in Wojciechowskis Propagandaschriften aus der Kriegszeit hieß, zeitweise populär war, ging dieser nach 1945 vorsichtig wieder davon ab. Während er 1949 noch davon sprach, man müsse die späte Politik Mieszkos „vorsichtig als antideutsch charakterisieren"[81], schrieb er ein Jahr später, dass die Interpretation jenes Dokuments als Sicherung gegen die Deutschen nicht den Tatsachen entspreche, sondern ausschließlich in der Verbindung mit Mieszkos Eroberung von Schlesien und Kleinpolen gesehen werden müsse; das Dokument sei wohl als Reaktion auf den Tod der Kaiserwitwe Theophanu entstanden, als man sich des Bündnisses mit Deutschland nicht mehr sicher gewesen sei und die eigenen Grenzen vom Papst bestätigt bekommen wollte.[82] Diese etwas erstaunliche, recht positive Schilderung des deutsch-polnischen Verhältnisses, die sicherlich durch den Druck der politischen Verhältnisse erzeugt wurde, stellte aber eher eine Ausnahme dar, während die eigentliche Position klarer in den Vorkriegsthesen zum Ausdruck kam.[83]

Bei der Interpretation der Ereignisse, die mit der Taufe Polens zusammenhingen, befand sich Wojciechowski auf einer schwierigen Gratwanderung, ging es ihm doch insbesondere darum, den selbständigen Charakter Polens gegenüber Deutschland zu betonen, ohne die zivilisatorischen Einflüsse ganz zu vernachlässigen. Somit ist es auch kein Zufall, dass vor allem in den Arbeiten der dreißiger Jahre und des Untergrunds der Auseinanderset-

---

[80] Z.W., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 140f. sowie DERS., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 93f. Er verwarf dagegen die These, Bolesław sei deswegen nicht erwähnt worden, weil er ein spezielles Teilgebiet (Krakau?) besessen habe, Mieszko aber das ganze Land dem Papst unterstellt habe. Diese Auffassung, verbunden mit der Ansicht, die genannte *civitas Schinesghe* habe nicht das ganze polnische Staatsgebiet umfasst, hat in jüngster Zeit verstärkt Anhänger gefunden. Vgl. STRZELCZYK, Mieszko Pierwszy (wie Anm. 33), S. 191f., in Anknüpfung an die Arbeiten Henryk Łowmiańskis.

[81] Z.W., Patrycjat Bolesława Chrobrego (wie Anm. 7), S. 111.

[82] DERS., Początki chrześcijaństwa (wie Anm. 50), S. 129.

[83] Die jüngere Forschung hat Wojciechowskis Interpretation des Dagome-iudex-Regestes weitgehend bestätigt. Siehe dazu WARNKE, Ursachen und Voraussetzungen (wie Anm. 67), S. 176. Die These, das Dokument sei am deutschen Kaiserhof ausgearbeitet worden und zeuge daher von einer engen deutsch-polnischen Beziehung, wie sie unter anderem ŁOWMIAŃSKI, Początki, Bd. 5 (wie Anm. 55), S. 604, vertreten hat, ist dagegen abwegig.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zung mit den Thesen der deutschen Wissenschaft jener Zeit eine besondere Rolle zukam. Als äußerst emotionsgeladen erwiesen sich die Diskussionen um die rechtlichen Verhältnisse der beiden Staaten bis über die Wende des 11. Jahrhunderts hinaus.

Wojciechowski ging dabei davon aus, dass dieses Verhältnis lange Zeit nicht eindeutig geregelt gewesen sei und dass beide Seiten immer wieder Versuche zur endgültigen Klärung unternommen hätten. In diesem Zusammenhang erwähnte er die zweimalige Parteinahme Mieszkos für Herzog Heinrich von Bayern, den „Zänker", nach dem Tode Ottos I. und Ottos II., die Kämpfe zwischen Mieszko und Markgraf Hodo im Jahre 972 sowie einen weiteren Feldzug Mieszkos von 979, dessen Ziel nicht ganz klar ist.[84] Die darauffolgende Verbesserung des bilateralen Verhältnisses erklärte Wojciechowski mit der neuen Gefahr durch die Westslaven seit deren Aufstand von 983. Da beide Seiten nun an einem erneuerten Bündnis Interesse gehabt hätten, hätte man dieses auch rechtlich neu fixieren wollen.[85] Um dieses Ereignis von 986 war in den dreißiger Jahren eine heftige Kontroverse ausgebrochen, an der sich auf deutscher Seite in erster Linie Albert Brackmann, auf polnischer Seite Marian Zygmunt Jedlicki beteiligten. Jedlicki hatte in Übereinstimmung mit älteren Auffassungen von Ptaśnik und Zakrzewski die These vertreten, Mieszko habe 986 zwar persönlich dem Kaiser gehuldigt, es sei jedoch lediglich das alte Tributverhältnis von 963 erneuert worden.[86] Brackmann polemisierte dagegen, es sei 986 eine klare Lehnsabhängigkeit Polens vom Reich geschaffen worden, die mit der Zeit erst den zivilisatorischen Aufstieg Polens ermöglicht habe.[87] Wojciechowski ergriff in diesem Streit eindeutig die Partei seines Landsmannes, wobei er dessen Argumente weitgehend wiederholte und kleinere Zweifel an Einzel-

---

[84] Z.W., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 68-72. Als „Gerüst" dienten ihm dabei die Ausführungen Zakrzewskis in dessen Mieszko-Biographie. Die These Wojciechowskis, Mieszko habe Heinrich den Zänker nur unterstützt, um Deutschland zu schwächen, findet sich nur in der populärwissenschaftlichen Arbeit: DERS., Polska Piastów – Polska Jagiellonów [Polen der Piasten – Polen der Jagiellonen], Poznań 1946, S. 26.

[85] Ebd., S. 76f.

[86] Vgl. MARIAN ZYGMUNT JEDLICKI, La création (wie Anm. 51), S. 670-674, sowie PTAŚNIK, Dagome iudex (wie Anm. 73), S. 33, und ZAKRZEWSKI, Mieszko I. (wie Anm. 12), S. 122.

[87] Siehe BRACKMANN, Anfänge (wie Anm. 30), S. 4-6, sowie später DERS., Reichspolitik und Ostpolitik im frühen Mittelalter, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 32 (1935), S. 9, und die Rezension von JEDLICKI in der Historischen Zeitschrift (wie Anm. 61).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

heiten von Jedlickis Ausführungen in den Hintergrund stellte.[88] Die Frage des rechtlichen Verhältnisses war eindeutig eine nationale Prestigeangelegenheit, obwohl sie sich inhaltlich nicht eindeutig klären ließ und es bis heute nicht lässt.[89]

Mieszko ist für Wojciechowski somit eine der zentralen Figuren der polnischen Geschichte. Sein Verdienst war es nicht nur, die territorialen Grundpositionen der polnischen Staatlichkeit in Übereinstimmung mit den geographischen Gegebenheiten abgesteckt zu haben; er habe als erster die Verbindung zur westeuropäischen Kultur hergestellt und damit Polen eine staatliche Zukunft als gleichberechtigter Partner überhaupt erst ermöglicht. Für die späteren piastischen Herrscher bis hin zu Kazimierz dem Großen, einer weiteren für Wojciechowski wichtigen historischen Gestalt, sei er immer wieder Vorbild gewesen. „Die Grundsätze", so schrieb Wojciechowski, „die Mieszko im Verhalten zu seinem neuen Nachbarn [Deutschland M.K.] entwickelte, hielten sich als Leitideen der polnischen Politik vierhundert Jahre lang".[90] Der Begriff der Souveränität, wie ihn Wojciechowski verstand, wurde auf Mieszko zurückgeführt. Souveränität sei nämlich „die Überzeugung, dass man nicht dauerhaft an ein Zusammenleben mit Deutschland denken kann, weil es keinen gemeinsamen Nenner gibt, auf den sich stabile Bedingungen für dieses Zusammenleben bilden könnten".[91] Wenn diese Definition auch aus dem Zweiten Weltkrieg stammt und in ihrer Schärfe deshalb auch nur mit Vorsicht als typisch für Wojciechowskis Denken zitiert werden kann, steckte in ihr doch mehr als nur ein Kern seines politisch-historischen Denkens. In seiner Herausstellung der Rolle der historischen Einzelpersönlichkeit stand Wojciechowski auf jeden Fall in einer – wenn auch zu seiner Zeit noch jungen – historiographischen Tradition der polnischen Geschichtswissenschaft, beginnend etwa mit den im Geiste der Romantik verfassten Arbeiten Karol Szajnochas in der Mitte des 19. Jahrhunderts.[92] Auch als nach 1945 diese Haltung durch die vorübergehend an Einfluss gewinnende marxistische Geschichtstheorie immer mehr

---

[88] Siehe Z.W., Mieszko I. (wie Anm. 2), S. 118-122, sowie seine Rezensionen der Arbeiten Jedlickis in: Rocznik Historyczny 10 (1934), S. 114-119, und Brackmanns, in: Roczniki Historyczne 12 (1936), S. 131-135.

[89] Neuere Forschungen wie STRZELCZYK, Mieszko Pierwszy (wie Anm. 33), S. 166f. betonen, dass es keine große Rolle spielte, welche genaue Form der Vertrag von 986 hatte, sondern dass der Wille beider Seiten im Vordergrund stand, das Verhältnis zu verbessern.

[90] Z.W., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 98.

[91] DERS., Polska – Niemcy. Dziesięć wieków zmagania [Polen – Deutschland. Zehn Jahrhunderte Kampf], Poznań ²1945, S. 22.

[92] Siehe KAROL SZAJNOCHA, Bolesław Chrobry – opowiadanie historyczne według źródeł współczesnych [Bolesław der Tapfere – historische Erzählung nach den zeitgenössischen Quellen], Lwów 1849.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

abgelehnt wurde, vollzog Wojciechowski keinen extremen Perspektivenwechsel, wie seine Beschäftigung mit Mieszkos Sohn Bolesław Chrobry zeigte, die inhaltlich an die Arbeiten über Mieszko anknüpfte.[93]

5.1.2. Bolesław Chrobry

Die historische Bedeutung Bolesławs schätzte Wojciechowski zunächst nicht so hoch ein wie die seines Vaters Mieszko. Er tat dies wohl besonders deswegen, weil Bolesław in der bisherigen polnischen Historiographie schon einen großen Stellenwert hatte, und man ihn nicht aus dem „Dunkel der Geschichte" zu holen brauchte. Die mit sagenhaften Ergänzungen versehenen Berichte über die Feldzüge dieses Herrschers in West und Ost gehörten spätestens seit dem 19. Jahrhundert zum nationalen Kanon.

Das anfangs nicht so große Interesse Wojciechowskis an dieser historischen Gestalt bedeutete aber keinesfalls Geringschätzung, setzte Bolesław doch in seinen Augen die vom Vater begonnene Aufgabe mit Bravour fort und sicherte die Unabhängigkeit Polens vor allem vor seinem westlichen Nachbar Deutschland. Nach dem Zweiten Weltkrieg und im Zusammenhang mit der geplanten Biographie des Herrschers sprach er dann sogar von einer „Epoche Chrobrys", die die Zeit „von der Morgendämmerung des historischen piastischen Polens bis zur Staatskatastrophe Mieszkos II. einschließlich der ersten Phase der Staatsrestauration unter Kazimierz dem Erneuerer" umfassen sollte.[94]

Emphase war ihm dabei freilich fremd. So war es eher eine Ausnahme, als Wojciechowski einem französischsprachigen Leserkreis den Stellenwert dieses Herzogs erklären wollte und ihn als den „Charlemagne Polens" bezeichnete.[95] Den Vergleich hielt er allerdings in seinen Schriften durch und stützte ihn in erster Linie auf die Kirchenpolitik der beiden Herrscher. Mit den Ereignissen des Jahres 1000 sei die Episkopalhierarchie nach dem Vorbild des karolingischen Reichskirchensystems auf Polen übertragen worden und dort zur eigentlichen Stütze des Herrschers geworden; damit sei nicht nur die Zentralgewalt gestärkt, sondern auch das Heidentum zurückge-

---

[93] Zur Kritik an der „traditionellen" personenzentrierten Darstellung der Piastenherrscher vgl. ADAM GALOS, Piastowie w historiografii polskiej XIX-XX w. [Die Piasten in der polnischen Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts], in: Piastowie w dziejach Polski. Zbiór artykułów z okazji trzechsetnej rocznicy wygaśnienia dynastii Piastów, hrsg. v. ROMAN HECK, Wrocław 1975, S. 249-269.

[94] Z.W., Początki chrześcijaństwa (wie Anm. 50), S. 123.

[95] DERS., L'Oder et la Vistule (wie Anm. 17), S. 71.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

drängt worden.[96] Einen zweiten, nicht zu unterschätzenden Gesichtspunkt betonte Wojciechowski in einer Untersuchung zur Legendenbildung nach dem Tode Bolesławs. Diese Arbeit knüpfte in Anlage und Ausführung eindeutig an die Studien der französischen *Annales*-Schule an und gehört sicherlich zu den „modernsten" Schriften Wojciechowskis.[97] Er wollte damit die Forschungen zum Fortwirken karolingischer Strömungen im erneuerten Reich Ottos I., wie sie vor allem Robert Folz betrieb, auf Polen ausdehnen, wo er auf die Vorarbeiten von Stanisław Kętrzyński zurückgreifen konnte.[98] Nach dem frühen Tod Ottos III. war die Konsequenz für Wojciechowski klar, auch wenn er es nicht direkt aussprach: der eigentliche Fortsetzer jener karolingischen Tradition war nun Bolesław Chrobry, den er zusätzlich als einen möglichen Kandidaten auf den deutschen Thron betrachtete.[99]

Als zentrales Ereignis sah er den sogenannten Akt von Gnesen aus dem Jahr 1000 mit seiner ganzen Symbolhaftigkeit, die bis heute noch nicht vollständig geklärt ist. Wichtigster Punkt war für Wojciechowski das angebliche Ende polnischer Tributzahlungen an den Kaiser und der damit verbundene endgültige Aufstieg in den Kreis souveräner Nationen. Voraussetzung dafür war die Politik Kaiser Ottos III. einer Erneuerung des römischen Reiches. Wojciechowski übernahm hierbei weitgehend die zu dieser Zeit relativ neue, zunehmend positive Bewertung dieser Herrschergestalt, wie sie der deutsche Historiker Percy Ernst Schramm in seinem Hauptwerk „Kaiser, Rom und Renovatio" ausgeführt hatte.[100] Schramm hatte nicht nur die Kritik der nationalistischen deutschen Geschichtswissenschaft an den „Schwärmereien Ottos" und dessen angeblicher „Schwächung der deutschen Nationalität" zurückgewiesen, sondern zugleich erstmals das Konstrukt einer planvollen kaiserlichen Politik bezüglich Italiens und der östlichen Nachbarn des Reiches erkannt. Bolesław, der sich ja zunächst im Lager von Ottos Widersacher, Heinrichs des Zänkers, befunden hatte, erkannte – nach Wojciechowski – die immensen Möglichkeiten durch das neue Konzept,

---

[96] DERS., Bolesław Chrobry i rok 1000 (wie Anm. 7), S. 241.

[97] DERS., Z dziejów pośmiertnych (wie Anm. 7).

[98] Vgl. ROBERT FOLZ, Le souvenir et la légende de Charlemagne, Paris 1950, und STANISŁAW KĘTRZYŃSKI, Kazimierz Odnowiciel [Kazimierz der Erneuerer], Kraków 1899.

[99] Z.W., Z dziejów pośmiertnych (wie Anm. 7), S. 470-475; DERS., Patrycjat Bolesława Chrobrego (wie Anm. 7), S. 120. Als weitere gemeinsame Elemente der karolingischen und der polnischen Politik nannte Wojciechowski die Christianisierungsbemühungen im Osten und die Haltung gegenüber Byzanz.

[100] Vgl. PERCY ERNST SCHRAMM, Kaiser, Rom und Renovatio. Studien zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit, 2 Bde., Leipzig, Berlin 1929.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wobei sicher auch der enge persönliche Kontakt, vermittelt durch den gemeinsamen Freund, Bischof Adalbert (Wojciech), eine Rolle gespielt hatte. Wojciechowski behauptete in diesem Zusammenhang, dass das universale christliche Ideal in Polen besonders ernst genommen wurde, wahrscheinlicher ist hingegen, dass Bolesław die großen Möglichkeiten erkannte, die ihm die Märtyrerverehrung des 997 ermordeten Adalberts in Gnesen im Verhältnis zum Reich boten.[101] Auf der anderen Seite habe auch Kaiser Otto realisiert, wie nützlich ihm Bolesław sein könnte, insbesondere in der wiederaufgeflammten Auseinandersetzung mit den elbslavischen Stämmen.

In der Frage, was denn die symbolische Krönung des Polen bedeutet habe, entschied sich Wojciechowski für die *patricius*-Lösung, „die das Recht schuf, der Kirche besondere Fürsorge angedeihen zu lassen". Damit habe man eine Lösung gefunden, die zum einen eine Rangerhöhung Bolesławs bedeutet und die Ernennung von Bischöfen durch ihn ermöglicht, zum anderen eine Gleichstellung vermieden hätte.[102] Nachdem er zunächst ähnlich wie Marian Zygmunt Jedlicki argumentiert hatte, dass Otto zwar eine „Föderation freier Staaten" gewünscht habe, die Dominanz Deutschland aber sicherstellen wollte, weswegen er Bolesław nicht zum König habe erheben können[103], erläuterte er Ottos Reichskonzeption später im Sinne einer Gleichheit Deutschlands und Polens unter dem Dach des Imperium Romanum.[104]

Besondere Bedeutung besaß die Errichtung eines Erzbistums in Gnesen mit seinen drei Suffraganen Kolberg, Breslau und Krakau auch wegen seiner Rolle bei der Stärkung des polnischen Nationalbewusstseins und der Eigenständigkeit gegenüber dem Reich. Wojciechowski übernahm hier die in der Forschung vorherrschende Auffassung, dass die Suffragane in der westlichen Grenzregion errichtet wurden, um die schwache Position des Christentums dort zu stärken, und erkannte richtig das universalistische Verständnis Ottos als eines Verteidigers des Christentums gegen die Heiden.[105] Die in der

---

[101] Z.W., Rola św. Wojciecha w dziejach narodu polskiego [Die Rolle des hl. Adalbert in der Geschichte der polnischen Nation], in: Święty Wojciech, Gniezno 1947, S. 73-87, hier S. 76.

[102] DERS., Patrycjat Bolesława Chrobrego (wie Anm. 7), S. 116f.; DERS., La „Renovatio Imperii" (wie Anm. 60), S. 38f. (hier allerdings mit leichten Selbstzweifeln); DERS., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 42. Historiographische Anknüpfungspunkte für Wojciechowski waren hierbei in erster Linie HEINRICH ZEISSBERG, Über die Zusammenkunft Kaiser Otto III. mit Herzog Boleslav I. von Polen zu Gnesen, in: Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 18 (1867), S. 340, und HOLTZMANN, Böhmen und Polen (wie Anm. 29), S. 34.

[103] Z.W., Rezension Jedlicki (wie Anm. 88), S. 115.

[104] DERS., Bolesław Chrobry i rok 1000 (wie Anm. 7), S. 246.

[105] Vgl. dazu DERS., Początki chrześcijaństwa (wie Anm. 50), S. 130; DERS., La „Renovatio Imperii" (wie Anm. 60), S. 36.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tat erstaunliche Entwicklung, dass das für die Ostmission zuständige Erzbistum Magdeburg keine Rolle bei diesem Prozess spielte, führte Wojciechowski zu folgender Wertung der Gnesener Ereignisse:

> „Die Schaffung einer eigenständigen Kirchenmetropolie war eines der bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte Polens im Laufe seiner ganzen Geschichte [*sic*!], seit diesem Zeitpunkt stand nämlich fest, dass die Kirchenorganisation nicht zu einem fremden Werkzeug der Beschränkung der Souveränität der polnischen Herzöge werden würde."[106]

Dies galt seiner Meinung nach nicht nur in der piastischen Frühzeit, sondern gerade in den Phasen „nationaler Not"; an anderer Stelle schilderte er diese Brückenfunktion anhand der Verbindungen zwischen Gnesen und Schlesien.[107] Hinzu kam der Kult des heiligen Adalbert (Wojciech), der sich nach dem Raub der Gebeine 1037/1038 auch in Böhmen rasch verbreitete.[108]

Der „fünfzehnjährige Krieg" Bolesławs gegen Deutschland fand bei Wojciechowski immer wieder Erwähnung und wurde mitunter gar zur Voraussetzung des Königtums von 1025 gemacht.[109] Ganz selten dagegen sind die Hinweise darauf, dass es auch nach dem Tode Ottos III. Phasen der Zusammenarbeit gab. Lediglich vor dem Hintergrund der Kritik an ihm im Zusammenhang mit der Stalinisierung der polnischen Geschichtswissenschaft und dem Vorwurf eines einseitigen Deutschenbildes wies Wojciechowski 1950 darauf hin, dass neben der Konfliktlinie auch etwas wie Kompromisssuche existierte, markiert etwa durch den Merseburger Hoftag von 1013 oder die Heirat der Ezzonin Richeza mit Bolesławs Sohn Mieszko (II.) im selben Jahr.[110]

Sehr ambivalent ist die Beschreibung des Verhältnisses zu Böhmen. Schon für die Zeit Mieszkos I. hatte er – in diesem Punkte Kazimierz Tymieniecki folgend – erklärt, dass die beiden Länder zu jener Zeit eigent-

---

[106] Siehe DERS., Polska – Niemcy (wie Anm. 91), S. 25. Dies sei auch ein wesentlicher Unterschied zur böhmischen Entwicklung. Die Zustimmung des Kaisers zu dieser Entscheidung wurde vorausgesetzt.

[107] DERS., Gniezno i Wrocław [Gnesen und Breslau], in: Życie i Myśl 2 (1951), Nr. 1/2, S. 1-14, siehe Kap. 5.4.

[108] DERS., Rola św. Wojciecha (wie Anm. 101), S. 81-84. Der Frage nach den Ursachen der heidnischen Reaktion des Jahres 1037 auch bei DERS., W sprawie rewolucji pogańskiej w Polsce w roku 1037 [In der Frage der heidnischen Revolution in Polen im Jahre 1037], in: Życie i Myśl, Nr. 7/8 (1950), S. 607-625; DERS., Bolesław Mieszkowic (Zapomniany) [Bolesław Mieszkowic (der Vergessene)], in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 2, Kraków 1936, S. 253f.

[109] Z.W., Rezension Jedlicki (wie Anm. 88), S. 120; DERS., Patrycjat Bolesława Chrobrego (wie Anm. 7), S. 120f.

[110] DERS., Początki chrześcijaństwa (wie Anm. 50), S. 132f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lich nicht miteinander zu vergleichen seien, weil Polen unabhängig gewesen sei, Böhmen hingegen nicht.[111] Mitunter stellte Wojciechowski aber dennoch Vergleiche an, sei es auch nur aus politischen Überlegungen heraus.[112] Böhmens nationales Sonderbewusstsein habe den Plänen Bolesławs entgegengestanden, die westslavischen Gebiete unter seiner Person zu vereinigen, „und zwar im Rahmen eines auf römischer Zivilisation und Christentum basierenden Staates".[113] Kaum Berücksichtigung in Wojciechowskis Überlegungen – wie in fast allen seinen Arbeiten – fand der östliche Faktor, das heißt alle Fragestellungen, die mit der Rus' zu tun hatten. Dies entsprach nicht dem polnischen historischen Bewusstsein jener Zeit, in dem doch der Beschreibung des Gallus Anonymus folgend Bolesławs sagenhafte Markierung der Grenze durch Pflöcke in der Saale genauso tief verankert war wie sein Schlagen gegen die Stadttore Kievs mit dem legendären Krönungsschwert *szczerbiec*.[114] Es war dies vielmehr die Konsequenz des nationaldemokratischen Weltbildes mit seiner „Westorientierung", dem Wojciechowski sein Leben lang treu blieb. So kam es nicht von ungefähr, dass er den Vorwurf an Gallus Anonymus richtete, die diesbezügliche Politik Bolesławs mit seinen Feldzügen gen Osten zu hoch bewertet zu haben.[115] Die „Ostverschiebung" Polens, die Beherrschung nicht ethnisch polnisch besiedelter Regionen als einer der Hauptgründe für den Niedergang des Landes, erschien dann auch unter anderen Fragestellungen nie als Kontakt mit der ostslavischen Bevölkerung, sondern lediglich als Kampf um die Polonisierung, ohne den moskowitisch-russischen Faktor herauszuarbeiten.[116]

Der Vorwurf an deutsche Historiker und Politiker, die Politik Bolesławs für ihre eigenen Zwecke zu instrumentalisieren, tauchte häufig auf. Wojciechowski sah eine bestimmte Kontinuität der „ostdeutschen Geschichtsschrei-

---

[111] DERS., Bolesław Chrobry i kryzys (wie Anm. 7), S. 375; KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Dzieje Niemiec (wie Anm. 50), S. 169f.

[112] Z.W., Uwagi nad powstaniem (wie Anm. 41), passim.

[113] DERS., The territorial development of Prussia in relation to the Polish homelands, Toruń 1936, S. 11f. Auch hier muss man allerdings betonen, dass Wojciechowski mitunter andere Positionen vertrat. So schrieb er kurze Zeit später: „Als Bolesław Chrobry einen großen Staat schaffen wollte, geschah dies nicht aufgrund einer slavischen Idee, sondern mit dem Ziel eines Groß-Polen in Europa" (DERS., Idea Polski Wielkiej [Die Idee eines Groß-Polen], in: Pełnia racji ideowej podstawą zjednoczenia, Poznań 1939, S. 110).

[114] Siehe GOTTHOLD RHODE, Die ehernen Grenzsäulen Boleslaws des Tapferen von Polen: Wege einer Legende, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N.F. 8 (1960), Nr. 3, S. 331-353.

[115] Z.W., Z dziejów pośmiertnych (wie Anm. 7), S. 490.

[116] DERS., Jak Wołyń stawał się polskim? [Wie wurde Wolhynien polnisch?], in: Tęcza 5 (1931), Nr. 2 vom 10.1.1931.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bung von Thietmar bis Albert Brackmann", gerade in der negativen Bewertung der Politik Ottos III.[117] Den engen Zusammenhang von Wissenschaft und Politik am Beispiel der deutschen Ostforschung wollte Wojciechowski durch die Publikation eines Briefwechsels zwischen Professor Edmund Stengel vom „Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde" und dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler aus dem Juli/August 1939 nachweisen, der Bolesław Chrobry betraf. Ausgehend von dem Fund der Grabinschrift der Äbtissin Mathilde, einer Enkelin Heinrichs I. in Quedlinburg, in der diese 997 von Otto III. zu seiner Stellvertreterin (*patricia*) im Reich in der Zeit seiner Abwesenheit ernannt wurde, schloss Stengel, dass die Ernennung Bolesławs in Gnesen ebenfalls die Statthalterschaft und damit die unmittelbare Abhängigkeit vom Kaiser bedeutet habe. Da diese Nachricht für die polnische Propaganda ein schwerer Schlag sei, müsse man diese Tatsache unbedingt sofort veröffentlichen; Himmler stimmte diesem Wunsch zu. Wojciechowski kritisierte dieses „völlige Missverstehen des damaligen Universalismus" heftig und verwies auf das Gegenbeispiel des Historikers Carl Erdmann, der es gewagt habe, Himmler scharf zu widersprechen. Besonders bezeichnend sei, dass jener Stengel nach Kriegsende sofort wieder in die Fachkreise aufgenommen worden sei und wie andere Kollegen auch – Wojciechowski nannte hier als weiteres Beispiel Herbert Ludat – seine „damaligen Irrlehren" weiterverfolge.[118]

Wenn auch die Bewertung der einzelnen Ereignisse des späten 10. und des frühen 11. Jahrhunderts je nach Erscheinungsdatum der entsprechenden Beiträge unterschiedlich ausfiel, was allerdings nicht nur für Wojciechowski typisch war, sondern die große Unsicherheit aller Historiker widerspiegelte, die sich angesichts widersprüchlicher Quellen mit dieser Zeit beschäftigten, so bleibt festzuhalten, dass Wojciechowski einer vorurteilsfreien, von nationalen Aufwallungen verschonten wissenschaftlichen Vorgehensweise zumeist treu blieb. Es ist daher kein Zufall, dass seine Forschungsergebnisse zum piastischen Staat in den meisten Fällen bis zum heutigen Tag relevant sind. Bei aller Betonung des deutsch-polnischen Gegensatzes finden sich oft Zwischentöne und Nuancen, die vor dem Hintergrund von Wojciechowskis Argumentationslinien in anderen Epochen mitunter überraschen. Seine Einbeziehung Bolesławs in das Geflecht der konkurrierenden Reichsgrößen

---

[117] DERS., Bolesław Chrobry i rok (wie Anm. 7), S. 247.

[118] DERS., Patrycjat Bolesława Chrobrego przedmiotem korespondencji prof. E. E. Stengla z Himmlerem [Das Patriziat Bolesław Chrobrys als Thema eines Briefwechsel Prof. E. E. Stengels mit Himmler], in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 4/5, S. 591-597. Hier wird die enge Verknüpfung von Wissenschaft und Politik, auch im engeren Feld der Mediävistik deutlich.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(auf Seiten Ekkehards von Meißen)[119], die Sympathie für das Reichskonzept Ottos III. und die profunde Kenntnis der Quellen halten Vergleichen zur Herangehensweise heutiger Forscher durchaus stand; sein oftmaliger Rückzug auf gesicherte Erkenntnisse, wenn weitere Quellen fehlten, gehörte damals wie heute nicht zu den Selbstverständlichkeiten.

Ganz zu Recht hat Jan Piskorski darauf hingewiesen, dass die Bemühungen Stanisław Zakrzewskis und Wojciechowskis um eine Reinterpretation der Anfänge der polnischen Geschichte und insbesondere der Rolle Mieszkos I. die Voraussetzung für eine neue Beschäftigung mit diesem Thema darstellten.[120] Wojciechowski neigte dazu, die Rolle des polnischen Staates im Geflecht der europäischen Mächte überzubetonen. Davon, dass das Reich Bolesławs dem deutschen Königtum als gleich starker Partner gegenübergestanden hatte, kann keine Rede sein, worauf Henryk Samsonowicz hingewiesen hat.[121] Dies trat aber nicht speziell in diesem Zeitabschnitt deutlich hervor, sondern auch für andere Epochen, etwa wenn Wojciechowski davon sprach, dass kein Land den „deutschen Drang nach Osten" im 14. Jahrhundert so massiv behindert habe wie Polen.[122] Einzelne Thesen wie etwa die, Bolesław sei erst 1025, und nicht etwa 1000 in Gnesen zum König gekrönt worden, setzten sich in der Forschung weitgehend durch.[123] Angesichts der

---

[119] DERS., Gniezno – Poznań – Kraków (wie Anm. 70), S. 352. Als Beispiel für die Aktualität dieses Erklärungsmodell siehe den ausgezeichneten Text von KNUT GÖRICH, Eine Wende im Osten. Heinrich II. und Bolesław Chrobry, in: Otto III. – Heinrich II.: eine Wende?, hrsg. v. BERND SCHNEIDMÜLLER und STEFAN WEINFURTER, Sigmaringen 1997, S. 95-168. Zuvor dazu schon HERBERT LUDAT, Piasten und Ekkehardiner, in: DERS., An Elbe und Oder um das Jahr 1000, Köln, Wien 1971, S. 18-32.

[120] Vgl. JAN M. PISKORSKI, Przedmowa [Vorwort], in: Polska Mieszka I (wie Anm. 24), S. 10.

[121] HENRYK SAMSONOWICZ, Polska i Niemcy w procesie kształtowania sił europejskiego systemu państw w średniowieczu [Polen und Deutschland im Prozess der Herausbildung der Kräfte des europäischen Staatensystems im Mittelalter], in: Zapiski Historyczne 55 (1990), Nr. 2/3, S. 7-16, hier S. 9.

[122] Z.W., Polska Piastów (wie Anm. 84), S. 157.

[123] So GERARD LABUDA, Studia nad początkami (wie Anm. 49), Bd. 1, Poznań ²1987, S. 279-319; DERS., Pierwsze państwo (wie Anm. 70), S. 27f.; zuletzt in einer ähnlichen Richtung: GERD ALTHOFF, Otto III., Darmstadt 1996, S. 142-146; eine andere Auffassung vertreten dagegen: JOHANNES FRIED, Otto III. und Bolesław Chrobry, Stuttgart 1989, S. 76-80, und – in einer wenig überzeugenden Darstellung – JERZY MULARCZYK, Tradycja koronacji królewskich Bolesława I Chrobrego i Mieszka II [Die Tradition der Königskrönungen Bolesławs I. Chrobry und Mieszkos II.], Wrocław 1998, passim. Siehe zuletzt JERZY STRZELCZYK, Bolesław Chrobry, Poznań 1999; DERS., Zjazd gnieźnieński 1000 roku [Der Akt von Gnesen des Jahres 1000], in: Gniezno i Poznań w państwie pierwszych Piastów, hrsg. v. ANDRZEJ WOJTOWICZ, Poznań 2000, S. 77-108; Polen und Deutschland vor 1000 Jahren. Die Berliner Tagung über den „Akt von Gnesen", hrsg. v. MICHAEL BORGOLTE, Berlin 2002.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ausführlichkeit, mit der Wojciechowski dieses Thema bearbeitete, ist es nicht verwunderlich, dass sein Gesamturteil über die Frühzeit Polens positiv ausfiel. Am deutlichsten formulierte er es in dem unveröffentlicht gebliebenen Entwurf einer Geschichte Polens bis zum Ende der Jagiellonen-Dynastie, aus der einige Elemente in die Darstellung *Polska Piastów – Polska Jagiellonów* aus dem Jahre 1946 einflossen.[124] Der dauerhafte Beitrag der Piasten sei das von ihnen geschaffene Gefühl der Souveränität Polens gewesen; sie hätten aus einer lockeren Stammes- eine geschlossene Staatsorganisation gebaut. Auf diese Weise seien Elemente eines Nationalgefühls entstanden, mit deren Hilfe man sich im 13. Jahrhundert der drohenden inneren Zersplitterung entgegenstellen konnte. Nach außen hin habe die Überzeugung von der Selbständigkeit und Souveränität der polnischen Nation die großen Gefahren abwehren geholfen, die über vier Jahrhunderte in erster Linie von den deutschen Nachbarn ausgegangen seien. Somit entstand bei Wojciechowski das Bild eines gesellschaftlich und national homogenen Staates, der ein entscheidender Machtfaktor im damaligen Europa war; ein Staat, der auf natürlichen Grenzen basierte, die die Sicherheit garantierten und somit ein Modell für die Gegenwart waren.

5.2. Die mittelalterliche Verfassungsgeschichte Polens

5.2.1. Sippe, Stamm und Staat

Die mediävistischen Arbeiten waren es in erster Linie, die Zygmunt Wojciechowskis Ruf innerhalb der polnischen Geschichtswissenschaft in den zwanziger Jahren etablierten. Besonders in der Erforschung der Verfassung des polnischen Staates und der Gesellschaft im Mittelalter bewegte er sich weitgehend frei von politischen Absichten und gesellschaftspolitischen Ansprüchen an sich selbst. Methodisch aufbauend auf die Klassiker der Verfassungsgeschichte aus Deutschland und Frankreich, meist ohne sie direkt beim Namen zu nennen, entwickelte er die Forschungen der Krakauer und der Lemberger Historikerschule weiter und verbesserte ihre inhaltlichen Aussagen in manchen Bereichen durch elaborierte Quellenuntersuchungen, oft auf regionaler Basis. Dabei gelang es ihm aber immer wieder, seine Absicht im Auge zu behalten, einen allgemeinen Überblick über die Strukturen Polens im Mittelalter zu schaffen.

---

[124] Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W.: Fragment I: Z.W., Dzieje Polski I (od początku do r. 1506) [Geschichte Polens I (vom Anfang bis zum Jahre 1506)], S. 263.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowskis Grundkonzeption der vorstaatlichen Zeit auf dem Gebiet des späteren polnischen Staates knüpfte an die Theorie seines Lehrmeisters Oswald Balzer an. Dieser hatte zunächst in seiner Schrift *Rewizja teorii o pierwotnym osadnictwie w Polsce* (Revision der Theorie über die ursprüngliche Besiedlung in Polen) aus dem Jahre 1898 die Überzeugung vertreten, dass es eine chronologische Reihenfolge der drei wichtigsten Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens in der Stammeszeit gegeben habe. Zu Beginn habe die Sippe (*ród*) als Verbund miteinander verwandter Familien eine siedlerische und wirtschaftliche Einheit dargestellt. Aus dem Zusammenschluss einiger Sippen sei das Umfeld (*opole*) hervorgegangen, das als Geschlechterverband zu verstehen sei. Als höchste Form habe sich daraus dann der Stamm (*plemię*) entwickelt.[125] Balzer selbst rückte zehn Jahre später in einer Auseinandersetzung mit dem Rechtshistoriker Stanisław Kutrzeba von einer Reihung ab und plädierte für die Gleichzeitigkeit aller drei Formen.[126]

Wojciechowski versuchte nun, Balzers Erkenntnisse auf eine breitere Basis zu stellen. Ein erster Schritt hierzu sollte die Untersuchung über das politische System der polnischen Gebiete in den vorpiastischen Zeiten sein, die im Jahre 1927 erschien. Vordergründig auf die Revision der von Eugeniusz Kucharski vertretenen These der Existenz eines gut organisierten polnischen Staates schon im 8. Jahrhundert angelegt, konzentrierte sich Wojciechowski auf die Untersuchung der seiner Meinung nach klareren Verhältnisse bei den Obodriten.[127] Durch den Vergleich ihres Umfangs kam er zu dem Ergebnis, dass die polnischen *opola* als territoriale Verbände den *terrae* bzw. *pagi* des westlichen Slavengebietes entsprächen und damit die nächsthöhere Einheit über den Sippen gewesen seien. Die derartige Slavengaue umfassenden Großstammesterritorien (*terytorje szczepowe*) fänden ihre Parallelen in den Siedlungsgebieten der schlesischen Stämme. Es stellte für Wojciechowski dabei kein methodisches Problem dar, dass solche Territorien in Schlesien erst im 11. Jahrhundert nachgewiesen sind. Ein Analogie-

---

[125] OSWALD BALZER, Rewizja teorii o pierwotnym osadnictwie w Polsce [Revision der Theorie von der ursprünglichen Besiedlung in Polen], in: Kwartalnik Historyczny 12 (1898), S. 21-63.

[126] DERS., Z powodu nowego zarysu historyi ustroju Polski [Anlässlich eines neuen Abrisses der Verfassungsgeschichte Polens], in: Kwartalnik Historyczny 20 (1906), S. 1-57, 397-441, hier S. 398-400.

[127] Z.W., Ustrój polityczny ziem polskich w czasach przedpiastowskich [Die politische Verfassung der polnischen Gebiete in vorpiastischen Zeiten], Lwów 1927. EUGENIUSZ KUCHARSKI, Polska w zapisce karolińskiej, zwanej niewłasciwie „Geografem bawarskim" [Polen in der falscherweise „Bayerischer Geograph" genannten karolingischen Aufzeichnung], in: Pamiętnik IV. Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich w Poznaniu 6-8 grudnia 1925, I. Referaty, Lwów 1925, S. 8f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schluss zum frühen 9. Jahrhundert sei ohne weiteres möglich.[128] Im Unterschied zu Balzer plädierte Wojciechowski darüber hinaus für die Existenz von den Großstammesterritorien funktionell übergeordneten Volksstämmen (*terytorje plemienne*), die bei den Elbslaven schon Ende des 8. Jahrhunderts erscheinen würden; in Polen seien die ersten Spuren davon bei den Wislanen zu suchen, bei denen man in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts von einem Volksstammesfürstentum sprechen könne.[129] Als Ergebnis hielt Wojciechowski fest, dass man in Polen nach dem 9. Jahrhundert die Existenz aller Typen von Verfassungsformen finden könne, die auch bei den Westslaven auftauchten. Im Unterschied zur dortigen Entwicklung habe sich aber aufgrund des konsequenten Aufbaus fürstlicher Macht in Polen ein Staat entwickelt.[130] Die Spuren und Relikte der vorstaatlichen Frühzeit hätten sich noch über lange Zeit erhalten. Darauf baut die zweite These Wojciechowskis auf, nämlich, dass sich die Stammesverfassungen in Polen auf der Grundlage der Quellen für Schlesien und Pommern rekonstruieren ließen. Als Hauptquellen erachtete er dabei den Bericht des Bayerischen Geographen sowie die Prager Bistumsurkunde aus dem Jahre 1086. Seine Überlegungen blieben jedoch nicht lange ohne Widerspruch, da sich in derselben Zeit mit Józef Widajewicz und Stanisław Arnold zwei weitere Historiker mit ähnlichen Fragen beschäftigten.[131] Als besonders strittig erwies sich die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis der verschiedenen Stammesformationen zueinander. Widajewicz wies in einer Rezension Wojciechowskis darauf hin, dass man die Begriffe *opole* und *szczep* gar nicht klar trennen könne, weil

---

[128] Z.W., Ustrój polityczny ziem polskich (wie Anm. 127), S. 30.

[129] Ebd., S. 60. Etwa zur gleichen Zeit habe ein solcher Organismus auch bei den Polanen bestanden. Die Bezeichnung *ustrój szczepowy* geht zurück auf STANISŁAW SMOLKA, Uwagi o pierwotnym ustroju Polski piastowskiej z powodu rozpraw pp. Bobrzyńskiego i Piekosińskiego [Anmerkungen zur ursprünglichen Verfassung des piastischen Polens anlässlich der Abhandlungen der Herren Bobrzyński und Piekosiński], Kraków 1881. Es ist kein Zufall, dass Smolka zu den häufiger zitierten polnischen Historikern im Werk Wojciechowskis gehört, der Einfluss der Krakauer Schule ist in den rechtshistorischen Schriften ebenso deutlich wie in den weiter unten thematisierten Fragen des Niedergangs der polnischen Adelsrepublik.

[130] Ebd., S. 64f. Wojciechowski knüpfte hier wiederum an die Ergebnisse von OSWALD BALZER an, die dieser in den Schriften „O następstwie tronu w Polsce" [Über die Thronfolge in Polen], Kraków 1897, und „Królestwo Polskie" [Das polnische Königreich], 3 Bde., Lwów 1919/1920, vorgelegt hatte. Eine erste vorläufig positive Bewertung der Resultate Wojciechowskis bei HEINRICH FELIX SCHMID, Arbeiten zur gesamten und zur mittelalterlichen deutschen Geschichte in polnischer Sprache, in: Jahresberichte für deutsche Geschichte 3 (1927), S. 650-688, hier S. 669.

[131] Vgl. WIDAJEWICZ, Licicaviki (wie Anm. 43) sowie STANISŁAW ARNOLD, Terytoria plemienne w ustroju administracyjnym Polski piastowskiej (w. XII-XIII) [Die Stammesterritorien in der Verwaltungsverfassung des piastischen Polens (12.-13. Jahrhundert)], in: Prace Komisji dla Atlasu Historycznego Polski, Heft 2, Kraków 1927, S. 1-127.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beide eine größere Anzahl von Sippen zu umfassen scheinen. Die *opola* seien zwar in der Regel kleiner, aber man könne nicht ausschließen, dass kleinere *szczepy* nur aus einem größeren *opole* bestünden. Beim *opole* gehe es aber eher um das Prinzip der Territorialität, während bei den anderen Formen der personelle Faktor im Vordergrund stünde.[132] Als Reaktion darauf gestand Wojciechowski ein, dass die Grenzen zwischen den Formen fließend gewesen seien und dass sie sich verändern konnten. Dennoch behielt er seine Einteilung zunächst bei, da es bei keinem Schema möglich sei, es genau an die Vielfalt des Lebens anzupassen. Jede Form von Verallgemeinerung bringe jedoch einen Erkenntnisfortschritt mit sich:

> „[...] das Fotografieren der Wirklichkeit oder ihre Reproduktion in Bezug auf die vergangene Wirklichkeit ist die erste Handlung beim wissenschaftlichen Forschen".[133]

Eine methodologische Auseinandersetzung entwickelte sich mit Stanisław Arnold. Während Wojciechowski für sich in Anspruch nahm, sich vor allem auf Quellen aus der zu erforschenden Zeit zu stützen, bevorzugte Arnold in Anknüpfung an die Arbeiten Władysław Semkowiczs das Prinzip der retrospektiven Methode.[134] Er untersuchte in den spätmittelalterlichen Quellen auftauchende verfassungsgeschichtliche Relikte auf ihre Aussagekraft für frühere Verhältnisse.[135]

Es zeigte sich jedoch bald, dass sich Wojciechowski mit seinen Argumenten nicht durchsetzen konnte. In einer teilweise recht scharfen Polemik setzte sich Arnold mit seinen Ergebnissen eingehend auseinander.[136] Seine Kritik bezog sich weniger auf die grundlegenden Formen und die territoriale Abgrenzung jener Stammesgebilde als vor allem auf strukturelle Fragen und die Übertragung etwaiger Forschungsergebnisse bei den Elb- und Ostseesla-

---

[132] JÓZEF WIDAJEWICZ, Recenzja pracy Zygmunta Wojciechowskiego „Ustrój polityczny..." [Rezension von Z.W.'s Arbeit „Die politische Verfassung"...], in: Slavia Occidentalis 6 (1927), S. 394f.

[133] Z.W., O ustroju szczepowym ziem polskich (wie Anm. 51), S. 13.

[134] ARNOLD bezog sich methodisch auf folgende Arbeiten von SEMKOWICZ, Ród Pałuków [Die Sippe der Pałuken], in: Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział historyczno-filozoficzny 49 (1907), S. 151-268, und DERS., Ród Awdańców w wiekach średnich [Die Sippe der Awdańcen (Habdank) im Mittelalter], Poznań 1920. Siehe dazu aus neuerer Perspektive MAREK CETWIŃSKI, „Rody" piastowskiej „marchii zachodniej": Władysław Semkowicz o średniowiecznym rycerstwie śląskim [Die „Sippen" der piastischen „Westmark": W. Semkowicz über das mittelalterliche schlesische Rittertum], in: Genealogia 3 (1993), S. 83-93.

[135] Aufgrund der schwierigen Quellenlage gerieten die Verhältnisse vor allem in Schlesien und Großpolen in den Blickpunkt der Wissenschaftler. Man versuchte eine Art Besiedlungskarte dieser Gebiete in vorstaatlicher Zeit zu erstellen.

[136] STANISŁAW ARNOLD, W sprawie ustroju plemiennego na ziemiach polskich [Zur Stammesverfassung in den polnischen Gebieten], in: Slavia Occidentalis 7 (1928), S. 330-357.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ven auf die polnischen Verhältnisse. So warf er Wojciechowski vor, wichtige Arbeiten zur Westslaventhematik überhaupt nicht berücksichtigt zu haben und – da er in dieser Hinsicht auch keinerlei eigene Quellenstudien durchgeführt habe – unkritisch Ergebnisse mancher Vorgänger übernommen zu haben.[137] Auch ließe sich die Erklärung des *opole* als höherrangige Einheit gegenüber den Sippen aus den Quellen ebenso wenig ableiten wie die territoriale Gleichförmigkeit des *opole* und des westslavischen *pagus* etwas über strukturelle Ähnlichkeit aussage.

Im Folgenden gelang es Arnold nachzuweisen, dass Wojciechowskis scheinbar detaillierte Beschreibung der politischen Entwicklung bei den Obodriten und seine darauf aufbauende Konstruktion von Großstammes- und Volksstammesentwicklung einer kritischen Überprüfung nicht standhalte. Aufgrund solcher falschen Prämissen seien auch die Ergebnisse für die polnische Frühgesellschaft nicht stichhaltig.[138] Von dieser Bewertung ließ sich auch Heinrich Felix Schmid überzeugen, der in einem Literaturbericht von den Thesen Wojciechowskis abrückte.[139] Wojciechowskis Posener Kollege Kazimierz Tymieniecki ging auf die vorstaatliche Periode in seinem Buch über die Gesellschaft der lechitischen Slaven ebenfalls näher ein.[140] Er sprach sowohl der progressiven als auch der retrospektiven Betrachtungsweise ihre Berechtigung zu, man müsse aber auf die genaue Anwendung achten.[141] In Anknüpfung an Arnold und anders als Wojciechowski sah Tymieniecki im Stamm einen Zusammenschluss von Sippen, beide seien aber nicht *sensu stricto* mit dem Begriff „Territorium" verbunden. Man könne auch nicht zwischen Volks- und Großstamm unterscheiden, da schon im Volksstamm Elemente der Staatsorganisation auftauchten.[142] Wojciechowski blieb bei seiner Definition; in einer ausführlichen Rezension der Arbeit Tymienieckis versuchte er, seine Differenzierung noch genauer auszuführen.[143] Bei der Definition der Großstämme betonte er, gestützt auf dialektologische Forschungen, das ethnische Kriterium, er spreche dann von

---

[137] Ebd., S. 340.

[138] Ebd., S. 342-354. Arnold plädierte für neue und intensivere Forschungen ausgehend von den Verhältnissen des 11. und 12. Jahrhunderts unter Berücksichtigung aller slavischen Nachbarvölker.

[139] HEINRICH FELIX SCHMID, Arbeiten zur gesamten und zur mittelalterlichen deutschen Geschichte in polnischer Sprache, in: Jahresberichte für deutsche Geschichte 4 (1928), S. 541-594, hier S. 562f.

[140] KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Społeczeństwo Słowian lechickich (ród i plemię) [Die Gesellschaft der lechitischen Slaven (Sippe und Stamm)], Lwów 1928.

[141] Ebd., S. 10.

[142] Ebd., S. 115.

[143] In: Kwartalnik Historyczny 43 (1929), Nr. 1, S. 377-398.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einem Großstamm im politischen Sinne, wenn die politische Organisation den Stamm im ethnischen Sinne weitgehend oder komplett umfasse. Die Volksstämme seien dem eindeutig untergeordnet; als Gliederungsfaktor käme noch der geographische hinzu, der als Kriterium allein schon ausreichen würde.

Wojciechowski stellte jenen politischen Charakter heraus, den Tymieniecki mit der Begründung abgelehnt hatte, dass gerade das relativ problemlose Aufgehen der Stammesterritorien im polnischen Staat gegen eine solche politische Bedeutung spräche. Er verwies dabei auf die militärischen Strukturen jener Großstämme, die der Bayerische Geograph schon bei den Westslaven schildere und die auch Thietmar von Merseburg gekannt zu haben schien.[144] Wojciechowski stützte sich hier auf die Meinung Balzers, der allerdings die Unterscheidung von Stämmen aufgrund sprachlicher Kriterien ebenso ablehnte wie die stammesgeschichtliche Aufteilung in drei Formen bei seinem Schüler.[145]

Es zeichnete sich hier schon ab, dass eine klare Regelung für dieses Problem nicht möglich sein würde. Deswegen war es verständlich, dass Wojciechowski in seiner breit angelegten Synthese über den polnischen Staat im Mittelalter seine Überzeugung zwar beibehielt, aber nicht mehr auf ihrer unbedingten Richtigkeit insistierte.[146] Erst im Zuge der marxistischen Neuinterpretation der polnischen Geschichtswissenschaft seit dem Ende der vierziger Jahre trat diese Frage neben vielen anderen wieder in den Blickpunkt. In verschiedenen Beiträgen warfen marxistische Historiker Wojciechowski nicht nur ein politisch, sondern auch wissenschaftlich falsches Bild von der polnischen mittelalterlichen Geschichte vor, was auf der ersten methodologischen Konferenz der polnischen Historiker in Otwock bei Warschau vom 28.12.1951 bis 12.1.1952 begann.[147] Verstärkt wurde sie durch Wojciechowskis alten Rivalen Stanisław Arnold, der mittlerweile zu einer der wichtigsten Stützen des neuen Regimes aufgestiegen war und die metho-

---

[144] Z.W., Najstarszy ustrój plemienno-szczepowy i administracja na Śląsku do r. 1139 [Die älteste Stammesverfassung und Verwaltung in Schlesien bis zum Jahre 1139], in: Historia Śląska, Bd. 1, Kraków 1930, S. 123-154, hier S. 138.

[145] OSWALD BALZER, Uwagi o kształtach państw pierwotnej słowiańszczyzny zachodniej [Anmerkungen zu den Staatsformen des ursprünglichen Westslaventums], in: Księga Pamiątkowa ku czci Prof. Abrahama, Bd. 1, Lwów 1930, S. 2. Vgl. Wojciechowskis zweite Rezension des Tymieniecki-Buches in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 43 (1930), S. 212-215. Diese Veröffentlichung gehört zu den ganz wenigen Publikationen Wojciechowskis in deutscher Sprache.

[146] Z.W., Państwo polskie (wie Anm. 24), zitiert nach der 2. Aufl. 1948, S. 6.

[147] Vgl. EVGENIJ KOSMINSKIJ, Aktualne zagadnienia mediewistyki marksistowsko-leninistowskiej [Aktuelle Fragen der marxistisch-leninistischen Mediävistik], in: Pierwsza konferencja metodologiczna historyków polskich, Bd. 1, Warszawa 1953, S. 349-366.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dologische Umgestaltung des Faches – etwa mit Vorschlägen einer neuen Periodisierung der polnischen Geschichte – vorantrieb. In Bezug auf Wojciechowskis Thesen kritisierte Arnold die Sippentheorie, die er vor 1945 noch unterstützt hatte, heftig, „weil sie die Möglichkeit der Existenz des Feudalismus in Polen ausschließt".[148]

Dass die Positionen innerhalb der Zunft noch nicht verfestigt und Polen trotz seiner intensiven Phase des Stalinismus noch weit davon entfernt war, ein wirklich totalitärer Staat zu sein, bewiesen die Reaktionen auf diese Kritik bzw. die Möglichkeit Wojciechowskis, sie offen und an prominenter Stelle äußern zu dürfen. Zunächst hatte schon Tadeusz Manteuffel, der trotz der Übernahme wichtiger offizieller Funktionen in der Volksrepublik Polen als integrer und gemäßigter Historiker galt, unmittelbar bei der Otwocker Methodologiekonferenz zumindest in Ansätzen Wojciechowski verteidigt.[149] Anschließend zeigte Wojciechowski selbst, dass bei Wahrung verschiedener Spielregeln durchaus eine Chance auf Veröffentlichung bestand; er machte gewisse Abstriche an seiner Sippentheorie, die allerdings deutlich als taktisch und oberflächlich erkennbar sind. Das marxistische Geschichtsmodell erkannte er nicht explizit an und betonte, dass er sich in manchen Dingen geirrt habe, etwa in der Verbindung zwischen Urgesellschaft und Sippenordnung; Feudalismus in der neuen marxistischen Wortbedeutung habe es möglicherweise auch in Polen gegeben.[150] Schon zu Lebzeiten Wojciechowskis gab es vorsichtige Kritik aus den „eigenen Reihen" an der Sippentheorie, etwa in der 1950 veröffentlichten Habilitationsarbeit seines Schülers Kazimierz Kolańczyk.[151]

---

[148] STANISŁAW ARNOLD, Niektóre problemy periodyzacji dziejów Polski [Einige Probleme der Periodisierung der Geschichte Polens], in: Pierwsza konferencja (wie Anm. 147), S. 168-185, hier S. 170; DERS., Uwagi o początkach ustroju feudalnego w Polsce [Anmerkungen zu den Anfängen der Feudalverfassung in Polen], in: Przegląd Historyczny 41 (1950), Nr. 1, S. 9-20.

[149] TADEUSZ MANTEUFFEL, Pojęcie feudalizmu. Periodyzacja najdawniejszego okresu. Kwestia poddaństwa [Der Begriff Feudalismus. Die Periodisierung der ältesten Zeit. Die Frage der Leibeigenschaft], in: Pierwsza konferencja (wie Anm. 147), S. 212f.

[150] Z.W., Wielkopolska i Kujawy (wie Anm. 20), S. 26f. Wojciechowski versuchte zudem durch die Zitierung „nationalistischer Abweichung unverdächtiger" Kollegen wie Juliusz Bardach und des sowjetischen Mediävisten Boris Grekov seine Kritiker zu überzeugen. Für die polnische Ausgabe von Grekovs Buch über die Kiever Rus' plante er sogar eine Einführung zu schreiben, was wegen seiner tödlichen Erkrankung nicht mehr zustande kam. Zu der rein politischen Dimension der Vorwürfe gegen Wojciechowski vgl. Kap. 9.6.

[151] Vgl. KAZIMIERZ KOLAŃCZYK, Studia nad reliktami wspólnej własności w najdawniejszej Polsce [Studien über die Relikte des Gemeinbesitzes im ältesten Polen], Poznań 1950.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

5.2.2. Burgbezirksverfassung

Von zentraler Bedeutung für das Funktionieren des polnischen Staates war sein innerer Aufbau. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts schien die Rolle der Burgbezirksverfassung zumindest im Geltungsbereich des deutschen Rechts geklärt zu sein, wozu unter anderem die Arbeiten von Rudolf Kötzschke und Fedor Schneider beigetragen hatten.[152] Ihre Fragestellungen konzentrierten sich auf die Entstehung der Burgorganisation, ihre Bedeutung und Weiterentwicklung. Diese Punkte tauchten in Arbeiten der polnischen Historiker auf, die sich auf das westslavische Siedlungsgebiet konzentrierten.

Zunächst wandte man sich dabei den Burganlagen in vorhistorischer Zeit zu, die zum einen beim Bayerischen Geographen genannt wurden, zum anderen im Zuge archäologischer Ausgrabungen zum Vorschein kamen. Man gelangte hierbei lediglich zum Ergebnis, dass es wohl militärische Funktionen gewesen sein müssten, die diesen Burgen ihre Bedeutung gegeben hätten.[153] Zu ähnlichen Folgerungen kam auch Stanisław Smolka in jener Untersuchung der Zeit Mieszkos des Alten, die Zygmunt Wojciechowski wiederholt zum Vorbild seiner eigenen Darstellungen nahm.[154]

Ausgangspunkt der Debatte und der verstärkten Forschung über die Burgverfassung war der Versuch, anhand der zahlreichen Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts den polnischen Burgbezirk der Frühzeit zu rekonstruieren, und damit auch eventuell die Stammesverteilung der vorgeschichtlichen Zeit präzisieren zu können, die etwa beim Bayerischen Geographen auftaucht. Der Hintergedanke der meisten Forscher, besonders aber der interessierten Öffentlichkeit, war ein politischer. Wenn es nämlich gelänge, bestimmte geographische Räume slavischen Stämmen zuzuordnen, könnte das in der Diskussion nicht nur mit deutschen Fachkollegen, sondern auch in der Politik von Nutzen sein.

Wojciechowski selbst beschäftigte sich bereits in seinem ersten wissenschaftlichen Text mit der Frage der Burgbezirksverfassung. Stanisław Arnold hatte anhand der Burg Wolbórz und ihrer Umgebung Analogien zum Westen Europas hergestellt und damit eine Art Vorreiterrolle übernommen, da zuvor lediglich die Institutionen selbst vor dem polnischen Hintergrund

---

[152] RUDOLF KÖTZSCHKE, Die deutschen Marken im Sorbenland, in: Festgabe Gerhard Seeliger zum 60. Geburtstag dargebracht, Leipzig 1920, S. 79-114, sowie FEDOR SCHNEIDER, Die Entstehung von Burg und Landgemeinde in Italien, Berlin 1924.

[153] KUCHARSKI, Polska w zapisce karolińskiej (wie Anm. 127), S. 8f.

[154] STANISŁAW SMOLKA, Mieszko Stary i jego wiek [Mieszko der Alte und sein Jahrhundert], Warszawa 1881.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

genauer untersucht worden waren.[155] Es lag nahe, die Strukturen anhand dieser Kastellanei genauer zu betrachten, weil hier eine breite Quellenbasis vorhanden war.

Daran anknüpfend versuchte Wojciechowski, die Grundzüge der Burgverfassung zu rekonstruieren, um anschließend die Aufteilung Kleinpolens in Kastellaneien bis zum Ende des 13. Jahrhunderts anhand der Quellen nachzuzeichnen.[156]

Wojciechowski unterschied nun zwischen verschiedenen charakteristischen Merkmalen jener Organisation. Ausgehend von der ursprünglichen Kastellanei, die ein territoriales Gebilde in dem Sinne gewesen sei, dass sich die Siedlungen direkt um die Burg gruppiert hätten, hätten die Piasten daraus eine Grundlage ihrer Herrschaft entwickelt. Mit Hilfe des neuen Systems sei es ihnen gelungen, ihren Besitz zu organisieren; blieb dies erfolglos, habe das System eher der Schaffung einer lokalen Verwaltung gedient. Auf jeden Fall seien die Burgen zusätzlich Mittelpunkte der Landesverteidigung und Zentralen der Gerichtsbarkeit gewesen.[157] Wojciechowski selbst hatte die Aufgaben der Burgverfassung zunächst wie folgt zusammengefasst:

> „Ziel der frühesten Burgenorganisation war es, die großen Teile des Staates in eine Verwaltung zu fassen. Dies geschah dadurch, dass bestimmte Dörfer Burgen zugeteilt und in diesen Burgen ihre Beamten angesiedelt wurden. Gleichzeitig wurden administrative, militärische und ökonomische Bedürfnisse durch sie abgedeckt."[158]

Dabei maß er den wirtschaftlichen und militärischen Fragen zunächst nicht die gleiche Bedeutung zu wie der Territorialität.

Während sich die Forschung in diesen Fragen weitgehend einig war, kam es zu Kontroversen in Bezug auf eine etwaige wirtschaftliche Funktion der Burgen bzw. den Zusammenhängen mit der Kastellaneiverwaltung.

---

[155] STANISŁAW ARNOLD, Władztwo biskupie na grodzie wolborskim w wieku XIII [Die bischöfliche Herrschaft auf Burg Wolbórz im 13. Jahrhundert], Lwów, Warszawa 1923. Zu den allgemeineren Arbeiten zählen: MICHAŁ BOBRZYŃSKI, Geneza społeczeństwa polskiego na podstawie kroniki Galla i dyplomatów XII w. [Die Entstehung der polnischen Gesellschaft auf der Basis der Chronik des Gallus und der Diplomaten des 12. Jahrhunderts], in: Rozprawy i Sprawozdania z Posiedzeń Wydziału Historyczno-Filozoficznego Akademii Umiejętności 14 (1881), S. 3-84, und OSWALD BALZER, Historia ustroju Polski. Przegląd wykładów uniwersyteckich [Verfassungsgeschichte Polens. Überblick über die Universitätsvorlesungen], Lwów, Warszawa 1922.

[156] Z.W., Momenty terytorialne organizacji grodowej w piastowskiej Polsce [Territoriale Momente der Burgenorganisation im piastischen Polen], Lwów 1924; DERS., Ze studiów (wie Kap. 1, Anm. 1).

[157] DERS., Ze studiów (wie Kap. 1, Anm. 1), S. 55-62.

[158] DERS., Momenty terytorialne (wie Anm. 156), S. 54.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Als einer der ersten hatte Stanisław Smolka die Auffassung vertreten, dass die Burgen im piastischen Großgrundbesitz die Rolle von Vorwerken spielten, deren Verwalter (Burgbeamte) daneben noch die militärische und juristische Vertretung des Herrschers (im klassisch patriarchalischen Stil) zu gewährleisten hatten.[159] Ähnlich argumentierte auch Stanisław Kutrzeba in mehreren allgemeineren Darstellungen[160], wohingegen Franciszek Bujak den wirtschaftlichen Faktor für die Burgverfassung als nicht besonders wichtig erachtete.[161] Roman Grodecki hatte sich noch vor dem Ersten Weltkrieg intensiver mit der Organisation der herzoglichen Landgüter beschäftigt und war dabei zu dem Ergebnis gekommen, dass die Burgen zweifellos deren Zentren gewesen seien. Dies sei aber eher eine nominale als eine faktische Einheit gewesen, worauf die territoriale Zerstreutheit hindeute. Für die wirtschaftliche Verwaltung seien die Kastellaneien noch einmal anders untergeteilt gewesen. So sei die besondere Organisation der herzoglichen Domänen an die schon vorhandene alte *opole*-Organisation angepasst worden.[162] Wojciechowski zweifelte an diesen Ergebnissen und vertrat 1924 die Meinung, aufgrund der klaren Aussagen der Bulle von 1136 und deren Bezeichnung *castrum cum pertinentiis suis* habe ein so enger Zusammenhang zwischen der Burg und ihrem Umland bestanden, dass man ihn nicht mehr zu definieren brauchte. Dabei schloss er allerdings nicht ganz aus, dass es in späteren Zeiten auch eine Organisation mit den Höfen als Zentrum gegeben habe. Die tatsächliche wirtschaftliche Einheit von Burg und Umland könne man jedoch als sicher annehmen.[163]

Darauf reagierte Grodecki mit der These, dass die wirtschaftliche Verwaltung wahrscheinlich nicht zu den Aufgaben des Kastellans gehört habe, sondern drei verschiedene Arten von Vögten (*procuratores*) für sie verantwortlich gewesen seien. Gleichzeitig wies er aber darauf hin, dass diese

---

[159] SMOLKA, Mieszko Stary (wie Anm. 154), S. 110f.

[160] STANISŁAW KUTRZEBA, Starostowie, ich początki i rozwój do końca XIV w. [Die Starosten, ihre Anfänge und die Entwicklung bis zum Ende des 14. Jahrhunderts], in: Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział Historyczno-Filozoficzne 45 (1903), S. 82, sowie DERS., Historia ustroju Polski. Bd. 1: Korona [Verfassungsgeschichte Polens. Bd. 1: Die Krone], Kraków 6. Aufl. 1926, S. 72f.

[161] BUJAK, Studia nad osadnictwem (wie Kap. 4, Anm. 54), S. 267, Anm. 2.

[162] ROMAN GRODECKI, Książęca włoś trebnicka na tle organizacji majątków książęcych w Polsce w XII w. [Das Trebnitzer Herzogsgut vor dem Hintergrund des herzoglichen Besitzes in Polen im 12. Jahrhundert], in: Kwartalnik Historyczny 26 (1912), S. 433-475; 27 (1913), S. 1-66, hier Tl. 2, S. 1-21.

[163] Z.W., Ze studiów (wie Kap. 1, Anm. 1), S. 58f. sowie DERS., O ustroju szczepowym (wie Anm. 51), S. 50.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auffassung quellenmäßig nicht zu beweisen sei.[164] Auch Stanisław Arnold knüpfte an diese Grundüberlegungen an, er erkannte keine Funktion der Burgverfassung im Bereich der herzoglichen Güterorganisation. Diese sei vielmehr in den unter der Verwaltung eines Hausmeiers (*włodarz*) bleibenden *opola* organisiert worden.[165] Arnold ging dabei von der Quellenlage im 13. Jahrhundert aus und übertrug die damaligen Verhältnisse auf die polnische Frühzeit. Als Konsequenz daraus habe es im späten 13. Jahrhundert zwei verschiedene *opole*-Typen gegeben: das alte, territoriale *opole* als administrativ-wirtschaftliche Einheit und das neue, nicht mehr territoriale *opole* in Form der Höfeorganisation als rein wirtschaftliche Einheit.[166]

Wojciechowskis Kritik an dieser Auffassung setzte an verschiedenen Punkten an. Zum einen hielt er die Konstruktion eines Zusammenhangs zwischen den *civitates* beim Bayerischen Geographen und den Güter-*opola* (*włość-opola*) aufgrund der unklaren Zuordnung in der Quelle für genauso unmöglich wie einen Bezug zwischen den Beamtenbezeichnungen bei Gallus Anonymus und jenen aus den Güter-*opola*. Zum anderen ließen sich weder die Verbindung der territorialen *opola* mit den herzoglichen und privaten Gütern in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch die Existenz von Ämtern wie dem des Meiers oder der Prokuratoren durch die Quellen jener Zeit schlüssig belegen.[167] An der entscheidenden Rolle der Kastellanei für die herzogliche Güterverwaltung könne es nicht den geringsten Zweifel geben. Als weiteres Indiz dafür wertete Wojciechowski die Tatsache, dass eben diese für Böhmen nachgewiesen sei.[168] Dabei hielt er erneut offen, es habe vielleicht später auch kleinere Wirtschaftseinheiten in der Form von gesonderten Wirtschafts-*opola* gegeben.

Insgesamt schloss Wojciechowski für das 11. und 12. Jahrhundert eine organisatorische Trennung von Verwaltung, herzoglicher Vertretung und Güterorganisation, das heißt eine Aufgabenverteilung zwischen einem Kastellan und einem Meier aus. Selbst für das 13. Jahrhundert sei nicht klar, ob nicht der Meier vielleicht lediglich der Stellvertreter des Kastellans gewesen sei. Erst durch den Niedergang der Burgverfassung hätten sich

---

[164] ROMAN GRODECKI, Zarząd majątków państwowych za Piastów [Die Verwaltung der Staatsgüter unter den Piasten], in: Sprawozdania Polskiej Akademii Umiejętności 1924, Nr. 5, S. 2f.

[165] ARNOLD, Terytoria plemienne (wie Anm. 131), S. 10f.

[166] Ebd.

[167] Z.W., O ustroju szczepowym (wie Anm. 51), S. 55f.

[168] Wojciechowski bezieht sich hier auf JOSEF PFITZNER, Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes, Bd. 1 (mehr nicht erschienen), Reichenberg 1926, S. 22.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tiefgreifende Änderungen ergeben, die erst möglich gewesen seien, als die Piasten ihre Herrschaft endgültig konsolidiert hatten.[169]

Ein Detail, dem Wojciechowski ebenso wie viele seiner Kollegen eine große Bedeutung beimaß, war die Frage, ob der Burgbezirk eine kompakte administrative Einheit dargestellt habe. Als unklar wurde dabei die Existenz der sogenannten *narok*-Orte empfunden, die in den Quellen auftauchten. Die frühe polnische Forschung um Piekosiński hatte sie als Dienstsiedlungen für die Burgen verstanden, woran die geringen Modifikationen, die Oswald Balzer vornahm, kaum etwas änderten.[170] Erst Franciszek Bujak versuchte auf der Grundlage vor allem böhmischer Quellen, diese Orte als Aufenthaltsorte von Menschen zu interpretieren, die in einem Strafprozess verurteilt worden waren[171]; eine Auffassung, die Stanisław Arnold in seiner Untersuchung über den Burgbezirk von Wolbórz übernahm.

Auf Anregung seines Lemberger Lehrers Stanisław Zakrzewski, der sich einst selbst mit dieser Frage beschäftigt hatte[172], wandte sich auch Zygmunt Wojciechowski der *narok*-Problematik zu. In einer Rezension zu Arnolds Veröffentlichung sowie im Rahmen seiner größeren Publikationen über die Organisation des piastischen Staates und über die Burgenorganisation der Piasten untersuchte er mehrere Kastellaneien in kirchlicher Hand, von denen sich verhältnismäßig viele Quellen erhalten hatten.[173] Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass die Kastellaneien in der Regel eine territoriale Einheit darstellten, es dabei aber die Ausnahmen der *narok*-Orte gegeben habe. Was den *narok* angehe, bestehe kein Zweifel, dass er irgendeinen militärischen Charakter gehabt haben müsse und bestimmte Leute zu ihm oder seinen Burgen herangezogen worden seien. Da diese Siedlungen aber recht weit von ihren Burgen entfernt lagen, sei es unwahrscheinlich, dass

---

[169] Z.W., O ustroju szczepowym (wie Anm. 51), S. 59f.

[170] FRANCISZEK PIEKOSIŃSKI, O powstaniu społeczeństwa polskiego w wiekach średnich i jego pierwotnym ustroju [Über die Entstehung der polnischen Gesellschaft im Mittelalter und ihre erste Verfassung], in: Rozprawy i Sprawozdania z Posiedzeń Wydziału Historyczno-Filozoficznego Akademii Umiejętności 14 (1881), S. 231-235, sowie BALZER, Rewizja teorii (wie Anm. 125), S. 48.

[171] BUJAK, Studia nad osadnictwem (wie Kap. 4, Anm. 54), S. 261-281, und etwas abgemildert DERS., Narok. Przyczynek do ustroju społecznego Polski Piastowskiej [Der Narok. Beitrag zur Sozialverfassung des piastischen Polens], Lwów 1923, S. 1-37.

[172] Vgl. STANISŁAW ZAKRZEWSKI, Nadania na rzecz Chrystiana, biskupa pruskiego w latach 1217-1227 [Verleihungen zugunsten des Prußenbischofs Christian in den Jahren 1217-1227], in: Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział Historyczno-Filozoficzny 42 (1902), S. 237-332.

[173] Z.W., Ze studiów (wie Kap. 1, Anm. 1), S. 54-69; DERS., Momenty terytorialne (wie Anm. 156), passim.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mit ihrer Hilfe die Burgen bei einem Angriff verteidigt werden sollten.[174] Des weiteren versuchte Wojciechowski, die *narok*-Orte bestimmten Grenzburgen zuzuordnen, um sie im größeren Zusammenhang als Teil eines Systems zu interpretieren, das zur Verteidigung gegen äußere Feinde dienen sollte.[175] Dabei wies er den Bewohnern dieser Orte, den *narocznicy,* weniger aktive Verteidigungsaufgaben als vielmehr eine Rolle bei der Befestigung und Instandsetzung der Grenze zu.[176] Zu einer endgültigen Lösung des Problems gelangte er aber nicht, unter anderem auch deshalb, weil nicht klar wurde, wie eine relativ geringe Anzahl dieser „Dienstleute" die ganze Westgrenze hätte bewachen können.

Bezüglich des späteren Niedergangs der Burgverfassung waren die Ansichten der zeitgenössischen Forschung nicht so heterogen. Man folgte weitgehend den Ansichten Stanisław Kutrzebas, der zunächst die Dorflokation nach deutschem Recht als Hauptgrund genannt[177], später jedoch allgemein auf den Machtgewinn des Kastellans durch die verlorengegangene Bindung an den Landesherren hingewiesen hatte.[178]

Wojciechowski selbst sah eine Reihe von Ursachen. Als besonders wichtig erachtete er die Tatsache, dass die Herzöge beim Wiedererstehen eines einheitlichen polnischen Staates im 13./14. Jahrhundert eine neue zentrale Verwaltungsstruktur schaffen wollten, und dass sie deshalb mit dem Amt des Starosten Kastellane und Teilfürsten gleichermaßen ersetzen konnten[179]. Er stimmte Kutrzeba nicht zu, dass erst mit dem Starosten eine Verbindung zwischen den öffentlichen Funktionen des Stellvertreters des Herzogs/Königs mit den wirtschaftlichen Funktionen der Besitzverwaltung

---

[174] DERS., Momenty terytorialne (wie Anm. 156), S. 95.

[175] DERS., Najstarszy ustrój (wie Anm. 144), S. 148f.: „Die in den *narok*-Siedlungen lebenden Menschen konnten die Burgen [...] bei einem Überfall nicht verteidigen [...]. Sie mussten aber dennoch militärische Pflichten haben, vielleicht eine Art Wach- oder Arbeitsdienst".

[176] DERS., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 96f. Die Mehrzahl der Forscher in den 1920er und 1930er Jahren tendierte dazu, die Frage offen zu lassen, wobei man die Interpretation Bujaks aber weitgehend ablehnte. Siehe dazu auch HEINRICH FELIX SCHMID, Die Burgbezirksverfassung bei den slavischen Völkern in ihrer Bedeutung für die Geschichte ihrer Siedlung und ihrer staatlichen Organisation, in: Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven N.F. 2 (1926), H. 2, S. 81-132, hier S. 94.

[177] KUTRZEBA, Starostowie (wie Anm. 160), S. 313f.

[178] DERS., Historia ustroju Polski [Verfassungsgeschichte Polens], Bd. 1, Kraków 5. Aufl. 1920, S. 45.

[179] Z.W., O ustroju szczepowym (wie Anm. 51), S. 60f. Zum heutigen Forschungsstand vgl. SŁAWOMIR GAWLAS, O kształt zjednoczonego Królestwa. Niemieckie władztwo terytorialne a geneza społecznoustrojowej odrębności Polski [Um die Form eines vereinigten Königreiches. Die deutsche Territorialherrschaft und die Entwicklung der Andersartigkeit der Sozialverfassung Polens], Warszawa 1996, S. 82-87.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erfolgt sei, sondern sah den einzigen wirklich relevanten Unterschied in der Tatsache, dass das neue Gebiet des Starosten oft mehrere alte Burgbezirke umfasste.[180]

5.2.3. Entstehung des Adels, Immunität und Ritterrecht

Der wesentliche Gesichtspunkt in Wojciechowskis Arbeiten zur mittelalterlichen Rechtsgeschichte Polens (inklusive Schlesiens) war für ihn die Frage der Immunität, die mit der Entstehung des Ritterstandes und der Herausbildung seiner Rechte, besonders seit der Zeit Władysław Łokieteks verbunden war. Ausgangspunkt dafür waren die Veränderungen in der Organisation und der Zuständigkeit des Gerichtswesens, die er in den Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts beobachtet hatte. Als Ergebnis erschien im Jahre 1928 die umfassende Darstellung *Prawo rycerskie w Polsce przed statutami Kazimierza Wielkiego* (Das Ritterrecht in Polen vor den Statuten Kazimierzs des Großen), die Wojciechowski zwei Jahre später für die Übersetzung ins Deutsche noch einmal inhaltlich überarbeitete.[181] Hinzu kamen weitere kleinere Arbeiten über Entstehung und Formierung des Adels sowie über verschiedene Formen der Immunität.

Wojciechowski knüpfte hiermit an eine Traditionslinie an, deren Beginn schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu datieren ist. Zunächst hatte Karol Dunin in einer Untersuchung über das masowische Recht darauf hingewiesen, dass das Privileg eines in den herzoglichen Dienst Eintretenden unter anderem eine Erhöhung des Wergeldes bzw. der Strafen für andere Verbrechen gewesen sei.[182] Der erste, der sich aber eingehend mit dem Thema Ritterrecht beschäftigte, war Franciszek Piekosiński in seinen Arbeiten zur Entstehung der polnischen Gesellschaft (1881) und zum polnischen Rittertum (Band 1, 1896).[183] Ausgehend von der Überzeugung, dass fremde Soldaten aus dem Nordwesten, wahrscheinlich aus Dänemark, nach Polen gekommen seien, die einheimischen Stämme besiegt hätten und aus ihren eigenen Strukturen anschließend einen neuen polnischen Adel aufgebaut hätten, erläuterte er dessen innere Form. Als zentral arbeitete Piekosiński dabei die

---

[180] Z.W., Ze studiów (wie Kap. 1, Anm. 1), S. 69.

[181] DERS., Prawo rycerskie w Polsce przed statutami Kazimierza Wielkiego, Poznań 1928, bzw. Das Ritterrecht in Polen vor den Statuten Kasimirs des Großen, Breslau 1930.

[182] KAROL DUNIN, Dawne mazowieckie prawo [Das alte masowische Recht], Warszawa 1880, S. 73f.

[183] PIEKOSIŃSKI, O powstaniu (wie Anm. 170), sowie DERS., Rycerstwo polskie wieków średnich, Bd. 1: O dynastycznym szlachty polskiej pochodzeniu [Das polnische Rittertum des Mittelalters, Bd. 1: Über den dynastischen Adel polnischer Herkunft], Kraków 1896.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verleihung von Landgütern zu Erbrecht an den Adel heraus, der wiederum die Kontrolle über die dort lebenden Bauern außer der herzoglichen Gerichtsbarkeit übernommen habe. Für wichtig hielt Piekosiński die Tatsache, dass nirgends Spuren einer Kriegsdienstpflicht des Beschenkten zu finden seien, weil der Militärdienst in erster Linie persönliche Leistung des Adels gewesen sei.

Die Auffassungen Piekosińskis wurden zum eigentlichen Ausgangspunkt einer Diskussion über das Ritterrecht in Polen, während die Untersuchungen von Michał Bobrzyński und Stanisław Smolka zur Entstehung der gesellschaftlichen Strukturen Polens im Mittelalter in Bezug auf das Ritterrecht weniger meinungsbildend wirkten.[184]

An die Ergebnisse Piekosińkis knüpfte Stanisław Kutrzeba in der ersten Auflage seiner polnischen Verfassungsgeschichte an, veränderte aber dabei die Grundausrichtung; er sprach von der Aufteilung des Landes durch die Fürsten am Ende des 12. Jahrhunderts, und zwar nicht als volles Eigentum, sondern eben „zu Ritterrecht". Der Landempfänger hätte dafür Kriegsdienst leisten müssen, so dass man von einer Art „unvollständigem Lehnsverhältnis" sprechen könne. Den Rittern sei es aber nach und nach gelungen, das Prinzip der Erblichkeit des Bodens durchzusetzen, was somit in den Grundzügen der fränkischen Lehnsordnung entsprochen habe. Dieser Prozess habe schließlich im Kaschauer Privileg von 1374 geendet.[185] Diese Auffassung übernahm der Berliner Historiker Otto Hoetzsch in seiner grundlegenden Darstellung über Adel und Lehnswesen in Osteuropa von 1912, ohne eigene Forschungen zu dieser Frage anzustellen.[186]

---

[184] BOBRZYŃSKI, Geneza społeczeństwa polskiego (wie Anm. 155) sowie SMOLKA, Uwagi o pierwotnym ustroju (wie Anm. 129) (Sonderdruck). Nicht zustimmen kann man der Auffassung Karol Buczeks, dass Piekosińskis Thesen keinen Einfluss auf die zukünftige Debatte gehabt hätten, vgl. KAROL BUCZEK, Prawo rycerskie i powstanie stanu szlacheckiego w Polsce [Das Ritterrecht und die Entstehung des Adelsstandes in Polen], in: Przegląd Historyczny 69 (1978), Nr. 1, S. 23.

[185] KUTRZEBA, Historia ustroju (wie Anm. 160), Bd. 1, Kraków 1905, S. 27f.

[186] OTTO HOETZSCH, Adel und Lehnswesen in Russland und Polen und ihr Verhältnis zur deutschen Entwicklung, in: Historische Zeitschrift 108 (1912), S. 541-592. Hoetzsch definierte das Ritterrecht folgendermaßen: „Als *ius militare* wird in Polen dieses Verhältnis und System bezeichnet, das wie die deutsche Ministerial- und Lehnsverfassung und das russische Dienstgut ein ‚Versuch' ist, mit Hilfsmitteln einer unentwickelten Zivilisation große politische Räume zu organisieren"; DERS., Der Stand der polnischen Verfassungsgeschichte, in: Zeitschrift für osteuropäische Geschichte 1 (1911), S. 367. In dieselbe Richtung ging der Prager Rechtshistoriker JOSEF PFITZNER, Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte (wie Anm. 168), S. 20f. sowie – eher am Rande – OTTO HINTZE, Weltgeschichtliche Bedingungen der Repräsentativverfassung, in: Historische Zeitschrift 143 (1931), S. 27, Anm. 1, der das *ius militare* direkt als „ministeriales Dienstverhältnis" bezeichnete.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gegen diese Thesen zum Ritterrecht wandte sich entschieden Oswald Balzer. Er wies darauf hin, dass die Quellen erst vom 13. Jahrhundert an das Ritterrecht und die danach erblichen Güter überhaupt erwähnt hätten. Hinzu komme, dass die Immunitäten auch bei der Entstehung des Adelsstandes von großer Bedeutung seien; so sei die Bevorrechtigung einer gesellschaftlichen Gruppe gegenüber allen anderen entstanden[187] und auf ihrer Grundlage sei der Kriegsdienst der Ritter überhaupt erst möglich geworden.[188]

Bleibenden Einfluss für die folgenden Jahre hinterließ aber Marceli Handelsmans bahnbrechende Untersuchung über die Methodologie der Forschungen über das Lehnswesen in Polen von 1917.[189] Er erachtete die Immunität als das zentrale Phänomen des Feudalismus in Polen überhaupt; insbesondere aber die Entwicklung des Großgrundbesitzes habe entscheidend zu den inneren Veränderungen jener Zeit beigetragen.[190]

Vor diesem Hintergrund begann Zygmunt Wojciechowski seine umfangreichen quellengestützten Studien zu dieser Thematik, die ihn in polnischen Historikerkreisen endgültig bekannt machen sollten. Wie Heinrich Felix Schmid zu Recht bemerkte, eignet sich eben wegen des Auftauchens jenes Begriffes „Ritterrecht" in den Quellen die Entstehungsgeschichte des polnischen Adels für die rechtshistorischen Untersuchungsmethoden, die Wojciechowski von seinem Lehrer Balzer übernommen hatte.[191] Wojciechowski untersuchte die Quellen des 13. Jahrhunderts unter regionalen Gesichtspunkten, indem er die Landschaften Kleinpolen, Schlesien, Großpolen, Pommerellen und Masowien unterschied. Als Ergebnis seiner Analyse fasste er die – seiner Meinung nach – fünf wesentlichen Berechtigungen des Ritterrechts zusammen. Dabei handelte es sich um das Eigentum an Grund

---

[187] Vgl. Heinrich Felix Schmid, Arbeiten (1928) (wie Anm. 139), S. 566.

[188] BALZER, Z powodu nowego zarysu (wie Anm. 126), S. 402 sowie DERS., Historia ustroju Polski [Verfassungsgeschichte Polens], Lwów 1911, S. 223. Ähnlich formulierte es Władysław Semkowicz in seinen Thesen, die sich aber eher namenkundlichen und siedlungsgeschichtlichen Phänomenen widmeten.

[189] MARCELI HANDELSMAN, Z metodyki badań feudalnych [Zur Methodik der Lehnsforschungen], Warszawa 1917.

[190] Zu den Schwierigkeiten der Darstellung jener Veränderungen vgl. GERARD LABUDA, Przeobrażenia w organizacji polskich sił zbrojnych w XI w. [Umgestaltungen in der Organisation der polnischen Streitkräfte im 11. Jahrhundert], in: Pax et bellum, hrsg. v. KAROL OLEJNIK, Poznań 1993, S. 87-110. Wojciechowski nahm die Arbeit Handelsmans zwar zur Kenntnis, ging jedoch ohne Angaben von Gründen nicht näher auf sie ein, siehe Z.W., Ritterrecht (wie Anm. 181), S. 8.

[191] HEINRICH FELIX SCHMID, Rezension von Zygmunt Wojciechowski, Das Ritterrecht in Polen vor den Statuten Kasimirs des Großen, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 53 (1933), S. 459-477, hier S. 467.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und Boden, das ritterschaftliche Wer- bzw. Sühnegeld, die freie Zehntleistung, wirtschaftliche und rechtliche Immunität sowie die Befreiung des Ritters von der Jurisdiktion der herzoglichen Amtsträger und eine unmittelbare Unterstellung unter die herzogliche Rechtsprechung.[192] Der erste Aspekt, das Eigentum, bedingte dabei die folgenden, indem es die Grundlage für den Erwerb der Immunität darstellte.

Bei dieser Zusammenfassung vermied es Wojciechowski, einen Punkt mit einzubeziehen, bei dessen Interpretation er sich nicht ganz sicher war, nämlich die Frage des Verhältnisses des Landeigentums zur ritterlichen Kriegsdienstpflicht. In den Quellen tauchte dieser Aspekt nur selten auf, und dann in Schlesien in Zusammenhang mit westlichen, lehnsrechtlichen Elementen. In der polnischen Originalfassung seines „Ritterrechts" war er noch davon ausgegangen, dass darüber deswegen so wenig gesprochen worden sei, weil es sich um etwas Selbstverständliches gehandelt habe. In der überarbeiteten deutschen Fassung sprach er aufgrund eben jener Forschungen zur schlesischen Verfassungsgeschichte dann davon, dass bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts eine formelle Verbindung zwischen Kriegsdienst und Landeigentum noch nicht bestanden habe. Deshalb sei bis dahin von einem persönlichen Charakter des Kriegsdienstes auszugehen.[193]

Die Mehrheit der polnischen Forscher, die zu diesem Thema arbeitete, folgte Wojciechowski, bis ihm Karol Buczek eine Reihe von methodischen Fehlern bei der Quellenanalyse nachwies, unter anderem das Nichterkennen von Fälschungen, das dazu geführt habe, dass er eine recht große Anzahl von Urkunden habe präsentieren können.[194]

Der Begriff des Ritterrechts (*ius militare*) mit den erwähnten Berechtigungen war nach Wojciechowski ein Produkt des 13. Jahrhunderts, Teile davon habe es allerdings auch schon früher gegeben. Die eigentliche Entwicklung sei aber von Schlesien ausgegangen und habe Polen erst in einem Moment erreicht, als in Westeuropa das Lehnssystem schon mehr und mehr

---

[192] Z.W., Ritterrecht (wie Anm. 181), S. 24.

[193] DERS., Prawo rycerskie (wie Anm. 181), S. 60f.; DERS., Ritterrecht (wie Anm. 181), S. 53 sowie DERS., Powstanie szlachectwa w Polsce [Die Entstehung des Adels in Polen], in: Miesięcznik Heraldyczny 12 (1933), S. 97-110, hier S. 102.

[194] BUCZEK, Prawo rycerskie (wie Anm. 184), S. 32-34. Es ist hier nicht der Ort auf jedes Detail der Kritik Buczeks an den Thesen Wojciechowskis einzugehen, zumal die Diskussion bis heute nicht verstummt ist. Große Teile von Wojciechowskis Interpretationen des Ritterrechts finden sich in mehr oder weniger veränderter Form bei JULIUSZ BARDACH (Historia ustroju i prawa polskiego [Geschichte der polnischen Verfassung und des polnischen Rechts], hrsg. v. JULIUSZ BARDACH, BOGUSŁAW LEŚNODORSKI und MICHAŁ PIETRZAK, Warszawa 1994) und bei OSKAR KOSSMANN, Polen im Mittelalter, Bd. 2, Marburg 1985.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

durch die Ständeordnung ersetzt worden sei[195]. Entscheidende Bedeutung für die Herausbildung jenes Begriffes hatte demnach die Immunität, weil so die Landverteilung praktisch abgeschlossen war und andere Vorrechte wie Wer- und Sühnegeld keine spezielle Privilegierung bedeuteten.[196]

Die Verbindung von Immunität und Landeigentum, wenn sie denn stattfand, bedeutete gleichzeitig ihre Erblichkeit. Unabhängig von der Form unterschied Wojciechowski zwischen wirtschaftlicher und gerichtlicher Immunität. Unter ersterer verstand er die Befreiung der Landbevölkerung von Abgaben und Dienstbarkeit nach dem Fürstenrecht, unter letzterer die Befreiung derselben Bevölkerung von der Jurisdiktion des fürstlichen Beamten unter Übertragung dieser Gerichtsbarkeit auf einen Privatmann.[197] Umfang und Einschränkungen der wirtschaftlichen Immunität seien zunächst in den verschiedenen Teilgebieten unterschiedlich ausgeprägt gewesen; zeitliche und sachliche Begrenzungen waren normal. Von einer allgemeinen Grundsteuer dürfe man ebenso ausgehen wie von der Kriegsdienstpflicht der Bevölkerung im Verteidigungsfall und anderen militärischen Hilfsleistungen. Eine komplette Befreiung von allen Pflichten sei demgegenüber äußerst selten gewesen.[198]

Gleichfalls seien nicht überall alle Formen der gerichtlichen Immunität sichtbar geworden. Ihr Ausgangspunkt sei die Befreiung von der Gerichtsbarkeit der Kastellane und Wojewoden gewesen, manchmal habe sie auch das Recht zur Einziehung von Geldstrafen beinhaltet. Wojciechowski sprach anschließend von drei Entwicklungsstufen der Gerichtsbarkeit. In der ersten Stufe seien bestimmte Prozesse dem Fürsten im Rahmen der *iura ducalia* vorbehalten geblieben, vor allem die Blutsgerichtsbarkeit;[199] die zweite Stufe habe auch diese Fälle der Ritterschaft zuerkannt, allerdings später und seltener als bei kirchlichen Immunitäten; die dritte, seltenste Stufe habe die komplette Aufhebung der fürstlichen Jurisdiktion in der ersten Instanz beinhaltet. Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts habe eine gewisse Vereinheitlichung aller Bestimmungen stattgefunden. Wojciechowski hob in diesem Zusammenhang besonders die Bedeutung jener gerichtlichen Immuni-

---

[195] Z.W., Powstanie szlachectwa (wie Anm. 193), S. 103. Wojciechowski knüpfte hier an die Thesen an, die Oswald Balzer schon in seinen Lemberger Vorlesungen vertreten hatte.

[196] DERS., Ritterrecht (wie Anm. 181), S. 101.

[197] Ebd., S. 68f.

[198] Ebd., S. 73.

[199] Wojciechowskis Ergebnisse wurden – gerade in ihrem Bezug auf Schlesien – auch von der späteren deutschen Forschung rezipiert, unter anderem bei JOSEF JOACHIM MENZEL, Jura Ducalia. Die mittelalterlichen Grundlagen der Dominialverfassung in Schlesien, Würzburg 1964, der allerdings im Unterschied zu Wojciechowski den Hochgerichtsvorbehalt des Fürsten auf das deutsche, nicht das polnische Recht zurückführte (S. 39).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tät für die späteren gerichtlichen Machtbefugnisse hervor, die in ihrem Kern bis zum Ende der polnischen Adelsrepublik Bestand hatten.[200]

Im Ergebnis der Forschungen Oswald Balzers bedeutete das Privileg für die polnischen Bistümer von 1214/1215 einen Wendepunkt, weil hier den sogenannten *ascripticii* der Kirche die Immunität verliehen worden sei. Wojciechowski übernahm diese These und führte weiterhin aus, dass die weltliche Immunität (gegliedert eben in jenen wirtschaftlichen und den gerichtlichen Teil) erst etwa fünfzig Jahre später eingesetzt habe. Er setzte sich in erster Linie mit den Ergebnissen Roman Grodeckis auseinander, der in seiner 1930 erschienenen Arbeit über die Anfänge der Immunität in Polen von der vorherigen Forschung deutlich abgewichen war.[201] Grodecki verband die wirtschaftliche Immunität der Kirche mit den ersten Landschenkungen an diese. Da die 1214/1215 erwähnten *ascripticii* ursprünglich Freie gewesen seien, die zusammen mit ihren Pflichten der Kirche übereignet worden seien, habe das Dokument lediglich schon lange bestehende Zustände bestätigt. Auch die gerichtliche Immunität der Kirche sei mit jener ersten Verleihung der *ascripticii* – als Quelle der Halbfreiheit – verbunden gewesen. Diese Entwicklung habe sich im wesentlichen schon im 12. Jahrhundert vollzogen, und dort sei auch der Ursprung der Immunitätsverleihungen an die Ritterschaft zu suchen.[202]

Wojciechowski dagegen akzeptierte zwar das Vorhandensein der kirchlichen und vereinzelter Ansätze der weltlichen gerichtlichen Immunität im 12. Jahrhundert, ging aber von einer Normalisierung und Verallgemeinerung letzterer nicht vor 1300 aus.[203] Im 14. Jahrhundert schließlich sei man der Immunität – insbesondere in Kleinpolen – vor allem in Form des deutschen Rechts begegnet.[204] Den Fragen der gerichtlichen Immunität widmete sich Wojciechowski in einer gesonderten Abhandlung, die 1931 in der Festschrift

---

[200] Z.W., Ritterrecht (wie Anm. 181), S. 70-80 bzw. S. 84f. Wojciechowski ging hier genauer auf die vorhandenen regionalen Untersuchungen ein, wobei er besonders TEODOR TYCS Arbeit: Początki kolonizacji wiejskiej na prawie niemieckim w Wielkopolsce (1200-1333) [Die Anfänge der dörflichen Kolonisation nach deutschem Recht in Großpolen (1200-1333)], Poznań 1924 (Nachdruck in: TEODOR TYC, Z średniowiecznych dziejów Wielkopolski i Pomorza, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI, Poznań 1997, S. 7-146) hervorhob.

[201] ROMAN GRODECKI, Początki immunitetu w Polsce [Die Anfänge der Immunität in Polen], Lwów 1930. Die Grundzüge dieser Arbeit waren freilich schon seit Grodeckis Vortrag vor der Krakauer Akademie im Jahre 1922 bekannt (Abdruck einer Zusammenfassung in: Sprawozdania Polskiej Akademii Umiejętności 27 (1922), Nr. 4, S. 11-13).

[202] Ebd., S. 59-84.

[203] Z.W., Ritterrecht (wie Anm. 181), S. 81-85.

[204] Ebd., S. 120f. Wojciechowski ging es nach eigener Aussage aber weniger um die Erweiterung der Immunität als um ihre Verallgemeinerung im Ganzen (ebd., S. 130).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

für den Kirchenrechtler Władysław Abraham erschien.[205] Grodecki hatte behauptet, dass vom Fürsten ganz oder teilweise gegründete Klöster schon seit Mitte des 12. Jahrhunderts auch teilweise gerichtliche Immunität besessen hätten. Die Widerlegung dieser Meinung versuchte Wojciechowski in seiner klassischen Methodik quellenkritisch, wobei er in diesem Fall keine neuen Dokumente erschloss, sondern bereits in der Forschung kontrovers diskutierte Urkunden, wie die Gnesener Bulle von 1136, neu interpretierte.[206] Hier wie bei den anderen Quellen schloss Wojciechowski Spuren gerichtlicher Immunität explizit aus. Lediglich für den klösterlichen Bereich konzedierte er Hinweise für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, die er als Folge der Innenpolitik Kazimierzs des Gerechten wertete.[207]

Die Tatsache, dass sich Wojciechowski so intensiv mit diesem Aspekt beschäftigte, erklärt sich daraus, dass er der gerichtlichen Immunität eine entscheidende Rolle bei der Entstehung der Ständegesellschaft zumaß, weil sich nun zwei klar voneinander getrennte Gruppen der Richtenden (Kirche, Ritterschaft) und der Gerichteten (bäuerliche Bevölkerung) gegenübergestanden hätten.

Die Herausbildung des Ritterrechts hat Heinrich Felix Schmid treffend als eine „Verdinglichung der ursprünglich höchstpersönlichen Sonderrechte, die in ihm aufgehen" bezeichnet, die funktionierte, ohne das Lehnswesen zunächst anzuwenden.[208] Die Entwicklung der Immunität schuf somit nach Wojciechowski neue Möglichkeiten für den ritterlichen Großgrundbesitz, für die Herausbildung des polnischen Adels und die formelle Verbindung zwischen Landeigentum und ritterlichem Kriegsdienst.[209] Letztere ergab sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Ausgangspunkt dafür war Schlesien, wo dieser Prozess jedoch schon früher eingesetzt hatte. Dort wurde unter dem

---

[205] DERS., Zagadnienie immunitetu sądowego w Polsce w XII wieku [Die Frage der Gerichtsimmunität in Polen im 12. Jahrhundert], in: Księga pamiątkowa ku czci Władysława Abrahama, Bd. 2, Lwów 1931, S. 167-186. Abraham, ein Schüler Bobrzyńskis und Smolkas, gehörte zu den von Wojciechowski besonders geschätzten älteren Kollegen. Zu seinem Leben und Wirken vgl. TADEUSZ SILNICKIS Überblick in der Neuausgabe von Abrahams Standardwerk: Organizacja kościoła w Polsce do połowy wieku XII [Die Organisation der Kirche in Polen bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts], Poznań 1962, S. 9-87.

[206] Z.W., Zagadnienie immunitetu (wie Anm. 205), S. 169-172. Mit der Bedeutung des Begriffes *iurisditio* in der Bulle hatten sich zuvor schon Małecki, Arnold, Schmid, Pfitzner und Zakrzewski beschäftigt; letzterem folgte Wojciechowski weitgehend, worin wieder seine enge Verbundenheit zur Lemberger Rechtsgeschichte deutlich wird.

[207] Ebd., S. 185.

[208] SCHMID, Rezension (wie Anm. 191), S. 472.

[209] Z.W., Początki immunitetu w Polsce [Die Anfänge der Immunität in Polen], in: Przewodnik Historyczno-Prawny 1 (1930), S. 349-366, hier S. 364.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einfluss des deutschen Rechts das Verhältnis zwischen Schultheiß und Dorfherren unter feudalen Gesichtspunkten verwandelt:

> „Der ritterliche Kriegsdienst als persönliche Last wird auf Grund der schon vollzogenen Ausstattung der Ritterschaft mit Landgütern unter Einfluss des Lehnswesens in die die Landgüter belastende Pflicht umgestaltet."[210]

Wojciechowski beschrieb diese Entwicklung in seiner schlesischen Verfassungsgeschichte eingehend.[211] Demnach hatte die Kriegsdienstpflicht zunächst persönlichen Charakter, nämlich für die „berufliche" Zugehörigkeit zur herzoglichen Verteidigungstruppe. Allmählich erwirtschafteten sich die Ritter aus dem ihnen zur Verfügung gestellten Landbesitz ihren Unterhalt selbst; zudem waren sie von manchen Abgaben befreit. Ähnlich verlief die Entwicklung bei den alten vorpiastischen Geschlechtern, deren Vermögenslage die Ausübung des Rossdienstes erlaubte. Beide Gruppen begannen sich allmählich zu durchdringen. Der sippenrechtliche Begriff der Beziehung zum Land wurde auf die vom Fürsten privilegierten Ritter übertragen. Die Geschlechterverfassung setzte sich allmählich gegen den Fürsten durch. Die Kriegsdienstpflicht war dann im Schlesien des späten 13. Jahrhunderts schon im Detail geregelt.[212] Nach schlesischem Vorbild griff dieses Modell allmählich auch nach Polen über, wo – da es dort ja kein Lehnswesen gab –, das Landeigentum nach Ritterrecht mit dem Kriegsdienst belastet wurde.[213]

Die Reaktionen auf Wojciechowskis These von der entscheidenden Bedeutung der Immunität waren unterschiedlich. Während Historiker wie Heinrich Felix Schmid, Otto Hintze und – mit gewissen regionalen Einschränkungen – Karol Górski den Ergebnissen weitgehend zustimmten, äußerte sich der Krakauer Historiker Marian Friedberg in einer ausführlichen Rezension des Ritterrecht-Buches in diesem Punkt eher kritisch.[214] Seiner Meinung nach sei die Bedeutung der Immunität doch etwas überschätzt worden. Schließlich habe das Ritterrecht in keinem der behandelten

---

[210] DERS., Ritterrecht (wie Anm. 181), S. 131.

[211] DERS., Ustrój polityczny Śląska 1139-1400 [Politische Verfassung Schlesiens 1139-1400], in: Historia Śląska Bd. 1, Kraków 1933, S. 573-804, hier S. 670-681.

[212] Ebd., S. 688.

[213] Wojciechowski übernahm hier nach eigenen Aussagen die Ergebnisse Balzers und Bobrzyńskis, hob aber die Bedeutung des Lehnswesens für Schlesien nochmals besonders hervor (DERS., Ritterrecht [wie Anm. 181], S. 132).

[214] SCHMID, Rezension (wie Anm. 191), passim; KAROL GÓRSKI, in: Miesięcznik Heraldyczny 9 (1930), S. 197-199; OTTO HINTZE, in: Historische Zeitschrift 148 (1931), S. 638f.; MARIAN FRIEDBERG, in: Rocznik Heraldyczny 9 (1928/1929), S. 261-274. Die Annotation Hintzes ist ein Beleg für die verbreitete Unkenntnis gegenüber der polnischen Verfassungsgeschichte des Mittelalters und ihrer Erforschung in weiten Teilen der deutschen Geschichtswissenschaft.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gebiete Polens alle genannten Berechtigungen umfasst. Es sei zudem ohne Zusammenhang mit der Immunität, sondern lediglich auf Wer- und Sühnegeld bzw. freier Zehntleistung aufbauend entstanden.

Wojciechowski sah sich gezwungen, auf diese Kritik in einem „Nachwort zur deutschen Auflage" des „Ritterrechts" zu antworten.[215] Er verteidigte darin seine bisherige Haltung und betonte, dass man im 13. Jahrhundert immerhin für Masowien und Kleinpolen fast alle Eigenschaften des Ritterrechts finde. Daraus könne man durchaus Rückschlüsse auf ganz Polen ziehen. Außerdem habe seine eigene Beschäftigung mit den schlesischen Verhältnissen den endgültigen Nachweis der Verbindung zwischen ritterlichem Kriegsdienst und Landeigentum einschließlich der Immunität erbracht. Die entscheidende Rolle der Immunität komme auch darin zum Ausdruck, dass sie bis zum Ende des polnischen Staates im 18. Jahrhundert weitergewirkt habe, denn:

> „Erst die Immunitätszeit hat doch die Immunität, die Übergabe der am Landeigentum hängenden Berechtigungen sowie der Zölle, die Entwicklung der Großgrundherrschaft und der Städte ermöglicht."[216]

Letztlich schwenkte Wojciechowski aber doch auf Friedbergs Linie ein und begann, die Bedeutung der Immunität in Verbindung mit dem Ritterrecht etwas zu relativieren[217]. Die Diskussion darüber war mit diesen Äußerungen aber nicht beendet, sondern nur zeitweilig unterbrochen; die marxistische Geschichtswissenschaft sollte nach 1945 unter anderem an diesem Punkt in der Absicht ansetzen, Wojciechowskis Modell der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte Polens zu widerlegen.

Zur Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte gehörte auch die Beschäftigung mit dem Zusammenhang von Natural- und Geldwirtschaft, dem Wojciechowski für Polen nachging. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war die allgemeine Darstellung des österreichischen Historikers Alfons Dopsch, der

---

[215] Z.W., Ritterrecht (wie Anm. 181), S. 167-171. Im Unterschied zu anderen Reaktionen Wojciechowskis ist diese im Stil sehr zurückhaltend und kollegial gehalten; er betonte den schöpferischen Charakter der wissenschaftlichen Debatte. Das freundschaftliche Verhältnis zu Marian Friedberg dauerte bis zum Tode Wojciechowskis an, wie der Briefwechsel der beiden belegt. Eine genauere Betrachtung von Leben und Werk Friedbergs würde sich lohnen. Bisher existiert nur der kurze biographische Abriss von WALDEMAR BUKOWSKI in: Słownik historyków polskich (wie Kap. 2, Anm. 1), S. 135f.

[216] Z.W., Ritterrecht (wie Anm. 181), S. 169f. Wojciechowski verwies auf die parallelen Erkenntnisse Heinrich Felix Schmids für den ganzen westslavischen Raum.

[217] DERS., La condition des nobles et le problème de la féodalité en Pologne au Moyen-Âge, in: Revue historique de droit français et étranger 15 (1936), S. 651-700 sowie 16 (1937), S. 20-76, hier Teil 2, S. 20.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Entwicklung in Polen ausgespart hatte.[218] Nach einer ausführlichen Rezension des Buches, die die Kernthese Dopschs von einem engen Zusammenhang zwischen Land- und Naturalwirtschaft bzw. zwischen Stadt- und Geldwirtschaft bestätigte, versuchte Wojciechowski die polnische Diskussion in Anknüpfung an die Arbeiten von Balzer und Bujak wiederzugeben und zusammenzufassen.[219] Demnach sei die Geldwirtschaft in der Vorimmunitätszeit in erster Linie mit dem Handel verbunden gewesen, während die ältesten Abgaben selbstverständlich in Naturalien geleistet worden seien. In Form von Zöllen, Tributen und Strafgeldern habe auch der herzogliche Etat relativ früh an den Geldeinkünften partizipiert. Mit der Blüte der Städte habe sich dieser Sektor allmählich ausgedehnt.[220] Das sich gegen Ende des Mittelalters entwickelnde gutswirtschaftliche System sah Wojciechowski den Ergebnissen Jan Rutkowskis folgend in einem engen Zusammenhang mit der Entwicklung in Nordostdeutschland. Eine leichte Abgrenzung nahm er dadurch vor, dass er die Landwirtschaft als entscheidende Grundlage des Wirtschaftssystems betrachtete, unabhängig davon, ob in ihr natural- oder geldwirtschaftliche Faktoren eine Rolle spielten. Es kam Wojciechowskis wissenschaftlichem Denken aber auch bei dieser Frage sehr entgegen, dass er die Methode des Analogieschlusses – in diesem Falle die Übertragung von Forschungsergebnissen vom deutschen bzw. westlichen Raum auf Polen – wieder anwenden konnte.[221]

Eine der zentralen Fragestellungen der polnischen mediävistischen Diskussion des 20. Jahrhunderts war die der Entstehung des Adels. Während zunächst die erstmals von Karol Szajnocha vorgebrachte These von der normannischen Herkunft der Führungsschicht im Zusammenhang mit dem herzoglichen Gefolge im Vordergrund stand und Oswald Balzer die Grundlagen der Sippentheorie entwickelte, die Zygmunt Wojciechowski schließlich ausbaute, wandte sich das Interesse der Historiker seit den zwanziger Jahren anderen Erklärungsversuchen und Detailanalysen zu.[222] Vor allem Kazimierz Tymieniecki erforschte die soziale Zusammensetzung des Adels im

---

[218] ALFONS DOPSCH, Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte, Wien 1930; Z.W., Gospodarka naturalna i pieniężna w historii powszechnej [Natural- und Geldwirtschaft in der allgemeinen Geschichte], in: Przewodnik Historyczno-Prawny 1 (1930), S. 227-252.

[219] Vgl. BUJAK, Studia nad osadnictwem (wie Kap. 4, Anm. 54), S. 185-189; OSWALD BALZER, Skarbiec i archiwum koronne [Kronschatz und -archiv], Lwów 1917, S. 202-211.

[220] Z.W., Gospodarka (wie Anm. 218), S. 237-239.

[221] Ebd., S. 251.

[222] Einen kurzen, aber präzisen Überblick zur Forschungsentwicklung liefert ANTONI GĄSIOROWSKI, Research into Medieval Polish Nobility. Introduction, in: The Polish Nobility in the Middle Ages. Anthologies, hrsg. v. ANTONI GĄSIOROWSKI, Wrocław u.a. 1984, S. 7-20.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rahmen einer evolutionären Gesellschaftsentwicklung.[223] Nach Wojciechowski war der Prozess zunehmender Differenzierung – wie erwähnt – eng mit dem Ritterrecht und der Rolle der alten Stämme verbunden. Alle Mitglieder eines Stammes hätten das Recht auf Wergeld und den freien Zehnt gehabt. Immunitätsverleihungen hätten den ganzen Stamm betroffen, der gleichzeitig versucht habe, seine Privilegien bei den Gerichtskompetenzen und den außerordentlichen Abgaben auszudehnen. Außerdem habe jeder, der Adliger wurde, seit etwa 1300 seine Zugehörigkeit zu einem Stamm nachweisen müssen. Zu diesem Zeitpunkt habe dann auch die Herkunft aus einer bevorrechtigten Familie eine größere Rolle zu spielen begonnen als der Militärdienst für den Herzog. Adlig zu sein habe nun eine Summe von Vorrechten, verstärkt durch äußere Kennzeichen wie Wappen, bedeutet und das Entstehen eines Überlegenheitsgefühls zur Folge gehabt.[224] Wojciechowski sah seine Forschungen in der Tradition Michał Bobrzyńskis, der solche Fragen bereits Ende des 19. Jahrhunderts aufgeworfen hatte.[225]

Die Entwicklung des Adels gipfelte in den kleinpolnischen Statuten Kazimierzs des Großen, nach denen die Ritterschaft in den Adel (*nobiles; milites famosi*), die Włodyken und die Ritterschaft aus dem Bauern- und Schulzenstand (ohne Ritterrecht) aufgeteilt ist, denen ein unterschiedlich hohes Wergeld zustand[226].

Wojciechowski partizipierte nun auch an der Diskussion darüber, wer diese Włodyken (*scartabelli*) eigentlich gewesen seien. Auf ihre Rolle hatte im Jahre 1888 Karol Potkański erstmals hingewiesen und sie als niederen Kriegerstand, quasi als „Halb-Ritter" bezeichnet.[227] Sie hätten sich sowohl von den Adligen wie von den Bauern durch ihr um die Hälfte niedrigeres Kopf- und Wergeld unterschieden. Außerdem hätten sie keinen freien Kirchenzehnt, keine Wappen und kein Recht, Ämter zu verpachten gehabt. Sie hätten lediglich ihr Land als Eigentum besessen, das ursprünglich frei von

---

[223] TYMIENIECKI, Społeczeństwo Słowian lechickich (wie Anm. 140); DERS., Procesy twórcze formowania się społeczeństwa polskiego w wiekach średnich [Schöpferische Prozesse der Herausbildung der polnischen Gesellschaft im Mittelalter], Warszawa 1921.

[224] Z.W., La condition des nobles, Teil 2 (wie Anm. 217), S. 35-37; DERS., Powstanie szlachectwa (wie Anm. 193), S. 108.

[225] Siehe dazu Wojciechowskis Hinweis auf Bobrzyńskis Aussagen in seinen „Dzieje Polski" (2. Aufl., Warszawa 1880, S. 177f.) in: DERS., La condition des nobles, Teil 2 (wie Anm. 217), S. 45, Anm. 1.

[226] DERS., Ritterrecht (wie Anm. 181), S. 112f. (mit einer Wergeldtabelle) sowie DERS., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 200-203.

[227] KAROL POTKAŃSKI, Zagrodowa szlachta i włodycze rycerstwo w województwie krakowskim w XV i XVI wieku [Der niedere Adel und das Włodyken-Rittertum in der Wojewodschaft Krakau im 15. und 16. Jahrhundert], in: Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział Historyczno-Filozoficzny 23 (1888), S. 173-267.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lasten und Abgaben gewesen sei.[228] Dieser Einschätzung widersprach knapp zwei Jahrzehnte später Władysław Semkowicz. Er stimmte zwar zu, dass die Włodyken ein erblicher und abgeschlossener Stand gewesen seien, kam aber im Vergleich mit der Entwicklung in Böhmen und Ungarn zu dem Ergebnis, dass man diejenigen Ritterfamilien als Włodyken bezeichnen könne, die keinen Zugang zu den Ämtern erlangt hätten und denen deshalb der Zutritt zum Adel verwehrt worden sei.[229] Zum gleichen Ergebnis kam auch Oswald Balzer in seiner Untersuchung über das Skartabelat in der polnischen Adelsverfassung. Er leitete sogar die Bezeichnung *scartabellus* davon ab, dass dieser Stand eine niedrigere Stellung als der Adel besessen habe.[230] Gleichzeitig habe man sich durch die Namensgebung von den unteren Schichten abgegrenzt, ohne dass sich dieser Unterschied – außer beim Landbesitz – deutlich manifestiert habe.[231] Semkowicz selber wandte sich, durch weitere Forschungen ermutigt, von diesen Erklärungen aber wieder ab und vermutete später einen Zusammenhang zwischen den Włodyken und der Dienstritterschaft, die an den Höfen der Landesherren tätig war. Da sie nun auf fremdem Land saßen, hätten die Włodyken auch nicht den freien Zehnt besessen.[232]

Wojciechowski referierte die Ergebnisse von Semkowicz in seinem „Ritterrecht" ausführlich und stimmte ihnen im wesentlichen zu. Wie bis heute alle Interpreten der Włodykenfrage[233] berief er sich auf zwei Urteile des Landgerichts in einem Zehntprozess der Erbherren von Miroszowo von 1366 und 1367. Ausgehend von der Tatsache, dass die Włodyken zum unfreien Zehnten verpflichtet waren, nannte er zwei mögliche Gründe dafür: Zum einen, dass die Kirche in ihrer Tendenz zur Begrenzung des freien Zehnten diesen allmählich auf den „vollen Adel" einschränkte, zum anderen, dass die Włodyken wegen des Charakters ihres Landes schon immer den unfreien Zehnt gezahlt hatten. Wojciechowski legte sich nicht fest, verwies

---

[228] Ebd., S. 187-191.

[229] WŁADYSŁAW SEMKOWICZ, Włodycy polscy na tle porównawczym słowiańskim [Die polnischen Włodyken vor dem vergleichenden slavischen Hintergrund], in: Kwartalnik Historyczny 22 (1908), S. 561-639, hier S. 569-572.

[230] OSWALD BALZER, Skartabelat w ustroju szlachectwa polskiego [Der Skartabelat in der polnischen Adelsverfassung], Kraków 1911. Zu Balzers Ableitung siehe auch: OSKAR KOSSMANN, Polen im Mittelalter, Bd. 1, Marburg 1971, S. 302.

[231] OSWALD BALZER, Historia porównawcza praw słowiańskich, główne kierunki rozwoju nauki i jej istotne zadanie [Vergleichende Geschichte der slavischen Rechte, der Hauptrichtungen der Wissenschaftsentwicklung und ihre wesentliche Aufgabe], in: Studya nad historyą prawa polskiego, Bd. 1 (1900), Nr. 5, S. 325-388, hier S. 313.

[232] SEMKOWICZ, Ród Awdańców (wie Anm. 134), Bd. 45 (1918), S. 314; Bd. 46 (1919), S. 133.

[233] Vgl. BUCZEK, Prawo rycerskie (wie Anm. 184), S. 26f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aber auf die Konsequenzen dieser Frage für die Entstehung des Włodykenstandes, träfe die zweite Möglichkeit zu. Die Gleichsetzung der Włodyken mit den Rittern, die auf dem Land ihrer Herren saßen, lehnte er für das 14. Jahrhundert aber ab. Sie hätten auf eigenem Land gelebt und die Immunität legal besessen, auch wenn die Möglichkeit bestand, dass sie später in die Abhängigkeit reicherer Nachbarn geraten konnten. Solange sie aber Land besaßen, unterstanden sie nur dem herzoglichen Militärdienst.[234] Wojciechowski interessierte das Problem der Włodyken fast ausschließlich im Zusammenhang mit dem vollen Ritterrecht (Wer- und Sühnegeld, Zehnt, Wappen etc.), während er seine Kollegen aufforderte, die einzelnen Bevorrechtigungen des Włodykenstandes in einer eigenständigen Arbeit zu untersuchen.[235]

Die Zusammenstellung der Ergebnisse in seiner mittelalterlichen Verfassungsgeschichte brachte nichts wesentlich Neues. Wojciechowski referierte bezüglich der Włodyken lediglich, dass es über die Entstehungszeit der dazugehörenden Zurufe verschiedene Ansichten (Tymieniecki vs. Semkowicz) gebe. Die Bemühungen des Dienstadels seien aber schließlich ebenso wenig von Erfolg gekrönt gewesen wie diejenigen der Kirche, die den sogenannten „freien Zehnten" nur mit dem Adel verbinden wollte. Die Włodyken assimilierten sich schließlich weitgehend mit der Ritterschaft-Szlachta. Dies geschah unter anderem durch die Ausweitung der Sippe im engeren Sinne auch auf nicht Blutsverwandte.[236]

Wojciechowskis Interpretation der weiteren Entwicklung des Adels deckte sich im wesentlichen mit der seiner Historikerkollegen. Vorbedingung zur Aufnahme in die Ritterschaft wurde immer mehr die Herkunft aus einer privilegierten Sippe, wobei die Kategorien dafür in den verschiedenen Landesteilen unterschiedlich waren. Die Tür zum Adel blieb jedoch prinzipiell offen. Vor allem aus dem zu Reichtum gelangten Bürgertum war ein

---

[234] Z.W., La condition des nobles, Teil 2 (wie Anm. 217), S. 45-47.

[235] Eine teilweise Neuinterpretation dieses Problems nahm KAZIMIERZ TYMIENIECKI in seinem 1931 erschienenen Aufsatz: Uwagi o stanie włodyczym [Anmerkungen zum Włodyken-Stand], in: Księga pamiątkowa ku czci Władysława Abrahama, Bd. 2 (wie Anm. 205), S. 128-132, vor. Buczeks später vorgetragene Kritik, Wojciechowski habe diesen Ansatz nicht zur Kenntnis genommen, trifft so nicht zu. Zwar wurde die Diskussion nicht erneuert, aber Wojciechowski ging in seiner für den französischen Lesern verfassten zweiteiligen Skizze über die Entstehung des polnischen Adels von 1936/1937 auf Tymienieckis Ergebnisse ein, ohne sie aber explizit zu thematisieren (vgl. La condition des nobles, Teil 2 [wie Anm. 217], S. 38). An seiner Zustimmung zu der These Tymienieckis, dass die Existenz von Włodyken auf Kleinpolen (und später auf Masowien) beschränkt geblieben sei, besteht kein Zweifel.

[236] Z.W., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 196f. Auf die Bedeutung dieses Buches wird am Ende des Kapitels zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte Polens noch eingegangen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aufstieg in den Adel möglich, meist durch königliche Nobilitierung oder durch Adoption in eine Sippe. Eine direkte Linie von den altpolnischen Sippen zu den Adelssippen des 14. Jahrhunderts konnte Wojciechowski allerdings nicht erkennen.[237] Man könne aber davon sprechen, dass die Organisation des Adels auf den alten Sippengrundlagen beruhe, wodurch Polen von der westeuropäischen Entwicklung abweiche. Der daraus resultierende Gleichheitsgrundsatz überlebte demnach den Zerfall der Sippenorganisation und wirkte in seinem Archaismus maßgeblich auf die weitere Entwicklung des polnischen Staates ein.[238]

5.2.4. Markt, Stadt und Ostkolonisation

Kaum ein anderes Thema war für das deutsch-polnische Verhältnis seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von ähnlicher Bedeutung wie die sogenannte „deutschen Ostsiedlung". Während die zeitgenössischen Chronisten diese Fragestellung nicht besonders herausstellten, entwickelte sich im Zuge des aufkommenden Nationalismus und der Romantik ein umfangreicher Disput in Wissenschaft und Gesellschaft, dessen Inhalte bereits in verschiedenen Publikationen präsentiert wurden.[239] Aus diesem Grunde soll hier nur insoweit auf diesen historiographischen Aspekt eingegangen werden, wie er für die Fragestellung der Arbeit von Bedeutung ist.

Die deutsche Geschichtswissenschaft inklusive der sich entwickelnden Landesgeschichte hatte seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts die „Germanisierung des Ostens" immer stärker als positive Leistung herausgestellt und betont, dass die deutsche Ostsiedlung nun „dank des Erwachens eines starken Nationalempfindens" wiederbelebt worden sei.[240] In einem ähnlichen Sinne argumentierte auch der Historiker Karl Lamprecht, der wegen seiner methodischen Neuerungen in Mittel- und Osteuropa intensiv rezipiert wurde.[241] Die meisten polnischen Historiker jener Zeit folgten ihren deutschen Kollegen, die oft ihre akademischen Lehrer waren. Dies galt

---

[237] Ebd., S. 197-199.

[238] DERS., Powstanie szlachectwa (wie Anm. 193), S. 109f.

[239] Aus der Vielzahl der Veröffentlichungen seien hier nur genannt: ZDZISŁAW KACZMARCZYK, Kolonizacja niemiecka i kolonizacja na prawie niemieckim w średniowiecznej Polsce [Die deutsche Kolonisation und die Kolonisation nach deutschem Recht im mittelalterlichen Polen], in: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii, Teil 1, hrsg. v. JERZY KRASUSKI u.a., Poznań 1974, S. 218-326, sowie WOLFGANG WIPPERMANN, Die Ostsiedlung in der deutschen Historiographie und Publizistik. Probleme, Methoden und Grundlinien der Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg, in: Germania Slavica 1, Berlin 1980, S. 41-79.

[240] So etwa der einflussreiche WILHELM WATTENBACH, Die Germanisierung der östlichen Grenzmarken des deutschen Reiches, in: Historische Zeitschrift 9 (1863), S. 368-417.

[241] KARL LAMPRECHT, Deutsche Geschichte, Bd. 3, Berlin 1893, S. 349f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

insbesondere für die Vertreter der „Krakauer Schule". Historiker wie Piekosiński, Bobrzyński und Ptaśnik unterstützten die These von der kolonialen Genese der Städte, auch Kutrzeba übernahm sie in seiner Verfassungsgeschichte Polens. Trotz der Kritik eines Joachim Lelewel gab es in Polen keinen Historiker vom Range eines František Palacký, der das Thema Ostsiedlung zur nationalen Abgrenzung von den Deutschen nutzte.[242] Es war Wojciechowskis Lehrer Oswald Balzer, der die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den deutschen Fachkollegen initiierte. Den Ausgangspunkt bildete die Arbeit des Historikers Raimund Friedrich Kaindl über die Geschichte der Deutschen in den polnischen Karpaten vor 1772 unter nationalen Vorzeichen.[243] Balzer nutzte die sich daran anschließende Polemik zu einer Generalabrechnung mit der deutschen Geschichtswissenschaft, der er vorhielt, nur noch politischen Zielen zu dienen. Gleichzeitig hob er die eigenen polnischen Leistungen seit dem Mittelalter hervor, wobei er insbesondere der Ostsiedlung große Aufmerksamkeit schenkte. Polens Ertrag vom deutschen Recht sei viel geringer gewesen als der deutsche vom römischen Recht.[244] Nach dem Ersten Weltkrieg waren es dann die Arbeiten Kazimierz Tymienieckis, die die polnische Sichtweise der Ostkolonisation auf neue Grundlagen stellten, weil sie die strittigen Fragen erstmals im Detail unter die Lupe nahmen.[245]

Bei der genaueren Untersuchung des Themas ist zunächst festzuhalten, dass Wojciechowski selbst nie unmittelbare Quellenstudien auf jenem Gebiet durchführte, so dass er nur mit Einschränkungen als echter Fachmann für die Ostsiedlung gelten kann. Er behandelte dieses Thema in seinen historischen Überblicksdarstellungen sowie verbunden mit einzelnen Aspekten, die ihn besonders interessierten oder seinen Widerspruch herausforderten. Es

---

[242] Lelewel hatte mit seiner vielbändigen Gesamtausgabe „Polska, Dzieje i rzeczy jej" aus den Jahren 1863-68 trotz seiner Verdienste um die polnische Geschichtswissenschaft nicht die Wirkung von Palackýs „Geschichte von Böhmen" (1836-1867).

[243] RAIMUND FRIEDRICH KAINDL, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, Bd. 1: Geschichte der Deutschen in Galizien bis 1772, Gotha 1907.

[244] OSWALD BALZER, O Niemcach w Polsce [Über die Deutschen in Polen], in: Kwartalnik Historyczny 25 (1911), S. 429-454.

[245] Vgl. KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Prawo niemieckie a immunitet sądowy i jurysdykcja patrymonialna w Polsce średniowiecznej [Das deutsche Recht, die gerichtliche Immunität und die Patrimonialgerichtsbarkeit im mittelalterlichen Polen], in: Przegląd Prawa i Administracji 45 (1920), S. 117-149, sowie DERS., Podgrodzia w północno-zachodniej Słowiańszczyźnie i pierwsze lokacje na prawie niemieckim [Die Burgstädte im nordwestlichen Slaventum und die ersten Lokationen nach deutschem Recht], in: Slavia Occidentalis 2 (1922), S. 55-113. Zu Tymienieckis Wirken in diesem Themengebiet siehe auch JERZY WYROZUMSKI, K. Tymieniecki jako badacz osadnictwa wiejskiego w Polsce [K. Tymieniecki als Forscher der dörflichen Besiedlung in Polen], in: Kazimierz Tymieniecki (1887-1968) (wie Kap. 3, Anm. 20), S. 11-20.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ging ihm nicht darum, die Ostkolonisation in ihrer ganzen thematischen und geographischen Breite abzudecken. Vielmehr konzentrierte er sich auf die Lage in Schlesien sowie insbesondere auf die Fragen des deutschen Rechts und der Stadtentwicklung. Dennoch äußerte er sich kritisch zu den Arbeiten seiner Vorgänger. Bobrzyński etwa warf er vor, dass er den Fehler begangen habe, sich für seine allgemeinen Aussagen zur Ostsiedlung, die dieser als Folge des Tatareneinfalls von 1241 – also quasi als „Repeuplierung" des verwüsteten Landes – betrachtete, nur auf schlesisches Quellenmaterial gestützt zu haben.[246]

Die polnische Forschung des frühen 20. Jahrhunderts war sich nicht einig, inwieweit die Existenz eines gesonderten deutschen Rechts eine große Zäsur für die Gesellschaft bedeutet habe. Während Historiker wie Bobrzyński und Kutrzeba ihm die entscheidende Rolle bei den Veränderungen zusprachen, schloss sich Wojciechowski eher den Auffassungen Bujaks und Tymienieckis an, ohne voll und ganz der „Evolutionstheorie", das heißt einer rein endogenen Stadtentwicklung bei den Slaven, beizupflichten.[247] Er entwickelte seine Thesen zunächst in kritischer Auseinandersetzung mit Karol Maleczyńskis Studie zur Marktentwicklung in Polen aus dem Jahre 1927.[248] Dieser hatte die Handelsstraßen im frühmittelalterlichen Polen und die Marktorte vor der „deutschen Kolonisierung" erforscht und die Eigenschaften des Marktregals, die Rolle der Marktbevölkerung sowie die Frage der Konstanz zu den späteren Städten nach deutschem Recht untersucht. Wojciechowski stimmte zwar dem Grundtenor der Arbeit Maleczyńskis zu, machte aber in vier wesentlichen Fragen deutliche Einwände geltend. Zu-

---

[246] Z.W., Początki Poznania na tle początku miast w Polsce [Die Anfänge Posens vor dem Hintergrund des Anfangs der Städte in Polen], in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 6/7, S. 1-13, hier S. 2, unter Bezugnahme vor allem auf MICHAŁ BOBRZYŃSKI, O założeniu wyższego i najwyższego sądu prawa niemieckiego na zamku krakowskim [Über die Gründung des Oberhofes nach deutschem Recht auf der Krakauer Burg], in: Rozprawy i Sprawozdania z Posiedzeń Wydziału Historyczno-Filozoficznego Akademii Umiejętności 4 (1876), S. 1-169.

[247] Vgl. als Überblick dazu: JAN M. PISKORSKI, Stadtentstehung im westslavischen Raum: zur Kolonisations- und Evolutionstheorie am Beispiel der Städte Pommerns, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 44 (1995), S. 317-357, besonders: S. 325-332, und die entsprechenden Passagen in SŁAWOMIR GAWLAS' beeindruckendem Buch: O kształt zjednoczonego Królestwa (wie Anm. 179), S. 1-6.

[248] KAROL MALECZYŃSKI, Najstarsze targi w Polsce i ich stosunek do miast przed kolonizacją na prawie niemieckim [Die ältesten Märkte in Polen und ihr Verhältnis zu den Städten vor der Kolonisation nach deutschem Recht], Lwów 1926. Dazu Z.W., Najstarsze targi w Polsce. Uwagi krytyczno-polemiczne [Die ältesten Märkte in Polen. Kritisch-polemische Bemerkungen], in: Pamiętnik historyczny ku czci prof. Dąbkowskiego, Lwów 1927, S. 349-395 (in der Folge zitiert nach der deutschen Version, herausgegeben vom Breslauer Osteuropa-Institut 1930 im Zusammenhang mit Karol Maleczyńskis Arbeit: Die ältesten Märkte in Polen..., S. 157-192).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nächst lehnte er die Auffassung ab, das Marktregal sei erst im 13. Jahrhundert entstanden. Es sei fast zwei Jahrhunderte älter und habe nichts mit dem Lokationsregal zu tun.[249] Die Burgen hätten mancherorts keinesfalls den Zweck gehabt, die Einkünfte des Marktes zu überwachen, weil sie viel älteren Datums seien. Im Zusammenhang damit hätten die Kastellane über ihre Vertreter, die Marktrichter, die von Marktort zu Marktort reisten, auch nicht nur zum Markt kommende Fremde (*hospites*) gerichtet, sondern die gesamte Bevölkerung der Marktorte für die Zeit des Handels.[250] Der letzte Punkt betraf eben jene *hospites*, deren Bedeutung in der Literatur der damaligen Zeit nicht klar war. Maleczyński vertrat die Meinung, dass es sich bei ihnen um die „dem Marktort zuströmende, Handel und Gewerbe treibende Personen" gehandelt habe und beharrte auf dieser Auffassung in seiner Replik auf Wojciechowskis Kritik noch einmal ganz entschieden.[251] Das landwirtschaftliche Erklärungsmuster Wojciechowskis, der davon sprach, dass die *hospites* auf fremdem Grund gegen Pachtzins angesiedelt worden seien, hielt er für nicht belegbar.[252]

Interessanter als diese Details ist der allgemeine Zusammenhang der Polemiken Maleczyńskis und Wojciechowskis. Fügt sich doch die Kritik des letzteren in sein Konzept der mittelalterlichen Ordnung Polens, das von der Rolle der Burgorganisation geprägt war. Bezüglich der Rolle der Märkte

---

[249] Ebd., S. 170-178. Im gleichen Sinne auch RICHARD KOEBNER, Deutsches Recht und deutsche Kolonisation in den Piastenländern, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 25 (1932), S. 347.

[250] Ebd., S. 169, 179-181. Wojciechowski schloss sich hier der Auffassung Grodeckis an, die dieser in seiner Schrift über die Münzer vertreten hatte: ROMAN GRODECKI, Mincerze w wcześniejszym średniowieczu polskim [Die Münzer im polnischen Frühmittelalter], in: Rozprawy Polskiej Akademii Umiejętności, Wydział historyczno-filozoficzny 63 (1921), Nr. 2, S. 77-132. Er leugnete freilich nicht, dass „hier vermutlich der Anfang zu einer solchen Sonderstellung zu suchen ist" (S. 181).

[251] MALECZYŃSKI, Märkte (wie Anm. 248), S. 105-120; DERS., Die ältesten Märkte in Polen. Kritisch-polemische Bemerkungen zu Zygmunt Wojciechowski, in: Ebd., S. 201-204 (dt. Fassung).

[252] Maleczyński orientierte sich hierbei an Bujaks Interpretation, dass nicht die *hospites*, sondern die mitunter in den Quellen genannten *łazęgi*, jene Pächter gewesen seien (vgl. BUJAK, Studia nad osadnictwem [wie Kap. 4, Anm. 54], S. 221), während Wojciechowski einmal mehr den Ideen Balzers folgte (vgl. BALZER, Rewizja teorii [wie Anm. 125], S. 35) und dabei Bujaks Intentionen offenbar nicht ganz erfasste. Auch heute ist die Rolle jener „Gäste" für die Zeit bis zum 14. Jahrhundert nicht unumstritten; die einen sehen ihren Ursprung in der vorstaatlichen Zeit, etwa KAROL BUCZEK, O chłopach w Polsce piastowskiej [Über die Bauern im piastischen Polen], in: Roczniki Historyczne 41 (1975), S. 67, die anderen als aus dem Westen übernommene Einrichtung, zum Beispiel EUGEN OSKAR KOSSMANN, Zur Geschichte der polnischen Bauern und ihrer Freiheit, in: Historische Zeitschrift 205 (1967), S. 24. Siehe dazu jetzt auch CHRISTIAN LÜBKE, Fremde im östlichen Europa. Von Gesellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (9.-11. Jh.), Köln u.a. 2001.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hieß das, dass in den Fällen, wo man Burg, Markt und Zollstelle an einem Ort antrifft, der Burg in juristischer, wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht die zentrale Rolle zukomme. Maleczyński dagegen, der Wojciechowski in Verbindung damit eine völlig überholte, „im Westen schon gänzlich aufgegebene" Position vorwarf, erkannte seinerseits den sozioökonomischen Ansätzen folgend der Wirtschaft und insbesondere den Handelswegen eine weitaus größere Bedeutung zu.[253] Der Aspekt der persönlichen Rivalität der beiden, die zur gleichen Zeit in Lemberg studiert hatten und dort im gleichen Jahr 1924 promoviert wurden, dürfte bei der Heftigkeit der Kontroverse nicht zu unterschätzen sein.

Wojciechowskis Interesse an der Kolonisation lässt sich jedoch nicht auf diese Details reduzieren. Es lag ihm vor allem daran, das polnische Element zu stärken, indem er das ursprüngliche „polnische Recht" aufwertete. Dessen Existenz hatten vor ihm schon Bujak und Grodecki nachgewiesen, und auch deutsche Historiker äußerten sich jenseits aller sonstigen politischen Interpretationsmuster schon vor dem Zweiten Weltkrieg zustimmend.[254]

Wojciechowski hob besonders die Rolle der Städte hervor, die es schon vor der Kolonisation in der Form von Märkten und Marktdörfern gegeben hätte, die vor allem dem Handel dienten. Diese slavischen Städte hätten ihre eigene rechtliche Organisation gehabt, zunächst in Form von Marktrichtern, deren Befugnisse später im Zuge des Übergangs des Besitzes auf die Patrimonialherren erweitert worden seien.[255] Diese Auffassung von den Märkten teilte die Mehrheit der polnischen Historiker jener Zeit. Endgültig aus der Historiographie verschwunden ist die Vorstellung von einem Sonderrecht der Marktorte erst durch die Forschungen Benedykt Zientaras.[256]

---

[253] MALECZYŃSKI, Kritisch-polemische Bemerkungen (wie Anm. 251), S. 193f.

[254] BUJAK, Studia nad osadnictwem (wie Kap. 4, Anm. 54), passim; HEINRICH VON LOESCH, Die Verfassung im Mittelalter, in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Breslau 1938, zitiert nach der 3. Auflage: Stuttgart 1961, S. 304-400, besonders S. 312-320, 327-364; HERMANN AUBIN, Die Wirtschaft im Mittelalter, in: ebd., S. 401-483. Diese dritte Auflage war ein unveränderter Nachdruck der nationalsozialistischen Version, denn – so die Herausgeber von der Historischen Kommission für Schlesien 16 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs –: „Ein äußerer Anlass, das Werk umzuschreiben, lag nicht vor"; KOEBNER (wie Anm. 395), S. 342f.

[255] Z.W., Polska – Niemcy (wie Anm. 91), S. 65; DERS., Najstarsze targi (wie Anm. 248), S. 179-184.

[256] BENEDYKT ZIENTARA, Henryk Brodaty i jego czasy, Warszawa 1975 (jetzt auch deutsch: Heinrich der Bärtige und seine Zeit. Politik und Gesellschaft im mittelalterlichen Schlesien, München 2001); siehe auch KAROL BUCZEK, Targi i miasta na prawie polskim [Märkte und Städte zu polnischem Recht], Wrocław 1964. Es handelte sich um das normale herzogliche Recht, das erst nach der Einführung des deutschen Rechts zur Unterscheidung „polnisches Recht" genannt wurde. Zum heutigen Forschungsstand JAN M. PISKORSKI, Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters in der Entwicklung des östlichen Mitteleuropa. Zum

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowski argumentierte weiter, dass die Stadt mit deutschem Recht als Mittelpunkt der Gewerbeproduktion und als Handelszentrum in wirtschaftlicher Hinsicht nichts Neues gewesen sei. In den „Neustädten" deutschen Rechts seien lediglich einige rechtliche Befugnisse erweitert und die äußere Form verändert worden (Häuser aus Stein und Ziegeln).[257] Trotz dieser Position beweist die Ausführlichkeit, mit der er dieses Thema in seiner Verfassungsgeschichte des mittelalterlichen Polen auf knapp sechzig Seiten behandelte, dass die Veränderungen tatsächlich nicht so gering gewesen sein können.[258] Dies gilt sowohl für die Entwicklungsprozesse auf dem Dorf wie in der Stadt. Für die Situation auf dem Land betonte Wojciechowski in Abgrenzung von der deutschen Forschung, dass es auf technischem Gebiet keineswegs die Deutschen gewesen seien, die den eisernen Pflug und die Kenntnis des Getreideanbaus erstmals nach Polen gebracht hätten, sondern lediglich bestimmte Institutionen und die regionale Feldordnung.[259] Die eigentliche Bedeutung der Kolonisation nach deutschem Recht habe darin gelegen, dass sie zur Modernisierung der Gesellschaft beigetragen habe, unter anderem dadurch, dass in ihrem Zuge die Privatherren die Patrimonialgerichtsbarkeit erwerben konnten.[260] Von diesen Vorgängen klammerte Wojciechowski Brandenburg und Preußen aus, weil dort die deutschen Staatsorganismen nicht organisch, sondern allein durch Eroberung entstanden seien. Die dort einwandernden Siedler hätten sich nicht wesentlich anders verhalten als die Ritter des Deutschen Ordens.[261]

Auf die Frage, was die Ostsiedlung für die polnische Geschichte bedeutet habe, gab Zygmunt Wojciechowski unterschiedliche Antworten, je nachdem, an welches Publikum er sich richtete. Eher untypisch für sein Gesamtwerk ist, dass er sie nicht generell – wie man es angesichts anderer Thesen vermuten könnte – ausschließlich negativ bewertete. Aufgrund der Instrumentalisierbarkeit dieses Themas ist ein Vergleich von Wojciechowskis Verständnis der Ostkolonisation mit seinen Ansichten zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte Polens nur bedingt sinnvoll, da die dort anzutreffende große

---

Stand der Forschung aus polnischer Sicht, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 40 (1991), S. 27-84.

[257] Z.W., Polska – Niemcy (wie Anm. 91), S. 66 sowie DERS., Najstarsze targi (wie Anm. 248), S. 192.

[258] DERS., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 206-266. Hier ging Wojciechowski detailliert auf die verschiedenen Details der Ostsiedlung und ihre Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Strukturen vor allem Schlesiens ein.

[259] DERS., Polska Piastów (wie Anm. 84), S. 109.

[260] DERS., Powstanie szlachectwa (wie Anm. 193), S. 106.

[261] DERS., Polityka wschodnia Niemiec a katastrofa współczesnej cywilizacji [Die Ostpolitik Deutschlands und die Katastrophe der gegenwärtigen Zivilisation], in: Przegląd Zachodni 3 (1947), S. 381-395, hier S. 387f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wissenschaftliche Objektivität hier nur in bestimmten Teilen vorzufinden ist. Im Großen und Ganzen ist die Mischung wissenschaftlicher und publizistischer Elemente aber typischer für Wojciechowskis Gesamtwerk als seine Schriften zur rechtlichen Struktur des piastischen Polen. Wie noch zu zeigen sein wird, rückte die politisch-publizistische Dimension seines Werkes immer stärker in den Vordergrund, je mehr er sich der Gegenwart näherte. Eine bedingte Ausnahme von dieser Regel bildete die Neuzeit betreffend seine wissenschaftliche Biographie Zygmunts des Alten.

Wojciechowski gehörte zu den Anhängern der Auffassung, dass sich der Entwicklungsprozess der europäischen Kultur und Zivilisation seit dem Mittelalter allmählich von Westen nach Osten vollzogen habe, weil man im Westen an die Spuren des Römischen Reiches habe anknüpfen können. Die Siedlungswelle, die in Nordfrankreich, Belgien und Holland schon im 11. Jahrhundert begonnen habe, sei über Deutschland dann im 12. Jahrhundert bis nach Schlesien vorgedrungen.[262] Der Hintergedanke für diese Argumentation ist eindeutig. Es ging Wojciechowski darum, den deutschen Anteil an diesem Wanderungsprozess zu relativieren, indem er lediglich von einer Vermittlung der westlichen Kultur (etwa über die Zisterzienser, durch die Romanik) durch die Deutschen nach Polen sprach.

Zunächst einmal muss man darauf hinweisen, dass Wojciechowski nur in einem Punkt bereit war, eine maßgebliche deutsche Einwanderung anzuerkennen, nämlich in die Städte. Dort seien in der Tat größere Bevölkerungsteile aus dem Westen hingelangt, was im 13. Jahrhundert – nicht nur in Schlesien – einen plötzlichen Entwicklungssprung bedeutet habe. Auf jeden Fall sei dieser Prozess für Polen nicht positiv gewesen, weil wirtschaftliche und nationale Spannungen entstanden seien. Zudem habe die konkrete Gefahr einer politischen Machtübernahme der Deutschen in den Städten bestanden. Von großer Bedeutung für Wojciechowski waren in diesem Zusammenhang die lokalen Erhebungen der städtischen Bürger Danzigs und Krakaus. Besonders der sogenannte Aufstand des Vogtes Albert in Krakau im Jahre 1311 wurde dabei für ihn zu einem der wichtigsten Ereignisse des polnischen Mittelalters, das breiten Widerhall in seinem Werk fand. Um die Glaubwürdigkeit seiner Bewertung zu verstärken, verwendete er relativ ungeprüft zeitgenössische Quellen über den Aufstand, die diesen im Sinne einer nationalen Verschwörung der Deutschen interpretierten.[263]

In seinen eher wissenschaftlichen Werken schilderte Wojciechowski lediglich die Bedeutung der Unterschiede zwischen Stadt und Land und ihre Folgen für die polnische Stadtentwicklung. Das Trauma des Aufstandes habe

---

[262] DERS., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 212.

[263] Zur heutigen Bewertung des Aufstands vgl. GAWLAS (wie Anm. 179), S. 93f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dazu geführt, dass man in den folgenden Jahrhunderten bis zum Ende der Adelsrepublik die Städte vernachlässigt habe. Dadurch sei eine einseitige Sozialstruktur entstanden, die dem polnischen Staat einerseits eine gewaltige Last aufgebürdet und ihn geschwächt, andererseits aber wenigstens einen dominierenden Einfluss der Deutschen auf die Geschicke des Landes verhindert habe.[264]

In den publizistisch-populären Darstellungen war die historische Kontinuität für ihn klarer. So hieß es etwa in dem Aufsatz „Die Ostpolitik Deutschlands und die Katastrophe der gegenwärtigen Zivilisation" von 1947:

> „Es geht darum, dass man die Taten eines solchen Danziger Vogtes des 20. Jahrhunderts wie Greiser und eines solchen sudetendeutschen Vogtes wie Henlein nicht begreifen kann, wenn man nicht den Prototypen in Gestalt Alberts kennt und nicht die Traditionskette verfolgt, die bei diesem begonnen hat [...] Die Entstehung des Zweiten Weltkriegs geht auf Methoden und Weltanschauungen zurück, die schon vor Hunderten von Jahren Bestand hatten."[265]

Wojciechowski warf zudem der deutschen Forschung vor, nicht nur die Rolle des deutschen Faktors bei der Ostkolonisation übertrieben, sondern auch die Zahl der Siedler zu hoch angesetzt zu haben. Abgesehen von den städtischen Handwerkern und Kaufleuten und den Rittern im 13. Jahrhundert sei keine größere Zahl von Siedlern nach Osten gelangt, und selbst bei ersteren habe der Prozess der Polonisierung rasche Fortschritte gemacht. Die Bewertung des nationalen Faktors bei Wojciechowski selbst war unterschiedlich. So schrieb er in einem Zeitungsartikel von 1939:

> „Wir kommen nicht zu einer exakten Lösung des Problems, wenn wir nach der Menge deutschen Bluts in Polen und polnischen Bluts in Deutschland fragen. Über die Germanisierung von Polen und die Polonisierung von Deutschen entschied die Verbundenheit mit dem Milieu und dessen Einfluss."[266]

In seinem Buch über die deutsch-polnische Erbfeindschaft von 1943/1945 hieß es dagegen:

> „Wenn auch durch diese Wanderung eine bestimmte Menge deutschen Blutes nach Polen floss, so war es doch auf jeden Fall weniger als die Menge slavischen Blutes, das westlich der Oder verblieb."[267]

---

[264] Z.W., W rocznicę kapitulacji Niemiec [Am Jahrestag der Kapitulation Deutschlands], in: Odzyskane ziemie – odzyskani ludzie. Z współczesnych zagadnień Ziem Odzyskanych, Poznań 1946, S. 125-134, hier S. 127f.

[265] DERS., Polityka wschodnia (wie Anm. 261), S. 389.

[266] DERS., Ocena procesu kolonizacyjnego, [Bewertung des Kolonisierungsprozesses] in: Dziennik Poznański vom 12.5.1939.

[267] DERS., Polska – Niemcy (wie Anm. 91), S. 67.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ähnlich doppeldeutig war seine Bewertung der Rolle der Gewalt bei der Ostsiedlung. In einer Rezension des Kapitels von Robert Holtzmann über „Schlesien im Mittelalter" aus dem bekannten Sammelband „Deutschland-Polen" von 1933, der eine Bestandsaufnahme des gegenseitigen Verhältnisses aus der Sicht der deutschen Historiker im Vorfeld des Internationalen Warschauer Historikerkongresses liefern sollte, äußerte Wojciechowski, dass entgegen Holtzmanns These von einem Ausbleiben deutsch-polnischer Konflikte in Schlesien in der Zeit der Kolonisierung es eben doch starke nationale Gegensätze gegeben habe.[268] Zehn Jahre später sprach er davon, dass:

> „[...] die deutsche Ostsiedlung nur deshalb erfolgreich sein [konnte; M.K.], weil es zumindest in Kleinpolen und Schlesien nicht zu bewaffneten Konflikten kam".[269]

Man kann hier ganz klar erkennen, dass Wojciechowski keine kohärenten Positionen vertrat und sich bei seiner Bewertung stark von den politischen Gegebenheiten der Zeit leiten ließ.

Insgesamt wich die wissenschaftliche Interpretation der Ostkolonisation bei Wojciechowski etwas von seinen sonstigen Vorstellungen zum deutsch-polnischen Verhältnis ab. Während Luxemburger und Kreuzritter, Brandenburger und Preußen in seinem Œvre nacheinander als die Hauptfeinde Polens erschienen, fiel die Bewertung der Kolonisation – sofern sie sich nicht im Rahmen der staatlichen Machtpolitik bewegte – nicht rein negativ aus. Dieser Schachzug gelang ihm durch die Reduzierung der Rolle der deutschen Elemente (personell, juristisch, ökonomisch) bei diesem gesellschaftlichen Umwandlungsprozess unter besonderer Berücksichtigung des kulturellen Fortschritts. Lediglich die Besiedlung der Städte durch Deutsche betrachtete er kritisch und hielt sie für folgenschwer. Die rein wissenschaftliche Bewertung der Veränderungen in Stadt und Land wich nicht wesentlich von der seiner Kollegen ab, die im allgemeinen von einer Aufwertung des polnischen/slavischen Elements geprägt war.

Dieses Thema bot sich insgesamt gesehen nur sehr eingeschränkt für die politische Instrumentalisierung nach seinen eigenen Vorstellungen an, weswegen er recht wenig darauf zurückgriff. Die publizistische Funktion der Ostsiedlung bestand am Ende in deren Verurteilung, wie ein Zitat belegt, das noch einmal prägnant das Denken Wojciechowskis veranschaulicht:

---

[268] In: Kwartalnik Historyczny 48 (1934), S. 841-848, hier S. 817.

[269] Z.W., Polska – Niemcy (wie Anm. 91), S. 69.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Aus polnischer Sicht waren die späteren Effekte der Kolonisierung – besonders aus der Sicht der alten Westgebiete Polens – verhängnisvoll, weil sie, zunächst ohne politische Perspektiven begonnen, dann zu einem rein politischen Werkzeug wurde, das gegenwärtig durch die Lieblinge ganz Europas, die sogenannten ‚Volksdeutschen' verkörpert wird."[270]

5.2.5. Gerichtswesen in vorpiastischer Zeit

Wojciechowskis ursprüngliche Absicht war es, ein dreiteiliges Werk unter dem Titel „Die Gerichtsbarkeit polnischen Rechts und die Anfänge des Ständestaates in der Piastenzeit" zu verfassen. Als erster Teil dieses Konzeptes erschien im Jahre 1930 die Abhandlung „Die Gerichtsbarkeit polnischen Rechts in der Vorimmunitätszeit".[271] Die beiden anderen angekündigten Teile über die Veränderungen in Organisation und Kompetenzen der Gerichtsbarkeit im 13. und 14. Jahrhundert sowie die Verbindungen dieser Änderungen und der ständischen Organisierung der Gesellschaft wurden nicht geschrieben. Lediglich einige Aspekte behandelte Wojciechowski an anderen Stellen.[272] Sein Interesse an dieser Thematik folgte den traditionellen Linien der polnischen Verfassungsgeschichte. Wojciechowski konnte hierbei auf zahlreiche Vorarbeiten zurückgreifen, in deren Tradition er sich bewusst stellte. Mittels eines stark quellengestützten Verfahrens bemühte er sich, die teilweise recht divergierenden Auffassungen zusammenzuführen. Sein Wunsch nach einer Systematisierung stand dabei gegenüber einer kritischen Betrachtung seiner Vorgänger im Vordergrund. Es kam deshalb auch zu keinen tiefgreifenden Veränderungen des Bildes von der Gerichtsbarkeit, es gelang ihm jedoch, die oft nur einzelne Teilgebiete betreffenden Forschungsergebnisse zu bündeln. Wojciechowski betrachtete insbesondere die Arbeiten von Romuald Hube[273] und Franciszek Piekosiński[274] zur

---

[270] Ebd., S. 70.

[271] DERS., Sądownictwo prawa polskiego w dobie przedimmunitetowej [Die Gerichtsbarkeit polnischen Rechts in der Vorimmunitätszeit], Lwów 1930. Siehe auch die Zusammenfassung des der Veröffentlichung vorausgehenden Vortrags Wojciechowskis vor der Krakauer Akademie der Wissenschaften am 17. Januar 1929: DERS., Organizacja i kompetencja sądownictwa na prawie polskiem w Polsce piastowskiej [Organisation und Kompetenz der Gerichtsbarkeit polnischen Rechts im piastischen Polen] , in: Bulletin de l'Academie Polonaise des Sciences et des Lettres, Cracovie 1929, S. 179-187.

[272] Vgl. dazu DERS., Ustrój polityczny Śląska (wie Anm. 211), S. 716-748; DERS., Prawo rycerskie (wie Anm. 181), S. 163-166; DERS., Zagadnienie immunitetu sądowego (wie Anm. 205), S. 176-181; DERS., Rezension des Buches Społeczeństwo Słowian lechickich von Kazimierz Tymieniecki, in: Kwartalnik Historyczny 43 (1929), S. 373-393; DERS., Państwo polskie (wie Anm. 24), passim.

[273] ROMUALD HUBE, Pisma II [Schriften II], Warszawa 1905 [Nachdruck], S. 458-521.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gerichtsverfassung Polens, die Publikationen Gustav Adolf Stenzels[275], Felix Rachfahls[276] und Felix Matuszkiewiczs[277] für Schlesien sowie die beiden Verfassungsgeschichten Kutrzebas[278] und Balzers[279] als wesentliche Ausgangspunkte, wobei ganz eindeutig Balzer wiederum als wichtigste Person erscheint, von dem er auch mehr oder weniger das Gerüst seiner Auffassungen übernahm.

Bei seiner Darstellung des Gerichtswesens der Vorimmunitätszeit ging Wojciechowski von fünf verschiedenen Gerichtsformen aus. Neben dem wichtigsten, dem herzoglichen Gericht, das in unterschiedlichen Formen auftreten konnte, beschrieb er das wojewodschaftliche Gericht, das Hofrichtergericht, das Kastellangericht und – als Sonderform – das Marktgericht.

Das herzogliche Gericht, das während einer öffentlichen Versammlung (*colloquium*; poln.: *wiec*) oder nichtöffentlich tagen konnte, setzte sich aus dem Herzog und seinen Beisitzern (*assessores*), dem Wojewoden und dem Hofrichter zusammen. Das Urteil fällte der Herzog jedoch alleine. Während Wojciechowski bei den Kompetenzen nicht über Balzers Ansichten hinausging, fügte er bei den Ursachen für die nichtstrittige Rechtsprechung einen seiner Meinung nach zentralen Aspekt hinzu, nämlich den Wunsch, den Folgen des Retrakts vorzubeugen, jener Ansprüche der Verwandten des Erblassers, die häufig nach der Veräußerung von Grund und Boden angemeldet wurden.[280] Die besondere Rolle des Herzogs sah Wojciechowski auch dadurch gewahrt, dass er gleichzeitig als Richter und Ankläger oder als Richter und Beklagter habe auftreten können.[281] Das Wojewodschaftsgericht, das Wojciechowski auf das Kleinpolen des 13. Jahrhunderts beschränkte, und das Hofrichtergericht seien ähnlich organisiert gewesen wie

---

[274] FRANCISZEK PIEKOSIŃSKI, Sądownictwo w Polsce w wieków średnich [Die Gerichtsbarkeit im Polen des Mittelalters], in: Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział Historyczno-Filozoficzny 35 (1898), S. 353-386.

[275] GUSTAV ADOLF STENZEL, GUSTAV ADOLF TZSCHOPPE, Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und Oberlausitz, Hamburg 1832; Wojciechowski bezog sich vor allem auf Stenzels Einleitung.

[276] FELIX RACHFAHL, Die Organisation der Gesamtverwaltung Schlesiens, Leipzig 1894, S. 31-38.

[277] FELIX MATUSZKIEWICZ, Die mittelalterliche Gerichtsverfassung des Fürstentums Glogau, Breslau 1911, S. 5-23.

[278] KUTRZEBA, Historia ustroju Polski (wie Anm. 160), 1.-6. Aufl.

[279] BALZER, Historia ustroju Polski (wie Anm. 188).

[280] Z.W., Sądownictwo (wie Anm. 271), S. 30-40.

[281] Ebd., S. 13-16. An dieser Auffassung hielt Wojciechowski auch später noch trotz der entschiedenen Kritik etwa von JAN ADAMUS in seiner Rezension in: Przewodnik Historyczno-Prawny 2 (1931), S. 58-64, fest; vgl. Z.W., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 99.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das herzogliche und durch herzogliche Übertragung entstanden.[282] Das Kastellangericht war für die niedere Gerichtsbarkeit zuständig, in der sich der Herzog die Rechtsprechung nicht vorbehielt. An seiner allgemeinen Geltung ließ Wojciechowski keinen Zweifel und betonte sogar, dass der Kastellan auch als Strafrichter fungiert hatte. Dies war deshalb für Wojciechowski von besonderer Bedeutung, weil dadurch klar wurde, dass die sich in der Immunitätszeit auf diesem Gebiet gegenüber den Grundherren entwikkelnden herzoglichen Rechte, die sogenannten *iura ducalia*, nicht mit der Kompetenzverteilung der Vorimmunitätszeit identisch waren.[283] Aufgrund seiner Polizei- und Verwaltungskompetenz, die sich auf die kollektive Verantwortung der *opola* stützte und auf diese Weise die Sippen ins neue Staatssystem einband, sei der Kastellan der direkte Vorläufer des Starosten gewesen.

Die Tatsache, dass sich Wojciechowski seit Mitte der dreißiger Jahre nicht mehr mit Detailfragen der mittelalterlichen Strukturen Polens beschäftigte, ist auffallend, lässt sich aber durch die Ereignisse des Krieges und der Jahre danach erklären, als für ihn andere Themen deutlich im Vordergrund standen. Die Rückkehr zur Mediävistik gegen Ende seines Lebens verlief eher in politikgeschichtlichen Bahnen, wie in der Betrachtung seiner Forschungen zu Mieszko I. und Bolesław Chrobry bereits gezeigt wurde.

5.2.6. Der Staatsbegriff Polens

Zu den bevorzugten Themen Wojciechowskis gehörte die Rolle der Piastendynastie in der Verfassungsgeschichte und der sich daraus entwickelnde Begriff des polnischen Staates. Das große Interesse kann man ebenso im Zusammenhang mit der allgemeinen Frage nach dem Verhältnis von Staat und Nation verstehen, wie es die politische Diskussion Polens im frühen 20. Jahrhundert prägte (siehe Kap. 7), wie als Interesse an den Grundlagen der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte überhaupt.

Fragen des Eigentums und des Erbrechts beschäftigten die Geschichtswissenschaft inner- und außerhalb Polens bereits seit dem 19. Jahrhundert. In vergleichenden Untersuchungen kam man für Slaven wie für Ungarn zum Ergebnis, dass sich das Erbrecht in drei Etappen entwickelte: zunächst

---

[282] DERS., Sądownictwo (wie Anm. 271), S. 69-89. Diese Aufteilung hielt er in seiner Verfassungsgeschichte nicht mehr aufrecht, sondern ordnete die Fälle der Rechtsprechung dem herzoglichen Gericht unter und folgte damit seinen Kritikern; siehe DERS., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 93-98.

[283] DERS., Sądownictwo (wie Anm. 271), S. 104-108, 111, 113-115; DERS., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 104f.; DERS., Prawo rycerskie (wie Anm. 181), S. 91, Anm. 138.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

innerhalb des kollektiven Eigentums der Stammeszeit, dann als Privateigentum an Land und Gegenständen und schließlich in der Übernahme westeuropäischer Rechtssysteme im Zuge der Ostkolonisation. Was für den privaten Bereich galt, setzte sich auch im öffentlichen Recht durch. Aus dem Stammesstaat mit in der Regel gewähltem Herrscher wurde der patrimoniale, institutionelle Staat mit einer Dynastie, die ihn als ihr Eigentum betrachtete.[284]

Für Wojciechowski galt es als erwiesen, dass sich auch die rechtlichen Strukturen des polnischen Staates aus denen der Sippe entwickelt hatten. Im Unterschied zum römischen Staat der Antike war die Welt des Mittelalters nicht mehr in der Lage, den öffentlich-rechtlichen Herrscherbegriff weiterzuführen, es begannen sich privatrechtliche Elemente durchzusetzen. Als Vorbild für Wojciechowskis Thesen in diesem Bereich dienten die Arbeiten des Berliner Althistorikers Eduard Meyer, der für das gesamte historische Europa die Bedeutung des Vererbungsrechtes des Staates und der daraus resultierenden Erbfolgekriege beschrieben hatte. Dies habe allerdings nur für die christlich-germanischen Völker des Westens gegolten, während im Osten Dynastie und Staat völlig getrennt voneinander existiert hätten. Zentrales Thema bei Meyers Überlegungen waren die Merowinger, in deren Reich der Staat als Eigentum von König und Dynastie verstanden worden sei; deshalb seien auch alle Söhne nach dem Tode des Königs mit Teilgebieten bedacht worden.[285] Zweiter Anknüpfungspunkt für Wojciechowski war die Situation bei den Elb- und Ostseeslaven. Hier habe es von Anfang an starke Konflikte zwischen Dynastie und Gesellschaft gegeben, die zu verschiedenen Systemen geführt hätten. Dadurch sei die Frage von Erb- oder Wahlrecht zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich beantwortet worden. Weil sich aber die Herzöge nicht hätten durchsetzen können, sei es nicht zu einer Staatsbildung im eigentlichen Sinne gekommen, womit das Schicksal von Wilzen und

---

[284] Die Anfänge der slawischen Strukturen wurden unter anderem von KAREL KADLEC, Rodinný nedíl čili zádruha v právu slovanském [Der Gemeinschaftsbesitz oder die Wirtschaftsgemeinschaft im slavischen Recht], Praha 1898, und von Balzer untersucht. Die erste allgemeine Übersicht über die polnischen Verhältnisse stammte von KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Społeczeństwo Słowian lechickich (wie Anm. 140).

[285] EDUARD MEYER, Ursprung und Entwicklung des dynastischen Erbrechts auf den Staat und seine geschichtliche Wirkung, vor allem auf die politische Gestaltung Deutschlands, in: Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, 1928, S. 144-159, besonders S. 148f.; Z.W., Z zagadnień rodziny kulturalnej polskiego ustroju średniowiecznego [Fragen zur kulturellen Familie der polnischen mittelalterlichen Verfassung], in: Studia z historii społecznej i gospodarczej poswięcone prof. dr. F. Bujakowi, Lwów 1931, S. 67-81, hier S. 69-71; DERS., Upadek i odrodzenie narodu [Niedergang und Wiedergeburt der Nation], Teil 2, in: Gazeta Warszawska vom 24.1.1932.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Obodriten besiegelt gewesen sei.[286] Wojciechowski setzte den Beginn fränkischer Einflüsse auf diese Slaven mit der Zeit Karls des Großen an. Das fränkische Staatsmodell sei allmählich auch bei den Piasten rezipiert worden, die dadurch ihre Macht sichern wollten, wobei – wie bereits geschildert – einige Elemente wie die Immunität erst relativ spät übernommen wurden.[287] Daraus erklärt sich auch, dass Wojciechowski den Piastenstaat um 1200 in privatrechtlicher Hinsicht mit dem merowingischen Frankenreich verglich.[288] Dieser erneute Vergleich mit den Franken ist auch für das Verständnis von Wojciechowskis Geschichtsauffassung von Bedeutung, worauf an anderer Stelle kurz eingegangen werden soll.[289]

Die Vorarbeiten zu Wojciechowski hatte auch hier wieder Oswald Balzer mit seiner These vom patrimonialen Charakter des polnischen Staates geleistet, die er anhand der Thronfolge untersucht hatte. Er war zu dem Ergebnis gekommen, dass das Verhältnis der Fürsten zu dem von ihnen verpachteten Land hinsichtlich des Rechtsinhalts auf denselben Grundsätzen aufbaue wie bei einem Privateigentümer zu seinem Land.[290]

Diese These, die von der nachfolgenden Forschung weitgehend übernommen worden war, hatte als erster Teodor Tyc leicht modifiziert, indem er darauf hingewiesen hatte, dass im polnischen Mittelalter zwei Rechtszustände nebeneinander existiert hätten, wie die zahlreichen Herrscherwahlen bewiesen.[291] Wojciechowski erkannte diesen Einwand zwar an, argumentierte jedoch, dass alles im Rahmen einer Dynastie stattgefunden habe, so dass man eher von zwei Tendenzen sprechen solle, aber nur einem Rechtszustand, nämlich dem privatrechtlichen, der sich schließlich durch-

---

[286] DERS., Ustrój polityczny ziem polskich (wie Anm. 127), S. 70-77. Wie Wojciechowskis Überlegungen zu den Elbslaven allgemein sind auch die hier wiedergegebenen Thesen von der Forschung äußerst kritisch aufgenommen worden. Siehe zum Beispiel ARNOLD, W sprawie ustroju (wie Anm. 136); dagegen wieder Z.W., Z zagadnień rodziny (wie Anm. 285), S. 73.

[287] Z.W., Les racines nationales et les influences de l'Occident dans les institutions politiques de l'ancienne Pologne, in: La Pologne au VII-e Congrès international des Sciences Historiques, Bd. 1, Warszawa 1933, S. 1-17, hier S. 6f.

[288] DERS., Ustrój polityczny Śląska (wie Anm. 211), S. 571. Hier auch der Verweis auf die Forschungen Fustel de Coulanges', die Wojciechowski gut kannte.

[289] Vgl. Kap. 7.1.

[290] BALZER, O następstwie tronu (wie Anm. 276), S. 294; DERS., Królestwo Polskie (wie Anm. 276), Bd. 1, Kap. 2; Bd. 3, Kap. 11 und 12; dazu Wojciechowskis lobende Erwähnung in Z.W., Oswald Balzer jako historyk (wie Kap. 4, Anm. 33), S. 9.

[291] TEODOR TYC, Zbygniew i Bolesław [Zbigniew und Bolesław], Poznań 1927, S. 15-21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gesetzt habe.[292] Dennoch legte er anders als Balzer Wert darauf, dass der patrimoniale Charakter des Staates nicht überall gegolten habe, so sei die herzogliche Macht in Verwaltung und Gerichtsbarkeit öffentlich-rechtlich gewesen.[293] Wojciechowskis Erkenntnisse mündeten schließlich in vier allgemeinen Überlegungen: 1.) westliche und polnische Verhältnisse seien in privatrechtlicher Hinsicht analog (*sic!*); 2.) auch in anderen Teilen des gesellschaftlichen Systems gäbe es Analogien (*sic!*); 3.) gerade durch die Rezeption westlicher Einflüsse würden die staatsbildenden Fähigkeiten der Slaven deutlich werden; 4.) als spezielle Eigenart der Slaven könne man die Herausbildung privatrechtlicher Elemente im Rahmen der Sippenordnung der Dynastie betrachten, während sich die öffentlich-rechtlichen Elemente in Verbindung mit dem Wahlprinzip erst unter den Jagiellonen hätten durchsetzen können.[294]

Auch bei den zuletzt genannten Fragestellungen fällt die enge Verbindung mit dem gesamteuropäischen historischen Diskurs der Zwischenweltkriegszeit auf, der freilich eine gewisse Einseitigkeit erkennen lässt, da die meisten westeuropäischen Historiker über die einzelnen Fragen der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte Polens eher schlecht informiert waren. Für Wojciechowski gilt, dass er mit den Koryphäen der europäischen Mediävistik jener Zeit zwar nicht in direktem Kontakt stand, aber mit ihren Ergebnissen gut vertraut war. Dabei muss man allerdings einschränkend hinzufügen, dass er sich mit den Erkenntnissen der sich allmählich entwickelnden *Annales*-Schule nicht auseinander setzte, während umgekehrt die auf Französisch erschienenen Arbeiten Wojciechowskis zumindest zur Kenntnis genommen wurden.[295] Sein Wissen über die Ergebnisse der deutschen Mittelalterexperten war hingegen umfassend; ihm kam dabei zugute, dass er sich nicht nur für bestimmte Aspekte interessierte, sondern das Fach in seiner ganzen Breite abdecken wollte.

Im Zusammenhang mit dem Erbrecht sind auch die Überlegungen zum mittelalterlichen Staatsbegriff zu sehen, mit denen Wojciechowski ebenfalls an die Forschungen Oswald Balzers anknüpfte, der sich damit in seinem

---

[292] Z.W., Z zagadnień rodziny kulturalnej (wie Anm. 285), S. 73; DERS. in einer Rezension der Arbeit von Tyc, in: Strażnica Zachodnia 7 (1928), S. 154. Klar geworden sei dieser „Sieg" schon mit der Flucht Bolesław Śmiałys im Jahre 1079, vgl. DERS., Upadek i odrodzenie narodu, Teil 2 (wie Anm. 285).

[293] DERS., Ustrój polityczny ziem polskich (wie Anm. 127), S. 67.

[294] DERS., Z zagadnień rodziny kulturalnej (wie Anm. 285), S. 74.

[295] Vgl. etwa MARC BLOCH, Un problème de contact social: la colonisation allemande en Pologne, in: Annales d'histoire économique et sociale 6 (1934), S. 593-598; DERS., Féodalité et noblesse polonaises, in: Annales d'histoire sociale 1 (1939), S. 53f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1919-1921 erschienenen Hauptwerk *Królestwo Polskie* (Königreich Polen) beschäftigt hatte.

Balzer hatte sich gegen die Thesen Kutrzebas und Kętrzyńskis gewandt, die behauptet hatten, dass die polnischen Teilherzogtümer des 13. Jahrhunderts öffentlich-rechtlich selbständige Gebilde gewesen seien. Die Krönung Władysław Łokieteks im Jahre 1320 sei zudem eine Verbindung selbständiger Kleinstaaten gewesen, wobei der neue Herrscher nun das einzige Bindeglied dargestellt habe. Die Konstruktion der polnischen Staatlichkeit habe sich nicht mit Łokietek, sondern erst mit dem Tode Kazimierzs des Großen geändert.[296] Balzer argumentierte dagegen, dass aus der Tradition der Sippe heraus der Staat als Ganzheit bestehen geblieben sei und es den Piasten durch Eigentumshäufung um 1300 wieder gelungen sei, das ganze alte Sippengebiet wieder in ihren Besitz zu bringen. Der zeitweiligen Differenz zwischen tatsächlichem Besitz und der Vorstellung vom Gesamtreich unter den letzten beiden Piasten habe man durch begriffliche Differenzierung Herr werden wollen.[297] Für die letzte Phase der Herrschaft Łokieteks (1320-1333) könne es keinen Zweifel geben, dass sich dieser als König ganz Polens verstanden habe.[298]

Der junge Balzer-Schüler Wojciechowski glaubte sich in seiner 1924 erschienenen Abhandlung über die Reichsidee bei Władysław Łokietek noch dafür rechtfertigen zu müssen, eine kurz zuvor so brillant beantwortete Frage nun schon wieder aufzugreifen.[299] Schließlich sei *Królestwo Polskie* für ihn das Buch gewesen, „dass mich erzogen hat und die erste Schule der historischen Methodik gewesen ist". Deshalb könne er nur wagen, einige kleinere Ergänzungen vorzunehmen.[300] Wojciechowski ging – wie Balzer – auch hier von den Quellen aus und betrachtete die Herrschertitulaturen der Jahre 1296 bis 1333 in den Urkunden, anhand derer er Balzers Interpretation

---

[296] STANISŁAW KĘTRZYŃSKI, O królestwie wielkopolskiem [Über das großpolnische Königreich], in: Przegląd Historyczny 8 (1909), S. 129-153.

[297] Die Diskussion zwischen Balzer und Kutrzeba zog sich über mehrere Veröffentlichungen hin. Kutrzeba äußerte sich jeweils in den neuen Auflagen seiner Verfassungsgeschichte, BALZER in verschiedenen Rezensionen und zuletzt in Królestwo Polskie (wie Anm. 276), Bd. 3, Kap. 11.

[298] Wojciechowski referierte diese Thesen ausführlich in: W sprawie Regnum Poloniae za Władysława Łokietka [In der Frage des Regnum Poloniae unter Władysław Ellenlang], Lwów 1924, S. 15f. Zustimmend dazu auch KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Odnowienie dawnego Królestwa Polskiego [Die Erneuerung des alten Königreichs Polen], in: Kwartalnik Historyczny 34 (1920), S. 30-87.

[299] Z.W., W sprawie Regnum (wie Anm. 298).

[300] Ebd., S. 5, Anm. 1. An anderer Stelle nannte Wojciechowski Balzers Arbeit „einen Gipfel der polnischen Historiographie", vgl. DERS., Oswald Balzer (wie Kap. 4, Anm. 33), S. 14.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

etwas einschränkte. In der Diskussion um die Bedeutung der Titulatur *rex Poloniae* bzw. *haeres Poloniae* für Władysław Łokietek argumentierte er für die Jahre 1305 bis 1320, dass damit nur Großpolen gemeint sein konnte, wo das Erbprinzip besonders betont werden musste, und folgerte daraus, dass die Herrschaftskonzeptionen Przemysłs und Łokieteks weitgehend identisch gewesen seien.[301] Der Wendepunkt des Jahres 1320 lag demnach in der Königskrönung Łokieteks aufgrund der Destination durch Przemysł. Die neu auftauchende Bezeichnung *Corona Regni Poloniae* zeigte demnach, dass der privatrechtliche Charakter des Staates an Bedeutung verlor, war doch nun nicht das Erbe, sondern der Krönungsakt der entscheidende Faktor. Es unterblieb nach Wojciechowski aber die rechtliche Fixierung der Oberhoheit über bestimmte Landesteile wie Schlesien, weil das entsprechende Instrumentarium dafür, das Lehnswesen, weitgehend fehlte.[302]

Die Bedeutung dieser frühen Studie Wojciechowskis liegt darin, dass er hier erstmals – das methodische Instrumentarium der Lemberger Schule übernehmend, das heißt ausgehend von profundem Quellenstudium und bei genauer Rezeption der vorhandenen Literatur zu dem Thema –, eigene Forschungsergebnisse *en détail* präsentierte, ohne weitgehende Neuinterpretationen vorzunehmen. Das war eine Arbeitsweise, die er auch in seinen späteren Jahren pflegte, und deren Bewertung von großer Wichtigkeit für seine Einordnung in den Kreis polnischer Mediävisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist.

5.2.7. Synthese und Abschluss – Wojciechowskis Überblick zur polnischen Verfassungsgeschichte des Mittelalters und die Frage der Periodisierung der polnischen Geschichte

Die Jahre im Untergrund während des Zweiten Weltkriegs nutzte Wojciechowski nicht nur für politische und organisatorische Arbeit. Sein lange gehegter Wunsch, die eigenen Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte zu systematisieren, ließ sich paradoxerweise nun in einer Situation verwirklichen, in der sein Leben täglich aufs Neue bedroht war. Die Schwierigkeiten des Zugangs zu Bibliotheken in der Zeit der deutschen Besatzung konnten partiell dadurch ausgeglichen werden, dass Wojciechowski auf Teile der

---

[301] Beide (Przemysł überhaupt, Łokietek in jenen Jahren) besaßen nur Großpolen und erhoben Anspruch auf das „ganze Königreich".

[302] DERS., Państwo Polskie (wie Anm. 24), S. 117-119. An anderer Stelle wies Wojciechowski darauf hin, dass der Begriff der *Corona Regni* über Böhmen aus Ungarn übernommen wurde und einen entscheidenden Wendepunkt weg vom personalistischen Staatsverständnis bedeutete: DERS., Polska – Czechy (wie Anm. 62), S. 62.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Krakauer Privatbibliothek Stanisław Kutrzebas zurückgreifen konnte. Als Vorbilder dienten ihm dabei in erster Linie die als vervielfältigte Skripte erschienenen Lemberger Vorlesungen seines Lehrers Oswald Balzer[303] sowie – in kritischer Distanz – Kutrzebas in mehrfacher Auflage erschienene Geschichte der polnischen Verfassung.[304] Ergänzen konnte er diese Modelle durch seine eigene Teilstudie über Schlesien aus dem Jahre 1933, die er auch formal wiederaufgriff, indem er ähnliche Schwerpunkte bei der Berücksichtigung verschiedener Fragestellungen setzte.[305] Dabei standen ihm aufgrund seiner Vita die Kategorien und Methoden Balzers besonders nahe.

Wojciechowski ging es darum – worauf auch sein Rezensent Heinrich Mitteis hinwies –, die mittelalterliche Rechtsgeschichte mit der politischen sowie der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu verbinden, um eine übergreifende, für jeden benutzbare Darstellung zu schaffen.[306] Aufgeteilt in die Kapitel „Entstehung des polnischen Staates", „Zeitalter der herzoglichen Macht" und „Ständestaat" untersuchte er die Zeit bis 1505, wobei ihn die Strukturen mehr interessierten als die politischen Ereignisse. Das Buch, das man mit gutem Grund neben dem „Ritterrecht" als zweites *opus magnum* Wojciechowskis bezeichnen kann, erlebte zwei Auflagen und wurde 1948 ins Französische übersetzt.[307] Der Versuch, hier an die Verbindungen der Zwischenweltkriegszeit anzuknüpfen, ist offensichtlich. Der französischen Ausgabe wurde ein Vorwort Pierre Petots, eines alten Bekannten Wojciechowskis und Präsidenten der *Societé d'Histoire du Droit*, vorangestellt, in dem dieser die Verbundenheit zwischen Polen und Frankreich betonte, gleichzeitig aber auf die Unterschiede in der gesellschaftlichen Entwicklung hinwies.[308]

Die Gliederung des Buches wirft die Frage nach Wojciechowskis Periodisierung der mittelalterlichen Geschichte Polens auf. Als einer der ersten Historiker in Polen hatte sich Michał Bobrzyński mit dem Problem der

---

[303] BALZER, Historia ustroju Polski (wie Anm. 188). Weil die Skripte nie als Buch veröffentlicht wurden, fehlten ein bibliographischer Apparat und Hinweise auf Quellen.

[304] KUTRZEBA, Historia ustroju Polski (wie Anm. 160). Kutrzebas mehrbändiges Werk erschien vor dem Zweiten Weltkrieg in sieben Auflagen, die achte des ersten Bandes folgte durch Kutrzebas Schüler Adam Vetulani 1949 in Krakau. Die detailreiche Darstellung Kutrzebas lässt allerdings etwas den synthetischen Überblick vermissen.

[305] Ustrój polityczny Śląska (wie Anm. 211).

[306] HEINRICH MITTEIS, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 68 (1951), S. 533-537, hier S. 537.

[307] Der Historiker STANISŁAW ŚRENIOWSKI nannte die Studie in einer Rezension „das beste Buch in der polnischen historischen Literatur der letzten zehn Jahre, vgl. Myśl Współczesna 1 (1946), S. 108.

[308] Vgl. PIERRE PETOT, Préface, in: Z.W., L'état polonais au moyen-âge. Histoire des institutions, Paris 1949, S. 1-3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Epocheneinteilung der polnischen Geschichte auseinander gesetzt.[309] Der grundsätzliche Streit um die Periodisierung gewann kurz nach der Jahrhundertwende an Brisanz, als Oswald Balzer und Stanisław Kutrzeba ihm eine längere Polemik widmeten.[310] Balzer definierte „Verfassung" (*ustrój*) als die Beziehung von Staat und Gesellschaft zueinander. Nach der jeweiligen Machtverteilung grenzte er die verschiedenen Perioden voneinander ab. Für das Mittelalter unterschied er zwischen dem Zeitalter der herzoglichen Macht (mit einem Übergewicht des staatlichen über den gesellschaftlichen Faktor) und dem Zeitalter der ständischen Selbstverwaltung (mit einem Gleichgewicht beider Faktoren). Für die Neuzeit ergänzte er noch das Zeitalter der Adelsrepublik mit einem Übergewicht des gesellschaftlichen Elements. Kutrzeba wich davon nicht grundsätzlich ab, auch wenn er den Herrscherdynastien eine größere Bedeutung zumaß als Balzer. Die Kontroverse ergab sich aus der genauen zeitlichen Periodisierung. Balzer sah den entscheidenden Schritt des Übergangs zwischen dem Zeitalter des herzoglichen Rechts und dem Ständestaat in den Immunitätsprivilegien des frühen 13. Jahrhunderts, insbesondere in denen für die Geistlichkeit von 1214/1215, Kutrzeba dagegen im Kaschauer Privileg von 1374.[311] Balzer datierte die Entstehung der Adelsrepublik auf das *nihil-novi*-Gesetz von 1505, Kutrzeba mit dem Aussterben der Jagiellonen auf das Jahr 1572.

Wojciechowski griff in diese Diskussion erst ein, als ein drittes Modell auftauchte, dessen Verfasser behauptete, eine neue Gliederung einzuführen. Dabei handelte es sich um die in der Festschrift für Oswald Balzer 1925 veröffentlichten Thesen des Historikers Józef Siemieński.[312] Dieser stimmte der Auffassung zu, die Verteilung der Macht entscheide über die Bewertung einer Periode, auch wenn er es anders formulierte. Zusätzlich unter-

---

[309] MICHAŁ BOBRZYŃSKI, Dzieje Polski [Geschichte Polens], zuerst Kraków 1879 als ein Band; 4. Aufl. Warszawa 1927, Bd. 1, S. 25-36: Podział historii polskiej na okresy [Die Aufteilung der polnischen Geschichte in Epochen].

[310] KUTRZEBA, Historia ustroju (wie Anm. 160), 1905; BALZER, Z powodu nowego zarysu (wie Anm. 126); STANISŁAW KUTRZEBA, Kilka kwestyi z historyi ustroju Polski [Einige Fragen zur Verfassungsgeschichte Polens], in: Kwartalnik Historyczny 20 (1906), S. 589-626; OSWALD BALZER, O kilku kwestiach spornych z historii ustroju Polski [Über einige strittige Fragen aus der Verfassungsgeschichte Polens], in: Kwartalnik Historyczny 21 (1907), S. 1-58.

[311] Bobrzyński hatte den Mongoleneinfall von 1241 als Wegscheide angenommen.

[312] JÓZEF SIEMIEŃSKI, Podział historii ustroju Polski na okresy [Die Aufteilung der Verfassungsgeschichte Polens in Epochen], in: Księga pamiątkowa ku czci Oswalda Balzera, Bd. 2, Lwów 1925, S. 441-463. Siemieński (1882-1941) gehörte zu den wichtigsten polnischen Rechtshistorikern und Archivaren seiner Zeit, er starb im KZ Auschwitz. Zu seinem Wirken siehe: WITOLD KAMIENIECKI, Józef Siemieński, in: DERS.: Historycy i politycy warszawscy (wie Kap. 2, Anm. 4), S. 118-130.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

teilte er jede Epoche in die drei Phasen „Aufgang" (*wschód*), „Hochzeit" (*dzień*) und „Untergang" (*zachód*), was ihm gestattete, die Übergänge fließender zu gestalten. Bei der zeitlichen Festlegung nannte Siemieński die Phase zwischen 1228 und 1505 das „Zeitalter der Herrschaft der Aristokratie".[313] An diesem Punkt setzte Wojciechowskis Kritik an, die er in einer ausführlichen Rezension vorbrachte.[314] Er äußerte erhebliche Zweifel, ob man innerhalb der Verfassungsgeschichte Polens überhaupt von einer Phase der aristokratischen Herrschaft sprechen könne. Verfassungsgeschichte sei ein Teil der Rechtsgeschichte, so dass jene Herrschaft Machtausübung im rechtlichen Sinne bedeuten müsse, das heißt die Aristokratie hätte über ein Organ verfügen müssen, ohne dessen Zustimmung der König nicht hätte herrschen können. Wojciechowski wies im folgenden nach, dass dies weder für die beratenden Versammlungen (*wiece*) der Frühzeit noch für die späteren lokalen Versammlungen der Teilfürstenzeit oder die allgemeinen Tagfahrten (*zjazdy walne*) gegolten habe. Siemieński habe also auf der Grundlage der Fakten eine Rechtskonstruktion geschaffen.[315] Die zeitlichen Eckdaten hielt er unter diesen Vorzeichen nicht für relevant; 1228 sei zwar die Bedeutung der Versammlungen kurzzeitig gestärkt worden, doch nicht auf Dauer; im Jahre 1505 habe das *nihil-novi*-Gesetz gerade den Senatoren entscheidenden Einfluss in der Gesetzgebung gesichert, so dass rein rechtlich betrachtet von einem Ende der Macht der Aristokratie nicht gesprochen werden könne.[316]

Wojciechowski benannte in den beiden einführenden Kapiteln zu den von ihm behandelten Obereinheiten „Herzogsmacht" und „Ständestaat" verschiedene Schlüsselereignisse. Ausgehend von Siemieńskis Maxime, der entscheidende Punkt zur Differenzierung von Zeiträumen sei eine Veränderung des Subjekts der Staatsmacht, datierte er den Beginn der Phase der Umwälzung auf den Streit innerhalb der Piastendynastie in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Weitere wichtige Elemente seien etwa der Staatsstreich Kazimierzs des Gerechten am Ende des achten Jahrzehntes des 12. Jahrhunderts, den er erstmals mit Hilfe der Kirche, der er Privilegien erteilte, durchführte, und die von Balzer erwähnten zusätzlichen Privilegien von 1210 bzw. 1214/1215 gewesen.[317] Für das Ende dieser Epoche setzte er sowohl den

---

[313] SIEMIEŃSKI, Podział (wie Anm. 458), S. 457.

[314] Z.W., in: Kwartalnik Historyczny 41 (1927), S. 108-116.

[315] Ebd., S. 110f. Am Rande interessant ist dabei noch, dass Wojciechowski als Vergleich das 19. Jahrhundert heranzog, dass man im rechtlichen Sinne ja auch nicht als „Zeitalter der Macht des Kapitals" bezeichnen könne.

[316] Zur weiteren Entwicklung der Periodisierungsdebatte in der polnischen Geschichtswissenschaft vgl. BARDACH u.a.: Historia ustroju (wie Anm. 194), S. 10-14.

[317] Z.W., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kampf Kazimierz Jagiellończyks mit dem Faktor Magnaten/Amtsadel an, der in den letzten Herrschaftsjahren des Königs zu einem tiefgreifenden Bedeutungswandel des Senats führte, als auch das *nihil-novi*-Gesetz von 1505 mit dem starken Bedeutungsgewinn des *Sejm*. Letztlich entschied sich Wojciechowski somit für einen Kompromiss zwischen den Auffassungen Bobrzyńskis und Balzers.[318]

Das Thema Periodisierung gewann noch an Bedeutung, als Wojciechowski die Gelegenheit nutzte, um sein Aufgabengebiet genauer abzugrenzen und den Begriff „Verfassungsgeschichte" in seinen Grundzügen zu definieren. Die entscheidenden terminologischen Voraussetzungen hatte schon Oswald Balzer geschaffen, der jene Verfassungsgeschichte (*historia ustroju*) aus der umfassenderen Rechtsgeschichte entwickelte, und der sich dabei fast ausschließlich juristischer Termini bediente. Balzer ging es in erster Linie um eine Abgrenzung des öffentlichen und politischen vom privaten Recht. Von diesen formellen Kriterien ausgehend, zeichnete er sein Bild der polnischen Vergangenheit mit konkreteren zivilisatorischen, wirtschaftlichen und kulturellen Elementen. Wojciechowski beharrte auf den klaren juristischen Strukturen. Siemieński hatte dafür plädiert, den Begriff „Verfassungsgeschichte Polens" durch „Geschichte des polnischen politischen Rechts" zu ersetzen. Die Gesellschaftsordnung und ihre Geschichte werde nur am Rande mitbehandelt.[319] Wojciechowski weigerte sich, Gesellschaftsgeschichte und Verfassungsgeschichte als parallele, miteinander korrespondierende Formen zu betrachten, denn:

> „[...] die Verfassungsgeschichte ist Teil der Gesellschaftsgeschichte, da die Rechtsnormen aus dem Bereich der staatlichen Verfassung ein Produkt des gesellschaftlichen Lebens sind, unabhängig davon, ob sie auf dem Wege der Gewohnheit oder eines Gesetzes entstehen."[320]

Wojciechowski blieb allerdings nicht bei den formalen Kriterien stehen, sondern bemühte sich – wie es Śreniowski nennt –, „gemäß seinen Möglichkeiten den dogmatischen Autonomismus [des Rechts; M.K.] zu überwinden", indem er in seine Verfassungsgeschichte auch Elemente der politischen und gesellschaftlichen Geschichte mit einbezog.[321] Hier ist die Ent-

---

[318] Ebd., S. 109; OSWALD BALZER, Państwo polskie w pierwszem siedemdziesięcioleciu XIV i XVI wieku [Der polnische Staat in den ersten siebzig Jahren des 14. und des 16. Jahrhunderts], in: Kwartalnik Historyczny 21 (1907), S. 193-291, hier S. 221; BOBRZYŃSKI, Dzieje Polski, 4. Aufl. (wie Anm. 309), Bd. 1, S. 33-36.

[319] SIEMIEŃSKI, Podział (wie Anm. 458), S. 447.

[320] Z.W., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 116.

[321] Vgl. ŚRENIOWSKI (wie Anm. 307), S. 110. Śreniowski schrieb weiter: „Man hat den Eindruck, dass der Dogmatiker die Passion des Historikers nicht erträgt, dass letzterer sich einmischt, von sich erzählt und ihm den Rang abläuft" (S. 109).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wicklung der Methodik Wojciechowskis deutlich spürbar, etwas zugespitzt könnte man auch formulieren, dass es ihm mit diesem Buch gelungen ist, sich von seinem Meister Balzer spürbar zu emanzipieren. Vergleicht man diese Arbeit mit den rechtshistorischen Studien der zwanziger Jahre und auch der schon von der Form her offeneren Darstellung der mittelalterlichen Geschichte Schlesiens, die freilich ihren „politischen Auftrag" nicht immer leugnen konnte, so kann kein Zweifel daran bestehen, dass die mittelalterliche Verfassungsgeschichte Polens eines der wichtigsten Werke Wojciechowskis darstellt.

5.3. Die Jagiellonen und der Niedergang Polens

5.3.1. Allgemeines

Während die Beschäftigung mit dem polnischen Mittelalter und seiner verfassungsrechtlichen Aspekte von Anfang an zu den Spezialthemen Wojciechowskis gehörte und auch regionalgeschichtliche Fragen rasch in sein Blickfeld rückten, entwickelte sich sein Interesse für den jagiellonischen Teil der Geschichte Polens erst allmählich. Außer in publizistischen Texten finden sich für die Zwischenweltkriegszeit keine Arbeiten zu diesem Thema. Dies ist an und für sich nicht besonders überraschend, stellte für ihn doch das piastische Polen das ideale Modell für die polnische Staatlichkeit dar, auch wenn er selbst die Begriffe „piastische" bzw. „jagiellonische Idee" als politisch-publizistische Termini für sein Denken ablehnte und stattdessen von „piastischer Richtung" oder vor dem Zweiten Weltkrieg in Anknüpfung an Kazimierz Chodynicki von „bolesławischer Idee" sprach.[322] Es zeigte sich jedoch, dass ohne eine Stellungnahme zu den knapp 250 Jahren Jagiellonen-Herrschaft auf dem polnischen Thron weder die Glorifizierung des piastischen Mittelalters noch eine Klärung der ewig im Raum stehenden Frage nach den Gründen für den Niedergang der alten *Rzeczpospolita* möglich sein würde. Zudem konnte es sich ein Generalist und Volkspädagoge, als der sich Wojciechowski betrachtete, nicht erlauben, bestimmte Epochen einfach auszugliedern. Auch bei diesen Fragestellungen lässt sich der wissenschaftliche vom politischen Aspekt nur schwer trennen. Die Überlegungen zur

[322] Diese begrifflichen Abweichungen sollte man nicht überinterpretieren, betonte Wojciechowski doch zugleich, dass es zweifellos so etwas wie den Kampf um die Wiedergewinnung des staatlich-nationalen Kommandos gestützt auf den Osten gab. – Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W., Fragment I: Z.W., Dzieje Polski [Geschichte Polens] (II), 1506-1569, S. 110; Z.W., Upadek i odrodzenie narodu (wie Anm. 285), Teil 5, in: Gazeta Warszawska vom 28.1.1932.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ausgestaltung des „optimalen" polnischen Staates wuchsen auf dem Hintergrund seiner Betrachtung der Geschichte des polnischen Grenzlandes im Osten, der *kresy*, seit den Anfängen der polnisch-litauischen Union. Während das polnisch-russische (-moskowitische) Verhältnis bei Wojciechowski nie die ihm zustehende Beachtung fand, ist die Bedeutung, die er den Ukrainern zumaß, zu jeder Zeit groß.

Die wichtigste Arbeit Wojciechowskis zu diesem Themenkomplex entstand während des Zweiten Weltkriegs. Seine Biographie König Zygmunts des Alten, die bis heute zu den Klassikern der polnischen Historiographiegeschichte gehört und auf die später genauer eingegangen werden wird, und die Aufsatzarbeiten der Nachkriegszeit erschienen zu einem Zeitpunkt, als ihr Verfasser den Gedanken einer Zugehörigkeit der Ostgebiete zu Polen schon *ad acta* gelegt hatte.[323]

Der erste Text jedoch zur Rolle der „jagiellonischen Idee" stammte aus dem Jahre 1929 und bildete eine etwas umfangreichere Rezension einer Arbeit des Historikers und Diplomaten Witold Kamieniecki.[324] Darin beschwor dieser die Idee einer polnischen Großmacht mit einer bedeutenden Geschichte und voller Helden. Die „jagiellonische Idee" definierte er als ein politisches System, das alle freiwillig eintretenden Gebiete umfassen solle, die zwischen den Karpaten und der Ostsee lägen. Das Vorbild der polnisch-litauischen *Rzeczpospolita* ist klar spürbar. In ihr hätte sich das Nationalgefühl früh und stark entwickelt, das friedliche Zusammenleben mit anderen Nationen könne nun ein Vorbild für ganz Europa sein. Die Ähnlichkeiten dieses Konzeptes zu Piłsudskis Föderationsplänen liegen auf der Hand.

Wojciechowski, der bei entsprechenden Gelegenheiten nicht frei davon war, die Vergangenheit Polens zu glorifizieren und dabei das polnisch-litauische Reich einzubeziehen, kritisierte hier Kamieniecki in fast allen Punkten. Als Ausgangspunkt diente seine Grundthese von der „Ostverschiebung" Polens als Grundfehler der nationalen Geschichte wegen der Aufgabe „national homogener Territorien". Besondere Zweifel äußerte er an einer Idealisierung des polnisch-litauischen Zusammenlebens. Litauen habe sich zunächst seine eigenen Probleme in Bezug auf Moskowien geschaffen und dann Polen mehrfach als letzten Rettungsanker benutzt. Das Fehlen nationaler Kategorien im Osten habe zudem die Schaffung eines deutschen

---

[323] Z.W., Zygmunt Stary (1506-1548) [Zygmunt der Alte (1506-1548)], Warszawa 1947 (2., bearbeitete Auflage 1979).

[324] DERS., Idea jagiellońska. Na marginesie publikacji W. Kamienieckiego [Die jagiellonische Idee. Am Rande einer Publikation W. Kamienieckis], in: Awangarda 8 (1929), Nr. 11-12, S. 228-231. Der Text bezieht sich auf WITOLD KAMIENIECKI, Ponad zgiełkiem walk narodowościowych. Idea jagiellońska [Über dem Lärm der Nationalitätenkämpfe. Die jagiellonische Idee], Warszawa 1929.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Staatszentrums östlich der Weichsel (Ostpreußen) ermöglicht und das Verhältnis zu Russland belastet.[325] Die Projizierung von Vorstellungen des nationalen Zeitalters in die entfernte Vergangenheit, wie sie nicht nur für Wojciechowski, sondern für einen Großteil der Historiker seiner Zeit selbstverständlich war, fand sich bezüglich der Jagiellonenära auch in der Zeitungsserie über „Niedergang und Wiederentstehen der Nation" aus dem Jahre 1932.[326] Dieser popularisierende Überblick über die Geschichte Polens bemühte sich zum einen darum, die Details der politischen und Verfassungsentwicklung auch Laien verständlich zu machen und bezog zu diesem Zweck die Forschungsergebnisse anderer Historiker mit ein; zum anderen äußerte Wojciechowski seine Kritik an den Ursachen für den Niedergang deutlich. Der weitgehend gelungenen Polonisierung der litauischen Oberschicht stellte er ihr mangelndes Engagement für das Gemeinwohl gegenüber, etwa wenn er andeutete, dass „im parlamentarischen Leben nicht bewanderte" litauisch-ruthenische Gesandte, die nach der Union von 1569 in den Sejm eingezogen waren, zur Zerrüttung der inneren Verhältnisse maßgeblich beigetragen hätten.[327]

Sein Interesse für die polnische Geschichte vor allem des 15. Jahrhunderts, das er als eine Art „Schwellenzeit" zwischen Mittelalter und Neuzeit einschätzte, schlug sich auch in der Bedeutung nieder, die Wojciechowski den verfassungspolitischen Änderungen insbesondere in der Herrschaftszeit Kazimierz Jagiellończyks beimaß. Er hatte mit ihrer Darstellung in der schon behandelten mittelalterlichen Verfassungsgeschichte Polens begonnen.[328] Der Kampf gegen den Deutschen Orden, jene „typisch mittelalterliche Formation", und die Niederlage in der Schlacht von Konitz 1454, wurden danach zum unmittelbaren Anlass, über strukturelle Veränderungen nachzudenken, da sich herausgestellt hatte, dass man militärisch zurückgeblieben war und die finanziellen Schwierigkeiten unüberwindlich schienen.[329] Das „revolutionäre Ereignis", das Wojciechowski in diesem Zusammenhang hervorhob, war das Brechen der städtischen Immunität in Abgabenfragen und die – kurzzeitig gelungene – Belegung der Kirche mit Steuern, die der König, unterstützt nur von einem kleinen Beraterkreis,

---

[325] Ebd., S. 229f.

[326] Z.W., Upadek i odrodzenie narodu (wie Anm. 285), in: Gazeta Warszawska Januar-April 1932.

[327] Ebd., Teil 19 vom 26.2.1932.

[328] DERS., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 107-109, 131f., 140f., 281-283.

[329] DERS., Przełom i przebieg odrodzenia w Polsce oglądane oczyma historyka ustroju [Wende und Verlauf der Renaissance in Polen betrachtet mit den Augen eines Verfassungshistorikers], in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 3, S. 465-512, hier S. 466f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

durchsetzen konnte.[330] Die Versuche Kazimierzs, seine Macht zu konsolidieren, erschienen somit im Zusammenhang mit der zunehmenden Publizistik als der politische Beginn des Siegeszugs der Renaissance. Diese war letztlich für Wojciechowski kein rein kulturelles Phänomen, sondern eine Bewegung, die zur Moderne hinführte, besonders im politischen, aber auch im gesellschaftlichen oder ökonomischen Sinne.[331] Wirtschaftliche Aspekte, die mit wenigen Ausnahmen in Wojciechowskis Arbeiten eher hinter den rechtlichen und gesellschaftlichen zurücktraten, waren dabei in erster Linie die Begründung und Ausbreitung eines neuartigen Systems von Landgütern; doch auch bei dieser Schilderung ist zu spüren, dass die Wirtschaft nicht das Hauptinteresse des Posener Historikers darstellte.[332]

Zu den wichtigen Figuren jener Zeit zählte Wojciechowski auch Nikolaus Kopernikus. Es würde hier zu weit führen, die scharfe deutsch-polnische Debatte um die nationale Herkunft des Wissenschaftlers zu referieren, so dass nur auf einige Spezifika in der Darstellung eingegangen werden soll.[333] Die kurze Schilderung seines Lebens, die in Sprache und Inhalt an mittelalterliche Heiligenviten erinnert, betonte den „fortschrittlichen Charakter" seiner Tätigkeiten unter Betonung seines Polentums. Anders als etwa bei Johannes Dantiscus, dessen deutsche Herkunft unbestritten sei, „den aber trotzdem niemand einen Deutschen nenne", sei bei Kopernikus die polnische Verwurzelung völlig klar, für ein vermeintliches Deutschtum gebe es keinerlei Beweise.[334] Es wird hier wieder deutlich, dass sich Wojciechowski inständig bemühte, seine eigenen (nationalen) Überzeugungen den veränderten Zeitläuften anzupassen, ohne zu viele seiner Standpunkte aufgeben zu müssen.

---

[330] Ebd., S. 468f.

[331] Letzteres ist besonders spürbar, wenn Wojciechowski Elemente des historischen Materialismus in sein Erklärungsmodell übernahm und zum Beispiel von „Produktionsverhältnissen" und „Überbau" sprach (ebd., S. 483).

[332] Die Unterschiede werden besonders deutlich, wenn man etwa die diesem Thema gewidmeten Textpassagen mit den theoretischen und methodologischen Überlegungen eines Jan Rutkowski vergleicht. Siehe zum Beispiel JAN RUTKOWSKI, Co to były folwarki w dawnej Polsce? [Was waren das für Vorwerke im alten Polen?], in: Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych 3 (1934), S. 113-141; DERS., Geneza ustroju folwarczno-pańszczyznego w Europie Środkowej od końca Średniowiecza [Entwicklung der Frongutsverfassung in Mitteleuropa seit dem Ende des Mittelalters] [1928], in: DERS., Wieś europejska (wie Anm. 128), S. 216-224.

[333] Als eine Grundlage zu dieser Diskussion siehe HENRYK BARANOWSKI, Bibliografia dotycząca pochodzenia i narodowości Mikołaja Kopernika [Bibliographie zur Herkunft und Nationalität des Nikolaus Kopernikus], in: Kwartalnik Opolski 19 (1973), Nr. 1/2, S. 176-190.

[334] Z.W., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 21-253; DERS., Przełom i przebieg (wie Anm. 329), S. 495f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

5.3.2. Zygmunt der Alte und seine Zeit

Die Idee, eine Biographie über den vorletzten Jagiellonenkönig zu schreiben, hatte Wojciechowski während des Krieges im Untergrund. Im Rahmen seiner konspirativen Tätigkeit, auf die noch einzugehen sein wird, fasste er im Frühjahr 1940 zusammen mit einigen Kollegen, mit denen er sich in Krakau regelmäßig traf, unter anderem dem Botaniker Władysław Szafer (1886-1970), den Entschluss, eine wissenschaftliche Reihe zu initiieren, die ganz allgemein dem „Wissen über Polen" gewidmet sein sollte. Die zunächst ins Auge gefasste Realisierung „auf akademischem Niveau" erwies sich angesichts der Schwierigkeiten mit der deutschen Besatzungsherrschaft als nicht durchführbar. Deshalb entwickelte man das Modell einer größeren Bevölkerungsteilen zugänglichen Reihe. Die Arbeiten, die Wojciechowski koordinierte und die sein zeitweiliger Arbeitgeber, der Warschauer Buchhändler Stanisław Arct, förderte, begannen im Jahre 1941 und dauerten bis zum Warschauer Aufstand. An ihnen beteiligten sich einige Dutzend Personen, etwa 50 Manuskripte waren druckfertig geworden. Das Konzept war breit angelegt und umfasste neben geplanten Darstellungen zur polnischen Geographie, Sprache und Bevölkerung vor allem eine sechzehnbändige Geschichte Polens, an der die namhaftesten Historiker des Landes mitarbeiten sollten.[335] Ein Großteil der Manuskripte wurde aber zerstört. Wojciechowskis Zygmunt-Biographie entstand zwischen Juni 1942 und Mai 1943, in der Phase, in der er – nach eigenen Worten „viel freie Zeit besaß".[336] Die Umstände der Entstehung waren schwierig; Wojciechowski verfügte über keine eigene Bibliothek und musste sich auf die Unterstützung von Freunden verlassen, da er es sich nicht erlauben konnte, regelmäßig etwa in der Warschauer Nationalbibliothek – das heißt in der Öffentlichkeit – aufzutauchen. Eine große Hilfe war ihm sein Krakauer Kollege Władysław Pociecha (1893-1958), der ihm als Mitarbeiter der Jagiellonen-Bibliothek umfangreiche Materialien sowie die Manuskripte der ersten beiden Bände seiner großen Biographie der Königin Bona Sforza zugänglich machte und

---

[335] Zu den Umständen der Entstehung des Konzeptes vgl. DERS., Słowo wstępne [Einleitung], in: Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 73-75. Eine Zuordnung zu den Untergrundaktivitäten des *Studium Zachodnie*, wie sie von anderen Autoren vorgenommen wurde, lässt sich angesichts des breiter angelegten Schwerpunktes des Projektes so nicht aufrecht erhalten, auch wenn die geretteten Manuskripte nach 1945 als Publikationen von *Instytut Zachodni* (West-Institut), *Instytut Bałtycki* (Ostsee-Institut) und *Instytut Śląski* (Schlesisches Institut) erschienen.

[336] DERS., (Spojrzenie) (wie Kap. 4, Anm. 2), S. 298.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

als kenntnisreicher Gesprächspartner zur Verfügung stand.[337] Nach Kriegsende ließ die Drucklegung nicht mehr lange auf sich warten. Im Sommer 1945 beschloss der schon erwähnte Stanisław Arct, nun doch eine Reihe „*Biblioteka Wiedzy o Polsce*" (Bibliothek des Wissens über Polen) herausgegeben, als deren Herausgeber er Wojciechowski gewann. Bis zur Auflösung des Verlages 1952 erschienen sechs Bände, der erste davon im Juni 1946 war die Zygmunt-Biographie.[338]

Die Zeit der letzten beiden Jagiellonenkönige war in der polnischen Geschichtswissenschaft schon vor Wojciechowski recht gut erforscht worden, wobei der Schwerpunkt interessanterweise eher auf den außenpolitischen Aspekten gelegen hatte. So hatte sich Oskar Halecki[339] in seiner zweibändigen Geschichte der jagiellonischen Union besonders mit dem Verhältnis zu Litauen beschäftigt, Władysław Pociecha[340] und Adam Vetulani[341] mit den Beziehungen zum Ordensstaat bzw. zum Herzogtum Preußen. Fragestellungen der Innenpolitik hatte sich Ende des 19. Jahrhunderts Oswald Balzer[342] zugewandt. Eine Studie über König Zygmunt August hatte Ludwik Kolankowski[343] verfasst.

Wojciechowskis Gesamtkonzeption ging trotz ihres popularisatorischen Anspruchs darüber hinaus und setzte sich weniger mit diesen Einzelwerken auseinander als in erster Linie mit der großen Gesamtdarstellung Michał Bobrzyńskis und anderen Darstellungen des Krakauer Historikers.[344] Hauptansatzpunkt der Kritik war dabei Bobrzyńskis allgemeines Urteil über Zygmunt, das er gestützt auf die Rechtsprechung des Königs formuliert hatte:

---

[337] Wojciechowski nennt im Nachwort zu „Zygmunt Stary" als große Hilfe auch die langjährige Kustodin des Kupferstichkabinetts der Warschauer Universitätsbibliothek, Stanisława Sawicka (1895-1982).

[338] Der Briefwechsel zwischen Wojciechowski und Arct befindet sich in Wojciechowskis Nachlass im Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abteilung Posen (P III – 8). Auszüge daraus auch bei GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 68.

[339] OSKAR HALECKI, Dzieje Unii Jagiellońskiej [Geschichte der Jagiellonischen Union], 2 Bde., Kraków 1919-1920.

[340] WŁADYSŁAW POCIECHA, Geneza hołdu pruskiego 1467-1525 [Entstehungsgeschichte der preußischen Huldigung], Gdynia 1937.

[341] ADAM VETULANI, Lenno pruskie od traktatu krakowskiego do śmierci ks. Albrechta (1525-1568). Studium prawno-historyczne [Das preußische Lehen vom Krakauer Vertrag bis zum Tode Herzog Albrechts (1525-1568). Eine rechtshistorische Studie], Kraków 1930.

[342] OSWALD BALZER, Geneza trybunału koronnego. Studium z dziejów sądownictwa polskiego w XVI w. [Die Entstehungsgeschichte des Krongerichtshofes. Studie zur Geschichte des polnischen Gerichtswesens im 16. Jahrhundert], Warszawa 1886.

[343] LUDWIK KOLANKOWSKI, Zygmunt August wielki książę Litwy do roku 1548 [Zygmunt August als Großfürst von Litauen bis zum Jahre 1548], Lwów 1913.

[344] BOBRZYŃSKI, Dzieje Polski w zarysie (wie Anm. 309).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Wenn man die Tausende seiner Urteile durchsieht, ist es schwierig nicht festzustellen, dass er der schwächste, der kurzsichtigste unserer Könige war, obwohl seine Herrschaft in eine Zeit unserer größten geschichtlichen Blüte fiel."[345]

Im eigentlichen Wortsinn entstand dabei keine Biographie des Königs. Der Leser erfährt von Wojciechowski nicht allzu viel über Zygmunts Leben, was über die allgemein bekannten historischen Weichenstellungen und einige nicht belegte charakterliche Beschreibungen hinausgehen würde. Die Person bleibt letztlich merkwürdig blass. Dies lag zum einen an den Wojciechowski zur Verfügung stehenden Quellen, zum anderen an der Absicht des Autors, eigentlich eine Geschichte Polens im 16. Jahrhundert zu verfassen. Dieses Ziel führte Wojciechowski zwar nicht explizit an, doch ist es im gesamten Text erkennbar. Fragen der Außen- wie der Innenpolitik gestand er breiten Raum zu. Das komplizierte europäische Bündnisgeflecht mit seinen ständig wechselnden taktischen Nuancen war für ihn genauso wichtig wie die inneren Veränderungen der Adelsrepublik. Hier schimmert immer wieder der Verfassungshistoriker Wojciechowski durch, der die Strukturen der rechtlichen und staatlichen Ordnung deutlich machen möchte. Hinzu kam eine große Aufgeschlossenheit für Fragen der Kultur. Insgesamt folgte die Darstellung nicht immer einem roten Faden, so dass das Buch nicht in dem Maße durchkomponiert wirkt wie frühere Werke.

Ausgangspunkt des Buches ist der – laut Wojciechowski – „Wendepunkt in der Geschichte der Jagiellonenherrschaft", die Katastrophe des Jahres 1497. Damals scheiterten die Versuche König Jan Olbrachts und seines Bruders, Großfürst Aleksander, im Südosten Tataren bzw. Türken zurückzudrängen, weil es ihnen unter anderem nicht gelang, die polnischen Interessen mit den ungarischen in Einklang zu bringen. Durch die Niederlage hätten sich die Feinde an allen Grenzen berufen gefühlt, ihre Aktivitäten zu verstärken, insbesondere Erzherzog Maximilian von Habsburg. Wojciechowski interessierten hierbei wieder die Folgen für sein piastisches Konzept. Olbracht habe nun offiziell auf den Titel des „obersten Fürsten in Schlesien" und die Herrschaft im von Böhmen seit 1490 entlehnten Fürstentum Glogau verzichten müssen, dessen Wiedergewinnung ihm doch von seinem „Hofhistoriker" Jan Długosz nahegelegt worden sei, dem ja ein „Polen an der Oder" vorgeschwebt habe.[346] Der Verzicht geschah, um des Königs

---

[345] MICHAŁ BOBRZYŃSKI, Starodawne prawa polskiego pomniki [Die altertümlichen Denkmäler des polnischen Rechts], Bd. 5, Warszawa 1878, S. 14; so auch zitiert bei Z.W., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 404f.

[346] Z.W., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 79f. Wojciechowski sprach in diesem Kontext immer wieder von der „schlesischen Herrschaft" des polnischen Zweigs der Jagiellonen, was angesichts der klaren Zugehörigkeit des Landes zu Böhmen ungewöhnlich ist.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jüngsten Bruder Zygmunt zu versorgen. Die (west-)slavische Zusammenarbeit, verkörpert durch die Einheit der Jagiellonen, die Wojciechowski durch die Spannungen zwischen Polen, Litauen, Böhmen und Ungarn Ende des 15. Jahrhunderts gefährdet sah, sei bei der Königswahl Zygmunts im Jahre 1506 wiederhergestellt worden, so dass man sich nun ganz den Problemen mit der Union bzw. mit Moskau habe widmen können.[347]

Wojciechowski versuchte Bobrzyński zu widerlegen, indem er den Blick auf die Veränderungen in der Herrschaftspraxis unter Zygmunt richtete. Während seine Vorgänger immer wieder die Unterstützung des Klein-(Adels) für ihre Herrschaft gesucht hätten und, um diese zu erhalten, auf immer mehr ihrer königlichen Privilegien hätten verzichten müssen, habe Zygmunt in erster Linie auf die Magnaten und seinen Kronrat gesetzt, so wie er es in seiner Jugend am ungarischen Königshof positiv erlebt habe. Aus dieser Tradition heraus habe sich das entwickelt, was ihn später zum „Senatorenkönig" gemacht habe.[348] Dieser Versuch sei richtig gewesen, nur habe Zygmunt seine Vorstellungen zu weit getrieben und sie damit quasi ad absurdum geführt, etwa bei der Einflussnahme der Magnaten in der Justiz, aber auch der Kirche. Außerdem sei das gerade in der Landesverteidigung so notwendige Prinzip der Geheimhaltung wichtiger Absichten nicht mehr einzuhalten gewesen, weil zu viele diese Absicht gekannt hätten.[349] Erschwerend hinzugekommen sei die Tatsache, dass der König bei der Wahl seiner Berater nicht immer die glücklichste Hand gehabt habe.

Vernachlässigt worden sei die breite Adelsmasse, von der die Zukunft des Landes abhängig gewesen sei. Die Adligen, deren Mitspracherechte spätestens seit dem *nihil-novi*-Gesetz von 1505 klar geregelt waren, seien immer mehr in die Rolle der Opposition gedrängt worden, die Landbotenstube des Reichstags hätte an Bedeutung verloren, Reformen seien verschleppt worden und letztlich sei der Adel gezwungen gewesen, sein Heil nach ungarischem Vorbild in anderen Formen des Zusammenschlusses zu suchen.[350] Wojciechowski machte auch die prohabsburgische Politik des Königs und seiner Berater für spätere Adelskonföderationen, etwa der Zebrzydowskis, verantwortlich. Anders als Bobrzyński, der in dieser Frage aufgrund seiner habsburgtreuen Stellung keinen vorurteilsfreien Blick gehabt habe, konnte Wojciechowski jenen *rokosze* durchaus auch eine positive Seite

---

[347] Auch an anderer Stelle sprach Wojciechowski davon, dass man Zygmunt selber „in Anknüpfung an die Tradition seiner Vorgänger durchaus als slavophil bezeichnen (könne)", Z.W., Polska – Czechy (wie Anm. 62), S. 98.

[348] DERS., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 186; 403; siehe auch DERS., Polska Piastów (wie Anm. 84), S. 369.

[349] DERS., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 405.

[350] Ebd., S. 286, 408f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

abgewinnen, wenn er auch die polnische Geschichtsschreibung in jener Frage in einem „großen Dilemma" sah.[351]

Nähere Aufmerksamkeit widmete er zudem der Frage der kirchlichen Immunität und der Einnahmen aus den Gütern. Eine Stärkung der königlichen Macht und der Zentralgewalt im allgemeinen wäre nach Meinung Wojciechowskis nur möglich gewesen, wenn es gelungen wäre, dauerhafte Einnahmen aus Kirchengütern sicherzustellen. Damit hätte der König eine ständige Heeresorganisation schaffen und sich vom Einfluss der Reichs- und Landtage unabhängiger machen können.[352] Der Streit um diese Frage beschäftigte die zuständigen Gremien seit der Mitte des 15. Jahrhunderts beinahe hundert Jahre lang. Entsprechende Reformforderungen beinhalteten Andrzej Frycz Modrzewskis berühmte Schrift *Commentariorum de Republica emendanda* von 1554 und auch verschiedene Memoranden des Primas Jan Łaski, die Wojciechowski ausführlich zitierte, wenn er dabei auch kaum, wie er selbst zugab, über die früheren Ergebnisse Władysław Pociechas hinausging.[353] Das Neue bestand darin, dass er König Zygmunt vorwarf, aufgrund seines mittelalterlichen Weltbildes nicht auf der Höhe der Zeit gewesen zu sein, als er auf diese Vorschläge nicht eingegangen sei. Diese Bewertung verteidigte er auch gegen die Kritik Pociechas an seiner These.[354]

Zusätzlich dazu habe die nun einsetzende „Herrschaft der Landtage" (*rządy sejmikowe*) besonders in Fragen der Landesverteidigung verheerende Auswirkungen gehabt, weil militärische Reformen nur noch unter größten Mühen durchzuführen gewesen seien. Einmal mehr in Wojciechowskis Werk

---

[351] DERS., Elementy średniowieczne w ustroju państwa polskiego w wiekach XVI-XVIII. Przyczyny ich trwałości [Mittelalterliche Elemente in der Verfassung des polnischen Staates im 16. bis 18. Jahrhundert. Ursachen ihrer Dauerhaftigkeit], unveröffentlichter Text, Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W., Fragment 4, S. 17. Die Diskussion über die Rolle der Konföderationen und ihren Einfluss auf den Niedergang der Adelsrepublik wurde schon von den Reformern im 18. Jahrhundert lebhaft diskutiert, man denke nur an Gottfried Lengnichs Darstellung in seinem *Ius publicum Regni Poloniae*.

[352] DERS., Przełom i przebieg (wie Anm. 329), S. 500f.

[353] Ebd., S. 503-505; siehe auch WŁADYSŁAW POCIECHA, Walka sejmowa o przywileje Kościoła w Polsce w latach 1520-1537 [Der parlamentarische Kampf um die Kirchenprivilegien in Polen in den Jahren 1520-1537], in: Reformacja w Polsce 2 (1922), S. 161-184.

[354] Z.W., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 406; DERS., Przełom i przebieg (wie Anm. 329), S. 506. Eine erneute Betonung dieser Auffassung und der entscheidenden Rolle aller Versuche, die kirchliche Immunität zu brechen, für einen Erfolg der Rzeczpospolita unternahm Wojciechowski später noch einmal, vgl. DERS., Rola immunitetu kościelnego [Die Rolle der kirchlichen Immunität], in: Odrodzenia w Polsce. Materiały sesji naukowej PAN 25-30 października 1953 roku, Bd. 1: Historia, Warszawa 1955, S. 529f. (Diskussionsbeitrag).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

spielt also der Topos von der Notwendigkeit einer starken Zentralmacht eine wichtige Rolle.

Gleichzeitig habe aber Königin Bona versucht, Polen zu einer modernen Monarchie umzugestalten, was gegen die Interessen vor allem der Magnaten gerichtet gewesen sei. Somit seien zwei mehr oder weniger konkurrierende Modelle in einer Familie durchgeführt worden. Wojciechowski hielt als innere Ergebnisse dieser Veränderungen fest, dass sich in der Zeit Zygmunts zum einen das Wahlrecht des gesamten Adels verfestigt und sich zum anderen überhaupt das Prinzip der Rechtssouveränität durchgesetzt habe, womit Polen zum europäischen Rechtsstaat geworden sei.[355]

Während Wojciechowski mit Zygmunts Innenpolitik mitunter recht hart ins Gericht ging, verortete er die entscheidenden Leistungen seiner Herrschaftszeit in der Außenpolitik. Das Erbe, das der König angetreten habe, sei äußerst schwer gewesen. Polen sei nicht nur weitgehend von der Ostsee abgeschnitten, sondern auch im Osten und Südosten großen Gefahren durch Moskowiter, Tataren und Türken ausgesetzt gewesen; im böhmisch-ungarischen Raum habe zudem die Rivalität mit den Habsburgern Kräfte gebunden.[356] Eine der wichtigsten Erkenntnisse Zygmunts sei es nun gewesen, dass man weder gleichzeitig gegen den ganzen Osten noch gegen Ost und West Krieg führen könne. Indem man also den Konflikt mit den Türken soweit wie möglich vermieden und auf seine territorialen Aspirationen im Südosten verzichtet habe, konnte man sich einer anderen Region mit ganzer Kraft zuwenden. Hier schließt sich der Kreis und es wird klar, warum Wojciechowski gerade König Zygmunt zum „Helden" einer Gesamtdarstellung machte und ihn teilweise zu rehabilitieren versuchte: Zygmunt habe frühzeitig verstanden, dass die Zukunft Polens auf einer starken Position an der Ostsee beruhe. Damit habe er die piastischen Überlegungen besonders eines Łokietek wieder aufgegriffen und sowohl gegenüber Pommern als auch gegenüber dem Deutschen Orden sowie in der Masowienfrage umzusetzen versucht. In diesen Zusammenhang gehörte für Wojciechowski auch Zygmunts Politik in Bezug auf Danzig und die Frage der Reformation. Der König ging in seinen Kronlanden von Anfang an scharf mit Edikten gegen die Protestanten vor und als sich in Danzig im Sommer 1524 ein Umsturz der alten Ordnung abzeichnete, der mit einer Demokratisierung und dem Sieg der Evangelischen einherging, griff er im Frühjahr 1526 militärisch ein und schlug die Bewegung blutig nieder. Damit habe er – nach Wojciechow-

---

[355] DERS., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 410f. Nur so sei ein derart bedeutendes Ereignis wie die Maiverfassung von 1791 überhaupt erst möglich geworden. Dazu habe auch die Durchsetzung der begrenzten königlichen Macht gehört, denn spätestens seit 1504 habe das Recht über dem Herrscher gestanden (ebd., S. 180).

[356] Ebd., S. 412.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ski – einem etwaigen Verlust der Stadt vorgebeugt und neben der Einverleibung Masowiens einen wichtigen Baustein dazu gelegt, dass Polen wahrhaft ein Ostseestaat genannt werden konnte, dessen politischer Schwerpunkt die Weichselmündung dargestellt habe.[357] So habe er das Land wieder seinem „eigentlichen geographisch-politischen Kennzeichen" zugeführt und die jahrhundertealten historischen Vorbilder wiederaufgegriffen.[358] Die Bezugnahme auf das geopolitische Grundkonzept Wojciechowskis und seine Idee der „polnischen Mutterländer", gestützt auf die Läufe der großen Flüsse, kam hier erneut zum Tragen. An anderer Stelle schilderte er die Gesamtsituation, die in jener Zeit seinem Ideal recht nahe kam:

> „Der König, festen Fußes in Danzig stehend, umgeben vom pommerschen und preußischen Herzog, das ist das Symbol des Ostseeprogramms Polens."[359]

Eines der zentralen Kapitel des Buches – neben denen über die innere Entwicklung der *Rzeczpospolita* und über den neuen Schwerpunkt an der Ostsee – behandelte den Krakauer Vertrag von 1525. Hier verspürte Wojciechowski während seiner Forscherkarriere wiederholt den Drang zu einer vorsichtigeren, weniger kritischen Bewertung als viele seiner (nationaldemokratischen) Kollegen. Dieser Fragestellung widmete er zusätzlich noch seinen Inaugurationsvortrag an der Universität Posen zu Beginn des Studienjahres 1945/1946.[360] Ansatzpunkt war wiederum eine Kritik an der Darstellung Bobrzyńskis, mit der Wojciechowski seinen Vortrag über die „preußische Huldigung" begann. Bobrzyński hatte 1879 geschrieben, dass König Zygmunt für einen momentanen Vorteil und um des lieben Friedens willen den Krakauer Vertrag abgeschlossen habe, der in Wahrheit ein „entehrender Traktat" (*hańbiący traktat*) gewesen sei und ganz deutlich gezeigt

---

[357] Z.W., Hołd pruski [Die preußische Huldigung], in: Przegląd Zachodni 1 (1945), Nr. 6, S. 285-293, hier S. 290; siehe auch DERS., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 238-242. Schon der Titel des Kapitels lautete „Punkt ciężkości państwa przesunięty nad Bałtyk" [Der Schwerpunkt des Staates wird an die Ostsee verschoben]. Zu den Danziger Ereignissen siehe jetzt CHRISTOPH SCHMIDT, Auf Felsen gesät. Die Reformation in Polen und Livland, Göttingen 2000, S. 128-134.

[358] Z.W., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 233. Zygmunt sei demnach in die Fußstapfen Łokieteks, Kazimierzs des Großen und Władysław Jagiełłos getreten.

[359] Ebd., S. 256. Der einzige störende Faktor sei die Mark Brandenburg, die gleichfalls die Herrschaft über Pommern anstrebe und die mit dem Besitz der Neumark (des Lebuser Landes) einen störenden Keil zwischen Pommern und Großpolen getrieben habe.

[360] DERS., Hołd pruski (wie Anm. 357). Es ist kein Zufall, dass aus dem Buch lediglich die beiden Kapitel über die „Güterexekution" und den Krakauer Vertrag im Westen publiziert wurden. Vgl. DERS., Les débuts du programme de „l'exécution des lois" en Pologne au début du XVIe siècle, in: Revue Historique du Droit Français et Étranger 75 (1951), S. 173-192; DERS., Le Traité de Cracovie de 1525, in: Revue Historique 76 (1952), S. 15-24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

habe, dass Polen zu großen Dingen gar nicht mehr in der Lage gewesen sei.[361] Wojciechowski kritisierte in diesem Zusammenhang das polnische pessimistische Geschichtsbild, wie es insbesondere der Historienmaler Jan Matejko im 19. Jahrhundert geschaffen habe. Die Figur des Hofnarren Stańczyk, der später zum Symbol der „Krakauer Positivisten" um Bobrzyński geworden sei, sei selbstverständlich eine Variante dieses Jahrhunderts und nicht mit der historischen Person identisch.[362] Die historische Situation des Jahres 1525 und der Jahre davor sei aber eine andere gewesen, vor deren Hintergrund der Vertragsabschluss verständlich gewesen sei. Innere und äußere Gründe hätten hier eine Rolle gespielt. Zum einen sei die Angst vor den Exekutionsforderungen des Adels auf Seiten des Königs und seiner engsten Berater gerade 1525 wieder so gewachsen, dass man es trotz der sich abzeichnenden Türkengefahr unterließ, das allgemeine Aufgebot einzuberufen. Hierfür hätte nämlich ein Reichstag durchgeführt werden müssen, der wiederum die Exekutionsfrage zweifellos vorangetrieben hätte. Gleiches hätte für den Fall eines Krieges mit Preußen gegolten; jenes Zögern der Verantwortlichen habe schon im Jahre 1514 zum Fall von Smoleńsk an die Moskowiter geführt.[363] Wojciechowski betonte des weiteren den engen Bezug zu den aktuellen politischen Ereignissen, insbesondere nach der Niederlage des französischen Königs François I. gegen Kaiser Karl V. vor Pavia. Die Lage in Europa war nun so sehr verändert, die Macht der Habsburger so gestärkt, dass Polen darauf reagieren musste. Zusätzlich forcierte der Kaiser noch den polnisch-moskowitischen Konflikt. Aufgrund dieser Entwicklungen habe König Zygmunt beschlossen, den Ausgleich mit dem zum Konfessionswechsel entschlossenen Albrecht von Hohenzollern zu suchen, um damit auch die Reformation in Deutschland gegen Karl V. zu stärken.[364] Da das vereinbarte Lehen nur für die Ansbacher Linie der Hohenzollern gegolten habe, sei das Risiko für Polen gegenüber dem Vorteil einer Art Rückkehr auf „piastische Wege" kalkulierbar gewesen. Deshalb sei die spätere Entwicklung auch nicht die Schuld Zygmunts, sondern die seines Sohnes Zygmunt August gewesen, der 1563 die Brandenburger Linie als Miterben zugelassen habe, sowie die der ähnlich gearteten Politik Stefan Batorys, die Habsburg, und nicht die Hohenzollern zum Hauptgegner Polens

---

[361] DERS., Hołd pruski (wie Anm. 357), S. 285; BOBRZYŃSKI, Dzieje Polski (wie Anm. 309), S. 242.

[362] Z.W., Hołd pruski (wie Anm. 357), S. 286. Zu den Hintergründen der Krakauer „Instrumentalisierung" Stańczyks vgl. auch ORTON, The „Stańczyk Portfolio" (wie Kap. 2, Anm. 14).

[363] Z.W., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 222.

[364] Ebd., S. 223f.; DERS., Hołd pruski (wie Anm. 357), S. 288f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erklärt habe.[365] Wojciechowski schränkte freilich ein, dass es ihm nicht darum gehe, den Krakauer Vertrag zu rechtfertigen, sondern lediglich um eine entsprechende historische Einordnung. Immerhin sei die neue Verbindung des Herzogtums Preußen mit Polen nun stabiler gewesen als alle Konsequenzen des Thorner Friedens von 1466.[366] Die Bedeutung der Lehnsnahme versuchte er seinen Lesern in der Form einer eher historiosophischen Betrachtungsweise näher zu bringen:

> „Staatliche Handlungen bewerten wir nach dem Maße ihrer Beständigkeit über die Jahrhunderte. Wenn ein Staatsmann weiß, dass der Ruhm der von ihm erlebten Tage mit der Niederlage späterer Generationen konfrontiert werden kann, wägt er seine Ideen ganz bestimmt gut ab, bevor er eine Entscheidung fällt [...] Denken wir also historisch, das heißt seien wir uns der Verantwortung vor den Jahrhunderten bewusst, aber werfen wir nicht den vorigen Generationen vor, dass sie den späteren nicht eine vollkommen abgesicherte Zukunft hinterlassen haben."[367]

Bei dieser Schwerpunktsetzung im Spätwerk Wojciechowskis gilt es zu berücksichtigen, dass er diese Positionen nicht immer in dieser Form vertreten hatte. Noch unter dem Einfluss Bobrzyńskis stehend hatte er seine Meinung im Jahre 1936 anders formuliert:

> „Die polnische Politik ließ im 14. Jahrhundert die Existenz eines autonomen Organismus in der Gestalt Preußens zu [...]. Wir erinnern an diese Tatsache, um festzustellen, dass in der Wissenschaft viele Male Auffassungen auftauchen, die die Kompromisse rechtfertigen, die Zygmunt oder seine Nachfolger eingegangen sind [...]. Staatsmänner müssen aber zwischen politischer Taktik, kurzzeitigen Vorteilen und langfristigen Problemen unterscheiden."[368]

---

[365] DERS., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 224; DERS., Hołd pruski (wie Anm. 357), S. 290. Später verschärfte Wojciechowski diese Kritik an den Ansichten Bobrzyńskis, Pociechas und dann auch Henryk Łowmiańskis zum Krakauer Vertrag noch, vgl. Z.W. Przełom i przebieg (wie Anm. 329), S. 493-495.

[366] DERS., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 230, 415. An anderem Ort verglich Wojciechowski die polnische Politik, die den inneren Zerfall Deutschlands in jener Zeit zu fördern gesucht habe, mit der „später so erfolgreichen Politik Frankreichs", siehe DERS., Polska – Czechy (wie Anm. 62), S. 390. Erstmals in Europa habe es nun Versuche gegeben, ein Gleichgewicht der Mächte herzustellen, woran sich auch Polen beteiligt habe (DERS., Polska Piastów [wie Anm. 84], S. 100f.).

[367] DERS., Polska – Czechy (wie Anm. 62), S. 389.

[368] DERS., Droga Niemiec do Rosji a polska polityka bałtycka [Deutschlands Weg nach Russland und die polnische Ostseepolitik], in: DERS., Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria druga, Poznań 1937 (künftig zitiert als: Myśli II), S. 78-93, hier S. 91. Die polnischen Herrscher jener Zeit hätten dieses Problem aber nicht erkannt und deshalb auf die mögliche Liquidierung des Ordensstaates verzichtet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Immer wieder ist die durch die Erfahrungen des Krieges verstärkte antideutsche Grundhaltung des Verfassers spürbar. Parallelen zum *Polska–Niemcy*-Buch liegen auf der Hand, wenn die Formulierungen auch nicht immer so eindeutig sind. Wojciechowski bemühte sich aber zu zeigen, dass eine antideutsche Haltung der polnischen Gesellschaft im behandelten Zeitraum durchgehend vorhanden gewesen sei. Zum einen sei dies in den Städten erfahrbar gewesen, wo der ursprüngliche Charakter des Patriziats zu immer größeren Widerstand geführt habe. Polen habe seit den Zeiten Łokieteks einen Kampf auf Leben und Tod gegen die Deutschen geführt, weswegen das große Misstrauen gegen die Deutschen im eigenen Land berechtigt gewesen sei.[369] Träger des Kampfes seien die breiten Adelsmassen gewesen, die von einzelnen wichtigen Figuren der Politik unterstützt worden seien. Für Wojciechowski unterlag es auch keinem Zweifel, dass der König selber eine antideutsche Grundhaltung besessen habe.[370]

Die Charaktere in diesem Buch sind klar und zumeist ohne größere Differenzierungen gezeichnet. König Zygmunt, den Wojciechowski eigentlich teilweise rehabilitieren wollte, wird als ein zwar zu positiven Veränderungen entschlossener, letztlich aber doch eher schwacher Mensch dargestellt. Hingegen erscheint seine Frau, Königin Bona, – vielleicht unter dem Einfluss Pociechas – als die eigentlich treibende Kraft, die durch ihre tatkräftige Politik großen Schaden von Polen abgewendet habe. Auch bei den „Nebenfiguren" sind Wojciechowskis Vorlieben unverkennbar. Die positivste Gestalt ist eindeutig der Gnesener Erzbischof und Primas von Polen, Jan Łaski, dem er die Umsetzung eines im weitesten Sinne „piastischen Programms" zuschrieb und der im Deutschen Orden und den Habsburgern seine wichtigsten Gegner sah, die negativste der königliche Berater und Starost von Krakau, Krzysztof Szydłowiecki (1467-1532), ein erklärter Gegner Bonas und Repräsentant einer prohabsburgischen Orientierung, dem Wojciechowski unter anderem Agententätigkeit für den Wiener Hof vorwarf[371].

---

[369] DERS., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 173. Dieser Topos findet sich schon in der Beschreibung der Verfassungszustände des Mittelalters, etwa bei der verzerrten Darstellung des Krakauer Vogtaufstandes des Deutschen Albert.

[370] Ebd., S. 288. Otto Forst-Battaglia hat in einer frühen Rezension zurecht darauf hingewiesen, dass Wojciechowski „aus seiner, zeitbedingten, Perspektive manchen entscheidenden Vorgängen Motive zuschreibt, die wir als Anachronismus empfinden", etwa den angeblich verbreiteten antideutschen Stimmungen und das angebliche Übergewicht der Ostseepolitik Zygmunts gegenüber seiner Ostpolitik (OTTO FORST-BATTAGLIA, Polnische Geschichtsschreibung seit Kriegsende, in: Blick nach Osten 1 [1948], Nr. 3/4, S. 40).

[371] Z.W., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 283f. Zu Łaski siehe HEINRICH ZEISSBERG, Johann Laski, Erzbischof von Gnesen (1510-1531) und sein Testament, in: Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien, Philosophisch-Historische Klasse 77 (1874), S. 519-731.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Überhaupt ist die Schilderung der europäischen Mächte und der politischen Konstellationen aufschlussreich. Die polnische Staatsräson, wie sie Wojciechowski verstand, ließ theoretisch jede Art von Bündnissen oder Waffenstillständen zu, wenn sie den polnischen Interessen diente. Dabei blieb die Bevorzugung Frankreichs evident. Die Schuld am Scheitern politischer Absichten, sei es im Verhältnis zu Ungarn oder das Nichtzustandekommen eines Kreuzzugs gegen die „Ungläubigen" wurde Deutschland gegeben, das trotz aller politischen Differenzierungen fast monolithisch wahrgenommen wurde. Eine „deutschfreundliche Clique" habe demnach zeitweise den ungarischen Königshof dominiert. Die Deutschen hätten immer eine besondere Fähigkeit dazu, universale Ideen zu vereiteln, wenn sie nicht mit ihren egoistischen nationalen Interessen konform gehen würden.[372] Wie üblich in Wojciechowskis Werken blieb das Bild der Moskowiter/Russen blass. Sie erscheinen zwar als mächtiger Gegner, den es zu bekämpfen gilt, doch fehlt jede Form von emotionalem Engagement bei der Darstellung der Ereignisse.

Angesichts der generellen Prioritätensetzung in Wojciechowskis Werk insgesamt unter Betonung der Rolle von Verfassungsstrukturen, von Einzelpersönlichkeiten und über die Jahrhunderte hinweg unverändert bleibenden Konstanten der europäischen Machtpolitik und der Geographie überrascht es, dass er sich an manchen Stellen sehr intensiv mit Fragen der Kultur und Kunst beschäftigte. Dies gilt insbesondere für das sogenannte „Goldene Zeitalter", also die Regierungszeit der letzten beiden Jagiellonenkönige. Speziell die Geschichte der Renaissance in Polen interessierte Wojciechowski. Letztlich ist dieses Element sogar für seine Gesamtbewertung der Herrschaft Zygmunts von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Kapitel über die kulturelle Entwicklung in der Zygmunt-Biographie fallen so sehr ins Auge, weil sie nicht unbedingt in unmittelbarem Bezug zum Kontext stehen. Doch wird rasch deutlich, dass Wojciechowski, der klassischen Tradition folgend, eine enge Verbindung zwischen dem Eintreffen von Königin Bona und dem Siegeszug der Renaissance in Polen herstellte. Ihre Anfänge datierte er allerdings schon auf das Ende des 15. Jahrhunderts, insbesondere die Herrschaftszeit König Jan Olbrachts, der nicht nur ein Schüler Jan Długoszs, sondern auch des aus Italien nach Polen geflohenen Kallimach war.[373] Ausführlich schilderte Wojciechowski die Verbindungen Krakaus nach Italien und Süddeutschland. Dabei ging er besonders auf das Werk des Chronisten und Ethnographen Maciej von Miechów ein, den er wie Długosz hochschätzte. Königin Bona, die Architekten und Künstler aus ihrer Heimat nach Polen

[372] Z.W., Polska – Czechy (wie Anm. 62), S. 99.
[373] DERS., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 137f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

holte und moderne Wirtschaftsmethoden einführte, ist bei Wojciechowski – ähnlich wie in der schon erwähnten Arbeit Pociechas – die Schlüsselfigur bei der geschilderten Zeitenwende. Ihre Politik einer Stärkung der herrschenden Dynastie und damit der Position des Staates gegenüber den alten Clanstrukturen und universalistischen Traditionen habe sie den Lehren Machiavellis entnommen.[374] Der König dagegen erscheint zwar nicht als der „letzte Ritter", aber doch als ein noch klar dem Mittelalter verhafteter Monarch. Er habe deutlich unter dem Einfluss der Kirche gestanden und das Verständnis einer christlichen Staatengemeinschaft über das modernere, national geprägte Modell gestellt. Dieses Modell sei durch Deutschland, das unter Karl V. die Weltherrschaft angestrebt habe, aber mittlerweile zerstört worden. Zygmunt habe im Gegensatz zu seiner Frau und zu den Franzosen immer Skrupel gegenüber Vereinbarungen mit den Türken gehabt, was sich in der konkreten Machtpolitik Polens als schädlich erwiesen habe.[375] Wojciechowski bewertete auch hier die Nation höher als den Glauben. Nicht nur der Deutsche Orden, sondern Kirche und Papsttum insgesamt als Repräsentanten unzeitgemäß gewordener universalistischer Ordnungen standen seiner Meinung nach einer Modernität im Wege, wie sie etwa ein Jan Ostroróg vertreten habe, der die nationalen Elemente stärken wollte.[376] Die Konsequenz davon sei die Existenz zweier Beratergremien nebeneinander gewesen. Die Reformer mit dem späteren Primas Jan Łaski an der Spitze, die sich als Repräsentanten der Adelsmassen verstanden hätten, hätten sich insbesondere

---

[374] Ebd., S. 265f.

[375] Ebd., S. 406. Zwar sei Zygmunt ein Mäzen der schönen Künste gewesen, nicht aber der Wissenschaften, so dass die kulturelle Entwicklung Polens allen architektonischen Veränderungen zum Trotz weitgehend zum Stillstand gekommen sei.

[376] Ein interessantes Detail am Rande ist, dass Wojciechowski im Zusammenhang mit Ostroróg und seinen Anhängern von einem „Programm" bzw. einer „Bewegung der Jungen" sprach (ebd., S. 474f.). Obwohl seit den politischen Kämpfen der zwanziger und dreißiger Jahre nun eine ganze Weile vergangen war und sich die gesellschaftlichen Bedingungen total verändert hatten, wäre es dennoch fahrlässig, nicht einen Konnex zwischen Wojciechowski als „jungem Rechten" in der Zwischenweltkriegszeit und der Reformergruppe um Ostroróg herzustellen, die vermeintlich genau wusste, wie der Staat reformiert werden müsse, nämlich durch eine Stärkung der Zentralgewalt. Es wäre nicht das erste Mal, dass Wojciechowski unter Aufstellung historischer Analogien Vorbilder für eigene Denkmodelle in der Geschichte benannte hätte. Bezeichnenderweise blendete Wojciechowski dabei völlig aus, dass gerade in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Verständnis Polens als „Vormauer des Christentums" in führenden Kreisen der Adelsrepublik an Bedeutung gewann, die christliche Dimension also viel präsenter war als die rein nationale. Siehe dazu auch JADWIGA KRZYŻANIAKOWA, Polen als *antemurale Christianitatis*. Zur Vorgeschichte eines Mythos, in: Mythen in Geschichte und Geschichtsschreibung aus polnischer und deutscher Sicht, hrsg. v. ADELHEID VON SALDERN, Münster 1996, S. 132-146.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in Opposition zu den klerikal-konservativen Kräften des alten königlichen Rates befunden.[377]

Die spätere Forschung hat Wojciechowskis Ergebnisse zwar als wichtigen Beitrag zur Kenntnis genommen, wesentlichen Punkten aber nicht zugestimmt, worauf auch der Wojciechowski gegenüber mitunter etwas unkritische Andrzej Feliks Grabski in einer Art Nachwort zur Neuausgabe von *Zygmunt Stary* hingewiesen hat.[378] Bezüglich der Innenpolitik stieß besonders die Formulierung vom „Senatorenkönig" auf Kritik. Der wohl beste Kenner der polnischen Verfassungsstrukturen der letzten Jahrzehnte, Andrzej Wyczański, hat zu Recht darauf hingewiesen, dass sich Zygmunt zwar nicht auf den breiten Adel gestützt habe, den er politisch für unreif hielt; der König habe aber weniger die Magnaten herangezogen, als vielmehr ein Gremium königlicher Sekretäre um sich herum geschaffen, in welches er vor allem hochqualifizierte Angehörige des mittleren Adels berief.[379] Die Rolle Königin Bonas, die Wojciechowski als Vertreterin der königlichen Interessen gestützt auf eine nationale, antideutsche Partei sah, wurde von Wyczański ebenfalls umgedeutet in die Politik einer ehrgeizigen Landesfremden, die die polnischen Strukturen nur unvollkommen verstand und deren internationales Engagement durchaus nicht immer den Interessen Polens entsprach; dagegen sei ihre Wirtschaftspolitik mit der Stärkung und Sicherung königlicher Einnahmen besonders aus Gütern durchaus erfolgreich gewesen.[380] Das taktierende und mitunter untätige Verhalten des Königs gegenüber dem Adel und seinen Forderungen, insbesondere nach einer „Exekution", das heißt der Überprüfung der Rechtmäßigkeit des Magnatenbesitzes, wurde durch neuere Forschungen bestätigt.

Mit der Zygmunt-Biographie, die wie andere Arbeiten Wojciechowskis aus jener Zeit bewusst den größtenteils gelungenen Spagat zwischen wissenschaftlichem und populärem Anspruch versuchte, erschien die Renaissance nicht nur als Blütezeit Polens, sondern auch als eine Phase, die das Land

---

[377] Z.W., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 477f. Wojciechowski griff hier mehr oder weniger auf die Thesen des Historikers und Archivars Adolf Pawiński zurück, die dieser bereits Ende des 19. Jahrhunderts in seiner Schrift über die Landtage aufgestellt hatte. Vgl. ADOLF PAWIŃSKI, Sejmiki ziemskie [Die Landtage], Warszawa 1895.

[378] ANDRZEJ FELIKS GRABSKI, Nota wydawnicza [Editorische Notiz], in: Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 418f.

[379] Vgl. ANDRZEJ WYCZAŃSKI, Polska Rzeczą Pospolitą szlachecką [Polen als Adelsrepublik], Warszawa 1965; hier zitiert nach der 2. Aufl. 1991, S. 72. Siehe dazu auch WACŁAW URUSZCZAK, Sejm walny koronny w latach 1506-1540 [Der Kronhauptreichstag in den Jahren 1506-1540], Warszawa 1980. Uruszczak wies hier unter anderem den prägenden Einfluss jenes Beratergremiums auf den Reichstag nach.

[380] Vgl. WYCZAŃSKI, Polska (wie Anm. 379), S. 73f.; DERS., Polska w Europie XVI stulecia [Polen im Europa des 16. Jahrhunderts], Poznań 1999, S. 52f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nach Europa hin öffnete. Sein breites Verständnis dieser Epoche wurde von anderen polnischen Historikern in ähnlicher Form übernommen, etwa von Janusz Tazbir, besonders aber von Henryk Samsonowicz in seiner für die Frühe Neuzeit ausgezeichneten Arbeit.[381]

Insgesamt gehörten die langen Jahre der Herrschaft Zygmunts für Wojciechowski dennoch zur Glanzzeit der polnischen Adelsrepublik, die durch den Sieg bei Tannenberg 1410 eingeleitet worden sei. Durch die „Rückkehr Polens an die Ostsee" habe das Land an seinen „natürlichen Platz in Europa" zurückgefunden, die Zeit seiner „Verdrängung aus den Mutterländern", die noch im 14. Jahrhundert so evident zu beobachten gewesen sei, habe endlich geendet.[382] Durch diese Einordnung erscheint die Beschäftigung mit der späten Jagiellonenzeit in erster Linie als wichtiger Mosaikstein in der gesamtgeschichtlichen Vorstellungswelt Wojciechowskis, die von einem weitgehenden Gleichgewicht innen- (verfassungs-) und außenpolitischer Faktoren der Geschichte eines Landes bei der grundlegenden Prägung durch die geographische Lage ausgeht. Die Renaissance mit ihrer „Öffnung Polens nach Europa" erscheint zugleich als nationsstärkende Kraft, mit deren Hilfe ein Umbau der staatlichen Strukturen zumindest versucht werden konnte. Die Aufgabe „mittelalterlicher Vorstellungen" zugunsten einer neuen „realistischen Politik" ist die Konsequenz daraus. Somit wurde Machiavelli quasi zum Prototyp des Modernen.[383] Das letztliche Scheitern dieser Ansätze schrieb Wojciechowski eher späteren Zeiten zu. Dass die geschichtswissenschaftliche Darstellung der Epoche Zygmunts immer im Kontext der politischen Auffassungen Wojciechowskis gesehen werden muss, hat schon Andrzej Feliks Grabski am Ende seiner Einleitung zur Neuausgabe des Buches im Jahre 1979 erwähnt, als er als Bilanz die Schlussbemerkung Wojciechowskis aus dessen *Hołd Pruski*-Vortrag zitierte. Damals hatte Wojciechowski seine Zuhörer aufgefordert, den vorletzten Jagiellonen nicht in der Perspektive Stańczyks *sive* Matejkos im Gedächtnis zu behalten, sondern mittels der während des Preußenkrieges in Thorn gegossenen Zygmunt-Glocke, „deren großartiger Klang auch noch in Jahrhunderten an Tagen des Ruhmes und Triumphes erklingen möge".[384]

---

[381] JANUSZ TAZBIR, Reformacja w Polsce [Die Reformation in Polen], Warszawa 1993; HENRYK SAMSONOWICZ, Miejsce Polski w Europie [Polens Platz in Europa], Warszawa 1995; dt. Osnabrück 1997.

[382] Z.W., Wiek świetności Rzeczypospolitej [Das Jahrhundert des Glanzes der Adelsrepublik], in: Tygodnik Powszechny Nr. 20 vom 16.5.1954, S. 8f.

[383] DERS., Przełom i przebieg (wie Anm. 329), S. 500; DERS., Zygmunt Stary (wie Anm. 323), S. 266.

[384] DERS., Hołd Pruski (wie Anm. 357), S. 293; GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 67.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

5.4. Der Niedergang der *Rzeczpospolita* und die Teilungen

In den Kontext der durch die Renaissance bedingten Veränderungen gehörte für Wojciechowski auch die Frage der Königswahl. Angesichts der großen Bedeutung, die er seit jeher einer starken (monarchischen) Spitze des Staates zubilligte, ist sein Interesse an diesem Aspekt nicht weiter verwunderlich. Hatte er schon die unterschiedlichen Rechtszustände im Mittelalter thematisiert, so betonte er das Nebeneinander des Wahlprinzips, das er für ein „nationales Prinzip" hielt, und des Erbprinzips der Dynastie auch für das Ostmitteleuropa der Jagiellonenzeit.[385] Seinen Ausgangspunkt bildete das geringe Vertrauen der Polen in die Jagiellonen-Dynastie, der unter anderem Jan Długosz vorgeworfen hatte, die wahren polnischen Interessen zu vernachlässigen. Deshalb hätte König Kazimierz Jagiellończyk versucht, die eigene Machtgrundlage zu stärken. Alle Bemühungen aber, das Erbprinzip durchzusetzen, seien gescheitert. Das habe auch daran gelegen, dass die Adelsmassen nach ungarischem Modell das allgemeine Wahlprinzip befürworteten, auch, um die weitere Ausdehnung der habsburgischen Macht zu verhindern.[386]

Trotz aller Probleme, die schon durch die Erstarrung der politischen Strukturen im Inneren im 16. Jahrhundert eingesetzt hatten, sah Wojciechowski den eigentlichen Wendepunkt zum Negativen in der Herrschaftszeit König Zygmunts III. Wasa, der auf den Thron gekommen sei, um die Wahl eines Habsburgers zu verhindern, dann aber mit diesen zusammengearbeitet habe.[387] Das 17. Jahrhundert erscheint somit nicht zufällig als „Polens zweites Mittelalter", das durch seinen Spiritualismus, die religiöse Stimmung der Türken- und Tatarenkriege und das Anknüpfen an alte rechtliche Institutionen gekennzeichnet gewesen sei. Als Erklärung für diesen Rückfall führte Wojciechowski den relativ kurzen Zeitraum einer Verbindung mit der westeuropäischen Zivilisation an.[388]

Die Fragen des 17. und 18. Jahrhunderts standen zwar nicht im Mittelpunkt der Arbeiten Wojciechowski, wenn man von dem immer präsenten

---

[385] Siehe Kap. 5.2.3. sowie Z.W., Les conditions intérieures et exterieures de l'établissement du trône électif en Pologne, in: Czasopismo Prawno-Historyczne 1 (1948), S. 9f. Zu den Details einzelner Königswahlen vgl. DERS., Państwo polskie (wie Anm. 24), S. 275-277.

[386] DERS., Przełom i przebieg (wie Anm. 329), S. 497-499.

[387] DERS., Les conditions intérieures (wie Anm. 385), S. 19f.

[388] Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W., Fragment III, Z.W., Państwo jako forma organizacji narodu. Podstawy organizacyjne Państwa Polskiego [Der Staat als Organisationsform der Nation. Die organisatorischen Grundlagen des polnischen Staates], in: Zagadnienia życia współczesnego, S. 103-219, hier S. 186.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deutschen Aspekt absieht. Er widmete den Gründen für die Teilungen weder eine eigenständige größere Arbeit noch einen Aufsatz. Bereits in der Einleitung ist darauf hingewiesen worden, dass das Thema dennoch ständig unterschwellig präsent war, und alles andere wäre vor dem Hintergrund der Diskussionslinien der polnischen Historiographie seit dem 19. Jahrhundert auch verwunderlich gewesen. Immerhin bemühte sich Wojciechowski, die diversen Ursachen für die Teilungen prägnant zusammenzufassen:

> „[...] Wenn die übermäßig rasche innere Entwicklung der polnischen Verhältnisse im Mittelalter dazu führte, dass die sozioökonomische Struktur nicht den Punkt des Gleichgewichts erreichte und sich zum Vorteil der adligen Landwirtschaft hin neigte, so äußerte sich die verfassungspolitische Struktur in der übermäßigen Privilegierung der Adelsmasse – und wenn die Union mit Litauen sowie die Inkorporation der ruthenischen Gebiete die Einmütigkeit des sozioökonomischen Aufbaus und die innenpolitische Krise vertieften, wurden die Kriege aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zum dritten Faktor, der aus dem Bereich der inneren Verhältnisse über das weitere Schicksal dieser Prozesse entschied."[389]

In einem weiteren Abschnitt dieser Serie sprach er davon, dass die „junge polnische Gesellschaft" etwas zu schnell die Systemformen der älteren westlichen Gesellschaften adaptiert habe. Nur eine gesunde Gesellschaft aber hätte entsprechende Voraussetzungen für einen starken Staat schaffen können. Somit lehnte Wojciechowski an dieser Stelle Bobrzyńskis These ab, nur das Fehlen einer starken Regierung habe den inneren Verfall bewirkt.[390] Andernorts erachtete er das Nichtvorhandensein einer starken Armee als naheliegendste Ursache für die Teilungen, führte dieses Manko aber wiederum auf die fehlenden Mittel im Staatshaushalt und erst dann auf die „schwache Gesellschaft" zurück.[391]

Das Verschwinden des polnischen Staates von der europäischen Landkarte war für Wojciechowski zwangsläufig. Dabei zog er als einer der ersten, weit vor den entsprechenden Vergleichen des späten 20. Jahrhunderts, Parallelen zum Niedergang des alten Deutschen Reiches; beide hätten einen mittelalterlichen Staatstyp verkörpert, der angesichts der neuen Herausforderungen nicht mehr zu stabilisieren gewesen sei.[392] Anders als in Deutschland, wo der Partikularismus im 16. und 17. Jahrhundert neue Machtzentren geschaffen habe, von denen Brandenburg-Preußen das bedeutendste geworden sei, hätten sich in Polen weder regionale Einheiten her-

---

[389] DERS., Upadek i odrodzenie narodu (wie Anm. 285), Teil 19, in: Gazeta Warszawska vom 26.2.1932.

[390] Ebd., Teil 21 vom 2.3.1932.

[391] DERS., Państwo jako forma (wie Anm. 388), S. 173f.

[392] DERS., Les conditions intérieures (wie Anm. 385), S. 23.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ausgebildet noch seien im rechtlichen Sinne Hierarchien innerhalb des Adels entstanden, wenn die Lage auch faktisch der fränkischen Klientelwirtschaft geähnelt habe. Die eigentliche Tragödie Polens sei aber die des Bürgertums gewesen, das nie angemessenen Einfluss habe erlangen können.[393]

Eine Ausnahme von der wenig intensiven Beschäftigung mit dem Thema stellte ein Schulbuch aus dem Jahre 1933 dar. Auf 33 Seiten versuchte Wojciechowski Grundschülern die Gründe für den Untergang der Adelsrepublik auf anschauliche Weise zu schildern und verfasste eine interessante Verbindung von wissenschaftlicher Forschung und ihrer didaktischen Aufbereitung.[394] Im Stile eines Gesprächs von verschiedenen Viertklässlern mit der Lehrerin entsteht das eigentliche Wojciechowskische Bild von der polnischen Geschichte, wobei bei der Herausarbeitung der Teilungsursachen eine Trennung äußerer und innerer Faktoren durchgeführt wird. Ausgangspunkt dabei ist die Frage des „schlauen Jaś", ob es stimme, dass nur die „bösen Nachbarn" am Untergang Polens Schuld gewesen seien. Die Lehrerin antwortet darauf, dass den Nachbarn „das Verbrechen der Teilung Polens" nur gelingen konnte, „weil es in Polen schlecht gelaufen ist"; die Gründe hätten sich lange entwickelt, Schuld habe aber vor allem der Adel gehabt, der über die restlichen Polen habe herrschen wollen, zeitweise habe man auch die eigene nationale Würde verloren, etwa in der Sachsenzeit.[395] Die äußeren Faktoren werden genauso ausführlich behandelt, wobei Wojciechowski seine bekannten Thesen zur Rolle der Geographie in der Geschichte, besonders des Besitzes Schlesiens und der Ostseeküste, pointiert und für Kinder verständlich darstellt. Die Schlussfolgerung lautet dann:

> „So wie man nicht behaupten kann, dass Polen den Verfall verdiente, dass es wegen der Anarchie fallen musste, so darf man andererseits die Schuld daran nicht nur den Teilungsmächten zuschreiben, weil diese ihre Absichten ohne die vorherige innere Unordnung niemals hätten in die Tat umsetzen können."[396]

Wojciechowski versuchte also eine Synthese zwischen den oben erläuterten verschiedenen Erklärungsmodellen des 19. Jahrhunderts. Dieses Modell der Kompromisssuche wandte er auch im Rahmen seiner politischen Aktivitäten mit den Bemühungen um eine Versöhnung von „Staat" und „Nation" an,

---

[393] DERS., Elementy rodzime w polskiej cywilizacji [Einheimische Elemente in der polnischen Zivilisation], in: Myśli I (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 117f. Die Methode des Analogieschlusses ermöglichte es Wojciechowski hier wiederum, Verhältnisse des Mittelalters auf die damalige Gegenwart zu übertragen.

[394] DERS., Przyczyny upadku dawnej Polski [Ursachen des Niederganges des alten Polens], Lwów 1933. (= Biblioteka Szkoły Powszechnej; co wiesz o Polsce Nr. 72).

[395] Ebd., S. 6f., 13.

[396] Ebd., S. 33. Wojciechowski schloss mit der für Grundschüler sicherlich etwas ungewöhnlichen (rhetorischen) Frage, wie wichtig denn die Wissenschaft für das heutige Polen sei.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wie noch zu zeigen sein wird. Es gibt jedenfalls in Wojciechowskis Werk keinen einheitlichen Erklärungsansatz in Bezug auf die Teilungen Polens. Wenn es ihm im publizistischen Zusammenhang angebracht zu sein schien, griff er sogar auf das unter Historikern eher unbeliebte Gedankenspiel des „Was wäre gewesen, wenn?" zurück. In der vereinfachten Form konnte dies zum Beispiel heißen: Ohne die „schändliche Niederlage" bei Konitz im Dreizehnjährigen Krieg 1454 wäre dieser Krieg rasch vorbei gewesen, es hätte keine Säkularisierung Preußens gegeben, keine Abhängigkeit des Herzogtums vom polnischen König, keine Königsberger Krönung 1701 und keine Teilungen Polens.[397]

Wenn man versucht, eine Bilanz von Wojciechowskis wissenschaftlichen Arbeiten über die Ära der Jagiellonen und die der Wahlkönige zu ziehen, so ist dies nur vor dem Hintergrund der Prämissen möglich, die er schon in seinen Werken über die Piastenzeit, das deutsch-polnische Verhältnis in der Geschichte, aber teilweise auch der mittelalterlichen verfassungsrechtlichen Strukturen festgelegt hatte. Aufgrund seiner Fixierung auf die Bedeutung der West- und Nordgebiete Polens, wie er sie in der Politik der Herzöge und Könige seit Mieszko I. erkannt hatte, musste es ihm auch für das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit darum gehen, „piastische Verhaltensweisen" der Herrscher aufzudecken. Deswegen erschien Zygmunt I. als derjenige, der Polen an die Ostsee zurückführte. Trotz seiner Schwächen war er daher für Wojciechowski eine der wichtigeren Persönlichkeiten an der Spitze des Staates, so wie er Kazimierz den Großen für seine „Revindikationspolitik" lobte oder Władysław Łokietek für seinen Kampf um die Ostsee. Zu diesem stark personengeschichtlichen Aspekt kamen die inneren Strukturen Polens hinzu, die der Verfassungshistoriker Wojciechowski auch für die Jagiellonenzeit genau beobachtete. Das antideutsche Element war mindestens genauso stark wie in anderen Teilen des Œuvres, vielleicht sogar noch etwas stärker, da Wojciechowski sich erst in der Zeit des Zweiten Weltkriegs wirklich mit dieser Epoche intensiv zu beschäftigen begann. Schließlich war sein Interesse für Kunst und Kultur, das in anderen Arbeiten eher weniger zu erkennen war, besonders ausgeprägt. Bei diesen Studien handelt es sich innerhalb des Gesamtwerks nicht nur um eine Degression, sondern um einen wesentlichen Bestandteil. Denn es ging Wojciechowski immer um (s)ein Gesamtmodell der Geschichte Polens, in dem jede Epoche eine ihr zugedachte Rolle spielte. Und dies musste selbstverständlich auch der interessierten Öffentlichkeit so nahegebracht werden.

---

[397] DERS., Państwo jako forma (wie Anm. 388), S. 206. Und als Schlusspointe fügte er noch hinzu: „...und heute würde man in Königsberg genauso Polnisch sprechen wie in Posen".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

5.5. Die Forschungen zur Stammes- und Landesgeschichte Großpolens, Pommerns und Schlesiens

Neben den Fragen der mittelalterlichen Strukturen und Rechtsformen Polens sowie den politikgeschichtlichen Ereignissen jener Zeit widmete Wojciechowski auch der Regionalgeschichte große Aufmerksamkeit, besonders wenn sie die Gebiete Großpolens, Pommerns und Schlesiens betraf.

Die Diskussion über die Konzepte von Landesgeschichte, etwaige Bedeutungsunterschiede zwischen Deutschland und Polen sowie ihre Rolle in der polnischen Geschichtswissenschaft ist in letzter Zeit unter anderem durch die Arbeit Jörg Hackmanns über West- und Ostpreußen wiederaufgelebt.[398] Wenn auch kein Zweifel daran bestehen kann, dass die Arbeiten Wojciechowskis zu regionalen Aspekten immer vor dem Hintergrund seiner politisch-historischen Gesamtkonzeption gesehen werden müssen, so kann doch für das Mittelalter nicht davon gesprochen werden, dass sich bei ihm die Bedeutung landesgeschichtlicher Fragestellungen nur aus der Tradition sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Forschungen bzw. dem übergeordneten Integrationszusammenhang der polnischen Nationalgeschichte speisen würde.[399]

Gewisse Einflüsse der modernen deutschen Landesgeschichte sind in seinen Arbeiten unverkennbar. Zwar finden sich keine direkten Verbindungen zu den sich im Rheinland entwickelnden neuen Forschungsansätzen eines Hermann Aubin oder Franz Petri, die später, auf dem Umweg unter anderem über Leipzig nach Schlesien übertragen, den eigentlichen Beginn der

---

[398] JÖRG HACKMANN, Ostpreußen und Westpreußen in deutscher und polnischer Sicht. Landesgeschichte als beziehungsgeschichtliches Problem, Wiesbaden 1996; ZENON GULDON, Kilka uwag o historii regionalnej i lokalnej [Einige Bemerkungen zur Regional- und Lokalgeschichte], in: Pamiętnik XIV powszechnego zjazdu historyków polskich, Bd. 2, Toruń 1994, S. 79-84. Die deutsch-polnischen Debatten über Regionalgeschichte haben in den letzten Jahren an Schärfe zugenommen. Vgl. JÖRG HACKMANN, Potrzeba zmiany. Głos za rewizją w uprawnianiu historii Prus Wschodnich [Die Notwendigkeit einer Veränderung. Stimme für eine Revision der Geschichtsschreibung über Ostpreußen], in: Borussia (2000), Nr. 22, S. 64-72; JANUSZ JASIŃSKI, Kilka uwag o artykule Jörga Hackmanna, „Potrzeba zmiany" [Einige Bemerkungen zu J. Hackmanns Artikel ...], in: Komunikaty Mazursko-Warmińskie (2001), Nr. 2, S. 277-281.

[399] So HACKMANN, Ostpreußen (wie Anm. 398), S. 12, in Anlehnung an andere Autoren. Zuvor schon: KLAUS ZERNACK, Brandenburgische Landesgeschichte in der polnischen Geschichtswissenschaft, in: Geschichte und Verfassungsgefüge. Frankfurter Festgabe für Walter Schlesinger, Wiesbaden 1973, S. 3, Anm. 7. Auch die These EDUARD MÜHLES in seiner Rezension von Hackmanns Arbeit (Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 46 [1997], Nr. 3, S. 465), dass die Arbeit der polnischen Landeshistorie der Zwischenweltkriegszeit nahezu ausschließlich von politischen Erkenntnisinteressen geprägt gewesen sei, scheint mir in dieser Schärfe nicht zutreffend zu sein.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deutschen Ostforschung darstellten. Die Kenntnis der bahnbrechenden Arbeiten Fritz Curschmanns oder Adolf Hochmeisters für Pommern war freilich vorhanden. Deren Forschungsansätze deckten sich teilweise mit denen polnischer Kollegen. Curschmanns Verbindung von Geschichte und Geographie war für Wojciechowski ebenso attraktiv wie ein integraler Bestandteil von dessen Theorie: der These von der Konstanz alter Grenzen in der Geschichte, die „historisch gewachsen und fast unzerstörbar sind".[400] Gleiches galt für die interdisziplinäre Verbindung verschiedener Richtungen der entstehenden historischen Kulturraumforschung, etwa der Sprachlandschafts- und Mundartenforschung, der Archäologie und Geographie, die sich zumindest rudimentär in Wojciechowskis Arbeiten wiederfand, ohne dass er diesen Weg später weiterentwickelte.[401]

Ohne die Bedeutung übergreifender nationaler Interessen in diesen Texten Wojciechowskis zu schmälern, ist doch eine gewisse Sympathie für regionale Identitäten spürbar, und sei es manchmal nur, um der ostdeutschen Landesgeschichte Paroli zu bieten. Unter anderem um ihre Institutionen besser kennen zu lernen reiste er 1929 nach Deutschland. Die Ergebnisse dieser Reise fasste er in zwei ausführlichen Beiträgen zusammen, die in sachlichem Ton die Aufgaben und Tätigkeiten verschiedener Gremien darstellten.[402]

An vorderster Stelle von Wojciechowskis in der Regel kleineren Arbeiten zu landesgeschichtlichen Themen sind die Untersuchungen über das Burgensystem Großpolens und die Verteilung der Stämme dort und in Schlesien in vorpiastischer und piastischer Zeit zu nennen. Ging es um Pommern, war der nationale Hintergrund, also das Ziel des Nachweises der Zugehörigkeit zum polnischen Staat, wesentlich deutlicher. Von dieser Betrachtung muss Wojciechowskis zentrale Beschäftigung mit den von ihm so genannten „Mutterländern Polens" (*ziemie macierzyste*) ausgeklammert werden, die einen eigenen Schwerpunkt dieser Arbeit bilden.[403]

In dem Bedürfnis, die Forschungen zur frühesten mittelalterlichen Geschichte Polens voranzutreiben, ging es Wojciechowski vor allem darum, ein möglichst vollständiges Bild der Stammesbesiedlung zu zeichnen. Die gün-

---

[400] Zu Curschmann und seinem Werk vgl. REMBERT UNTERSTELL, Klio in Pommern, Köln u.a. 1996, S. 201-217.

[401] Zu Entwicklung und Theorie der deutschen Landesgeschichte siehe FRANZ IRSIGLER, Vergleichende Landesgeschichte, in: Landesgeschichte heute, hrsg. v. CARL-HANS HAUPTMEYER, Göttingen 1986, S. 35-54; ALOIS GERLICH, Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme, Darmstadt 1986 (insbesondere zur Historiographie der Geschichtlichen Landeskunde, S. 1-98).

[402] Z.W., Ze slawistyki i badań nad wschodem niemieckim w Niemczech [Zur Slavistik und den deutschen Ostforschungen in Deutschland], Teil 1, in: Kwartalnik Historyczny 43 (1929), Nr. 2, S. 261-284; Teil 2, in: Roczniki Historyczne 7 (1931), S. 82-112.

[403] Siehe Kap. 6.3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stigste Ausgangsposition dafür ergab sich in Schlesien, weil hier sowohl die Aussagen des Bayerischen Geographen als auch die der sogenannten Prager Bistumsurkunde von 973 (1086) relativ aussagekräftig sind. Methodisch knüpfte er an die Arbeiten zu den westslavischen Stämmen an, vor allem an die Beiträge Fritz Curschmanns und Lubor Niederles mit den darin enthaltenen Karten über die regionale Verteilung der einzelnen Stämme.[404] Wojciechowski ordnete die Gebiete Schlesiens zunächst sechs Stämmen zu: Bobrzanen am mittleren und oberen Bober um Bunzlau, östlich davon Trzebowanen um Liegnitz, Ślęzanen um den Zobtenberg mit Breslau, Opoleanen um Oppeln, Dziedoszanen um Glogau und Beuthen sowie Golensizi im Süden des Oppelner Landes. Als Belege führte er neben den Quellenangaben die alten polnischen Dialektgrenzen sowie archäologische Ausgrabungen an.[405] Zu Hilfe kamen ihm bei der Aufteilung die Existenz von Übergangsräumen zwischen den Stammesterritorien in Form von natürlichen oder bewusst angelegten Hindernissen (Wälder, Brachland, Flüsse, Wälle). Besonders beschäftigte er sich mit dem Phänomen des Waldgürtels, der Schlesien bis ins 13. Jahrhundert aufteilte, und der onomatologischen Sicherung jener *przesieki*.[406]

Der grundsätzliche Streit, den Wojciechowski in der Frage der Stammesterritorien mit Stanisław Arnold führte, fand seinen Widerhall auch bezüglich der Lokalisierung der Stämme in Schlesien. Wojciechowskis Platzierung der Trzebowanen im Liegnitzer Raum in Anlehnung an die Erkenntnisse der deutsch-schlesischen Landeskunde, zunächst in hypothetischer, später in entschiedenerer Weise, forderte Arnolds Kritik ebenso heraus wie die Abgrenzung der Gebiete von Ślęzanen und Bobrzanen.[407]

---

[404] LUBOR NIEDERLE, Slovanské starožitnosti. Oddíl historický. Bd. 3: Původ a počátky slovanů západních [Die slavischen Altertümer. Historische Abteilung. Bd. 3: Abstammung und Anfänge der Wetslaven], Praha 1919; FRITZ CURSCHMANN, Die Diözese Brandenburg. Untersuchung zur historischen Geographie und Verfassungsgeschichte eines ostdeutschen Kolonialbistums, Leipzig 1906.

[405] Z.W., Najstarszy ustrój (wie Anm. 144), S. 123-132; KAZIMIERZ NITSCH, Mapa narzeczy polskich [Karte der polnischen Mundarten], Kraków 1919.

[406] Z.W., Pogranicze plemienne śląsko-wielkopolskie i zagadnienie kształtowania się państwa Polan [Das schlesisch-großpolnische Stammesgrenzgebiet und die Frage der Entstehung des Polanen-Staates], in: Przegląd Zachodni 8 (1952), S. 279-298, hier S. 279-288. Zur Rolle jener befestigten Wälle bei der Verteidigung der Stämme siehe ELŻBIETA KOWALCZYK, Systemy obronne wałów podłużnych na ziemiach polskich [Die Verteidigungssystem der Längswälle in den polnischen Gebieten], Wrocław 1987.

[407] Z.W., Ustrój polityczny ziem polskich (wie Anm. 127), S. 33; DERS., O ustroju szczepowym (wie Anm. 51), S. 19; ARNOLD, W sprawie ustroju (wie Anm. 136), S. 332-335. Die grundlegenden Arbeiten, auf die sich Wojciechowski stützte, waren MAX HELLMICH, Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Breslau 1923, sowie HOLTZMANN, Böhmen und Polen (wie Anm. 29). Die Bewertung der Stammeseinteilung

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auch für den großpolnischen Raum bemühte sich Wojciechowski um eine territoriale Ordnung der Stämme. Die trennende Funktion der sumpfigen Tiefebene der Obra und des Bartsch nach Norden stand für ihn außer Frage. Er übernahm hier die Ergebnisse deutscher und polnischer Wissenschaftler aus der Namensforschung, der Archäologie und der Literaturgeschichte und griff in erster Linie auf die stammesgeschichtlichen Arbeiten Semkowicz' über die Awdańcen und die Pałuken zurück.[408] Die allgemeine Bedeutung Großpolens folgte für Wojciechowski aus einer Entwicklung, die sich etwa von der schlesischen unterschied, weil hier die soziale Differenzierung rascher stattgefunden hatte, aus der letztlich der entscheidende Schritt zur Staatsbildung erfolgt war.[409] Es gelang ihm jedoch nicht, eine Verteilung der einzelnen Stämme sowie deren geographische Abgrenzung voneinander sichtbar zu machen, so dass er sich in allgemeinen Erkenntnissen zur polnischen Staatsbildung erschöpfte, ohne unter landesgeschichtlichem Blickwinkel zu wesentlichen Ergebnissen zu kommen.[410]

Es ging Wojciechowski auch darum, die frühmittelalterliche Gliederung des Herrschaftszentrums Großpolen näher zu erforschen und dabei die Rolle der verschiedenen Orte klarer zu definieren. Dabei knüpfte er erneut an die Thesen Oswald Balzers an, der schon 1916 davon ausgegangen war, dass Gnesen zweifellos die erste Hauptstadt Polens, gleichzeitig aber vor 963 Zentrum des heidnischen Kultes gewesen sei.[411] Weil daraus eine gewisse Gefahr für das Christentum abzuleiten gewesen sei, und wegen der günstigeren geographischen Lage habe Mieszko schließlich Posen zum neuen Herrschersitz ausgebaut.[412] Die geographischen Grenzen Großpolens hielt

---

Wojciechowskis in der zeitgenössischen deutschen Literatur war nicht einheitlich. HEINRICH VON LOESCH (Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 1 [1936], S. 130f.) stimmte eher zu, bei JOSEF PFITZNER, Die mittelalterliche Verfassungsgeschichte Schlesiens im Lichte polnischer Forschung, in: Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung 3 (1932), Nr. 1, S. 7, überwog die Kritik. In der Zeit nach 1945 unterzog Wojciechowski einen Teil seiner bisherigen Ansichten zur Anordnung der Stämme einer Revision, ohne dies freilich öffentlich darzustellen. Vgl. dazu: Brief Zygmunt Wojciechowskis an Aleksander Gieysztor vom 18.11.1953 (Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W., Fragment 2a).

[408] SEMKOWICZ, Ród Awdańców (wie Anm. 134); DERS., Ród Pałuków (wie Anm. 134); die Verweise auf die Bedeutung altskandinavischer Sagas, wie sie Wojciechowski in Anlehnung an Semkowicz vorbrachte, sollten allerdings nicht überbewertet werden. Zur Siedlungs- und Bewaldungsgeschichte Großpolens verwies er zustimmend auf die Arbeit HEINRICH BARTENS, Die Siedlungen in Südwestposen, Breslau 1933.

[409] Z.W., Pogranicze plemienne (wie Anm. 551), S. 297f.

[410] DERS., Północna granica Wielkopolski i dalsze uwagi nad kształtowaniem się państwa Polan [Die Nordgrenze Großpolens und weitere Bemerkungen zur Entstehung des Polanen-Staates], in: Przegląd Zachodni 8 (1952), S. 770-787, passim.

[411] OSWALD BALZER, Stolice Polski 963-1138, Lwów 1916, S. 8f.

[412] Z.W., L'Oder et la Vistule (wie Anm. 17), S. 72f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowski durch die Beschreibung des Gallus Anonymus für sicher vorgegeben: „zwischen der mittleren Warthe, an deren rechten Ufer Posen liegt, und der mittleren Weichsel mit der Burg Włocławek. In der Mitte davon befinden sich die starken Burgen Gnesen und Giecz".[413] Indem er den archäologischen Ergebnissen vor allem für Posen folgte, sprach er von einem unmittelbaren Hauptstadtwechsel durch die Taufe von 963.[414] Eigene Untersuchungen zu dieser Thematik führte er nur im Rahmen seiner stammesgeschichtlichen Arbeiten und für die Burg Giecz durch.[415]

Der dritte regionale Schwerpunkt Wojciechowskis war Pommern. Auch hier ging es ihm an vorderster Stelle darum, die historischen Verbindungen zu Polen aufzuzeigen. Auf die Auswirkungen auf sein Bild für die Zeit Mieszkos ist bereits eingegangen worden, es bleiben jedoch einige eher lokalgeschichtliche Aspekte. Dies betrifft zum einen den Nachweis einer engen Verbindung der pommerschen Fürstendynastie zu den Piasten, den Wojciechowski bis in die Zeit des hl. Adalbert zurückzuführen suchte. Zwar wird aus der ausführlichen Schilderung möglicher persönlicher Verbindun-

---

[413] Vgl. DERS., Początki Poznania (wie Anm. 246), S. 7.

[414] DERS., Gniezno – Poznań – Kraków (wie Anm. 70), S. 343-347; DERS., Początki Poznania (wie Anm. 246), S. 8-11. Wojciechowski nahm hier keine gesonderte Position ein und verzichtete weitgehend auf einen eigenen Kommentar, sondern beließ es bei Hinweisen auf die Arbeiten von WITOLD HENSEL, Rola Poznania w okresie wczesnopiastowskim na tle odkryć w innych ośrodkach Polski [Die Rolle Posens in frühpiastischer Zeit vor dem Hintergrund der Entdeckungen in anderen Zentren Polens], in: Kronika Miasta Poznania 20 (1947), S. 113-132, und von WŁADYSŁAW KOWALENKO, Grody i osadnictwo grodowe Wielkopolski wczesnohistorycznej od VII do XII wieku [Burgen und Burgsiedlung des frühhistorischen Großpolens vom 7. bis zum 12. Jahrhundert], Poznań 1938. Siehe auch Z.W., Kraków czy Gniezno, O najdawniejszą stolicę polską (polemika z St. Zakrzewskim i J. Dąbrowskim) [Krakau oder Gnesen. Um die älteste polnische Hauptstadt (eine Polemik mit St. Zakrzewski und J. Dąbrowski)], in: Kurier Poznański Nr. 112 vom 8.3.1928. Die neuere archäologische Forschung hat die besondere Rolle Posens weitestgehend bestätigt. Siehe dazu insbesondere die Arbeiten von ZOFIA KURNATOWSKA, eine Kurzfassung davon unter dem Titel „Poznań w czasach Mieszka I." [Posen in den Zeiten Mieszkos I.], in: Polska Mieszka I. (wie Anm. 24), S. 73-90, sowie ZBIGNIEW DALEWSKI, Między Gnieznem a Poznaniem [Zwischen Gnesen und Posen], in: Kwartalnik Historyczny 98 (1991), S. 19-43. Die Hauptstadtfrage in frühpiastischer Zeit gehört auch heute noch zu den umstrittensten Themen der polnischen Mediävistik. Vgl. dazu die Beiträge von ZOFIA KURNATOWSKA, GERARD LABUDA, HANNA KÓČKA-KRENZ und JERZY STRZELCZYK, in: Gniezno i Poznań w państwie pierwszych Piastów, Poznań 2000. Mitunter werden auch Ansätze propagiert, die von einer Zweiteilung des Staates der ersten Piasten mit einer gleichwertigen Rolle Gnesens und Krakaus sprechen, siehe ZBIGNIEW DALEWSKI, Władza, przestrzeń, ceremoniał. Miejsce i uroczystość inauguracji władcy w Polsce średniowiecznej do końca XIV w. [Macht, Raum, Zeremoniell. Ort und Inaugurationsfeier des Herrschers im mittelalterlichen Polen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts], Warszawa 1996.

[415] Z.W., Znaczenie Giecza w Polsce Chrobrego [Die Bedeutung von Giecz im Polen Bolesław des Tapferen], in: Przegląd Zachodni 8 (1952), S. 410-416.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen klar, dass jede Art von Festlegung quellenkritisch auf äußerst wackligem Boden steht, doch ließ sich Wojciechowski davon nicht abhalten.[416] Dem Kampf um Pommern und Pommerellen musste vor dem Hintergrund des Konzeptes eines „Polens an der Ostsee" wegen der „Flussläufe als geographischem Schlüssel" eine entscheidende Rolle zukommen.[417] Die Sonderrolle der Region war schon deswegen gegeben, weil spätestens seit dem 12. Jahrhundert keine direkte geographische Nachbarschaft zu polnischem Staatsgebiet existierte.[418] Das vermeintlich große Interesse der piastischen Herrscher an dieser Region war für Wojciechowski aber praktisch ein Vorbild, weswegen er auch die Bemühungen Kazimierzs des Großen um einen Nachfolger besonders zu würdigen wusste.

In einigen Kernfragen wie der geographischen Zuordnung von Polanen, Wislanen, Pomoranen, Masowiern und den zahlreichen schwer fassbaren Kleinstämmen Schlesiens kam Wojciechowski zu wichtigen Ergebnissen. Sie entsprachen in vielen Details denen seiner deutschen Kollegen jener Zeit und besitzen bis zum heutigen Tage eine gewisse Gültigkeit, was nicht zuletzt daran liegt, dass – wie Peter Moraw zu Recht bemerkt hat –, die modernen Fragestellungen der Ethnogenese auf jenen Raum bisher praktisch noch gar nicht angewandt worden sind.[419]

Der Geschichte Schlesiens galt nicht nur für die vorpiastische Zeit das große Interesse Wojciechowskis. Er bezog das ganze Mittelalter in seine Forschungsarbeiten mit ein. Ähnliches schwebte ihm für Ostpreußen vor, was allerdings wegen des Zweiten Weltkriegs nicht mehr zu realisieren war.[420] Dabei stand die zentrale Betrachtung der Verfassungszustände – parallel zu den polnischen – eindeutig im Mittelpunkt. Hinzu kamen zwei Spezialaspekte, die für ihn deswegen so wichtig waren, weil sie seiner Meinung nach die „ewige Verbindung" Schlesiens und Polens treffend

---

[416] DERS., Polska nad Wisłą i Odrą (wie Anm. 4), S. 110-121. Die Idee übernahm Wojciechowski von ZAKRZEWSKI, Mieszko I. (wie Anm. 12), S. 150f.

[417] Z.W., Pomorze a pojęcie (wie Anm. 40), zitiert nach dem Wiederabdruck in DERS., Hołd pruski i inne studia historyczne, Poznań 1946, 41-68, hier S. 47.

[418] DERS., Polska a Pomorze. Wstęp do książki K. Ślaskiego „Przemiany etniczne na Pomorzu Zachodnim w rozwoju dziejowym", Poznań 1954 [Polen und Pommern. Einleitung zu K. Ślaskis Buch „Ethnische Veränderungen in Westpommern in der geschichtlichen Entwicklung"], zitiert nach: DERS., Studia historyczne [Historische Studien]. Warszawa 1955, S. 68.

[419] PETER MORAW, Das hochmittelalterliche Polen und seine Vorgeschichte, in: Deutsche Geschichte im Osten: Schlesien, hrsg. v. NORBERT CONRADS, Berlin 1994, S. 48f. Zur traditionellen deutschen Sicht der Stammesverteilung als Überblick LOESCH, Die Verfassung im Mittelalter (wie Anm. 254); Herbert Schlengers beigefügte Karte entspricht im wesentlichen Wojciechowskis Angaben.

[420] Siehe Kap. 6.2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

symbolisierten: die Bemühungen der schlesischen Piasten um die polnische Königswürde und die engen kirchlichen Verbindungen der Diözesen Breslau und Gnesen.

Am ausführlichsten setzte sich Wojciechowski mit Schlesien in seiner Untersuchung der politischen Verfassung der Region in den Jahren 1139 bis 1400 auseinander, die ebenso wie seine Übersicht über die älteste Stammes- und Verfassungsordnung Schlesiens 1933 im ersten Band des Großprojektes einer polnischen Geschichte Schlesiens erschien.[421] Darin schilderte er zunächst die staatsrechtlichen Zustände nach der Einrichtung der Teilfürstentümer und die spezielle Rechte jener Fürsten. Dabei ging es ihm in erster Linie um die Betonung einer ähnlichen Entwicklung „wie im übrigen Polen auch". Darauf folgte eine detaillierte Darstellung der Ämter und der Verwaltungsaufteilung. Wojciechowskis Konstruktion entsprach hier weitgehend derjenigen, die er später in seinem Werk *Państwo polskie w wiekach średnich* (Der polnische Staat im Mittelalter) verwenden sollte. Spürbar ist wiederum der Einfluss Oswald Balzers, aber auch Roman Grodeckis. Hier wie in den folgenden Kapiteln zur Gerichtsverfassung und Gerichtsbarkeit ist das Bemühen erkennbar, die innovativen Elemente Schlesiens hervorzuheben, die die Kernthese Wojciechowskis bestätigen sollten, dass Schlesien im 13. und 14. Jahrhundert an der Spitze der polnischen Zivilisation gestanden habe. Als Beispiel für die sich in den Vordergrund schiebenden „Aspekte des Frühkapitalismus" dienten ihm die Städte:

> „Auch anhand der städtischen Angelegenheiten wird die von uns oftmals hervorgehobene Rolle Schlesiens als eines Landes an der Grenze ‚zweier Welten' bemerkbar. Die westliche Welt, und das ist in nächster Nachbarschaft Deutschland, ist nicht nur feudal bzw. schon ständisch, sondern auch ein Gebiet, in dem städtisches Leben blüht, das noch aus dem Boden römischer Ansiedlungen erwächst. Die Welt östlich von Schlesien ist nicht nur durch Elemente der Sippenverfassung, sondern auch durch das Übergewicht des Landlebens gekennzeichnet."[422]

Die innovative Kraft und der zivilisatorische Schub, den in erster Linie das deutsche Recht nach Schlesien brachte, wurde wie oben schon gezeigt von

---

[421] Z.W., Ustrój polityczny Śląska (wie Anm. 211) sowie DERS., Najstarszy ustrój (wie Anm. 144). Von der breiten Resonanz dieser Arbeiten zeugen die ausführlichen Rezensionen – auf polnischer Seite von KAZIMIERZ TYMIENIECKI (in: Roczniki Historyczne 9 [1933], S. 129-134) und von MARIAN ZYGMUNT JEDLICKI (in: Revue Historique de droit français et étranger 13 [1934], S. 332-342), auf deutscher Seite in erster Linie von JOSEF PFITZNER (in: Zeitschrift für Osteuropäische Geschichte 7 [1933], S. 427f.) und HEINRICH VON LOESCH (siehe Anm. 407) – sowie die rasche Übersetzung des Bandes in der Reihe der Publikationsstelle Dahlem im Jahre 1935.

[422] Z.W., Ustrój polityczny Śląska (wie Anm. 211), S. 713.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowski durchaus anerkannt. Er fasste schließlich drei Phasen der Verfassungsentwicklung zusammen. Am Anfang stand die vorpiastische Zeit, also die Epoche der Stammesherrschaft in ihren verschiedenen Ausprägungen. Darauf folgte die Zeit der fürstlichen Macht, die er mit den Verfassungsänderungen des frühen 13. Jahrhunderts enden ließ und die Schlesien eher an der Peripherie der polnischen Geschichte sah, was zur großen Ähnlichkeit polnischer und schlesischer Verfassungsstrukturen führte. Am Ende nannte er das Zeitalter der großen Veränderungen, die für Wojciechowski im wesentlichen durch drei neue Faktoren definiert wurden: die starke Verbreitung des deutschen Rechts mit den damit zusammenhängenden Fragen der Immunität und der Stadtentwicklung, der Einfluss der Lehnseinrichtungen und die Anfänge der Ständeorganisation.[423]

Weil es nicht gelang, die neuen westeuropäischen Strukturen auf Polen zu übertragen, habe dort keine „gesunde Entwicklung" stattfinden können. Die Verbindungen zu Schlesien seien erhalten geblieben, wenn auch durch die deutschen Siedler und das deutsche Recht die dortigen sozioökonomischen Verhältnisse einem tiefgreifenden Wandel unterlegen gewesen seien. Wojciechowski lehnte entschieden die These ab, Polen hätte sich von den Einflüssen aus dem Westen abgrenzen und einen eigenen, langsameren Weg der zivilisatorischen Entwicklung gehen können. Dies sei in der Geschichte unmöglich, denn „nachdem man einmal in den Kreis der Wirkungen westlicher Zivilisationen eintrat, musste man ihren Einflüssen unterliegen und indirekt die Konsequenzen der verspäteten Entwicklung tragen".[424] Diese Bemerkung legt ein wiederholtes Mal eine der grundlegenden Wurzeln der Wojciechowskischen Geschichtsphilosophie offen, die eine unauftrennbare Verbindung zwischen den Strukturen des alten Roms und seiner Gegenwart voraussetzte. Daraus folgt allerdings noch ein zweiter Aspekt, der nicht minder bedeutsam ist: Wenn nämlich Schlesien damals an der Spitze der Zivilisation der polnischen Länder stand, dann musste sein Verlust um so größere Konsequenzen haben; Polen musste seine missionarische Aufgabe der Verbreitung der Zivilisation im Osten ohne den unmittelbaren Kontakt mit „westeuropäischen" Elementen im eigenen Staat durchführen, was die Aufgabe erheblich erschwerte. Diesen Gesichtspunkt gilt es zu bedenken, wenn später von den „Mutterländern" Polens die Rede sein wird. Hier wird Wojciechowski davon abweichende Erklärungsmuster dafür nennen, warum diese Gebiete zu Polen gehören müssen.

---

[423] Ebd., S. 789. Damit in Zusammenhang steht der Prozess einer Territorialisierung Schlesiens nach deutschem Vorbild über das Lehnswesen; eine Entwicklung, die in Polen so nicht möglich war.

[424] Ebd., S. 804.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Angesichts dieser Gewichtung erstaunt es nicht, dass Wojciechowski allen Versuchen, die polnisch-schlesischen Verbindungen zu retten, spezielle Aufmerksamkeit widmete. Sein Interesse an den gesamtpolnischen Plänen der schlesischen Heinriche ist dabei besonders auffällig. Die Bemühungen vor allem Herzog Heinrichs des Bärtigen (1201-1238) um die Vorherrschaft im polnischen Raum und vielleicht sogar um die Königskrone haben die Historiographie immer wieder beschäftigt. Auch in den neueren Bewertungen wird darauf hingewiesen, dass ein Erfolg der dynastischen Pläne des Herzogs in der Tat die Geschichte der Region hätte anders verlaufen lassen.[425]

Wojciechowski wählte als Ausgangspunkt die Kritik an der deutschsprachigen Geschichtsschreibung über Schlesien, die immer die seiner Germanisierung gewesen sei. Das Bild von einem völligen Zerfall zentraler Macht in viele Teilfürstentümer sei aber nur teilweise richtig. Schon Bolesław Wysoki von Breslau und sein Bruder Mieszko von Oppeln hätten versucht, mehrere Territorien in ihren Besitz zu bringen, um daraus weitergehende Ansprüche abzuleiten. Mit diesem Wissen könne man nun die Lücke schließen, die es vermeintlich zwischen den Restitutionsversuchen Władysławs II. und den beiden Heinrichen gegeben habe.[426] Heinrich der Bärtige habe diese Bemühungen noch weiter gefasst und die Königskrone ganz Polens angestrebt, zunächst für sich selbst, dann für seinen Sohn Heinrich (den Frommen); dabei habe er sich in erster Linie die Unterstützung des Kaisers erhofft. All diese Pläne führten aber genauso wenig zu einem Erfolg wie die letztmaligen Anstrengungen Heinrichs IV. Probus am Ende des 13. Jahrhunderts. Deswegen und wegen des schon zuvor stattgefundenen Verlustes der Odermündung und des Lebuser Landes, „das [Herzog; M.K.] Bolesław Rogatka an den Magdeburger Erzbischof verkauft hatte"[427], hätte man schließlich der böhmischen Expansion kaum Widerstand entgegensetzen können. Der letztliche

---

[425] Vgl. PETER MORAW, Verwandlung und Europäisierung: das selbständige Schlesien (1202-1327/39), in: Deutsche Geschichte im Osten: Schlesien (wie Anm. 419), S. 77f.; KLAUS ZERNACK, Polen und Russland. Zwei Wege in der europäischen Geschichte, Berlin 1994, S. 98; zu Heinrich dem Bärtigen siehe BENEDYKT ZIENTARA, Henryk Brodaty (wie Anm. 256).

[426] Z.W., Plany królewskie książąt śląskich w XIII w. [Die Königspläne der schlesischen Herzöge im 13. Jahrhundert], in: Tęcza 4 (1930), Nr. 30 vom 26.7.1930; DERS., Bolesław z przydomkiem Wysoki [Bolesław mit dem Beinamen „der Hochgewachsene"], in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 2, Kraków 1936, S. 262f.

[427] DERS., Historyczne przesunięcie Polski ku wschodowi i zagadnienie unifikacji etnicznej współczesnego terytorium państwowego Polski [Die historische Verschiebung Polens nach Osten und die Frage einer ethnischen Vereinheitlichung des jetzigen Staatsterritoriums Polens], in: DERS., Myśli I (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 13. Der Text erschien erstmals im Jahre 1928.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rechtliche Verzicht auf Schlesien durch Kazimierz den Großen habe nur den Abschluss dieser für Polen unglückseligen Entwicklung bedeutet.[428]

Als um so wichtigeren Faktor für das Weiterwirken der Kontakte nach Polen bewertete Wojciechowski die Beibehaltung der kirchlichen Verbindungen. Er hob besonders den Erfolg Kazimierzs hervor, dem es im 14. Jahrhundert gelungen sei, die Bestrebungen Karls IV. zu vereiteln, Breslau dem Prager Erzbistum zuzuschlagen. Diese Politik sei ein vorrangiges Ziel auch der späteren polnischen Herrscher gewesen, bis hin zu Zygmunt II. August, der noch einmal erfolgreich habe Widerstand leisten können, so dass schließlich erst im Jahre 1821 die Bistümer Breslau und Ermland aus dem Gnesener Erzbistum herausgelöst wurden.[429] Wojciechowski ging es neben der Wahrung rechtlicher Strukturen aber auch um die Sicherung des Katholizismus in Schlesien. Aufgrund bestimmter Einflussmöglichkeiten habe anders als in Cammin oder Lebus die Reformation aufgehalten werden können. Die politische Konsequenz, die er für die Gegenwart daraus zog, war dann die, dass nach den „bevölkerungspolitischen Veränderungen" nach 1945 und aufgrund der „starken Zunahme des Anteils der Katholiken an der Gesamtbevölkerung Schlesiens" nun die alten kirchenrechtlichen Verhältnisse der Vorteilungszeit wieder hergestellt werden müssten.[430]

---

[428] DERS., Udział Śląska w dawnym zjednoczeniu ziem polskich [Der Anteil Schlesiens an der alten Vereinigung der polnischen Gebiete], Katowice 1935, passim; ähnlich auch in seiner Kritik des Aufsatzes von Robert Holtzmann im „Deutschland und Polen"-Buch von 1933 (wie Anm. 1), S. 845, 847f. Die neuere Forschung verweist darauf, dass schon im 13. Jahrhundert in der öffentlichen Wahrnehmung die schlesischen Herzöge Fürsten des Heiligen Römischen Reiches gewesen seien. Die von ihren meist deutschen Beratern initiierten Pläne zur Gewinnung der polnischen Krone müsse man in erster Linie vor dem Hintergrund persönlicher und dynastischer, weniger aber nationaler Interessen sehen. Vgl. TOMASZ JUREK, Obce rycerstwo na Śląsku do połowy XIV wieku [Fremdes Rittertum in Schlesien bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts], Poznań 1996, S. 180.

[429] Z.W., Gniezno i Wrocław (wie Anm. 107). Die deutsche Forschung hat diese späte Trennung bestritten.

[430] Ebd., S. 13f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6. Für ein Polen an Oder und Ostsee: Wojciechowskis Aktivitäten in der Wissenschaftspolitik und das Konzept der „Mutterländer“

6.1. Die polnische Westforschung der Zwischenweltkriegszeit

Der Begriff „polnische Westforschung“ tauchte – worauf Rudolf Jaworski zurecht aufmerksam gemacht hat – bei den betroffenen Wissenschaftlern selber nicht auf, sondern stellt eine „von außen, d.h. vom deutschen Sprachgebrauch herangetragene Analogiebildung zum Begriff ‚deutsche Ostforschung‘“ dar.[1] Die Wurzeln der Bezeichnung liegen jedoch durchaus im Polnischen, nämlich in den Ende des 19. Jahrhunderts in den Kreisen der polnischen nationalen Rechten um Roman Dmowski diskutierten Grundprinzipien der sogenannten *myśl zachodnia* (Westgedanke). Sein Aufkommen als intellektuelle Strömung im Kontext vor allem der Germanisierungspolitik im preußischen Teilungsgebiet war eine Folge der territorialen Neuorientierung eines Teiles der polnischen Gesellschaft aufgrund einer gestiegenen Bedeutung der Westgebiete. Somit war der Westgedanke zunächst eher auf eine Stärkung des Polentums im Sinne der „organischen Arbeit“ gerichtet und hatte deshalb eher reaktiven Charakter, wie etwa die zahlreichen Überlegungen zur Erhöhung des Bildungsniveaus zeigen.[2]

---

[1] Vgl. Rudolf Jaworski, Die polnische Westforschung zwischen Politik und Wissenschaft, in: Polen nach dem Kommunismus, hrsg. v. Erwin Oberländer, Stuttgart 1993, S. 95.

[2] Zur *myśl zachodnia* gibt es eine Reihe polnischer Arbeiten, die meist äußerst faktenreich sind, eine klare Einordnung in den politischen Gesamtkontext des frühen 20. Jahrhunderts auf der Grundlage einer kritischen Selbstreflexion aber vermissen lassen. Der Schwerpunkt liegt dabei eindeutig auf der Zeit nach 1945. Zu nennen sind hier Marian Mroczko, Polska myśl zachodnia 1918-1939. Kształtowanie i upowszechnianie [Der polnische Westgedanke 1918-1939. Entstehung und Verbreitung], Poznań 1986, sowie Bernard Piotrowski, O Polskę nad Odrą i Bałtykiem. Myśl zachodnia i badania niemcoznawcze Uniwersytetu Poznańskiego [Um Polen an Oder und Ostsee. Der Westgedanke und die deutschkundlichen Forschungen der Universität Posen], Poznań 1987; Marian Mroczko, Instytucjonalne aspekty polskich badań zachodnich 1918-1939 [Institutionelle Aspekte der polnischen Westforschungen 1918-1939], in: Niemcy w Łodzi do 1939 r., hrsg. v. Marian Wilk, Łódź 1996, S. 147-158. Letzterer Aufsatz wird dem Anspruch seines Titel praktisch

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nach 1918 war die Lage jedoch eine völlig andere. Durch die Wiedererlangung der Unabhängigkeit boten sich dem polnischen Staat zum einen viele neue Möglichkeiten, auch in der Wissenschaft, gleichzeitig waren aber praktisch alle seine neuen Grenzen, gerade diejenigen zu Deutschland, in höchstem Maße gefährdet. In der Zeit der Aufstände in Großpolen und Schlesien, aber auch in den ganzen Jahren der Weimarer Republik in Deutschland, kämpften Historiker, Geographen, Archäologen und Sprachwissenschaftler an vorderster Front – manchmal auch mit der Waffe in der Hand – für den polnischen Staat.

Die Bemerkung Klaus Zernacks, die starke Politisierung der Geschichtswissenschaft in Polen sei eine Reaktion auf die Verstetigung der Teilungspolitik und ihren Nachhall nach 1918 gewesen und habe somit bis zum

---

nicht gerecht. Für eine zukunftsweisende sachliche Bewertung der Geschehnisse wichtig ist die Rezension zu Piotrowskis Buch aus der Feder von JAN M. PISKORSKI, Przeciw nacjonalizmowi w badaniach naukowych nad przeszłością stosunków polsko-niemieckich [Gegen Nationalismus in den wissenschaftlichen Forschungen über die Vergangenheit der polnisch-deutschen Beziehungen], in: Przegląd Historyczny 81 (1990), Nr. 1-2, S. 319-324. Außerdem finden sich Ansätze zu einer kritischen Hinterfragung bei WOJCIECH WRZESIŃSKI, Polskie badania niemcoznawcze [Polnische deutschkundliche Forschungen], in: Polacy wobec Niemców. Z dziejów kultury politycznej Polski 1945-1989, hsrg. v. ANNA WOLFF-POWĘSKA, Poznań 1993, S. 194-224, sowie bei WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, „Ostforschung" aus der Sicht der polnischen Geschichtsschreibung, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 46 (1997), Nr. 3, S. 405-426.

Ein Modell für einen kritischen Umgang mit den eigenen, aber auch den deutschen historiographischen Traditionen an einem konkreten Beispiel könnte der Versuch Marek Cetwińskis über das Glatzer Land sein: MAREK CETWIŃSKI, Ideologia i poznanie: społeczne funkcje mediewistyki śląskiej po 1945 roku [Ideologie und Erkenntnis: die gesellschaftlichen Funktionen der schlesischen Mediävistik nach 1945], Częstochowa 1993. Zuletzt ist ein sehr informativer Beitrag von GRZEGORZ STRAUCHOLD erschienen: Der Westgedanke in der polnischen Geschichtswissenschaft nach 1945, in: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI, Osnabrück, Poznań 2002, S. 47-80. Auf deutscher Seite siehe auch JÖRG HACKMANN, Strukturen und Institutionen der polnischen Westforschung (1918-1960), in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 50 (2001), Nr. 2, S. 230-255; MARKUS KRZOSKA, Nation und Volk als höchste Werte: die deutsche und die polnische Geschichtswissenschaft als Antagonisten in der Zwischenkriegszeit, in: Nationalismus und nationale Identität in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. BERNARD LINEK und KAI STRUVE, Opole, Marburg 2000, S. 297-312.

Eine Untersuchung der Wurzeln des Westgedankens verbunden mit einer politischen Rechtfertigung aus marxistischer Sicht gibt es unter anderem von ANTONI CZUBIŃSKI, Polska myśl zachodnia XIX i XX wieku [Der polnische Westgedanke des 19. und 20. Jahrhunderts], in: Przegląd Zachodni 41 (1985), Nr. 1, S. 1-23. Jüngst erschienen ist eine recht solide Darstellung der Entstehungsgeschichte des Westgedankens, auf die anstelle eigener weiterer Ausführungen hier verwiesen werden kann, obwohl sie eine Reihe von Problemschichten leider ausblendet: ROLAND GEHRKE, Der polnische Westgedanke bis zur Wiedererrichtung des polnischen Staates nach Ende des Ersten Weltkrieges, Marburg 2001.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zweiten Weltkrieg defensiven Charakter gehabt, trifft zwar den Kern des Verhältnisses zu Deutschland, kann aber nicht alle Nuancen des Westgedankens in der polnischen Wissenschaft erklären.[3] Im Zentrum des Westgedankens angelegt war jedenfalls der Wunsch nach einer „Rückgewinnung" weiterer Gebiete von Deutschland.[4] Für eine vergleichende Analyse von deutscher Ostforschung und polnischer „Westforschung" als Ganzes ist es aufgrund der noch ausstehenden Einzelstudien in Deutschland, besonders aber in Polen, zwar noch zu früh, doch haben Betrachter der polnischen Entwicklung bereits auf gewisse Parallelen – auch methodischer Natur – hingewiesen.[5]

Der nach 1918 neu definierte Begriff der *myśl zachodnia* als Verteidigung der neugewonnenen Westgebiete wird im Allgemeinen auf den jung verstorbenen Posener Mediävisten und politischen Aktivisten Teodor Tyc (1896-1927) zurückgeführt, doch ist davon auszugehen, dass dieser – wenn er auch als *spiritus rector* des *Związek Obrony Kresów Zachodnich* (Verbandes zur Verteidigung der Westgebiete; ZOKZ) und Direktor des Ostsee-Instituts in Thorn zu seinen maßgebenden Vertretern gehörte – lediglich in Teilen der Gesellschaft bereits länger kursierende Überlegungen zusammenfasste und harmonisierte.[6]

---

[3] Vgl. KLAUS ZERNACK, Preußens Ende und die ostdeutsche Geschichte, in: DERS., Preußen – Deutschland – Polen. Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, Berlin 1991, S. 72.

[4] Diesen Aspekt als eines der grundlegenden Probleme der Westforschung unterstreicht auch ANDRZEJ KWILECKI, Geneza i oddziaływanie wielkopolskiego ośrodka myśli zachodniej w ujęciu socjologicznym [Entstehung und Beeinflussung des großpolnischen Zentrums des Westgedankens im soziologischen Verständnis], in: Polska myśl zachodnia w Poznaniu i w Wielkopolsce. Jej rozwój i realizacja w wiekach XIX i XX, hrsg. v. ANDRZEJ KWILECKI, Poznań 1980, S. 7. Von einer „Einengung auf den Kampf um die Westgrenze", von der Marian Mroczko spricht, sollte man daher nicht ausgehen.

[5] Vgl. PISKORSKI, „Deutsche Ostforschung" (wie Kap. 1, Anm. 15); JÖRG HACKMANN, Deutschlands Osten – Polens Westen als Problem der Geschichtsschreibung. Anmerkungen zu einer vergleichenden Historiographiegeschichte, in: Deutschlands Osten – Polens Westen, hrsg. v. MATTHIAS WEBER, Frankfurt/Main u.a. 2001, S. 209-235; MARKUS KRZOSKA, Deutsche Ostforschung – polnische Westforschung. Prolegomena zu einem Vergleich (in Vorbereitung). Unter Ostforschung verstehe ich den sich nach Ende des Ersten Weltkriegs entwickelnden neuen Forschungsschwerpunkt, der – teilweise in Weiterführung und Intensivierung älterer Ansätze, teilweise unter Verwendung neuer Theoreme und Methoden – durch eine Überhöhung des deutschen Faktors an der Geschichte Mittel- und Osteuropas bei gleichzeitiger Marginalisierung der anderen Völker der Region geprägt war. Siehe dazu demnächst auch: MARKUS KRZOSKA, Ostforschung, in: Handbuch der völkischen Wissenschaft, hrsg. v. MICHAEL FAHLBUSCH und INGO HAAR (in Vorbereitung).

[6] Vgl. TEODOR TYC, Pamiętnik [Tagebuch], Poznań 1931, S. 143f. Zur Bedeutung von Tyc, dieses vielleicht besten polnischen Historikers seiner Generation, für die Mediävistik und die Westforschung siehe JAN M. PISKORSKI, Bogata twórczość krótkiego życia. Zamiast

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wichtige Impulse für ein wachsendes Interesse an den Regionen im Westen Polens gingen schon vor und im Ersten Weltkrieg von den galizischen Universitäten in Krakau und Lemberg aus, wo Forschungen zum deutsch-polnischen Verhältnis relativ frei von der österreichischen Zensur durchgeführt werden konnten. Die Gründung der *Wszechnica Piastowska*, der Universität in Posen, unmittelbar nach Kriegsende bedeutete einen ersten Meilenstein für die Etablierung einer polnischen Westforschung. Worin ihre Aufgaben liegen sollten, wurde schon früh festgelegt, als der Senat die Universität als *uczelnia kresowa* (Grenzmarkhochschule) bezeichnete, die zu einer „Pflanzstätte der polnischen Kultur in unseren Westgebieten werden und im Wettbewerbskampf gegen die deutsche Geisteskultur stehen" sollte.[7] Konkreter ging es darum, die Bildungsmöglichkeiten der jungen Polen in dieser Region zu verbessern und sich mit den deutsch-polnischen Beziehungen, aber auch mit den Polen in Deutschland und der Geschichte der Elb- und Ostseeslaven, wissenschaftlich zu befassen. Dadurch wollte man das Polentum im Westen stärken und die polnischen bzw. slavischen Traditionen der Westgebiete im kollektiven Gedächtnis aller Polen verankern. Eine wichtige Rolle spielte auch die Auseinandersetzung mit den in Großpolen verbliebenen Deutschen und deren wissenschaftlichen Organisationen.

Im Laufe der zwanziger Jahre entstand mit der Posener Universität als Zentrum und Relaisstation – wie es Marian Orzechowski beschrieben hat[8] – ein Netzwerk verschiedener Institute und gesellschaftlicher Organisationen, die thematisch und personell eng miteinander verflochten waren. Die Gründung der Universität erfolgte zwar mit dem Segen der polnischen Regierung, doch war es kein Geheimnis, dass das Piłsudski-Lager die Aktivitäten in der von den Nationaldemokraten dominierten Region mit großer Skepsis betrach-

---

posłowia [Das reichhaltige Werk eines kurzen Lebens. Statt eines Nachwortes], in: TYC, Z średniowiecznych dziejów (wie Kap. 5, Anm. 200), S. 305-332, sowie TOMASZ JUREK, Teodor Tyc (1896-1927), in: Wybitni historycy wielkopolscy (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 151-160.

[7] Zitiert nach WALDEMAR ŁAZUGA, Wokół początków poznańskiego środowiska historycznego [Zu den Anfängen des Posener historischen Milieus], in: Środowiska historyczne (wie Kap. 3, Anm. 1), Bd. 2, S. 177. An anderer Stelle formulierte der polnische Bildungsminister Łukasiewicz anlässlich der Eröffnung der Universität: „... Wir sollten innerhalb einer Generation die ganze vergangene Zeit aufholen und dazu beitragen, dass die polnische Wissenschaft, besonders in den Westgebieten, [...] die deutsche übertrifft." (Zitiert nach MROCZKO, Polska myśl [wie Anm. 2], S. 122).

[8] MARIAN ORZECHOWSKI, Idea zachodnia w myśli politycznej Wielkopolski (1918-1939) [Die Westidee im politischen Denken Großpolens (1918-1939)], in: Kronika Wielkopolski (1975), Nr. 2/3, S. 16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tete.[9] Es war jedenfalls kein Zufall, dass die neue Forschungseinrichtung rasch zu einem Sammelbecken ehrgeiziger, junger Wissenschaftler wurde, die meist der *Endecja* Dmowskis nahe standen. Befürworter aus dem Regierungslager fanden sich noch am ehesten in Oberschlesien um den umtriebigen Wojewoden Michał Grażyński. Die Abhängigkeit der Westforschung von den jeweiligen politischen Verhältnissen, insbesondere der Qualität der Beziehungen zu Deutschland, war offensichtlich. Nach den turbulenten Anfängen nach 1918, die durch den militärischen und politischen Kampf um die polnische Westgrenze gekennzeichnet waren und die im großpolnischen sowie den drei schlesischen Aufständen ihren Höhepunkt hatten, folgte eine gewisse Ruhepause bis zur Mitte der zwanziger Jahre. Dann setzte die eigentliche Blütezeit der Westforschung ein. Sie war verbunden mit der Veränderung des europäischen Gleichgewichts und einer allmählichen Rückkehr Deutschlands auf die internationale Bühne. Die Annäherung an Frankreich, symbolisiert durch das Abkommen von Locarno mit einer Anerkennung der deutsch-französischen Grenze im Jahre 1925, sowie die zeitweilige Vertiefung der Beziehungen zur Sowjetunion im Berliner Vertrag ein Jahr später, wurden in Polen mit großem Misstrauen beobachtet, zumal die Grenzfrage mit Deutschland keinesfalls als gelöst betrachtet werden konnte. Das bilaterale Verhältnis blieb bis zur Machtübernahme Hitlers angespannt krisenhaft.

Ein erstes Signal dafür, dass man innerhalb der polnischen Geschichtswissenschaft der Westforschung einen bedeutenden Rang zuzuerkennen bereit war, war der IV. Kongress der polnischen Historiker, der vom 6. bis zum 8. Dezember 1925 in Posen stattfand. Äußerer Anlass war der 900. Jahrestag der Krönung Bolesław Chrobrys und der 400. Jahrestag der „preußischen Huldigung", der Lehnsnahme Albrechts von Hohenzollern für das neue Herzogtum Preußen aus den Händen des polnischen Königs. Sie wurde gerade in der Geschichtswissenschaft zur Gelegenheit genommen,

---

[9] Zu den Hintergründen und Details der Universitätsgründung siehe ANTONI CZUBIŃSKI, Problematyka polskich ziem zachodnich i zagadnienia niemcoznawcze w działalności Uniwersytetu Poznańskiego w okresie II Rzeczypospolitej [Die Problematik der polnischen Westgebiete und deutschkundliche Fragen in der Tätigkeit der Universität Posen während der Zweiten Republik], in: Dzieje Najnowsze 3 (1971), Nr. 3, S. 115-148; DERS., Utworzenie Uniwersytetu Poznańskiego i jego rozwój do 1922 r. [Die Bildung der Universität Posen und ihre Entwicklung bis 1922], in: Alma Mater Posnaniensis. W 80. rocznicę utworzenia Uniwersytetu w Poznaniu, hrsg. v. PRZEMYSŁAW HAUSER u.a., Poznań 1999, S. 123-134, sowie TADEUSZ KLANOWSKI, Zarys dziejów Uniwersytetu Poznańskiego w latach 1919-1939 [Abriss der Geschichte der Universität Posen in den Jahren 1919-1939], in: DERS., Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu 1945-1964, Poznań 1965, S. 11-45; Dzieje Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza 1919-1969 [Geschichte der Adam-Mickiewicz-Universität 1919-1969], hsrg. v. ZDZISŁAW GROT, Poznań 1972.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Fragen des piastischen Polens unter historischer und politischer Zielsetzung erneut zu diskutieren; deutlichstes Beispiel war die Chrobry-Biographie Stanisław Zakrzewskis, die im selben Jahr erschienen war.[10] Die „Rückkehr" zu diesen Fragen und deren konkrete Bedeutung betonte bereits in seinen einleitenden Worten der Lemberger Wirtschafts- und Sozialhistoriker Franciszek Bujak, als er davon sprach, dass die Sorge um die Sicherheit der Existenz und der Unabhängigkeit des polnischen Staates dazu führe, das Denken wieder den Schöpfern der politischen, kirchlichen und kulturellen Unabhängigkeit zuzuwenden und unter dem Einfluss einer ähnlichen Lage in diesen so entfernten Jahrhunderten Hinweise für die Gegenwart zu suchen.[11] Die politischen Hintergründe der Wahl des Tagungsortes wurden weniger in den einzelnen Sektionen, in denen es eher um eine Intensivierung der Forschungen zu einzelnen „Problemregionen" wie Schlesien oder Pommerellen ging, als vielmehr in den begleitenden Artikeln zu dem Kongress in der regionalen Presse deutlich. Der Neuzeithistoriker und Vorsitzende der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, Bronisław Dembiński, betonte etwa, dass es seit jeher in Polen eine enge Verbindung zwischen der nationalen Existenz, dem nationalen Bewusstsein und den historischen Forschungen gegeben habe; dies sei nun auch im wiedererstandenen polnischen Staat in Anbetracht der gefährlichen Tendenzen der preußischen und deutschen Historiographie nötig.[12] Auch sein Posener Kollege Kazimierz Tymieniecki plädierte aus dem gleichen Anlass für eine komplette Erneuerung der polnischen Geisteswissenschaften, da sie insbesondere in Bezug auf Schlesien, aber auch auf Pommerellen weit im Rückstand sei.[13]

Der von Posen ausgehende Aufschwung des polnischen Westgedankens wurde auch in Deutschland bemerkt und führte zu einigen besorgten Reaktionen nicht nur bei den Vertretern der sich entwickelnden Ostforschung, sondern auch bei Politikern besonders im Land Preußen.[14]

---

[10] Vgl. ZAKRZEWSKI, Bolesław Chrobry Wielki (wie Kap. 5, Anm. 12).

[11] Archiwum PAN w Poznaniu, Materiały Kazimierza Kaczmarczyka Nr. 70, S. 144: Stenogram zagajenia I plenarnego posiedzenia Zjazdu [Stenogramm der Eröffnung der ersten Plenarsitzung des Kongresses], zitiert nach MROCZKO, Polska myśl (wie Anm. 2), S. 183.

[12] BRONISŁAW DEMBIŃSKI, Polska ideologia historyczna [Die polnische historische Ideologie], in: Kurier Poznański vom 5.12.1925, S. 3.

[13] KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Co Polska traci wskutek niedostatecznego uprawiania nauki historycznej [Was Polen infolge des unzureichenden Betreibens der Geschichtswissenschaft verliert], in: Nauka Polska 5 (1925), S. 569-571.

[14] Einer der Protagonisten, der Direktor des Preußischen Staatsarchivs Königsberg Max Hein forderte sogleich die Einrichtung einer „Abwehrstelle" gegen die polnischen Bestrebungen. Vgl. dazu INGO HAAR, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf" im Osten, Göttingen 2000, S. 53f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Noch im gleichen Jahr wurde in Thorn das *Instytut Bałtycki* (Ostsee-Institut[15]) gegründet, eine Einrichtung, die die polnische Westforschung mindestens im gleichen Maße wie die Posener Universität für die Jahre bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs prägen sollte.[16] Die Initiative dazu stammte ebenfalls aus Posen, wo sich führende Vertreter der Universität und des Westmarkenverbandes darin einig waren, die Forschungen vor allem zu Pommerellen zu intensivieren und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, um deutsche Ansprüche abzuwehren. Dabei sollte es nicht ausschließlich um historische Arbeiten gehen, sondern in gleichem Maße um ökonomische, geographische und volkskundliche. Symbol für die künftige Ausrichtung war die Ernennung des Wirtschaftsgeographen und Diplomaten Stanisław Srokowski (1872-1950) zum ersten Direktor[17]; unterstützt werden sollte er von einem Vorstand, dem außer ihm noch sechs Personen angehörten, und einem fünfköpfigen Kuratorium. Srokowski betonte, dass die Hauptaufgabe des Instituts in der Sicherung von polnischen Interessen an der Ostsee gegenüber Deutschland läge; dies sei nur durch die Vermischung wissenschaftlicher und propagandistischer Aspekte „nach deutschem Vorbild" möglich. Die Forschungsergebnisse sollten „unverzüglich an Behörden, Wirtschaftsverbände und Einzelpersonen weitergegeben werden, die sich mit Handel und Gewerbe im Ostseeraum beschäftigen"; erst wenn es gelänge, „das Meer lieb zu gewinnen", werde man auf dem Weg zu einer polnischen Großmachtstellung weiter vorankommen.[18] Die politische Komponente der Institutsarbeit wurde auch dadurch offenkundig, dass der Starost von Pommerellen, Józef Wybicki, den offiziellen Vorsitz des Instituts über-

---

[15] Ich übernehme hier und im Folgenden die von JÖRG HACKMANN, Ostpreußen und Westpreußen (wie Kap. 5, Anm. 398), S. 212, Anm. 184, vorgeschlagene Übersetzung.

[16] Zum Ostsee-Institut gibt es einige polnische Arbeiten. Die Gesamtproblematik behandelt BERNARD PIOTROWSKI, W służbie nauki i narodu. Instytut Bałtycki w latach 1925-1939 [Im Dienste von Wissenschaft und Nation. Das Ostsee-Institut in den Jahren 1925-1939], Poznań 1991. Er kann freilich über die reinen Fakten heraus nicht zu einer Gesamtbewertung des Instituts im Rahmen der Westforschung beitragen, so dass eine diesbezügliche Arbeit leider ein Desiderat der Forschung bleibt. Vgl. auch STANISŁAW POTOCKI, Działalność Instytutu Bałtyckiego przed i po II wojnie światowej [Die Tätigkeit des Ostsee-Instituts vor und nach dem Zweiten Weltkrieg], in: Komunikaty Instytutu Bałtyckiego 1971, Nr. 14.

[17] Zu Śrokowski siehe auch: MAŁGORZATA SZOSTAKOWSKA, Stanisław Srokowski (1872-1950): Polityk, dyplomata, geograf [St. Srokowski (1872-1950): Politiker, Diplomat, Geograph], Olsztyn 1998.

[18] STANISŁAW SROKOWSKI, Instytut Bałtycki i jego zadania [Das Ostsee-Institut und seine Aufgaben], in: Strażnica Zachodnia (1926), Nr. 1, S. 1-10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nahm. Als Vorbild bei der Strukturierung diente unter anderem das Breslauer Osteuropa-Institut.[19]

Srokowskis Tätigkeit als Institutsdirektor konnte aber nur von kurzer Dauer sein, weil er nach Piłsudskis Maiputsch von 1926 als bekennender Nationaldemokrat nicht mehr tragbar war. Sein Nachfolger wurde bis zu seinem frühen Tod ein Jahr später der schon erwähnte Teodor Tyc, der nicht nur als Mediävist, sondern auch als Journalist und politischer Aktivist großes Vertrauen unter allen genoss, die sich mit dem Westgedanken beschäftigten.

Der eigentliche Aufschwung des *Instytut Bałtycki* setzte mit dem Direktorat des Agrarwissenschaftlers Józef Borowik (1891-1968) ein, der trotz seines jugendlichen Alters Thorn als neues Zentrum der Westforschung etablieren konnte.[20] Seine Begabung als Wissenschaftsmanager trug in erheblichem Maße dazu bei, dass das Institut auch über gute Kontakte nach Warschau verfügte und seine Tätigkeit immer stärker ausweitete. Es ging Borowik darum, nicht etwa Wissenschaftler in seinem Institut zu beschäftigen, die sich allein mit inhaltlichen Fragen befassen sollten, sondern um die Koordination und Organisation der Arbeiten dritter, die von verschiedenen wissenschaftlichen Zentren stammen sollten; das Ostsee-Institut war somit vor allem eine Dienstleistungseinrichtung.[21] Da es als immer notwendiger erschien, auf zunehmende deutsche Aktivitäten im Osten zu reagieren, die sich zum Beispiel in einer stärkeren Zentralisierung, Spezialisierung und methodischen Neuausrichtung manifestierten, strebte Borowik eine ähnliche Vorgehensweise an, um im „Wettlauf der Propaganda" mithalten zu können.[22]

---

[19] Vgl. dazu Bundesarchiv Koblenz (jetzt: Bundesarchiv Berlin, Außenstelle Dahlwitz-Hoppegarten), Materialien Publikationsstelle Dahlem (R 153/34): „Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (durch Regierungsrat Dr. Meyer) über das Baltische Institut Thorn an das Innenministerium vom 16.12.1932" (Tagebuch-Nr. I 7139/8).

[20] Über Borowik siehe unter anderem MARIAN MROCZKO, Józef Borowik – działacz społeczny, organizator nauki na Pomorzu [J. Borowik – gesellschaftlicher Aktivist und Organisator der Wissenschaft in Pommerellen], in: Przegląd Zachodni 42 (1986), Nr. 5/6, S. 163-179, sowie die Erinnerungen seiner Witwe MARIA BODUSZYŃSKA-BOROWIKOWA, Życie jak płomień. O życiu i pracach Józefa Borowika [Ein Leben wie eine Flamme. Über das Leben und die Arbeiten J. Borowiks], Gdańsk 1972.

[21] Zur Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen in der Region Pommerellen vgl. MAGDALENA NIEDZIELSKA, Toruń jako ośrodek nauki historycznej [Thorn als Zentrum der historischen Wissenschaft], in: Dzieje historiografii Pomorza Gdańskiego i Prus Wschodnich 1920-1939 (1944), hrsg. v. ANDRZEJ TOMCZAK, Toruń 1992, S. 13-15.

[22] Siehe zu den Zielen und Ergebnissen der ersten fünf Jahre der Tätigkeit des Direktors JÓZEF BOROWIK, Pięć lat pracy Instytutu Bałtyckiego (1927-1932) [Fünf Jahre Arbeit des Ostsee-Instituts (1927-1932)], Toruń 1932. Zur organisatorischen Entwicklung der deutschen Ostforschung sind in den letzten Jahre eine Reihe von Arbeiten erschienen. Vgl. MICHAEL BURLEIGH, Germany Turns Eastwards. A Study of „Ostforschung" in the Third Reich,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Als entscheidend dafür musste sich der finanzielle Aspekt erweisen. Leider ist es aufgrund der Quellenlage und angesichts der Tatsache, dass das Institutsarchiv in den ersten Kriegstagen des Septembers 1939 zerstört wurde, nicht möglich, die Frage der Herkunft der Gelder eindeutig zu klären. Die in der polnischen Forschung hervorgehobene Klage über eine mangelnde Unterstützung des Instituts und der auch von Borowik und anderen immer wieder vorgebrachte Hinweis auf die ungleichen Ausgangsbedingungen im Vergleich zu ähnlichen deutschen Instituten lassen sich so einfach nicht bestätigen.[23] Immerhin stiegen die Ausgaben des Instituts von etwa 12.000 Złoty im Jahre 1926 auf ca. 250.000 Złoty zehn Jahre später. Durch Spenden oder den Verkauf von Publikationen kann diese Steigerung nicht erzielt worden sein, so dass die Wahrscheinlichkeit einer zumindest teilweise verdeckten staatlichen Finanzierung nach deutschem Vorbild durchaus gegeben ist. Bei der Gründung des Instituts wurde aber auch von offizieller und halboffizieller Seite um Spenden für seine Entwicklung gebeten, damit man „die wissenschaftlichen Institutionen Deutschlands bekämpfen könne".[24] Inhaltlicher Schwerpunkt der Arbeit war zunächst die Region Pommerellen und die Beschäftigung damit, was auf deutscher Seite im allgemeinen als „Korridorfrage" bezeichnet wurde. Die polnische akademische Öffentlichkeit wurde durch die seit 1929 erscheinenden Kommuniqués ebenso informiert wie die allgemein Interessierten durch Propagandapostkarten oder Journalisten durch sogenannte „Akademische Informationskurse". Wissenschaftliche Themen deckte man in den Jahren vor 1934 vor allem durch den in drei Serien erscheinenden *Pamiętnik Instytutu Bałtyckiego* (Tagebuch des Ostsee-Instituts) und die Organisation wissenschaftlicher Tagungen zu Pommerellen ab.[25] Letztere, die sogenannten *Zjazdy Pomorzoznawcze* (Pommerellenkundliche Tagungen), wurden 1930 ins Leben gerufen. An einer

---

Cambridge 1988. Für die Zeit nach 1931 ist besonders wichtig MICHAEL FAHLBUSCH, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften" von 1931-1945, Baden-Baden 1999. Dagegen weitgehend apologetisch MARTIN BURKERT, Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. Teil 1: 1933-1939, Wiesbaden 2000.

[23] Vgl. PIOTROWSKI, W służbie (wie Anm. 16), passim, besonders S. 54-56; BOROWIK, Pięć lat (wie Anm. 22), S. 8f. Gerade in den Jahren von 1935 bis 1939 mit einer deutlichen Intensivierung der Aktivitäten ist eine Aufstockung von Geldern aus Warschau anzunehmen.

[24] Archiwum Akt Nowych Warszawa (AAN), Konsulat Polski w Kwidzynie, Towarzystwa i Instytucje propagandowe, działalność Instytutu Bałtyckiego [1926-1932], Nr. 86 vom Mai 1926. Zudem fiel es den Initiatoren augenscheinlich schwer, eine größere Anzahl von Persönlichkeiten für die Gründungsversammlung zu gewinnen (vgl. HACKMANN, Strukturen [wie Anm. 2], S. 234).

[25] Die detaillierten Angaben zu den Veröffentlichungen kann man dem Gesamtverzeichnis des Institutes entnehmen: Kompletny katalog wydawnictw Instytutu Bałtyckiego, Gdynia 1938.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Koordination ihrer Erkenntnisse zu Pommerellen waren nahezu alle prominenten Vertreter der Westforschung, aber etwa auch das zuständige Warschauer Ministerium interessiert; man traf sich das erste Mal in Danzig, auch um seinen Anspruch auf diese Stadt zu bekräftigen, die ja seit einigen Jahren unter Völkerbundkontrolle stand.[26] Dort einigte man sich darauf, den anstehenden Fragen in der Auseinandersetzung mit der deutschen Seite „auf rein wissenschaftliche Art und Weise" zu begegnen und sich auf regelmäßigen Tagungen gegenseitig über die Fortschritte zu informieren.[27] Die Anwesenheit von Vertretern polnischer Ministerien, Selbstverwaltungsorganen und propagandistischer Einrichtungen zeigte jedoch, dass die maßgeblichen Stellen Polens sehr an einer Verknüpfung von Wissenschaft und Politik interessiert waren.

In den folgenden Jahren wurden die Aktivitäten weiter ausgebaut. Schon auf der zweiten Tagung in Thorn im Jahre 1931, die dem Nationalitätenproblem in Pommerellen gewidmet war und an der 83 Wissenschaftler und Politiker teilnahmen, forderte man eine offensivere Vorgehensweise gegen die deutsche Propaganda. Als einer der Diskutanten wies Zygmunt Wojciechowski darauf hin, dass gerade bei dieser Fragestellung auf den politischen Faktor in den historischen Forschungen gar nicht verzichtet werden könne; andere betonten die Bedeutung des Kaschubenproblems und die Notwendigkeit einer „wissenschaftlichen Erschließung" Pommerellens.[28] Bei dieser Tagung wurde die zentrale Rolle solcher Versammlungen für die polnische Westforschung sichtbar, und zwar vor allem mit Blick auf die steigende Aufmerksamkeit in Deutschland, aber auch in anderen europäischen Staaten. Die drei noch bis zum Zweiten Weltkrieg folgenden Kongresse der Jahre 1932, 1934 und 1939 setzten diesen Trend fort, wandten sich aber verstärkt aktuellen politischen und wirtschaftlichen Fragen zu.

Der Ausbau der Strukturen des Ostsee-Instituts wurde zu Beginn der 1930er Jahre fortgeführt. Damit wollten die Verfechter einer aktiven West-

---

[26] Hier soll nicht weiter auf die vielfältigen Bemühungen der Danziger Polen eingegangen werden, sich ebenfalls mit dem Westgedanken zu beschäftigen. Vgl. dazu MAREK ANDRZEJEWSKI, Gdańsk – niemiecki i polski ośrodek nauki historycznej [Danzig – ein deutsches und ein polnisches Zentrum der Geschichtswissenschaft], in: Dzieje historiografii (wie Anm. 21), S. 87-102, sowie die verschiedenen Beiträge in Siedemdziesiąt pięć lat Gdańskiego Towarzystwa Naukowego (1922-1997). Pamiętnik [Siebzig Jahre Danziger Wissenschaftliche Gesellschaft (1922-1997). Erinnerungen], hrsg. v. MAREK LATOSZEK, Gdańsk 1998.

[27] Siehe PIOTROWSKI, W służbie (wie Anm. 16), S. 61-63.

[28] Siehe Problem narodowościowy na Pomorzu. Protokół obrad oraz referaty naukowe, wygłoszone na II Zjeździe Pomorzoznawczym, odbytym 3 maja 1931 r. w Toruniu [Das Nationalitätenproblem in Pommerellen. Protokoll der Beratungen und wissenschaftlichen Referate, die auf dem 2. Pommerellenkundlichen Kongress am 3. Mai 1931 in Thorn gehalten wurden], Toruń 1931; Wojciechowskis Aussage auf S. 49f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

forschung auch der Tatsache Rechnung tragen, dass man sich nicht nur mit Fragen Pommerellens *sensu stricto*, sondern zum Beispiel auch stärker als bisher mit der Zukunft Ostpreußens, Polens Rolle im Ostseeraum und Elementen der Wirtschaftsförderung im Lande selbst beschäftigen wollte und sollte.[29]

Unter anderem zu diesem Zweck wurden wissenschaftliche Kommissionen ins Leben gerufen, die die Forschungsprogramme in den verschiedenen Bereichen durchführen und überwachen sollten. Auf diese Weise entstanden sieben Kommissionen (Kommission für Meeresfragen, Geographische Kommission, Archäologische Kommission, Historische Kommission, Kommission für den Historischen Atlas für Pommern/Pommerellen, Kulturkundliche Kommission, Redaktionelle Kommission) mit zwischen vier und zehn Mitgliedern, von denen einige im Jahre 1935 ausführliche Tätigkeitsberichte ablieferten.[30] Nach Abschluss des deutsch-polnischen Nichtangriffsvertrages von 1934 veränderte sich die Schwerpunktsetzung des Instituts. Die unmittelbar antideutsche Themenstellung musste aufgrund der politischen Vorgaben aus Warschau etwas zurückgestellt werden. Statt dessen weitete das Institut die Aktivitäten auf den gesamten Ostseeraum aus und versuchte – unter anderem mit Hilfe fremdsprachiger Materialien – den Wirkungskreis der eigenen Arbeiten im Westen zu erhöhen. Seit 1933 erschienen ausgewählte Ergebnisse in einer französischen und einer englischen Reihe als Taschenbücher mit relativ hoher Auflage (2.000 Exemplare).[31] Im August 1935 brachte man die ersten Nummer der Zeitschrift *Baltic and Scandinavian Countries* heraus, in der es vor allem darum ging, auch ausländische Wissenschaftler, Politiker und Ökonomen zu Fragen des Ostseeraums zu Wort kommen zu lassen.[32] Auch dieses Projekt wurde bewusst interdisziplinär angelegt. Spezifisch polnische bzw. regionale Aspekte wurden in dieser Zeitschrift eher ausgeklammert; um sie ging es statt dessen in der 1937

---

[29] Eine besondere Bedeutung hatte dabei die Zukunft des neuerbauten Hafens von Gdingen, der zum Symbol der polnischen Selbstbehauptung an der Ostsee werden sollte. Das *Instytut Bałtycki* hatte schon 1931 eine kleine Zweigstelle in dem boomenden ehemaligen Fischerdorf gegründet. Vgl. zur Konkurrenz von Danzig und Gdingen auch MIECZYSŁAW WIDERNIK, Porty Gdańska i Gdyni w życiu gospodarczym II Rzeczypospolitej [Die Häfen von Danzig und Gdingen im Wirtschaftsleben der Zweiten Republik], Gdańsk 1991.

[30] Bei der Versammlung im Juni 1935 sprachen unter anderem Zygmunt Wojciechowski, Józef Borowik, Jerzy Smoleński und Józef Kostrzewski. Die Texte sind abgedruckt in Dostęp do morza. Zagadnienie pomorskie. Wspólnota bałtycka [Der Zugang zum Meer. Pommerellische Fragen. Ostseegemeinschaft], hrsg. v. JÓZEF BOROWIK, Toruń 1936.

[31] Unter dem Titel *Baltic Pocket Library* bzw. *Petite Bibliothèque Baltique*.

[32] Zu dieser Zeitschrift vgl. TADEUSZ CIEŚLAK, Czasopismo „Baltic Countries" 1935-1939 [Die Zeitschrift *Baltic Countries* 1935-1939], in: Rocznik Historii Czasopiśmiennictwa Polskiego 2 (1967), S. 228-235.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

begründeten Zeitschrift *Jantar*.[33] Diesen beiden Publikationsorganen gelang es relativ rasch, internationales Aufsehen zu erregen, was die deutschen Ostforscher wiederum zu hektischen Gegenaktivitäten veranlasste, die schließlich in der Gründung der Zeitschrift *Jomsburg* im Jahre 1937 mündeten.[34] Zur neuen Politiknähe des Instituts gehörte auch die Tatsache, dass es sein eigenes Archiv für Seewirtschaft mit Sitz in Gdingen ausbaute und im Januar 1936 die komplette Direktion, Teile der Bibliothek und das Sekretariat an die Ostsee verlegte.

Zum zweiten wichtigen Zentrum der polnischen Westforschung in den zwanzig Jahren zwischen den beiden Weltkriegen entwickelte sich Oberschlesien. Durch die Teilung des Jahres 1922 war hier der deutsch-polnische Nationalitätenwettstreit besonders spürbar geworden und musste seine Auswirkungen auch auf Wissenschaft und Propagandatätigkeit haben. In die Fußstapfen der verschiedenen Aufstandskomitees und des *Komitet Obrony Górnego Śląska* (Komitee zur Verteidigung Oberschlesiens) trat vor allem die schlesische Sektion des ZOKZ, die seit 1926 – massiv unterstützt vom neuen Wojewoden Michał Grażyński – insbesondere gegen die vereinbarte Autonomie dieses Landesteiles mobil machte. Etwa gleichzeitig verstärkte auch das *Towarzystwo Przyjaciół Nauk na Śląsku* (Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Schlesien; TPNS) unter ihrem neuen Vorsitzenden Pfarrer Emil Szramek ihre Aktivitäten. Mit der Entstehung des Schlesischen Museums und der Schlesischen Bibliothek in den Jahren 1928 bzw. 1929 wurden weitere Schritte zu einer Vermehrung des Wissens über das polnische Schlesien und seiner Verbreitung unternommen.

Im wissenschaftlichen Bereich waren die Verbindungen ins nicht weit entfernte Krakau von besonderer Bedeutung. Als nützlich erwiesen sich in erster Linie die Kontakte zur *Polska Akademia Umiejętności* (Polnische Akademie der Wissenschaften; PAU) und anderen polnischen Organisatio-

---

[33] Vgl. WIKTOR PEPLIŃSKI, Problematyka kwartalnika Instytutu Bałtyckiego „Jantar" (1937-1939 i 1946-1949) [Die Problematik der Vierteljahrsschrift des Ostsee-Instituts *Jantar* (1937-1939 und 1946-1949)], in: Zapiski Historyczne 47 (1982), Nr. 3, S. 63-74.

[34] Auf die Details dieser Bemühungen kann hier leider nicht eingegangen werden. Von der Brisanz zeugt aber ein ausführlicher, vom Bund Deutscher Osten 1935 in Auftrag gegebener Bericht über die „wissenschaftliche Munitionssammlung des Baltischen Instituts in Thorn" (BA Koblenz, R 153 [PuSte Dahlem], Nr. 35, Schreiben des Bundesleiters BDO, Theodor Oberländer, an den Generaldirektor der Staatsarchive, Albert Brackmann, vom 23.2.1935). Vgl. auch ANTON LOESSNER, Das Thorner Baltische Institut und die moralische Befestigung des Korridors durch Polen, in: Volk und Reich 9 (1933), S. 7-12. Zur Gründung von „Jomsburg" siehe auch WILLI OBERKROME, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945, Göttingen 1993, S. 57f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nen, die zum Teil bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bestanden.[35] Eines der wichtigsten wissenschaftlichen Projekte dabei war die Krakauer Unterstützung für eine „Geschichte Schlesiens bis zum Ende des 14. Jahrhundert", die vor allem „auf der Basis der exaktesten wissenschaftlichen Forschungen die falschen Auffassungen derjenigen ausländischen Wissenschaftler widerlegen [sollte], die das uralte, ewige Polentum Schlesiens leugnen wollen".[36] Aufgrund der schwierigen Ausgangsbedingungen und dem recht großen wissenschaftlichen Nachholbedarf waren schon bald Überlegungen laut geworden, die Aktivitäten in Oberschlesien zu bündeln. Dafür plädierten neben den Vertretern der Westforschung seit den zwanziger Jahren auch Ökonomen, etwa diejenigen, die an dem Großprojekt einer Nord-Süd-Magistrale zwischen dem polnischen Kohlerevier in Oberschlesien und dem Hafen von Gdingen beteiligt waren.[37] Die Thorner Initiative zur Gründung eines „Wissenschaftlichen Schlesischen Instituts", die vor allem von den beiden dortigen Mitarbeitern Roman Lutman (1897-1973) und Antoni Wrzosek (1875-1965) in Angriff genommen wurde, fand die Unterstützung des ZOKZ und des oberschlesischen Wojewoden. Die Gründung des *Instytut Śląski* (Schlesisches Institut) und die Einsetzung Lutmans als erstem Direktor fand schließlich im Jahre 1934 statt.[38] Das Organisationsprinzip war mehr oder weniger das gleiche wie in Thorn. Das Institut wurde als Verein organisiert, Mitglieder wurden natürliche und juristische Personen, die einen bestimmten Beitragssatz entrichteten. An der Spitze stand ein

---

[35] Siehe dazu WŁADYSŁAW ZIELIŃSKI, Śląskie zainteresowania krakowskiego ośrodka naukowego w okresie międzywojennym [Die schlesischen Interessen des Krakauer wissenschaftlichen Zentrums in der Zwischenkriegszeit], in: Zaranie Śląskie 36 (1973), Nr. 4, S. 759-774.

[36] [STANISŁAW KUTRZEBA], Sprawozdanie Sekretarza Generalnego PAU za czas od czerwca 1928 do czerwca 1929 r. [Bericht des Generalsekretärs der Polnischen Akademie der Wissenschaften für die Zeit von Juni 1928 bis Juni 1929], in: Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności 1928/1929, Kraków 1930, S. 109f. (zitiert nach: MROCZKO, Polska myśl [wie Anm. 2], S. 198). An dem Projekt, von dem kriegsbedingt nicht alle Bände erscheinen konnten, beteiligten sich unter anderem Zygmunt Wojciechowski, Władysław Semkowicz, Józef Kostrzewski, Roman Grodecki und Kazimierz Tymieniecki.

[37] Siehe etwa das in der „Ostsee-Bibliothek" des Thorner Instituts erschienene Werk von CZESŁAW KLARNER, Silesia and Pomerania – Basic Elements of Polands Economic Independence, Toruń 1934.

[38] Zum Schlesischen Institut gibt es noch keine wissenschaftliche Arbeit. Man muss sich daher mit den regelmäßigen Bilanzen und Rechenschaftsberichten begnügen. Siehe auch den diesbezüglichen Bericht in der Festschrift zur 60-Jahr-Feier: BOGDAN CIMAŁA, Geneza i rozwój Instytutu Śląskiego w Katowicach (1934-1939) [Entstehung und Entwicklung des Schlesischen Instituts in Kattowitz (1934-1939)], in: Instytut Śląski 1934-1994, hrsg. v. KRYSTIAN HEFFNER, Opole 1994, S. 20-31. Zur Person des ersten Institutsdirektors vgl. JOACHIM GLENSK, Roman Lutman, Opole 1986.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dreiköpfiges Kuratorium, in dem der Wojewode von Schlesien, der Marschall des Schlesischen *Sejms* und der Vorsitzende der Polnischen Akademie der Wissenschaften saßen. Das Aufgabenfeld war in drei Bereiche aufgeteilt: die Organisation wissenschaftlicher Forschungen zu Schlesien, die Veröffentlichung von Publikationen und Zeitschriften sowie die Popularisierung und Koordinierung schlesienkundlicher Forschungen. Eigene wissenschaftlichen Arbeiten waren wie in Thorn nicht vorgesehen.[39] Als Grundlage für die Zukunftsaufgaben erschien schon 1936 ein Sammelband maßgeblicher Wissenschaftler über den Stand und die Aufgaben der polnischen Wissenschaft in Schlesien; darin wurden die bisherigen deutschen und polnischen Ergebnisse in den jeweiligen Disziplinen zusammengefasst und aus ihnen ein konkretes Arbeitsprogramm entwickelt.[40] In den wenigen Jahren, die dem Institut zur Verfügung standen, gelang es, den inhaltlichen und finanziellen Rahmen seiner Tätigkeit erheblich auszuweiten, wobei aufgrund des „wirtschaftlichen Erfolges" die staatlichen Zuschüsse nicht erhöht werden mussten; vor allem die Veröffentlichungen in den verschiedenen Reihen erwiesen sich als erfolgreich und weckten – wie in Pommerellen auch – nicht nur das Interesse deutscher Stellen, sondern auch gewisse Befürchtungen.[41]

Zu den wichtigen Grundeigenschaften der polnischen Westforschung gehörte ihre Inter- und Multidisziplinarität – eine Tatsache, die sie mit ihrer deutschen „Stiefschwester" gemeinsam hatte. Zweifellos nahmen die historischen Wissenschaften rasch eine führende Rolle ein, wobei der Ausgangspunkt die regionalen Forschungen zur Geschichte der neuen, aber auch der „geforderten" Westgebiete waren. Das Interesse an Großpolen, West- und Ostpreußen sowie Schlesien war nicht zuletzt deshalb so groß, weil hier auf polnischer

---

[39] Vgl. [ROMAN LUTMAN], Sprawozdanie Dyrekcji Instytutu Śląskiego za rok 1934/1935 [Bericht der Direktion des Schlesischen Instituts für das Jahr 1934/1935], Katowice 1935, sowie [DERS.], Instytut Śląski, organizacja, zadania i program działalności [Das Schlesische Institut, Organisation, Aufgaben und Tätigkeitsplan], Katowice 1934.

[40] Stan i potrzeby nauki polskiej o Śląsku [Stand und Desiderata der polnischen Schlesien-Wissenschaft], Katowice 1936.

[41] Besonders die Berliner „Publikationsstelle Dahlem" beschäftigte sich ausführlich mit der Entwicklung im polnischen Oberschlesien, sei es durch die Übersetzung von veröffentlichten Arbeiten, sei es durch mündliche Berichte ihrer Informanten aus Schlesien. Dies geht unter anderem auch aus der nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichten Übersetzungsliste der „PuSte" hervor: JAN BAUMGART, Co tłumaczyła „Publikationsstelle"? Wykaz polskich książek i większych rozpraw tłumaczonych w Berlinie w latach 1935-1944 [Was übersetzte die „Publikationsstelle"? Verzeichnis der in Berlin in den Jahren 1935-1944 übersetzten polnischen Bücher und größeren Abhandlungen], in: Przegląd Zachodni 4 (1948), Nr. 1, S. 44-63. Siehe dazu auch KARL SZCZODROK, Berichte zum Deutschtum in Schlesien (1935-1939), BA Koblenz, Materialien der Publikationsstelle Dahlem (R 153), Nr. 1302.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Seite große Defizite herrschten. Die diesbezüglichen Vorstellungen werden im nächsten Teilabschnitt geschildert werden.

Von nicht minder großer Bedeutung war die Vor- und Frühgeschichtsforschung mit ihrem herausragenden Vertreter Józef Kostrzewski, der schon seit 1919 eine Professur in Posen innehatte. Die Polemiken gegen seinen Berliner Doktorvater Gustaf Kossinna, vor allem in der Frage des Autochthonismus der Slaven an den Flussläufen von Weichsel, Oder und Elbe, gehörten zu den ersten großen deutsch-polnischen Auseinandersetzungen, die auch politisch auf beiden Seiten stark instrumentalisiert wurden.[42] Die zahlreichen Ausgrabungsmaßnahmen besonders in Großpolen – etwa in Biskupin im Jahre 1934 –, die in enger Zusammenarbeit mit Naturwissenschaftlern durchgeführt wurden, erregten internationale Aufmerksamkeit und führten dazu, dass die Archäologen unter den Westforschern die wissenschaftlich anerkannteste Richtung bildeten.

In eine ähnliche Richtung gingen die Aktivitäten des *Instytut Zachodnio-Słowiański* (Westslavisches Institut), das an der Posener Universität im Jahre 1921 von Mikołaj Rudnicki gegründet worden war.[43] Durch namenkundliche Analysen bemühte man sich hier, die Thesen der deutschen Wissenschaft von einem ursprünglich germanischen Charakter der Gebiete zwischen Elbe und Weichsel zu widerlegen. Im Umfeld der 1921 ins Leben gerufenen Zeitschrift *Slavia Occidentalis* veröffentlichten weitere Wissenschaftler ihre

---

[42] Eine kritische wissenschaftliche Ausarbeitung der Kontroverse steht noch aus. Einen Überblick über die deutsch-polnischen Meinungsverschiedenheiten aus der Perspektive der siebziger Jahre bietet JAN ŻAK, Słowianie i Germanie w prahistorii polskiej i niemieckiej [Slaven und Germanen in der polnischen und deutschen Vor- und Frühgeschichte], in: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii I (wie Kap. 5, Anm. 239), S. 21-149, besonders: S. 46-83. Siehe jetzt auch ZOFIA KURNATOWSKA, STANISŁAW KURNATOWSKI, Der Einfluss nationalistischer Ideen auf die mitteleuropäische Urgeschichtsforschung, in: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI u.a., Osnabrück, Poznań 2002, S. 93-104, sowie HEINZ GRÜNERT, Gustaf Kossinna (1858-1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Rahden 2002. Zu Kostrzewski siehe seine interessante Autobiographie: JÓZEF KOSTRZEWSKI, Z mego życia. Pamiętnik [Aus meinem Leben. Erinnerungen], Wrocław 1970. Dort findet sich auch der Hinweis auf ein großes Ausstellungsprojekt über die Verbindungen Danzigs mit Polen aus dem Jahre 1938, an dem er zusammen mit Wojciechowski arbeitete, das aber nicht zustande kam, weil der polnische Staat dafür kein Geld zur Verfügung stellen wollte (S. 217).

[43] Vgl. dazu MAŁGORZATA WALLER, Instytut Zachodnio-Słowiański przy Uniwersytecie Poznańskim (1921-1939) [Das Westslavische Institut an der Universität Posen (1921-1939)], in: Przegląd Zachodni 26 (I970), Nr. 3, S. 378-407; TADEUSZ LEWASZKIEWICZ, Der polnische Westgedanke und die Sprachwissenschaft, in: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI u.a., Osnabrück, Poznań 2002, S. 105-118.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Studien, darunter Tadeusz Lehr-Spławiński und Józef Łęgowski. Wiederum war neben dem wissenschaftlichen der politische Hintergrund der Aktivitäten ganz deutlich, ging es doch neben der Meinungsführerschaft in der internationalen Diskussion um die Ableitung konkreter territorialer Ansprüche der Gegenwart aus den Forschungen zur Vergangenheit. Auch die Sprachwissenschaftler betonten ständig, keinerlei politische Ziele zu verfolgen, doch gehörten solche Erklärungen zu den in der damaligen Zeit auf allen Seiten üblichen Schutzbehauptungen, die die jeweiligen Forscher selber nicht allzu ernst nahmen.[44]

In den Rahmen der Posener Westforschung gehören auch die Arbeiten, die am Geographischen Institut unter Stanisław Pawłowski und bei den Soziologen mit ihrem wichtigsten Vertreter Florian Znaniecki durchgeführt wurden. In der Geographie war es von besonderer Bedeutung für die Westforschung, dass hier unter Rückgriff auf geopolitische Konzepte die These von einer polnischen Westgrenze an Oder und Neiße als beste Lösung für den Staat wissenschaftlich untermauert werden sollte. Die Arbeiten gingen aber darüber hinaus und beschäftigten sich auch mit Fragen slavischer Besiedlung Vorpommerns und Rügens[45]. Darauf wie auf die Untersuchungen Znanieckis, des eigentlichen Begründers der polnischen Soziologie, der seit 1920 eine Professur in Posen innehatte, sowie auf die gesamte Westforschung trifft die Formulierung Andrzej Kwileckis zu, dass diese Wissenschaftler „eine wissenschaftliche Basis für die politische Konzeption des Wiederaufbaus Polens in den piastischen Grenzen geschaffen haben".[46] Auch in der Kunstgeschichte setzten sich polnische Wissenschaftler mit deutschen Einflüssen und der Kunst der umstrittenen Regionen auseinander, doch spielten nationale Paradigmata hier offenbar zumindest für die Zwi-

---

[44] MIKOŁAJ RUDNICKI schrieb 1921: „Wissenschaftliche Ergebnisse besitzen oft eine vielfach größere politische Bedeutung als die ‚allerpolitischsten' Ereignisse" (Dziennik Poznański vom 12.6.1921, S. 2). Der Kontext ihrer Arbeiten war selbstverständlich allen Posener Westforschern klar.

[45] BRONISŁAW KORTUS, Der polnische Westgedanke und die Geographie, in: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI u.a., Osnabrück, Poznań 2002, S. 223-238.

[46] ANDRZEJ KWILECKI, Florian Znaniecki jako socjolog stosunków polsko-niemieckich [F. Znaniecki als Soziologe der polnisch-deutschen Beziehungen], in: Przegląd Zachodni 30 (1974), Nr. 1, S. 45. Siehe zur Soziologie auch MAREK PRAWDA, Der polnische Westgedanke und die Soziologie, in: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI u.a., Osnabrück, Poznań 2002, S. 205-222.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schenweltkriegszeit keine so große Rolle wie bei ihren deutschen Kollegen.[47]

Trotz alledem wuchs auch im Posener Raum gegen Ende der dreißiger Jahre die Überzeugung, dass die Universität allein den vielfältigen Aufgaben in diesem Tätigkeitsfeld nicht gewachsen sein würde. Symptomatisch dafür waren die Überlegungen des jungen Historikers Czesław Pilichowski (1914-1985), ein „Großpolnisches Institut" ins Leben zu rufen, das „sich mit der Programmsetzung für die kulturellen Arbeiten über das Gestern und Heute Großpolens befassen müsste, das eine Publikationsreihe ‚Bibliothek großpolnischer Schriftsteller' und eine entsprechende periodische Zeitschrift beginnen müsste, welche systematisch die irrigen Meinungen über Großpolen sowohl im Ausland als auch in Polen bekämpfen müsste...".[48] Bedingt durch den Zweiten Weltkrieg konnten diese Gedanken nicht weiterverfolgt werden; aber das West-Institut in Posen knüpfte nach 1945 zumindest teilweise daran an.

Als zweite Säule der Westforschung muss die Popularisierung der Forschungsergebnisse innerhalb der polnischen Gesellschaft angesehen werden. Dies geschah zum einen durch aktive Mitarbeit in den politischen Organisationen wie dem ZOKZ[49] mit seiner Zeitschrift *Strażnica Zachodnia* (Westlicher Wachtturm)[50], der *Liga Morska i Kolonialna* (Meeres- und Kolonialliga)[51] und der *Zachodnia Agencja Prasowa* (Westpresseagentur; ZAP)[52] oder in fächerübergreifenden lokalen Wissenschaftsorganisationen wie dem *Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk* (Posener Gesellschaft der Freunde

---

[47] ADAM S. LABUDA, Polska historia sztuki a „Ziemie Odzyskane" [Die polnische Kunstgeschichte und die „Wiedergewonnenen Gebiete"], in: Roczniki Historii Sztuki 26 (2001), S. 45-62. Labuda nennt als Beispiele für einen sachlichen Umgang mit dem Thema vor allem die Kunsthistoriker Szczęsny Dettloff sowie, nicht ganz so konsequent, Mieczysław Gębarowicz und Gwido Chmarzyński.

[48] CZESŁAW PILICHOWSKI, in: Kurier Poznański vom 8.7.1938, zitiert nach BA Koblenz, Materialien der Publikationsstelle Dahlem (R 153/855).

[49] Siehe dazu MARIAN MROCZKO, Związek Obrony Kresów Zachodnich 1921-1934. Powstanie i działalność [Der Verband zur Verteidigung der Westgebiete 1921-1934. Entstehung und Tätigkeit], Gdańsk 1977.

[50] Vgl. TOMASZ NODZYŃSKI, Strażnica Zachodnia 1922-1939: źródło do dziejów myśli zachodniej w Polsce [*Strażnica Zachodnia* 1922-1939: eine Quelle zur Geschichte des Westgedankens in Polen], Zielona Góra 1997.

[51] Vgl. dazu TADEUSZ BIAŁAS, Liga Morska i Kolonialna 1930-1939 [Die Meeres- und Kolonialliga 1930-1939], Gdańsk 1983.

[52] Siehe JANUSZ ALBIN, Zachodnia Agencja Prasowa (1930-1939) [Die Westpresseagentur (1930-1939)], in: Przegląd Zachodni 31 (1975), Nr. 3, S. 370-397.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Wissenschaften, PTPN)[53] und dem *Towarzystwo Miłosników Historii Ziem Zachodnich* (Gesellschaft der Liebhaber der Geschichte der Westgebiete; TMHZZ)[54], und vielen anderen Einrichtungen in Städten wie Thorn, Bromberg oder Danzig), zum anderen durch öffentliche Vorträge auch in den kleinsten Ortschaften. Diese hatten ihre Vorgeschichte in den Volksbüchereigesellschaften des 19. Jahrhunderts und dem bereits 1913 gegründeten *Towarzystwo Wykładów Naukowych* (Gesellschaft für wissenschaftliche Vorträge). An den nach 1919 institutionalisierten Vorträgen der *Powszechne Wykłady Uniwersyteckie* (Allgemeinen Vorlesungen) wirkten nicht nur führende Wissenschaftler, sondern auch Gymnasiallehrer und fortgeschrittene Studenten mit. Von der Dynamik dieser volkshochschulartigen Bewegung schon zu Beginn der zwanziger Jahre zeugt die Tatsache, dass etwa im akademischen Jahre 1922/23 in Großpolen und Pommerellen 318 öffentliche Vorträge stattfanden, an denen insgesamt fast 100.000 Zuhörer teilnahmen.[55] Im Laufe der Zeit wurden die Kontakte auch in die Freie Stadt Danzig, nach Ostpreußen und nach Schlesien ausgeweitet.[56]

Auch wenn erst im Jahre 1938 die Überlegungen konkretisiert wurden, alle Aktivitäten der polnischen Westforschung zu koordinieren und die massive staatliche Unterstützung erst etwa zu diesem Zeitpunkt einsetzte, gibt es keinen Zweifel daran, dass schon vorher ein hohes Maß an Wirksamkeit gegeben war. Auch wenn nicht über jedes Projekt gemeinsam beraten wurde, bedingte die überschaubare Zahl von beteiligten Wissenschaftlern die Entstehung eines Netzwerkes von Gleichgesinnten, die zudem für die interessierten Kreise besonders der polnischen Nationaldemokraten ein politisches

---

[53] Vgl. zum PTPN jener Jahre den Bericht seines ersten Vorsitzenden nach 1945: ZYGMUNT LISOWSKI, Poznańskie Towaryzstwo Przyjaciół Nauk 1927-1947 [Die Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften 1927-1947], Poznań 1947.

[54] Diese Gesellschaft war 1922 explizit als Gegengewicht zu den bereits bestehenden deutschen Gesellschaften in Posen entstanden. Seit 1925 gab sie die Zeitschrift *Roczniki Historyczne* heraus, deren erster Redakteur Kazimierz Tymieniecki war.

[55] Nach ANTONI CZUBIŃSKI, Powszechne Wykłady Uniwersyteckie [Allgemeine Vorlesungen], in: Problematyka polsko-niemiecka i polskich Ziem Zachodnich w badaniach Uniwersytetu Adama Mickiewicza w Poznaniu (1919-1969), hrsg. v. ZDZISŁAW KACZMARCZYK, Poznań 1971, S. 163-167, hier S. 165.

[56] Oberschlesien spielte im politischen Bewusstsein der Posener von Anfang an eine große Rolle, was sich nicht zuletzt in der aktiven Teilnahme von Studenten und Dozenten – darunter auch des schon erwähnten Teodor Tyc – an den drei Aufständen manifestierte. Siehe dazu BOGUSŁAW POLAK, Uniwersytet Poznański a plebiscyt i [redacted] Powstanie śląskie w świetle materiałów Archiwum UAM [Die Universität Posen, die Volksabstimmung und der dritte schlesische Aufstand im Lichte der Materialien des Posener Universitätsarchiv], in: Wielkopolska a powstania śląskie 1919-1921, Leszno 1977, S. 129-134.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Angebot schufen und dabei die Rolle von *think tanks* übernahmen. Inwieweit das polnische Westprogramm die Voraussetzung für weitergehende Überlegungen schuf und welchen Einfluss dabei die Universitäten als „soziale Rekrutierungsstätten von Wissenschaftsschulen" innehatten, bedürfte einer tiefergehenden Analyse, die wegen der fehlenden Quellen bzw. Darstellungen ein Desiderat der Forschung bleiben dürfte.[57] Auf jeden Fall übten die führenden Vertreter, meistens Professoren, Einfluss an verschiedenen Stellen aus: an den Universitäten, in wissenschaftlichen und halbwissenschaftlichen Instituten, durch öffentliche Vorträge und die Mitarbeit in gesellschaftlichen Organisationen. Hier stößt jede Art von Strukturalismus an ihr Ende, denn ohne konkrete Einzelpersonen wie Kostrzewski, Wojciechowski oder Tyc, die die „Westarbeit" (Rudolf Neumann) als ihre Lebensaufgabe betrachteten, hätten sich die entsprechenden Einrichtungen nicht in dem Maße entwickeln können, wie es in den zwanzig Jahren der Zweiten Republik letztlich geschehen ist.

6.2. Die polnischen Diskussionen über die Vergangenheit und Zukunft Ostpreußens, Pommerellens und Schlesiens

Die Auseinandersetzung mit Preußen gehörte zu den grundlegenden Themen der polnischen historischen Wissenschaften seit den Teilungen und war Teil der Selbstdefinition und der Abwehr des Fremden. Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts thematisierte eine wachsende Zahl von Historikern die Rolle Preußens in der polnischen Geschichte. Auch wenn sie verschiedene politische Orientierungen vertraten, waren sie sich über die verhängnisvollen Einflüsse Preußens – oder ganz Deutschlands – auf die polnischen Geschicke weitgehend einig. Die Äußerungen Stanisław Smolkas[58], Adam Szelągowskis[59] oder Jan Karol Kochanowskis[60] bildeten den

[57] Für das Dritte Reich gibt es erste Ansätze dazu, die an die Wissenschaftstheorie von Imre Lakatos anknüpfen, in der Arbeit von FAHLBUSCH, Volksdeutsche Forschungsgemeinschaften (wie Anm. 22). Solche „Systemanalysen von wissenschaftlichen Netzwerken" wären gerade in der Übertragung von Methoden der „normalen" Historiographiegeschichtsschreibung auf Ostmittel- und Osteuropa von großem Nutzen, auch wenn zumindest im polnischen Fall für die Zwischenweltkriegszeit eine unmittelbare Verbindung zwischen Westforschung und konkreter politischer Anwendung nicht festgestellt werden kann. Allerdings stellt sich diese Frage in Polen für die Zeit nach 1945 ganz anders, etwa bei der Untersuchung der Rolle von Instituten der Westforschung bei der „Repolonisierung" und „Entdeutschung" der Westgebiete.

[58] STANISŁAW SMOLKA, Polacy, Czesi i Niemcy [Polen, Tschechen und Deutsche], Kraków 1898.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hintergrund für die Situation nach 1918, die neue Möglichkeiten, aber auch neue Gefahren – durch die nun unmittelbare deutsch-polnische Frontstellung auch in der Geschichtswissenschaft – bot.[61] Die These von einer Prussifizierung Deutschlands wurde bei führenden Historikern und Publizisten der Zwischenweltkriegszeit zum *common sense*. An der Spitze dieser Richtung stand der Krakauer Józef Feldman (1899-1946), der in seinem 1934 erschienenen Buch *Antagonizm polsko-niemiecki w dziejach* (Der polnisch-deutsche Antagonismus in der Geschichte) davon ausging, dass zumindest seit den Teilungen Polens die äußerst kurzen Zeiten der Verständigung immer von konkreten Interessen bestimmt gewesen seien; vor allem der Streit um die Ostsee habe das gegenseitige Verhältnis dominiert, wobei Preußen der Hauptfaktor aller Störungen gewesen sei.[62] Die Unvereinbarkeit der Ansprüche Polens und Preußens wurde sowohl von den deutschen als auch den polnischen Historikern dieser Zeit festgestellt. Die Erkenntnis, dass man mehr oder weniger den gleichen geographischen Raum, die gemeinsame Geschichte mit ihren Kriegen und die jeweiligen nationalen Minderheiten im anderen Staat beanspruchte, dienten als Prämisse für die Überlegungen zu einer Änderung des Status quo, die freilich nur vorsichtig angestellt wurden und erst im Zweiten Weltkrieg auf beiden Seiten dominant werden sollten.[63] Zusätzlich gilt es hier zu betonen, dass gerade die Spezialisten, die zu bestimmten Aspekten der deutsch-(preußisch)-polnischen Beziehungen arbeiteten, diese „Konflikthaftigkeit und Negativität der Beziehungen" nicht nachvollziehen konnten.[64] Dies war zwar auch in der Zwischenweltkriegszeit zu beobachten, konnte aber die Öffentlichkeit nicht von den

---

[59] ADAM SZELĄGOWSKI, Niemcy, Austria i kwestia polska [Deutschland, Österreich und die polnische Frage], Warszawa 1915.

[60] JAN KAROL KOCHANOWSKI, Nad Renem i Wisłą. Antiteza dziejowa [An Rhein und Weichsel. Eine geschichtliche Antithese], Warszawa 1913.

[61] Vgl. als kurzen Überblick MARIA WAWRYKOWA, Die Geschichte Deutschlands in der polnischen Historiographie, in: Nationalgeschichte als Problem der deutschen und polnischen Geschichtsschreibung, Braunschweig 1983, S. 81-94.

[62] Siehe JÓZEF FELDMAN, Antagonizm polsko-niemiecki w dziejach [Der deutsch-polnische Antagonismus in der Geschichte], Toruń 1934. Zu Feldman vgl. HENRYK BARYCZ, Józef Feldman (1899-1946), in: Roczniki Historyczne 18 (1949), S. 1-26 (mit Auswahlbibliographie).

[63] Das bedeutet natürlich nicht, dass die deutsche Aggressionspolitik und die polnischen Bevölkerungs- und Raumplanungen gleichgesetzt werden sollen.

[64] KLAUS ZERNACK, Das Jahrtausend deutsch-polnischer Beziehungsgeschichte als geschichtswissenschaftliches Problemfeld und Forschungsaufgabe, in: DERS., Preußen – Deutschland – Polen (wie Anm. 3), S. 45. Auf die in vielerlei Hinsicht parallele deutsche Entwicklung kann hier nicht eingegangen werden. Zu den spezifischen Reaktionen auf die Arbeiten Wojciechowskis und anderer siehe unten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lauteren Stimmen ablenken. Neben Feldman waren es vor allem Historiker wie Kazimierz Piwarski (1903-1968), Kazimierz Tymieniecki (1887-1968), Wacław Sobieski (1872-1935) und Zygmunt Wojciechowski, die in unmittelbarer Anknüpfung an die großen Schriftsteller des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts (Henryk Sienkiewicz, Bolesław Prus, Stefan Żeromski) die allgemeinen Fragestellungen in den Vordergrund rückten und dabei von politischen Publizisten massiv unterstützt wurden.[65]

Die Debatte wurde aber nicht nur in den großen nationalen Linien geführt, sondern auch *en détail*. Im Mittelpunkt standen hierbei die am meisten umstrittenen Regionen Westpreußen/Pommerellen, Ostpreußen/Ermland und Masuren sowie Oberschlesien. Das Hauptinteresse galt dabei nach 1918 zunächst dem Raum Pommerellen und der Ostseeküste. Hier hatte es schon im 19. Jahrhundert die meisten Vorarbeiten gegeben, die eng mit dem *Towarzystwo Naukowe w Toruniu* (Thorner Wissenschaftliche Gesellschaft; TNT) und der „Geschichte Königlich Preußens" des Pelpliner Priesters Stanisław Kujot (1845-1914) verbunden waren. Kujot ging mit seiner unvollendeten Arbeit bis ins 14. Jahrhundert zurück und betonte insbesondere die polnischen Elemente der Region inklusive der Kaschuben.[66] Die wissenschaftliche Arbeit in Posen und später in Thorn bzw. Gdingen wurde von allen an der Westforschung beteiligten Instituten mitgetragen. Hinzu kam die besondere Rolle Danzigs, wo die Auseinandersetzung zwischen deutscher Ostforschung und polnischer Westforschung am direktesten zu spüren war.[67] Wie schon geschildert fiel die Hauptarbeit dem Thorner Ostsee-Institut zu, doch gab es auch in dieser Region Überlegungen, die vorhandenen Strukturen zu erweitern, indem man eine pommerellische Universität, eine *Wszechnica Pomorska* mit Sitz in Thorn, ins Leben rufen wollte. Die Diskussionen darüber, an denen sich insbesondere in der Tagespresse auch viele namhafte

---

[65] Zu den verschiedenen Ansichten vgl. ANDREAS LAWATY, Das Ende Preußens in polnischer Sicht. Zur Kontinuität negativer Wirkungen der preußischen Geschichte auf die deutsch-polnischen Beziehungen, Berlin, New York 1986, S. 140-155 (besonders zu Feldman); weniger geschichtspolitisch als vielmehr imagologisch angelegt und nicht immer gelungen, wenn auch materialreich FRANK GOLCZEWSKI, Das Deutschlandbild der Polen 1918-1939. Eine Untersuchung der Historiographie und Politik, Düsseldorf 1974. Nur aus bibliographischen Gründen sei zudem HANNA LABRENZ, Das Bild Preußens in der polnischen Geschichtsschreibung, Rheinfelden 1986, angeführt.

[66] Zu Kujot vgl. HACKMANN, Ostpreußen und Westpreußen (wie Kap. 5, Anm. 398), S. 150-159, sowie KAZIMIERZ JASIŃSKI, Stanisław Kujot (1845-1914), in: Działacze Towarzystwa Naukowego w Toruniu 1875-1975, hrsg. v. MARIAN BISKUP, Warszawa u.a. 1975, S. 85-179.

[67] Vgl. ANDRZEJEWSKI, Gdańsk (wie Anm. 26) sowie Jörg HACKMANN, Der Kampf um die Weichsel: Die deutsche Ostforschung in Danzig 1918-1945, in: Zapiski Historyczne 58 (1993), Nr. 1, S. 37-57.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Westforscher beteiligten, dauerten die gesamten dreißiger Jahre an, führten aber zu keinem Erfolg, da die finanzielle Grundausstattung durch den polnischen Staat nicht gewährleistet wurde.[68] Was den Inhalt anging, wollte man vor allem auf dem Gebiet von Geographie, Geschichte und Ethnographie die „polnischen Wurzeln" der Region freilegen. Dies betraf gerade Danzig, zu dem schon in den zwanziger Jahren zwei wichtige Arbeiten erschienen waren, die auf scharfe Kritik deutscher Ostforscher stießen.[69] In der Vor- und Frühgeschichte versuchte Józef Kostrzewski für den Raum Pommerellen eine polnische Bevölkerung nachzuweisen, die bereits mit der Bevölkerung der Lausitzer Kultur identisch gewesen sei. Den unmittelbaren Nachweis dafür konnte er nicht erbringen, doch war dieser für ihn auch nicht so entscheidend, weil er daran festhielt, dass Polen schon aufgrund seiner geographischen Lage und der Bedeutung für die eigene Staatlichkeit Anspruch auf dieses Gebiet habe.[70]

Auch wenn sie nicht unmittelbar auf diese Weise argumentierten, betrachteten andere Westforscher wie Tymieniecki oder Tyc den polnischen Zugang zur Ostsee über die Weichsel und ihre Mündung ebenfalls als wichtige Voraussetzung für ein starkes Polen.[71] Der wohl entschiedenste Verfechter dieser Richtung war der Krakauer Historiker Wacław Sobieski.[72] Der überzeugte Nationaldemokrat, der schon seit 1910 Professor an der Jagiellonischen Universität war und die Geschichtsmodelle der klassischen „Krakauer Historischen Schule" entschieden ablehnte, widmete sich in den Jahren nach 1918 in der Wissenschaft, der Publizistik und der Politik ganz der Westforschung und besonders der Geschichte und Zukunft Pommerellens. In seinen Büchern *Walka o ujście Wisły* (Der Kampf um die Weichselmündung) von 1918 und *Walka o Pomorze* (Der Kampf um Pommerellen) von 1928 verknüpfte er Polens Zukunft mit dem Kampf um die Ostsee, denn das polnische Unglück habe in dem Moment begonnen, als die Deutschen Pommerellen besetzt hätten. Die Weichselmündung sei deshalb das „Lebens-

---

[68] Siehe dazu zum Beispiel die Beiträge von JÓZEF KOSTRZEWSKI, BERNARD CHRZANOWSKI und JÓZEF BOROWIK, in: Dostęp do morza (wie Anm. 30), S. 135-174, sowie PIOTROWSKI, W służbie (wie Anm. 16), S. 73-85.

[69] SZYMON ASKENAZY, Gdańsk a Polska [Danzig und Polen], Warszawa 1919, sowie Gdańsk, przeszłość i teraźniejszość [Danzig. Vergangenheit und Gegenwart], hrsg. v. STANISŁAW KUTRZEBA, Lwów u.a. 1928.

[70] JÓZEF KOSTRZEWSKI, Prehistory of Polish Pomerania, Toruń 1936.

[71] KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Dziejowy stosunek Polaków do Morza [Die geschichtliche Haltung der Polen zum Meer], Toruń 1932; TEODOR TYC, Pomorze polskie a Krzyżacy [Das polnische Pommerellen und der Deutsche Orden], in: Roczniki Historyczne 3 (1927), S. 31-66; KAROL GÓRSKI, Argumenty historyczne w dyskusji o Pomorzu [Historische Argumente in der Diskussion um Pommerellen], Toruń 1932.

[72] Vgl. dazu die Biographie von HENRYK BARYCZ (wie Kap. 2, Anm. 23).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

amulett unserer Nation, ohne das sie umkommen muss".[73] Mit Sobieski begann die später so genannte „polnische Meeresgeschichtsschreibung", die durch seine Schüler wie Stanisław Bodniak oder Kazimierz Piwarski fortgesetzt wurde. Das Interesse der polnischen Gesellschaft an Meeresfragen und somit auch an Pommerellen nutzten auch andere Wissenschaftler wie der schon erwähnte Geograph Stanisław Pawłowski und eine Reihe von Ökonomen für ihre Arbeiten.[74] Hier war die Verknüpfung zur unmittelbaren Politik in den dreißiger Jahren wohl am stärksten.

Etwa zur selben Zeit verstärkten sich auch die deutsch-polnischen Debatten in der sogenannten „Korridor-Frage".[75] Wiederum übernahm das Ostsee-Institut eine führende Rolle. Überzeugt davon, das deutsche Hauptinteresse sei, Pommerellen zurückzugewinnen und damit wieder eine Landbrücke nach Ostpreußen zu schaffen, formulierte Józef Borowik die Notwendigkeit eines „ewigen, unaufhörlichen und erbitterten Kampfes".[76] In den Jahren seit 1928 erschienen weitere publizistische Arbeiten zum „Korridor", die großes Interesse und heftige Reaktionen besonders in Deutschland auslösten, wo ebenfalls zahlreiche Veröffentlichungen zu diesem Thema entstanden.[77]

Ostpreußen gehörte ursprünglich nicht zu den vorrangigen Arbeitsgebieten der polnischen Westforscher und Publizisten. Im Zuge der Entstehung der polnischen Landesgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, die teilweise durch Reisebeschreibungen ergänzt wurde, entwickelte sich ein größeres Interesse an den polnischen Spuren in jener Region, das in erster Linie mit den Namen Dominik Szulc (1797-1860) und Wojciech Kętrzyński (Adalbert

---

[73] WACŁAW SOBIESKI, Walka o Pomorze [Der Kampf um Pommerellen], Poznań 1928, S. 4.

[74] Siehe dazu PIOTROWSKI, W służbie (wie Anm. 16), S. 195-224, sowie zur wirtschaftlichen Anwendung ZBIGNIEW MACHALIŃSKI, Gospodarcza myśl morska II Rzeczypospolitej (1919-1939) [Der wirtschaftliche Meeresgedanke der Zweiten Republik (1919-1939)], Gdańsk 1969.

[75] PIOTROWSKI, W służbie (wie Anm. 16), S. 57-135, sowie die stark ideologisch gefärbte Darstellung von BOGUSLAW DREWNIAK, Pomorze Gdańskie i problem tzw. korytarza [Pommerellen und das sogenannte Korridor-Problem], in: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii, Teil III, hrsg. v. JERZY KRASUSKI u.a., Poznań 1991, S. 88-173.

[76] JÓZEF BOROWIK, Wstęp [Einleitung], in: Obrona Pomorza, Toruń 1930, S. XIII.

[77] Als Beispiel sei der Sammelband „Przeciw propagandzie korytarzowej" [Gegen die Korridorpropaganda] genannt, den BOROWIK im Jahre 1930 herausgab, und an dem sich von den Westforschern Kostrzewski und Rudnicki beteiligten. Von der Vielfalt der deutschen Publikationen zeugt eine „Korridor-Bibliographie", die WALDEMAR WUCHER für den Sammelband „Deutschland und der Korridor", Berlin 1933, zusammenstellte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Winkler) (1838-1918) verbunden ist.[78] Nach 1918 gab es in der Wissenschaft zunächst kaum Ansätze zu einer genaueren Erforschung Ermlands und Masurens. Im politischen Bereich bemühten sich dagegen die Nationaldemokraten, an ihre Anstrengungen in Verbindung mit der Volksabstimmung des Jahres 1920 anzuknüpfen, auch wenn viele Aktivitäten lediglich aus Propaganda bestanden. Immerhin gingen Politiker wie Stanisław Grabski und Stanisław Kozicki in ihren Publikationen auf das Thema ein. Trotz verschiedener Ansichten im Detail waren beide davon überzeugt, dass Ostpreußen keine Zukunft in einem deutschen Staat haben dürfe, wenn es ein starkes Polen geben solle.[79] Gerade die „Jungen" unter den Nationaldemokraten verlangten eine Abwendung von der defensiven polnischen Position hin zu einer offensiven Grundhaltung. Die Frage, ob es sich dabei um eine originär polnische Vorstellung oder um eine Reaktion auf eine aktive deutsche Politik handelte, ist in der Forschung umstritten[80]; gewisse Parallelen zur Westforschung liegen hier auf der Hand. Angesichts der politischen und der wissenschaftlichen Entwicklung in der Zwischenweltkriegszeit ist es berechtigt anzunehmen, dass beides der Fall war. Zum einen musste die Westforschung auf die wissenschaftliche Initiative der deutschen Volksgeschichte mit ihren neuen Methoden und ihren neuen, Polen geographisch teilweise naheliegenden Forschungsinstituten zwingend reagieren, gleichzeitig aber eigene, schon länger wirkende, auf festen Grundüberzeugungen basierende Überlegungen entschieden vorantreiben; zum anderen war man auch in der Politik entschlossen, sich nicht nur gegen deutsche Ansprüche zu wehren, sondern in der Ostpolitik aktiv koloniale Vorstellungen in die Tat umzusetzen. Praktisch sollte sich aber schon das vorrangige polnische Anliegen – eine Stärkung der eigenen Minderheit in Ostpreußen – als schwierig erweisen, auch wenn sich Mitte und Ende der dreißiger Jahre die

---

[78] Zu diesen Entwicklungen ausführlich HACKMANN, Ostpreußen und Westpreußen (wie Kap. 5, Anm. 398), S. 88-93 bzw. 138-150. Aus der umfangreichen Literatur über Kętrzyński sei hier nur genannt: KRYSTYNA KORZON, Wojciech Kętrzyński (wie Kap. 2, Anm. 32) angeführt. Mit der Herausbildung des politischen Interesses der polnischen Gesellschaft seit dem 19. Jahrhundert beschäftigen sich unter anderem: Prusy Wschodnie w polskiej opinii publicznej XIX i XX wieku [Ostpreußen in der polnischen politischen Meinung des 19. und 20. Jahrhunderts], hrsg. v. ZBIGNIEW FRAS und ANDRZEJ STANISZEWSKI, Olsztyn 1992, sowie WOJCIECH WRZESIŃSKI, Prusy Wschodnie w polskiej myśli politycznej w latach 1864-1945 [Ostpreußen im polnischen politischen Denken in den Jahren 1864-1945], Olsztyn 1994.

[79] Siehe URSZULA JAKUBOWSKA, Stanowisko Narodowej Demokracji wobec Prus Wschodnich [Die Haltung der Nationaldemokratie zu Ostpreußen], in: Prusy Wschodnie w polskiej opinii (wie Anm. 78), S. 97-109.

[80] WRZESIŃSKI, Prusy Wschodnie (wie Anm. 78), S. 319, bezweifelt den direkten Einfluss, während ihn WAPIŃSKI, Narodowa Demokracja (wie Kap. 4, Anm. 60), S. 248, hervorhebt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

publizistischen Aktivitäten zur Bekanntmachung der „polnischen Geschichte Ermlands und Masurens" intensivierten und von den führenden Vertretern der Westforschung eindeutig unterstützt wurden.[81]

Die Westforscher selbst wandten sich erst gegen Ende der zwanziger Jahre Ostpreußen zu.[82] Ausgangspunkt war einmal mehr das Ostsee-Institut, dessen erster Direktor Stanisław Srokowski zuvor als polnischer Konsul in Königsberg gewirkt hatte und über einschlägige Erfahrungen verfügte; so hatte er schon 1925 einen Bericht über den „gegenwärtigen Zustand Ostpreußens" verfasst.[83]

Auch in Posen gab es schon zu jener Zeit vereinzelte Bemühungen, den deutschen Arbeiten über Ostpreußen entgegenzutreten; einer der Protagonisten war Kazimierz Tymieniecki. Aber erst die von deutscher Seite mit großem Aufwand veranstalteten Feiern zum 700. Jahrestag der Gründung der Universität Königsberg im Jahre 1930 führten in Polen zu einer Verstärkung der Aktivitäten. Auslöser dafür waren in erster Linie die Jubiläumspublikationen, darunter der Sammelband „Ostpreußen – 700 Jahre deutsches Land", in dem die „bedeutende Rolle des Deutschen Ordens für die Entstehung dieses deutschen Kulturraums" hervorgehoben wurde.[84] Diese und andere Interpretationen führten zu einer unmittelbaren Reaktion der beim 5. Polnischen Historikertag in Warschau versammelten Wissenschaftler, die die Ostpreußenfrage ausführlich diskutierten und die entsprechenden Ergebnisse

---

[81] Zur Haltung der „Jungen" siehe KRZYSZTOF KAWALEC, Prusy Wschodnie w opinii młodego pokolenia nacjonalistów polskich [Ostpreußen in der Meinung der jungen Generation polnischer Nationalisten], in: Kresy i pogranicza: historia, kultura, obyczaje, hrsg. v. ZBIGNIEW FRAS und ANDRZEJ STANISZEWSKI, Olsztyn 1995, S. 47-56. Als Beispiel für das publizistische Interesse kann die Beschreibung einer Bootsfahrt durch Masuren von JĘDRZEJ GIERTYCH, Kajakiem po Niemczech. Listy z podróży [Mit dem Kajak durch Deutschland. Reisebriefe], Pelplin 1936, dienen. Siehe auch DERS., Za północnym kordonem (Prusy Wschodnie) [Hinter der nördlichen Grenzkette (Ostpreußen)], Warszawa 1934, sowie ein weiterer Reisebericht, der das Schicksal der polnischen Minderheit beschrieb und größere Popularität erreichte, MELCHIOR WAŃKOWICZ, Na tropach Smętka [Auf Smęteks Spuren], Warszawa 1936.

[82] Siehe dazu WOJCIECH WRZESIŃSKI, Wokół dziejów Prus Wschodnich w okresie międzywojennym w historiografii polskiej i niemieckiej [Zur Geschichte Ostpreußens in der Zwischenkriegszeit in der polnischen und der deutschen Historiographie], in: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii III (wie Anm. 75), S. 174-227; PIOTROWSKI, W służbie (wie Anm. 16), S. 135-166.

[83] STANISŁAW SROKOWSKI, Z krainy czarnego krzyża [Aus dem Land des schwarzen Kreuzes], Poznań 1925.

[84] Ostpreußen, 700 Jahre deutsches Land, hrsg. v. LUDWIG GOLDSTEIN, Königsberg 1930.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mitsamt der Referate auch veröffentlichten.[85] Parallel dazu vereinbarte man, das Ostsee-Institut mit der Koordination aller Forschungen zu Ostpreußen zu beauftragen. Um den deutschen Darstellungen ein grundlegendes Werk entgegenstellen zu können, verständigte man sich zunächst darauf, eine dreibändige Geschichte Ostpreußens in Auftrag zu geben, die die politischen, sozioökonomischen und kulturellen Aspekte der Verbindungen dieses Landes zu Polen näher erläutern sollte. Die Initiative dazu ging von Zygmunt Wojciechowski und seinem jungen Posener Kollegen Karol Górski (1903-1988) aus. Die drei Bände sollten sich mit „Ordenspreußen", „Herzoglichem Preußen" und dem polnischen Element bzw. den Kultur- und Verfassungseinflüssen Polens in Ostpreußen befassen. Die Bearbeitung sollte ähnlich wie im oberschlesischen Fall einem Team bekannter Wissenschaftler mit Henryk Łowmiański, Kazimierz Tymieniecki, Józef Feldman und Zygmunt Wojciechowski übertragen werden.[86] Das 1935 begonnene Großprojekt konnte nicht beendet werden und Teile der Konzeption wurden geändert. Von seinen Schwerpunkten her stellte es nichts anderes dar als den Versuch einer polnischen Antwort auf die deutschen Arbeiten unter Übernahme der selektiven Darstellungsweise mit umgekehrten Vorzeichen. Nun war es das polnische Element, das die entscheidende Rolle in der Geschichte der Region spielte; eine Interpretation, die trotz des „Burgfriedens" mit Deutschland seit dem Nichtangriffspakt von 1934 gut zu den politischen Vorstellungen passte.[87] Auffallend war die Konzentration auf Mittelalter und Frühe Neuzeit, während Fragen der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts praktisch nicht behandelt wurden. Besonders die Zeit des Deutschen Ordens und des vermeintlichen deutschen „Drangs nach Osten" standen im Mittelpunkt der Forschungen, was aufgrund der seit der Roman-

---

[85] Pamiętnik V powszechnego Zjazdu Historyków Polskich w Warszawie 28 listopada do 4 grudnia 1930 r. [Tagebuch des 5. allgemeinen Kongresses der polnischen Historiker in Warschau, 28. November bis 4. Dezember 1930], Bd. 2: Protokoły, Lwów 1931, S. 140-212. Besondere Aufmerksamkeit erregte der Vortrag Wacław Sobieskis, in dem dieser die polnisch-masurische Komponente Ostpreußens besonders betonte: WACŁAW SOBIESKI, Z powodu tak zwanych „700-lecia Prus Wschodnich" [Anlässlich der sogenannten „Siebenhundert Jahre Ostpreußen"], in: Ebd., Bd. 1, S. 288-295. Siehe auch KAROL GÓRSKI, Dyskusja wschodniopruska na V zjeździe historyków polskich w Warszawie [Die Ostpreußen-Diskussion auf dem 5. Kongress der polnischen Historiker in Warschau], in: Strażnica Zachodnia 9 (1930), Nr. 4, S. 628-633.

[86] Den geplanten Aufbau des Buches siehe bei JÓZEF BIENIASZ, Prace Instytutu Bałtyckiego w zakresie badań historycznych [Die Arbeiten des Ostsee-Instituts im Bereich der historischen Forschungen], in: Dostęp do morza (wie Anm. 30), S. 74f.

[87] Zum Inhalt der erschienenen Teile des Projekts vgl. HACKMANN, Ostpreußen und Westpreußen (wie Kap. 5, Anm. 398), S. 236-241.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tik auch in der Literatur behandelten *topoi* nicht allzu verwunderlich war.[88] In diesen Kontext gehörte das erwachende Interesse für die Masuren in der Publizistik. Aus diesen Kreisen kamen auch Anregungen, ein *Instytut Mazursko-Pruski* (Masurisch-Prußisches Institut) in Płock oder Łomża zu gründen, die aber aus verschiedenen Gründen nicht weiter verfolgt wurden.[89]

Die Diskussion in und um Oberschlesien verlief wiederum etwas anders.[90] Die scharfe deutsch-polnische Frontstellung war überall in Wissenschaft und Publizistik spürbar, wobei die Tagespolitik eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte. Die direkte Konkurrenz entlang der „brennenden Grenze" fand ihren Widerhall in einer Reihe wissenschaftlicher Polemiken, die hier nicht im Detail behandelt werden können. Für die Polen bestand am polnischen Charakter Oberschlesiens in der Geschichte nicht der geringste Zweifel. Den Nachweis suchte man in allen Jahrhunderten zu führen, am intensivsten vielleicht in der Vor- und Frühgeschichte und der Mediävistik. Józef Kostrzewski und seine Schüler beschäftigten sich schon seit der Volksabstimmung des Jahres 1921 mit der Archäologie Schlesiens, um der polnischen Gesellschaft deutlich vor Augen zu führen, „dass jeder Stein vom ewigen polnischen Charakter dieses Landes zeugt".[91] Allerdings erforschte eine gut

---

[88] Als Beispiele dafür können dienen: KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Przeszłość niemieckiego „Drang nach Osten" i jego przyczyny [Die Vergangenheit des deutschen „Drangs nach Osten" und seine Ursachen], in: Strażnica Zachodnia (1923), Nr. 4-5, S. 193-207, sowie KAROL GÓRSKI, Ustrój państwa i zakonu krzyżackiego [Verfassung des Ordensstaates und des Deutschen Ordens], Gdynia 1938. Vgl. dazu auch WOLFGANG WIPPERMANN, Der „Deutsche Drang nach Osten". Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes, Darmstadt 1981, S. 70-81.

[89] Siehe PIOTROWSKI, W służbie (wie Anm. 16), S. 157-159. Es gab aber weiterhin verschiedene Initiativen in diese Richtung, besonders durch die Geographen um Pawłowski.

[90] Vgl. dazu ANDRZEJ BROŻEK, Problemy międzywojennego Śląska w historiografii stosunków polsko-niemieckich [Probleme des Schlesiens der Zwischenkriegszeit in der Historiographie der polnisch-deutschen Beziehungen], in: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii [redacted] (wie Anm. 75), S. 31-77. Die neuere deutsche Schlesienforschung hat es bisher leider nicht vermocht, eine kritische Studie zur Rolle der deutschen Ostforschung in Schlesien hervorzubringen. Erste wichtige Ansätze finden sich bei MATTHIAS WEBER, Über die Notwendigkeit einer Standortbestimmung der historischen Schlesienforschung in Deutschland, in: Silesiographia: Stand und Perspektiven der historischen Schlesienforschung. Festschrift für Norbert Conrads zum 60. Geburtstag, hrsg. v. CARSTEN RABE und MATTHIAS WEBER, Würzburg 1998, S. 13-25.

[91] JÓZEF KOSTRZEWSKI, O prawach naszych do Śląska w świetle pradziejów tej dzielnicy [Über unsere Rechte auf Schlesien im Lichte der Frühgeschichte dieses Teilgebietes], in: Z otchłani wieków 2 (1927), Nr. 1, S. 2-38. Zu den Problemen der Forschung siehe DERS., Stan i potrzeby nauki polskiej o Śląsku w zakresie prehistorii [Stand und Desiderata der polnischen Schlesien-Wissenschaft im Bereich Frühgeschichte], in: Stan i potrzeby nauki polskiej o Śląsku, hrsg. v. ROMAN LUTMAN, Katowice 1936, S. 293-310.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

organisierte deutsche Wissenschaft gerade die Vergangenheit Schlesiens genauestens. Dennoch gelang es, basierend auf einer Reihe von eigenen Ausgrabungen besonders in den dreißiger Jahren, die spezifischen Ergebnisse in der Öffentlichkeit bekannt zu machen und in den Gesamtzusammenhang anderer Grabungen in Polen einzuordnen. Von augenfälliger Brisanz im Übergang zur Mediävistik war der deutsch-polnische Streit um die Herkunft des Namens „Schlesien", der im Grunde genommen bis heute andauert und einer Lösung nicht wesentlich näher gekommen ist.[92] Des weiteren machten es sich polnische Westforscher zur Aufgabe, der engen Verbindung Schlesiens zu Polen bis zur Herrschaft Kazimierzs des Großen nachzugehen; besonders die überregionalen Zusammenhänge von Gebietsverlusten sollten wegen deren Bedeutung für die gesamte polnische Staatlichkeit näher untersucht werden.[93] Die schon erwähnte „Geschichte Schlesiens" sollte dafür ein wichtiges Fundament darstellen, das durch Detailforschungen noch ergänzt werden sollte.

Im Ganzen betrachtet ging es den polnischen Westforschern darum, die Verbindung verschiedener historischer Regionen mit Polen sowohl wissenschaftlich als auch publizistisch zu untermauern, zunächst, um den vorhandenen deutschen Arbeiten ein Gegengewicht entgegenstellen zu können, dann aber auch, um die gesamte Gesellschaft von der Wichtigkeit des Besitzes Pommerellens, Ermlands, Masurens und Oberschlesiens für Polen zu überzeugen. In all diesen Bereichen der Westforschung taucht als Schlüsselfigur Zygmunt Wojciechowski auf, der zwar nicht alle Forschungen koordinierte, durch seine gleichermaßen physische wie wissenschaftliche Präsenz aber an allen Fronten mitkämpfte und entscheidende Anregungen für die organisatorischen und inhaltlichen Strukturen lieferte.

---

[92] Von deutscher Seite erfolgt die Ableitung zumeist von dem mutmaßlich germanischen Stamm der Sillingen, von polnischer Seite wird der ursprüngliche Gewässername der „Slenza" (Lohe) mit seinen slavischen Wurzeln als Ausgangspunkt der Etymologie gesehen. Siehe dazu MAX VASMER, Der Name Schlesiens, in: Altschlesien 6 (1935/1936), S. 1-15, sowie MIKOŁAJ RUDNICKI, Dyskusja na temat nazwy Śląska [Die Diskussion zum Thema des Namens Schlesien], in: Slavia Occidentalis 16 (1937), S. 234-281. Zuletzt mit einer neuen „länderübergreifenden" Interpretation JÜRGEN UDOLPH, Der Name Schlesien, in: Studia Onomastica et Indogermanica. Festschrift für F. Lochner von Hüttenbach, hrsg. v. MICHAELA OFITSCH und CHRISTIAN ZINKO, Graz 1995, S. 335-354.

[93] KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Znaczenie Śląska w dziejach Polski [Die Bedeutung Schlesiens in der Geschichte Polens], Warszawa 1919; JAN DĄBROWSKI, Pierwsze zasady badania dziejów Śląska [Die ersten Grundsätze der Erforschung der Geschichte Schlesiens], in: Pamiętnik IV powszechnego zjazdu historyków polskich w Poznaniu, 6-8 grudnia 1925 r., Bd. 1, Sekcja 2, (getrennte Zählung), Lwów 1927.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6.3. Wojciechowskis Konzept der „Mutterländer" und seine Bewertung der Rolle Brandenburg-Preußens in der Geschichte

Die Überlegungen, welche geographischen Grenzen für Polen im Laufe der Geschichte die angemessensten waren und es in Zukunft sein sollten, stellen den Kern von Wojciechowskis politischem Denken dar, ohne den keine seiner Publikationen – sei es über die Entstehung der polnischen Staatlichkeit im 10. Jahrhundert, die Suche nach dem Verfall der Macht der *Rzeczpospolita szlachecka* oder über das deutsch-polnische Verhältnis – verständlich ist. Wojciechowski, durch Herkunft und Erziehung stark durch die Besonderheiten der östlichen Teile Polens geprägt und somit mit den dortigen nationalen und sozialen Spannungen konfrontiert, verstand die Sicherheit von Staat und Nation als die höchste Aufgabe, der sich Polen zu stellen habe. Geprägt von den Großmachtsphantasien der Romantik und der Nationaldemokratie des späten 19. Jahrhunderts machte er es sich zu seiner Aufgabe, die Gebiete genauer zu definieren, die seiner Meinung nach das wahre Herz Polens darstellten. Wojciechowski ließ keinen Zweifel daran, dass er damit eine der wichtigsten Aufgaben der polnischen Geschichtswissenschaft seiner Zeit und der polnischen Politik überhaupt wahrnehmen würde, womit auch hier der enge Schulterschluss von Geschichte und Politik in seinen Arbeiten bestätigt werden kann:

> „Es scheint, dass die historische Wissenschaft das Studium der nationalen Fragen des alten Polen an die Spitze ihrer Forschungen stellen muss. Das brennendste Problem des gegenwärtigen Polens ist der Kampf um den nationalen Charakter des Staates. Auf den heutigen Stand haben zwei Faktoren eingewirkt: 1. Das Verlassen der Westgebiete durch das frühere Polen 2. Die Teilungen, die den zuvor schon eingesetzten Polonisierungsprozess der Ostgebiete aufhielten. Die heutige Wissenschaft muss sich mit beiden Fragen beschäftigen."[94]

Und weiter:

> „...Heute müssen wir uns als Hauptaufgabe eine geschlossene Geschichte der Westgebiete in der Zeit ihrer Zugehörigkeit zu Polen stellen [...] Als Ergebnis kann ein völliger Umbau unseres Bildes von der polnischen Geschichte erfolgen."[95]

Die Aufgabe, die er sich ganz im Geiste Roman Dmowskis stellte, war also keine geringere als die *mental map* der polnischen Nation neu zeichnen zu wollen.

---

[94] Z.W., Pomorze a pojęcie (wie Kap. 5, Anm. 417), S. 64-66.

[95] Ebd., S. 67f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowski war fest davon überzeugt, dass der Blick auf die Wurzeln der „nationalen Zivilisation" noch mehr an Bedeutung gewinnen würde. Als Beispiele führte er „die bayerische Genese der Hitler-Bewegung und die hartnäckigen Bemühungen des Dritten Reiches um die Beherrschung Österreichs" an. Gerade in Polen, wo man allzu leichtfertig die Gebiete aufgegeben habe, die „bis zur Oder und teilweise sogar darüber hinaus" reichten, sei es die Pflicht der gegenwärtigen Geschichtsschreibung, „sich auf die pedantischste Weise mit der Geschichte dieser Gebiete zu befassen". Erst wenn die polnische Bevölkerung erkenne, in welchem Maße die jeweilige politische Zugehörigkeit Einfluss auf das historische Schicksal Polens gehabt habe, könne sie den konkreten aktuellen Kampf um Pommern, Pommerellen und Oberschlesien verstehen, um jene Regionen also, die keine Grenzregionen, sondern historische polnische Stammlande seien.[96]

Auch an dieser Stelle wird der mehrstufige Ansatz von Wojciechowskis *idée fixe* mehr als deutlich. Die wissenschaftlichen Forschungen sowie die Popularisierung und Didaktisierung ihrer Ergebnisse verbinden sich mit den politischen Fragen seiner Gegenwart und der Zukunft. Über allen diesen Methoden und Inhalten steht – unangreifbar und nicht mehr hinterfragbar – das höchste Gut: die polnische Nation.

Der Begriff *macierzysty* wurde nicht von Wojciechowski erfunden, sondern gehört spätestens seit dem 16. Jahrhundert zum Stammvokabular der polnischen Sprache. Er bezeichnet zum einen „das, von dem etwas seinen Anfang nimmt", das „Ursprüngliche", zum anderen „das, womit jemand durch Geburt, Herkunft, organisatorische Zusammengehörigkeit verbunden ist".[97] Die Ableitung dieses Terminus macht klar, dass eine wissenschaftliche Erklärung für Wojciechowskis Thesen nicht zu finden ist, weil sich seine Erklärungsmuster nicht im logischen Raum bewegen. Etwas, das immer so war, kann nicht hinterfragt oder angezweifelt werden. Wenn also überhaupt Argumente für den „urpolnischen Charakter" dieser Gebiete gefunden werden können, die über gewisse sprachliche Gemeinsamkeiten der Frühzeit hinausgehen, dann am ehesten noch in der Überzeugung, dass die polnische Nationalität das Ergebnis politischer Verbindungen und der Zusammenarbeit

[96] Z.W., O narodowy program naukowy w zakresie historii [Für ein nationales Wissenschaftsprogramm im Bereich Geschichte], in: Awangarda Państwa Narodowego 12 (1934), Nr. 1/2, S. 5f.

[97] Siehe Słownik poprawnej polszczyzny [Lexikon des fehlerfreien Polnisch], hrsg. v. WITOLD DOROSZEWSKI u.a., Warszawa 1976, S. 319.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und Konföderationen verschiedener Stämme sei;[98] rassische oder gar völkische Interpretationsmuster wie bei seinen deutschen Kollegen wird man bei Wojciechowski deshalb auch nur schwer finden können.

Wie Andrzej Feliks Grabski nachgewiesen hat, gehen die Anfänge von Wojciechowskis Beschäftigung mit dem Thema der „Mutterländer" noch auf seine Lemberger Studentenzeit zurück, als er am 4. Mai 1924 in einem öffentlichen Vortrag der Studentengruppe des nationaldemokratischen *Związek Ludowo-Narodowy* (Nationaler Volksverband; ZLN) über die historische Verschiebung Polens von West nach Ost sprach.[99] In der Folgezeit tauchte diese Fragestellung immer wieder in kürzeren publizistischen Texten auf. Aber auch in Fachdiskussionen argumentierte Wojciechowski, dass es ein Fehler gewesen sei, die „Prinzipien Kazimierz des Großen" aufgegeben und das Interesse an Ostsee und Pommern gegen das an der Rus' und Wolhynien eingetauscht zu haben.[100]

Im Jahre 1932 widmete Wojciechowski diesem Thema wieder einen Vortrag, der kurz darauf in einer ausführlicheren Form unter dem Titel *Rozwój terytorialny Prus w stosunku do ziem macierzystych Polski* (Die territoriale Entwicklung Preußens in Bezug auf die Mutterländer Polens) erschien.[101] Auch weitere Schlüsseltexte – vom *Polska–Niemcy*-Buch bis zu den wissenschaftlichen Aufsätzen über Bolesław Chrobry oder den Arbeiten, die sich mit der Rolle der Oder in der polnischen Geschichte befassten – sind ohne die teilweise leicht modifizierte Darstellung der Bedeutung der „Mutterländer" nicht denkbar.

---

[98] Z.W., Territorial development (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 13. Man muss in diesem Zusammenhang festhalten, dass das Denken in solchen Kategorien natürlich kein polnisches Spezifikum darstellte, sondern im Geist der Zeit tief verwurzelt war. Ein unmittelbarer Bezug zum deutschen „Raum"-Diskurs und des seit dem Ende der zwanziger Jahre immer stärker verwendeten Paradigmas Volksgeschichte ist nicht nachweisbar. Der Begriff „Mutterländer" in Bezug auf eigentlich zum Volksgebiet gehörende, vorübergehend aber außerhalb der Staatsgrenzen liegende Territorien findet sich zum Beispiel auch beim Danziger Historiker ERICH KEYSER, Entwicklung und Aufgaben der bevölkerungspolitischen Forschung in Deutschland, in: Historische Vierteljahrsschrift 25 (1930), S. 353-366.

[99] GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 14f. Der Vortragstext als solcher ist leider nicht erhalten.

[100] So in der Diskussion über einen Vortrag Fryderyk Papées auf dem Posener Historikertag von 1925. Vgl. Pamiętnik IV powszechnego zjazdu (wie Anm. 93), Bd. 2, Lwów 1927, S. 40f. Die Wortmeldungen zu den einzelnen Beiträgen zeugen insgesamt vom großen Selbstvertrauen des gerade 25jährigen Wojciechowski, der immer wieder seine eigenen Auffassungen kritisch einfließen ließ.

[101] Z.W., Rozwój terytorialny Prus w stosunku do ziem macierzystych Polski [Die territoriale Entwicklung Preußens in Bezug auf die Mutterländer Polens], Toruń 1933. Derselbe Text erschien drei Jahre später auch in englischer Sprache (wie Kap. 5, Anm. 113).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ansatzpunkte Wojciechowskis waren die Besiedlung der entsprechenden Gebiete in prähistorischer Zeit sowie die Grenzen des frühen Piastenstaates unter Mieszko I. und Bolesław I. Chrobry. Ausgehend von der Prämisse, dass es Wojciechowskis höchstes Ziel war, die Sicherheit und Integrität der polnischen Staatlichkeit gewährleistet zu wissen, ist es nicht weit zu der Schlussfolgerung, dass er auf der Suche nach historischen Modellen deswegen bis ins 10. und 11. Jahrhundert zurückging, weil er hier ganz im Sinne der politischen Vorstellungen von dieser Zeit im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert bzw. der Erfindung historischer Traditionen jene Hauptfaktoren für ein sicheres Polen vorzufinden glaubte. Zutiefst geprägt von den aktuellen – für ihn aber auch „ewigen" – politischen Auseinandersetzungen zwischen den Angehörigen verschiedener Nationalitäten, besonders aber der Polen und der Deutschen, war er – wie viele Wissenschaftler, Publizisten und Politiker seiner Generation in ganz Europa – im Innersten davon überzeugt, dass ein friedliches Zusammenlebens nicht möglich war. Ein „ethnisch reiner" polnischer Staat, wie er sich das frühpiastische Polen vorstellte, entsprach seinen Idealen am ehesten. Der Verlust des *oblicze narodowe* (nationalen Profils) bedeutete für ihn die Vorstufe zum Verlust nicht nur der eigenen Identität, sondern zum Verschwinden von der Landkarte Europas überhaupt. Wenn dies auch im Polen der Zwischenweltkriegszeit nicht umzusetzen war, so musste wenigstens die völlige Dominanz des Polentums gesichert werden, wie seine Ausführungen zur Minderheitenfrage zeigen werden.[102] Die „Mutterländer" waren ein historisches Konstrukt, das dazu diente, bestimmte politische Vorstellungen der Gegenwart zu legitimieren. Damit bestand eine gewisse Ähnlichkeit zum Mythos der „wiedergewonnenen Gebiete" nach 1945. Für die Zeit zwischen den Weltkriegen gilt zudem, dass Wojciechowski die augenfälligen praktischen Konsequenzen aus seinem Denken noch nicht zog. Wenn ein Staat national möglichst homogen sein soll, muss man die Bevölkerungsteile, die sich langfristig gesehen nicht assimilieren lassen, entweder zum Verlassen des Landes drängen oder dieses selber herbeiführen. Solche Überlegungen zu den „Mutterländern" finden sich bei Wojciechowski aber erst nach 1939, was der allgemeinen Entwicklung des Konzeptes von Vertreibungen in Ostmitteleuropa entspricht, das erst die deutschen Besatzer während des Zweiten Weltkrieges „hoffähig" machten.[103]

---

[102] Vgl. Kap. 7.4.

[103] Siehe die Kap. 8 und 9.7. Zur Entwicklung des Konzeptes der „ethnischen Säuberung" vgl. HANS LEMBERG, „Ethnische Säuberungen". Ein Mittel zur Lösung von Nationalitätenproblemen, in: Mit unbestechlichem Blick. Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei, hrsg. v. FERDINAND SEIBT, München 1998, S. 377-396; ANDREW BELL-FIALKOFF, Ethnic cleansing, New York 1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Den zweiten wichtigen Faktor stellte die territoriale Sicherheit Polens nach außen dar. Die Frage sicherer Grenzen Polens erschien ihm gerade aufgrund der historischen Erfahrungen besonders mit Preußen eine der akutesten zu sein. Diese Sicherheit hielt er in dem Moment für erreicht, wenn durch die Homogenität der Bevölkerung der Widerstand durch äußere Verlockungen minimiert und die eigene Außenpolitik damit stabilisiert werden konnte.[104] Die Besessenheit, mit der er immer wieder die Bedeutung der „natürlichen" Grenzen, das heißt der Gebirge, des Meeres, besonders aber der Flussläufe, unterstrich, zeugte zutiefst von den Traumata einer ganzen Nation spätestens seit den Teilungen des 18. Jahrhunderts, denen Wojciechowski zwar keine eigenständige wissenschaftliche Arbeit widmete, die ihn aber immer wieder beschäftigten; eine Fixierung, die er mit nahezu dem gesamten historischen Milieu der Zwischenweltkriegszeit gemeinsam hatte. So verwundert es nicht, wenn er am Ende seiner Abhandlung über die territoriale Entwicklung Preußens diese Schrift so begründete:

> „Wir haben zu zeigen versucht, was es bedeutet, wenn eine Nation die Kontrolle über jene Flussläufe verliert, die ihr Rückgrat oder Gerippe darstellen, im polnischen Fall also der Flusslauf der Oder. Ähnliches ließe sich über das Einzugsgebiet der Weichsel sagen."[105]

Diese Darstellung belegt, dass Wojciechowski zwar – wie er ausdrücklich betonte – keinem „geographischen Fatalismus" huldigte, sondern die schöpferische Rolle der Menschen hervorhob, dass er sich aber gleichzeitig nicht vom Geist seiner Zeit befreien konnte, der die Lage eines Staates auf der Landkarte vorrangig nach geographischen Gesichtspunkten bewertete.[106] In diesem Zusammenhang ist es durchaus zulässig, von einem geopolitischen Konzept zu sprechen.

Die konkrete territoriale Ausgestaltung der „Mutterländer" war im Laufe der dreißigjährigen Beschäftigung Wojciechowskis mit diesem Thema nicht immer ganz einheitlich, doch gab es keine großen geographischen Abweichungen. In der frühesten Überlieferung von 1924 schilderte er die wünschenswerte geographische Reichweite Polens folgendermaßen:

> „Das Territorium des polnischen piastischen Staates stellen wir uns in drei von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Streifen vor, so dass auf den westlichen Streifen Oder-Pommern, das Lebuser Land und die Lausitz, auf den mittleren

---

[104] Z.W., Idea Polski wielkiej (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 123.

[105] DERS., Territorial development (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 77.

[106] DERS., Dwa ośrodki (wie Anm. Kap. 5, Anm. 13), S. 471. Zur Grenzproblematik siehe auch aus heutiger Sicht: Grenzen und Grenzräume in der deutschen und polnischen Geschichte. Scheidelinie oder Begegnungsraum?, hrsg. v. GEORG STÖBER und ROBERT MAIER, Hannover 2000.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Streifen Pommerellen, Großpolen und Schlesien, und auf den östlichen Streifen Masowien, Kleinpolen und Rotreußen entfällt."[107]

Eine noch detailliertere Beschreibung zumindest der Westgrenze formulierte Wojciechowski vier Jahre später in der Form der Darstellung des piastischen Polens. Hier hieß es:

„Diese Grenze war [...] die Westgrenze Schlesiens, das heißt die Linie der Flüsse Queiss und unterer Bober bis zu der Stelle, wo letzterer in die Oder mündet, also in der Nähe von Crossen. Weiter verlief die Linie die Oder entlang, wobei sie bei Lebus in der Umgebung des heutigen Frankfurt/Oder über das Westufer des Flusses hinübergriff. Diese Grenze war die Westgrenze Schlesiens, später des Lebuser Landes und des historischen Pommerns."[108]

Nicht inbegriffen war zu dieser Zeit das westliche Oderufer im Mündungsgebiet des Flusses mit der Stadt Stettin.[109] Die Beschreibung im Text von 1933 war zwar nicht so genau formuliert, was die geographischen Grenzen Polens anbetraf, setzte jedoch zumindest durch die Art und Weise ihrer Darstellung gewisse Schwerpunkte. Mit Hilfe einer Reihe von Karten illustrierte Wojciechowski die historische Entwicklung des „Verlassens der Westgebiete". Nun schloss er neben dem kompletten Lebuser Land auch die Region um Stettin in sein Konzept mit ein; dabei vermied er lediglich eine Festlegung in Bezug auf die beiden Inseln Usedom und Wollin. Das gesamte spätere Ostpreußen nahm er aus seinem Modell ausdrücklich aus.[110] Eine leicht veränderte, den Realitäten der Zweiten Republik eher angepasste Version Wojciechowskis stammte aus dem Jahre 1936, als er Vergangenheit und Gegenwart miteinander verglich:

„Unsere historischen ‚Mutterländer' lagen an Oder und Weichsel, heute gruppieren sie sich an Warthe und Weichsel einerseits, an Wilia [Neris; M.K.] und oberer Memel andererseits. Auf diese Weise ist die Weichsel unsere Oder geworden, die Memel die Weichsel, Danzig unser Stettin und die Stadt Memel unser Danzig."[111]

---

[107] Z.W., Przesunięcie, zitiert nach GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 49.

[108] Z.W., Historyczne przesunięcie (wie Kap. 5, Anm. 427), S. 9.

[109] Vgl. auch DERS., Upadek i odrodzenie narodu, Teil 2 (wie Kap. 5, Anm. 285).

[110] DERS., The territorial development (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 21.

[111] DERS., Droga Niemiec (wie Kap. 5, Anm. 368), S. 91f. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Wojciechowski auch hier die Analogie zur deutschen Entwicklung suchte. In einem früheren Text hieß es: „Um so schlimmer ist, dass Polen sein Kerngebiet, seine ‚Rheinregion' verloren hat. Breslau ist unser Mainz, Worms und Speyer". Im folgenden formulierte er unter globaler Ausweitung seiner Thesen seine feste Überzeugung, dass es Deutschland in Memel und Danzig letztlich nur darum gehe, mittels einer Eroberung der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quasi als Bestätigung dieser Verlagerung hatte Wojciechowski schon ein Jahr zuvor einem anderen Aufsatz eine Karte beigefügt, die die aktuelle Besiedlung der Polen sowohl im Vergleich mit den Grenzen der „Mutterländer" als auch mit den aktuellen Grenzen der Republik zeigte.[112] Während des Zweiten Weltkrieges und danach kehrte er dann freilich wieder zu der Idee von der Wiedergewinnung der piastischen Grenzen zurück, worauf weiter unten einzugehen sein wird.

Eine Schlüsselrolle für Polens Weltgeltung spielte für ihn das „polnische Meer", die Ostsee. Nur wenn man hier eine stabile Position habe, könne man eine unabhängige Rolle zwischen Deutschland und Russland einnehmen. Alle Versuche, das Polentum zu liquidieren, seien von hier, besonders von der Weichselmündung, ausgegangen. In Anknüpfung an Überlegungen großer Teile der politischen Klasse Polens der Zwischenweltkriegszeit betrachtete er die Häfen Gdingen und Danzig nicht nur als Tore zur Welt für den Außenhandel, sondern auch als Ausfalltore dafür, dass Polen sich aus ökonomischen und demographischen Gründen Kolonien beschaffen möge.[113]

Der gesamte Ablauf der polnischen Geschichte erscheint bei Wojciechowski mit einem Bezug auf die „Mutterländer". Diejenigen Herrscher und Staatsmänner, die sich diesen Gebieten besonders zuwandten, sie „für Polen zu retten versuchten", tauchen deshalb immer wieder in seinen Schriften als wirkliche oder potentielle Helden auf, deren positives Andenken der Pädagoge Wojciechowski sichern möchte. Dass Mieszko I. und Bolesław Chrobry hier einzuordnen sind, ist schon erwähnt worden; nicht minder wichtig erscheinen aber Władysław Łokietek, der „Sammler der polnischen Lande", Kazimierz der Große, der sich wenigstens um die Revindikation Pommerns und Schlesiens bemühte, wenn er letztlich auch scheiterte, und – mit gewissen Abstufungen – Władysław Jagiełło, der tapfere Kämpfer gegen den Deutschen Orden.

In historischen Regionen gesprochen umfassten nach Wojciechowski die polnischen Kerngebiete (Groß-)Pommern, Großpolen, Schlesien und Masowien. In Anknüpfung an die polnischen Wissenschaften und die publizistischen „Hauptschlachtfelder" der Zwischenweltkriegszeit wandte sich seine Aufmerksamkeit in erster Linie Pommern, Pommerellen und Schlesien zu,

---

wichtigsten Flussmündungen ein Land vollständig in seine Abhängigkeit bringen zu können, „nicht anders als die Versuche Italiens in Abessinien", DERS., Gdańsk i Kłajpeda [Danzig und Memel], in: Awangarda Państwa Narodowego 13 (1935), Nr. 3, S. 46f.

[112] DERS., Zagadnienie polityki (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 134f.

[113] DERS., Państwo jako forma (wie Kap. 5, Anm. 388), S. 192. Siehe dazu auch ZBIGNIEW BUJKIEWICZ, Aspiracje kolonialne w polityce zagranicznej Polski w okresie międzywojennym [Die kolonialen Aspirationen in der Außenpolitik Polens in der Zwischenkriegszeit], Zielona Góra 1998.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

worauf nun einzugehen sein wird, bevor der Blick auf die polnisch-preußische Rivalität als Ganzes gelenkt werden soll.

Pommern und Pommerellen stellten für Wojciechowski durch die Mündungen von Oder und Weichsel den einen „geographischen Schlüssel" für Polen dar, während der andere besonders in der Politik der frühen Piasten durch die Quellen der Flüsse verkörpert worden sei. Um diese Gebiete abzusichern, habe Bolesław Chrobry auch die Bildung eines vereinigten westslavischen Staates angestrebt.[114]

Die besondere Rolle, die Pommern in Wojciechowskis Vorstellung der „Mutterländer" einnimmt, ist nicht alleine durch die Bedeutung des Flusslaufs, des Einzugsgebiets und der Mündung der Oder zu verstehen. Wie schon weiter oben geschildert, interpretierte er Mieszkos Kampf um Pommern gegen die westslavischen Stämme, letztlich aber auch gegen das ottonische Reich im Westen, als den Eintritt „Polens" in die westliche Zivilisation.[115] Pommerns Lage an der Ostsee bedeutete in diesem Zusammenhang auch die Kontrolle über zentrale Handelswege. Eine ursächliche Begründung warum gerade der Besitz Pommerns für Polen so wichtig gewesen war, formulierte Wojciechowski allerdings nicht. Nicht nur hier wurde die eigentliche Erklärung geradezu *ex post* konstruiert: nach den Gründen für den Aufstieg Preußens suchend, vollzog er dessen Entwicklung von einem regionalen zu einem europäischen Machtfaktor anhand der Gebietsgewinne nach. Der manchmal geradezu obsessive Charakter von Wojciechowskis Preußenbild ist nur dann zu verstehen, wenn man – wie er – Preußen und Polen quasi als siamesische Zwillinge sieht, von denen am Ende nur einer gesund überleben kann. In diesem Konglomerat der historischen Regionen versuchte Wojciechowski letztlich auch seine Wissenschaftlerkollegen von der Bedeutung Pommerns zu überzeugen. Die Frage einer Zugehörigkeit zu Polen habe über vier Jahrhunderte lang auf der Tagesordnung der Politik der Herrscher gestanden und somit von Mieszko I. bis Kazimierz dem Großen einen integralen Bestandteil des „piastischen Programms" gebildet.[116] Hier ist Wojciechowskis Westgedanke eindeutig offensiv; es ging nicht nur um eine Abwehr der wissenschaftlichen und politischen Ansprüche der deutschen Wissenschaft in Bezug auf Pommern, sondern eben genauso – zu-

---

[114] Z.W., Pomorze a pojęcie (wie Kap. 5, Anm. 417), S. 46f.

[115] Siehe Kap. 5.1.1. Hinzu kam die Rolle Pommerns bei der Widerlegung der These einer normannischen Herrschaft in Polen bzw. auf den vorgelagerten Inseln wie Wollin.

[116] Z.W., Program prac komisji historycznej Instytutu Bałtyckiego na najbliższą przyszłość [Arbeitsprogramm der historischen Kommission des Ostsee-Instituts für die nächste Zukunft], in: Dostęp do morza (wie Anm. 30), S. 84-86.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mindest mittelfristig und gut verklausuliert – um eine Zugehörigkeit zum polnischen Staat der Zukunft.[117]

Was Pommerellen angeht, ist die Lage noch klarer. Bindeglied zur pommerschen Entwicklung war für Wojciechowski die Herrschergestalt des Bolesław Krzywousty (Bolesław Schiefmund), den er in einer kurzen Darstellung unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer der positivsten Gestalten der Geschichte Polens stilisierte.[118]

Die Schilderung der aufeinander folgenden militärischen Konflikte mit dem Deutschen Orden, Brandenburg-Preußen und dem Deutschen Reich gehörte für Wojciechowski wie für viele andere Wissenschaftler seiner Generation und politischen Richtung zu den wichtigsten Aufgaben ihres Schaffens. Eng damit verbunden war für ihn der Verlust des Lebuser Landes, der späteren Neumark, an die Mark Brandenburg Mitte des 13. Jahrhunderts. Von der strategischen Bedeutung des Gebietes um die Warthe-Mündung für Polen hat Wojciechowski immer wieder gesprochen und die Verdrängung Polens von dort für die folgenden Verluste in Pommern und Schlesien mitverantwortlich gemacht.[119] Die zangenförmige Bedrohung durch die brandenburgische Ostexpansion und den nach Süden drängenden Deutschen Orden verstand er als existenzielle Bedrohung für das Polentum, so dass er vor diesem Hintergrund sogar die Ausweichexpansion nach Südosten, wie sie seit Kazimierz dem Großen stattfand, nachvollziehen, wenn auch nicht begrüßen konnte.[120]

Die Tatsache, dass es den polnischen Herrschern immer wieder gelungen sei, den Kampf gegen die „Kreuzritter" zu suchen und erfolgreich zu gestalten, war Wojciechowski wiederholt besonderer Erwähnung wert. Das betraf nicht nur die in der gesamten Gesellschaft verbreiteten Darstellungen des Sieges von Grunwald im Jahre 1410, sondern mindestens genauso weniger

---

[117] An anderer Stelle hieß es dazu: „Das [Bewusstsein der Zugehörigkeit Pommerns zu Polen; M.K.] sind alles Probleme, die noch detaillierter Forschungen von Seiten polnischer Historiker bedürfen. Hier geht es nicht nur um die Fakten, sondern um den Erwerb von Grundlagen für die Beurteilung der von uns verlorenen Odergebiete und für die Bestimmung der Richtung der heutigen polnischen Innen- und Außenpolitik", DERS., Historyczne przesunięcie (wie Kap. 5, Anm. 427), S. 13.

[118] DERS., Przeszedł przez morze [Er kam übers Meer], in: Przegląd Zachodni 1 (1945), Nr. 4/5, S. 153-170.

[119] DERS., Territorial development (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 29f.; DERS., Upadek i odrodzenie narodu, Teil 3, in: Gazeta Warszawska vom 26.1.1932; DERS., Poznań i Ziemia Lubuska [Posen und das Lebuser Land], in: Głos Wielkopolski (1945); Nr. 142, S. 1; DERS.: Polska – Niemcy II: Marchia – Krzyżacy – Kolonizacja [Polen – Deutschland II: die Mark – Ordensritter – Kolonisierung], in: Dziennik Poznański vom 11.5.1939.

[120] DERS., Territorial development (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 42f. Siehe dazu auch PIOTROWSKI, O Polskę (wie Anm. 2), S. 192-194.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bekannte Ereignisse wie die Schlacht von Płowce 1331[121] und den jahrzehntelangen juristischen Kampf der Polen gegen den Deutschen Orden auf internationaler Bühne. Die Bedeutung der Tannenberg-Schlacht stand für Wojciechowski außer Frage. In seinem einzigen publizistischen Text, den er ihr unmittelbar widmete, schrieb er in der ersten Nummer des *Przegląd Zachodni*:

> „Die Schlacht von Grunwald ist nicht allein ein Grenzpfahl in den Beziehungen zwischen Polen und den Kreuzrittern; das Grunwalder Gefecht war eine Kollision zweier Welten, der slavischen und der deutschen, und besaß für die Zukunft dieser beiden Welten umwälzende Bedeutung."[122]

Das Scheitern der Ambitionen des letzten Piastenkönigs im Norden und Nordwesten habe aber Polen für viele Jahrhunderte von der Oder abgeschnitten und seines eigentlichen Rückgrats beraubt. Angesichts dieser Schlüsselrolle jener Gebiete verwundert es nicht weiter, dass Wojciechowski die polnische Politik des 16. und 17. Jahrhunderts kritisch verfolgte, die dazu beigetragen habe, den mächtigen preußischen Staat erst entstehen zu lassen, der Großpolen und Pommerellen umfasste, indem man das „neue Rückgrat" – den Flusslauf der Weichsel – nun auch noch preisgab.[123]

In diesen Prozessen, die aus Sicht Wojciechowskis die Teilungen Polens entscheidend mitvorbereiteten, tauchte das eigentliche Herzogtum Preußen nur am Rande als zeitweiliges Lehen der polnischen Krone auf. Das bedeutet jedoch nicht, dass Ostpreußen in den Arbeiten der zwanziger und dreißiger Jahre gar keine Rolle gespielt hätte. Zum einen kümmerte sich Wojciechowski aktiv um die polnische Minderheit in Ermland und Masuren, zum anderen warnte er vor der Verwendung Ostpreußens als deutsches Aufmarschgebiet gegen Polen. Es ging ihm hier nicht um eine historische Vereinnahmung dieser Region, sondern um die konkreten militärischen und politischen Aspekte der Gegenwart. Angesichts der Tatsache, dass die Bedeutung Ostpreußens in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft ständig im Wachsen begriffen sei, bleibe letztlich für Polen lediglich die Möglichkeit eines (militärischen) Präventivschlages, um Hitler zuvorzukommen.[124]

---

[121] Vgl. dazu Z.W., Płowce w świetle historii [Płowce im Lichte der Geschichte], in: Tęcza 5 (1931), Nr. 42 vom 17.11.1931.

[122] DERS., Grunwald, in: Przegląd Zachodni 1 (1945), Nr. 1, S. 1. Die Gleichsetzung von 1410 und 1945 ist in diesem Text deutlich zu spüren.

[123] DERS., Territorial development (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 53-62 passim.

[124] DERS., Między Niemcami a Rosją. Z powodu książek Adolfa Bocheńskiego „Między Niemcami a Rosją" i Włodzimierza Bączkowskiego „Grunwald czy Piławce?" [Zwischen Deutschland und Russland. Anlässlich der Bücher „Zwischen Deutschland und Russland" von A. Bocheński und „Grunwald oder Piławce?" von W. Bączkowski], Poznań 1938, S. 18f. Siehe dazu auch WRZESIŃSKI, Prusy Wschodnie (wie Anm. 78), S. 318f. Die wissenschaftli-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Aufnahme Ostpreußens in das publizistische Gesamtkonzept bedeutete eine Veränderung des Ideals der „Mutterländer". Wojciechowski gehörte in den dreißiger Jahren zu denen, die für eine Ausweitung des Begriffs *Pomorze* in seiner Bedeutung des „Landes am Meer" plädierten. Wenn Polen um einen möglichst großen Anteil an der Ostseeküste kämpfe, weil man bewusst oder unterbewusst davon überzeugt sei, dass nur so die polnische Souveränität gewahrt werden könne, so müsse man über den piastischen *Pomorze*-Begriff („Von der Odermündung bis zur Weichselmündung") hinausgehen und auch Ordens-, das heißt Ostpreußen, miteinbeziehen.[125] Auch in diesem Fall also gingen Überlegungen, wie sie etwa Gerard Labuda nach 1945 beinahe zum Allgemeingut der polnischen Westforschung machte, auf Vorstellungen zurück, die bereits aus der Zwischenweltkriegszeit stammten und die man nur wieder aufnehmen musste. Interessant ist dabei, dass Wojciechowski in den ersten Jahren Volkspolens jede Art von Neuterminologisierung entschieden ablehnte. In dem Streit um die Weiterverwendung des Namens Preußens, in dem Bogumił Krygowski und andere für die Bezeichnung „Ostpommern" statt „Ostpreußen" plädiert hatten, griff Wojciechowski mit der Bemerkung ein, dass historische Namen kein Paar Handschuhe seien, die man nach einer bestimmten Zeit wechseln könne, „Ostpommern" sei ein reines Kunstprodukt.[126]

Dass die Rolle Schlesiens für die Geschichte Polens besonders wichtig sei, hatte Wojciechowski schon dadurch unterstrichen, dass er sich der mittelalterlichen Geschichte dieser Region, ihrer Verfassungsstrukturen und Verselbständigungstendenzen besonders gewidmet hatte. Interessanterweise beteiligte er sich in der Zwischenweltkriegszeit gar nicht an den aktuellen deutsch-polnischen Kontroversen in der Region selbst. Und auch nach 1945 war es lediglich der Aspekt der jahrhundertelangen Bindung Schlesiens an Polen mittels der Kirchenorganisation, der ihn besonders beschäftigte. In ihr

---

chen Studien über Ostpreußen, die Wojciechowski vorantreiben wollte, kamen freilich über das Anfangsstadium nicht heraus.

[125] Z.W., Program prac (wie Anm. 116), S. 87-89. Ähnlich argumentierten in jenen Jahren auch andere Westforscher wie Jan Rutkowski und Florian Znaniecki.

[126] Vgl. BOGUMIŁ KRYGOWSKI, W sprawie nazw poszczególnych części Pomorza [In der Frage der Namen der einzelnen Teile Pommerns], in: Przegląd Zachodni 2 (1946), Nr. 2, S. 122-124; Z.W., Jeszcze w sprawy nazwy Prusy [Noch zur Frage des Namens Preußen], in: ebd., Nr. 5, S. 462. Im Sinne Wojciechowskis auch der Beitrag EUGENIUSZ ROMERS, O nazwę Prusy [Zum Namen Preußen], in: ebd., Nr. 3, S. 264f. Zur Diskussion dieser Frage siehe auch LAWATY, Das Ende Preußens (wie Anm. 65), S. 214f. Zu Gerard Labudas Verständnis von „Groß-Pommern" vgl. JÖRG HACKMANN, Gerarda Labudy koncepcji historii Pomorza [G. Labudas Konzept der Geschichte Pommerns], in: Przegląd Zachodnio-Pomorski 38 (1994), Nr. 2, S. 7-36; DERS., Ostpreußen und Westpreußen (wie Kap. 5, Anm. 398), S. 265f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sah er ein grundlegendes Element der piastischen Konzeption von den „Mutterländern". Die Zugehörigkeit Breslaus zum Erzbistum Gnesen sei von den Piastenherrschern über Kazimierz den Großen hinaus immer wieder erkämpft worden und noch Jan Długosz habe im 15. Jahrhundert die historischen polnischen Ansprüche auf ganz Polen mit dem kirchenrechtlichen Argument unterstützt. Im Zeitalter der Reformation und der österreichischen Herrschaft sei an dem Zustand formal nichts geändert worden, sondern erst durch die Preußen im Jahre 1821.[127] Was letzteres Wojciechowskis Meinung nach konkret bedeutete, veranschaulicht am besten ein Zitat aus jener Zeit:

> „Wenn man sich mit der schlesischen Kirchengeschichte vertraut macht, hat man den fortwährenden Eindruck, dass Polen durch den Verlust Schlesiens in der Vergangenheit ein Stück vom lebendigen Leib gerissen wurde, dass Polen ohne Schlesien etwas Ähnliches wäre wie Frankreich ohne die Isle [*sic!*] de France."[128]

Vor diesem Hintergrund ist es nicht weiter erstaunlich, dass der Posener Historiker die allmähliche Südostverschiebung des Interessenschwerpunkts der polnischen Politik schon in piastischer Zeit kritisch kommentierte. Um so mehr galt das für die Zeit der Jagiellonen und der Wahlkönige. Man habe sich das mächtige Moskau unnötigerweise zum Feind gemacht und dennoch die Verluste im Westen und Norden nicht ausgleichen können.[129]

Alle diese Betrachtungen zu regionalen Fragen sind jedoch nur verständlich, wenn man wie Wojciechowski das Konzept der „Mutterländer Polens" vor dem Hintergrund der polnisch-preußischen Rivalität versteht. Dabei fällt auf, dass das preußische Element in den Jahren vor 1939 (1945) nicht so stark thematisiert wurde wie danach, worauf noch einzugehen sein wird. Fast könnte der Eindruck entstehen, Preußen sei als Thema für Wojciechowski erst so richtig interessant geworden, als es nicht mehr existierte oder zumindest, seit durch den deutschen Überfall die Zeit abgewogener Überlegungen erst einmal vorbei war.

Den Beginn der preußischen Ostexpansion legte Wojciechowski in das Jahr 1308 mit der Eroberung Pommerellens. Damit sei ein „deutscher Wall" an der Ostsee entstanden, der Polen vom Meer abgeschnitten habe. Selbst

---

[127] Z.W., Gniezno i Wrocław (wie Kap. 5, Anm. 107), S. 7f., 11f.; siehe dazu auch Kap. 5.3.

[128] DERS., Historia jednej książki. Z powodu 2-go wydania „Dziejów Kościoła na Śląsku" Tadeusza Silnickiego [Die Geschichte eines Buches. Anlässlich der zweiten Auflage von T. Silnickis „Kirchengeschichte Schlesiens"], in: Dziś i Jutro vom 25.10.1953.

[129] DERS., Territorial development (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 60.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bedeutenden Herrscherfiguren wie Władysław Łokietek und Kazimierz dem Großen sei es nicht gelungen, den polnischen Besitz in dieser Region zu restituieren. In den folgenden Jahrhunderten habe es die Adelsrepublik versäumt, der Expansion Preußens Einhalt zu gebieten. Diese Kritik betraf in erster Linie die Erbfolge der brandenburgischen Hohenzollern im Herzogtum Preußen und das fehlende Engagement im Dreißigjährigen Krieg. Besonders scharf urteilte Wojciechowski über König Zygmunt III. Wasa, der im Jahre 1605 jene Erbfolge zuließ. Wojciechowski betonte, dass es keine Entschuldigung dafür gebe, dass die polnische Politik hier das Wachstum des preußischen Staates gestattet habe.[130] Das deutsch-polnische Verhältnis sei nun immer stärker ein preußisch-polnisches geworden:

> „Der preußische Einschlag in der Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen bedeutet die Verankerung Deutschlands im heutigen Ostpreußen einerseits und die Beherrschung des ‚östlichen Rheins', d.h. der Oder, andererseits und anschließend auch die Versuche, diesen Stand der Dinge auszunutzen, um die Warthe und die Weichsel aufwärts zu marschieren."[131]

Der weitere Aufstieg Preußens, der durch den Erwerb des Rheinlands 1815 und die zunehmende Industrialisierung möglich geworden sei, habe den Kampf Polens um die Wiedergewinnung seiner in den Teilungen geraubten Staatlichkeit extrem erschwert. Preußens Grenzen nach dem Wiener Kongress, die für Wojciechowski weitgehend der Wasserscheide der Oder folgten, seien für die weitere Expansion äußerst günstig gewesen, was zu erwarten gewesen sei, denn:

> „Die historische Erfahrung lehrt uns, dass seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine deutliche Tendenz der preußischen Politik zu erkennen ist, die polnischen Mutterländer zu beherrschen. Zwei nationale und staatliche Elemente sind in einen tragischen Kampf um ein und dasselbe Gebiet auf diesem Globus verstrickt. Preußens Sieg musste notwendigerweise die Vernichtung Polens folgen".[132]

Auch als es dann 1918 schließlich gelungen sei, den polnischen Staat wiederzuerrichten, sei das Problem Preußen-Deutschlands bestehen geblieben, unter anderem deswegen weil Stresemann – „der größte deutsche Staatsmann seit Bismarck" – mit den Freimaurerlogen der ganzen Welt zusammengearbeitet und den Kontakt mit Sowjetrussland aufgenommen habe. Nun habe Deutsch-

---

[130] Ebd., S. 58. Diese Kritik steht in Verbindung mit der allgemeinen Verurteilung der Grundlinien von Zygmunts Politik, die nur den eigenen Interessen, nie aber dem polnischen Staat gedient habe.

[131] DERS., Polska i Niemcy, Teil 4: Elementy pruskie [Polen und Deutschland, Teil 4: Preußische Elemente], in: Dziennik Poznański vom 13.5.1939.

[132] DERS., Territorial development (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 76.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

land alle offensiven Optionen im Osten in der Hand; wenn es allerdings Polen angreife, dann würde – nach Meinung Wojciechowskis – das Preußen-Problem „in des Wortes weiterer Bedeutung" auf die Tagesordnung gelangen[133]. Diese letzten Äußerungen aus der Phase kurz vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs belegen erneut, dass Wojciechowski die bevorstehende Gefahr weitsichtig erkannte, gleichzeitig aber das militärische Potential Polens eindeutig überschätzte.

6.4. Wojciechowskis Engagement für die polnische Westforschung

Wojciechowskis erste wissenschaftliche Arbeiten aus dem Jahre 1924 hatten in seinem Fach großes Aufsehen erregt. Der furiose Beginn mit drei Veröffentlichungen über die Organisation des polnischen Staates unter den Piasten[134], über den Begriff des *Regnum Poloniae* zur Zeit Władysław Łokieteks[135] und über die territorialen Momente der piastischen Burgverfassung[136] machte ihn auf Anhieb zu einem der wichtigeren Forscher auf diesem Gebiet, so dass es nicht überraschte, dass er nur ein Jahr später als Vertretung an den Posener Lehrstuhl für mittelalterliche Rechts- und Verfassungsgeschichte geholt wurde, wo er sich im gleichen Jahr habilitierte. Den Lehrstuhl hatte bis dahin der Rechtshistoriker Abdon Kłodziński (1881-1937) innegehabt, der nach Krakau berufen worden war. Schon 1924 hatte Wojciechowski sich dem Posener wissenschaftlichen Milieu mit einem Vortrag über die Entstehungsgeschichte des Testaments Kazimierzs des Großen vorgestellt.[137]

In den Augen der polnischen Mediävisten galt Wojciechowski als hoffnungsvolles Talent. Er erhielt die Lehrstuhlvertretung auf den Vorschlag Balzers und nach einigen Widerständen in Warschau, weil sein einziger Mitbewerber, der von Balzers großem Rivalen Stanisław Kutrzeba geförderte Krakauer Historiker Adam Vetulani, nach Meinung des Ministeriums

---

[133] DERS., Polska i Niemcy, Teil 5: Dziedzictwo przeszłości a teraźniejszość stosunków polsko-niemieckich [Polen und Deutschland, Teil 5: Das Erbe der Vergangenheit und die Gegenwart der polnisch-deutschen Beziehungen], in: Dziennik Poznański vom 14.5.1939.

[134] Wie Kap. 1, Anm. 1.

[135] Wie Kap. 5, Anm. 298.

[136] Wie Kap. 5, Anm. 156.

[137] Der Vortrag fand vor vor der Historischen Kommission des PTPN statt, siehe GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wissenschaftlich nicht genügend aufzuweisen hatte.[138] Das Warschauer Ministerium hatte eine Berufung Wojciechowskis zunächst ohne Angabe von Gründen abgelehnt[139], ein zweiter Antrag der Posener Fakultät wurde mit dem Argument abschlägig bewiesen, dass Wojciechowski das Studium der Rechtsgeschichte noch nicht abgeschlossen habe und zudem eine Veröffentlichungsliste fehle.[140] Nach dem dritten Anlauf kam die Berufung Wojciechowskis schließlich zustande.[141] Es ist zu vermuten, wenn auch nicht nachzuweisen, dass politische Gründe bei den Verzögerungen eine Rolle spielten. Im September 1929 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt, die ordentliche Professur folgte 1936.

Neben seiner wissenschaftlichen Karriere engagierte sich Wojciechowski rasch im (wissenschafts-)politisch-publizistischen Bereich. Auf dem 4. Allgemeinen Kongress der polnischen Historiker in Posen im Dezember 1925 spielten alle Aspekte der Westforschung eine wichtige Rolle. Wojciechowski kümmerte sich dabei besonders um die Geschichte Pommerellens und des Oderraums.[142] Er gehörte zu den Mitinitiatoren der Gründung des Ostsee-Instituts in Thorn und entwickelte dessen wissenschaftliches Programm im Bereich Geschichte in wesentlichen Zügen mit; genauso unterstützte er ein knappes Jahrzehnt später ganz entschieden die Errichtung des Schlesischen Instituts in Kattowitz. Bereits 1927 wurde Wojciechowski Vorsitzender der Historischen Kommission des Posener PTPN. In seiner Amtszeit bis 1939 trug er zu einer spürbaren Belebung ihrer Tätigkeit durch öffentliche Veranstaltungen und Publikationen bei.[143] Des weiteren war er Mitglied der Thorner und der Lemberger Wissenschaftlichen Gesellschaft. Über viele Jahre fungierte er als Bevollmächtigter der Posener Universität für die sogenannten „Allgemeinen Vorlesungen", einer Mischung aus Volkshochschule und Studium generale. Sie fanden schon seit der Universitätsgründung nach dem Ersten Weltkrieg vor allem auf dem Gebiet der Freien

---

[138] Archiwum UAM w Poznaniu, Schreiben des Dekans der juristisch-ökonomischen Fakultät an das Ministerstwo dla Wyznań Religijnych i Oświecenia Publicznego (MWRiOP) vom 9.2.1925 (vertraulich) (UAM 15/533, Nr. 1).

[139] Archiwum UAM, Schreiben des MWRiOP an den Dekan der juristisch-ökonomischen Fakultät vom 30.1.1925 (Nr. 13180-IV/24).

[140] Archiwum UAM, Brief des MWRiOP an den Dekan der juristisch-ökonomischen Fakultät vom 6.3.1925 (1497-IV/25).

[141] Archiwum UAM, Brief des Dekans der juristisch-ökonomischen Fakultät an das MWRiOP vom 12.4.1925 (L. 173/25).

[142] Vgl. ALFONS MAŃKOWSKI, Zagadnienia pomorskie na IV zjeździe historyków polskich w Poznaniu 1925 r. [Pommerellenfragen auf dem 4. Kongress der polnischen Historiker in Posen 1925], in: Zapiski Towarzystwa Naukowego w Toruniu 7 (1926-1928), S. 4-11, sowie Pamiętnik IV powszechnego zjazdu (wie Anm. 93), Bd. 2, Lwów 1927, S. 41.

[143] Vgl. WEYMAN, Wojciechowski (wie Kap. 4, Anm. 9), S. 374.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stadt Danzig und in Pommerellen statt.[144] Wojciechowski selber nahm an den Vortragsreisen auch teil und besuchte unter anderem Breslau, Stettin und Wollin.[145] In den dreißiger Jahren wurden auf Initiative Wojciechowskis die Aktivitäten auf Ostpreußen ausgeweitet. Zwischen 1935 und 1939 reiste in der Regel jeden Monat ein Referent aus Posen nach einem genau festgelegten Plan nach Allenstein, um dort und in anderen größeren Städten wie Marienwerder, Stuhm und Ortelsburg bei verschiedenen Anlässen einen geheimen Vortrag zu halten.[146] Auch in seiner Rolle als Mitglied der Krakauer Akademie der Wissenschaften bemühte sich Wojciechowski um eine Stärkung des polnischen Lebens in Ostpreußen, etwa durch den Aufbau einer umfangreichen „Lehrerbibliothek" für das Polnische Gymnasium in Marienwerder.[147] Zudem suchte er den ständigen Kontakt mit polnischen Wissenschaftsstellen in der Freien Stadt Danzig, um deren Anbindung ans „Mutterland" sicherzustellen.[148]

Diese ungeheure Vielfalt von Aktivitäten beweist, dass Wojciechowski an einer Schlüsselposition der polnischen Westforschung saß und mit gutem Recht als ihr *spiritus rector* bezeichnet werden kann. Ohne ihn wäre die

---

[144] Siehe CZUBIŃSKI, Powszechne Wykłady (wie Anm. 55), S. 163-167. Zu methodischen Fragen und Unstimmigkeiten in den Quellen vgl. MROCZKO, Polska myśl (wie Anm. 2), S. 133.

[145] Vgl. MROCZKO, Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 106. Auch in der Freien Stadt Danzig hielt er Vorträge: Kronika Uniwersytetu Poznańskiego za rok 1936/37 [Chronik der Universität Posen für das Jahr 1936/37], Poznań 1937, S. 169.

[146] Zu den Details dieser Aktionen siehe den sehr anschaulichen Bericht von MARIA WOJCIECHOWSKA, Poznań - Olsztyn przed 25 laty [Posen – Allenstein vor 25 Jahren], in: Warmia i Mazur 7 (1961), Nr. 4, S. 10f.; sie erwähnt auch, dass sämtliche diese Initiative belegenden Akten während des Zweiten Weltkriegs verloren gingen. Zur Tätigkeit der polnischen Konsulate in Ostpreußen in dieser Zeit vgl. MAŁGORZATA SZOSTAKOWSKA, Konsulaty polskie w Prusach Wschodnich w latach 1920-1939 [Die polnischen Konsulate in Ostpreußen in den Jahren 1920-1939], Olsztyn 1990 (besonders zur Tätigkeit des Allensteiner Konsulats: S. 43-83). Die deutschen Behörden kamen diesen Unternehmungen lange nicht auf die Spur, unter anderem deswegen, weil die Referenten, darunter namhafte Wissenschaftler wie Tadeusz Lehr-Spławiński oder Marian Zygmunt Jedlicki, nicht direkt die polnisch-ostpreußische Grenze überquerten, sondern den Umweg über Berlin und die „Korridorstrecke" nahmen. Ich danke Herrn Prof. Marian Wojciechowski für diesen Hinweis.

[147] Archiwum PAN Kraków, PAU, I-166, Nr. 823. Korespondencja sekretarza generalnego PAU z 1938 roku, List poufny Z. Wojciechowskiego do Zarządu PAU z 27 VI 1938 r., zitiert nach WIESŁAW BIEŃKOWSKI, Kraków a Warmia w XIX i XX wieku: kontakty naukowe oraz związki kulturalne [Krakau und das Ermland im 19. und 20. Jahrhundert: wissenschaftliche Kontakte und kulturelle Verbindungen], in: Rocznik Olsztyński 11 (1975), S. 101.

[148] Vgl. MARIAN PELCZAR, Zarys dziejów Gdańskiego Towarzystwa Naukowego 1922-1971 [Abriss der Geschichte der Danziger Wissenschaftlichen Gesellschaft 1922-1971], in: Pięćdziesiąt lat Gdańskiego Towarzystwa Naukowego 1922-1972. Księga pamiątkowa, Gdańsk 1972, S. 81f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Expansion dieses Wissenschaftsbereichs ebenso wenig möglich gewesen wie die verstärkte Popularisierung seiner Ergebnisse schon in der Zwischenweltkriegszeit. Diese Rolle sollte er dann auch im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten während des Zweiten Weltkriegs im Untergrund und in den ersten Jahren der Volksrepublik Polen wahrnehmen.

Die direkte Konfrontation mit deutschen Ostforschern blieb eher die Ausnahme. Das lag weniger an Wojciechowski, der deren Ergebnisse ständig genau zur Kenntnis nahm, sondern eher an seinen deutschen Antagonisten, die in der Regel polnische Arbeiten – zumindest in der Öffentlichkeit – wenig rezipierten. Wojciechowskis Schrift über die territoriale Entwicklung Preußens stellte hier insofern eine Ausnahme dar, weil sie zu einer Polemik mit dem Königsberger Historiker Erich Maschke Anlass gab.[149] Maschke, der im gleichen Jahr wie Wojciechowski geboren wurde, kämpfte schon in der Weimarer Republik und seit 1933 als überzeugter Nationalsozialist aktiv für die Revision der deutschen Ostgrenze. In der Mischung aus seriöser wissenschaftlicher Arbeit und offener Verwendung mancher Thesen für politische Zwecke unter dem Primat der höchsten Rolle der Nation war Maschke seinem polnischen Altersgenossen ebenso verwandt wie in seinem Ehrgeiz, möglichst rasch die Stufen der wissenschaftlichen Erfolgsleiter zu erklimmen.

Maschke war es nun, der Wojciechowskis These von den „polnischen Mutterländern" zweimal heftig angriff.[150] Er führte die Überlegungen seines Posener Kollegen auf die „wissenschaftlich so fruchtbare Methodik der Geopolitik" zurück, die in Polen „eine steigende Unruhe geschaffen habe".[151] Dabei lehnte er die Formulierung von einer historischen Einheit der Oderregion in polnischer Hand entschieden ab und war lediglich dazu bereit, die entscheidende Rolle des Besitzes des Lebuser Landes zu konstatieren. Er warf Wojciechowski vor, den anfänglich im wesentlichen historisch definierten Begriff der „Mutterländer" im Laufe des Textes einer schleichenden Umwertung unterzogen zu haben, und ihn am Ende zur Kennzeichnung der „ursprünglich ethnisch polnischen Länder" zu verwen-

---

[149] Zur Person Maschkes vgl. MARIAN BISKUP, Erich Maschke – ein Vertreter der Königsberger Geschichtswissenschaft aus polnischer Sicht, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 41 (1993), S. 91-107. Zum Hintergrund des wissenschaftlichen und politischen Umfeldes Maschkes und seiner Kollegen vgl. INGO HAAR, „Revisionistische" Historiker und Jugendbewegung: Das Königsberger Beispiel, in: Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, hrsg. v. PETER SCHÖTTLER, Frankfurt/Main 1997, S. 52-103.

[150] ERICH MASCHKE, Sammelbesprechung zur neueren polnischen Literatur, in: Altpreußische Forschungen 11 (1934), Nr. 1, S. 136-140; DERS., Preußen und die „polnischen Mutterländer", in: Zeitschrift für Geopolitik 11 (1934), Nr. 4, S. 262-268.

[151] Ebd., S. 262.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den, um somit den europäischen Machtkämpfen und demographischen Veränderungen der Neuzeit aus dem Wege gehen zu können. Zum Schluss hob Maschke den antiquierten Charakter der Thesen Wojciechowskis hervor, besonders wenn man sie mit dem „organischen Denken" in Deutschland vergleiche.[152]

In seiner Replik unterstrich Wojciechowski, dass für ihn das piastische Polen vor allem eine geographische und ethnische Einheit sei. Er habe das politische Kriterium nur deshalb in den Vordergrund gestellt, weil „die Bezeichnung einer bestimmten Anzahl von Westslaven als ‚polnisch' die Folge politischen Handelns ist".[153] Außerdem sei der Aspekt des Verhältnisses der preußischen zur polnischen territorialen Entwicklung auch für die Gegenwart von Belang, in der der polnische Staat mit den Minderheiten im Osten ringe und gleichzeitig auf das „Gräberfeld des Polentums" im Westen blicke.[154] Der Beobachter stellt also auch hier wieder die Verbindung mehrerer Komponenten fest, die letztlich auf die Angst Wojciechowskis vor einem Anwachsen der nationalen ukrainischen und weißrussischen Bewegungen in den *kresy* und einem eventuell langfristig daraus resultierenden Verlust dieser Gebiete zurückzugehen scheint.

Mitunter reagierte Wojciechowski direkt auf Arbeiten aus Danzig bzw. Königsberg, etwa wenn er 1928 davon schrieb, dass die entschieden polenfeindliche Ausrichtung der deutschen Geschichtswissenschaft mit ihrer Kritik des angeblich „pseudowissenschaftlichen Charakters" der polnischen Wissenschaft durch deutsche Historiker wie Walther Recke und Kurt Forstreuter nur darauf zurückzuführen sein könne, dass die polnische Wissenschaft ja nun offenbar gefährlich zu werden drohe.[155]

Dass sich deutsche Ostforscher und polnische Westforscher gegenseitig genau beobachteten, ist schon für die zwanziger Jahre nachzuweisen. Der Person Wojciechowskis galt dabei nicht mehr, aber auch nicht weniger Aufmerksamkeit als seinen Kollegen. Während man in den dreißiger Jahren auf deutscher Seite dazu überging, unerwünschte Historiker gar nicht erst ins Land zu lassen – wie den Ordenshistoriker Karol Górski, der Archive in

---

[152] Ebd., S. 267f. Außerdem sei es mehr als einseitig, wolle man den Aufstieg Preußens lediglich auf den Erwerb der ehemals polnischen Länder zurückführen.

[153] Z.W., Pomorze a pojęcie (wie Kap. 5, Anm. 417), S. 64.

[154] Ebd., S. 66.

[155] DERS., Nauka polska „przechodzi do ataku" [Die polnische Wissenschaft „geht zur Attacke über"], in: Kurier Poznański Nr. 548 vom 28.11.1928, S. 17.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Berlin und Königsberg benutzen wollte[156] –, oder sie bei ihrer Reise geheimdienstlich überwachen zu lassen – wie den späteren Direktor des Schlesischen Instituts, Roman Lutman[157] –, waren diese Maßnahmen scheinbar bei Wojciechowski nicht nötig, auch wenn man sein Schaffen verfolgte. In einem Tagebucheintrag aus dem Jahre 1933 hieß es über ihn:

> „...Dass die so offen zur Schau getragene Loyalität des Herrn W. bis zu einem gewissen Grade nur Maske ist, erweist bereits der [...] Artikel aus dem ‚Kurjer Poznański', vielleicht auch seine Teilnahme an der Pommerellenkundlichen Tagung in Thorn im Jahre 1931 [...] Herr Dr. L. (wohl Alfred Lattermann; M.K.) in Posen warnte 1930 dringend davor, Herrn W. allzu sehr zu trauen."[158]

In der im Auftrag der Universität Berlin von dem aus Wien stammenden Hans Uebersberger erstellten Liste mit sechzig polnischen Historikern, „die für eine Zusammenarbeit mit den ‚Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas' in Frage kommen" und die von der Publikationsstelle Dahlem mit Benotungen versehen wurde, erhielt Wojciechowski die Bewertung „ungeeignet", ein Kriterium, das er unter anderem mit Kollegen wie Franciszek Bujak und Henryk Łowmiański teilte, die eigentlich nicht wegen ihrer antideutschen Haltung bekannt waren.[159]

---

[156] BA Koblenz, R 153/49: Materialien der PuSte Dahlem, Auskünfte über einzelne polnische Forscher, Bd. 2 (D-G), Bericht über K. Górski vom 23.1.1935 (Tgb.-Nr. 295/35/Kohte): „An der deutschfeindlichen Einstellung von Górski kann [...] auf Grund seiner bisherigen Tätigkeit kein Zweifel bestehen. Indessen ist er wissenschaftlich nicht nur rege tätig und recht produktiv, sondern auch ein geschulter historischer Forscher, der bereits einige Leistungen aufweisen kann". Siehe dazu auch ZENON HUBERT NOWAK, Starania Karola Górskiego o dostęp do archiwów Gdańska i Królewca w latach 1933-1938 [K. Górskis Bemühungen um einen Zugang zu den Archiven von Danzig und Königsberg in den Jahren 1933-1938], in: Polska i jej sąsiedzi w czasach najnowszych, hrsg. v. MIECZYSŁAW WOJCIECHOWSKI, Toruń 1995, S. 107-117. Zu den Zugangsbeschränkungen zum Danziger Archiv siehe CZESŁAW BIERNAT, Spór archiwalny polsko-gdańsko-niemiecki w okresie międzywojennym, 1919-1939 [Der deutsch-Danziger-polnische Archivstreit in der Zwischenkriegszeit 1991-1939], Warszawa 1969, S. 153-163.

[157] Ebd., R 153/50, Auskünfte über einzelne polnische Forscher, Bd. 3 (H-Mal), Visaerteilung für R. Lutman durch das Deutsche Konsulat Thorn vom 5.9.1933 (von Küchler).

[158] Ebd., R 153/52, Auskünfte über einzelne polnische Forscher, Bd. 5 (R-Z), Bericht über Z. Wojciechowski (Tgb.-Nr. 918/33 vom 26.5.1933).

[159] Ebd., R 153/44. Im Begleitschreiben Wolfgang Kohtes (Tgb.-Nr. 944/36 vom 27.5.1936) hieß es ergänzend: „[...] Ferner haben wir die Mitarbeiter des Baltischen und des Schlesischen Instituts im allgemeinen als nichtgeeignet zur Mitarbeit an einer deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift angesehen. Zum mindesten erscheint es uns geraten, mit solchen polnischen Forschern nur dann nähere Beziehungen aufzunehmen, wenn besondere Gründe dafür sprechen [...] Im ganzen würde uns vielleicht ein schrittweises Vorgehen auf die Dauer erfolgreicher erscheinen als eine sofortige Gesamteinladung (falls diese etwa geplant sein sollte), da [...] gegen eine Anzahl von polnischen Forschern zunächst mehr oder weniger schwerwiegende Bedenken zu erheben sind und eine Anzahl von anderen [...] aus politischen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowskis Text über die „Mutterländer" wurde von der PuSte recht früh einer Art Kurzbesprechung unterzogen, die sich in sachlichem Ton auf die Inhalte beschränkte.[160] Nach 1934 mussten sich die Berliner Ostexperten mit allzu lauten Stellungnahmen gegenüber Polen wegen der deutsch-polnischen politischen Annäherung zurückhalten. Erst gegen Ende der 1930er Jahre zeichnete sich die Wiederaufnahme des Konfrontationskurses nach außen hin ab.[161] Das bedeutete jedoch nicht, dass die Ostforscher in der Zwischenzeit ihre Ansichten verändert hatten, obwohl einige bei den NS-Machthabern in Ungnade gefallen waren.[162]

Umgekehrt braucht nicht noch einmal betont zu werden, wie sehr sich Wojciechowski für die Ergebnisse der deutschen Ostforschung interessierte und dass er in der Regel besser darüber informiert war als umgekehrt. Dem Ziel des Kennenlernens der wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Strukturen dienten verschiedene Deutschlandaufenthalte, von denen die beiden im Jahre 1929 sicherlich die wichtigsten waren. Mit Empfehlungsschreiben seines Kollegen Heinrich Felix Schmid versehen[163] reiste Wojciechowski unter anderem nach Niederschlesien – „wo man mit eigenen Augen die Linien von Queiss, Bober und unterer Oder sehen möchte"–, Sachsen, Bayern, Brandenburg und Berlin, baute einige Kontakte auf und schrieb anschließend in zwei ausführlichen Berichten[164] sowie einem eher publizistischen Beitrag[165] über die Institutionen und Arbeiten der deutschen

---

oder rassischen Gründen nicht zur Mitarbeit herangezogen werden kann."

[160] Ebd., R 153/353, Kurzbesprechung der Broschüre „Die territoriale Entwicklung Preußens..." von Z. Wojciechowski (PuSte, Tgb.Nr. 2746/33 vom 14.9.1933).

[161] So schrieb Albert Brackmann in einem Brief an Alfred Lattermann vom 3.4.1939 davon, dass von einem Nachgeben gegenüber Polen keine Rede sein könne, „gerade gegenüber der Posener Gruppe um Wojciechowski ist meine Geduld inzwischen am Ende angelangt". Zitiert nach BURKERT, Ostwissenschaften (wie Anm. 22), S. 691. Burkert verkennt allerdings den aggressiven Charakter der deutschen Ostforschung in seiner Arbeit völlig.

[162] Dietrich Geyer hat in einer Rezension von Burkerts Arbeit noch einmal auf den Tatbestand hingewiesen, dass die Gruppe um Brackmann eher beleidigt darüber war, dass ihre Dienste von den Nationalsozialisten nicht in Anspruch genommen wurden, als dass es tiefergehende Meinungsunterschiede gegeben hätte. Vgl. DIETRICH GEYER, Ostforschung im Dritten Reich. Bemerkungen zu einem „Persilschein" in Langfassung, in: Osteuropa 51 (2001), Nr. 6, S. 733-740.

[163] Siehe dazu MARKUS KRZOSKA, „Verbundenheit über die Grenzen hinweg": Die Kontakte zwischen Heinrich Felix Schmid und Zygmunt Wojciechowski in der Zwischenkriegszeit, in: Archiv für Kulturgeschichte 83 (2001), S. 205-219.

[164] Vgl. Kap. 5, Anm. 402.

[165] Z.W., Z berlińskich studiów nad Brandenburgią [Berliner Studien über Brandenburg], in: Tęcza 3 (1929), Nr. 44. Hier betonte Wojciechowski, dass die politische Geschichtswissenschaft nach 1918 zwar beträchtlich aufgeholt habe, dass aber ein Einholen aufgrund der Vielfalt von Organisationen und ihren finanziellen Möglichkeiten wohl unrealistisch sei. Über

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ostforschung. Er fuhr auch nach Pommern, etwa 1934, als er Stettin und die Insel Wollin besuchte, um die dortigen Ausgrabungen mit eigenen Augen zu betrachten.[166] Es ging ihm immer wieder darum, dass deutsche Vorbild genau zu kennen, um es effektiver bekämpfen zu können. Das bedeutete keinen fehlenden Respekt vor den wissenschaftlichen Leistungen der Deutschen, sondern zeugte eher von seiner ständigen Sorge, diese Leistungen könnten Polen zum Nachteil gereichen.

seine touristischen Eindrücke in Breslau, Trebnitz, Bautzen und Dresden, die er immer wieder mit Hinweisen auf die piastische (polnische) Geschichte dieser Orte verband, verfasste er ebenfalls einen kleinen Text: DERS., Z podróży po Słowiańszczyźnie zachodniej [Von einer Reise durch das Westslavengebiet], in: Mestwin 5 (1929), Nr. 5, S. 4-6; Nr. 6, S. 3f.

[166] Von jener Reise stammt die nette Anekdote, Wojciechowski habe in Stettin schon ein Gebäude ausgesucht, in dem sich später die polnische Wojewodschaftsverwaltung niederlassen könne, vgl. MICHAŁ SCZANIECKI, Zygmunt Wojciechowski, in: Czasopismo Prawno-Historyczne 7 (1955), Nr. 2, S. 389.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zygmunt Wojciechowski, etwa 1937

Foto: Zdzisław Jaroszewski

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zygmunt Wojciechowski an seinem Schreibtisch im West-Institut, etwa 1946

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

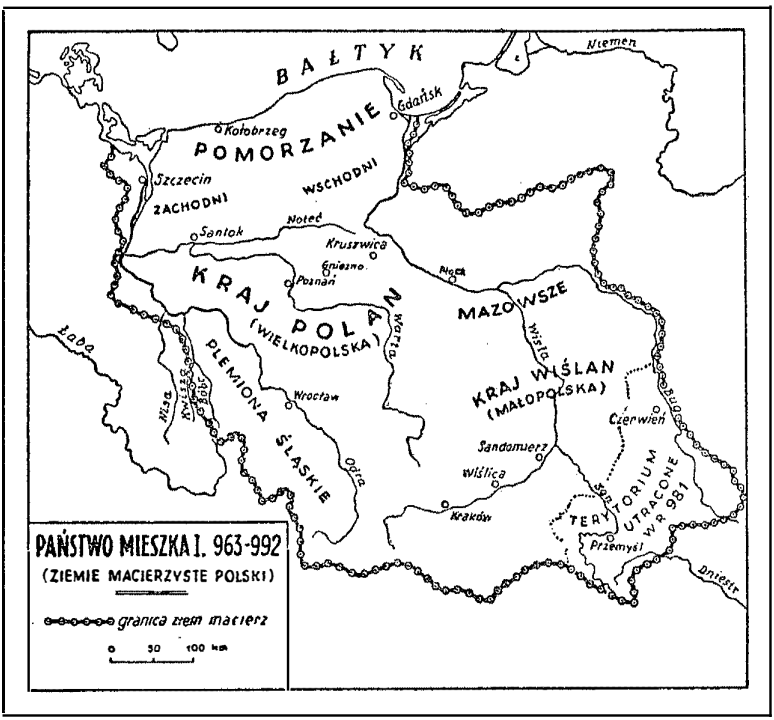
Zygmunt Wojciechowski in seiner Wohnung, etwa 1953

Foto: Witold Czarnecki

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zygmunt Wojciechowski mit Gattin, Prag 1946

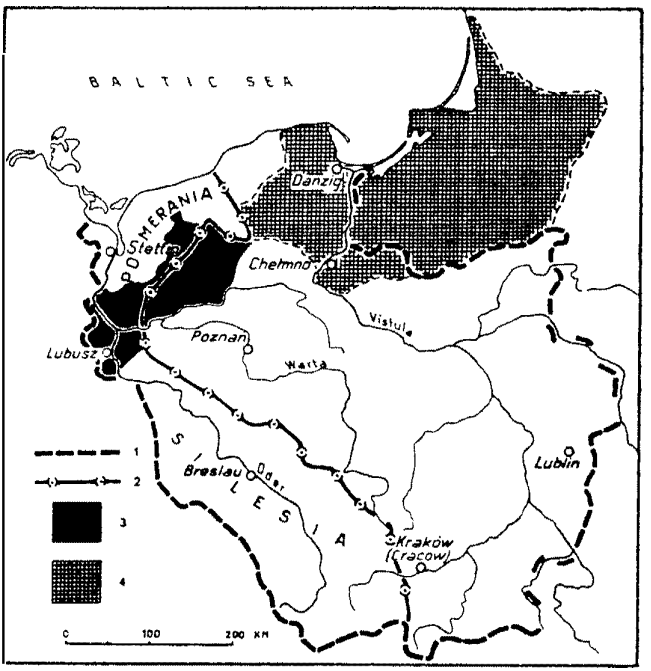
DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Karte der „Mutterländer Polens“ im 10. Jahrhundert

Quelle: Zygmunt Wojciechowski, Polska – Niemcy. Dziesięć wieków zmagania, Poznań: Wydawnictwo Instytutu Zachodniego 1945, S. 21

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

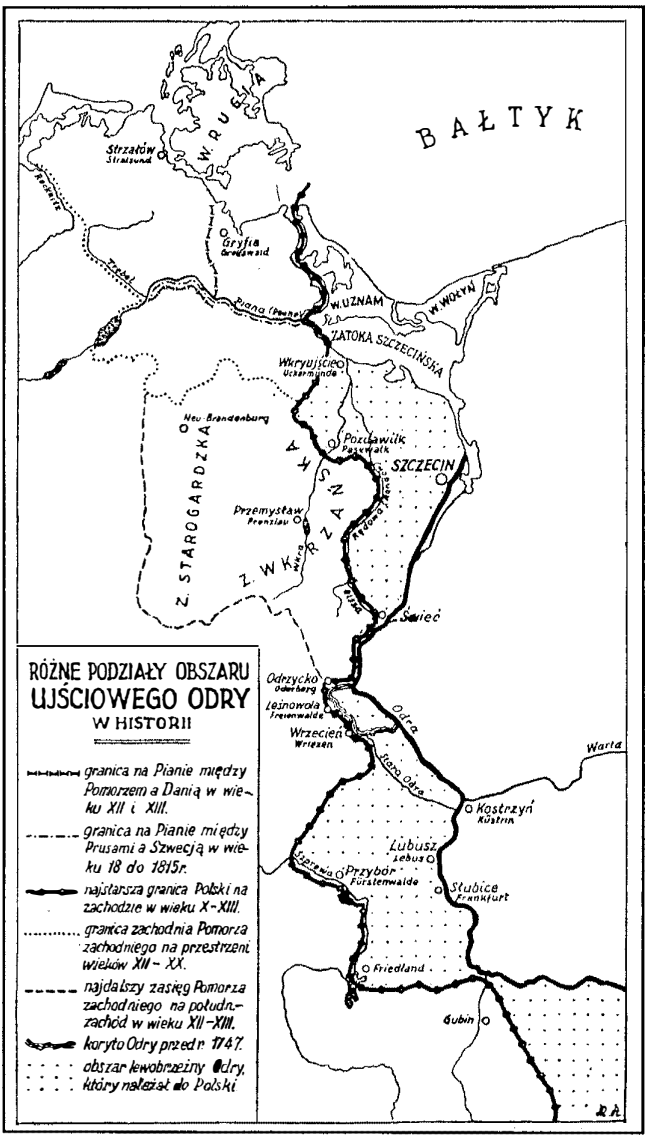


Key: 1. Boundary of Polish homelands; 2. Frontier of western lands abandoned by Poland; 3. Lands occupied by the New March; 4. Territories of the Order of Teutonic Knights.

Polens „Ostwanderung" im Mittelalter in der Interpretation Wojciechowskis

Quelle: Zygmunt Wojciechowski, The territorial development of Prussia in relation to the Polish homelands, Toruń 1936, S. 21

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Historische Grenzverläufe in der Oder-Region. Vorschläge zur neuen polnischen Westgrenze für eine eventuelle Friedenskonferenz über Deutschland. Karte Maria Kiełczewska

Quelle: Maria Kiełczewska, Leopold Gluck, Zdzisław Kaczmarczyk, O lewy brzeg środkowej i dolnej Odry, in: Przegląd Zachodni 1 (1945), Nr. 2/3, S. 85

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

THE BALTIC POCKET LIBRARY

THE
TERRITORIAL DEVELOPMENT OF PRUSSIA
IN RELATION TO THE POLISH HOMELANDS

BY

DR. ZYGMUNT WOJCIECHOWSKI
PROFESSOR OF LEGAL HISTORY AT POZNAŃ UNIVERSITY

1 9 TORUŃ (POLAND) 3 6

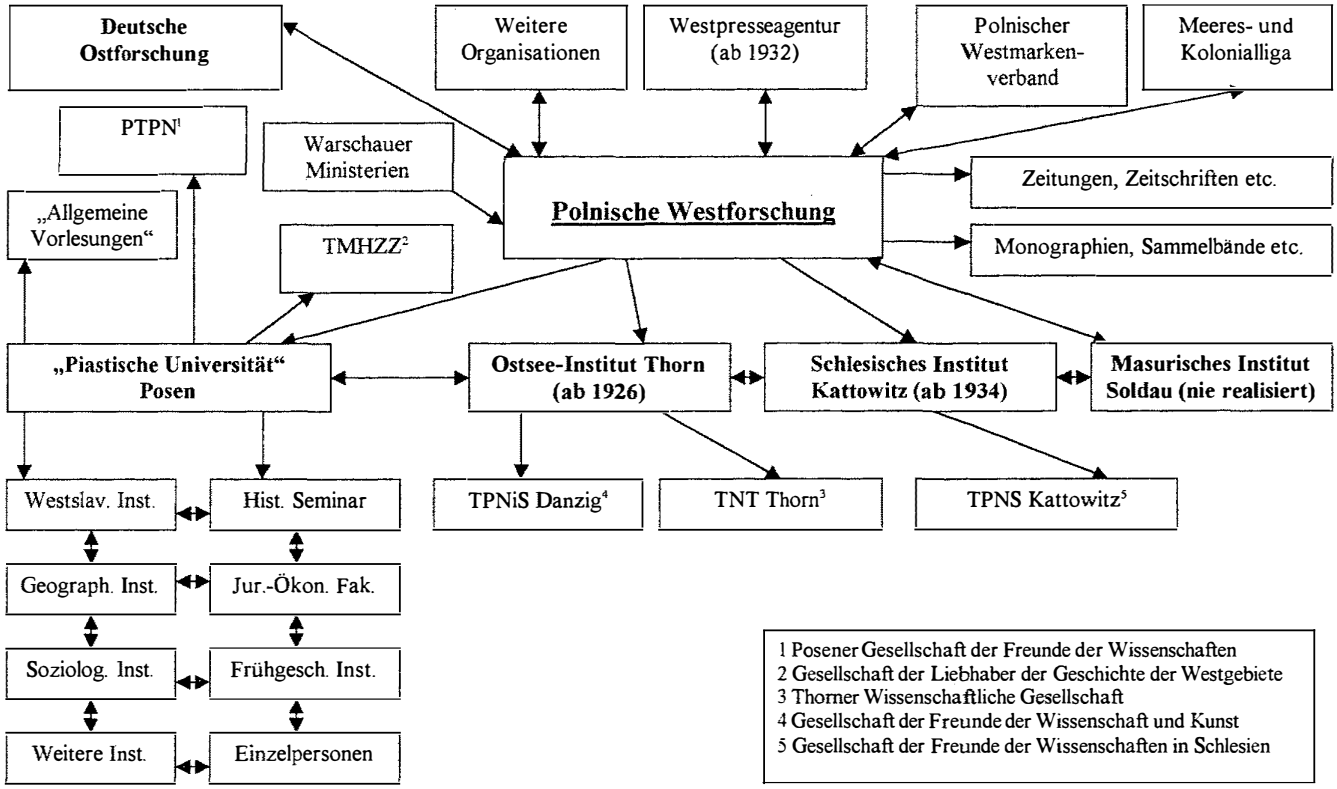
PUBLISHED BY THE BALTIC INSTITUTE
J. S. BERGSON, 4, VERNON PLACE, LONDON W. C. 1

...ercl
der Publikationsstelle
ausgeschieden
561/36

Titelblatt der englischsprachigen Ausgabe von Zygmunt Wojciechowskis programmatischer Schrift über die „Mutterländer Polens“

Quelle: Zygmunt Wojciechowski, The territorial development of Prussia in relation to the Polish homelands, Toruń 1936

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Strukturen und Interdependenzen der polnischen Westforschung der Zwischenweltkriegszeit. Autor: Markus Krzoska

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

7. Wojciechowskis publizistisches Engagement in der Zweiten Polnischen Republik

Die politische und gesellschaftliche Debatte im Polen der zwanziger Jahren war weitgehend von den alten Frontlinien geprägt, die bis ins Ende des 19. Jahrhunderts zurückreichten. Schon während des Ersten Weltkriegs war es nur mühsam und unter Aufbietung aller Kräfte gelungen, nach außen den Eindruck einer gewissen Homogenität zu erwecken. Als das vorrangige Ziel der Wiedererlangung der Unabhängigkeit 1918 erreicht war und der neue Staat gegen den (Gegen-)Angriff der russischen Kommunisten mit einer gewaltigen Kraftanstrengung verteidigt worden war, wandte man sich zunehmend wieder den inneren Konflikten zu. Der Antagonismus zwischen dem (ursprünglich sozialistischen) Piłsudski-Lager und den Nationaldemokraten Roman Dmowskis eskalierte nicht nur in Bezug auf die außenpolitischen Vorstellungen, sondern auch hinsichtlich der inneren Ausgestaltung der Republik; insbesondere die Frage der nationalen Minderheiten bildete in den gesamten zwanzig Jahren der Existenz der Zweiten Republik ein entscheidendes Streitthema. Dabei waren es neben der Ermordung des demokratisch gewählten Staatspräsidenten Gabriel Narutowicz durch einen nationalistischen Fanatiker im Jahre 1922 immer wieder Fragen der staatlichen Gliederung und der Wahlordnung, die die Diskussion bestimmten. Hinzu kamen die überall unsicheren Grenzen sowie die propagandistische Auseinandersetzung mit Deutschland und der nicht nur latent vorhandene Antisemitismus.[1]

Nichtsdestoweniger besteht kein Zweifel daran, dass sich nach der Überwindung der schlimmsten Phase der wirtschaftlichen Turbulenzen mit Hilfe der Reformen des Premierministers Władysław Grabski in den Jahren 1924/1925 eine gewisse Stabilisierung abzeichnete. Der Putsch Piłsudskis vom 12. Mai 1926 mit dem Ziel einer „Sanierung" des angeblich zerrütteten politischen Systems bedeutete zwar einen innenpolitischen Einschnitt, er

[1] Siehe hierzu unter anderem Frank Golczewski, Polnisch-jüdische Beziehungen 1881-1922: Eine Studie zur Geschichte des Antisemitismus in Osteuropa, Wiesbaden 1981; Jerzy Tomaszewski, Zarys dziejów Żydów w Polsce w latach 1923-1939 [Abriss der Geschichte der Juden in Polen in den Jahren 1923-1939], Warszawa 1990.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

änderte aber nichts daran, dass das Gefühl, in einem nunmehr relativ gesicherten Staat zu leben, weiterbestand.

Das Fehlen einer unmittelbaren Bedrohung von außen führte vor allem in der heranwachsenden jungen Generation dazu, ihre konkreten Aufgaben nicht mehr allein in der Sicherung der Staatlichkeit zu sehen. In Politik und Gesellschaft bestimmend waren aber weiterhin diejenigen Kräfte, die schon vor dem Ersten Weltkrieg die Geschicke der Nation bestimmt hatten, allen voran die beiden antagonistischen Anführer der beiden größten politischen Lager, Józef Piłsudski und Roman Dmowski. Die Trennlinie im politischen Bewusstsein der Generationen bildete vor allem die Frage, ob man noch aktiv an den Kämpfen um die Wiederherstellung bzw. Sicherung der polnischen Grenzen teilgenommen hatte. Die Unterschiede beschrieb der Wilnaer Jurist und spätere Emigrationshistoriker Witold Sukiennicki (Jahrgang 1901) treffend, als er in seinen Erinnerungen die Lage an den Universitäten der dreißiger Jahre schilderte:

> „Ohne Vaterland aufgewachsen, kämpften wir auf die eine oder andere Art dafür, für ein ideales Polen der ‚gläsernen Häuser'; wir wussten, dass man ‚Krakau nicht auf einmal gebaut hatte' und wir verloren ziemlich lange nicht die Geduld und den Glauben. Sie [die Jungen; M.K.] trafen ein Polen an, wie es war, und behandelten es als einen ‚normalen' Staat, der nicht unbedingt besser als andere sein musste."[2]

Freilich blieben diese Jungen schon allein wegen ihres Alters weitgehend ohne größeren Einfluss. Die nachwachsenden Kräfte, die das politische Leben Polens in den dreißiger Jahren vor allem auf der Rechten prägen sollten, waren noch „Frontkämpfer". Auch wenn die Konsequenzen, die sie aus ihren Erfahrungen zogen, andere waren als die ihrer Altersgenossen etwa in Deutschland, so bestanden doch gewisse Ähnlichkeiten in ihren Auffassungen vom Kampf gegen das politische System und der Rolle des Nationalen in der Gesellschaft.

Die Bedeutung des Ersten Weltkriegs kann – wie für die Geschichte Europas insgesamt – auch für Polen nicht hoch genug veranschlagt werden. Innerhalb der Gesellschaft entwickelten sich neue, radikalere Anschauungen, die im Laufe der zwanziger Jahre ihren Siegeszug durch das politische Denken des Landes antraten. Diesen Weg hatte der Cheftheoretiker der *Endecja*, Zygmunt Balicki, schon vorausgesehen, als er in einem kurz vor seinem Tode verfassten, aber erst postum im Jahre 1919 erschienenen

---

[2] WIKTOR SUKIENNICKI, Legenda i rzeczywistość. Wspomnienia i uwagi o dwudziestu latach Uniwersytetu Stefana Batorego w Wilnie [Legende und Wirklichkeit. Erinnerungen an und Bemerkungen über zwanzig Jahre Stefan-Bathory-Universität Wilna], Paryż 1967, S. 52. Das Bild der „gläsernen Häuser" bezog sich auf einen Kerngedanken von Stefan Żeromskis Roman *Przedwiośnie* [Vorfrühling].

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aufsatz davon sprach, dass eine „neue geistige und organisatorische Disziplin" nötig sei, die „auch Nation und Gesellschaft nun erfassen müsse".[3] Das parlamentarische System wurde von Piłsudski und seinen Anhängern 1926 zunehmend ausgehöhlt und spätestens mit der Inhaftierung der wichtigsten Oppositionspolitiker in der Festung Brest 1930 endgültig ausgeschaltet. Die nationaldemokratische Opposition löste sich allmählich von den stark durch das politische System Großbritanniens geprägten Vorstellungen ihres Anführers Dmowski und orientierte sich mehr und mehr an autoritären Staatsformen. Hinzu kam, dass das Vertrauen in die Demokratie durch die Weltwirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre geschwächt wurde. Erst dadurch konnte eine Entwicklung eintreten, die der Publizist Ferdynand Goetel, ein Teilnehmer der russischen Oktoberrevolution und späterer Anhänger des italienischen Faschismus, 1939 als zu großen Teilen abgeschlossen bezeichnen konnte: das weitgehende Verschwinden des Individualismus zugunsten eines „kollektiven Universalismus".[4]

7.1. Die Gliederung der polnischen Rechten in den zwanziger und dreißiger Jahren sowie die Debatte über „Staat" und „Nation"

Durch sein Elternhaus, die Schul- und Studienzeit in Lemberg und den gesamten Sozialisierungsprozess war die enge Verbindung Wojciechowskis zur polnischen Nationaldemokratie praktisch vorgegeben. Der Wechsel nach Posen im Jahre 1925 verstärkte diese Orientierung noch, kam Wojciechowski dadurch doch ins politische Zentrum der *Endecja*. Er fand eine Reihe eng miteinander vernetzter Einrichtungen vor, die auf wissenschaftlichem und publizistischem Gebiet den Stellenwert der Stadt im gesamtpolnischen Kontext zu heben begonnen hatten. Dazu gehörte der 1921 gegründete *Związek Obrony Kresów Zachodnich* (Verband zur Verteidigung der Westgebiete; ZOKZ), der sich seit Mitte der zwanziger Jahre zu einer Massenorganisation entwickelte (17.644 Mitglieder im Jahre 1925, 44.982 im Jahre 1937). Mit Hilfe von Bildungsmaßnahmen, Sommerlagern für Kinder etc. wurden vor allem in den Jahren zwischen 1925-1934 die Polonisierungsbestrebungen im Westen des Landes vorangetrieben. In der Politik versuchte der ZOKZ eine gemeinsame Plattform aller politischen Parteien gegenüber Deutschland zu

[3] ZYGMUNT BALICKI, Przyszły wzrost konsolidacji narodowej [Die künftige Zunahme der nationalen Konsolidierung], in: Przegląd Narodowy 8 (1919), Bd. 15, Nr. 1, S. 114f.

[4] FERDYNAND GOETEL, Pod znakiem faszyzmu [Unter dem Zeichen des Faschismus], Warszawa 1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schaffen.[5] Parallel zu ihm war 1922 das *Towarzystwo Miłośników Historii Ziem Zachodnich* (Gesellschaft der Freunde der Geschichte der Westgebiete; TMHZZ) gegründet worden, deren etwa 200 Mitglieder mit staatlicher Unterstützung ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm zur Popularisierung des Westgedankens verwirklichten. Hinzu kamen die Aktivitäten der politischen Parteien, der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften und der Universität.[6]

Piłsudskis Staatsstreich 1926 bedeutete – nach einigen politischen Erfolgen der Jahre zuvor – nicht nur eine verheerende Niederlage für die Nationaldemokraten, sondern veranlasste auch eine völlige Neuformierung. Im Dezember dieses Jahres entstand der *Obóz Wielkiej Polski* (Lager Groß-Polens; OWP), eine Gruppierung, die strikt nach dem Führerprinzip ausgerichtet war. Ihr Ziel war es, die gesamte politische Rechte unter dem Dach einer Massenbewegung zusammenzufassen, um ein neues Staatsmodell mit totalitären Zügen zu errichten.[7] Regionaler Schwerpunkt war die Region um Posen, in der auch die Gründungsversammlung stattfand.[8]

Daneben wirkten andere Ansichten intern weiter, so dass 1928 das *Stronnictwo Narodowe* (Nationale Partei; SN) als „klassische politische Organisationsform" gegründet wurde. Zu diesem Zeitpunkt gab es im Inneren der Bewegung allerdings schon massive Spannungen, die vor allem die Methode des politischen Kampfes betrafen. Im Allgemeinen werden diese Auseinandersetzungen als Machtkampf zwischen „Alten" und Jungen" bezeichnet. Auch wenn das Generationenphänomen hierbei eine wichtige Rolle spielte, wäre es dennoch falsch, es als alleinigen Grund aufzuführen. Fast noch wichtiger waren die inhaltlichen und taktischen Unterschiede. Während die „Alten" das klassische Programm der *Endecja* und die Organisationsform als Partei weiterhin verteidigten, waren die „Jungen" von den neuen Phänomenen der zwanziger Jahre, vor allem vom italienischen Faschismus, stark fasziniert.

Obwohl Polen 1918 seine Staatlichkeit wiedererlangt hatte, flaute die Debatte über die Priorität von Staat oder Nation im öffentlichen Leben nicht

---

[5] Zur Geschichte des Verbandes bis 1934 siehe MROCZKO, Związek Obrony (wie Kap. 6, Anm. 49).

[6] Einen Überblick bietet ZYGMUNT LISOWSKI, Życie naukowe współczesnego Poznania [Das wissenschaftliche Leben des heutigen Posen], in: Nauka polska 21 (1936), S. 135-202.

[7] Zu diesem Thema siehe die wichtige Monographie ZYGMUNT KACZMAREK, Obóz Wielkiej Polski. Geneza i działalność społeczno-polityczna w latach 1926-1933 [Das Lager Groß-Polens. Entstehung und soziopolitische Tätigkeit in den Jahren 1926-1933], Poznań 1980.

[8] DERS., Obóz Wielkiej Polski w Poznańskiem w latach 1926-1932 [Das Lager Groß-Polens in der Region Posen in den Jahren 1926-1932], in: Dzieje Najnowsze 6 (1974), Nr. 3, S. 21-56.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ab. Die zunehmenden sozialen und politischen Spannungen vor dem Hintergrund einer relativen äußeren Sicherheit führten zu einer Verschärfung der Debatte, vor allem durch Äußerungen aus den Reihen der Nationaldemokratie.[9] Mit der Konstruktion einer Art von „Staatskult" versuchten Anhänger des Piłsudski-Lagers, den Bestrebungen der *Endecja* entgegenzutreten. So sprach etwa der langjährige Generalstaatsanwalt Polens, Stanisław Bukowiecki, 1922 davon, dass die Bestrebungen der Nation auf jeden Fall hinter denen des Staates zurücktreten müssten.[10] Zu den schärfsten Kritikern solcher Überlegungen gehörte während der gesamten Zwischenweltkriegszeit der bedeutende Ökonom und zeitweilige Kultusminister Stanisław Grabski (1871-1949), der – obwohl Mitbegründer der *Polska Partia Socjalistyczna* (Polnische Sozialistische Partei; PPS) – später der *Endecja* nahe stand und sich nach dem Maiputsch aus dem öffentlichen Leben zurückzog. Seine Thesen, auf die im Zusammenhang der Polemiken mit Wojciechowski noch eingegangen werden wird, sahen die Nation als Voraussetzung für die staatliche Existenz, weswegen auch die Rechte der nationalen Minderheiten deutlich begrenzt werden müssten.[11] Diese Überlegungen widersprachen zum Teil den Ansichten Roman Dmowskis, der noch vor dem Ersten Weltkrieg die Rolle des Staates betont hatte.[12] Solche widersprüchlichen Aussagen bezüglich des politischen Systems Polens waren aber bei ihm nichts Außergewöhnliches, gerade in den späteren Jahren, als er durch Taktieren und Versprechungen weiterhin die Jugend der *Endecja* kontrollieren wollte.[13] Während andere Politiker wie der Romanistik-Professor Stanisław Stroiński energisch dagegen protestierten, der Nation eine sekundäre Rolle zuzuweisen[14], versuchten schon seit Staatsgründung verschiedene Historiker, den strittigen Begriff mit einem etwas greifbareren Inhalt zu füllen. Als *common sense* galt die These von der mittelalterlichen Entstehung der polnischen Nation, zunächst in Abgrenzung von den Deutschen, dann im

---

[9] Zur Gesamtthematik sehr eindringlich: WIERZBICKI, Naród (wie Kap. 3, Anm. 2).

[10] STANISŁAW BUKOWIECKI, Polityka Polskiej Niepodległej [Die Politik des unabhängigen Polens], Warszawa 1922, S. 15.

[11] Vgl. zum Beispiel STANISŁAW GRABSKI, Naród a państwo [Nation und Staat], Lwów 1922. Ähnliche Gedanken finden sich in den zwanziger Jahren auch bei dem nationalradikalen Publizisten Tadeusz Gluziński und bei dem später in Auschwitz umgekommenen Ökonom und Vorsitzenden des *Klub Narodowy* (Nationaler Klub) ROMAN RYBARSKI, Naród, jednostka, klasa [Nation, Individuum, Klasse], Warszawa 1926.

[12] „Die Nation ist der unentbehrliche moralische Inhalt des Staates, der Staat dagegen die unentbehrliche politische Form der Nation", in: ROMAN DMOWSKI, Myśli nowoczesnego Polaka [Gedanken eines modernen Polen], Lwów 1903, S. 251.

[13] Siehe KAWALEC, Dmowski (wie Kap. 4, Anm. 59), S. 306f.

[14] STANISŁAW STROIŃSKI, Pierwsze lat dziesięć (1918-1928) [Die ersten zehn Jahre (1918-1928)], Lwów 1928.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aufbau eigener Strukturen (Sprache, Recht, Kirche, Staat).[15] Kleinere Unterschiede gab es nur bei der genauen Datierung der Anfänge des nationalen Bewusstseins.

Für das Regierungslager war der Kult vom Staat als dem höchsten Wert das grundlegende Element. Die Nation wurde in Anknüpfung an das pessimistische Bild der „Krakauer Schule" als egoistisches, gedankenloses Geschöpf gesehen, das für anarchistische Anflüge empfänglich sei.[16] Statt dessen müssten aber alle Partikularinteressen der Staatsräson untergeordnet werden, die Bewahrung der Unabhängigkeit könne nur durch den Einsatz aller gesellschaftlichen Kräfte erreicht werden; wichtigstes Instrument in diesem Zusammenhang sei die Erziehung der Jugend zu Staatsbürgern.[17] Im Laufe der zwanziger Jahre bewegte sich das Regierungslager auch infolge dessen immer weiter nach rechts. Die Kritik am liberalen Staat und der parlamentarischen Demokratie verstärkte sich vor allem in der Publizistik. Der „falschen" Demokratie wurde die „echte" Demokratie Piłsudskis gegenübergestellt; man gehe mit der Zeit, wenn man die Parolen der Französischen Revolution, des liberalen Staates und des Individualismus verwerfe.[18] Die politischen Parteien wurden abgelehnt, weil sie nur Partikularinteressen auf niedrigem Niveau vertreten würden. Der neue, „vergesellschaftete" Staat habe aber weiterreichende Aufgaben für das „nationale Wohl" zu erfüllen.[19] Er müsse bei Streitfällen innerhalb der Gesellschaft so etwas wie ein Vermittler sein, dem sich alle Gruppen unterzuordnen hätten.[20] Gerade in

---

[15] Vgl. STANISŁAW ZACHOROWSKI, Wiek XIII i panowanie Władysława Łokietka [Das 13. Jahrhundert und die Herrschaft Władysław Ellenlangs], in: Historia polityczna Polski, Teil 1: wieki średnie, Kraków 1920, S. 230f., sowie ROMAN GRODECKI, Powstanie polskiej świadomości narodowej na przełomie XIII i XIV wieku [Die Entstehung des polnischen Nationalbewusstseins an der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert], in: Przegląd Współczesny 15 (1935), Bd. 52, Nr. 3, S. 3-35. Zu anderen, auch soziologischen und philosophischen Ansätzen des Diskurses vgl. WIERZBICKI, Naród (wie Kap. 3, Anm. 2), S. 57-72.

[16] Vgl. KRZYSZTOF KAWALEC, Wizje ustroju państwa w polskiej myśli politycznej 1918-1939. Ze studiów nad dziejami polskiej myśli politycznej [Die Visionen des Staatssystems im polnischen politischen Denken 1918-1939. Studien zur Geschichte des polnischen politischen Denkens], Wrocław 1995, S. 109.

[17] Siehe ŚLIWA (wie Kap. 4, Anm. 67), S. 102.

[18] KAWALEC, Wizje (wie Anm. 16), S. 133f.

[19] Vgl. ADAM SKWARCZYŃSKI, Rewolucja moralna [Eine moralische Revolution], in: Droga 5 (1926), Nr. 5, S. 1-3. Michał Śliwa hat in diesem Zusammenhang zurecht auf die Verbindungen zu den alten sozialistischen Strömungen der polnischen politischen Kultur hingewiesen (ŚLIWA, [wie Kap. 4, Anm. 67], S. 104), doch übersieht er den neuen, fast schon völkischen Zusammenhang dieser Ideologie dabei etwas.

[20] Vgl. MARTA GRZYBOWSKA, W poszukiwaniu społeczno-politycznego programu sanacji: Adam Skwarczyński [Auf der Suche nach einem soziopolitischen Programm der *Sanacja*], in: Idee – Państwo – Prawo, hrsg. v. JACEK M. MAJCHROWSKI, Kraków 1991, S. 118.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den Jahren zwischen 1930 und 1935 distanzierte man sich im Piłsudski-Lager klar vom modernen Nationalismus. Deutlichster Hinweis war das vollständige Fehlen des Begriffes „Nation" in der Aprilverfassung von 1935.[21]

Dennoch waren die Meinungsunterschiede zu bestimmten Teilen des nationaldemokratischen Lagers nicht so groß, als dass nicht bestimmte Gruppen früher oder später eine Symbiose versucht hätten. Ein Ausgangspunkt waren die „Jungen" in der *Endecja*.

Innerhalb des OWP hatten sich rasch verschiedene Strukturen herausgebildet; zum Beispiel fand eine regionale Aufteilung in sechs Bezirke statt. Besondere Bedeutung hatte die Gründung einer Art von Jugendverband, des *Ruch Młodych* (Bewegung der Jungen), der rasch seine eigene Dynamik entfalten sollte. Die Initiative dazu ging von Lemberg aus, ihre Anführer waren der junge Ökonom und Publizist Zdzisław Stahl (1901-1987), seine Stellvertreter Wojciech Jaxa-Bąkowski und der aus Krakau stammende Tadeusz Bielecki (1901-1982).[22] Theoretisches Organ dieser Gruppierung wurde die in Posen herausgegebene Monatsschrift *Awangarda* (Avantgarde), die seit Ende 1927 als Nachfolgerin der studentischen Zweiwochenschrift *Akademik* (Akademiker) erschien und sich in erster Linie an Intellektuelle richtete. Um die eigenen Ideen in den Reihen der „Bewegung der Jungen" und darüber hinaus zu verbreiten, wandelte man die katholische Wochenzeitung *Szczerbiec* (Der Schartige[23]) im Jahre 1929 zu einem Blatt um, das die eigenen Interessen vertrat und an dessen Spitze nacheinander so prominente

---

[21] Zu dieser Problematik siehe WALDEMAR PARUCH, Od konsolidacji państwowej do konsolidacji narodowej. Mniejszości narodowe w myśli politycznej obozu piłsudczykowskiego (1926-1939) [Von der staatlichen zur nationalen Konsolidierung. Die nationalen Minderheiten im politischen Denken des Piłsudski-Lagers], Lublin 1997, S. 57f. sowie ANDRZEJ AJNENKIEL, Piłsudczycy wobec państwa [Die Piłsudski-Anhänger und der Staat], in: Państwo w polskiej myśli politycznej, hsrg. v. WOJCIECH WRZESIŃSKI, Wrocław u.a. 1988, S. 151.

[22] JERZY JANUSZ TEREJ, Idee, mity, realia: Szkice do dziejów Narodowej Demokracji [Ideen, Mythen, Realitäten: Skizzen zur Geschichte der Nationaldemokratie], Warszawa 1971, S. 118, sowie JACEK M. MAJCHROWSKI, Szkice z historii polskiej prawicy politycznej lat Drugiej Rzeczypospolitej [Skizzen zur Geschichte der polnischen politischen Rechten der Jahre der Zweiten Republik], Kraków 1986, S. 23. Stahl und Bielecki gehörten nach dem Zweiten Weltkrieg zu den wichtigeren Politikern des Londoner Exils. Zu den interessanten Aspekten einer etwaigen Kontinuität in den politischen Vorstellungen bietet sich als Vergleich an STANISŁAW KILIAN, Polityka polska Tadeusza Bieleckiego [Die Polenpolitik T. Bieleckis], in: Myśl polityczna na wygnaniu: Publicyści i politycy polskiej emigracji powojennej, hrsg. v. ANDRZEJ FRISZKE, Warszawa 1995, S. 27-46, sowie WANDA JARZĄBEK, Myśl polityczna Zdzisława Stahla [Die politische Idee Z. Stahls], ebd., S. 163-176.

[23] Der Name orientierte sich am legendären Schwert Bolesław Chrobrys, siehe Kap. 4.1.2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Publizisten wie Wojciech Wasiutyński (1910-1994) und Jędrzej Giertych (1903-1992) standen.[24]

Um die *Awangarda* herum, die es sich zum Ziel setzte, unter Überwindung der akademischen Mauern „die junge Generation aller gesellschaftlichen Schichten anzusprechen"[25], sammelten sich weitere Verfechter einer wie auch immer gearteten „neuen Ordnung". Die wichtigsten unter ihnen waren außer den Genannten der Journalist Ryszard Piestrzyński (1902-1962), sein Kollege Jerzy Drobnik (1894-1974), der Ökonom und Jurist Jan Zdzitowiecki (1897-1975) – später Mitbegründer des Posener West-Instituts –, der Publizist Klaudiusz Hrabyk (1902-1989) und – Zygmunt Wojciechowski, der 1927 dem OWP beigetreten war.[26]

Die genaue Aufgabenstellung der Gruppe erläuterte Jerzy Drobnik in einem Grundsatzartikel für die *Awangarda*:

> „Die Übergangszeit eröffnet, indem sie alle Bindungen auflöst und die Notwendigkeit neuer, und deshalb starker und klarer Bestrebungen hervorruft, die Möglichkeit einer neuen Gruppierung von Menschen ohne Rücksicht auf frühere Vereinigungen. Die neuen Elemente werden vereinigend und trennend wirken; die alten Teilungen sind nicht wesentlich. Natürlich kann man den Ballast der Vergangenheit nicht sofort abwerfen... aber eines ist heute sicher: Die blinde Differenzierung nach den alten Formen der Zugehörigkeit zu politischen Parteien ist ein Fehler [...] Daraus erfolgt die Notwendigkeit einer national-staatlichen Synthese. Unsere Bewegung ging aus den Prinzipien der nationalen Ideologie hervor und ist in ihr tief verankert. Gleichzeitig vertiefte und erweiterte sie die wesentliche Rolle des Staates bei der Entstehung, Entwicklung und Zukunft des Schicksals der Nation.[...] Es kommt darauf an, die Elemente nationalistische Theorie und nationalistische Praxis zu verschmelzen."[27]

Andrzej Micewski hat zurecht darauf hingewiesen, dass hiermit noch keine Annäherung an das Regierungslager vollzogen worden ist, dass aber die

---

[24] Zur Geschichte der Zeitschriften der Nationaldemokraten vgl. unter anderem ZYGMUNT KACZMAREK, Z historii endeckiej prasy politycznej Poznania (1922-1939) [Zur Geschichte der nationaldemokratischen politischen Presse Posens (1922-1939)], in: Rocznik Historii Czasopiśmiennictwa Polskiego 15 (1976), Nr. 1, S. 35-64.

[25] Wstęp [Einleitung], in: Awangarda 2 (1928), Nr. 1, S. 1.

[26] Vgl. ANDRZEJ MICEWSKI, Z geografii politycznej II Rzeczypospolitej [Zur politischen Geographie der Zweiten Republik], Warszawa 1966, S. 262; TEREJ, Idee (wie Anm. 22), S. 137f.; ANDRZEJ MICEWSKI, W cieniu marszałka Piłsudskiego [Im Schatten Marschall Piłsudskis], Warszawa 1968, S. 224. Zu den geistigen Hintergründen dieser Jugendbewegung, ihrer Faszination durch den italienischen Faschismus und zur Rolle der Zeitschrift *Awangarda* siehe auch WIESŁAW KOZUB, Ruch Młodych Obozu Wielkiej Polski – Koncepcja państwa i władzy [Die Bewegung der Jungen des Lagers Groß-Polens – Staats- und Herrschaftskonzeption], in: Krakowskie Studia Prawnicze 9 (1976), S. 71-85.

[27] JERZY DROBNIK, Polityka i partie [Die Politik und die Parteien], in: Awangarda 7 (1928), Nr. 7, S. 157-164.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weichen für eine zukünftige Entwicklung in diese Richtung gestellt wurden.[28]

Die Herausbildung der Gruppe relativ junger Wissenschaftler und Publizisten als Generationsphänomen derer, die um das Jahr 1900 geboren worden waren, hatte Zdzisław Stahl zu Beginn einer Art programmatischen Erklärung aus dem Jahre 1934 konkret beschrieben. Dabei traten drei konstitutive Elemente besonders hervor: der „europäische Krieg" – das heißt der Erste Weltkrieg –, den man noch als halbe Kinder miterlebt habe, der „polnische Krieg" – das heißt die Kämpfe gegen Russen und Ukrainer um die Ostgrenze –, an dem man als halberwachsene Soldaten schon teilgenommen habe, und die Nachkriegszeit, in der man als Mitglieder von Studentenorganisationen am allgemeinen Kampf um einen nationalen Charakter des Staates teilgenommen habe. Die Verbindung mit der Nationaldemokratie habe schon während des Ersten Weltkrieges wegen ihrer explizit antideutschen Politik nahegelegen und sie habe sich auch anschließend wegen der Rolle der *Endecja* im inneren Kampf um die Nation bewährt. Da der Konflikt mit dem etwa gleich starken „staatlichen Lager" aber nicht zu gewinnen gewesen sei, müsse man nun nach einer Versöhnung der beiden Gruppierungen streben.[29]

Es gelang der *Awangarda*-Gruppe allerdings weder, eine größere Zahl von Anhängern unter der Jugend zu finden, noch landesweit regionale Strukturen aufzubauen, obwohl diese nach militärischen Vorbildern gegliedert die Grundlage für den Aufbau einer Art Kampftruppe bilden sollten. Zu den regionalen Versammlungen, an denen 100-200 Menschen teilnahmen und die in stark nationalistischem Tonfall gehalten wurden, kamen wenige Leute von außen dazu, für die das Programm hätte attraktiv sein können.[30] Lediglich in der Lemberger Region und in Großpolen konnte man politischen Einfluss ausüben. Als ein Beispiel dafür mag die Gründung eines überparteilichen *Komitet Obrony Narodowej* (Komitee zur Nationalen Verteidigung) dienen, das im Oktober 1931 in Posen entstand und sich zum Ziel

---

[28] MICEWSKI, W cieniu (wie Anm. 26), S. 226.

[29] ZDZISŁAW STAHL, Wstęp do polityki. Rozważania i materiały [Einleitung in die Politik. Überlegungen und Materialien], Lwów, Warszawa 1934, S. 9f. Auffallend ist hier die Prägung durch die Ereignisse im Osten. Trotz der insgesamt antideutschen Grundhaltung war keiner der Protagonisten dieser Gruppe in irgendeiner Weise an den Kämpfen um die Westgrenze – sei es in Posen oder Schlesien – beteiligt gewesen. Zu der Abgrenzung der Begriffe „Staat" und „Nation" sowie „Individuum" und „Nation" bei der extremen Rechten vgl. ANNA LANDAU-CZAJKA, Naród i państwo w publicystyce polskiej skrajnej prawicy nacjonalistycznej lat 1926-1939 [Nation und Staat in der Publizistik der polnischen extremen nationalistischen Rechten der Jahre 1926-1939], in: Dzieje Najnowsze 23 (1991), Nr. 2, S. 59-77.

[30] KACZMAREK, Obóz w Poznańskiem (wie Anm. 7), S. 32.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

setzte, die „revisionistische deutsche Politik zu bekämpfen".[31] Zu den prominenten Mitgliedern dieser Organisation zählten neben den jungen Nationaldemokraten auch prominente Politiker wie der Priester und spätere Widerstandskämpfer Józef Prądzyński (1877-1942), der SN-Senator und spätere Exilpolitiker Marian Seyda (1879-1967) und der frühere Sejmmarschall Wojciech Trąmpczyński (1860-1953).[32]

Innerhalb des OWP verschärften sich die Ansichten zu einer gewaltsamen Veränderung der Lage in Polen, wofür besonders die „Jungen" sorgten. Zygmunt Wojciechowski forderte in einem programmatischen Artikel für den *Kurier Poznański* (Posener Kurier), dass „die Bewegung der Jungen die Schranken der Städte und Städtchen hinter sich lassen müsse, um in das Leben des polnischen Dorfes hineinzukommen"[33], andere verschärften den Ton gegenüber den nationalen Minderheiten, insbesondere den Juden. Gerade aus den Posener akademischen Kreisen kamen in den Jahren 1929 bis 1932 diejenigen Kräfte, die durch offen antisemitische und antideutsche Aktivitäten auffielen. In den Schulen und der Publizistik war ebenfalls ein Anwachsen des Einflusses der „Jungen" zu beobachten. In Posen äußerte sich das unter anderem in der seit 1927 erscheinenden kulturell-literarischen Zeitschrift *Tęcza* (Regenbogen) – Chefredakteur war von 1929-1931 Jerzy Drobnik – und in den Spalten des *Kurier Poznański*, der für die „Jungen" eine eigene, zweiwöchentlich erscheinende Rubrik einrichtete.[34]

Der OWP wurde immer stärker zu einer Organisation der „Jungen", die erkannten, dass Piłsudskis Politik eine wirkungsvolle politische Opposition nicht mehr ermöglichte und man deshalb außerhalb des Parlaments kämpfen müsse. Die Weltwirtschaftskrise, die mit einiger Verspätung auch Polen erreicht hatte, bot ihnen einen Anlass, ihre Agitation zu verstärken. Zu Beginn der dreißiger Jahre entwickelte sich der OWP immer schneller und erreichte zwischen 250.000 und 400.000 Mitgliedern landesweit; besonders groß waren dabei die Erfolge in Pommerellen und Großpolen, wo die größte nationaldemokratische Tradition existierte und die „deutsche Frage" nach wie vor eine gewisse Bedeutung besaß. Besonders die zunehmende Attraktivität bei der Jugend und bei den Akademikern sorgte bei der Regierung für

---

[31] Der Gründungsaufruf mit Unterzeichnerliste erschien im Kurier Poznański Nr. 472 vom 14.10.1931.

[32] Vgl. ZYGMUNT KACZMAREK, Endecja Wielkopolska wobec problemu niemieckiego i kwestii mniejszościowej w latach 1926-1934 [Die Großpolnische Nationaldemokratie, das deutsche Problem und die Minderheitenfrage in den Jahren 1926-1934], in: Przegląd Zachodni 31 (1975), Nr. 4, S. 235.

[33] Z.W., O duszę wsi polskiej [Um die Seele des polnischen Dorfes], in: Kurier Poznański vom 19.4.1931, S. 8.

[34] KACZMAREK, Obóz w Poznańskiem (wie Anm. 7), S. 41.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wachsende Unruhe. Die *Sanacja*-Führung entschloss sich dazu, die Organisation zu verbieten. Das Verbot wurde schrittweise umgesetzt, zunächst im September 1932 in Pommerellen, kurz darauf in Posen und Kielce. Als Grund dafür gab man an, dass die Nationaldemokraten „den Sozialhass geschürt hätten und ihre Mitglieder mit dem Strafrecht in Konflikt geraten seien".[35] Tatsache war, dass die „Jungen" mittelfristig einen politischen Umsturz angestrebt hatten. Nach der antisemitischen Welle, die im März 1933 Polen überrollte und besonders die Hochschulen erfasste, wurde der OWP schließlich landesweit aufgelöst.[36] Weil die *Endecja*-Führung diesen letzten Schritt vorausgesehen hatte, entschloss sie sich dazu, die Mitglieder des OWP in die alte Partei oder in den neugegründeten *Związek Młodych Narodowców* (Bund Junger Nationalisten; ZMN) zu überführen. Letzterer sollte allerdings nur in Großpolen und Pommerellen wirklich entstehen. Zu den Gründungsmitgliedern zählte auch Zygmunt Wojciechowski, von 1934 bis 1937 gehörte er dem Vorstand dieser Organisation an und wurde etwas ähnliches wie ihr Chefideologe, der nicht immer in der Öffentlichkeit als Parteipolitiker auftrat, aber im Hintergrund die entsprechenden Inhalte mitformulierte.

Die Gründung des ZMN als Ersatzorganisation für Teile des verbotenen OWP sollte aus Sicht der „Alten" in der Führung der Nationaldemokraten Wege aus dem Dilemma aufzeigen. Erste organisatorische Vorstellungen der Posener Abteilung der neuen Organisation scheiterten im Dezember 1933 am Widerstand der Behörden, die sich erst zufrieden gaben, als die Verantwortlichen unter demselben Namen ein neues Statut vorlegten.[37] Der zunehmenden Radikalisierung der Jugend hatte die alte Garde um Dmowski wenig entgegenzusetzen. Dieser unterstützte zwar nach außen hin halbherzig die extremistischen Positionen der „Jungen", äußerte sich intern jedoch mehr als skeptisch über deren Zukunftschancen und das Fehlen geeigneter Führungspersönlichkeiten; von seinem gesamten Politikverständnis her konnte er mit manchen politischen Forderungen der Radikalen nichts anfangen.[38] Die „Jungen" erkannten relativ rasch das Zaudern Dmowskis und das lediglich

---

[35] SZYMON RUDNICKI, Obóz Narodowo-Radykalny. Geneza i działalność [Das National-Radikale Lager. Entstehung und Tätigkeit], Warszawa 1985, S. 151.

[36] Zu den Hintergründen der Ereignisse an den Universitäten vgl. ANDRZEJ PILCH, Studencki ruch polityczny w Polsce w latach 1932-1939 [Die politische Studentenbewegung in Polen in den Jahren 1932-1939], Kraków 1972. Zu den Hauptinitiatoren dieser Aktionen gehörte der damals gerade achtzehnjährige Bolesław Piasecki, der spätere Anführer der extremen Rechten Polens.

[37] Vgl. RUDNICKI, Obóz (wie Anm. 35), S. 194.

[38] KAWALEC, Dmowski (wie Kap. 4, Anm. 59), S. 307; WAPIŃSKI, Narodowa Demokracja (wie Kap. 4, Anm. 60), S. 301f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

scheinbare Beharren auf dem Begriff der „nationalen Revolution". Sie hatten auf ein Startsignal für die Revolution gewartet, das ihnen Dmowski aus prinzipiellen und außenpolitischen Überlegungen nicht geben wollte. Wojciechowski schrieb Anfang 1934 an seinen Freund Jerzy Drobnik, dass „Buddha" (so nannte er intern Dmowski; M.K.) die „Jungen" nur diskreditieren wolle.[39]

Es zeigte sich, dass die Entwicklung in zwei verschiedene Richtungen gehen sollte, die zwar nicht miteinander unvereinbar waren, aber deren führende Vertreter doch verschiedene ideologische Prämissen hatten. Die Posener und Lemberger Vertreter des ZMN begannen nun die Annäherung an das Regierungslager zu suchen, während vor allem die Warschauer eine eindeutige Faschisierung der Politik anstrebten. Der am 17. März 1934 gegründete *Obóz Narodowo-Radykalny* (National-Radikales Lager; ONR) wirkte hauptsächlich in den Zentren der studentischen Jugend, profilierte sich durch extremen Antisemitismus und die Vision eines totalitären Staates nach italienischem Vorbild. Trotz des Verbots dieser Organisation nach der Ermordung von Innenminister Pieracki durch ukrainische Nationalisten im Juni 1934 funktionierten die Strukturen im Untergrund weiter. Inhaltlich knüpfte man an ältere Überlegungen des OWP an. Man stand auf dem Boden des Katholizismus, forderte, dass nur ethnische Polen öffentliche Rechte haben sollten und ein auf Privateigentum gestütztes „nationales Wirtschaftssystem" entstehen solle.[40] Die Anführer der neuen Organisation, unter anderem Jan Mosdorf und Tadeusz Gluziński, wandten sich unter revolutionären Parolen eindeutig von den alten nationaldemokratischen Strömungen ab und neuen totalitären bzw. faschistischen Elementen zu.[41] Insgesamt waren die vielen rechten Gruppierungen der dreißiger Jahre meist extrem kurzlebig, ihr Anfang und ihr Ende war oft nur schwer klar festzustellen.

Die Haltung des ZMN zu dieser Neugründung war nicht einheitlich. Während vor allem Lemberger Jungnationalisten den Schritt positiv nannten, warnten die Posener vor einer zu starken „Hitlerisierung" des Programms. Allerdings sollten die Unterschiede nicht überbewertet werden, waren doch auch die Posener nach dem landesweiten Verbot des ONR bereit, dessen ehemalige Mitglieder in die eigenen Reihen aufzunehmen.[42]

---

[39] JERZY DROBNIK, Diariusz. Berlin, 19 marca 1932 – 5 sierpnia 1934 [Tagebuch. Berlin, 19. März 1932 – 5. Januar 1934], in: Zeszyty Historyczne 84 (1988), S. 110; Eintrag für den 29. Januar 1934.

[40] RUDNICKI, Obóz (wie Anm. 35), S. 223f.

[41] Ebd. passim, sowie TEREJ, Idee (wie Anm. 22), S. 138-143.

[42] Ebd., S. 226 und S. 257.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der ZMN wollte aber einen politisch anderen Weg gehen. Die ursprünglichen Bedenken Dmowskis teilend kamen seine Vertreter zu der Erkenntnis, dass die Fortsetzung der Opposition gegen die *Sanacja* zu keinem Ergebnis führen würde, und suchten den direkten Kontakt zum Regierungslager, besonders zu Walery Sławek, der nicht nur als enger Mitarbeiter Piłsudskis, sondern auch als dessen potenzieller Nachfolger galt.[43] Dieses Gesprächsangebot war logisch, weil zwischen Regierung und Opposition keine tiefgreifenden politischen oder ideologischen Unterschiede bestanden und beide den Feind vor allem auf der Linken sahen. Die Gespräche mit Sławek im Jahre 1933 führte Drobnik.[44]

Im Februar 1934 vollzog die Gruppe um Stahl, Zdzitowiecki, Drobnik und Wojciechowski endgültig den Bruch mit der *Endecja*. Der ZMN wurde in eine eigenständige politische Organisation umgewandelt. Ein letzter Vermittlungsversuch scheiterte im Mai, als Wojciechowski und Piestrzyński noch einmal Dmowski ihre Aufwartung machten, ohne die erwünschte Übereinkunft der beiden alten Rivalen Dmowski und Piłsudski zu erreichen.[45]

Es erwies sich jedoch nach einigen organisatorischen Anfangserfolgen rasch, dass der ZMN als selbständige Gruppierung keine Zukunftschancen haben würde, weil es ihm nicht gelang, eine Massenbasis für seine Ziele zu gewinnen, auch wenn man eigene Gruppierungen in Warschau und Lublin aufbaute.[46] Am deutlichsten sichtbar waren die Erfolge in der Publizistik. Neben die Posener *Awangarda*, die 1935 in *Awangarda Państwa Narodowego* (Avantgarde des Nationalstaats) umbenannt wurde, und das politische Organ *Akcja Narodowa* (Nationale Aktion) trat im Dezember 1935 die Lemberger Tageszeitung *Dziennik Polski* (Polnisches Tageblatt), die die Nachfolge des vom SN übernommenen, aber wegen eines Leserboykotts

---

[43] WAPIŃSKI, Narodowa Demokracja (wie Kap. 4, Anm. 60), S. 302; MICEWSKI, W cieniu (wie Anm. 26), S. 226.

[44] Zur Rolle Drobniks vgl. ZBIGNIEW LENARCZYK, Sytuacja w Niemczech i w Polsce w latach 1932-1934 w świetle „Dziennika" Jerzego Drobnika [Die Lage in Deutschland und Polen in den Jahren 1932-1934 im Lichte des „Tagebuchs" von J. Drobnik], in: Kultura polityczna w Polsce II (Mity i fakty), hsrg. v. MARCELI KOSMAN, Poznań 1999, S. 153-160; DERS., Ludzie polityki i kultury w poznańskich wspomnieniach Jerzego Drobnika z lat 1924-1931 [Menschen aus Politik und Kultur in den Posener Erinnerungen J. Drobniks aus den Jahren 1924-1931], in: Z dziejów prasy wielkopolskiej XIX-XX wieku, Bd. 3, hrsg. v. MARCELI KOSMAN, Poznań 1997, S. 108-121.

[45] DROBNIK, Diariusz, Bd. 2 (wie Anm. 39), S. 113 (Eintrag für den 7. Mai 1934): „[...] Der ältere Herr [Dmowski; M.K.] akzeptierte das irgendwie, aber seine tatsächliche Ablehnung kleidete er [...] in die Worte: ‚Was würde denn das Land dazu sagen, wenn heute plötzlich zwei ältere Männer sich zusammen aufs Sofa setzen würden'."

[46] TEREJ, Idee (wie Anm. 22), S. 149.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rasch pleite gegangenen *Kurier Lwowski* (Lemberger Kurier) antrat. Das neue Blatt, das die Angehörigen des ZMN bis Ende 1937 beherrschten, war aufgrund finanzieller Zuwendungen des Regierungslagers lebensfähig.[47]

Als der Publizist Jan Rembieliński 1936 die jungnationalen Kräfte in verschiedene Gruppen einteilte, betonte er bei seiner Charakterisierung des ZMN, dass es seinen Mitglieder weniger um die eigene Karriere als um die politische Idee der Verbindung von *Endecja* und *Sanacja* zum Wohle Polens gegangen sei. Popularität habe die Gruppierung, die selbst während ihrer besten Zeit kaum mehr als 250 Personen umfasste, nie erwerben können, erst recht nicht mehr, als sie ihre ehemaligen Verbündeten auf der Rechten, die im Lager von Bereza Kartuska saßen, öffentlich attackierte.[48]

Ein weiterer Schritt erfolgte Ende 1936, als sich die Gruppe in *Ruch Narodowo-Państwowy* (National-Staatliche Bewegung) umbenannte und auf noch engere Tuchfühlung zum Regierungslager ging; Wojciechowski saß auch bei der neuen Organisation im Vorstand. Die Regierung bemühte sich nun ebenfalls, ihre Reihen nach Rechts zu erweitern. Als sich in den Sejmwahlen nach Piłsudskis Tod zeigte, dass die *Sanacja* und ihre Organisationen keine Mehrheit hatten, entschloss man sich dazu, den regierungsnahen *Bezpartyjny Blok Współpracy z Rządem* (Unabhängiger Block der Zusammenarbeit mit der Regierung; BBWR) ganz aufzulösen. Angesichts der Kritik der linken und gemäßigten Kräfte im eigenen Lager beschloss die Führung, eine in Richtung totalitärer Strukturen gehende Politik zu forcieren.

Das Vorspiel zur eigentlichen Wende fand in Warschau statt. Die ursprünglich gemäßigte Warschauer Tageszeitung *Kurier Poranny* (Morgenkurier), die in der Vorbereitung von Piłsudskis Maiputsch 1926 eine wichtige Rolle gespielt hatte, war seit Beginn der dreißiger Jahre immer weiter nach rechts gerückt. Anfang 1937 entschloss sich die Staatsführung unter Marschall Rydz-Śmigły dazu, die gesamte Redaktion aufzulösen und mit eigenen Vertrauten zu besetzen. Die neuen Mitarbeiter gehörten alle zum ZMN oder seinem Umkreis und rückten das Profil der Zeitung sofort deutlich nach

---

[47] Vgl. ANDRZEJ PACZKOWSKI, Prasa polska w latach 1918-1939 [Die polnische Presse in den Jahren 1918-1939], Warszawa 1980, S. 171f. Chefredakteur des *Dziennik* war Klaudiusz Hrabyk.

[48] JAN REMBIELIŃSKI, Potomstwo obozowe – odłamy i prądy w dzisiejszym młodym pokoleniu narodowym [Die Lager-Nachkommen – Gruppen und Strömungen in der heutigen jungen nationalen Generation], in: Podbipięta 1 (1936), Nr. 4 vom 13.12.1936, S. 1; siehe auch MICEWSKI, Z geografii (wie Anm. 26), S. 275f. In dem in Polesien gelegenen Ort Bereza Kartuska hatte das *Sanacja*-Regime nach 1934 eine Reihe von Oppositionellen ohne Gerichtsurteil in einem Konzentrationslager interniert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rechts. Das Blatt wurde bis 1939 unter seinem Chefredakteur Ryszard Piestrzyński zum Aushängeschild der regierungsnahen Nationalisten.[49]

Der formelle Schritt einer Annäherung zwischen *Endecja* und *Sanacja* erfolgte mit der Gründung des *Obóz Zjednoczenia Narodowego* (Lager der Nationalen Vereinigung; OZN) durch Oberst Adam Koc am 21.2.1937. In der Gründungserklärung der Organisation hieß es:

> „Der Staat ist die einzige Form der richtigen und gesunden Existenz der Nation; er gibt der Nation das Verfahren der Macht und die Organisation ihrer ewigen Entwicklung; deshalb gibt es keinen Widerspruch zwischen dem Interesse der Nation und dem des Staates."[50]

Der OZN entsprach mit seiner hierarchischen Struktur und der Anwendung des Führerprinzips weitgehend den Modellen autoritärer und faschistischer Staaten. Die *Sanacja* übernahm damit Vorstellungen, die der ONR unter Führung von Tadeusz Bielecki und Bolesław Piasecki schon Jahre zuvor entwickelt hatte.[51] Nachdem man zunächst dezentrale Organisationsmodelle sowie eine eher ständische Gliederung versucht hatte, wurde im Jahre 1938 der OZN in ein zentralisiertes Organ umgewandelt, das als Bewegung, und nicht als politische Partei verstanden wurde. Der eigentliche Hintergedanke der Gründung war der Versuch, nach dem Tode Piłsudskis die Konsolidierung seines politischen Lagers auf einer breiteren politischen Basis, aber dennoch hinter einer leitenden Person zu erreichen.

Die Haltung des ZMN zur Gründung des OZN war nicht eindeutig. Zwar rühmte man sich zunächst, die Entstehung der Organisation selbst herbeigeführt zu haben, trat aber schon bei der ersten Landeskonferenz im Dezember 1937 etwas in den Hintergrund und verstärkte seine Konzentration auf

---

[49] PACZKOWSKI, Prasa (wie Anm. 47), S. 154-156.

[50] Deklaracja ideowo-polityczna Obozu Zjednoczenia Narodowego [Ideell-politische Erklärung des Lagers der Nationalen Vereinigung], Warszawa 1937, S. 8.

[51] Vgl. ROMAN WAPIŃSKI, Ruchy nacjonalistyczne a formowanie się tendencji faszystowskich i parafaszystowskich [Die nationalistischen Bewegungen und die Formierung faschistischer und parafaschistischer Tendenzen], in: Studia nad Faszyzmem i Zbrodniami Hitlerowskimi 3 (1977), S. 235; JACEK M. MAJCHROWSKI, Silni – zwarci – gotowi. Myśl polityczna Obozu Zjednoczenia Narodowego [Stark – geschlossen – bereit. Das politische Denken des Lagers der Nationalen Vereinigung], Warszawa 1985, S. 85; EDWARD D. WYNOT, Polish Politics in Transition: The Camp of National Unity and the Struggle for Power 1925-1939, Athens (Georgia) 1974. Majchrowski vermeidet in seinem Buch konsequent, den Namen Wojciechowski zu nennen. Dies ist angesichts des behandelten Themas auf keinen Fall zu rechtfertigen und kann wohl nur durch die politischen Umstände der späten Volksrepublik erklärt werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Gewinnung der Eliten.[52] Der ZMN, der eindeutig am rechten Rand des OZN anzusiedeln war, konnte sich innerhalb der Lagerstrukturen erlauben, seine Positionen recht kompromisslos zu formulieren. Dazu gehörten in erster Linie die entschiedene Ablehnung eines Mehrparteiensystems und eine klare Haltung in der „Judenfrage". So war es kein Zufall, dass die „Jungen Nationalisten" sich 1936 bei antijüdischen Ausschreitungen auf Seiten des SN wiederfanden.[53]

Um die Eliten vor allem in Großpolen anzusprechen, entstand im Januar 1938 mit dem *Klub 11 listopada* (Klub des 11. November) eine weitere Organisation. Ihr konkretes Ziel bestand darin, junge nationale Kader für den höheren Staatsdienst in Verwaltung und Politik auszubilden. Die Initiative zur Gründung ging von Piłsudskis Nachfolger Rydz-Śmigły selbst aus, der umgekehrt zum Objekt eines Führerkults wurde, obwohl er an den Sitzungen nur selten teilnahm und sich ständig über die Ergebnisse berichten ließ. Zu den etwa 30-40 aktiven Mitgliedern gehörte an vorderer Stelle Zygmunt Wojciechowski als Chef der Posener Filiale, Vorsitzender war freilich der für seine extrem rechten Positionen bekannte Justizminister Witold Grabowski.[54] Man diskutierte offenbar vor allem über aktuelle politische und wirtschaftliche Fragen, mit dem Hintergedanken, Polen in einen straff organisierten „Führerstaat" umzuwandeln.[55] Neben diesem weiteren Versuch einer Versöhnung von *Sanacja* und *Endecja* bemühte sich Rydz-Śmigły direkt, Schranken abzubauen. Diesem Ziel diente sein überraschender Auftritt vor der nationaldemokratischen Studentenverbindung *Arkonia* in Warschau im Mai 1937.[56]

Alles in allem gelang es aber nicht, die Führer des SN von der Notwendigkeit einer engen Kooperation zu überzeugen, da jene weiterhin die direkte Machtübernahme anstrebten. Schon Ende 1937 ging die Phase einer un-

---

[52] EDMUND MAKOWSKI, Kształtowanie się stosunków społeczno-politycznych w Wielkopolsce w latach 1926-1939 [Die Formierung der soziopolitischen Beziehungen in Großpolen in den Jahren 1926-1939], Poznań 1979, S. 249.

[53] Siehe dazu Odezwa Zarządu Głównego SN [Aufruf des Vorstandes der Nationalen Partei], in: Awangarda Państwa Narodowego 15 (1937), S. 244f., sowie Rezolucja Zarządu Głównego Ruchu Narodowo-Państwowego [Resolution des Vorstandes der National-Staatlichen Bewegung], ebd. 16 (1938), S. 325.

[54] Außer in Posen traf man sich auch in Warschau, Lublin, Thorn, Danzig und Wilna. Vgl. MAJCHROWSKI, Szkice (wie Anm. 22), S. 69.

[55] TADEUSZ JĘDRUSZCZAK, Piłsudczycy bez Piłsudskiego [Die Piłsudski-Anhänger ohne Piłsudski], Warszawa 1962, S. 156.

[56] TEREJ, Idee (wie Anm. 22), S. 152f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mittelbaren Zusammenarbeit von OZN und den radikalen Nationalisten, die sich nun nach spanischem Vorbild *Falanga* nannten, allmählich zu Ende.[57]

Auch in der Publizistik gewann Ende der dreißiger Jahre durch den OZN die Formulierung einer Versöhnung von Staat und Nation nochmals an Schwung. Die de-facto-Übernahme des nationaldemokratischen Modells durch das *Sanacja*-Lager brachte das politische System wieder in Bewegung. Die ideologische Wende wurde dadurch gerechtfertigt, dass fast zwanzig Jahre nach der Staatsgründung die Voraussetzungen dafür geschaffen seien, dass die Nation zur entscheidenden Kraft im polnischen Staate werden könne; nun sei es endlich möglich, die sozialen und ökonomischen Schranken zu überwinden und das nationale Interesse in den Vordergrund zu stellen.[58] Nach wie vor aber sprachen führende Vertreter der *Sanacja*-Doktrin wie Olgierd Górka von der Unvereinbarkeit staatlicher und nationaler Interessen, wenn er auch andeutete, dass mitunter Situationen auftreten könnten, wo dieser Grundsatz nicht gelten müsse; ein grundsätzlicher Ausgleich der beiden Lager konnte letztlich nicht erreicht werden.[59]

Zu den wichtigsten Ideengebern und Repräsentanten der „Neuen Rechten" gehörte Zygmunt Wojciechowski. Er veröffentlichte in den dreißiger Jahren drei Bände mit seinen gesammelten Artikeln, hauptsächlich aus der *Awangarda*[60]; auch weitere hierin nicht aufgenommene Texte und zahlreiche Zeitungsartikel behandelten immer wieder vor allem die aktuelle Lage Polens unter besonderer Berücksichtigung ideologischer Aspekte. Unter anderem wegen seiner herausgehobenen Rolle in der Gesellschaft – als Mitglied der hoch angesehenen Gruppe von Universitätsprofessoren – ist es sinnvoll, Wojciechowskis äußerst umfangreiches publizistisches Werk besonders genau zu betrachten. Seine politische Tätigkeit fand immer parallel zu seinen historischen Forschungen statt und ist sowohl inhaltlich als auch

---

[57] Ebd., S. 166f. Koc wurde als Chef des OZN abgelöst und durch General Skwarczyński ersetzt.

[58] MAJCHROWSKI, Silni (wie Anm. 51), S. 41 und S. 44. Hier lag auch einer der wesentlichen Unterschiede zu dem mittlerweile durch Sławek aufgelösten BBWR, der immer auf dem Vorrang der Staatsideologie bestanden hatte.

[59] Vgl. OLGIERD GÓRKA, Naród i Państwo jako zagadnienie Polski [Nation und Staat als Problem Polens], Warszawa 1937, passim, besonders aber S. 153-155.

[60] Z.W., Myśli o polityce i ustroju narodowym [Gedanken über nationale Politik und Verfassung] (wie Kap. 4, Anm. 75). Dieser Band sollte sich ursprünglich nur mit den territorialen Fragen der polnischen Gegenwart beschäftigen und trug deshalb bereits den Arbeitstitel „Gdy Polska opuściła rzekę Odrę" [„Als Polen den Oderfluss verließ"], bevor sich Wojciechowski dazu entschloss, den innenpolitischen Fragen mindestens genauso viel Platz einzuräumen; DERS., Myśli II (wie Kap. 5, Anm. 368); DERS., Pełnia racji (wie Kap. 5, Anm. 113).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

formal nicht von ihnen zu trennen. Es würde Wojciechowskis eigenem Anspruch nicht gerecht werden, würde man eine künstliche Trennung zwischen Wissenschaft und Politik ziehen, schließlich schrieb er selbst Mitte der dreißiger Jahre äußerst offenherzig:

> „Wir können zur Erleichterung der Forschungsarbeit bestimmte Phänomene des Lebens separat analysieren, aber sowohl bei einer wissenschaftlichen Synthese als auch beim Studium der Gegenwart kommen wir zur Überzeugung von der Einheit des Lebens."[61]

Es ist zu keiner Zeit möglich, Wojciechowski vollständig einer politischen Gruppierung zuzuordnen. Seine Prägungen durch verschiedene Richtungen – die „klassische" Nationaldemokratie Dmowskis, den Aufbruch der „Jungen", die Annäherung an das Piłsudski-Lager, die faschistischen Einflüsse der mittleren und späten dreißiger Jahre – führten dazu, dass er in gewissem Sinne über oder neben den konkreten Organisationen stand. So engagiert er auch in dieser Zeit in politische Auseinandersetzungen eingriff, so institutionell er auch mit ihnen verbunden war, so unzureichend wäre jede Art von Etikettierung, die über Allgemeinplätze wie „katholisch" oder „rechts" hinausginge. Wojciechowski war niemand, der zu Verbrüderungen neigte. Zum einen nicht wegen seiner gesellschaftlichen Stellung, zum anderen aufgrund des Selbstverständnisses, Teil einer kleinen politischen Elite zu sein.

Die Fragen von Nation und Staat in ihren vielfältigen Ausprägungen war für Wojciechowski eines der dominanten Themen jener Zeit, dem er verschiedene Aufsätze widmete. Seine beiden grundlegenden Texte bildeten der programmatische Artikel „Für ein modernes polnisches staatlich-nationales Lager" von 1934[62] und die auf einer Diskussionsveranstaltung der *Służba Młodych* (Dienst der Jungen) am 7. Juni 1938 gehaltene Rede mit dem Titel „Nation und Staat als Frage Polens".[63]

Wie bei fast allen seinen wichtigeren politischen Arbeiten verfolgte Wojciechowski einen Ansatz, der auf die Geschichte Polens Bezug nahm. Darin unterschied er sich nicht von bereits weiter oben erwähnten Historikern wie etwa Zakrzewski. Er räumte dem Staat eindeutig die ursprüngliche Rolle ein, die sich durch die Macht der Herrscherdynastie verfestigt und in Abgrenzung vom deutschen Nachbarn im Westen definiert habe. Ein Staat sei nur dann dauerhaft, wenn er nicht nur mit der Waffe in der Hand die

---

[61] DERS., Jesteśmy integralnymi nacjonalistami [Wir sind integrale Nationalisten], in: DERS.: Pełnia racji (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 138f.

[62] DERS., O nowoczesny polski obóz państwowo-narodowy [Für ein modernes polnisches staatlich-nationales Lager], in: DERS.: Myśli II (wie Kap. 5, Anm. 368), S. 11-39.

[63] DERS., Naród i państwo jako zagadnienie Polski [Nation und Staat als Fragestellung Polens], in: DERS.: Pełnia racji (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 9-27.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grenzen erweitere, sondern wenn er sich – in jeder Phase der Geschichte – gegen feindliche Angriffe verteidige.[64] Die Herausbildung der nationalen Einheiten habe sich demnach auf der Grundlage des vom Staat organisierten Zusammenlebens ergeben, bei dem zusätzlich die Kirche eine entscheidende Rolle gespielt habe. Das polnische Nationalgefühl sei demnach staatlicher Herkunft und vermische sich schon in dieser allerersten Phase der Geschichte mit dem staatlichen Programm.[65]

Das separate Nationalbewusstsein der Polen entstand nach Überzeugung Wojciechowskis im 13. Jahrhundert, wobei der deutschen Ostkolonisation ein beträchtlicher Anteil daran einzuräumen sei, eine Art „Stärkung" (*ukrzepienie*) im Sinne Balzers, wenn auch nicht der auslösende Faktor.[66] Die Rezeption des Fremden durch die polnische Gesellschaft sei weitgehend kollektiv durch die interne Kommunikation erfolgt. Die Nation selber entstehe schließlich als Ergebnis engeren Zusammenlebens einer bestimmten sozialen Gruppe; der Staat setze dabei die Grenzen einer solchen Gruppe fest und organisiere das Zusammenleben, so dass das Polen des frühen 14. Jahrhunderts durchaus bereits ein Nationalstaat gewesen sei.[67]

Verfolgt man den weiteren Gang der Geschichte, den Wojciechowski anschließend beschrieb, wird noch verständlicher, warum das zentrale Motiv seiner historischen Arbeit der Wunsch nach einer Art „Wiederherstellung" des piastischen Polens war. Es ging nicht nur um die konkreten Grenzen, sondern auch um das vermeintliche innere Profil dieses Reiches, das sich ethnisch scheinbar recht homogen darstellte. Das neue polnisch-litauische Doppelreich seit dem 14. Jahrhundert war nach Wojciechowski demnach kein Nationalstaat mehr, obwohl unter der Oberfläche durchaus Prozesse mit nationalem Charakter abliefen, die zur Entstehung einer polnischen Nation

---

[64] Ebd., S. 12.

[65] DERS., Wzajemny stosunek narodu i państwa jako polskie zagadnienie polityczne [Das gegenseitige Verhältnis von Nation und Staat als polnische politische Fragestellung], in: Myśli I (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 26f.; DERS., Niemcy hitlerowskie a Polska [Hitlerdeutschland und Polen], in: ebd., S. 56.

[66] BALZER, Królestwo Polskie, Bd. 1 (wie Kap. 5, Anm. 130), S. 101; siehe dazu auch WIERZBICKI, Naród (wie Kap. 3, Anm. 2), S. 84. Dies gilt allerdings, anders als Wierzbicki es darstellt, nur für den Wojciechowski der dreißiger Jahre. In den publizistischen Texten während des und nach dem Zweiten Weltkrieg finden sich wesentlich monokausalere Erklärungen. Wie sich die Entwicklung in Schlesien zur Zeit Władysław Łokieteks tatsächlich vollzog und welche Rolle das fremde deutsche Element dabei spielte, hat TOMASZ JUREK in seiner eindrucksvollen Monographie Obce rycerstwo na Śląsku do połowy XIV wieku (wie Kap. 5, Anm. 428) gezeigt.

[67] Z.W., Naród i państwo (wie Anm. 63), S. 14.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

führten.[68] Das Zusammenspiel der beiden Faktoren Staat und Nation wurde durch die Teilungen des 18. Jahrhunderts im Osten jäh unterbrochen. Etwa parallel dazu habe die Französische Revolution für einen weiteren tiefen Einschnitt in der europäischen Geschichte gesorgt. Die Betonung dieses Aspektes ist deshalb so bemerkenswert, weil Wojciechowski hier seine übliche Fixierung auf die Geschichte Polens verließ und an Erklärungsmodelle anknüpfte, die die anti-rationalistische, anti-individualistische neue Rechte besonders seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in ganz Europa entwickelte und die unter anderem die geistige Grundlage für den europäischen Faschismus darstellten.[69]

Im Mittelpunkt stand für Wojciechowski die unter anderem auf Rousseau zurückgehende Vorstellung von einem Gesellschaftsvertrag und den dadurch entstehenden Staat auf der Basis des Souveränitätsverzichts des Einzelnen zugunsten der Gemeinschaft. Wojciechowski zufolge war diese Idee zutiefst ahistorisch, weil erfolgreiche Staatsgründungen – auch die durch die Piasten in Polen – immer auf dem Prinzip der Gewalt und des Zwangs beruht hätten.[70] Positiv an der Revolution sei nur gewesen, dass die „ahistorischen Massen" ihren Weg zurück in die Geschichte gefunden hätten. Allerdings müssten sich ihre Wünsche mit dem Wohl der Nation verbinden, anstatt den gefährlichen Prinzipien „Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit" zu folgen.[71] Die „nationalen Bande" vertrügen sich aber nicht mit dem revolutionären Freiheitsbegriff, eine Staatsordnung könne man nicht auf dem Grundsatz der Volksherrschaft aufbauen.[72] Ende des 19. Jahrhunderts sei es offenkundig geworden, dass sich die drei Schlagworte „Individualismus", „parlamentarisch-parteiliche Ordnung" und „Klassenkampf" nicht kampflos würden durchsetzen können. Statt dessen sei spätestens nach dem Ersten Weltkrieg die Bereitschaft gewachsen, die Begriffe Staat und Nation neu zu definieren.

---

[68] Wojciechowski nannte vier entscheidende Faktoren hierfür: die gemeinsame staatliche Abhängigkeit, die Assimilisationsanstrengungen besonders des Adels, das Streben nach religiöser Einheit und die Anwesenheit der polnischen Bevölkerung im litauisch-ruthenischen Teil des Territoriums, ebd., S. 16-18.

[69] Siehe dazu ERNST NOLTE, Der Faschismus in seiner Epoche, München 1963, passim; für die Entwicklung im Deutschland der Zwischenweltkriegszeit STEFAN BREUER, Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 1993.

[70] Z.W., Naród i państwo (wie Anm. 63), S. 21.

[71] DERS., Nowa demokracja czyli Państwo narodowe [Die neue Demokratie oder der Nationalstaat], in: Pełnia racji (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 33f.; Wojciechowski brachte somit das „Wiedererwachen des Polentums" in Oberschlesien unmittelbar mit der Französischen Revolution in Verbindung.

[72] DERS., Państwo jako forma (wie Kap. 5, Anm. 388), S. 214.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, dass Wojciechowski das Verdienst, diese Entwicklung angestoßen zu haben, den Arbeiten des Gründers der antisemitischen und monarchistischen *Action Française*, Charles Maurras (1865-1952), und des italienischen Theoretikers des modernen Nationalismus und Wegbereiters des Faschismus, Enrico Corradini (1865-1931), zuschrieb.[73] Auf jeden Fall sei die Gegenüberstellung von Individuum und Nation bzw. Nation und Klasse erst eine Folge von 1789.

Zu den umstrittenen Begriffen zählte auch jener der „Demokratie". Sie ist nach Meinung Wojciechowskis ausschließlich negativ zu bewerten. Zum einen sei sie prinzipiell nicht mit der Nation vereinbar, weil in jener nur der „dynamischste Teil der Bevölkerung" regiere, der zur Erzeugung einer eigenen gesunden Ideologie nötig sei; zum anderen nivelliere sie durch das Prinzip der Gleichheit die moralische und politische Hierarchie innerhalb der Gesellschaft.[74] Wojciechowski trat mit diesen und ähnlichen Äußerungen an die Spitze derjenigen, die für eine größere Rolle der Eliten plädierten. Es sei die große Aufgabe der politischen Führung, die Mobilisierung der „dynamischsten Elemente Polens" zu erreichen, um den Prozess nachzuholen, der das klassische parlamentarische System in Italien oder Deutschland schon weggefegt habe, schrieb er 1937.[75] Die Hierarchisierung der Gesellschaft, die Wojciechowski anstrebte, um die Stellung des Staates nach innen und außen zu stärken, könne aber nicht in den klassischen historischen Formen erfolgen, weil sich die internen gesellschaftlichen Strukturen infolge der Französischen Revolution schon zu sehr verändert hätten. Zudem habe Polen nach dem Untergang der Piastenmonarchie durch die atavistischen Elemente des Sippenprinzips und die politische Entwicklung der Adelsgleichheit große Schwierigkeiten damit gehabt, eine wirkliche Hierarchisierung der Gesellschaft zu erzielen.[76] Wenn es also gelänge, Regierende und Regierte strikt zu trennen, würde eine Politik betrieben, die dem Wohl der ganzen Nation diene. Diese Vorstellung einer Überwindung der alten, auf die Klassenstrukturen zurückgehenden Risse, führe dann zu einer Neudefinition der Begriffe „Individualismus" und „Demokratie": Individualismus als Möglichkeit, einen Platz in der Gesellschaft, im „nationalen Organismus"

---

[73] DERS., O nowoczesny polski obóz (wie Anm. 797), S. 12; dort auch der Hinweis auf JAN ZDZITOWIECKIS Text „Ku lepszej przyszłości" [Einer besseren Zukunft entgegen] von 1934, der ebenfalls eine Neudefinition überkommener Begriffe anregte. Die Bezugnahme auf Corradini erfolgte nicht zufällig, hatte doch Roman Dmowski seit Anfang der zwanziger Jahre persönlichen Kontakt zu diesem. Vgl. ROMAN DMOWSKI, Nacjonalizm a faszyzm [Nationalismus und Faschismus], in: Gazeta Warszawska vom 22. und 23.7.1926.

[74] Z.W., Nowa demokracja (wie Anm. 71), S. 32.

[75] Ebd., S. 38.

[76] DERS., Zagadnienie polityki (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 148.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einzunehmen, der den eigenen Qualitäten am ehesten entspreche, Demokratie als eine wahre Volksherrschaft.[77] Ein Ergebnis wäre dann der „moderne Nationalstaat", der Formen der politischen Existenz schaffen müsse, die es der Gesellschaft ermögliche, die Absichten der Regierenden zu erfahren, um diese als eigene zu akzeptieren; umgekehrt ermögliche er diesen, die Vorstellungen der Gesellschaft kennen zu lernen.[78]

Als eines der wichtigsten Diskussionsthemen zu Fragen von Staat und Nation galten die Überlegungen zum Charakter politischer Macht überhaupt, die Wojciechowski in dem Aufsatz „Natiokratie oder Herrschaft der Landtage" ansprach, der als Reaktion auf die geschichtsphilosophischen Gedanken des Ökonomen und nationalen Publizisten Feliks Młynarski (1884-1972) aus dem Jahre 1935 entstanden war.[79] Młynarski hatte in dem Buch „Der Mensch in der Geschichte, das Individuum, der Staat, die Nation" die „staatliche Ideologie" scharf angegriffen und die Konkurrenz der beiden Lager als Auseinandersetzung zwischen Individualismus und Universalismus kritisiert, aus der endlich ein Ausweg gefunden werden müsse. Die Tatsache, dass der Staat zu einem totalitären Element geworden sei, das durch seine allgegenwärtige Verwaltung und die Marginalisierung des Individuums den geschichtlichen Prozess entscheidend verzögere, könne nur beseitigt werden, indem man dem Individuum in einer neuen, Natiokratie genannten Ordnung größere Freiheit gewähre.[80] Dieses Modell, das Młynarski in Anlehnung an die Geschichtsphilosophie Fichtes entwickelte, gibt zwar der Nation das Übergewicht über den Staat, enthält aber in der Frage, ob das Gemeinwesen auf der Grundlage von Gewalt oder Überzeugung organisiert werden müsse, ein Plädoyer für letzteres.

Die publizistische Debatte über dieses Buch wurde äußerst lebhaft geführt, wobei die grundsätzlich positiven Stimmen auf der Rechten durchaus überwogen.[81] Wojciechowski betrachtete die Gegenüberstellung von Individualismus und Universalismus bzw. von Gewalt und Überzeugung eher kritisch, da nicht sicher sei, dass die Überzeugung immer etwas Gutes,

---

[77] DERS., Nowa demokracja (wie Anm. 71), S. 36.

[78] DERS., Jesteśmy integralnymi nacjonalistami (wie Anm. 61), S. 142.

[79] DERS., Nacjokratyzm czyli rządy sejmikowe [Natiokratie oder die Herrschaft der Landtage], in: Myśli II (wie Kap. 5, Anm. 368), S. 94-123.

[80] FELIKS MŁYNARSKI, Człowiek w dziejach, jednostka, państwo, naród [Der Mensch in der Geschichte, das Individuum, der Staat, die Nation], Warszawa 1939. Siehe dazu auch WIERZBICKI, Naród (wie Kap. 3, Anm. 2), S. 39f.

[81] ADAM KRZYŻANOWSKI, in: Czas Nr. 353 vom 24.12.1935; WOJCIECH WASIUTYŃSKI, in: Prosto z mostu Nr. 4 vom 26.1.1936; DERS., in: Ruch Młodych Nr. 5 vom 2.2.1936; JAN REMBIELIŃSKI, ebd. In einem ähnlichen Sinne wie Młynarski argumentierte der Mitbegründer des ONR, JAN KOROLEC, in: Prosto z mostu Nr. 6 vom 9.2.1936.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Positives enthalte.[82] Auch in diesen Fragen rekurrierte er immer wieder auf Erfahrungen aus der polnischen Geschichte. Schließlich habe der Zwang der herrschenden Dynastie durchaus heterogene Elemente erst zusammengeführt. Er folgerte daraus:

> „Natürlich kann man den Individualismus als das Recht auf gleiches Schaffen für jeden Einzelnen bezeichnen. Aber solche Entwürfe zu schmieden ist wie wenn man sich wünscht, dass es Sonntag nachmittags keinen Wind gibt oder dass es an einem Maisonntag nicht regnen soll."[83]

Ein wichtiges zusätzliches Element ist dabei eher im Metaphysischen zu finden. Nach Wojciechowski steht über Regierenden und Regierten etwas, was er als Nationalgefühl oder „nationale Seele" (*dusza narodowa*) bezeichnete.

Die Versuche, Aussagen über einen polnischen nationalen Charakter zu treffen, gingen bis in die Zeit der Aufklärung zurück und tauchten verstärkt wieder in der Romantik auf.[84] In der Zweiten Republik erlebte dieses Thema mit der zunehmenden Neigung zum Anti-Rationalen eine neue Konjunktur, am extremsten vielleicht in den Arbeiten des Historikers Jan Karol Kochanowski, der in der „Psyche der Nation" das Kernproblem der Geschichtswissenschaft sah, da sie die „Urquelle" aller politischen Formen und sogar aller menschlichen Handlungen sei[85], aber auch in Feliks Konecznys weit rezipiertem Buch *Polskie logos a ethos.*[86] Wojciechowskis Überlegun-

---

[82] Z.W., Nacjokratyzm (wie Anm. 79), S. 100; vgl auch JERZY DROBNIK, Przed startem [Vor dem Start], Poznań 1937, S. 61.

[83] Z.W., Nacjokratyzm (wie Anm. 79), S. 103.

[84] Vgl. zu diesem Thema die Studie von WIERZBICKI, Spory (wie Kap. 2, Anm. 24). Am Rande sei vermerkt, dass auch nach 1989 wieder Überlegungen dazu angestellt wurden, vgl. EDMUND LEWANDOWSKI, Charakter narodowy Polaków [Der nationale Charakter der Polen], Londyn, Warszawa 1995.

[85] JAN KAROL KOCHANOWSKI, Polska w świetle psychiki własnej i obcej. Rozważania [Polen im Lichte der eigenen und der fremden Psyche. Überlegungen], Częstochowa 1925, S. 28. Siehe dazu auch ELŻBIETA NOWAKOWSKA, Inspiracje historiozoficzne Jana Karola Kochanowskiego [Die historiosophischen Inspirationen J. K. Kochanowskis], in: Środowiska historyczne (wie Kap. 3, Anm. 1), Bd. 3, S. 347-366.

[86] FELIKS KONECZNY, Polskie logos a ethos. Roztrząsanie o znaczeniu i celu Polski [Polnischer Logos und Ethos. Erörterung über Polens Bedeutung und Ziel], Bd. 1, Poznań 1921. Siehe dazu auch ANTONINA KŁOSKOWSKA, Charakter narodowy a osobowość we współczesnej problematyce badań społecznych [Der nationale Charakter und die Persönlichkeit in der gegenwärtigen Problematik sozialer Forschungen], in: Kultura i Społeczeństwo 1 (1957), Nr. 1, S. 85. Zur Frage des so verstandenen Nationalcharakters aus marxistischer Sicht vgl. JERZY WIATR, Naród i państwo. Socjologiczne problemy kwestii narodowej [Nation und Staat. Soziologische Probleme der nationalen Frage], Warszawa 1969, S. 357. Wiatr unterschied zwischen einem „empirischen" und einem „normativen" Nationalcharakter in der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen knüpften dagegen explizit an die Vorstellungen Dmowskis an, der mit *dusza narodowa* (nationaler Seele) die in der Psyche der Polen steckenden Instinkte bezeichnete, die als Ergebnis der nationalen Geschichte entstanden seien; zweiter Anknüpfungspunkt waren die sozialpsychologischen Vorstellungen Zygmunt Balickis. Mit den modernen Arbeiten aus Frankreich und England von Gustave Le Bon, William McDougall oder Ernest Barker, die ins Polnische übersetzt wurden, beschäftigte sich Wojciechowski nur am Rande, wenn er sie auch gekannt haben dürfte. Er begnügte sich – wie andere Historiker und Publizisten dieser Zeit auch – mit einem eher intuitiven Verständnis.[87] Dabei ging es ihm in erster Linie um eine Verbindung der nationalen Richtung mit der gesamten zivilisatorischen Vergangenheit Polens und Europas. Besondere Bedeutung hatten hier das römische Recht, die französische und italienische Kunst seit dem Mittelalter bzw. der Renaissance sowie an vorderster Stelle das Christentum.[88] Während aber in Europa die Gotik das Element des Spiritualismus vertieft habe, habe dies in Polen mit seiner „Jugend des Christentums" erst durch das Barock geschehen können; damals sei in der Verbindung der Nationalität mit dem Christentum der Geist der polnischen Nation entstanden.[89] Im Gesamtverständnis konnte Wojciechowski formulieren:

> „Kennzeichen unserer Zeiten ist die nationale Einheit, die danach strebt, das Individuum mit seinen Gedanken und Zielen der Nation unterzuordnen, die als Abfolge der Generationen verstanden wird, die ihre psychische Struktur hat, welche man mit dem Begriff ‚nationale Seele' bezeichnen kann, und die von Generation zu Generation vererbt wird."[90]

In diesem Sinne stellt sich die *dusza narodowa* wie der unangreifbare Kern der Nation dar, der von äußeren Einflüssen weitgehend unabhängig ist, weswegen es etwa den Teilungsmächten nicht gelungen sei, bis zu ihm vorzudringen.[91] Vergleichbar dazu wäre der Begriff des *rząd dusz* („Seelen-

---

rechten Publizistik der Zwischenweltkriegszeit.

[87] WIERZBICKI, Naród (wie Kap. 3, Anm. 2), S. 104.

[88] Z.W., Jesteśmy integralnymi nacjonalistami (wie Anm. 61), S. 136; DERS., Zasady polityki współczesnej Polski [Die Prinzipien der gegenwärtigen Politik Polens], in: Pełnia racji (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 51.

[89] Wojciechowski rezipierte hier insbesondere MAX DVOŘÁK, Geschichte der italienischen Kunst im Zeitalter der Renaissance, München 1927-1929; vgl. Z.W., Zasady polityki (wie Anm. 88), S. 52.

[90] Z.W., Jesteśmy integralnymi nacjonalistami (wie Anm. 61), S. 136; DERS., Państwo jako forma (wie Kap. 5, Anm. 388), S. 128.

[91] An anderer Stelle formulierte Wojciechowski noch deutlicher: „Diese nationale Seele ist das allen Mitgliedern der Nation gemeinsame Erbe der Vergangenheit, die Ideen und Empfindungen unserer Ahnen, die homogen in unserer Mentalität stecken", DERS., Przemówienie na uroczystym zebraniu Klubu 11 Listopada w Warszawie w dniu 17 czerwca 1937 z

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

herrschaft"), der Weitergabe der nationalen Idee durch Aufständische und Reformer ebenso wie durch Künstler und Intellektuelle in der Teilungszeit; ein Topos, der im intellektuellen Diskurs nach seiner erstmaligen Verwendung in Adam Mickiewiczs *Dziady* (Die Ahnenfeier) (Teil 3, *Wielka Improwizacja* [Große Improvisation]) einen vorrangigen Platz einnahm, sich ursprünglich nur auf den nationalen Dichter bezog und den Wojciechowski – wie andere vor ihm und wenig innovativ – für seine Zwecke interpretierte.[92]

Er verstand sich selbst als Spiritualist, dessen Überlegungen vor allem auf dem Christentum aufbauten, das seiner Meinung als erste Kraft den Primat des Geistigen verkörpert habe. Deshalb war es für ihn auch selbstverständlich, dass die Nation unmittelbar von Gott abstammt; damit stellte er sich direkt in die Tradition der Romantik; so verwies er in diesem Zusammenhang auch auf eine Äußerung des Historikers und Schriftstellers Kazimierz Brodziński (1791-1835), der die polnische Geschichte im Geiste des Messianismus interpretiert hatte.[93] Diesen klassisch-polnischen Gedankengang findet man auch an anderer Stelle, etwa wenn es heißt, dass Polen durch den Spiritualismus seiner Zivilisation eine Sonderrolle in Europa spiele und deshalb eine spezifische Mission im Rahmen des Universalismus habe.[94]

Der zweite, mit der „nationalen Seele" verwandte, aber eher auf die staatliche Ebene ausgerichtete Begriff ist jener der *pełnia racji*, ein Neologismus Wojciechowskis, der noch am ehesten mit „Gesamtvernunft" zu übersetzen ist. In den verschiedenen Parteiprogrammen in den parlamentarischen Demokratien hätten demnach durchaus einzelne richtige Punkte, „Teilvernunft", gestanden, die staatliche und nationale Einheit sei damit aber zerfallen. In den neuen Systemen könne es aber nur ein Machtzentrum geben, das die Gesamtvernunft über die Klassenschranken hinweg besitze. Diese könne nur national sein, weil sie das Zusammenleben der verschiedenen Wirtschafts- und Berufsgruppen ermögliche.[95] Der eigentliche Inhalt

---

udziałem Marszałka E. Śmigłego-Rydza [Rede zur feierlichen Versammlung des Klubs des 11. November in Warschau am 17. Juni 1937 unter Teilnahme von Marschall E. Śmigły-Rydz], Poznań 1937, ohne Seitenzählung.

[92] Z.W., O niepodległej duszy narodowej [Über die unabhängige nationale Seele], in: Pełnia racji (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 67.

[93] KAZIMIERZ BRODZIŃSKI, Mowy o narodowości Polaków [Reden über die Nationalität der Polen] (1831); Z.W., W dziesięciolecie „Awangardy" [Zum zehnjährigen Bestehen von *Awangarda*], in: Pełnia racji (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 75.

[94] Z.W., Zasady polityki (wie Anm. 88), S. 54.

[95] Z.W., Totalizm polskości przez organizację społeczeństwa [Der Totalismus des Polentums durch die Organisation der Gesellschaft], in: Pełnia racji (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 150-152.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des Terminus bleibt aber unklar. Es liegt die Vermutung nahe, dass Wojciechowski gar nicht daran interessiert war, die metaphysische Ebene über die konkreten politischen Ziele hinaus, die in Richtung eines totalen Staates gingen, hier auch nur ein Stück weit zu verlassen.

7.2. Über die Rolle der Kirche

Eine besondere Rolle im Weltbild der nationalen Rechten der dreißiger Jahre spielte die katholische Kirche. Die *Endecja* stand von ihrer Gründungsgeschichte her nicht unbedingt in dem Ruf, besonders kirchenfreundlich zu sein, stellte doch das Nationale ursprünglich den höchsten Wert dar; und auch in den zwanziger und dreißiger Jahren existierten neoheidnische oder antikirchliche Strömungen innerhalb der nationalen Bewegung.[96] Dmowski als unbestrittener Führer der Nationaldemokraten strebte jedoch in eine andere Richtung. In seiner Broschüre „Kirche, Staat und Nation" aus dem Jahre 1927 bezeichnete er den Katholizismus nicht nur als Teil, sondern als wesentlichen Kern des Polentums; eine Trennung beider Elemente würde zur Zerstörung der polnischen Nation führen.[97] Hinzu kam die zivilisatorische Bedeutung, die man im Laufe der Jahrhunderte mit der Kirche verband. Die im Nationalismus und im Katholizismus verkörperten „absoluten Werte" standen in der Meinung vieler Nationaldemokraten gegenüber soziologischen und klassenspezifischen Analysen der Strukturen eindeutig im Vordergrund.[98] Insgesamt wurde die Kirche im Laufe der dreißiger Jahre besonders von den „Alten" in der *Endecja* immer stärker umworben.

Die *Sanacja* stand den kirchlichen Strukturen ursprünglich ebenfalls eher ablehnend gegenüber. Erst im Rahmen des OZN begann sich dies zu ändern, aber auch dann verblieb der pragmatische Aspekt im Vordergrund, behandelte man die Kirche doch eher als Organisation, die man aus reiner Berechnung unterstützen müsse, ohne all ihre Vorstellungen zu teilen. Ihre stabilisierende Rolle als Teil des nationalen Erbes Polens wusste man zu schätzen

---

[96] So etwa um Zygmunt Balicki, siehe dazu auch STANISŁAW POTRZEBOWSKI, Zadruga – eine völkische Bewegung in Polen, Bonn 1980. Zur allgemeinen Problematik vgl. auch BOGUMIŁ GROTT, Nacjonalizm i religia: proces zespalania nacjonalizmu z katolicyzmem w jedną całość ideową w myśli Narodowej Demokracji 1926-1939 [Nationalismus und Religion. Der Verschmelzungsprozess von Nationalismus und Katholizismus in eine ideelle Einheit im Denken der Nationaldemokratie 1926-1939], Kraków 1984. Die letztgenannte Arbeit wird ihrem eigenen Anspruch allerdings nur selten gerecht.

[97] ROMAN DMOWSKI, Kościół, państwo i naród [Kirche, Staat und Nation], Warszawa 1927, S. 13.

[98] MICEWSKI, W cieniu (wie Anm. 26), S. 231.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und in manchen Fragen – etwa in der Haltung gegen Kommunisten und Juden – stimmte man mit ihr überein.[99]

Wojciechowski selbst folgte in diesen Fragen eher dem „späten" Dmowski und behielt seine religiöse Überzeugung über die verschiedenen Lagerwechsel hinaus bei. Zeit seines Lebens verstand er sich als treuer Sohn der katholischen Kirche. Konkrete kirchliche Fragen waren nie das Thema seiner Veröffentlichungen, doch ließ er nie einen Zweifel daran, dass er den Katholizismus für eines der wesentlichen Elemente der polnischen Staatlichkeit hielt.[100] Mochten auch andere rechte Publizisten bezweifeln, dass in dem angestrebten starken, totalitären Staat überhaupt noch Raum für die Kirche sei, sah Wojciechowski aufgrund der besonderen Rolle der Kirche in der polnischen Geschichte auch in der Zukunft eine wichtige gesellschaftliche Rolle für sie, trotz der historischen Überzeugung, dass sie traditionell in Opposition zu Systemen stehe, in denen die staatliche Macht eine größere Menge an Kompetenz angesammelt habe.[101] Hier muss allerdings betont werden, dass er mit diesen Ansichten im Piłsudski-Lager wenig Freunde fand. Zwar versuchte auch die *Sanacja*, ihre klar antiklerikale Haltung etwas abzuschwächen, doch erst während der kurzen Tätigkeit des OZN gelang es einigermaßen, von der katholischen Kirche als Partner akzeptiert zu werden. Die Kirche war zum Beispiel aber nicht bereit, den Kurs hin zu einer immer stärkeren Totalisierung von Staat und Gesellschaft zu akzeptieren.[102]

Wojciechowski hatte in seinen historischen Arbeiten immer wieder die Rolle der Kirche bei der Erhaltung nationaler Bindungen betont, insbesondere in Schlesien. Neben dem nationalen Prinzip und der Ablehnung jeder Art von materialistischer Politikvorstellung bildete das enge Bündnis mit der Kirche für ihn eine der Säulen der Lebensfähigkeit der Nation. Mit dem Christentum verbunden war der Glaube an den universalistischen und missionarischen Charakter der polnischen Staatlichkeit. Viermal in seiner Geschichte habe das christliche Polen schließlich Europa gerettet: bei Lieg-

---

[99] Vgl. MAJCHROWSKI, Silni (wie Anm. 51), S. 141-153.

[100] Dies galt auch für die schwierigen Jahre nach 1945. In einer der wenigen Skizzen, die den Menschen Wojciechowski darstellen, betonte Aleksander Rogalski, wie dieser ihm immer wieder Vorschläge gemacht habe, was er an religiöser Literatur lesen solle und den er zu eigenen Texten in diese Richtung ermutigt habe. Vgl. ALEKSANDER ROGALSKI, Zygmunt Wojciechowski (1900-1955), in: DERS., W kręgu przyjaźni. Sylwetki twórców, Warszawa 1983, S. 177-179.

[101] Z.W., Totalizm polskości (wie Anm. 95), S. 155.

[102] Vgl. MAJCHROWSKI, Silni (wie Anm. 51), S. 141-153.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nitz gegen die Mongolen (1241), bei Cecora und Wien gegen die Türken (1620 bzw. 1683) sowie bei Warschau gegen Sowjetrussland (1920).[103]

Das kirchliche Element war aber auch deshalb von Bedeutung, weil es Wojciechowskis Einstellung zum Nationalsozialismus und zum Faschismus prägte, auf das im Folgenden näher eingegangen werden soll.

7.3. Faschismus, Nationalsozialismus und der deutsche Faktor

Die Rezeption von Faschismus und Nationalsozialismus in Polen ist in den letzten fünfzehn Jahren von einer Reihe von Historikern sachlich untersucht worden, nachdem zuvor überwiegend ideologisch geprägte Erklärungsmuster vorherrschten. In erster Linie zu nennen sind hier Wojciech Wrzesińskis Vorschläge für künftige Forschungen (1984)[104], verschiedene Arbeiten von Krzysztof Kawalec[105] und Roman Wapiński[106] sowie – wohl bisher am überzeugendsten – die Monographie Michał Musielaks (1997).[107]

---

[103] Z.W., Państwo jako forma (wie Kap. 5, Anm. 388), S. 188. Interessanterweise waren dabei ja die Schlachten auf der Wahlstatt und bei Cecora vernichtende Niederlagen. Für das Weiterwirken historischer Bilder im Geiste der Romantik spricht auch die an anderer Stelle gemachte Aussage, mit dem Sieg vor Warschau habe Polen Revanche für die Niederlage (Kościuszkos) bei Maciejowice und das Blutbad von Praga (beides 1794) sowie für die Niederlagen des November- bzw. Januaraufstandes genommen (ebd., S. 190).

[104] WOJCIECH WRZESIŃSKI, Narodowy socjalizm i Hitler w polskiej opinii publicznej okresu II Rzeczypospolitej. Zarys problematyki [Der Nationalsozialismus und Hitler in der polnischen öffentlichen Meinung während der Zweiten Republik], in: Sobótka 39 (1984), Nr. 2, S. 147-182. Siehe auch DERS., Sąsiad. Czy wróg? Ze studiów nad kształtowaniem obrazu Niemca w Polsce w latach 1795-1939 [Der Nachbar. Ein Feind? Studien zur Gestaltung des Deutschenbildes in Polen in den Jahren 1795-1939], Wrocław 1992, S. 569-712.

[105] Vor allem KRZYSZTOF KAWALEC, Narodowa Demokracja wobec faszyzmu 1922-1939. Ze studiów nad dziejami myśli politycznej obozu narodowego [Die Nationaldemokratie und der Faschismus 1922-1939. Studien zur Geschichte der politischen Idee des nationalen Lagers], Warszawa 1989.

[106] Unter anderem ROMAN WAPIŃSKI, Kształtowanie się w Polsce w latach 1922-1939 poglądów na ruchy faszystowskie w Europie [Die Formierung von Meinungen zu den faschistischen Bewegungen in Europa im Polen der Jahre 1922-1939], in: Studia nad faszyzmem i zbrodniami hitlerowskimi 9 (1985), S. 89-125.

[107] MICHAŁ MUSIELAK, Nazizm w interpretacjach polskiej myśli politycznej okresu międzywojennego [Der Nazismus in den Interpretationen des polnischen politischen Denkens der Zwischenkriegszeit], Poznań 1997. Vgl. zu dieser Thematik auch ALBERT S. KOTOWSKI, Hitlers Bewegung im Urteil der polnischen Nationaldemokratie, Wiesbaden 2000 sowie MATEUSZ NIEĆ, Trzecia Rzesza w myśli politycznej „potomstwa obozowego" (do 1939 r.) [Das Dritte Reich im politischen Denken der „Lagernachkommen" (bis 1939)], in: Studia nad faszyzmem i zbrodniami hitlerowskimi 22 (1999), S. 87-114.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Entwicklung in Italien seit dem Putsch Mussolinis 1922 wurde in Polen besonders von den Nationaldemokraten mit großer Aufmerksamkeit und Sympathie verfolgt. Dort sah man viele der Ideen in die Tat umgesetzt, von denen man selber nur träumen konnte.[108] Roman Dmowski entwickelte wie seine politischen Freunde keine politische Theorie des Faschismus. Man kann sogar davon ausgehen, dass dessen Grundlagen praktisch nicht zur Kenntnis genommen wurden. Entscheidend war vielmehr, dass man Ansatzpunkte für die eigenen polnischen Verhältnisse finden wollte. Vor diesem Hintergrund konnte Mussolini für Dmowski zumindest zeitweise zum „zweifellos bedeutendsten Menschen des heutigen Europas" werden.[109] Allerdings nahmen im Laufe der zwanziger Jahre die kritischen Stimmen unter den „alten" Nationaldemokraten mehr und mehr zu. Sie kritisierten vor allem das Vorgehen gegen die katholische Kirche und eine zu weit gehende Zurückdrängung des Individuums. Die „Jungen" hingegen mit ihren radikaleren Parolen blieben zunächst bei ihrer Zustimmung und dem Wunsch, das italienische System auf Polen zu übertragen. Aber auch hier traten mit Beginn der dreißiger Jahre andere Überlegungen in den Vordergrund, etwa die Begeisterung für den eher monarchisch-klerikalen Nationalismus der *Action Française*.[110] Die Vorbildfunktion Italiens – und nach 1936 immer mehr auch Spaniens – blieb aber in manchen Kreisen bestehen.

Anders sah der Blick auf den Faschismus bei der *Sanacja* aus. Włodzimierz Kulesza ist zuzustimmen, dass für die Zeit vor 1935 kaum Parallelen zwischen dem Staatsmodell Piłsudskis und den faschistischen Systemen reiner Prägung bestanden. Die Ablehnung grundlegender Elemente des faschistischen Staates war deutlich, auch wenn Ansätze zu Übereinstimmungen nicht ganz zu leugnen sind.[111] Erst nach dem Tode Piłsudskis veränderte sich die Lage entscheidend, zumindest in Teilen der *Sanacja*

---

[108] Das betraf die neuen Strukturen von Staat und Gesellschaft ebenso wie Elemente imperialer Außenpolitik. Zur Rezeption des Faschismus in Polen und umgekehrt des polnischen politischen Systems bei den italienischen Faschisten siehe JERZY W. BOREJSZA, Mussolini był pierwszy [Mussolini war der erste], Warszawa 1989.

[109] ROMAN DMOWSKI, Pisma Bd. 10, Częstochowa 1939, S. 30 (zitiert nach WAPIŃSKI, Roman Dmowski [wie Kap. 4, Anm. 59], S. 327); ähnlich auch DERS., Zagadnienia polityki wewnętrznej [Fragen der Innenpolitik], in: Pisma Bd. 9, Częstochowa 1939, S. 152.

[110] Siehe dazu unter anderem BOGUMIŁ GROTT, Geneza i początki formowania się poglądów „młodych" obozu narodowego na zagadnienia ustrojowe [Entstehung und Anfänge der Herausbildung der Ansichten der „Jungen" des nationalen Lagers zu Systemfragen], in: Dzieje Najnowsze 16 (1984), Nr. 1, S. 124f.

[111] WŁODZIMIERZ T. KULESZA, Koncepcje ideowo-polityczne obozu rządzącego w Polsce w latach 1926-1935 [Die ideell-politischen Konzepte des Regierungslagers in Polen in den Jahren 1926-1935], Wrocław 1985, S. 253-258.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

suchte man zunehmend nach einem eigenen autoritären Weg für Polen mit einem starken Staat.

Zunächst aber soll auf die Rezeption des Nationalsozialismus in Polen eingegangen werden. Dieser wurde vor dem großen Wahlerfolg des Jahres 1930 praktisch kaum zur Kenntnis genommen. Führende Nationaldemokraten wie Stanisław Kozicki analysierten danach in zahlreichen Artikeln die Ursachen dieser Bewegung, die als Symptom für das Ende der „Epoche des Individualismus" und als Konsequenz des Ersten Weltkrieges verstanden wurde. Auch Roman Dmowski selbst widmete den Nationalsozialisten in einer Artikelserie in der Warschauer Tageszeitung *Gazeta Warszawska* (Warschauer Zeitung) gebührende Aufmerksamkeit.[112] Er bezeichnete den Nationalsozialismus als moderne Nationalbewegung, die zwar viele Parallelen zum italienischen Faschismus aufweise – etwa das Führerprinzip oder die ähnlichen historischen Voraussetzungen beider Länder –, in manchen Punkten aber darüber hinausgehe, so zum Beispiel in der massiven Bekämpfung der Juden und Freimaurer. Hitler hielt er zu diesem Zeitpunkt für die „Verkörperung des Geistes des deutschen Volkes".[113] Diese anfänglich recht positiven Bewertungen des Nationalsozialismus hielten allerdings nicht lange an. Schon 1934 kritisierte er die zunehmende Militarisierung der deutschen Gesellschaft und das radikale Vorgehen gegen Opposition und die Maßnahmen gegen die katholische Kirche.[114] In seinem Buch *Przewrót* (Umwälzung), das Henryk Olszewski nicht zu Unrecht als die repräsentativste Quelle seiner Auffassungen zum Nationalsozialismus bezeichnet hat, versuchte Dmowski die für Polen positiven und negativen Seiten abzuwägen. Hitler und sein Regime würden danach den in Polen lebenden Politikern eine großartige Lektion erteilen, die lehre, wie man ein Volk zu organisieren habe; gleichzeitig aber handle es sich um eine äußerst gefährliche Bewegung, weil sie die Bündelung aller Wünsche und Bestrebungen des deutschen Volkes – auch gegenüber Polen – und damit eine verschärfte Fortsetzung des deutschen Imperialismus bedeute.[115] Folgt man der Forschung, so hatten

---

[112] ROMAN DMOWSKI, Hitlerizm jako ruch narodowy [Der Hitlerismus als nationale Bewegung], in: DERS., Pisma Bd. 8, Częstochowa 1938, S. 203-243.

[113] Ebd., S. 231 bzw. S. 215f.

[114] DERS., Militaryzacja polityki [Die Militarisierung der Politik], in: Gazeta Warszawska Nr. 253 vom 24.8.1934 und Nr. 254 vom 25.8.1934. Vgl. dazu auch WAPIŃSKI, Narodowa Demokracja (wie Kap. 4, Anm. 60), S. 317; KAWALEC, Narodowa Demokracja (wie Anm. 105); S. 185, MUSIELAK, Nazizm (wie Anm. 107), S. 22f.

[115] ROMAN DMOWSKI, Przewrót [Umwälzung], Warszawa 1934, S. 267f.; siehe dazu auch HENRYK OLSZEWSKI, Der Nationalsozialismus im Urteil der politischen Kräfte Polens, in: Das Unrechtsregime: Internationale Forschung über den Nationalsozialismus, Bd. 1: Ideologie – Herrschaftssystem – Wirkung in Europa, hrsg. v. URSULA BÜTTNER, Hamburg 1986, S. 527-555.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gerade die „älteren" *Endecja*-Politiker große Vorbehalte gegen die rassistische Doktrin des Nationalsozialismus und das darauf gegründete Vorgehen gegen die Juden, während man sich selber angeblich einem rein „geistigen" Antisemitismus verbunden fühlte. Auch wenn man diese Argumentation einiger Publizisten selbstverständlich aus ihrer Zeit heraus betrachten muss und nicht die Perspektive nach dem Zweiten Weltkrieg verwenden darf, so können dennoch Zweifel daran erlaubt sein, ob die Grundlage des Antisemitismus irgendwelche Auswirkungen auf das Verhalten den Juden gegenüber hatte.[116] Für die „Jungen" galten diese Einschränkungen sowieso nur am Rande; bei der *Falanga* etwa gehörte die Berufung auf Formen und Inhalte von Faschismus und Nationalsozialismus zum guten Ton, auch wenn man auf einer Sonderrolle der Polen aufgrund ihrer eigenen Geschichte, ihres spezifischen Katholizismus und der Ablehnung jedes Neoheidentums beharrte.[117] Der Führerkult des OZN war jedenfalls ein wichtiges Element seiner Annäherung an faschistische Formen.[118] Das Gleiche galt für den innerpolnischen politischen Diskurs der späten dreißiger Jahre, der sich mit der Frage nach der Totalität des Staates verband. Die „Jungen" verstanden unter einem idealen nationalen Staat eindeutig einen totalen; er sollte sich durch ein Einparteiensystem, einen charismatischen Führer, eine hierarchische und autoritäre Struktur sowie korporatistische Züge auszeichnen. Für manche Publizisten war das Dritte Reich dabei das ideale Vorbild. Freilich wünschte man sich für Polen eine Verknüpfung mit den christlichen Traditionen, so dass der Begriff des „römisch-katholischen Totalismus" entstand.[119]

---

[116] Der radikale Antisemitismus mancher nationaldemokratischer Kreise der dreißiger Jahre spricht eher gegen eine Verharmlosung seiner ideologischen Hintergründe. Die These Musielaks, dass man das Vorgehen der Nazis zwar bewundert, selber aber nur um pragmatischer Ziele willen gegen die Juden vorgegangen sei und sich deshalb auf keinen Fall auf eine ideologische Ebene mit dem Nationalsozialismus begeben habe (MUSIELAK, Nazizm [wie Anm. 107], S. 45), kann man zumindest als eine Verharmlosung des Problems verstehen.

[117] Die letztgenannten Aspekte hob BOGUMIŁ GROTT besonders hervor: Myśl społeczno-państwowa ugrupowań rozłamowych obozu narodowego (1934-1939) [Das gesellschaftlich-staatliche Denken der Splittergruppen des nationalen Lagers (1934-1939)], in: Przegląd Humanistyczny 32 (1988), Nr. 6, S. 13-29; MUSIELAK, Nazizm (wie Anm. 107), nennt als Beispiel die Publikationen Wojciech Wasiutyńskis (S. 36f.).

[118] Vgl. MAJCHROWSKI, Silni (wie Anm. 51), S. 82 sowie S. 86. Er weist freilich auch darauf hin, dass der *wódz* in Polen im Unterschied zum *duce* oder zum „Führer" keine konkreten staatlichen Rechte besaß.

[119] Siehe dazu BOGUMIŁ GROTT, The Conception of „Roman-Catholic Totalism" in Poland before World War II, in: Studia Religiologica (1982), Nr. 8, S. 101-107, sowie MUSIELAK, Nazizm (wie Anm. 107), S. 48-54. Zu den Hintergründen und der Typologie der innerpolnischen Diskussion, an der sich auch Kirchenvertreter beteiligten, vgl. LEONARD GÓRNICKI, Prawo Trzeciej Rzeszy w nauce i publicystyce prawniczej Polski międzywojennej (1933-1939) [Das Recht des Dritten Reichs in Wissenschaft und juristischer Publizistik des

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das *Sanacja*-Lager mit Piłsudski an der Spitze reagierte auf Hitlers Machtübernahme zurückhaltend, was im Hinblick auf das Fehlen einer klaren Ideologie und der damit verbundenen Bevorzugung von „Wille und Tat" nicht überrascht. Es kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, dass die Grundlagen und Methoden von Hitlers Herrschaft vor allem negativ beurteilt wurden, wenn man sich auch bestimmten Täuschungen über den „landsmannschaftlichen Charakter" der Politik Hitlers hingab.[120] Der Abschluss des Nichtangriffspaktes mit Deutschland im Jahre 1934 hatte jedenfalls eindeutig taktischen Charakter. Die Spaltung der *Sanacja* nach Piłsudskis Tod in ein nationalistisches und ein eher linkes Lager – oder um es prägnanter zu benennen: ein totalitäres und ein antitotalitäres Lager – hatte auch Folgen für die Bewertung des Nationalsozialismus. Das linke Lager ist für diese Arbeit zu vernachlässigen, die Anhänger der neuen nationalen Ideologie, personifiziert durch den Generalinspekteur der Streitkräfte, Edward Rydz-Śmigły, suchten durch die Gründung des OZN die Annäherung an die radikalen Kräfte der *Endecja* und vermieden weitgehend klare Stellungnahmen zur Entwicklung in Deutschland.[121]

Vor diesem Hintergrund die Positionen Zygmunt Wojciechowskis einzuordnen, fällt nicht ganz leicht, weil er eine Meinung vertrat, die zu keiner Zeit mit der nur einer politischen Gruppierung völlig übereinstimmte. Zudem war er mit einem methodischen Problem konfrontiert, das Michał Musielak treffend beschrieben hat: Zum einen erkannte er frühzeitig die Bedrohung Polens durch den Nationalsozialismus, zum anderen sah er in der deutschen NS-Innenpolitik das Vorbild für die Schaffung eines homogenen, modernen nationalistischen Lagers in Polen selbst.[122] Die beiden Aspekte ließen sich nur schwer voneinander trennen und genaugenommen kam mit der historischen Komponente der Rolle Deutschlands in der polnischen Geschichte noch ein dritter Punkt hinzu. Die Formulierung „Von Deutsch-

---

Polens der Zwischenkriegszeit (1933-1939)], Bielsko-Biała 1993, S. 219-223, sowie KRZYSZTOF KAWALEC, Polska myśl polityczna lat trzydziestych wobec prądów totalitarnych [Die polnische politische Idee der dreißiger Jahre gegenüber totalitären Strömungen], in: Studia nad faszyzmem i zbrodniami hitlerowskimi 17 (1996), S. 89-123.

[120] Auf die damit verbundenen praktischen politischen Fragen, etwa die in der Forschung seit langem diskutierte These von Piłsudskis Präventivkriegsplänen soll hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. dazu HANS ROOS, Die „Präventivkriegspläne" Piłsudskis von 1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3 (1955), Nr. 4. S. 344-363. Die angeblich antipreußische Komponente Hitlers, wie sie etwa der Publizist Roman Knoll vertrat, wird im Zusammenhang mit Wojciechowski noch einmal erörtert werden.

[121] Zu den Auffassungen der *Sanacja*-Anhänger innerhalb des OZN vgl. unter anderem MUSIELAK, Nazizm (wie Anm. 107), S. 138-184, MAJCHROWSKI, Silni (wie Anm. 51), passim.

[122] MUSIELAK, Nazizm (wie Anm. 107), S. 26.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

land lernen heißt siegen lernen" könnte mit gutem Recht nicht nur als Maxime für Wojciechowskis Ideen zu einer Imitation des wissenschaftspolitischen Apparats in der Zeit zwischen den Weltkriegen, sondern auch für die konkreten politischen Vorstellungen des Posener Nationalisten bezeichnet werden; ergänzen müsste man freilich, dass er diese Überzeugung so wenig wie möglich direkt aussprechen wollte.

Wojciechowski war über die Abläufe in Deutschland recht gut informiert. Anders als viele Deutsche hatte er Hitlers „Mein Kampf" genau studiert, wovon seine Anmerkungen in den publizistischen Texten zeugen.[123] Trotzdem teilte er in den Jahren nach 1933 manch falsche Vorstellung anderer namhafter Publizisten und Politiker. Im Vordergrund seiner Betrachtungen stand zunächst der angebliche weitgehende Bruch des österreichischen Katholiken Hitlers mit der preußischen Vergangenheit, wobei er vier Elemente besonders herausstellte.[124] Zuerst nannte er die großdeutsche Lösung, die danach strebe, alle mehrheitlich deutsch besiedelten Gebiete in einem Nationalstaat zu vereinigen. Dazu gehörten seiner Meinung nach Österreich, das Sudetenland und die Deutschschweiz. Im Zusammenhang damit ist es interessant, dass Wojciechowski den Anschluss Österreichs im Jahre 1938 grundsätzlich befürwortete und das Münchner Abkommen nicht von vornherein ablehnte. In den Jahren nach 1933 hatte er das deutsche Interesse an Österreich immer auch als ein Mittel gesehen, um den Blick von Polen abzulenken, eine taktische Option übrigens, die er bei der Politik der Tschechoslowakei in derselben Zeit scharf kritisierte.[125] Er sah aber voraus, dass sich Deutschland nach einer erfolgten Vereinigung mit Öster-

---

[123] Am deutlichsten sicherlich in seiner im Untergrund während des Zweiten Weltkriegs entstandenen Studie zu den deutsch-polnischen Beziehungen, dort auch sehr ausführlich zur NS-Politik nach 1933, vgl. Z.W., Stosunki polsko-niemieckie (wie Kap. 5, Anm. 39), S. 44-64.

[124] Z.W., Niemiecka polityka wschodnia w teorii i w praktyce [Die deutsche Ostpolitik in Theorie und Praxis], in: Myśli II (wie Kap. 5, Anm. 368), S. 145f. An anderer Stelle hieß es: „Das Dritte Reich ist das Reich eines Österreichers, der den nichtnationalen Charakter der österreichisch-ungarischen Monarchie komplett wahrnahm und in ‚Mein Kampf' den staatlichen Charakter dieses Geschöpfes entschieden bekämpfte" (DERS., Idea Polski Wielkiej [wie Kap. 5, Anm. 113], S. 117).

[125] DERS., Między Niemcami a Rosją (wie Kap. 6, Anm. 124), S. 17. Der konkrete Hintergedanke dafür lautete: „Wenn es Polen gelingt, die zeitweilige Wendung Deutschlands nach Süden zu nutzen, um eine kluge Innen- und Außenpolitik zu betreiben, wird es zu einem der stärksten Glieder des politischen Baus von Europa werden" (DERS., Niemcy hitlerowskie [wie Anm. 65], S. 77). Zur Diskussion über eine Angliederung Deutsch-Österreichs an das Reich in Polen nach 1919 vgl. ANDRZEJ ESSEN, Problem Anschlussu w polityce polskiej 1919-1934 [Das Problem des „Anschlusses" in der polnischen Politik 1919-1934], in: Roczniki naukowo-dydaktyczne Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Krakowie, Prace historyczne (1997), Nr. 18, S. 113-131.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

reich verstärkt dem Adriaraum zuwenden würde. Im Grunde genommen war es ihm hier wie bei der Bewertung anderer außenpolitischer Fragen der Zwischenweltkriegszeit, etwa der Rolle Ungarns in Europa, nicht möglich, anders als in historischen – besonders mittelalterlichen – Kategorien zu denken. Die Italienpolitik der Kaiser stellte für Wojciechowski mehr oder weniger deutlich das Schema der aktuellen Entwicklungen dar.[126]

Für das Konzept einer „Sammlung der in der Masse lebenden Deutschen" hatte er jedenfalls viel Verständnis, handelte es sich doch genau um die Vorstellung, die er für Polen ebenfalls verwirklicht sehen wollte[127]. Als weitere Elemente der Entwicklung im Dritten Reich nannte er die Tatsache, dass der Nationalsozialismus die früheren inneren Grenzen Deutschlands, und damit die herausgehobene Rolle Preußens, strikt ablehne, und die Veränderungen der Basis für Hitlers Herrschaft weg von den konservativen Junkern hin zu neuen Kräften, die auf der Grundlage eines sozialen Radikalismus rekrutiert würden. Schließlich sei unter außenpolitischen Gesichtspunkten der Hauptgegner Deutschlands eindeutig Russland, weswegen Hitler an einem Krieg gegen Polen nicht interessiert sei und statt dessen den Nichtangriffspakt abgeschlossen habe. Bei dieser Charakterisierung irritierte Wojciechowski offenbar ein wenig, dass in „Mein Kampf" die Rolle Polens nur zweimal kurz thematisiert wurde; er erklärte dies aber damit, dass Hitler in den Kategorien von vor 1914 dachte, als es einen polnischen Staat ja nicht gegeben habe.[128] Zu den Fehleinschätzungen gehörte außerdem eine zeitweilige Überbewertung der nationalsozialistischen Bauernpolitik in ihrem sozioökonomischen Kontext, der er die umgekehrte polnische Situation gegenüberstellte, wo besonders die Städte und der Handel gestärkt werden müssten.[129]

Den vermeintlich innovativen Charakter des Nationalsozialismus sah er als Mittel zur inneren Einigung der deutschen Nation. Man hole damit einen

---

[126] Z.W., Niemcy hitlerowskie (wie Anm. 65), S. 68-70.

[127] Siehe Wojciechowskis Überlegungen zur Minderheitenfrage in Polen (Kap. 7.4.). Ähnliche Gedanken finden sich bei den anderen Vertretern der *Awangarda*-Gruppe, etwa bei RYSZARD PIESTRZYŃSKI, Naród w państwie [Die Nation im Staat], Poznań 1934, S. 138.

[128] Z.W., Niemiecka polityka (wie Anm. 124), S. 149.

[129] DERS., Zagadnienie radykalizmu w Polsce [Die Frage des Radikalismus in Polen], in: Myśli I (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 84f. Wojciechowski selbst sah das nationalsozialistische Deutschland mehrfach von innen, so 1936 als Beobachter des Nürnberger Reichsparteitages und als er unter anderem München besuchte. Dort sah er sich eine Ausstellung der NS-Kunst im „Haus der Kunst" an, die ihn zumindest unter ästhetischen Gesichtspunkten offenbar ansprach; er schrieb, dass er viel Schönes dort gesehen habe, „wenn er sich auch zum Niveau dieser neuen Kunst hier nicht äußern wolle" (DERS., Kilka uwag o sztuce Niemiec narodowo-socjalistycznych [Einige Bemerkungen zur Kunst des nationalsozialistischen Deutschlands], Warszawa 1939, o.S.). Der letzte Besuch datierte vom November und Dezember 1938.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Prozess nach, der schon im Mittelalter gewaltsam unterbrochen worden sei. Hitler müsse deshalb an die kaiserlichen Traditionen anknüpfen, was man deutlich in seiner Bezugnahme auf Nürnberg sehe: der Durchführung der Reichsparteitage und der Zurschaustellung der Reichsinsignien währenddessen. Die Verwendung von Worten wie „Volk" und „Volksgemeinschaft" und das Fehlen einer starken Zentralmacht über Jahrhunderte hinweg habe zu einem krassen Defizit im nationalen Denken geführt, deshalb „muss der Hitlerismus in Deutschland die Rolle spielen wie in Polen vor 600 Jahren Władysław Łokietek".[130] Für den Mediävisten Wojciechowski lagen solche Parallelen nahe, zumal das Denken in Analogien ohnehin zu seinen beliebtesten Methoden gehörte.

Der „polnische Fortschritt" gegenüber der Entwicklung in Deutschland war für Wojciechowski der Grund, vor einer allzu unkritischen Nachahmung des Nationalsozialismus in Polen zu warnen. Das hieß seiner Meinung nach aber nicht, dass man sich auf seinen eigenen Lorbeeren ausruhen könne. Auch die polnische Nation sei mehrfach geteilt: zum einen durch die Ostverschiebung im Zuge der jagiellonischen Politik, zum anderen durch die Auseinandersetzungen zwischen „Aufständischen" und „Positivisten" im 19. Jahrhundert.[131]

Eine weitere wichtige Komponente in Wojciechowskis Verständnis des Nationalsozialismus war die religiöse. Der „rassistische Mythos", den er als entscheidende Triebkraft der neuen Bewegung erkannte, diente seiner Meinung nach als Religionsersatz. Das seit der Reformation tief gespaltene Deutschland könne eben nicht gestützt auf eine der beiden christlichen „Abspaltungen" vereint werden, und „erst jetzt spürt man das schwere Unrecht, das Deutschland durch Luther widerfahren ist"; deshalb sei es auch verständlich, den politischen Katholizismus auszuschalten und ein germanisch-heidnisches Modell zu präsentieren, das durch das Werk Wagners ja ohnehin präsent sei.[132]

Nachdem Wojciechowski in den späten zwanziger Jahren noch eher das Modell einer Erbmonarchie nach dem Vorbild Jugoslawiens vorgeschwebt hatte[133], war in seinem zunehmend totalitäreren Staatsverständnis der dreißiger Jahre die Existenz eines Führers überlebensnotwendig. Der starke Mann, dessen gewünschte Eigenschaften er – wohl auch mangels anderer

---

[130] Z.W., Niemcy hitlerowskie (wie Anm. 65), S. 52f.

[131] Ebd., S. 54.

[132] Ebd., S. 61f. Der „polnische Geist" und die „deutsche Rasse" stünden sich gerade wegen der unterschiedlichen Bewertung der Religion frontal gegenüber (DERS., Państwo jako forma [wie Kap. 5, Anm. 388], S. 188).

[133] DERS., Idea jagiellońska (wie Anm. 470), S. 230f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Alternativen nach dem Freitod Walery Sławeks – in Edward Rydz-Śmigły verkörpert sah, sollte die notwendige Führung der Nation übernehmen, wie das schon Piłsudski, aber auch auf gewisse Weise Dmowski, vorgelebt hätten. Im Rückblick Ende der dreißiger Jahre waren diese beiden Politiker für ihn gleichermaßen wichtig, so dass sich auch in dieser Hinsicht eine Synthese der antagonistischen Lager anbot. In einem Nachruf auf Piłsudski würdigte er in erster Linie dessen Kampf um die Unabhängigkeit und bezeichnete ihn als „Verkörperung des Willens"; Piłsudski sei es als erstem seit Jagiełło gelungen, eine starke polnische Armee aufzubauen.[134] Bei Dmowski dagegen, dem er zeit seines Lebens näher stand und den er wesentlich besser kannte, würdigte er vor allem dessen politische Aufbauarbeit um die Jahrhundertwende. Seine Politik sei idealistisch in den Zielen, rational in der Taktik und realistisch in den Details gewesen. Mit seinen Arbeiten habe er die Souveränität des polnischen historischen Denkens vergrößert, was die heutige Stärke Polens erst möglich gemacht habe.[135] Da für ihn unschwer zu erkennen war, dass der Ruhm Piłsudski einstweilen gesichert war, machte er sich eher Sorgen um das Nachwirken Dmowskis. Besonders kritisierte er, dass dessen Name in keinem gymnasialen Lehrplan für Geschichte auftauche, obwohl er doch gerade die Bedeutung des „preußischen Problems" der Nation nahegebracht habe, was nun ja wieder auf der Tagesordnung stünde.[136]

Die neuen Formen der nationalen Einheit mit einem Führer an der Spitze, wie sie sich etwa im allgemeinen Aufgebot bei der Verteidigung Lembergs gegen die Ukrainer, an der er selbst teilgenommen hatte, oder im großpolnischen Aufstand gezeigt hätten, waren für Wojciechowski im Grunde genommen nichts anderes als die mittelalterliche *drużyna*.[137] Als Legalist, der er war, erfüllte es ihn mit großer Genugtuung, dass die neue Verfassung von 1935 seinen Änderungswünschen weitgehend Rechnung trug. Als entscheidendes Element für die Kontinuität der Nation sah er den Paragraphen an, der eine Art „Erbfolge" im Präsidentenamt durch das Prinzip der Designation beinhaltete; darin inbegriffen sein müsse der militärische

---

[134] DERS., Józef Piłsudski na tle dziejów [J. Piłsudski vor dem Hintergrund der Geschichte], in: Awangarda Państwa Narodowego 13 (1935), Nr. 5, S. 62f.

[135] DERS., Po zgonie Romana Dmowskiego [Nach dem Tode R. Dmowskis], in: Awangarda Państwa Narodowego 17 (1939), Nr. 1/2, S. 2-4. An anderer Stelle zitierte Wojciechowski ausführlich aus einem Nachruf des Publizisten Zygmunt Ipohorski-Lenkiewicz, der betonte, dass Dmowski zwar politisch verloren habe, dass das Element der Nation nun aber so präsent sei wie schon lange nicht mehr (DERS., Z zagadnień polityki szkolnej [Zu Fragen der Schulpolitik], in: Pełnia racji [wie Kap. 5, Anm. 113], S. 95, Anm. 4).

[136] DERS., Roman Dmowski (wie Kap. 4, Anm. 73).

[137] DERS., Nacjokratyzm (wie Anm. 79), S. 112. Der romantische Topos des *Król-Duch* (König-Geist) im Sinne Słowackis tauchte in der Argumentation sicherlich nicht zufällig auf.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Oberbefehl, denn so sei es unter Chrobry gewesen und unter Piłsudski und so sei es gut.[138] Die Verfassung knüpfe damit an die positiven Seiten der Verfassung vom 3. Mai 1791 an, gehe aber noch über diese hinaus, weil sie mit der Doktrin Montesquieus breche und nationalistischen Linien folge, die die Nation als monolithisches Geschöpf ansehe; somit werde das Gleichgewicht zwischen staatlichem und gesellschaftlichen Faktor wiederhergestellt.[139]

Der drohenden zusätzlichen Gefährdung Polens durch Nazideutschland wollte Wojciechowski durch innere und äußere Stärke begegnen. Es kann im Zusammenhang mit seinen Darstellungen zur Rolle Preußens in der polnischen Geschichte, aber auch der geopolitischen Komponente unter Betonung der Wichtigkeit der Flussläufe und des Meeres, nicht verwundern, dass Wojciechowski besonders die Danzig-Frage in den Vordergrund rückte, der die polnische Rechte noch in den zwanziger Jahren nicht so viel Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Konkret schrieb er 1934:

> „Es [Danzig; M.K.] ist jener für das Auge kaum wahrnehmbare Fleck, von dem aber in Zukunft der Prozess der Bedrohung des Polentums am weiteren Flusslauf der Weichsel ausgehen kann [...] Unsere Nachbarn denken nämlich in den Kategorien von tausend Jahren. Das müssen wir auch tun! Danzig darf nicht mit der nationalsozialistischen Bewegung verbunden werden."[140]

Knapp ein Jahr später klang es schon nicht mehr so kämpferisch:

> „Die polnische nationale Masse ist vom Meer des deutschen Nationalismus umgeben, am stärksten dort, wo die Zukunft des unabhängigen polnischen Staates entschieden wird: an der Mündung der Weichsel in die Ostsee [...] Ein Polen, das sich nicht stark auf die Ostsee stützt, wird notwendigerweise entweder zur Bastion Russlands gegenüber Deutschland oder zum Vorfeld Deutschlands gegenüber Russland herabgedrückt werden."[141]

---

[138] DERS., Jesteśmy integralnymi nacjonalistami (wie Anm. 61), S. 137f.

[139] DERS., Dwie konstytucje [Zwei Verfassungen], in: Awangarda Państwa Narodowego 13 (1935), Nr. 5, S. 65. Ähnlich äußerte er sich in einer Rezension von Ryszard Piestrzyńskis Buch „W nowym ustroju", ebd., Nr. 6-8, S. 86f.

[140] DERS., Zagadnienie polityki (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 130. Zur Haltung der *Awangarda*-Gruppe zu Danzig im Allgemeinen sowie zu den Hintergründen der „Ostsee-Politik" vgl. MAGDALENA NOWAK, Problematyka Wolnego Miasta Gdańska w publicystcye „Awangardy" (1927-1934) i „Awangardy Państwa Narodowego" (1934-1939) [Die Problematik der Freien Stadt Danzig in der Publizistik der *Awangarda* (1927-1934) und der *Awangarda Państwa Narodowego* (1934-1939)], in: Na rozstajach dróg. Gdańsk między Niemcami a Polską (1920-1939), hrsg. v. MARIAN MROCZKO, Gdańsk 1998, S. 191-205.

[141] Z.W., Program państwowy, kierunek narodowy i wychowanie młodzieży [Staatliches Programm, nationale Richtung und Jugenderziehung], in: Myśli II (wie Kap. 5, Anm. 368), S. 67.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

An anderer Stelle lehnte er es entschieden ab, die Irredentawünsche in Danzig mit denen an der Saar oder in Österreich zu vergleichen, die berechtigt seien. Danzig müsse aber aufgrund seiner Lage und Geschichte ein Teil Polens sein.[142] Angesichts der Tatsache, dass Deutschland seine Pläne im Osten nur verschoben habe, müsse Polen den Aufbau eines homogenen Nationalstaates rasch fortsetzen; nach außen bleibe nur die Möglichkeit, dass zweiseitige Paktsystem mit Deutschland und Russland aufrecht zu erhalten.

Diese und andere Äußerungen zeugen davon, dass Wojciechowski zum einen in jener Phase die akute Gefährdung durch Hitler offenbar unterschätzte, zum anderen aber auch mittelfristig kein überzeugendes Rezept gegen die Mobilisierung der Massen vorzeigen konnte. Hilflos blieb er auch angesichts der Bedrohung der polnischen Minderheit in Deutschland, deren Wirken er doch soviel Bedeutung zumaß; außer allgemeinen Floskeln von einer Stärkung ihrer nationalen Kraft gegen die Germanisierung hatte er keine konkreten Ideen zur Hand.[143] An manchen Stellen können seine Stellungnahmen zur damaligen Lage in Europa ähnlich wie die führender Politiker seiner Zeit mit keinem anderen Epitheton bezeichnet werden als Realitätsverlust; dies gilt besonders für die Gedankenspiele über eine Großmachtrolle Polens, wie sie in der Vision eines „Dritten Europa" steckten, die der polnische Außenminister Beck vertrat.[144]

Zumindest zeitweise waren in den dreißiger Jahren Überlegungen von Bedeutung, gegen die „germanische Front" einen slavischen Abwehrwall aufzubauen. Diese Idee lag für Wojciechowski nahe, hatte er sich doch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten von der engen sprachlichen und historischen Verbundenheit der Slaven überzeugt gezeigt. Man müsse also – so schrieb er – die Deutschen mit ihren eigenen Waffen schlagen, nämlich einem „allslavischen Projekt". Dies sei gar nicht so schwierig, da sich die Slaven doch später voneinander getrennt hätten als die Germanen.[145] Mehr

---

[142] DERS., Gdańsk [Danzig], in: Awangarda Państwa Narodowego 13 (1935), Nr. 3, S. 25f.

[143] Vgl. etwa DERS., Droga Niemiec (wie Kap. 5, Anm. 368), S. 89f.

[144] Etwa der Satz „Das heutige Groß-Polen beherrscht den weiten Raum zwischen Ostsee und dem Schwarzen Meer, gestützt auf das Bündnis mit Rumänien und Freundschaftsverträge mit Lettland, Estland und Finnland und mit verbesserten Beziehungen zu Litauen" (DERS., Idea Polski Wielkiej [wie Kap. 5, Anm. 113], S. 119). Zur polnischen Außenpolitik der dreißiger Jahre vgl. ANDRZEJ LEON SOWA, U progu wojny. Z dziejów spraw wewnętrznych i polityki zagranicznej II Rzeczypospolitej [An der Schwelle des Krieges. Zur Geschichte der Innen- und Außenpolitik der Zweiten Republik], Kraków 1997.

[145] Z.W., Niemcy hitlerowskie (wie Anm. 65), S. 59. Überbewertet wird dieser Aspekt unter anderem von KAROL PAWLAK, Stanowisko Endecji w Wielkopolsce wobec kwestii niemieckiej w latach 1934-1939 [Die Haltung der *Endecja* in Großpolen zur deutschen Frage

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

als ein Grundgedanke findet sich allerdings dazu nicht und selbst diesem mangelt es an Glaubwürdigkeit. Denn Wojciechowski interessierte sich kaum wirklich für Russland, betrachtete Ukrainer und Weißrussen eher als den Polen untergeordnet und ignorierte die Südslaven in seinen Arbeiten. Es ging ihm vor allem um die (Wieder-)Errichtung einer polnischen Großmacht in Ostmitteleuropa, für die die kleineren slavischen Völker mehr oder weniger als Handlanger gebraucht wurden. So formulierte er unter klarer Bezugnahme auf die damalige Gegenwart, dass Bolesław Chrobry, als er einen großen Staat schaffen wollte, dies nicht aufgrund einer slavischen Idee, sondern mit dem Ziel eines Groß-Polen in Europa durchgeführt habe.[146] Am problematischsten war in dieser Zeit aber Wojciechowskis Verhältnis zu den Tschechen. Schon im Laufe seiner historischen Darstellungen hatte er diesen immer wieder Verrat an der slavischen Sache und zu starke Fixierung auf ihre eigene Lage unter Vernachlässigung der Kontakte zu Polen vorgeworfen. Er interessierte sich für die Tschechoslowakei, die ihm seit Mitte der dreißiger Jahre übrigens auch wegen ihrer zunehmend engen Kontakte nach Moskau suspekt war, in erster Linie als geopolitischer Puffer der deutschen Expansion nach Osten.[147] Vor diesem Hintergrund kann es nicht überraschen, dass Wojciechowski die Besetzung der Olsa-Region 1938 begeistert begrüßte.[148] Erst der Zweite Weltkrieg führte zu einer Veränderung dieser Auffassungen.

7.4. Die Minderheitenfrage

Im Zentrum der Diskussion über die innerstaatliche Ordnung Polens der Zwischenweltkriegszeit stand der Nationalstaat und der Umgang mit den in

---

in den Jahren 1934-1939], in: Studia historica slavo-germanica 8 (1979), S. 69.

[146] Z.W., Idea Polski Wielkiej (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 110. Die enge Verknüpfung von Geschichte und Gegenwart wird hier einmal mehr deutlich.

[147] Vgl. DERS., Droga Niemiec (wie Kap. 5, Anm. 368), S. 89; DERS., Między Niemcami (wie Kap. 6, Anm. 124), S. 18. 1938 schrieb er dazu: „Die sich abzeichnende deutsch-tschechische Auseinandersetzung könnte für Polen interessant sein, doch wussten die Tschechen den polnischen Faktor nie recht zu schätzen. Ihr Bündnis mit Russland oder der Sowjetunion verhinderte eine politische Annäherung. Wie soll Polen die ganze Last der tschechischen Frage auf sich nehmen, wenn die tschechische Politik Polen nur eine zweitrangige Rolle in Europa zuerkennen möchte?", DERS., Idea Polski Wielkiej (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 118.

[148] „Derzeit werden wir Zeuge davon, wie das alte piastische Teschener Schlesien zu Polen zurückkehrt [...] Marschall Śmigły-Rydz und Außenminister Beck realisieren damit ein piastisches Programm, sie verschieben die Grenzen Polens hin zu seinem ‚treuen Strom', der Oder", DERS., Jesteśmy integralnymi nacjonalistami (wie Anm. 61), S. 147.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polen lebenden nationalen Minderheiten, die etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung stellten.[149] Dabei unterschied man drei Arten von Minderheiten: die slavischen, die deutsche und die jüdische. Die verschiedenen politischen Lager setzten in ihrem Verhalten diesen gegenüber unterschiedliche Schwerpunkte, zu denen regionale Faktoren hinzukamen, lebten doch die meisten Deutschen im Westen des Landes, die meisten Ukrainer, Weißrussen und Juden dagegen im Osten.

Die Divergenzen zwischen den Staatskonzepten von *Endecja* und *Sanacja* traten auch bei der Minderheitenfrage von Anfang an deutlich hervor. Das *Sanacja*-Lager ging davon aus, dass alle Bürger des polnischen Staates gleichberechtigt sein sollten, wobei ihre Nationalität zweitrangig sei. Die kulturellen, sprachlichen und wirtschaftlichen Bedürfnisse der Minderheiten müssten unbedingt befriedigt werden. Angesichts der Schwierigkeiten im Osten wollte man an die Traditionen der alten Adelsrepublik anknüpfen und sie mit einem starken Polentum verbinden. Piłsudski selbst ging es dabei nicht um das Prinzip der Ethnizität, sondern der Loyalität.[150] Den Hintergrund dafür bildete die theoretische Hauptprämisse der Staatsräson des Piłsudski-Lagers, die Waldemar Paruch als Politik in zwei Etappen beschrieben hat: von der Konsolidierung des Staates zur Konsolidierung der Nation. Nach dem Tode des Marschalls trat die zweite Komponente deutlich in den Vordergrund, wozu zweifellos die veränderte internationale Lage ihren Teil beitrug. Die Idee eines multinationalen polnischen Staates wurde immer mehr aufgegeben und durch die Vorstellung eines monolithischen Nationalstaates ersetzt, die Bemühungen um Assimilation wichen denen um Ausgrenzung und Unterdrückung.[151]

In der *Endecja* war die Ausgangsposition zur Zeit der Staatsneugründung eine völlig andere. Die Positionen Dmowskis und der anderen Ideologen waren in Bezug auf die Gestalt des Staates klar. Zur Überwindung sozialer

---

[149] Zur Minderheitenpolitik der Zweiten Republik gibt es inzwischen eine Reihe wichtiger Publikationen. Genannt seien hier ANDRZEJ CHOJNOWSKI, Koncepcja polityki narodowościowej rządów polskich w latach 1921-1939 [Die Konzeption der Nationalitätenpolitik der polnischen Regierungen in den Jahren 1921-1939], Wrocław u.a. 1979; Polska – Polacy – mniejszości narodowe [Polen – die Polen – die nationalen Minderheiten], hrsg. v. EWA GRZEŚKOWIAK-ŁUCZYK, Wrocław u.a. 1992; WŁODZIMIERZ MICH, Obcy w polskim domu. Nacjonalistyczne koncepcje rozwiązania problemu mniejszości narodowych 1918-1939 [Fremd im polnischen Haus. Nationalistische Konzepte der Lösung des Problems der nationalen Minderheiten 1918-1939], Lublin 1994; PARUCH, Od konsolidacji (wie Anm. 21).

[150] Vgl. PARUCH, Od konsolidacji (wie Anm. 21), S. 60-62; MARCIN KRÓL, Józef Piłsudski. Ewolucja myśli politycznej [J. Piłsudski. Entwicklung des politischen Denkens], Warszawa 1985, S. 4f.

[151] Am klarsten definiert wurde diese Vorstellung in der Gründungsdeklaration des OZN, in der es hieß, dass die polnische Nation im polnischen Staat Herr im Haus sein müsse.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Unterschiede und zur Festigung des Zusammengehörigkeitsgefühls sollte der Nationalismus dienen. Die Polen als die tragende Nation sollten über alle anderen Nationalitäten gestellt werden, Minderheiten müssten so schnell wie möglich assimiliert – und wenn das scheitern sollte, ausgegrenzt werden. Wie diese Ziele im Einzelnen verwirklicht werden sollten, besonders hinsichtlich der slavischen Minderheiten, war während der ganzen Zwischenweltkriegszeit auch in den eigenen Reihen umstritten und Gegenstand lebendiger publizistischer Diskussionen. Für das OZN, das in diesen Fragen eine Art Synthese der divergierenden Positionen beider Lager suchte, war die starke Exponierung des Nationalitätenproblems wichtig, weil man gegen einen „weiteren Zerfall des Staates" auftrat und hiermit eine Selbstrechtfertigung finden konnte.[152]

7.4.1. Die Ukrainer

Im Zentrum der Debatten stand das polnisch-ukrainische Verhältnis, das seit dem Krieg 1918/1919 als einer der entscheidenden Faktoren für die Stellung Polens in der Region angesehen wurde. Piłsudski und seine Anhänger hatten immer wieder betont, für wie wichtig sie ein gutes Verhältnis zu den Ukrainern hielten. Ein unabhängiger Staat Ukraine jenseits des Flusses Dnjepr wurde auf lange Sicht nicht nur für möglich, sondern sogar für wünschenswert gehalten. Eine damit verbundene Schwächung der Sowjetunion wäre ein angenehmer Nebeneffekt dieser Entwicklung gewesen.[153] Nach dem Maiputsch 1926 ging man in diesen Kreisen sogar dazu über, eine Art ideologisches Gegengewicht zu den „allrussischen" Vorstellungen der kommunistischen Politiker in der Sowjetukraine zu schaffen und größere Freiheiten besonders in den Bereichen Religion und Schulwesen anzubieten.[154] Diese Gedankenspiele, die zeitweise zu konkreter Politik wurden, stießen allerdings bei den ukrainischen Nationalisten, die einen unabhängigen Staat

---

[152] MAJCHROWSKI, Silni (wie Anm. 51), S. 118f.

[153] In diese Richtung gingen vor allem die publizistischen Texte eines der führenden Vertreter einer polnisch-ukrainischen Zusammenarbeit und Redakteurs der Zeitschrift *Biuletyn Polsko-Ukraiński* [Polnisch-Ukrainisches Bulletin] in den Jahren 1932-1938, des Publizisten Włodzimierz Bączkowski.

[154] Siehe PARUCH, Od konsolidacji (wie Anm. 21), S. 180-188. In diesem Kontext muss auch das von dem gemäßigten Piłsudski-Anhänger Tadeusz Hołówko im Jahre 1926 entwickelte „prometheische Programm" gesehen werden, das sich zum Ziel setzte, nicht-russische Gebiete von der UdSSR abzuspalten und dort unabhängige Staaten zu errichten. Vgl. WŁODZIMIERZ BĄCZKOWSKI, Prometeizm na tle epoki. Wybrane fragmenty historii ruchu [Der Prometheismus vor dem Hintergrund der Epoche. Ausgewählte Fragmente der Geschichte der Bewegung], in: Niepodległość 17 (1984), S. 28-54.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

anstrebten und durch eine Reihe von Attentaten und anderen terroristischen Aktionen durchzusetzen suchten, auf keine große Gegenliebe.[155] Dennoch blieben die *Sanacja*-Kräfte prinzipiell bei ihrer Linie, die beinhaltete, nicht von *der* ukrainischen Frage zu sprechen, sondern von einer Regionalisierung und Individualisierung. Dabei ging es vor allem darum, zwischen dem „galizischen" und dem „wolhynischen" Raum zu unterscheiden; beide Regionen hätten aufgrund ihrer Vergangenheit in verschiedenen Teilungsgebieten unterschiedliche Traditionen. Während man in Wolhynien „mit Stärke und Strenge" zeigen müsse, dass dieser Teil immer untrennbar mit Polen verbunden gewesen sei, seien in Galizien flexiblere Lösungen nötig.[156] Ein tragfähiges Konzept zur Lösung des Problems hatte keine der politischen Gruppierungen Polens. Die Vorstellungen von einem „friedlichen Zusammenleben", wie sie gerade der OZN öffentlich vertrat, stießen bei den meisten Ukrainern auf Misstrauen, da man konkrete Schritte in diese Richtung vermisste.[157]

Bei Zygmunt Wojciechowski musste das ukrainische Thema besondere Emotionen hervorrufen, war es ihm doch seit seiner Kindheit vertraut und hatte er selber die Stadt Lemberg als Artilleriebeobachter mit der Waffe in der Hand gegen die Ukrainer verteidigt. Die Schilderung jener Ereignisse zehn Jahre später konzentrierte sich weitgehend auf die militärischen Aktionen; außer einer kurzen Überlegung, wie sich die von den Ukrainern beschossenen Menschen in Lemberg wohl gefühlt hätten, ist dieser Text eher im landserähnlichen Stil gehalten.[158] Wojciechowski war im übrigen fest davon überzeugt, die Polen stünden auf einem kulturell höheren Niveau als die Ukrainer.

---

[155] Zu den Einzelheiten der polnisch-ukrainischen Auseinandersetzungen in der Zwischenweltkriegszeit siehe unter anderem WŁADYSŁAW A. SERCZYK, Historia Ukrainy [Geschichte der Ukraine], Wrocław u.a. 1990, S. 411-426; WŁODZIMIERZ MĘDRZECKI, Województwo wołyńskie 1921-1939. Elementy przemian cywilizacyjnych, społecznych i politycznych [Die Wojewodschaft Wolhynien 1921-1939. Elemente der zivilisatorischen, gesellschaftlichen und politischen Veränderungen], Wrocław u.a. 1988, passim; PETRO MIRČUK, Narys istorii Organizacii Ukrainśkych Nacionalistiv 1920-1939 [Abriss der Geschichte der Organisationen der ukrainischen Nationalisten 1920-1939], Mjunchen u.a. 1968; WERNER BENECKE, Die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik. Staatsmacht und öffentliche Ordnung in einer Minderheitenregion 1918-1939, Köln (u.a.) 1999.

[156] TEOFIL PIOTRKIEWICZ, Kwestia ukraińska w Polsce w koncepcjach piłsudczyzny 1926-1930 [Die ukrainische Frage in Polen in den Konzepten des Piłsudski-Lagers 1926-1930], Warszawa 1981, S. 42f.

[157] Vgl. MAJCHROWSKI, Silni (wie Anm. 51), S. 123f.

[158] Z.W., Wspomnienia z frontu lwowskiego I + II [Erinnerungen an die Lemberger Front I + II], in: Tęcza vom 18. bzw. 25.1.1930.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In dem frühesten publizistischen Text, der sich mit der Frage der staatlichen Strukturen Polens beschäftigte, setzte er deshalb auf die zivilisatorische Kraft des Polentums im Osten. Die wichtigsten Elemente zur Polonisierung seien demnach das Schulwesen und das Militär sowie finanzielle Mittel. Die verfassungsmäßigen Rechte der Minderheiten dürften auf keinen Fall eingeschränkt werden, weil man so Bürger verschiedener Kategorien schaffen würde; Aufständische könne man mit dem Strafrecht bekämpfen, ohne ihnen jedoch ihre politischen Rechte zu entziehen. Voraussetzung dafür sei die Existenz eines starken ethnisch-polnischen Kerngebiets, weshalb Wojciechowski im Verlust weiterer Gebiete im Westen bei einem unvollendeten ethnischen Integrationsprozess im Osten den Tod des polnischen Staates sah.[159] Ende der zwanziger Jahre nahm also der Staatsbegriff im Denken Wojciechowskis eine vordere Stelle ein, gerade auch in Bezug auf die slavischen Minderheiten.[160]

Die erste große Diskussion zu diesem Thema, an der er sich beteiligte, fand im Jahre 1930 statt, ausgelöst von Stanisław Grabskis Buch *Państwo narodowe* (Der Nationalstaat).[161] Darin schilderte der Ökonom und Politiker nicht nur die Geschichte der nationalen Idee in popularisatorischer Absicht, sondern stellte auch eine Reihe von Forderungen für die künftige Struktur des polnischen Staates auf. Zu den Kernthesen gehörte, dass sich das gegenwärtige System überlebt habe und nur noch Nationalstaaten in Europa von Dauer sein könnten.[162] Deshalb müsse man die Rechte aller Angehöriger von Minderheiten im Lande einschränken. Das Oberhaus des Parlaments, das für alle Fragen der Außen-, Verteidigungs- und Bildungspolitik zuständig sein solle, sollte nur von Polen gewählt werden dürfen; bei den Wahlen zum Unterhaus würden dann in Gebieten mit nicht-polnischer Bevölkerungsmehrheit unabhängig voneinander je ein polnischer und ein nicht-polnischer Abgeordneter gewählt werden.[163]

Wojciechowski stimmte in seiner ersten Stellungnahme den wichtigsten Überlegungen Grabskis zwar zu, meldete bei bestimmten Punkten aber Zweifel an. Dies betraf zum Beispiel Grabskis Vergleiche zwischen Polen und den Kolonialreichen Frankreichs bzw. Englands sowie mit dem faschistischen Italien, wo keine Gleichberechtigung aller Bürger herrsche. Diese

---

[159] DERS., Historyczne przesunięcie (wie Kap. 5, Anm. 427), S. 20-22.

[160] Andere nationale Minderheiten – konkret die Deutschen – nahm er bewusst von seinen Überlegungen aus.

[161] STANISŁAW GRABSKI, Państwo narodowe [Der Nationalstaat], Lwów 1930.

[162] Ebd., S. 91.

[163] Als Konsequenz aus den Ereignissen um Gabriel Narutowicz [der letztlich mit den Stimmen der nationalen Minderheiten gewählt wurde; M.K.] solle auch der Präsident der Republik nur von Polen zu bestimmen sein, ebd., S. 175-178.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Analogien seien jedoch falsch, denn der slavische Osten Polens habe nicht nur eine völlig andere Geschichte, sondern sei auch keine Region, aus der man auf absehbare Zeit wirtschaftlichen Profit ziehen könne. In Polen müsse es deshalb vor allem darum gehen, den Osten so schnell wie möglich zu „nationalisieren". Das könne man aber nicht erreichen, wenn man den schon bestehenden Unterschieden neue hinzufügen würde. Mit der Festlegung der Wahl eines nicht-polnischen Abgeordneten würden in einem Wahlkreis die Nationalitätenverhältnisse auf Dauer festgeschrieben.[164] Deshalb trat Wojciechowski gegen jede Form von Selbstverwaltung, Autonomie oder gar Föderalisierung auf, weil damit nur die Unabhängigkeitsbestrebungen der Minderheiten gestärkt werden würden. Eine deutliche Konzentration der staatlichen Macht – durch einen Monarchen oder eine lebenslange Präsidentschaft – mit weitreichenden Vollmachten sei dagegen die beste Lösung.[165] Die Diskussion war mit diesem Beitrag erst richtig in Bewegung gekommen. Die Kritik an Grabski bezog sich vor allem auf den Vorschlag, Nationalitätenkurien bei den Wahlen einzurichten.[166] Wojciechowski selbst betonte in einer ergänzenden Stellungnahme die These vom Staat als dem Faktor, der national bisher nicht festgelegte Elemente assimilieren könne. Hiermit griff er die These der Piłsudski-Anhänger auf und bezog sich auf die klassischen Vorbilder aus dem Westen (antikes Griechenland, Frankreich, USA), die auch immer vom Piłsudski-Lager angeführt worden waren.[167] Die Rolle des Staates, die bei Grabski defensiv ausgelegt sei, interpretiere er aufgrund seiner Methode, vor dem Hintergrund historischer Fakten die Gegenwart zu beleuchten, anders; jetzt, wo man andere Möglichkeiten habe als etwa die Staatsmänner der alten Adelsrepublik, könne man offensiver an die Probleme herangehen.[168] Diese Stelle ist einer der frühesten Belege dafür, was Wojciechowski genau anstrebte: einen starken Staat, der sich zwar auf festgelegte Rechtsnormen stützt, die der römischen Tradition folgen, gleich-

---

[164] Z.W., Państwo narodowe, kurje narodowościowe, autonomizm i federalizm [Nationalstaat, Nationalitätenkurien, Autonomie und Föderalismus], in: Awangarda 9 (1930), S. 15f.

[165] Ebd., S. 16. Wojciechowski nannte hier erneut Jugoslawien als Vorbild.

[166] Siehe dazu JAN MOSDORF, in: Gazeta Warszawska vom 1.3.1930; N.N., in: Słowo Polskie (Lwów) vom 5.3.1930; JAN REMBIELIŃSKI, in: Myśl Narodowa Nr. 12 (1930); ZDZISŁAW STAHL, in: Lwowski Kurier Poranny vom 8.3.1930, sowie die Replik von GRABSKI, in: Gazeta Warszawska vom 8.3.1930.

[167] Z.W., Jeszcze o „Państwie Narodowem" [Noch einmal über den „Nationalstaat"], in: Awangarda 9 (1930), S. 51. Es ist hier wieder bezeichnend für das Denken Wojciechowskis, dass er sofort eine Beziehung zu wissenschaftlichen Arbeiten über die Antike und das mittelalterliche Polen herstellte, diesmal in Gestalt eines Aufsatzes des Historikers Tadeusz Wałek-Czarnecki und der Chrobry-Biographie Stanisław Zakrzewskis.

[168] Ebd., S. 53.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zeitig aber abweichende Meinungen innerhalb der Gesellschaft mit Gewalt bekämpft; der italienische Einfluss ist deutlich zu erkennen.

In der Fortsetzung der Debatten kam es eher zu einer Verfestigung als zu einer Annäherung der Positionen.[169] Wojciechowski lehnte weiterhin alles ab, was seiner Meinung nach zu einer Ausdehnung der Aktivitäten von Ukrainern und Weißrussen führen würde, und damit zu einer „Nationsbildung mit den Mitteln des polnischen Staates"; jede Art von Vergleichen zu Entwicklungen bei den Deutschen in Großpolen oder in den englischen Kolonien träfen den Kern nicht, höchstens die Ausbreitung Amerikas nach Westen.[170] Es sei auch nicht möglich, Strukturen aus dem Westen und der Mitte Polens einfach nach Osten zu übertragen, denn: „...wo sie den Polen schadet, darf die Selbstverwaltung nicht eingeführt werden". Ein Gegengewicht hierzu könnten starke Starosten bzw. Wojewoden sein, denn ganz dürfe man die politische Mitarbeit der Ukrainer nicht verhindern, weil ansonsten der Zustrom zu den geheimen Organisationen noch stärker werden würde. Nach Meinung Wojciechowskis wäre hier ein Vorgehen wie das der Österreicher in Galizien sinnvoll, weil dies erst zur staatlichen, später zur nationalen Assimilation führen würde.[171] Zum Abschluss dieser Überlegungen plädierte er dafür, die eigenen Anstrengungen im Osten zu intensivieren, ohne die Nerven zu verlieren.

In den dreißiger Jahren veränderten sich Wojciechowskis Ansichten zur nationalen Frage nur unwesentlich. Er versuchte allerdings, sie mit historischen Argumenten zu untermauern, etwa indem er die polnischen kulturellen Einflüsse in Wolhynien im 16. Jahrhundert darstellte, wenn auch nicht aufgrund eigener Forschungen, sondern in Übernahme der Ergebnisse der jungen Historikerin Anna Dembińska.[172] Als Hauptproblem bezeichnete er

---

[169] JAN MOSDORF, Jeszcze dyskusja nad „Państwem Narodowem" [Noch einmal eine Diskussion zum „Nationalstaat"], in: Gazeta Warszawska vom 23.4.1930; JAN REMBIELIŃSKI, in: Słowo Polskie vom 8.5.1930; DERS., in: Myśl Narodowa 10 (1930), S. 273-275.

[170] Z.W., Jeszcze pokłosie „Państwa Narodowego" [Noch eine Nachlese zum „Nationalstaat"], in: Awangarda 9 (1930), S. 132. Wojciechowskis besondere Kritik galt den Vorstellungen des Geographen Stanisław Srokowski, des Gründers des Ostsee-Instituts in Thorn, für eine völlig neue Verwaltungsgliederung im Osten. Vgl. STANISŁAW SROKOWSKI, Podział administracyjny państwa a zagadnienie ustrojowe Polskiego Wschodu [Die administrative Aufteilung des Staates und Verfassungsfragen des polnischen Ostens], in: Przegląd Współczesny 9 (1930), Bd. 33, Nr. 98, S. 339-371.

[171] Z.W., Jeszcze pokłosie (wie Anm. 170), S. 133; dort hieß es auch: „Lieber ein ruthenischer Postminister als ruthenische Selbstverwaltungsstellen!".

[172] ANNA DEMBIŃSKA, Wpływy kultury polskiej na Wołyń w XVI stuleciu (w łonie warstwy szlacheckiej) [Einflüsse der polnischen Kultur in Wolhynien im 15. Jahrhundert (in der Adelsschicht)], Poznań 1930; Z.W., Jak Wołyń stawał się polskim? (wie Kap. 5, Anm. 116); DERS., Wzajemny stosunek (wie Anm. 65), S. 29-32.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die fehlende Zeit, um alle Schichten der *kresy* zu polonisieren; bis zu den Teilungen sei dies nur bei den oberen Schichten gelungen, in denen vor allem die Zuwanderung von katholischem Klerus und Verwaltungsbeamten Früchte getragen habe; angesichts der Probleme der Gegenwart müsse diese gewaltige Aufgabe im Osten nun vollendet werden. Dies sei die Aufgabe des Staates, der dort, wo die Nation schon stark sei, aber nicht einzugreifen brauche. Wojciechowski war davon überzeugt, dass die Gebiete im Osten ohne die Teilungen längst „rein polnisch" geworden wären.[173]

Das Programm einer polnischen Ostkolonisation, das von seinen Absichten her nicht wesentlich von deutschen Plänen etwa für mehrheitlich polnische Teile des preußischen Teilungsgebiet im späten 19. Jahrhundert abwich, bedeutete vor allem die dortige Ansiedlung von Polen.[174] Der Impuls dazu müsse vom „besten Material" ausgehen, das Polen habe, nämlich von den Polen aus dem Osten, die das Land jetzt regieren würden.[175] Es besteht kein Zweifel, dass er damit auch sich selber meinte. Konkret hielt er es für sinnvoll, ganze Dörfer zu kolonisieren, indem man überall zunächst eine polnische Schule und dann eine Kirche einrichte. Für dieses Vorhaben fand er ein erstaunliches Modell:

> „Vorbild können hier für uns die Deutschen sein, denen in unseren Westgebieten auch nicht mehr Menschen zur Verfügung standen als uns im Osten. Sie gingen systematisch, mit tiefem staatlichen Denken vor."[176]

Diese Auffassung sagt sehr viel über Wojciechowskis politisches Denken aus und kann wohl sogar als eine der Grundpositionen für sein Deutschenbild verstanden werden. Nicht umsonst finden sich moralische Verurteilungen der deutschen Politik und ihrer Methoden eigentlich erst in den Beiträgen aus dem Zweiten Weltkrieg und der Propaganda der Jahre danach. In den Jahren vor 1939 sind die sozialdarwinistischen Aspekte präsenter und Wojciechowski machte gar keinen Hehl daraus, dass man sich als Pole den Ukrainern gegenüber genauso verhalten solle wie die Deutschen den Polen gegenüber.

Gegen Ende der dreißiger Jahre lebte die Debatte über das Thema nationale Minderheiten noch einmal auf, ausgelöst durch ein Buch des nicht einmal dreißigjährigen, jungkonservativen Publizisten Adolf Bocheński aus dem Jahre 1937, der zum einen die geopolitische Lage Polens zwischen zwei Großmächten, zum anderen die Rolle anderer Staaten und Regionen Euro-

---

[173] DERS., Zagadnienie polityki (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 138.

[174] Das war die *communis opinio* der ganzen *Awangarda*-Gruppe; siehe auch KLAUDIUSZ HRABYK, Kwestya ukraińska [Die ukrainische Frage], Poznań 1935.

[175] Z.W., Zagadnienie polityki (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 139.

[176] Ebd., S. 140.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

pas, einer neuen, kritischeren Betrachtung unterzog.[177] In diesem Werk, das zweifellos zu den Klassikern der politischen Literatur Polens im 20. Jahrhunderts gehört, spielte auch die ukrainische Frage eine Rolle, die für den hier geschilderten Kontext sehr interessant ist.[178]

Ausgehend von der Prämisse, dass der deutsch-russische Konflikt allmählich seinem Ende entgegengehe und ein Zerfall des deutschen Staates unwahrscheinlich sei, plädierte Bocheński dafür, zu einem Zerfall der Sowjetunion beizutragen. Ein Mittel dazu könne die Entstehung eines ukrainischen Nationalstaates sein, der wiederum eng mit Polen verbunden sein könne und damit dessen Position in Europa stärken würde[179]. Parallel dazu erregte eine weitere Arbeit des schon erwähnten Włodzimierz Bączkowski Aufsehen, der in seinem Buch *Grunwald czy Piławce* nicht nur die Idee des Prometheismus weiterverfolgte, sondern auch die enge Verbindung von Nationalismus und Imperialismus kritisierte.[180]

Wojciechowski entschloss sich dazu, in einer eigenen Broschüre beide Werke einer genaueren Besprechung zu unterziehen. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war die besondere Rolle Polens als „dritter Kraft in diesem Teil Europas" neben Russland und Deutschland und gestützt auf kleinere Bündnispartner im Norden und Süden. Mit dieser Politik einer „völligen Souveränität" nach außen und nach innen – im Staat Polen müsse nämlich das polnische Volk Herr im Haus sein – sah sich Wojciechowski bereits auf den Spuren der Piasten.[181] Ein ukrainischer Staat dagegen würde dieses Kräfteverhältnis nur stören, weil er sich möglicherweise mit Deutschland verbinden würde. Hauptziel Polens müsse es aber sein, „die politischen Grenzen [...] mit den nationalen in Einklang zu bringen". Im Südosten sei dies um so gerechtfertigter, als diese Gebiete in der entferntesten Vergangenheit ethnisch rein polnisch gewesen seien. Hinzukäme, dass, wenn bei der Existenz zweier benachbarter Staaten eine starke Minderheit von einem in dem anderen lebe, die Tendenz vorherrsche, sich das Gebiet mit der eigenen Minderheit langfristig anzueignen. Genau das würde man bei den

---

[177] ADOLF BOCHEŃSKI, Między Niemcami a Rosją [Zwischen Deutschland und Russland], Warszawa 1937 (Neuauflage ebd. 1994).

[178] Zum Werk Bocheńskis, der im Zweiten Weltkrieg fiel, vgl. unter anderem ALEKSANDRA KOSICKA-PAJEWSKA, Polska między Rosją a Niemcami. Koncepcje polityczne Adolfa Bocheńskiego [Polen zwischen Russland und Deutschland. Die politischen Konzepte A. Bocheńskis], Poznań 1992, sowie MARCIN KRÓL, Historia i polityka Adolfa Bocheńskiego [A. Bocheńskis Geschichte und Politik], Warszawa 1989.

[179] BOCHEŃSKI (wie Anm. 177), S. 45-65.

[180] WŁODZIMIERZ BĄCZKOWSKI, Grunwald czy Piławce? [Grunwald oder Piławce], Poznań 1938. Piławce bezieht sich auf den Ort der ersten schweren militärischen Niederlage des polnischen Heeres gegen die Kosaken Chm'elnickyjs im Jahre 1648.

[181] Z.W., Państwo jako forma (wie Kap. 5, Anm. 388), S. 195.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutschen in Polen jetzt sehen; mit den Ukrainern wäre es genauso.[182] Die historische Dimension, die er stets auf die „neuesten Forschungsergebnisse" stützte, war also nur ein Teil der Argumentation Wojciechowskis. Mindestens als ebenso wichtig erwies sich das gegenwartsbezogene taktische, aber auch geopolitische Moment der Stärkung der Rolle Polens im gesamteuropäischen Kontext.

Auch eine polnisch-ukrainische Föderation könnte nach Meinung Wojciechowskis die Probleme nicht lösen, weil sie die Aufmerksamkeit zu sehr von den polnischen Westgebieten ablenken würde; er erteilte damit in dieser Phase dem „jagiellonischen Konzept" eine klare Absage. Dabei war ihm klar, dass auf lange Sicht der Weg zu einer unabhängigen Ukraine nicht aufzuhalten sein würde, aber „je später ein ukrainischer Staatsbildungsprozess kommt, desto gefestigter wird das Polentum dort sein".[183] Um diesen Prozess zu verlangsamen, liege es auch nicht im polnischen Interesse, „westliche" Bestrebungen in der Sowjet-Ukraine zu fördern. Wojciechowski lehnte somit Bocheńskis Thesen einer liberaleren Minderheitenpolitik in Bezug auf die Ukrainer rundweg ab und plädierte dafür, sich mehr einer Festigung des Polentums zuzuwenden.[184] Auch das nationale Profil eines Landes sei äußerst wichtig; nur wenn Mittel- und Ostpolen seine nationale Dynamik entfalte, könne man das Polentum im Westen und Nordwesten stärken.[185] Bączkowski zugewandt betonte er, dass der Nationalismus imperialen Charakter haben müsse. Dies sei in Polen schon immer so gewesen, schließlich habe man auch Litauen nur durch Zwang in eine Union geholt. Die Konsequenz, die Wojciechowski für das Polen der Gegenwart zog, hatte wahrhaft eine romantische Dimension: die Rettung der bedrohten Christenheit sowohl vor dem bolschewistischen Kommunismus als auch vor den heidnischen Tendenzen des Nationalsozialismus durch eine Expansion der „polnischen Zivilisation".[186]

Die entsprechende Form für die Umsetzung dieses Programms sollte der „Totalismus des Polentums" sein, gemäß dem die Nation umorganisiert werden müsse, denn: „Wenn wir nun das Polentum in national gemischten Gebieten stärken wollen, müssen wir ein System schaffen, in dem wir Polen alleine dominieren".[187] Die konkrete Umsetzung dieser Forderung, die

---

[182] DERS., Między Niemcami (wie Kap. 6, Anm. 124), S. 9f.

[183] Ebd., S. 13. Damit lag Wojciechowski weiterhin auf einer Linie mit der Ostpolitik Piłsudskis.

[184] Ebd., S. 15f.

[185] DERS., Kierunek na Poznań [Richtung Posen], in: Pełnia racji (wie Kap. 5, Anm. 113), S. 129.

[186] DERS., Między Niemcami (wie Kap. 6, Anm. 124), S. 23.

[187] DERS., Totalizm (wie Anm. 95), S. 158.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowski nach der Wiederherstellung der nationalen Existenz als nächste und wichtigste Etappe verstand, müsse in einer Art Binnenkolonisation erfolgen. Aus den neuen Zentren des polnischen Staates – und das waren für ihn die Gebiete West- und Mittelpolens – müssten sich Menschen nach Osten begeben, um das Polentum in die nicht-polnischen Städte und Städtchen zu tragen. Dies sei zwar schwierig, weil es kein unbegrenztes Reservoir gebe, trotzdem aber historisch betrachtet unbedingt nötig, weil der Pole aus den Westgebieten ein „Pole historischen Typs" sei. Jener historische Pole vom Ende der piastischen Epoche und aus dem „wahren Goldenen Zeitalter, dem 15. Jahrhundert", sei durch eine tiefe Harmonie zwischen Gefühl, Denken und Willen gekennzeichnet.[188] Diese Interpretation Wojciechowskis aus der Zeit kurz vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs lässt gewisse Rückschlüsse auf sein Menschenbild in der Tradition Roman Dmowskis und somit auf seine Verachtung anderer Lebensmodelle zu, besonders der östlich geprägten Elitenmentalitäten der späten Adelsrepublik.

7.4.2. Die Deutschen

Die Beschäftigung mit der deutschen Minderheit stand in der polnischen öffentlichen Diskussion der Zweiten Republik und auch bei Wojciechowski selbst hinter dem Interesse für die Slaven im eigenen Staat deutlich zurück. Während Piłsudski und seine Anhänger die Deutschen mit einer Mischung aus Vertrauen in deren Loyalität und Wachsamkeit betrachteten, setzte man bei der *Endecja* eher auf die Zurückdrängung und Ausgrenzung der Deutschen, um sie langfristig zur Emigration zu bewegen.[189] Die Unterschiede zwischen der Haltung in den zwanziger und in den dreißiger Jahren waren dabei nur gering.

Wojciechowski hielt es in den dreißiger Jahre nicht für die vorrangige Aufgabe der staatlichen Nationalitätenpolitik, sich mit den Deutschen zu beschäftigen, weil er aus den genannten Gründen glaubte, die Machtübernahme des Nationalsozialismus sorge zunächst für eine Beruhigung des

---

[188] DERS., Najbliższy etap [Die nächste Etappe], in: Kurier Poznański vom 28.2.1939.

[189] Als Überblicke zur Rolle der deutschen Minderheit und gleichzeitig als Belege für die völlig unterschiedliche Bewertung vgl. THEODOR BIERSCHENK, Die deutsche Volksgruppe in Polen 1934-1939, Kitzingen 1954, und MIROSŁAW CYGAŃSKI, Mniejszość niemiecka w Polsce centralnej w latach 1919-1939 [Die deutsche Minderheit in Zentralpolen in den Jahren 1919-1939], Łódź 1962. Als Versuch einer völligen Neuinterpretation ALBERT W. KOTOWSKI, Polens Politik gegenüber seiner deutschen Minderheit 1919-1939, Wiesbaden 1998. Zuletzt die in Darstellung und inhaltlicher Analyse leider sehr schematische Arbeit von DARIUSZ MATELSKI, Niemcy w Polsce w XX wieku [Die Deutschen in Polen im 20. Jahrhundert], Warszawa, Poznań 1999.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verhältnisses zu Polen. Symptomatisch dafür war eine Äußerung aus dem Jahre 1934, dass sich die Deutschen einstweilen vom Nordosten abgewandt hätten, sich ihm allerdings wieder widmen würden, wenn sie ihre derzeitigen primären Aufgaben erledigt hätten, „in hundert oder zweihundert Jahren vielleicht".[190] Die Folgen des Nationalsozialismus bei den Volksdeutschen sah er hingegen – nicht nur in Danzig – mit Sorge. Die Mobilisierung des Deutschtums, die Tatsache, dass man bei den Jungen immer öfter Braunhemden sehe, sei auch deshalb eine Bedrohung, weil Teile der polnischen Bevölkerung inzwischen Interesse für solche Aktivitäten zeigten, schrieb er 1936.[191] Diese Mobilisierung verbunden mit Germanisierungsbestrebungen im Weichselraum und Masuren sowie der Nationalisierung Danzigs seien ausschließlich gegen Polen gerichtet; dem könne man nur durch die Förderung der polnischen Siedlung im Westen und einer Schwächung etwa des deutschen Gutsbesitzes entgegensteuern.[192] In gewissem Sinne widersprechen diese Äußerungen, die für ein stärkeres gesellschaftliches Engagement im Westen plädieren, Wojciechowskis Stellungnahmen zur Rolle der Binnensiedlung Richtung Osten. Die zweite Seite der Medaille war für ihn die bedrohte polnische Minderheit in Deutschland. Sie habe in der Zwischenzeit die Rolle übernommen, die im 10. und 11. Jahrhundert die Elbslaven gespielt hätten, nämlich die einer Art Puffer zwischen Deutschland und Polen. Nun müsse man ihr Schicksal an das der Deutschen in Polen koppeln, was eine Frage der nationalen Würde sei. Konkret bedeutete das einen Appell an die deutschen Behörden, die Polen im Reich in Ruhe zu lassen, weil sie nur so ihren Landsleuten in Polen ein ruhiges Leben sichern könnten.[193] Vor dem Hintergrund der späten dreißiger Jahre musste Wojciechowski die Versuche zur Stärkung der Polonia in Deutschland angesichts der forcierten Germanisierung als ebenso gescheitert begreifen wie die Bemühungen um das Schicksal der Polen in der Sowjetunion.[194]

---

[190] Z.W., Zagadnienie polityki (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 136. Aufgrund von Aussagen wie dieser lässt sich auch gut nachweisen, dass Wojciechowski in den dreißiger Jahren zwar ein Weiterbestehen der deutsch-polnischen Rivalität erwartete, aber keinen unmittelbar bevorstehenden Krieg.

[191] DERS., Droga Niemiec (wie Kap. 5, Anm. 368), S. 81.

[192] Ebd., S. 87.

[193] Ebd., S. 89-91. Diese Gedanken tauchten auch bei den Überlegungen zur Rolle Ostpreußens auf (s.u.). Zu der schwierigen Lage der deutschen Polonia unter der NS-Herrschaft vgl. HENRYK CHAŁUPCZAK, Rzeczpospolita a mniejszość polska w Niemczech [Die Zweite Republik und die polnische Minderheit in Deutschland], Poznań 1992, S. 259-297.

[194] Z.W., Totalizm (wie Anm. 95), S. 156. Interessanterweise drangen aus der UdSSR außer Gerüchten über Aussiedlungen nicht viele genaue Informationen bis zu ihm vor.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

7.4.3. Die Juden

Ein Sonderfall waren die in Polen lebenden Juden. Der weitverbreitete Antisemitismus der Zwischenweltkriegszeit muss von der Haltung zu anderen Minderheiten getrennt betrachtet werden, da er oft keine nationalen, sondern soziale, religiöse oder psychologische Hintergründe hatte. Während die slavischen Minderheiten, manchmal sogar die Deutschen, als rechtmäßige Bewohner Polens verstanden wurden, galten die Juden als „Fremde" oder „Gäste", deren Wesen vermeintlich als unvereinbar mit dem polnischen angesehen wurde.[195] Diese Auffassung teilten nach der Staatsgründung zunächst nicht alle politischen Lager, aber hier veränderten sich die Positionen im Laufe der Zwischenweltkriegszeit am meisten. Das betraf nicht die Nationaldemokraten, die schon seit Ende des 19. Jahrhunderts antisemitische Positionen vertraten. Nachdem sich ursprüngliche Überlegungen zu einer Assimilierung als nicht durchführbar erwiesen hatten und die Partei in der inneren Auseinandersetzung mit dem sozialistischen Lager vor allem im russischen Teilungsgebiet nicht voranbrachten, begannen Dmowski und seine Anhänger auf die Verdrängung der Juden aus dem Wirtschaftsleben, ihre gesellschaftliche Isolierung und die Idee einer Zwangsemigration zu setzen.[196]

Piłsudski dagegen verstand die Juden nicht als „antistaatliche Elemente", sondern als gleichberechtigte Bürger. Möglich wurde dies unter anderem dadurch, dass er sie nicht als „religiöse", sondern als „konfessionelle" Gruppe definierte.[197] In den Jahren bis 1935 kämpfte die Staatsführung entschlossen gegen Diskriminierungen, ohne dass immer klar war, ob wirklich alle ihrer Anhänger diese Politik guthießen. Die Annäherung der politischen Lager nach Piłsudskis Tod führte allerdings zu einer Neudefinition der Haltungen in der „Judenfrage". Schon einige Zeit vorher waren mit dieser zusammenhängende Überlegungen in der polnischen Gesellschaft häufiger diskutiert worden als in den Jahren zuvor. Die Gründe dafür dürften zum einen in der verschärften wirtschaftlichen Krise, zum anderen in der Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland zu suchen sein. Außerdem

---

[195] MICH, Obcy (wie Anm. 149), S. 17.

[196] Vgl. TERESA KULAK, KRZYSZTOF KAWALEC, Endecja wobec kwestii żydowskiej (lata 1893-1939) [Die Nationaldemokratie und die jüdische Frage (die Jahre 1893-1939], in: Polska – Polacy (wie Anm. 149), S. 121-138; ROMAN WAPIŃSKI, Z dziejów tendencji nacjonalistycznych. O stanowisku Narodowej Demokracji wobec kwestii narodowej w latach 1893-1939 [Zur Geschichte nationalistischer Tendenzen. Über die Haltung der Nationaldemokratie zur nationalen Frage in den Jahren 1893-1939], in: Kwartalnik Historyczny 80 (1973), Nr. 4, S. 817-844.

[197] Siehe zu diesem Aspekt PARUCH, Od konsolidacji (wie Anm. 21), S. 231-246.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ging es dem Regierungslager in dieser Frage darum, traditionelle *Endecja*-Anhänger für sich zu gewinnen. Der antisemitische Diskurs hatte zumindest teilweise aber andere Argumentationslinien als derjenige im Dritten Reich.[198] Viele Intellektuelle konnten der Behandlung der Juden in Deutschland nach 1933 durchaus etwas Positives abgewinnen, sie war sogar einer der wesentlichen Gründe für die Sympathie dem Naziregime gegenüber, wegen der man traditionelle Ängste und antideutsche Grundhaltungen für eine Weile zurückzustellen bereit war. Es ist stark zu bezweifeln, dass dies nur taktischen Überlegungen folgte, ohne dass es einer tieferen Überzeugung entsprochen hätte.[199] Der Unterschied zu Deutschland lag eher darin, dass man die den Juden gegenüber angewandten Verdrängungsmaßnahmen begrüßte, nicht jedoch deren Begründung mit „rassischen Notwendigkeiten". Insofern handelte es sich eher um einen politisch-religiösen Antisemitismus, der mit dem traditionellen Katholizismus konform gehen konnte. Diese Art von Ausgrenzung, die mit der schon erwähnten „geistigen Einheit der Nation" – der „nationalen Seele" – verbunden war, bedeutete in der Praxis keine Distanzierung von antijüdischen Maßnahmen anderswo. Die Juden wurden dabei nicht nur als ethnisch und kulturell anders empfunden, sondern auch als Individualisten, was angesichts der zunehmenden Neigung zu kollektiven Handlungen zusätzlich negativ auffiel.[200] Zunehmend wurde auch ihre Loyalität gegenüber dem polnischen Staat in Frage gestellt und die Ausgrenzungen verstärkt. So durften etwa Juden nicht Mitglieder des OZN werden, weil dieser sich explizit als eine „christliche Organisation" definierte. Die Frage einer eventuellen Massenauswanderung wurde zu einem der bestimmenden Bestandteile seiner Ideologie.[201] Die weltanschauliche Komponente wurde noch dadurch verstärkt, dass parallel zu den Juden als zweites „feindliches Lager" die „Freimaurer" auftauchten; bei letzteren ging es nicht darum, eine klar definierte Gruppe zu kritisieren; man konnte hiermit vielmehr unter dem Vorwurf geheimer Verschwörungen gegen jede missliebige Person vorgehen. Nach außen hin traten Vertreter des OZN und der

---

[198] Viele polnische Arbeiten zu diesem Thema verharmlosen oder exkulpieren allerdings bis zum heutigen Tage den politischen Antisemitismus jener Zeit.

[199] So argumentiert etwa MUSIELAK, Nazizm (wie Anm. 107), S. 45. Überzeugender ist die Haltung ŚLIWAS (wie Kap. 4, Anm. 67), S. 152-158. Als ein Beleg sei nur die Äußerung Dmowskis angeführt, dass Polen, wenn es dort nicht so viele Juden gegegen hätte, nie geteilt worden wäre, vgl. DMOWSKI, Przewrót (wie Anm. 115), S. 270.

[200] Vgl. ZDZISŁAW STAHL, Idea i walka [Idee und Kampf], Warszawa 1938, S. 97.

[201] Siehe PARUCH, Od konsolidacji (wie Anm. 21), S. 304-319; JACEK M. MAJCHROWSKI, Obóz Zjednoczenia Narodowego wobec kwestii żydowskiej [Das Lager der Nationalen Vereinigung und die jüdische Frage], in: Polska – Polacy (wie Anm. 149), S. 139-147. Zu einem äußerst aufschlussreichen Detail dieser Pläne vgl. MAGNUS BRECHTKEN, Madagaskar für die Juden. Antisemitische Idee und politische Praxis 1885-1945, München 1997, S. 81-164.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Regierung gegen jede Form von Antisemitismus auf; angesichts der verabschiedeten Maßnahmen und der publizistischen Äußerungen muss man allerdings an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln.

Entgegen der Ansicht Michs gehörte der Antisemitismus auch bei den Vertretern des ZMN und damit bei Wojciechowski zu den grundlegenden Voraussetzungen ihrer politischen Vorstellungen. Zwar erschien das jüdische Thema nicht in der radikalen Form wie bei publizistischen Gruppierungen der polnischen Rechten der dreißiger Jahre, dennoch kann kein Zweifel daran bestehen, welchen ideologischen Grundlagen in dieser Hinsicht gefolgt wurde. Wojciechowski widmete der „Judenfrage" keinen eigenen Aufsatz, berührte sie jedoch in vielen Texten mehr oder weniger direkt. Welche Bedeutung sie für ihn hatte, zeigt eine Einschätzung aus dem Jahre 1936, als er als einen von drei Punkten, die den Kampf um einen „neuen Nationalstaat" prägen würden, schon für die zwanziger Jahre das „Streben nach einer Eliminierung des jüdischen Elementes aus dem inneren polnischen Leben" nannte.[202] Im Programm des ZMN von 1934, das ein einheitliches nationales Lager vorsah und das parlamentarisch-demokratische System entschieden ablehnte, war ebenfalls die Rede von einer „Lösung der jüdischen Frage"; Wojciechowski sprach davon, dass vier Millionen Juden für dieses Land, in dem sie völlig fremd seien, zu viel sind.[203] Nachdem es gerade die jüdische Frage gewesen sei, die lange Jahre beide politischen Lager Polens voneinander getrennt habe, sei die Herstellung der inneren Einheit nun nötiger denn je.[204] Da die jüdischen und die polnischen nationalen Instinkte nicht miteinander vereinbar seien, sollte man in Bereichen, die für die Zukunft von größter Wichtigkeit seien wie etwa der Schule, „die Juden so schnell wie möglich separieren".[205] Zudem behindere das Judentum in den Städten, insbesondere ihre Dominanz in den freien Berufen und im Handel, nicht nur die Weiterentwicklung des Polentums, was wiederum ständige Konflikte zur Folge habe, es mache auch den Zuzug ländlicher

---

[202] Z.W., Z antytezy w syntezę [Von der Antithese zur Synthese], in: Myśli II (wie Kap. 5, Anm. 368), S. 157. Einfacher formulierte er es an anderer Stelle: „Es gibt zu viele Juden in Polen", DERS., Z zagadnień polityki (wie Anm. 135), S. 85.

[203] DERS., O nowoczesny polski obóz (wie Anm. 797), S. 39. Interessant ist hier zudem der Kontext dieser Äußerung. Als weitere unverzügliche Maßnahmen nannte Wojciechowski den entschiedenen Kampf gegen die Kommunisten, gegen sexuelle Reformen und die Demoralisierung der Jugend. Die Gleichsetzung von Juden und „Bolschewisten" gehörte seit dem polnisch-russischen Krieg von 1920 zum *common sense* der polnischen Rechten.

[204] Ebd., S. 37.

[205] DERS., Z zagadnień polityki (wie Anm. 135), S. 100.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bevölkerung in die Städte weitgehend unmöglich und erschwere somit die Modernisierung des Landes.[206]

Wojciechowski scheute ganz offensichtlich davor zurück, noch extremere Meinungen direkt auszusprechen. Statt dessen bediente er sich gerne der Zitate anderer, etwa in der Rezension eines Romans von Roman Dmowski, den dieser unter dem Pseudonym „Kazimierz Wybranowski" veröffentlicht hatte und in dem die Freimaurer als eine Organisation, die jüdischen Ziele diene, die im Widerspruch zur polnischen Nation stehe und – nicht ohne Bedeutung in der politischen Debatte – die Interessen der Deutschen vertrete, scharf angegriffen wurden. Jedem Leser dieses Textes musste klar sein, dass Wojciechowski mit den Interpretationsmustern Wybranowskis (Dmowskis) übereinstimmte, zumal er dessen Bedeutung für die Erziehung der Jugend hervorhob.[207] Auch was Deutschland und die nationalsozialistische Machtergreifung anging, erkannte Wojciechowski in der „Judenfrage" zunächst vor allem Positives. Hitlers Haltung sei nicht mit dem alten Antisemitismus aus dem Mittelalter zu vergleichen, sondern ein Versuch, „den deutschen gesellschaftlichen Organismus von fremden Elementen zu säubern"; für Polen, das selber eine brennende jüdische Frage besäße, sei es sehr wichtig, dass einer der großen europäischen Staaten keine Angst davor habe, das Judenproblem anzupacken.[208] Er war sich aber im Klaren darüber, dass für Polen die Lösung nicht einfach sein würde, „weil alle Emigrationswege verschlossen sind, vor allem in Richtung Ukraine".[209] Sein Modell entsprach in gewisser Weise den deutschen Vorstellungen der dreißiger Jahre: Entfernung der Juden aus Wirtschaft und öffentlichem Leben sowie anschließende Abschiebung nach Osten. Die räumliche Verteilung der Juden war für Wojciechowski auch deshalb von Belang, weil er die Zukunft des Landes vor allem von West- und Mittelpolen ausgehen sah, „wo es erfreulicherweise keine Juden gibt".[210] Die dortigen Zentren sollten als Stolz der Nation auch Ausländer beeindrucken, was anderenorts nicht ginge, denn: „Sollen ihnen denn die schmutzigen jüdischen Städte in den Ostgebieten imponieren?"[211]

---

[206] DERS., Państwo jako forma (wie Kap. 5, Anm. 388), S. 122.

[207] DERS., „Dziedzictwo" [Das „Erbe"], in: Awangarda 10 (1932), Nr. 1, S. 8/9, Nr. 2, S. 20f. Auf eine ähnliche Weise plädierte Wojciechowski für eine „Eliminierung des jüdischen Elements" in einer Rezension von Zdzisław Stahls Buch *Wstęp do polityki* [Einleitung in die Politik]. Vgl. DERS.:, Wśród książek: Rzecz, którą należy przeczytać [Inmitten der Bücher: Etwas, was man lesen sollte], in: Awangarda 12 (1934), Nr. 1/2, S. 11.

[208] DERS., Niemcy hitlerowskie (wie Anm. 65), S. 62.

[209] DERS., Zagadnienie radykalizmu (wie Anm. 129), S. 88.

[210] DERS., Kierunek (wie Anm. 185), S. 130.

[211] DERS., Zasady polityki (wie Anm. 88), S. 59.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dies alles bedeutete für ihn allerdings keine Aufforderung zum unmittelbaren und gesetzlosen Handeln. Der Rechtshistoriker Wojciechowski, der so viel von der Tradition des römischen Rechts hielt, wollte immer auf dem Boden der Verfassung stehen und blieb strenger Legalist. Diese Haltung übernahmen auch politische Freunde von ihm wie etwa Klaudiusz Hrabyk; man solle also den Einfluss der Juden zurückdrängen, vom Gleichheitsgrundsatz aller Bürger abweichen, aber nur auf der Grundlage zu diesem Zwecke beschlossener Gesetze.[212] Solche Maßnahmen sollten dann allerdings nur den Anfang einer neuen Politik bedeuten, so dass man feststellen kann, dass Wojciechowski Antisemitismus als pragmatische Aussage nicht genügte. Deshalb forderte er die Jugendlichen auf, sich nicht auf Äußerungen zu beschränken, dass die Juden das größte Übel Polens seien, sondern konkrete Polonisierungsarbeit in den Ostgebieten zu leisten.[213]

7.5. Soziale und wirtschaftliche Vorstellungen

Trotz der bedrohlichen wirtschaftlichen Lage zu Beginn der dreißiger Jahre, die durch die große Armut der Landbevölkerung und die kritische Lage der Industriearbeiterschaft gekennzeichnet war, gingen weder von der *Sanacja* noch der *Endecja* größere Impulse zu einer aktiven Sozial- und Wirtschaftspolitik aus.[214] Für Dmowski und seine Anhänger galt es immer als ein wesentliches Prinzip, den Staat so wenig wie möglich in die ökonomischen Abläufe eingreifen zu lassen, Piłsudski interessierte sich selbst kaum für wirtschaftliche Fragen und nahm zu ihnen nicht öffentlich Stellung. Somit sprachen eher die Bauernparteien und die Linke sozio-ökonomische Aspekte an und rückten sie ins Blickfeld. Der zunehmenden Einfluss jener Gruppierungen sowie ein Anwachsen der kommunistischen Bewegung drängte die Politiker der beiden großen Lager zum Handeln. Aber erst nach der Grün-

---

[212] Vgl. KLAUDIUSZ HRABYK, Nowe drogi w polityce narodowej [Neue Wege in der nationalen Politik], Lwów, Warszawa 1934, S. 35f. Eine zeitweilige Schwächung von Wirtschaft und Gesellschaft durch die Verdrängung der Juden müsse man freilich in Kauf nehmen, Z.W., Jesteśmy integralnymi nacjonalistami (wie Anm. 61), S. 143. An anderer Stelle schrieb Wojciechowski: „Wir Jungen sind Legalisten und stützen die starke Herrschaft auf ein System von Rechtsnormen; jeder Glaube an eine ‚Sendung' von jemanden ist uns völlig fremd", DERS., Jeszcze o „państwie narodowem" (wie Anm. 167), S. 53.

[213] DERS., Jesteśmy integralnymi nacjonalistami (wie Anm. 61), S. 144.

[214] Zur Wirtschaftspolitik der Zweiten Republik siehe die interessante Gegenüberstellung der Positionen eines eher „linken" und eines eher „rechten" Historikers: ZBIGNIEW LANDAU, WOJCIECH ROSZKOWSKI, Polityka gospodarcza II RP i PRL [Die Wirtschaftspolitik der Zweiten Republik und der Volksrepublik Polen], Warszawa 1995, S. 12-87 bzw. S. 162-219. Ansätze auch bei MAJCHROWSKI, Silni (wie Anm. 51), S. 87-116.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dung des OZN äußerte man sich zu derartigen Problemen ausführlicher. Man entschloss sich dazu, dem Staat eine größere Rolle in der Wirtschaftspolitik einzuräumen, wobei man einer etwaigen Landreform besondere Notwendigkeit beimaß. Ziel sollte es sein, die Übervölkerung des Dorfes zu stoppen, was allerdings dadurch erschwert wurde, dass mögliche Ausweichfelder im Handel oder Handwerk vielerorts durch Juden besetzt waren. Meist blieb es dabei, dass man in Anlehnung an alte *Endecja*-Rezepte dennoch die Verdrängung der Juden forderte. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gelang es jedoch nicht, auch nur eines der genannten großen Probleme einer Lösung zuzuführen.

Wojciechowski war in diesen Fragen kein eigenständiger Denker, seine Vorschläge ähnelten in der Regel denen anderer Publizisten der polnischen Rechten. Er versuchte, die aktuellen Probleme aufzuzeigen, indem er ihre historische Entwicklung nachzeichnete. Als größtes Problem der sozioökonomischen Lage Polens beschrieb er das fehlende Gleichgewicht zwischen Stadt und Land bzw. zwischen Bürgertum und Adel. Es sei nie eine echte Arbeitsteilung zwischen landwirtschaftlichen und Industrie- bzw. Handelsberufen erfolgt, weswegen es nun anstehe, ein Kleinbürgertum zu schaffen, das allmählich die Rolle der Juden übernehmen könne.[215] Voraussetzung dafür sei die Kapitalschaffung durch den Staat. Die „linken" Regierungen der letzten Jahre hätten den Fehler begangen, nur ausländisches, besonders deutsches Kapital ins Land geholt zu haben. Diese Maßnahmen seien verheerend gewesen, weil „der deutsche Kapitalist den deutschen Siedler nach sich zieht".[216] Als eine zweite Folge der Kapitalkrise habe sich die arbeitslose Intelligenz immer stärker radikalisiert und werde den Parolen des Sowjetkommunismus gegenüber immer anfälliger.[217] Wichtig in diesem Zusammenhang ist der Hinweis, dass es das Recht und die Pflicht des Staates sei, stärker in die Wirtschaft einzugreifen. In Ablehnung des Klassengedankens gehörte nach Wojciechowski eine aktive Wirtschaftspolitik zur Förderung der nationalen Einheit.[218] Weiter thematisierte Wojciechowski die „schon sprichwörtliche polnische Not auf dem Lande". Das Fehlen eines Marktes für Agrarprodukte führe zur Zunahme der Naturalwirtschaft in den Dörfern, wodurch der Kontrast zu den Städten noch größer werde. Hinzu komme die

---

[215] Z.W., Zagadnienie radykalizmu (wie Anm. 129), S. 86 bzw. 88.

[216] Ebd., S. 89f. Die historischen Parallelen dieser Argumentation sind augenfällig und entsprachen insbesondere der Ideologie etwa des Polnischen Westmarkenverbandes.

[217] Ebd., S. 90. Wojciechowski hielt jedoch zu diesem Zeitpunkt einen „nationalen Kommunismus" für völlig ausgeschlossen.

[218] Z.W., Nacjokratyzm (wie Anm. 79), S. 109; DERS., Państwo jako forma (wie Kap. 5, Anm. 388), S. 164. Hiermit wich Wojciechowski deutlich vom klassisch-liberalen Modell der *Endecja* in diesen Fragen ab.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Übervölkerung, die man weder mit finanziellen Mitteln noch durch forcierte Urbanisierungsmaßnahmen beseitigen könne. Die Binnenkolonisation im Osten könne ebenso einen Lösungsansatz bedeuten wie die Verdrängung der Juden.[219] Wenn es gelänge, das Prinzip der Arbeitsteilung besser zu verwirklichen, und wenn die Jugend überzeugt werden könne, „an der Werkstatt des väterlichen Schaffens zu bleiben", ließe sich der Entwicklungsrückstand Polens vielleicht aufholen.[220] Dass verschiedene Punkte sich im Detail durchaus widersprachen, etwa in der Frage der Binnenkolonisation, der Urbanisierung oder des Verbleibens der Jugend im ländlichen Raum, gehört zu den auffallenden Schwächen in Wojciechowskis ökonomischen Vorstellungen, die im wesentlichen nicht über auf historisches Material gestützte Analysen hinausgingen.

7.6. Erziehung und Bildung der Jugend

Neben den schon behandelten weltanschaulichen Fragen kam der Diskussion pädagogischer Themen in den Kreisen der polnischen Rechten, besonders der „jungen" Radikalen, große Bedeutung zu. Im Zusammenhang einer völligen Neuordnung der Gesellschaft nach den Prinzipien von Hierarchie und Gehorsam lag es nahe, Schule und Erziehungssystem in diese Überlegungen mit einzubeziehen. Man vertrat die Auffassung, dass der „neue Mensch", der ganz nach dem Konzept des Faschismus entstehen sollte, durch und durch national sein müsse. Die Grundlagen dafür müsse die Schule legen, weil das entsprechende Bewusstsein in den Elternhäusern oft nicht vorhanden sei.[221] Die Publizisten, die diese Thesen vertraten, gingen davon aus, dass das Bildungssystem entscheidend verändert werden müsse, weil die bisherigen Schulen durch die liberalen Einflüsse des 19. Jahrhunderts und die „schädlichen Folgen des Freimaurertums" verdorben seien.[222] Statt dessen müsse man sich in Abwendung von Kriterien wie der

---

[219] DERS., Zagadnienie polityki (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 143f. bzw. S. 148. Auch vor diesem Hintergrund erlaubte sich Wojciechowski wieder einen umfassenden historischen Rückblick auf die Siedlungsbewegungen seit dem 13. Jahrhundert und die Rolle der deutschen Siedler. Vgl. DERS., Państwo jako forma (wie Kap. 5, Anm. 388), S. 175.

[220] DERS., Program państwowy (wie Anm. 141), S. 72f.

[221] Zu dieser in der Forschung bisher kaum behandelten Problematik vgl. ANNA LANDAU-CZAJKA, Wychowanie dla wojny. Ideologia wychowacza polskiej prawicy nacjonalistycznej [Erziehung für den Krieg. Die pädagogische Ideologie der polnischen nationalistischen Rechten], in: Kwartalnik Historyczny 97 (1990), Nr. 3/4, S. 157-175.

[222] Vgl. TADEUSZ GLUZIŃSKI, Odrodzenie idealizmu politycznego [Die Wiedergeburt des politischen Idealismus], Warszawa 1935, S. 155-157.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vernunft stärker den Gefühlen und Instinkten zuwenden. Dies könne nur dann gelingen, wenn sich entsprechend ausgebildete Lehrer dieser Fragen annehmen würden, die ihre Schüler im nationalen Geist ohne jede Rücksicht auf Minderheiten wie Juden oder Kommunisten erziehen würden.[223]

Einen Hintergedanken dieser Art von Erziehung bildete nicht nur die Umsetzung des neuen Staatsmodells, sondern auch die Vorbereitung auf den Krieg. Sie sollte um so besser sein, je ähnlicher die schulischen Strukturen den militärischen sein würden; deshalb sollten Kategorien wie Gehorsam, Unterordnung und Disziplin im Vordergrund der Schulausbildung stehen.[224] Die Vorbilder dieser Gedanken lagen natürlich in den entsprechenden Strukturen Italiens und Nazideutschlands, aber auch anderer Staaten „lediglich" autoritärer Prägung.

Mitten in diesen Konzepten fand sich Zygmunt Wojciechowski wieder, der seit jeher den Aspekten der pädagogischen Umsetzung wissenschaftlicher, aber auch politischer Fragen größte Priorität einräumte und diese Umsetzung auch später in den Jahren des Zweiten Weltkriegs verstärkt propagieren sollte.[225] Ausgehend von der grundsätzlichen Prämisse, dass der Mensch nicht ohne Weltanschauung leben könne und dass die dominierende Kraft seit Beginn des 20. Jahrhunderts eben der Nationalismus sei, müssten der Jugend, die ja ohnehin bereits am meisten von seiner Kraft wisse, weitere Punkte systematisch vermittelt werden; konkret müsse der polnische Staat die weltanschauliche Erziehung der Jugend im nationalen Geiste in die Hand nehmen. Dies betreffe vor allem die Geschichte und Sprache der Nation sowie die Gegenwartsprobleme, bei denen der Lehrer „möglichst objektiv" vorgehen müsse, ohne die Kämpfe zwischen den beiden politischen Hauptlagern zu verschweigen. Im Vordergrund müsse jedoch – ganz nach Wojciechowskis politischem Gesamtkonzept – die Synthese stehen, denn eine Konzentration auf den Nationsgedanken allein würde die Spaltung der alten Generation einfach nur auf die junge übertragen.[226] Die Betonung müsse bei aller Wichtigkeit der Fakten jedoch auf der emotionalen Seite liegen. Wojciechowski unterstützte damit also die schon erwähn-

---

[223] WOJCIECH WASIUTYŃSKI, O potrzebie wychowania państwowego [Über die Notwendigkeit staatlicher Erziehung], in: Akademik Polski vom 14.2.1933, Nr. 2, S. 4.

[224] Vgl. LANDAU-CZAJKA, Wychowanie (wie Anm. 221), S. 162-167.

[225] Vgl. Kap. 8.1.

[226] Z.W., Z zagadnień polityki (wie Anm. 135), S. 79, 88; DERS., Program państwowy (wie Anm. 141), S. 69. Am Rande sei hier bemerkt, dass der Wunsch, einen Kompromiss zwischen den verschiedenen Lagern herzustellen, in linkskatholischen Kreisen den Zweiten Weltkrieg überdauerte. Vgl. hierzu zum Beispiel STEFAN KISIELEWSKI, O ideologię polityczną współczesnego Polaka [Für eine politische Ideologie eines heutigen Polen], in: Tygodnik Warszawski (1946), zitiert nach STEFAN KISIELEWSKI, An dieser Stelle Europas, München 1964, S. 24-29.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

te Abkehr vom Vernunftprinzip, wobei er allerdings zumindest teilweise eher eine Rückkehr zu traditionellen polnischen Formen und Inhalten im Auge hatte als eine Ausrichtung an neuen militärischen Gepflogenheiten.[227] Als Hintergrund und pädagogische Vision sollte die Größe Polens in Vergangenheit und Gegenwart dienen.

Auch Wojciechowski betonte, wie wichtig die Auswahl der Lehrer sei, da ihre Weltanschauung letztlich entscheidend für die Vermittlung der ganzen Richtung sei. Da über die Auffassungen der Lehrer aber zu wenig bekannt sei, müsse man spezielle „weltanschauliche Kurse" für sie einrichten, denn der Lehrer müsse von dem überzeugt sein, was er lehre, und dürfe keine anderen Ideen zulassen; nur so könne die Schule wieder zu einer Autorität werden, die den Schülern den einzig richtigen Weg aufzeige.[228] Auf diese Weise könnte in Polen die Frage der politischen Organisation der Nation geklärt werden, was bisher schon deshalb nicht möglich gewesen sei, weil es anders als in Italien oder Deutschland im Ersten Weltkrieg kein Kameradschaftsprinzip auf den Schlachtfeldern „im Angesicht des Todes" gegeben habe; neben der Schule müsse dies nun auch die polnische Armee nachholen.[229]

Der zweite Faktor, den Wojciechowski im Zusammenhang mit dem Schulwesen für bedeutsam hielt, war die Akademikerarbeitslosigkeit, der er eine grundlegende Reform des Schulwesens entgegenstellen wollte. Deshalb forderte er einschneidende Veränderungen besonders an den Hochschulen, die wieder elitärer werden müssten statt eine „Massenfabrik für Diplome" zu sein. Eine Verschärfung des Abiturs sei deshalb ebenso wünschenswert wie ein befristeter Numerus Clausus an den Universitäten; so könne man den direkten Kontakt zwischen dem Studenten und den Professoren wieder herstellen[230] Im Zusammenhang damit versuchte Wojciechowski erneut popularisierend, das Interesse für den Beruf des Juristen und den des Lehrers zu kanalisieren und zu steuern.[231]

---

[227] Z.W., Z zagadnień polityki (wie Anm. 135), S. 100f.: „Indem man den Schulunterricht auch auf emotionale Elemente stützt, ermöglicht man eine plastische Darstellung der idealistischen Prämissen in der Erziehung, die so integral mit dem verbunden sind, was wir mit dem Begriff Romantik bezeichnen. Auch wird eine solche Erziehungsrichtung die bis vor kurzem herrschende Schulatmosphäre vollständig beseitigen, die Gefühle und Taten befreien, das Grauen beiseite schaffen".

[228] Ebd., S. 103. In diesem Zusammenhang betonte Wojciechowski zudem die Notwendigkeit national organisierter Schulen.

[229] DERS., Program państwowy (wie Anm. 141), S. 75.

[230] DERS., Tamy [Dämme], in: Myśli I (wie Kap. 4, Anm. 75), S. 93-99.

[231] Diesem Zwecke dienten zwei aufklärende Artikel aus dem Jahre 1931, DERS., O studium prawniczym i o zawodach prawniczych [Über das Jura-Studium und die juristischen Berufe], in: Tęcza vom 5 (1931), Nr. 29 vom 28.6.1931, sowie DERS., O zawodzie nauczy-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

7.7. Die Strukturen des polnischen Staates

Als Abschluss und Zusammenfassung von Wojciechowskis staatspolitischem Denken kann man seine Arbeit sehen, die unter dem Titel *Państwo jako forma organizacji narodu. Podstawy organizacyjne Państwa Polskiego* (Der Staat als Organisationsform der Nation. Die organisatorischen Grundlagen des polnischen Staates) als Teil eines geplanten Lehrbuchs für die zweite Klasse des Lyzeums im Jahre 1939 geschrieben wurde. Die Veröffentlichung wurde von den zuständigen Gremien des Bildungsministeriums verhindert, an dessen Spitze mit Wojciech Świętosławski ein erklärter Gegner einer Zusammenarbeit der *Sanacja* und der neuen Rechten stand.[232] Von den Korrekturfahnen blieb nur ein Exemplar erhalten.[233] Dennoch wurde der Text längere Zeit intern als Lehrbuch der Juristischen Fakultät der Universität Posen benutzt.

In den einzelnen Kapiteln trafen wiederum verschiedene Aspekte zusammen, die die gesamte Bandbreite der Person Wojciechowski verkörpern. Der Rechtshistoriker versuchte analytisch, bestimmte Begriffe auf den Punkt genau zu erklären, der *homo politicus* scheute sich nicht, seine eigenen Wertungen entsprechend dem Geist der Zeit in einem Schulbuch zu vermitteln und dem Pädagogen ging es darum, eine möglichst breite Wirkung seiner Ideen zu erzielen. Die wichtigsten Punkte der Unterkapitel didaktisierte er, indem er diese mit kurzen Fragen an die Schüler abschloss, die weiterführende Literatur wurde schon in Fußnoten zu den jeweiligen Überschriften genannt. Auf einer Metaebene lässt sich aus den Gedanken Wojciechowskis einiges über sein Weltbild sowie seine Auffassungen von Geschichte, Staat und Nation herleiten. Und schließlich wird deutlich, dass Wissenschaft und Politik, dass „Objektives" und „Subjektives" miteinander zu einem untrennbaren Nukleus verschmelzen.

Der Text widmete sich zu einem großen Teil Kommentaren der aktuellen Verfassung Polens, die kurz vor dem Tode Marschall Piłsudskis im April 1935 in Kraft trat und ganz in dessen Sinne funktionierte, eine Verfassung, die Wojciechowski für die bestmögliche Lösung hielt.[234] Hinzu kamen

---

cielskim [Über den Lehrerberuf], in: Tęcza 5 (1931), Nr. 13 vom 8.8.1931. Im letztgenannten Artikel sprach Wojciechowski angesichts der schwierigen materiellen und sonstigen Bedingungen davon, dass man heutzutage auf keinen Fall „ohne eine gewisse Dosis Aposteltum" Lehrer werden sollte.

[232] Ich danke Herrn Prof. Dr. Marian Wojciechowski für diesen Hinweis.

[233] Vgl. Kap. 5, Anm. 388.

[234] Ein konkreter Vergleich mit damaligen und heutigen Auslegungen dieser Verfassung soll und kann hier nicht geleistet werden. Zu den Details der Aprilverfassung und ihrer Rolle vgl. JULIUSZ BARDACH u.a., Historia ustroju (wie Kap. 5, Anm. 194), S. 500-509; EWA

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ausflüge in die Vergangenheit des polnischen Staates, die er für die Gegenwart nutzbar machen wollte, sowie Bemerkungen zur Lage Polens in Europa Mitte des Jahres 1939. Die Bewertungen sind nicht immer so scharf wie in den publizistischen Texten jener Zeit, schließlich war dieser Beitrag für eine andere Zielgruppe – Schüler, und nicht die politische Öffentlichkeit – bestimmt. Die Staatsdefinition folgte den allgemein anerkannten Maximen (Territorium, Bevölkerung, Herrschaft), wobei Wojciechowski letzterer die entscheidende Rolle zugestand, deren Bedeutung zwar längere Zeit vernachlässigt worden sei, nun aber zu neuem Leben erwache.[235] Der Staat, der somit in erster Linie der Aufrechterhaltung der Ordnung diene, die zur Not gewaltsam hergestellt werden müsse, erschien also auch hier als die unabdingbare Voraussetzung alles Nationalen. Zu seinen wichtigsten Aufgaben gehöre der Schutz der inneren und äußeren Sicherheit, die Förderung der Familie und die Erziehung der Jugend.[236]

Als Vorbild diente ihm in Anlehnung an den französischen Historiker Numa-Denis Fustel de Coulanges der römische Staat und insbesondere dessen Rechtssystem. Dort hätten sich sogar Religion und Privatleben unter staatlicher Kontrolle befunden und das Individuum habe sich überall unterordnen müssen. Diese Bewertung kann angesichts der schon geschilderten Vorliebe Wojciechowskis für zumindest autoritäre Regierungsformen natürlich ebenso wenig überraschen wie die weiteren Traditionslinien „vorbildlicher" Staaten, die er daran anknüpfte: das Frankenreich und den piastischen Staat. Das eigentlich Erstrebenswerte für ihn blieb freilich ein eher ständisch organisierter Staat bzw. ein korporatives System, „über das man heute so viel spricht".[237] Einen breiten Raum nahm wiederum die Darstellung der Nationalitätenverhältnisse des polnischen Staates und ihrer Entstehung ein. Auffallend ist hier erneut der weitgehende Verzicht auf die Polemik, die anderenorts ständig präsent war; selbst die Charakterisierung des mittelalterlichen „Nationalbewusstseins" als Produkt der höheren Gesellschaftsschichten, insbesondere der Geistlichkeit und des Rittertums, überrascht,

---

GDULEWICZ, Konstytucja kwietniowa z 1935 r. Mity i rzeczywistość [Die Aprilverfassung von 1935. Mythen und Realität], Warszawa 1985.

[235] Z.W., Państwo jako forma (wie Kap. 5, Anm. 388), S. 103f. Interessant ist hier zudem die erneute Abgrenzung von (Sowjet-)Russland, wo es diese Renaissance der Herrschaft zwar auch gegeben habe, „das aber zu einer völlig anderen Zivilisation als unserer gehört". Weiter unten führte er diesen Zivilisationsunterschied auf die verschwindend geringe Wirkung des römischen Rechts in Russland zurück, ebd., S. 150.

[236] Ebd., S. 105f.

[237] Ebd., S. 110. Damit einher gingen die schon an anderer Stelle beschriebenen Aversionen gegen die Ergebnisse der Französischen Revolution, insbesondere das Gleichheitsprinzip.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wenn man andere Texte als Vergleich heranzieht, die mitunter sogar einen deutlich wissenschaftlicheren Anspruch hatten.[238]

Im Unterschied zu anderen Texten, in denen die Rolle der konservativen Kräfte im österreichischen Teilungsgebiet attackiert wurde, lobte Wojciechowski hier an verschiedenen Stellen ausdrücklich das Wirken der „Krakauer Schule" und ihres führenden Vertreters Michał Bobrzyński. Sie habe die großen Fehler der Adelsrepublik offenkundig gemacht – vor allem ihre Führungslosigkeit –, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass sie in die „große Fastenzeit Unfreiheit" eingetreten sei, nachdem sie ihre Fehler erkannt habe. Und jene große Persönlichkeit, die damals nicht vorhanden gewesen sei, sei mit Piłsudski – vom Typus und vom Maß her ein wahrer Dynastiegründer – nun erschienen.[239]

Insgesamt ist der konservative Charakter der Aussagen unverkennbar. Immer wieder geht es darum, Traditionslinien und Kontinuitäten festzustellen. Anknüpfungspunkt ist trotz vermeintlicher Versäumnisse insbesondere die Mai-Verfassung von 1791; allerdings sei es bedauerlich, dass es keine unmittelbare Kontinuität gebe, so dass man bei den administrativen und juristischen Strukturen an Bestimmungen aus den Teilungsgebieten anknüpfen müsse.[240] Auch wenn es nicht beabsichtigt war, so bildete dieser Text gewissermaßen einen symbolischen Abschluss der Tätigkeit Wojciechowskis in der Zwischenweltkriegszeit, der alle bekannten Elemente enthielt und sie manchmal noch zuspitzte. In ihm hatte der Posener Wissenschaftler alle Register seines Könnens gezogen.

Bei allen Vorschlägen zu einer Reform der polnischen Staatlichkeit war Wojciechowski im Grunde genommen kein eigenständiger Denker. Pläne zu einer Umgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft nahmen in seinen Publikationen keinen breiten Raum ein; er verwendete immer wieder die gleichen historischen Rezepte, für wirkliche Innovationen war in seinem Denken kein Platz. In diesem Sinne war er eher rückwärtsgewandt als einem modernen Fortschrittsdenken verpflichtet. Es ist zudem schwer, die verschiedenen Richtungen der polnischen Rechten der Zwischenweltkriegszeit klar voneinander zu trennen. In ihrem bewusst diffusen Verständnis von Staat und Nation, das ja bewusst alle Anklänge an rationale Erklärungsmodelle leugnete, sind gewisse Parallelen zur deutschen Rechten der sogenannten „Konservativen Revolution" nicht von der Hand zu weisen, eine

---

[238] Ebd., S. 118, Anm. 1.

[239] Ebd., S. 160f.

[240] Ebd., S. 137. Wojciechowski nannte hier eines der großen Probleme der Zweiten Republik beim Namen, die Schwierigkeiten bei der Vereinheitlichung der Strukturen aus drei unterschiedlichen Rechtssystemen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vergleichende Betrachtung wäre trotz unterschiedlicher Ausgangslage und Zielvorstellungen durchaus lohnenswert.[241]

[241] Zu den Interpretationsproblemen der „Konservativen Revolution" vgl. BREUER, Anatomie (wie Anm. 69), besonders S. 180-182.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

8. Im Untergrund (1939-1945)

8.1. Publizistischer und politischer Widerstand

Der 1. September 1939 bedeutete mit dem deutschen Überfall auf Polen eine einschneidende Veränderung auch für das Leben von Zygmunt Wojciechowski. Auch wenn er in den Jahren zuvor schon aufgrund seines Weltbildes eine derartige Aggression hatte kommen sehen, war der Zeitpunkt für ihn wie für die meisten seiner Landsleute eher überraschend. Der schnelle Vormarsch der Wehrmacht bedrohte nicht nur unmittelbar diejenigen, die sich in der Vergangenheit besonders deutschlandkritisch geäußert hatten, sondern die polnische Intelligenz insgesamt, deren Vernichtung während des Krieges zu einem vorrangigen Ziel der NS-Politik wurde.[1]

Wojciechowski überraschte der Kriegsausbruch als Dekan der Juristisch-Ökonomischen Fakultät der Universität Posen. Sofort wurde er mobilisiert und als Offizier für Sonderaufgaben der *Pomorze*-Armee zugeordnet. Am 4. September wurden seine Familie und er zusammen mit anderen Mitarbeitern der Universität und des Staatsarchivs eilig nach Osten evakuiert. Nachdem die Wehrmacht sie eingeholt hatte, kehrten sie voneinander getrennt und in Zivil Ende September auf Umwegen nach Posen zurück.[2] Durch die Flucht entging Wojciechowski den Häschern der deutschen „Einsatzgruppen", die ihn aufgrund vorbereiteter Listen gesucht hatten, wegen des allgemeinen

---

[1] Zur NS-Besatzungspolitik in Polen sind zahlreiche wichtige Arbeiten erschienen. Genannt seien hier nur Martin Broszat, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939-1945, Stuttgart 1961; Czesław Madajczyk, Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce [Die Politik des Dritten Reiches im besetzten Polen], 2 Bde., Warszawa 1970.

[2] Die Schilderung dieser Ereignisse folgt weitestgehend den Erinnerungen von Wojciechowkis Sohn Marian, geb. 1927, des späteren Professors für Geschichte an der Warschauer Universität und langjährigen Direktors der Staatlichen Archive Polens: Marian Wojciechowski, Fragment wspomnień [Ein Erinnerungsfragment], in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 95-106. Außer dem Sohn Marian hatten Maria und Zygmunt Wojciechowski noch die beiden Töchter Agnieszka und Wanda. Die Wege des Evakuierungstransports hat Zygmunt Wojciechowski später selbst genau geschildert: Z.W. u.a., Uniwersytet Poznański na początku hitlerowskiej okupacji [Die Universität Posen am Anfang der NS-Besatzung], in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 7/8, S. 580-582.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Chaos seine Spur aber verloren.[3] Anfang Oktober wurde er zusammen mit anderen Professoren von der Wehrmacht als Geisel genommen und ins Posener Rathaus gebracht. Diese Geiselhaft wurde relativ bald abgeschwächt, so dass die Gefangenen sogar jede zweite Nacht zu Hause verbringen konnten. Schon in jener Phase versammelte Wojciechowski einen losen Kreis seiner Schüler um sich, dem unter anderem Kazimierz Kolańczyk[4] und Anna Dembińska[5] angehörten, die er sogleich davon zu überzeugen begann, dass jede zukünftige Westgrenze Polens sich an seiner Vorstellung von den „Mutterländern" orientieren und somit an der Oder liegen müsse.[6]

Eine gemeinsame Aussiedlung der Familie kam unter anderem wegen Uneinigkeiten in der Verwaltung zunächst nicht zustande und Wojciechowski wurde wie die anderen Geiseln erst im Dezember freigelassen.[7] Seine Familie war schon kurz zuvor nach Krakau gegangen, wohin auch Zygmunt folgte, der eine offizielle Einladung erhalten hatte, an der Jagiellonen-Universität einen Lehrstuhl zu übernehmen; diese Pläne zerschlugen sich aufgrund der Verhaftung der Krakauer Professoren und der Schließung der Universität allerdings rasch.[8] Wojciechowski begann – unter Verwendung seines zweiten Vornamens Leonard, aber unter Beibehaltung seines richtigen Nachnamens –, ab 1940 zunächst pro forma in der Buchhandlung Kamiński

---

[3] In der Personenbeschreibung erschien Wojciechowski als „fanatischer Patriot" und „deutschfeindlich" (ebd., S. 96). Zu den Umständen der Suche nach ihm durch die Einsatzgruppen siehe auch MARIAN WOJCIECHOWSKI, Wojenne losy biblioteki Zygmunta Wojciechowskiego [Die Kriegsschicksale der Bibliothek Z. Wojciechowskis], in: W kręgu polityki, dyplomacji i historii XX wieku. Księga jubileuszowa Profesora Waldemara Michowicza, hrsg. v. BOGUSŁAW RAKOWSKI, Łódź 2000, S. 267-272. Dort auch Näheres zu den Umständen der Rettung von Wojciechowskis Bibliothek über den Krieg hinweg durch den deutschen Archivdirektor Hermann Gollub.

[4] Kazimierz Kolańczyk (1915-1982), Rechtshistoriker und späterer Professor an der Universität Posen.

[5] Anna Dembińska (1895-1954), Tochter des Historikers Bronisław Dembiński, Historikerin der Frühen Neuzeit, Lehrerin und Archivarin.

[6] Siehe WŁODZIMIERZ GŁOWACKI, Po pięćdziesięciu latach [Nach fünfzig Jahren], in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 116f.

[7] Zu den Einzelheiten der Geiselnahme und ihren Hintergründen vgl. den Bericht von JÓZEF JAN BOSSOWSKI, in: HALSZKA SZOŁDRSKA, Walka z kulturą polską: Uniwersytet Poznański podczas okupacji [Der Kampf gegen die polnische Kultur: die Universität Posen während der Besatzung], Poznań 1948, S. 7-13.

[8] Vgl. WOJCIECHOWSKI, Fragment (wie Anm. 2), S. 97f.; zu den Krakauer Ereignissen siehe: „Sonderaktion Krakau". Die Verhaftung der Krakauer Wissenschaftler am 6. November 1939, hrsg. v. JOCHEN AUGUST, Hamburg 1997; HENRYK PIERZCHAŁA, Wyrwani ze szponów Państwa-SS: „Sonderaktion Krakau" 1939-1941 [Den Fängen des SS-Staates entrissen: die „Sonderaktion Krakau" 1939-1941], Kraków 1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu arbeiten, hielt sich aber seit Ende 1941 praktisch ausschließlich in Warschau auf, wo er mit dem Buchhändler Stanisław Arct zusammenarbeitete.[9] Erst im Herbst 1943 gelang die „Wiedervereinigung" der Familie in der Kleinstadt Milanówek bei Warschau.

Wojciechowski erwies sich für den Kampf gegen die Besatzer gut gerüstet. Von den wichtigen Schriften, die jetzt entstanden, ist die Biographie Zygmunts des Alten schon behandelt worden. Im folgenden wird auf seine publizistische Abrechnung mit Deutschland und seine Pläne für einen neuen polnischen Staat noch einzugehen sein. Zunächst aber muss die Aufmerksamkeit auf den konkreten politischen Widerstand Wojciechowskis in den sich allmählich herausbildenden Strukturen des polnischen Untergrundstaates gelenkt werden.

Die rasche militärische Niederlage der polnischen Streitkräfte, die Besetzung großer Landesteile durch deutsche Truppen, die Flucht der polnischen Regierung über die Grenze nach Rumänien und der Einmarsch der Roten Armee in den Osten des Landes hatten zunächst für eine weitgehende Lähmung des Widerstands gesorgt. Doch schon bald begannen sich die Polen an ihre konspirativen Erfahrungen zu erinnern. Es entstanden kleinere, nach politischen Präferenzen ausgerichtete Widerstandsgruppen, daneben bemühte man sich, im Bildungssektor im Rahmen von Untergrundhochschulen das deutsche Verbot von Universitäten zu umgehen. An beiden Aktivitäten war Wojciechowski beteiligt.

Als eine der ersten Organisationen, die den Widerstand aufnahmen, entstand vor allem aus ehemaligen Mitgliedern des SN in Großpolen die Gruppe *Ojczyzna* (Vaterland). Die beiden Gründer Witold Grott (1912-1943) und Kiryl Sosnowski (1910-1966) wurden bestärkt von dem Priester Józef Prądzyński, eine maßgebliche Rolle in den Aktivitäten nahm die gesamte Kriegszeit über der Jurist Jan Jacek Nikisch (1910-1996) ein.[10] In relativ kurzer Zeit kamen weitere Personen dazu, die sich entweder aus der Pfadfinderbewegung oder – weitaus häufiger – von der politischen Arbeit im ZMN her kannten und über mehrere Orte verteilt waren. Relativ bald schloss sich

---

[9] Siehe Kap. 5.4.2 sowie ZDZISLAW KACZMARCZYK, Zygmunt Wojciechowski (1900-1955), in: Przegląd Zachodni 31 (1975), Nr. 4, S. 173. Nach Wojciechowskis eigenen Angaben verwendete er in jener Zeit zusätzlich das Pseudonym „Piotr Kozłowski" (Archiwum UAM w Poznaniu, A 510: Personalakte für die Jahre 1945-1955).

[10] Siehe dazu den Nachruf von EDWARD SERWAŃSKI, Wspomnienie o Janie Jacku Nikischu (1910-1996) [Erinnerung an J. J. Nikisch (1910-1996)], in: Przegląd Zachodni 52 (1996), Nr. 3, S. 140-145. Über Sosnowski siehe jetzt HALINA KIRYŁOWA SOSNOWSKA, Gościńce i rozstajne drogi. Opowieść rodzinna [Landstraßen und Scheidewege. Eine Familienerzählung], Poznań 2002.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowski dieser Gruppe an.[11] Man setzte sich in erster Linie zum Ziel, möglichst rasch Kontakt zur polnischen Regierung im Ausland herzustellen und sie über die Lage insbesondere in den westlichen Landesteilen zu informieren. Somit bildete die *Ojczyzna*-Gruppe in manchen Punkten wie dem Westgedanken so etwas wie eine Keimzelle der späteren *Delegatura*, der Verwaltungszentrale der Exilregierung in Polen mit ihren verschiedenen Abteilungen.[12] Außerdem ging es den Aktivisten darum, Untergrundstrukturen im Bildungswesen und der Sozialfürsorge aufzubauen sowie im Rahmen des Möglichen Propagandaaktivitäten zu entwickeln.[13] Die politischen Vorstellungen ähnelten denen der Vorkriegs-*Endecja*: Ein nationales und katholisches Polen ohne Minderheiten war die Wunschvorstellung. Den Westgebieten mit neuen, vorgeschobenen Grenzen wurde besondere Aufmerksamkeit beigemessen. Im Laufe der Kriegsjahre, die immer wieder Verhaftungen und Ermordungen von Gruppenmitgliedern mit sich brachten, öffnete man sich auch für „fortschrittlichere Strömungen".[14] Nach 1941

---

[11] Über die *Ojczyzna*-Gruppe gibt es einige Berichte überlebender Mitglieder. Die ausführlichste Veröffentlichung ist sicherlich JAN JACEK NIKISCH, Organizacja „Ojczyzna" w latach 1939-1945 [Die Organisation *Ojczyzna* in den Jahren 1939-1945], in Więź 28 (1985), Nr. 10/11/12, S. 184-207. Siehe aber auch LEOPOLD GLUCK, EDWARD SERWAŃSKI, Nad dziejami konspiracyjnej organizacji „Ojczyzna" [Zur Geschichte der konspirativen Organisation *Ojczyzna*], in: Kwartalnik Historyczny 87 (1980), Nr. 1, S. 261-267. Nikisch sprach davon, dass Wojciechowski „schon in den ersten Tagen der Aktivität sich der Organisation anschloss" (S. 185); an anderer Stelle ist die Rede davon, dass die Kontaktaufnahme erst erfolgte, als er sich schon in Krakau aufhielt, siehe ANTONI CZUBIŃSKI, Rola Zygmunta Wojciechowskiego (1900-1955) w rozwoju polskiej myśli zachodniej [Die Rolle Z. Wojciechowskis bei der Entwicklung des polnischen Westgedankens], in: Kultura – Polityka – Dyplomacja, hrsg. v. ANDRZEJ BARTNICKI, Warszawa 1990, S. 126). Kirył Sosnowski schrieb nach dem Krieg, dass „Professor Wojciechowski in grundlegender Weise auf die programmatische Linie von ‚Ojczyzna' im Bereich der polnisch-deutschen Problematik Einfluss nahm", KIRYŁ SOSNOWSKI, O dziejach Ojczyzny [Zur Geschichte von *Ojczyzna*], in: Tygodnik Powszechny Nr. 24 vom 12.6.1966, S. 4. Siehe jetzt auch EDWARD SERWAŃSKI, W kręgu myśli zachodniej. Wspomnienia i zapiski Wielkopolanina [Im Kreise des Westgedankens. Erinnerungen und Aufzeichnungen eines Großpolen], Poznań 2003, S. 84-98.

[12] Zur Geschichte der *Delegatura* siehe WALDEMAR GRABOWSKI, Delegatura Rządu Rzeczypospolitej Polskiej na Kraj [Die Delegatur der Regierung der Republik Polen im Lande], Warszawa 1995; STEFAN KORBOŃSKI, W imieniu Rzeczypospolitej [Im Namen der Republik], Paryż 1954.

[13] Vgl. NIKISCH, Organizacja (wie Anm. 11), S. 185.

[14] Dies war zumindest die Bewertung des Publizisten Jerzy Janusz Terej, der besonders lobend diejenigen hervorhob, die sich um die Untergrundzeitschrift *Kultura Polska* (Polnische Kultur) versammelt hatten, die im Jahre 1943 mit sechs Nummern erschien und zu deren Autoren unter dem Pseudonym „Piotr" auch Zygmunt Wojciechowski gehörte. Vgl. TEREJ, Idee (wie Kap. 7, Anm. 22), S. 225; siehe auch DERS., Rzeczywistość i polityka. Ze studiów nad dziejami najnowszymi Narodowej Demokracji [Realität und Politik. Studien zur neuesten

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verlagerte sich der Schwerpunkt der Aktivitäten ins Generalgouvernement, die in Posen verbliebenen Gruppenmitglieder wurden von der Gestapo aufgespürt und größtenteils Mitte 1942 erschossen.[15] Der Warschauer Abteilung gehörten neben den schon erwähnten Sosnowski, Grott und Nikisch auch der spätere Schlesien-Historiker Alojzy Targ (1905-1973) und der geistige Vater der „Untergrunduniversität", Pfarrer Maksymilian Rode (1911-1999), an. Auch Zygmunt Wojciechowski bewegte sich in diesem Umfeld, wobei es ihm vor allem um die Möglichkeit von Bildungsangeboten im weitesten Sinne ging; in der pathetischen Sprache seiner Kombattanten erschien er als derjenige, der „durch den Radius seines politischen Denkens alle überragte".[16] Vor diesem Hintergrund war es nicht überraschend, dass er im Jahre 1944 jene spektakuläre Wende der politischen Ausrichtung der Gruppe vorbereitete, auf die weiter unten einzugehen sein wird.

Wojciechowski brach die Kontakte zu seinen Kollegen zu keiner Zeit ab. Da er fest mit der raschen Niederlage Hitlers rechnete, wollte er für die Weichenstellungen nach Kriegsende keine Zeit verlieren. Besonders in seiner Krakauer Zeit bemühte er sich ständig um den Aufbau eines Netzwerkes im Untergrund und die persönliche wie materielle Sicherheit von in Schwierigkeiten geratenen Freunden. Als ein wichtiges Hilfsmittel dabei diente ihm die Gründung der *Uniwersytet Ziem Zachodnich* (Universität der Westgebiete; UZZ) sowie das eigens von ihm konzipierte *Studium Zachodnie* (Weststudium).

Ausgangspunkt der Überlegung zur Einrichtung einer Untergrundhochschule war der Wunsch, die Tätigkeit der Posener Universität auf anderem Wege fortsetzen zu können. Neben der *Ojczyzna*-Gruppe ging die Initiative vom *Biuro Szkolne Ziem Zachodnich* (Schulbüro der Westgebiete) aus,

---

Geschichte der Nationaldemokratie], Warszawa 1971, insbes. S. 430. Edward Serwański spricht davon, dass man von Anfang an Konflikte mit dem SN ausgetragen habe, doch muss man diese Aussage angesichts der frühzeitig geführten Kooperationsgespräche, die freilich scheiterten, wohl etwas relativieren und den Entstehungsumständen seines Buches im Jahre 1970 zuschreiben, vgl. EDWARD SERWAŃSKI, Wielkopolska w cieniu swastyki [Großpolen im Schatten des Hakenkreuzes], Warszawa 1970, S. 300, 466.

[15] Kurze Biogramme der führenden Aktivisten wie Adolf Bniński, Adam Poszwiński und Edward Piszcz finden sich in Wielkopolski słownik biograficzny, hrsg. v. ANTONI GĄSIOROWSKI und JERZY TOPOLSKI, Warszawa, Poznań 1981. Zu den Warschauer Aktivitäten ausführlich SERWAŃSKI, Wielkopolska (wie Anm. 14), S. 469-471. Neuerdings in überarbeiteter Fassung: DERS., Z dziejów wielkopolskiej konspiracji: 1939-1945 [Zur Geschichte des großpolnischen Widerstandes: 1939-1945], Poznań 1999.

[16] JAN JACEK NIKISCH, Korzenie polskiej myśli zachodniej Instytutu Zachodniego [Die Wurzeln des polnischen Westgedankens des West-Instituts], in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 109. Von der Verehrung der überlebenden *ojczyźniacy* zeugen auch die Gedenktafeln, die in den achtziger Jahren für die Vorkämpfer des Westgedankens in der Posener Dominikanerkirche angebracht wurden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dessen Leitung zunächst der schon erwähnte Pfarrer Rode übernahm.[17] Im Oktober 1940 wurde ein Organisationskomitee ins Leben gerufen, das die Planungen in die Tat umsetzen sollte. Im Laufe der folgenden Monate nahmen verschiedene Fakultäten ihre Arbeit auf. Zentrum der Aktivitäten war Warschau, es fanden aber auch Kurse in Krakau, Lemberg, Kielce, Jędrzejów und Tschenstochau statt. Nachträglichen Berechnungen zufolge beteiligten sich 700 Dozenten an den Kursen, die meist in Privatwohnungen abgehalten wurden; insgesamt über 6000 Studenten gingen das Wagnis des geheimen Studiums ein, das ganz regulär abgeschlossen werden konnte.[18] Wojciechowski selbst veranstaltete unter anderem im November 1943 drei Blockseminare aus den Themenbereichen Recht und Wirtschaft an seinem Wohnort in Milanówek. In den folgenden Wintermonaten fanden dort insgesamt 29 Seminarsitzungen mit verschiedenen Referenten – darunter zum Beispiel auch Kazimierz Tymieniecki – statt; im Frühjahr 1944 wurden die Veranstaltungen mit Rücksicht auf die zunehmenden Hausdurchsuchungen der Gestapo eingestellt.[19]

Zu den Aspekten des Widerstands und der Fortführung der Studienangebote kam noch ein besonderer materieller hinzu, um den sich Wojciechowski besonders kümmerte. Die finanzielle Lage vieler Wissenschaftler war unter den Einschränkungen der Besatzung und des Berufsverbots oft verheerend, da ihre Fähigkeiten, auf anderem Wege Geld zu verdienen, eingeschränkt waren. Wojciechowski sorgte nun dafür, dass Verlage und Buchhandlungen Vorauszahlungen für wissenschaftliche und pädagogische Veröffentlichungen leisteten, die nach dem Krieg publiziert werden sollten.[20] Ebenfalls sorgte er sich um das wissenschaftliche Weiterkommen seiner Schüler, was dazu führte, dass er den Druck der Doktorarbeit Kazimierz Kolańczyks 1940

---

[17] MICHAŁ POLLAK, Działalność Biura Szkolnego Ziem Zachodnich w czasie okupacji hitlerowskiej [Die Tätigkeit des Schulbüros der Westgebiete während der NS-Besatzung], in: Studia i Materiały do Dziejów Wielkopolski i Pomorza 4 (1958), Nr. 2, S. 279-328 (Der Text entstand allerdings bereits im Jahre 1946; Pollak war seit 1943 Leiter des Büros).

[18] Zu den Zahlen siehe CZESŁAW ŁUCZAK, Polska i Polacy w drugiej wojnie światowej [Polen und die Polen im Zweiten Weltkrieg], Poznań 1993, S. 486. Zu den Details des UZZ siehe WŁADYSŁAW KOWALENKO, Tajny Uniwersytet Ziem Zachodnich, Uniwersytet Poznański 1940-1945 [Die Geheime Universität der Westgebiete, die Universität Posen 1940-1945], Poznań 1961; Uniwersytet Ziem Zachodnich i tajne kursy uniwersyteckie 1939-1945. Pokłosie wspomnień [Die Universität der Westgebiete und die geheimen Universitätskurse 1939-1945. Eine Nachlese von Erinnerungen], hrsg. v. WANDA SERWAŃSKA, Poznań 1972.

[19] KOWALENKO (wie Anm. 18), S. 47. Die Hintergründe der Auswahl gerade jener Ortschaft erläutert JAN ZDZITOWIECKI, Tajnie, ale bez przygód [Geheim, aber ohne Abenteuer], in: Uniwersytet Ziem Zachodnich (wie Anm. 18), S. 72-76.

[20] KOWALENKO (wie Anm. 18), S. 68.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ebenso ermöglichte wie die Vorbereitung der Habilitationsschrift Zdzisław Kaczmarczyks zur Publikation.[21]

Als Offizier war es für Wojciechowski selbstverständlich, auch die Nähe zu den offiziellen Organisationen des Widerstandes zu suchen. Die Zusammenarbeit mit der Warschauer Zentrale des *Biuro Informacji i Propagandy ZWZ-AK* (Büro für Information und Propaganda der Heimatarmee) des militärischen Untergrunds begann schon relativ bald, wohl Anfang 1941. Sie äußerte sich in erster Linie in der redaktionellen Mitarbeit an der von Oberst Alojzy Horak herausgegebenen Untergrundzeitung *Tygodnik Informacyjny* (Informationswochenzeitung), die seit Ende 1940 in der für die damaligen Möglichkeiten hohen Auflage von 3000 Exemplaren erschien und deren Inhalte nicht immer mit der offiziellen Linie der militärischen Führung übereinstimmten.[22]

Besonders wichtig für ihn war es freilich, sich im Netz der verschiedenen Einrichtungen zu bewegen, die sich mit der Frage der Westgebiete befassten. Neben dem schon kurz erwähnten *Studium Zachodnie* waren dies das *Biuro Zachodnie przy Delegaturze Rządu* (Westbüro bei der Regierungsdelegatur), später: *Biuro Ziem Zachodnich* (Büro der Westgebiete), die *Sekcja Zachodnia Departamentu Informacji i Prasy Delegatury* (Westsektion der Informations- und Presseabteilung der Delegatur) und das *Biuro Studiów dla Ziem Nowych przy Komendzie Głównej AK* (Büro für Studien über die Neuen Gebiete beim Oberkommando der Heimatarmee). Dieses Nebeneinander ist nicht alleine durch die schwierigen Umstände in einem besetzten Land zu erklären, sondern vor allem durch Kompetenzstreitigkeiten zwischen der Londoner Exilregierung auf der einen und dem kämpfenden Untergrund der *Armia Krajowa* (Heimatarmee) auf der anderen Seite.[23]

Das Westbüro entstand als Folge der Dekonspiration der Posener *Ojczyzna*-Gruppe und der Arbeitsverlagerung ihrer verbleibenden Mitglieder

---

[21] KAZIMIERZ KOLAŃCZYK, Najdawniejsze polskie prawo spadkowe [Das älteste polnische Erbrecht], Poznań 1938 [de facto: Kraków 1940]. Die Arbeit wurde in der Krakauer Universitätsdruckerei unter ihrem noch amtierenden Direktor Filipowski in der ersten Hälfte 1940 heimlich gedruckt und dann sogar ins Schaufenster der Buchhandlung Kamiński gestellt (Schreiben Prof. Marian Wojciechowskis vom Herbst 2001); ZDZISŁAW KACZMARCZYK, Monarchia Kazimierza Wielkiego: organizacja kościoła, sztuka i nauka [Die Monarchie Kazimierzs des Großen: Kirchenorganisation, Kunst und Wissenschaft], Poznań 1946.

[22] Vgl. JAN RZEPECKI, Wspomnienia i przyczynki historyczne [Erinnerungen und historische Beiträge], Warszawa 1956, S. 237; STANISŁAWA LEWANDOWSKA, Prasa okupowanej Warszawy 1939-1945 [Die Presse des besetzten Warschaus], Warszawa 1992, S. 69.

[23] Einen Überblick über die komplizierten Strukturen bietet GRZEGORZ MAZUR, Der „Bund für den bewaffneten Kampf – Heimatarmee" und seine Gliederung, in: Die polnische Heimatarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg, hrsg. v. BERNHARD CHIARI, München 2003, S. 111-149.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

um den Jahreswechsel 1940/1941. Sein Gründer Witold Grott sah es als seine wichtigste Aufgabe an, die „Stimme der Westgebiete" im polnischen Untergrund zu erheben. Dies bedeutete konkret, Pläne für die neue gewünschte Westgrenze und die Verwaltungsstrukturen Großpolens auszuarbeiten.[24]

Trotz einiger Umstrukturierungen innerhalb des „Untergrundstaates" in den Jahren 1942-1944 und des Versuchs einer stärkeren Anbindung an die militärische und politische Führung erreichte das Westbüro nicht das von seinen Mitarbeitern gewünschte Ziel einer rechtlichen bzw. organisatorischen Absicherung. Man sah sich selber als Fortsetzer der Arbeit der zerschlagenen Posener Delegatur, ohne dass diese Einschätzung von der Exilregierung geteilt wurde, die sich als höchste Instanz im Lande erachtete und für alle Fragen der zukünftigen Grenzen Polens ihren offiziellen Delegaten zuständig sah.[25] Obwohl diese Streitigkeiten intern diskutiert wurden, blieb das Westbüro der Exilregierung unterstellt, wurde finanziell von ihr getragen und bewahrte sich eine gewisse Unabhängigkeit von anderen Departements. Der Preis dieser Unabhängigkeit aber war, dass seine Arbeit von London weitgehend ignoriert wurde.[26]

Ähnliche Probleme hatte die im März 1941 entstandene Westsektion der Informations- und Presseabteilung der Delegatur; auch ihre Wurzeln steckten in der *Ojczyzna*-Gruppe. Nach 1942 gelang es ihr, ihre Aktivitäten immer stärker auszuweiten. Dies war vor allem das Verdienst ihres umtriebigen Leiters, des früheren Redakteurs des *Kurier Poznański*, Edmund Męclewski (1913-1992).[27] Sein ehrgeiziges Ziel war es, sowohl die Exilregierung als auch den Untergrund im Land umfassend über die Lage in den Westgebieten zu informieren sowie die Voraussetzungen für die Übernahme dieser Gebiete

---

[24] Siehe SERWAŃSKI, Wielkopolska (wie Anm. 14), S. 472; MIROSŁAW DYMARSKI, Ziemie postulowane (ziemie nowe) w prognozach i działaniach polskiego ruchu oporu 1939-1945 [Die geforderten Gebiete (neue Gebiete) in den Prognosen und Aktivitäten der polnischen Widerstandsbewegung 1939-1945], Wrocław 1997, S. 49-52. Das Interesse für Ostpreußen und Danzig trat demgegenüber deutlich in den Hintergrund, wohl auch, weil sich bereits andere Untergrundgruppen damit beschäftigten.

[25] DYMARSKI, Ziemie (wie Anm. 24), S. 57.

[26] SERWAŃSKI, Wielkopolska (wie Anm. 14), S. 474; DYMARSKI, Ziemie (wie Anm. 24), S. 59; LEOPOLD GLUCK, Od ziem postulowanych do ziem odzyskanych [Von den geforderten zu den wiedergewonnenen Gebieten], Warszawa 1971, S. 36. Aufgrund der Bedingungen des konspirativen Arbeitens ist eine klare Trennung aller Gruppen nicht immer möglich. In den Berichten unterscheiden sich mitunter die personellen Zuordnungen und Verantwortlichkeiten. Wichtiger als diese scheint die *Ojczyzna*-Gruppe als Kopf der Aktivitäten gewesen zu sein, deren Mitglieder die verschiedenen Aktivitäten steuerten.

[27] Nach dem Kriege knüpfte Męclewski als langjähriger Chefredakteur der *Zachodnia Agencja Prasowa* (Westpresseagentur) an dieses Tätigkeitsfeld an.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nach Kriegsende zu schaffen. Zu diesem Zwecke entstanden verschiedene Zeitschriften sowie drei größere Propagandaschriften von Mitarbeitern der Sektion, die einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Diskussion im Lande ausübten.[28] Erstmals wurden nun in Schlesien größere Aktivitäten entwickelt, für die eine spezielle Einsatzgruppe zuständig war.[29] Auch Zygmunt Wojciechowski arbeitete mit dieser Sektion der Delegatur zusammen, unter anderem als Redaktionsmitglied ihres offiziellen Organs, der Zeitung *Rzeczpospolita Polska* (Republik Polen), die seit März 1941 zweiwöchentlich erschien.[30] Er war zugleich unter dem Leiter Stanisław Kauzik (1891-1959) einer der stellvertretenden Direktoren der Informationsabteilung insgesamt und Chef des Teams für Buchpublikationen.[31] Diese Zusammenarbeit verlief freilich nicht immer störungsfrei, in den Monaten nach dem Warschauer Aufstand offenbar sogar erzwungenermaßen, weil die Kontakte zu anderen Amtsträgern abgerissen waren.[32]

Eher unabhängig von diesen Strukturen entstand im unmittelbaren Zusammenhang mit dem *Związek Walki Zbrojnej* (Bund für den bewaffneten

---

[28] Vgl. EDMUND MĘCLEWSKI, Kierunek Odra i Nysa [Richtung Oder und Neiße], in: Kronika Wielkopolska o. J. (1975), Nr. 2/3, S. 54; DYMARSKI, Ziemie (wie Anm. 24), S. 61; NIKISCH, Korzenie (wie Anm. 16), S. 109f. Bei den erwähnten Schriften handelte es sich um KIRYŁ SOSNOWSKI, Decyduj! Słucha cię milion poległych żołnierzy polskich [Entscheide Dich! Eine Million gefallener polnischer Soldaten hört Dich!], Warszawa 1942; JAN JACEK NIKISCH, Jak to może wyglądać. U progu przełomu [Wie es aussehen kann. An der Schwelle einer Wende], Warszawa 1942; ZBYSZKO BEDNORZ, Śląsk wierny Ojczyźnie [Schlesien, dem Vaterland treu], Warszawa 1943.

[29] Siehe dazu die Erinnerungen von ZBYSZKO BEDNORZ, Lata krecie i orłowe [Maulwurf- und Adlerjahre], Warszawa 1987, S. 34-67.

[30] STEFAN KORBOŃSKI, Polskie państwo podziemne. Przewodnik po Podziemiu z lat 1939-1945 [Der polnische Untergrundstaat. Führer durch den Untergrund der Jahre 1939-1945], Philadelphia ²1983, S. 54f. Korboński (1901-1989) gehörte als Vertreter der Bauernpartei (SL, PSL) selber zu den führenden Vertretern des Untergrundkampfes und befand sich seit 1947 im Exil. Aufgrund dieser Tatsache ist es nicht verwunderlich, dass er die Rolle der *Ojczyzna*-Gruppe in seinen Publikationen immer herunterspielte, wählten doch die meisten ihrer Mitglieder nach 1945 den kommunistischen Weg. Zu den Mitarbeitern der Zeitung und ihrer Beilagen wie *Ziemie Zachodnie Rzeczypospolitej* (Die Westgebiete der Republik), *Zachodnia Straż Rzeczypospolitej* (Die westliche Wache der Republik) oder *Nasze Ziemie Wschodnie* (Unsere Ostgebiete) gehörten auch Aleksander Rogalski und Zbyszko Bednorz.

[31] Vgl. LEWANDOWSKA, Prasa (wie Anm. 22), S. 85f.; GRABOWSKI, Delegatura (wie Anm. 12), S. 101, 106. Kauzik verbrachte nach dem Ende des Warschauer Aufstands ein oder zwei Wochen bei den Wojciechowskis in Milanówek.

[32] MARIA WOJCIECHOWSKA, „Prehistoria" Instytutu Zachodniego [Die „Vorgeschichte" des West-Instituts], in: Dzieje Najnowsze 2 (1970), Nr. 3, S. 229. Die dort vorgenommene eher starke Abgrenzung von der Delegatur dürfte vor allem in Anbetracht der Entstehungsumstände des Textes zu erklären sein, gibt es doch an Wojciechowskis Mitarbeit bei der Informationsabteilung keinen Zweifel.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kampf; ZWZ), der Vorläuferorganisation der Heimatarmee, gegen Ende 1940 das *Biuro Studiów dla Ziem Nowych* (Studienbüro für die neuen Gebiete), dessen Koordinator der im Zusammenhang mit den polnischen Aktivitäten im deutschen Ostpreußen der Zwischenweltkriegszeit schon erwähnte Stanisław Srokowski wurde. Auch hier setzte man sich zum Ziel, Informationen über diejenigen Gebiete zu beschaffen, die man nach Kriegsende übernehmen wollte, wobei man hier zunächst in erster Linie von Ostpreußen, Danzig und dem Oppelner Schlesien ausging. Anfang 1942 wurde das Büro in die *Wojskowa Administratura Ziem Nowych* (Militärverwaltung für die Neuen Gebiete) mit verschiedenen Abteilungen umgewandelt, wobei der ostpreußischen unter dem Tarnnamen *Piaski* besondere Unterstützung zuteil wurde.[33] In der Frühphase des Büros arbeitete Wojciechowski kurzzeitig mit ihm zusammen, bevor er das angestrebte Projekt „aus persönlichen und familiären Gründen" aufgab.[34]

Worin diese Gründe gelegen haben, lässt sich nur vermuten, doch drückte die Aufkündigung der Zusammenarbeit die internen Spannungen innerhalb des Widerstandes aus. Hier wirkten vor allem die politischen Auseinandersetzungen der Zwischenweltkriegszeit weiter. Die meisten führenden Vertreter der Heimatarmee im Lande standen dem alten politischen System Polens nahe oder waren sogar Mitarbeiter Piłsudskis gewesen. Ihr Misstrauen gegenüber den Posener „Endeken", also den Anhängern der Nationaldemokraten, setzte sich fort und erschwerte die Kooperation. In der Exilregierung interessierte man sich zunächst nicht besonders für die westlichen Gebiete, die Vorschläge General Władysław Sikorskis zu einer Grenzrevision wurden erst seit etwa 1942 konkreter.[35] Wenn man also – ohne es im Einzelnen belegen zu können – davon ausgeht, dass dem Wirken Wojcie-

---

[33] DYMARSKI, Ziemie (wie Anm. 24), S. 44-50; GRZEGORZ GÓRSKI, Administracja Polski Podziemnej w latach 1939-1945 [Die Verwaltung des polnischen Untergrundstaates in den Jahren 1939-1945], Toruń 1995, S. 79f. Michael G. Esch setzt in seiner Darstellung der Untergrundstrukturen irrtümlicherweise das Westbüro und das Büro der Westgebiete gleich, MICHAEL G. ESCH, „Gesunde Verhältnisse". Deutsche und polnische Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa 1939-1950, Marburg 1998, S. 51.

[34] Siehe das Unterkapitel zur polnischen Westgrenze (Kap. 8.2.).

[35] Siehe DETLEF BRANDES, Großbritannien und seine osteuropäischen Alliierten 1939-1943, München 1988, S. 61f. Zur Grenzpolitik der Exilregierung siehe auch MARIAN ORZECHOWSKI, Odra, Nysa Łużycka, Bałtyk w polskiej myśli politycznej okresu drugiej wojny światowej [Oder, Lausitzer Neiße und Ostsee im polnischen politischen Denken während des Zweiten Weltkriegs], Wrocław 1969, passim; SARAH MEIKLEJOHN TERRY, Poland's Place in Europe. General Sikorski and the Origin of the Oder-Neisse-Line: 1939-1943, Princeton 1983; BRONISŁAW PASIERB, Polska myśl polityczna okresu II wojny światowej wobec Niemiec [Das polnische politische Denken gegenüber Deutschland während des Zweiten Weltkrieges], Poznań 1990, S. 259-270.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

chowskis und seiner Mitstreiter von Seiten des Exils, aber auch der Heimatarmee nicht der Stellenwert beigemessen wurde, wie sich das der Begründer der Konzeption von den „polnischen Mutterländern" gewünscht hatte, erscheint der Aufsehen erregende Frontwechsel zu den Kommunisten Anfang 1945 in einem ganz anderen Licht.

Wojciechowski kümmerte sich neben der Organisation der Untergrundarbeit sehr stark darum, die eigenen wissenschaftlichen Ziele weiterzuverfolgen. Angesichts der eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten ist es erstaunlich, dass die fünf Jahre zwischen 1939 und 1944 zu den produktivsten seines Lebens gehörten. In jener Zeit entstand nicht nur die Zygmunt-Biographie, sondern auch seine oben behandelte polnische Verfassungsgeschichte, der Entwurf einer polnischen Staatsordnung nach dem Krieg und – zusammen mit seiner Frau Maria – die Überblicksdarstellung zur Geschichte der Piasten und Jagiellonen.[36] Besonders beschäftigte ihn freilich die Fortführung seiner Thesen, die er schon in den dreißiger Jahren entwickelt hatte und die in erster Linie das Verhältnis zu Deutschland betrafen. Es handelte sich dabei zum einen um die eigentlich im Auftrag der Informationsabteilung der Delegatur im Jahre 1942 in Zusammenarbeit mit Jan Moszyński erstellte Studie über die polnisch-deutschen Beziehungen und das Problem Mitteleuropa[37], zum anderen um das 1943 ebenfalls im Untergrund publizierte Buch über die deutsch-polnische Nachbarschaft der letzten tausend Jahre.[38] Hinzu kamen andere publizistische Texte, insbesondere ein etwa sechzig Seiten umfassendes Manuskript, das unvollständig in seinem Nachlass erhalten ist und sich unter anderem mit Planungen für die Zeit nach Kriegsende beschäftigte.[39]

---

[36] Z.W., Polska Piastów (wie Kap. 5, Anm. 84).

[37] [Z.W., Jan MOSZYŃSKI], Stosunki polsko-niemieckie (wie Kap. 5, Anm. 39).

[38] Z.W., Polska – Niemcy. Dziesięć wieków zmagania [Polen – Deutschland. Zehn Jahrhunderte Kampf], Warszawa 1943. Das Buch erschien mit dem Deckblatt: Karol Szajnocha, Szkice historyczne, Warszawa 1938. „Karol Szajnocha" war neben „Piotr" ein weiterer *nom de guerre* Wojciechowskis. Der Titel war in einer früheren Manuskriptfassung zunächst neutral formuliert worden: „Polska – Niemcy. Z zagadnień środkowoeuropejskich 963-1942" [Polen – Deutschland. Mitteleuropäische Fragen 963-1942]. Vgl. Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W.: Fragment 1.

[39] Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W.: Fragment 4, Materiały działalności: Z.W., Granica zachodnia Polski i zagadnienie organizacji Europy Środkowej [Die Westgrenze Polens und die Frage der Organisation Mitteleuropas] [1941].

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

8.2. Der Kampf um eine neue Westgrenze

Die Überlegungen zu einer territorialen Neuordnung des polnischen Staates gehörten von Anfang an zu Wojciechowskis Denken. In der Stunde der größten Niederlage sah er nun zugleich eine Chance, ihrer Realisierung näher zu kommen. Für diesen Moment vorbereitet zu sein, hielt er während des Krieges für die eigentliche Aufgabe seiner Aktivitäten, so dass er relativ rasch Mitarbeiter um sich zu sammeln begann, die ähnliche Ziele verfolgten.

So informierte der damalige Kommandant des ZWZ, Stefan Rowecki-„Grot", im Winter 1941 den Chef des Informations- und Propagandabüro beim Oberkommando, Jan Rzepecki, davon, dass Wojciechowski den Entwurf einer neuen polnischen Westgrenze im Auftrag des Studienbüros fertiggestellt habe. Rzepecki erhielt diese Übersicht, in der für die Gebiete zwischen der alten Grenze und der gewünschten neuen an Oder und Lausitzer Neiße die Anzahl der sich 1939 als Polen betrachtenden und der möglicherweise zu polonisierenden Bevölkerungsanteile prozentweise dargestellt war, erst ein Jahr später, kurze Zeit bevor Wojciechowski die Arbeit daran einstellte.[40] Parallel dazu berichtete Stanisław Bodniak, langjähriger Direktor der Bibliothek von Kórnik, davon, dass er im Einklang mit und wohl auch im Auftrag von Wojciechowski bereits seit 1941 die Übernahme von Archiven, Bibliotheken und Museen durch Polen „in den zukünftigen Westgebieten" vorbereitete.[41]

Zentrales Element in diesen Aktivitäten Wojciechowskis war aber das „Weststudium". Der Zeitpunkt seines Beginns hätte symbolischer nicht sein können, auch wenn es eine zufällige Koinzidenz war, dass sich die Gruppe der Gründer am 22. Juni 1941 in Warschau traf, jenem Tag also, an dem der deutsche Überfall auf die Sowjetunion begann. Zu den Verantwortlichen für das Projekt gehörten neben dem Initiator Wojciechowski unter anderem Jan Zdzitowiecki, die Geographin Maria Kiełczewska (1906-1980), der Ökonom Leon Całka (1910-1944) sowie die schon im Zusammenhang der

---

[40] JAN RZEPECKI, Organizacja i działalność Biura Informacji i Propagandy (BIP) Komendy Głównej AK [Organisation und Tätigkeit des Informations- und Propagandabüros des Oberkommandos der Heimatarmee], Teil 2, in: Wojskowy Przegląd Historyczny 16 (1971), Nr. 3, S. 137. Die Arbeit an dem Konzept wurde von Bolesław Srocki, der den Aufbau des *Polski Związek Zachodni* (Polnischer Westverband; PZZ) im Untergrund durchführte, fortgesetzt und zu Ende gebracht.

[41] STANISŁAW BODNIAK, W powiecie brzozowskim i w Warszawie [Im Kreis Brzozów und in Warschau], in: Uniwersytet Ziem Zachodnich (wie Anm. 18), S. 29.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ojczyzna-Gruppe auftretenden Sosnowski, Nikisch und Edward Piszcz.[42] Dieses Projekt, das man zu Recht als Keimzelle des späteren West-Instituts auffassen kann, setzte sich zum Ziel, die polnischen Vorstellungen für die zukünftige Westgrenze auszuarbeiten, wie sie für die angestrebte Friedenskonferenz geplant wurden, die Idee der „polnischen Westgebiete" in der Gesellschaft zu etablieren und zu popularisieren, die Integration dieser Gebiete in den polnischen Staat vorzubereiten und die Verbrechen der deutschen Besatzer in diesen Regionen festzuhalten, um sie in späteren wissenschaftlichen Arbeiten, aber auch im Rahmen juristischer Ermittlungen verwenden zu können.[43] Außerdem wollte man das Ausland davon überzeugen, dass die „Wiedergewinnung dieser Gebiete nach Jahrhunderten" ein unwiderlegbares Recht Polens sei.[44]

Es gab aufgrund der Verhältnisse keinen klaren organisatorischen Rahmen der Aktivitäten, sondern lediglich eine Art Koordination der Forschungsprojekte. Das Hauptaugenmerk galt dabei der Erstellung von Publikationen. Wichtigstes Produkt war die Reihe *Ziemie Powracające* (Zurückkehrende Gebiete), die im Rahmen der *Biblioteka Ziem Zachodnich* (Bibliothek der Westgebiete) veröffentlicht wurde. In den drei in Warschau erschienenen Heften wurden statistische und enzyklopädische Informationen über jene Regionen zusammengetragen, die als Basis für die spätere Verwaltung der Gebiete dienen sollten; ein Konzept, auf das nach 1945 nicht nur das West-Institut, sondern – wenn auch mit einem anderen Ziel – auch die deutschen Ostforscher des Herder-Forschungsrates zurückgriffen.[45] Die Bände beschäftigten sich mit Ostpreußen (Ostpommern) und Danzig (verfasst

---

[42] Zu den konspirativen Umständen der Gründung siehe den Bericht des Mitgliedes KAROL M. POSPIESZALSKI, O mojej pracy w studium zachodnim [Über meine Arbeit beim Weststudium], in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 121-126. Details zu den Biographien der Mitwirkenden finden sich in: Encyklopedia konspiracji wielkopolskiej 1939-1945 [Enzyklopädie der großpolnischen Konspiration 1939-1945], hrsg. v. MARIAN WOŹNIAK, Poznań 1998.

[43] Vgl. WOJCIECHOWSKA, „Prehistoria" (wie Anm. 32), S. 227. Die meisten zusammengestellten Materialien waren für das *Ministerstwo Prac Kongresowych* (Ministerium für Kongressarbeiten) der Londoner Exilregierung bestimmt und wurden als Mikrofilme aus Warschau dorthin geschmuggelt (ebd., S. 228). Siehe zu den polnischen Konzepten eines Friedens mit Deutschland auch BRONISŁAW PASIERB, Polskie koncepcje pokoju z Niemcami w latach 1939-1948 [Die polnischen Konzepte eines Friedens mit Deutschland in den Jahren 1939-1948], in: Acta Universitatis Wratislaviensis, Politologia (1996), Nr. 20, S. 223-242.

[44] Vgl. MICHAŁ POLLAK, Instytut Zachodni. Powstanie i rozwój organizacyjny [Das West-Institut. Entstehung und organisatorische Entwicklung], in: Przegląd Zachodni 10 (1955), Nr. 3/4, S. 469.

[45] Auf die polnische Reihe *Ziemie Staropolski* (Gebiete Altpolens) wird noch kurz eingegangen werden. Auf deutscher Seite erschienen zwischen 1955 und 1967 insgesamt fünf Bände unter dem Titel „Ostdeutschland unter fremder Verwaltung 1945-1955".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Jan Dylik und erschienen im Oktober 1942), mit Pommern (*Pomorze Zachodnie)*, dem Oderraum (*Przyodrze*) und der Neumark (*Pogranicze*) (verfasst von Maria Czekańska und erschienen im Dezember 1942) sowie mit Schlesien (verfasst von Antoni Wrzosek und erschienen im Februar 1943).[46] Für die Zukunft als äußerst wichtig sollten sich zudem Arbeiten über die deutschen Verbrechen während des Krieges, den rechtlichen Status der Polen in den besetzten Gebieten, die Konzentrationslager und vieles mehr erweisen. Diese Materialien, die zumeist Karol Pospieszalski ausarbeitete, wurden nach 1945 zu Schlüsseldokumenten der nationalen und internationalen Strafverfolgung der NS-Verbrechen und zur Grundlage der mehrbändigen Reihe, die unter dem Titel *Documenta Occupationis Teutonicae* erschien.[47]

Zu den wichtigen politischen Überlegungen in jener Zeit gehörte für Wojciechowski die Frage, wie man Europa in Zukunft vor einem weiteren durch Deutschland ausgelösten Krieg schützen könne. Für eine solche Sicherung waren für ihn drei Aspekte von besonderer Bedeutung: die konkrete Grenzziehung im Westen, die politische Organisation Mitteleuropas und – daran anknüpfend – die Zukunft Österreichs. Der für ihn ganz deutlich aus der Geschichte hervortretende Wille Deutschlands zur völligen Hegemonie in Europa sei immer denselben Weg gegangen: Zunächst habe sich Deutschland auf den Osten gestürzt, um dann – nachdem man diesen erobert und dadurch seine Macht ausgebaut hatte – über den Westen herzufallen. Daraus folge automatisch, dass die Sicherheit Polens das Schlüsselelement eines europäischen Systems sei, zumal Polen in diesem Teil des Kontinents immer der bedeutendste Widerstandsfaktor gewesen sei.[48] Wojciechowski, der schon vor 1939 die Ideen der deutschen Geopolitik aufmerksam verfolgt hatte, berief sich auch während des Krieges auf die „unverhüllten Aussagen" deutscher und anderer Wissenschaftler zum Hegemonialstreben Deutschlands und die damit verbundenen Schlüsselbegriffe

---

[46] NIKISCH, Organizacja (wie Anm. 13), S. 197.

[47] POSPIESZALSKI, O mojej pracy (wie Anm. 42), S. 124-126; Pospieszalski verweist darauf, dass daran gedacht war, ihn und Wojciechowski in die polnische Delegation beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess 1946 zu berufen. Von Wojciechowski stammten auch die Vorworte zu den ersten beiden Bänden der *Documenta*. Er hatte schon im September 1944 Mitarbeiter aufgefordert, die deutschen Verbrechen im aufständischen Warschau zu dokumentieren.

[48] Z.W., Stosunki polsko-niemieckie (wie Kap. 5, Anm. 39), S. 81f. Gewisse Anklänge an die polnische Romantik sind selbst hier noch feststellbar.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Drang nach Osten" und „Mitteleuropa".[49] In einer zukünftigen Friedenskonferenz über das besiegte Deutschland – so Wojciechowski weiter im Jahre 1941 [!] – müssten die Fehler des Versailler Vertrags ein für alle Mal beseitigt werden. Das wichtigste Ziel sei die polnische Westgrenze an Oder und Lausitzer Neiße[50], sie sei die natürlichste Trennlinie, „um die schon die Piasten kämpften und die Bolesław Chrobry erreichte". Das historische Argument war hier zunächst nicht das entscheidende, es sei vor allem die kürzeste und am leichtesten zu verteidigende Grenze; ihr größter Vorteil sei aber, dass mit ihr die drei Keile liquidiert werden würden, die Deutschland im Laufe der Jahrhunderte errichtet habe, jenen zwischen Polen und der Ostsee von der Odermündung her, zwischen Warthe-Mündung und Oder sowie schließlich zwischen Polen und Böhmen.[51] Außerdem seien Pommern, Schlesien, die Neumark und Ostpreußen zweifellos slavische Gebiete, was ihre wechselvolle Geschichte immer wieder gezeigt habe.[52] An anderer Stelle, zeitlich etwas früher, versuchte Wojciechowski ein internationales Szenario aufzuzeigen, in dem Großbritannien eine entscheidende Rolle spielen sollte, etwa dadurch, dass es die dänischen Meerengen kontrollieren sollte. Über die Oder-Neiße-Grenze hinaus solle Polen die Insel Rügen als Flotten- und Flugzeugbasis erhalten; im Osten müsse Litauen wieder eine staatliche Verbindung mit Polen eingehen, Estland und Lettland unter polnisch-britischer Garantie wieder ihren Vorkriegsstatus zurückbekommen.[53] Als weiterer Brückenkopf solle Stettin polnisch werden, denn nur so könne man gewährleisten, dass das westlich der Oder gelegene Schlesien beherrscht werde; durch den Besitz der an der Warthemündung gelegenen Festung

---

[49] Er zitierte zum Beispiel den Begründer des Begriffes „Geopolitik", den schwedischen Politikwissenschaftler Rudolf Kjellén, in der Interpretation des Historikers Paul Herre (1876-1962) (bei Z.W. irrtümlich „Herze" genannt") und dessen Schrift „Deutschland und die europäische Ordnung" aus dem Jahre 1941. Dieses Zitat belegt, wie gut Wojciechowski auch unter den Bedingungen des Krieges über etwaige Neuerscheinungen informiert war. Vgl. DERS., Stosunki polsko-niemieckie (wie Kap. 5, Anm. 39), S. 3f.

[50] Im Text „Nissa łużycka". Die Schreibweise des Flusses war unter polnischen Geographen bis in die ersten Jahre des Nachkriegsstaates hinein umstritten.

[51] DERS., Stosunki polsko-niemieckie (wie Kap. 5, Anm. 39), S. 82.

[52] Ebd., S. 83f. Neben den strategischen und historischen Argumenten nannte Wojciechowski auch demographische. Das Bevölkerungsreservoir vor allem Ostpreußens habe immer wieder die (west-)deutsche Wirtschaft angekurbelt und dadurch die imperialen Vorhaben erst möglich gemacht.

[53] DERS., Granica zachodnia (wie Anm. 39), S. 48f. Die Sowjetunion tauchte hier als bestimmender Faktor der europäischen Politik gar nicht auf, Wojciechowski befand sich noch ganz auf der Linie der polnischen Exilregierung in London. Ähnliche Überlegungen zur Rolle Großbritanniens fanden sich gleichzeitig auch bei einem Historiker der älteren Generation: MARCELI HANDELSMAN, O co toczy się wojna [Worum der Krieg geht], Warszawa 1943.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Küstrin könne man seine Kontrolle sogar bis zum Berliner Raum ausdehnen.[54] Hier griff Wojciechowski seine alten Gedankenspiele auf, die ihn schon in den dreißiger Jahren beschäftigt hatten und die von dem engen Zusammenhang zwischen dem Niedergang Polens und dem Verlust der Oderregion sprachen. Auf jeden Fall müsse man aber Deutschland „mit eisernen Gittern vom Rest der Welt [abgrenzen]"; Gitter könnten aber nicht auf Sand errichtet werden, weswegen die Grenze zwischen den beiden Staaten die Oder sein müsse.[55]

Aus den Erfahrungen der Zwischenweltkriegszeit und des Krieges heraus ergab sich für Wojciechowski, dass in Mitteleuropa eine neue Ordnung etabliert werden müsse. Diese müsse durch ein enges britisch-polnisches Bündnis garantiert werden. Skeptisch sah er dagegen das Modell von Vereinigten Staaten von Europa, „selbst wenn der zweifelhafte Fall eintreten würde, dass ihnen alle Länder des Kontinents angehören würden", denn Deutschland bliebe die zahlenmäßig größte Macht.[56] Da zwischen Russland und Deutschland für schwache Staaten kein Platz sei, blieben nur die Optionen eines deutschen „Mitteleuropas", einer Unterwerfung unter die russische Macht oder eines Blocks mitteleuropäischer Staaten. Da sich Wojciechowski selten konkret zur Rolle Russlands äußerte und vor dem Hintergrund seines späteren Verhaltens lohnt es sich, seine Argumentation in den Anfangsjahren des Zweiten Weltkriegs etwas genauer zu betrachten.

Dabei fällt sogleich die Schärfe auf, mit der er die russische Eroberungspolitik seit Peter dem Großen angriff und sie sogar mit der deutschen gleichsetzte. Am deutlichsten sei die Tendenz, ganz Europa beherrschen zu wollen, im bolschewistischen Russland geworden. Mitteleuropa habe bisher als Mauer fungiert, die die westlich-europäische Kultur von dem tyrannisch-byzantinischen System Russlands getrennt habe. Schon einmal habe Polen den Westen gerettet, von einem erneuten Vormarsch des Bolschewismus, der vielleicht auch noch Deutschland erreichen könnte, würde eine große Bedrohung ausgehen.[57] Wojciechowski vertrat hier die klassische Linie nicht

---

[54] AAN, VI. 202/XVIII-2: [Z.W.], Kostrzyń i Szczecin. Uwagi Karola Szajnochy [Küstrin und Stettin. Anmerkungen K. Szajnochas]. Zu diesem zentralen Text siehe auch ORZECHOWSKI, Odra (wie Anm. 35), S. 45f., der Wojciechowskis Identität freilich nicht preisgab. Hier muss hinzugefügt werden, dass in polnischen Untergrundzeitschriften der Kriegszeit eine ganze Reihe ähnlicher Forderungen aufgestellt wurden. Vgl. dazu DYMARSKI, Ziemie (wie Anm. 24), S. 120-167. Ganz ohne Zweifel waren viele dieser Texte aber von den Aktivitäten des Polnischen Westmarkenverbandes und Wojciechowskis in der Zwischenweltkriegszeit inspiriert.

[55] Z.W., Granica zachodnia (wie Anm. 39), S. 61.

[56] DERS., Stosunki polsko-niemieckie (wie Kap. 5, Anm. 39), S. 85.

[57] Ebd., S. 87.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nur Piłsudskis, sondern auch das *antemurale*-Konzept der polnischen Politik, das sich bei ihm sonst eher selten findet.[58]

Es ist nicht auszuschließen, dass diese Passagen eher von seinem Co-Autor Moszyński stammten, doch bedeuten sie im Grunde genommen nur eine Verschärfung der politischen Positionen, die Wojciechowski in der Zwischenweltkriegszeit einnahm und in denen er sich durch den sowjetischen Einmarsch vom 17. September 1939 bestätigt fühlen durfte. Die beiden Autoren gaben sich keinen Illusionen hin, was eine Unterordnung Mitteleuropas unter die russische Macht bedeuten würde. Dies wäre keinesfalls ein Schutz für diese Staaten vor der deutschen Bedrohung, da Russland kein verlässlicher Bündnispartner sei, wie die Vergangenheit bewiesen habe, sondern gleichbedeutend mit einer Einverleibung in die UdSSR wie im Falle der Ukraine und Weißrusslands. Dann wäre der Weg frei für das ewige gleichmacherische Prinzip, dass Russland verkörpere.[59] Drei Jahre später war Wojciechowski angesichts der veränderten geopolitischen Lage bereit, diese scharfe Analyse schnell zu vergessen. Und auch in den schon zitierten Darstellungen zum Westgedanken sowie in den biographischen Skizzen über Wojciechowski selbst tauchten diese Passagen nie auf.

Angesichts des offensichtlichen Widerwillens gegen die deutsche und die russische Dominanz blieb für Wojciechowski nur das dritte Modell einer territorialen Neuordnung Mitteleuropas, die von zwei „Unionen" geprägt sein sollten: einer polnisch-tschechischen und einer südslavischen. Dabei berücksichtigte er durchaus die Probleme aufgrund verschiedener Traditionen und Mentalitäten, die einer solchen Entwicklung im Wege stehen könnten, hielt diese aber nicht für unüberwindlich. Gerade das polnisch-tschechische Verhältnis sollte ihn auch nach 1945 noch nachdrücklich beschäftigen.[60] In jener Phase hielt er – ganz in Übereinstimmung etwa mit der politischen Linie General Sikorskis – eine möglichst enge Kooperation für unausweichlich, die auch die Slowaken umfassen sollte.[61] Konkret sollte die

---

[58] Der Topos von Polen als der „Vormauer der Christenheit" geht auf das 17. Jahrhundert und die „Verteidigung des Abendlandes" gegen die Türken zurück und wurde in diesem Zusammenhang offenbar erstmals in Bezug auf die Schlacht von Chocim 1621 verwendet. Im 20. Jahrhundert wurde der Kampf gegen das kommunistische Russland teilweise unter demselben Slogan geführt.

[59] Ebd., S. 87f.

[60] Siehe Kap. 9.1.

[61] Ebd., S. 89. Zu den Föderationsplänen jener Jahre siehe STEFANIA STANISŁAWSKA, Projekty konfederacji polsko-czechosłowackiej w czasie drugiej wojny światowej [Die Entwürfe einer polnisch-tschechoslowakischen Konföderation während des Zweiten Weltkrieges], in: Sprawy Międzynarodowe 16 (1963), Nr. 4, S. 87-101; TADEUSZ KISIELEWSKI, The Problem of a Polish-Czechoslovak and Central European Confederation during World War II, in: Polish Western Affairs 33 (1992), Nr. 2, S. 273-290.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Union über ein gemeinsames Staatsoberhaupt, eine gemeinsame Leitung der Außenpolitik und einen gemeinsamen militärischen Oberbefehl verfügen.[62]

Diese Zweierunion sollte aber nur der Ausgangspunkt sein; in einer weiteren Phase sollten sich nach Meinung Wojciechowskis Litauen, Ungarn und Rumänien anschließen, wobei die Führung des Blockes bei Polen läge. Als Partner stünde dann die südslavische Union zur Verfügung, die Bulgarien einbeziehen solle und mit Griechenland zusammenarbeiten müsse. Wojciechowski kritisierte insbesondere Litauen wegen seines Verhaltens in den letzten Jahren. In der Pose eines Schulmeisters sprach er davon, dass sich die Litauer allzu bereitwillig der Politik der Besatzungsmächte angepasst hätten, wodurch ein trauriges Licht auf ihr moralisches Niveau und ihre Reife gefallen sei; sie hätten ihr Examen nicht bestanden und müssten deshalb unter der Obhut eines „reifen Volkes" bleiben.[63] Das ganze Modell ähnelte in seiner Ausrichtung sehr den polnischen Großmachtplänen der Zwischenweltkriegszeit und berücksichtigte nicht die Tatsache, dass schon damals die betroffenen Völker wenig Neigung gezeigt hatten, Polen als regionale Vormacht anzuerkennen.[64] Als letzte offene Fragen in Mitteleuropa verblieben somit nur noch das Schicksal Österreichs, dessen Anschluss an Deutschland Wojciechowski 1938 begrüßt hatte[65] sowie die Zukunft Deutschlands als Staat. Hier wog er verschiedene Optionen gegeneinander ab. In dem ursprünglichen Text zur polnischen Westgrenze hatte er noch darüber philosophiert, dass vielleicht einmal geeignete Bedingungen für einen erneuten Anschluss entstehen könnten. Wenn Österreich aber als eigenständiger Staat existieren wolle, müsse man das nach Kräften unterstützen, etwa dadurch, dass man es stärker mache als vor dem Krieg, indem man ihm einen Zugang zum Mittelmeer auf Kosten Italiens ermögliche.[66]

---

[62] Z.W., Granica zachodnia (wie Anm. 39), S. 50. Im selben Text versäumte es Wojciechowski dennoch nicht, in der Frage der größten Belastung der gegenseitigen Beziehungen Unnachgiebigkeit zu demonstrieren: Die Ansprüche Polens auf das ganze Teschener Schlesien seien berechtigt gewesen, sie seien lediglich „in einem ungünstigen Moment realisiert worden" (ebd., S. 16).

[63] DERS., Stosunki polsko-niemieckie (wie Kap. 5, Anm. 39), S. 90.

[64] Neben den schon erwähnten Konzept eines „Dritten Europas" wäre auch hier die Renaissance der Idee eines Polen zwischen Ostsee und Schwarzem Meer (*międzymorze*) zu nennen, das in seiner Entstehungsgeschichte bis in die Zeit der Jagiellonenkönige zurückgeht. Siehe dazu STEFAN TROEBST, „Intermarium" und „Vermählung mit dem Meer": Kognitive Karten und Geschichtspolitik in Ostmitteleuropa, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), Nr. 3, S. 435-469.

[65] Siehe Kap. 7.3.

[66] Z.W., Granica zachodnia (wie Anm. 39), S. 54. Die Vorstellung, dass ein lebensfähiger Staat nicht zu klein und zu schwach sein dürfe, drang hier wieder durch. So konnte Wojciechowski auch seine Zustimmung zum „Anschluss" Österreichs im Jahre 1938 im

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wahrscheinlicher aber sei, dass der Vereinigungswunsch mit Deutschland weiterhin bestehe. Da dies aber aufgrund des dann entstehenden Machtfaktors nicht zu verantworten sei und die Wojciechowskis Meinung nach optimale Lösung, nämlich einen Zustand in Deutschland herbeizuführen, der mit dem nach dem Westfälischen Frieden von 1648 zu vergleichen sei, nicht realisierbar sei, bliebe nur noch ein Modell üblich: die Teilung Deutschlands.[67] Diese solle am besten nach konfessionellen Gesichtspunkten erfolgen. Die Politik Hitlers, der zwar Österreicher sei, aber preußische Ziele verfolge, habe die Spaltung zwischen Katholiken und Protestanten vertieft. Man könne die Grenze im Wesentlichen entlang der Flussläufe [*sic*!; M.K.] von Weser und Donau ziehen, Österreich und der katholische Teil Deutschlands würden dann ein starkes Gegengewicht zu Preußen bilden.[68] Dieses Teilungsmodell war nicht Wojciechowskis eigene Idee, sondern das in weiten Teilen des polnischen Widerstands populärste Konzept zur Schwächung Deutschlands. Seine Wurzeln lagen in den Vorstellungen insbesondere der Nationaldemokraten, aber auch ehemalige Piłsudski-Anhänger wie Michał Grażyński unterstützten es vom Exil aus.[69]

Nach diesen Klarstellungen blieb nur noch die Frage der deutschen Bevölkerung offen, die die an Polen fallenden Gebiete bewohnte. Hier waren Wojciechowskis Vorstellungen nicht besonders originell. Mitunter äußerte er sich eher vorsichtig in dem Sinne, dass Deutsche außerhalb der Grenzen ihres Landes willkommen gewesen seien, solange sie zugleich loyale Bürger des Staates waren, der sie als Gast aufgenommen habe; „wenn jedoch jeder Deutsche [...] zwei Vaterländer haben will und in Bezug auf das eine die Rechte, in Bezug auf das andere die Pflichten, muss er in das Vaterland zurückkehren, in dem er Rechte und Pflichten verbindet".[70] In der Erstausgabe von *Polska – Niemcy* aus dem Jahre 1943 rechnete er damit, dass nicht weniger als die Hälfte der in den geforderten Gebieten lebenden Deutschen in den Schoß des Polentums zurückkehren würden, weil sie ja nur oberflächlich germanisierte Polen seien.[71] Erst in den Texten nach 1945 sprach er das aus, was er und die überwiegende Mehrheit der polnischen Gesellschaft übereinstimmend wünschten: die Vertreibung der Deutschen, weil ein Zusammenleben mit ihnen nach den Erfahrungen der Zweiten Republik und des Krieges nicht mehr möglich sein würde. So hatte das Westbüro schon 1942 in seinen Grundlinien für die neuen Gebiete die

---

Nachhinein rechtfertigen, auch wenn er die politischen Bedingungen nun anders sah.

[67] DERS., Stosunki polsko-niemieckie (wie Kap. 5, Anm. 39), S. 95.

[68] Ebd.; DERS., Granica zachodnia (wie Anm. 39), S. 54.

[69] Siehe dazu PASIERB, Polska myśl (wie Anm. 35), S. 170-173, 175.

[70] Z.W., Granica zachodnia (wie Anm. 39), S. 61.

[71] DERS., Polska – Niemcy (Erstausgabe) (wie Anm. 38), S. 180.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„sofortige, möglichst massive, radikale und rücksichtslose Einleitung einer planmäßigen Entdeutschungsaktion" gefordert.[72]

Parallel zu dem oben erwähnten Projektentwurf für eine neue Westgrenze hatte Wojciechowski im Frühjahr 1942 einen Mitarbeiter für ein Memorandum gesucht, in dem vor allem sowohl theoretische als auch praktische Fragen der Besiedlung der zukünftig polnischen Westgebiete behandelt werden sollten. Über die Vermittlung von Alojzy Targ und Antoni Wrzosek fiel die Wahl schließlich auf den Statistiker und Demographen Rajmund Buławski, der bis zu seinem Tode im Jahre 1947 zu einer Schlüsselfigur der polnischen Bevölkerungsplanung in Bezug auf die West- und Nordgebiete werden sollte.[73] Der Text, der schließlich unter Mitwirkung Wrzoseks und des gerade einmal 26jährigen Józef Kokot entstand, enthielt eine Reihe von Vorschlägen, die nach 1945 teilweise realisiert wurden (etwa die schnelle und massenhafte Besiedlung der Westgebiete mit Polen, „um dort eine lebende Mauer zu schaffen", die Beibehaltung sozialer Strukturen aus dem Herkunftsgebiet im neuen Siedlungsgebiet), sich zum Teil aber auch als undurchführbar erwiesen (etwa die Selektion potentieller Ansiedler nach deren Gesundheit und Kraft).[74]

---

[72] Wytyczne programu politycznego w odniesieniu do ziem nowych [Richtlinien des politischen Programms in Bezug auf die neuen Gebiete], zitiert nach MIECZYSŁAW JAWORSKI, Na piastowskim szlaku. Działalność Ministerstwa Ziem Odzyskanych [Auf piastischer Spur. Die Tätigkeit des Ministeriums für die Wiedergewonnenen Gebiete], Warszawa 1973, S. 29f. Zu den Nachkriegsvorstellungen allgemein: Wizje Polski. Programy polityczne lat wojny i okupacji: 1939-1944 [Die Visionen Polens. Politische Programme der Jahre von Krieg und Besatzung: 1939-1944], hrsg. v. KAZIMIERZ PRZYBYSZ, Warszawa 1992.

[73] Vgl. ANTONI WRZOSEK, Przyczynek do genezy „Rady Naukowej dla Zagadnień Ziem Odzyskanych" (ze wspomnień z lat 1939-1947) [Beitrag zur Entstehung des „Wissenschaftsrates für Fragen der Wiedergewonnenen Gebiete (Erinnerungen an die Jahre 1939-1947)], in: Studia Śląskie 32 (1977), S. 27-36, hier S. 29.

[74] Vgl. das unter einem Tarntitel publizierte Memorandum „Zasady przesiedlania ludności bulgarskiej na nowo odzyskane ziemie Tracji Zachodniej i Macedonii" [Prinzipien der Umsiedlung der bulgarischen Bevölkerung in die neu wiedergewonnenen Gebiete Westthrakiens und Mazedoniens] [1942]. Praktisch dieselben Argumente finden sich dann in RAJMUND BUŁAWSKI, Problemy osadniczo-przesiedlencze ziem odzyskanych [An- und Umsiedlungsprobleme der wiedergewonnenen Gebiete], Kraków 1945. ESCH, „Gesunde Verhältnisse" (wie Anm. 33), passim, hat zu Recht auf die Ähnlichkeiten mancher Formulierungen und Inhalte der polnischen Bevölkerungsplanung nach und der deutschen vor 1945 hingewiesen. Das organisatorische Chaos in manchen Regionen, die „Doppelherrschaft" von Roter Armee und polnischen Behörden sowie die fehlende Infrastruktur verhinderten die Durchführung mancher Maßnahmen. Siehe dazu: Władze komunistyczne wobec ziem odzyskanych po II wojnie światowej. Materiały z konferencji [Die kommunistischen Machtorgane und die wiedergewonnenen Gebiete nach dem Zweiten Weltkrieg. Konferenzmaterialien], hrsg. v. STANISŁAW ŁACH, Słupsk 1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

8.3. „Zehn Jahrhunderte Kampf" – das deutsch-polnische Verhältnis aus der Perspektive des Krieges

Wenn heute in der polnischen Öffentlichkeit die Rede von Zygmunt Wojciechowski ist, fällt den meisten neben seiner entscheidenden Rolle bei der Gründung des Posener West-Instituts vor allem der Titel seines wohl populärsten Buches ein, der während des Krieges entstandenen und mehrere hundert Seiten umfassenden Studie zu den deutsch-polnischen Beziehungen in den letzten tausend Jahren. Wie kaum ein anderes publizistisches Werk stehen die „zehn Jahrhunderte Kampf" für das Deutschlandbild nicht nur der *Endecja*-Epigonen in der Tradition Roman Dmowskis, sondern auch der polnischen Kommunisten in den Jahren bis zum ersten Sturz ihres Generalsekretärs Władysław Gomułka. Das Buch verkörpert idealtypisch den Übergang vom deutsch besetzten Polen zur kommunistischen Herrschaft unter Moskauer Führung. Sein Inhalt folgt noch ganz dem politischen Diskurs der dreißiger Jahre, entscheidend geformt freilich durch die bitteren Erfahrungen des Krieges. Seine Rezeption ist aber bereits ein Element der polnischen Nachkriegspolitik und wird weiter unten in dieser Studie behandelt werden.

Auf die Verschärfung des Titels durch Wojciechowski ist schon hingewiesen worden. Angesichts der Bedeutung des Inhalts für sein Gesamtwerk und seine Wahrnehmung in der Öffentlichkeit ist es nötig, auf die wichtigsten Aspekte hier noch einmal einzugehen, wenn sich auch vieles nicht von dem unterscheidet, was bereits in früheren Arbeiten auftauchte. Wojciechowski selbst verstand das Buch als Neubearbeitung seiner früheren Schriften zu den deutsch-polnischen Beziehungen, in erster Linie seiner Darstellung *Rozwój terytorialny Prus w stosunku do ziem macierzystych Polski* (Die territoriale Entwicklung Preußens im Verhältnis zu den Mutterländern Polens) von 1933[75], in bestimmten Punkten aber auch zu den Aufsätzen *Pomorze a pojęcie Polski piastowskiej* (Pommern und der Begriff des piastischen Polens)[76] aus dem gleichen Jahr, *Dwa ośrodki państwowotwórcze na przestrzeni dziejów i ich zasięg geograficzny* (Zwei staatsbildende Zentren im Laufe der Geschichte und ihre geographische Reichweite)[77] von 1937 und der Monographie *Polska nad Wisłą i Odrą w X wieku* (Polen an Weichsel und Oder im 10. Jahrhundert) von 1939.[78] In 30 Kapiteln unter Verwendung teilweise derselben erklärenden Karten wie in den dreißiger Jahren

[75] Siehe Kap. 6, Anm. 101.

[76] Siehe Kap. 5, Anm. 40.

[77] Siehe Kap. 5, Anm. 13.

[78] Siehe Kap. 5, Anm. 4. Diese Hinweise stammen aus Wojciechowskis Einleitung, Z.W., Polska – Niemcy (wie Kap. 5, Anm. 91), S. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

versuchte er nun, eine umfassende Bilanz des deutsch-polnischen Verhältnisses zu ziehen. Das Werk entstand wohl in den ersten vier Monaten des Jahres 1942 und wurde im Januar 1943 mit dem erwähnten falschen Deckblatt im Untergrund publiziert.[79]

In der Einleitung ging Wojciechowski nicht ohne Bitterkeit auf die Tatsache ein, dass deutsche Wissenschaftler angesichts der „Ausschaltung des polnischen Staates und der polnischen Wissenschaft", von der Herbert Ludat gesprochen habe, nun offenbar bereit seien, vielen seiner eigenen Thesen – etwa zur Bedeutung von Oder und Lebuser Land oder die Ablehnung der Normannentheorie bei der polnischen Staatsgründung – zuzustimmen. Obwohl es angesichts der gegenwärtigen Lage schwierig sei, kühlen Kopf zu bewahren, habe er sich dennoch bemüht, den Prämissen der wissenschaftlichen Ethik Rechnung zu tragen, weil er nur so den Anforderungen der Gesellschaft gerecht werden könne.[80] Dennoch ist die Verschärfung des Tons evident. Spürbar ist sie in erster Linie bei der analogen Verwendung aktueller deutscher Terminologie im Laufe der gesamten Beziehungsgeschichte. Da ist die Rede vom „deutschen Lebensraum" westlich der Oder im 10. Jahrhundert (S. 13). Einen Versuch, die Geschichte dieser Zeit auf der Grundlage von Quellen deutscher Provenienz zu schreiben, vergleicht Wojciechowski mit einer Geschichte des Generalgouvernements, die sich ausschließlich auf den *Nowy Kurier Warszawski* (Neuer Warschauer Kurier), eine von den Deutschen genehmigte, polnischsprachige Zeitschrift (*gadzinówka*) der Kriegszeit, stütze (S. 22). Der Feldzug König Heinrichs II. gegen Polen sei genauso abgelaufen „wie der deutsche Angriff 900 Jahre später", erst wurden Österreich und Böhmen unterjocht (S. 27). Die Taktik, Kaiser Heinrichs V., bei der Belagerung Glogaus Geiseln als menschliche Schutzschilde einzusetzen, bringt Wojciechowski in den Zusammenhang der deutschen Maßnahmen während des Warschauer Aufstands (S. 36), der Peuplierungspolitik Friedrichs II. von Preußen entspräche die Ansiedlung der Baltendeutschen im „Warthegau" 1939/1940 (S. 175), und es ließen sich weitere Beispiele anführen. Auch die Kapitelüberschriften sind teilweise so formuliert, dass sie zum Titel passen. So ist die Rede vom „deutschen Wall im Norden Polens (1308-1312)" (Kap. 6) oder von „Ausrottung und Wiedergeburt" in der Zeit zwischen 1890 und 1914 (Kap. 26).

---

[79] An anderer Stelle nannte Wojciechowski selbst den Zeitraum zwischen dem 1. und dem 28. Juni 1942 als Entstehungszeit, siehe Polen und Deutschland. Wissenschaftliche Konferenz polnischer Historiker über die polnisch-deutschen Beziehungen in der Vergangenheit, hrsg. v. HERBERT LUDAT, Köln, Graz 1963, S. 85.

[80] Ebd.; siehe zu dem zitierten Satz HERBERT LUDAT, Die Anfänge des polnischen Staates, Krakau 1942, S. 14.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Grund für diese Argumentation liegt auf der Hand, Wojciechowski wollte nachweisen, dass die Politik des Dritten Reiches gegenüber Polen und den Polen nichts qualitativ Neues, sondern lediglich die Konsequenz aus dem bisherigen Verlauf der Geschichte darstellte.[81] Aufgrund der Auffassung, dass es besonders das preußische – und man könnte ergänzen: protestantische – Element in der deutschen Geschichte war, das Polen bedrohte, ist es erklärlich, dass die Schilderung der historischen Abläufe wesentlich ausführlicher geschah als in vorangegangenen Schriften Wojciechowskis. Dies betrifft die Entwicklung der Mark Brandenburg ebenso wie die des Ordensstaats, des Herzogtums und schließlich auch des Königreichs Preußen. Er begann mit den historischen Leistungen Mieszkos, der ein Land mit einem „klaren geographischen Profil" geschaffen habe, einen starken „Ostseestaat", weil er genau gewusst habe, dass ein friedliches Zusammenleben „mit den Deutschen" nicht möglich sein würde.[82] Auch der Kampf Bolesław Chrobrys wurde entsprechend ausführlich gewürdigt, während die nächsten zweihundert Jahre bis 1241 auf wenigen Seiten abgehandelt wurden, wobei der „zweite Kampf um die Odermündung und die Ostseeküste" im Vordergrund stand. Interessant ist hierbei die „Entlastung" Konrads von Masowien vom Vorwurf des Landesverrats durch die Herbeiholung des Deutschen Ordens sowie die Bewertung der Verhältnisse in Schlesien, wo Wojciechowski zugestand, dass Herzog Heinrich der Fromme zwar „mütterlicherseits und zivilisatorisch" Deutscher gewesen sei, dieses Kriterium hinter dem väterlichen, polnischen Anteil aber habe zurücktreten müssen, „denn sonst wäre ja [der dänische König; M.K.] Knut der Große Pole gewesen".[83] Im Folgenden griff Wojciechowski wieder auf das Bild vom „deutschen Keil" zurück, „der ins polnische Fleisch schnitt", womit er die Ostexpansion Brandenburgs und die Rolle des Deutschen Ordens meinte. Das Schlüsselerlebnis sei die Besetzung Danzigs durch den Orden im Jahre 1308 gewesen, durch die Polen erstmals ganz von der Ostsee abgeschnitten worden sei. Die Konsequenzen daraus waren für Wojciechowski klar:

> „An einen dauerhaften Kompromiss war nicht zu denken. Auf Polen wartete ein Kampf auf Leben und Tod."[84]

Diese Formulierung bezog sich vor allem auf den Deutschen Orden. Er erschien hier als ein Gegner, der neue, besonders grausame Kampfesmetho-

---

[81] GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 21.

[82] Z.W., Polska – Niemcy (wie Kap. 5, Anm. 91), S. 21f. Hier ist auch die Rede davon, dass es schon damals zu deutschen Grausamkeiten wie der Ermordung westslavischer Stammesfürsten durch Markgraf Gero gekommen sei.

[83] Ebd., S. 50.

[84] Ebd., S. 62.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den anwandte, so dass der Begriff „Ordensritter" in weiten Teilen Polens und Litauens zum Synonym von Plünderung und Mord geworden sei.[85]

Obwohl es der polnisch-litauischen Union schließlich gelang, den Feind zu besiegen, wurde sie in diesem Kontext eher als eine für Polen negative Lösung angesehen, auch wenn der historische Sieg von Tannenberg verhindert habe, dass ein „deutsches Mitteleuropa" entstanden sei.[86] Die notwendige Ergänzung dazu sei der Thorner Friede von 1466 gewesen, womit das Erbe der Piasten wiedergewonnen worden sei und der polnische Staat sich erneut eine Basis für seine natürlichen geographisch-politischen Tendenzen geschaffen habe.[87] Die Interpretation der Epoche der beiden letzten Jagiellonen wich nicht wesentlich von der ab, die Wojciechowski in seiner Zygmunt-Biographie dargelegt hatte, wobei der „Heimfall des preußischen Lehens" etwas kritischer bewertet („Polen konnte den Vorschlag Herzog Albrechts schlecht ablehnen...") und die ausbleibende Modernisierung der staatlichen und gesellschaftlichen Strukturen Polens mit dem „antideutschen Instinkt der Nation" erklärt wurde.[88] Die Schilderung des Kampfes gegen die Habsburger blieb in den gewohnten Bahnen der Diplomatiegeschichte, ohne dass Wojciechowskis antideutsche Linie überstrapaziert wurde. Dagegen rechnete er mit der Lubliner Union von 1569 ab: ohne Not habe man nach und nach die „Mutterländer" aufgegeben und den geographischen Schwerpunkt des Staates nach Osten verlegt. Dort aber hätten weitgehend fremde, „Polen unfreundlich gesonnene" Menschen gelebt, die nicht so schnell zu polonisieren gewesen seien.[89] Der wachsende Druck Brandenburg-Preußens und der zunehmende Verfall der inneren Strukturen bereitete Wojciechowskis Überzeugung nach den Niedergang der Adelsrepublik vor.

---

[85] Ebd., S. 76. Das Bild des Deutschen Ordens insbesondere in der polnischen Literatur wäre ein Thema für sich. Weiterführend hier zumindest in seinem Materialreichtum KURT LÜCK, Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur, Posen 1938, S. 362-388; ROLF DIETER KLUGE, Darstellung und Bewertung des Deutschen Ordens in der deutschen und polnischen Literatur: ein Überblick, in: Zeitschrift für Ostforschung 18 (1969), Nr. 1, S. 15-53.

[86] „So wie die ersten Piasten einen souveränen polnischen Staat neben dem Ersten Reich (*sic!*) aufbauten, so ließen es die letzten Piasten und die ersten Jagiellonen nicht zu, dass ein deutsches ‚Mitteleuropa' [*im Original deutsch; M.K.*] zu einer mächtigen Machtansammlung werden konnte, Z.W., Polska – Niemcy (wie Kap. 5, Anm. 91), S. 85. Als ein willenloses Objekt dieser Mitteleuropa-Pläne habe auch der ungarische, protestantische König Matthias Corvinus fungiert (ebd., S. 93).

[87] Ebd., S. 91f.

[88] Ebd., S. 102 bzw. 108. Wojciechowski erneuerte hier seine Kritik an Michał Bobrzyńskis Interpretation der polnischen Geschichte, die eben jenen deutschen Faktor nicht angemessen berücksichtige.

[89] Ebd., S. 134, 136f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Es ist nicht erstaunlich, dass der Entsatz von Wien im Jahre 1683, also die polnisch-„deutsche" Zusammenarbeit nur kurz erwähnt wurde, hätte er doch damit das Bild des jahrhundertelangen Kampfes zerstört.[90] Ein neuer Höhepunkt der Kritik war erst bei der Beurteilung der Sachsenzeit erreicht, deren Katastrophen die unmittelbare Voraussetzung der Teilungen gewesen seien. Besonders scharf fiel Wojciechowskis Abrechnung mit König August II. aus. Dieser „amoralische Herrscher" und Schöpfer von Teilungsprojekten sei zum geistigen Vater der späteren preußischen Politik geworden.[91] Je mehr sich Wojciechowski der Gegenwart näherte, desto deutlicher wurden die Töne den Deutschen gegenüber. Preußen habe sich immer stärker auf den piastischen Spuren bewegt, angetrieben von einem König, in dessen Psyche der Geist der Eroberungslust (*duch zaborczości*) dominiert habe und dem es gelungen sei, Polen komplett einzukreisen.[92] Das Gefährliche an der Politik Friedrichs II. lag für Wojciechowski in dessen Durchdringung der Regionen, die zwar schon früher von den „Mutterländern" abgetrennt worden waren, nun aber aktiv germanisiert worden seien (Schlesien, Neumark, Pommern). Als Ergebnis der Teilungen seien von den fünf Kernlandschaften Polens vier in preußische Hände gefallen seien (Pommern/Pommerellen, Schlesien, Großpolen, Masowien), die fünfte in österreichische (Kleinpolen): „Aus polnischer Sicht bedeutete das, dass zwischen Preußen und Polen ein Kampf auf Leben und Tod ausbrechen musste".[93]

Das 19. Jahrhundert betrachtete Wojciechowski als ein Jahrhundert des Aufbruchs. Am Anfang der Darstellung findet sich die nicht weiter begründete Formulierung, dass seit seinem Beginn die „Grenze Chrobrys" auf der Tagesordnung der polnischen Politik gestanden habe. Als einziger Beleg diente ihm hier ein längeres Zitat aus Hugo Kołłątajs Schrift *Uwagi nad te-*

---

[90] Ebd., S. 146. Damit steht Wojciechowski in einem gewissen Gegensatz zur nationalen polnischen Tradition, die dieses Ereignis durchaus ausführlich zu würdigen wusste. Siehe dazu unter anderem JANUSZ TAZBIR, Legenda odsieczy Wiednia [Die Legende vom Entsatz Wiens], in: DERS., Świat panów Pasków. Eseje i studia, Łódź 1986, S. 73-104.

[91] Z.W., Polska – Niemcy (wie Kap. 5, Anm. 91), S. 152.

[92] Ebd., S. 154. Erstaunlicherweise hielt Wojciechowski bei Friedrich dennoch an dem Epitheton „der Große" fest. Der Topos der Einkreisung in der Wahrnehmung von Staaten wäre eine gesonderte Überlegung wert; man bedenke nur die Diskussion im deutschen Kaiserreich zu Anfang des 20. Jahrhunderts.

[93] Ebd., S. 184. Polen habe sich hierbei stellvertretend für Europa geopfert, indem es die Aufmerksamkeit Preußens vom Rhein abgelenkt habe. Die Anknüpfung an die messianistischen Gedanken von Adam Mickiewicz sind hier ganz augenfällig. Dies belegt auch ein längeres Zitat aus dem *Pan Tadeusz* (S. 191). Die Tatsache, dass Wojciechowski im Zuge seiner Veröffentlichungen das Motiv des „Beginns eines Kampfes auf Leben und Tod" immer wieder neuen historischen Ereignissen zuordnete, zeigt eine gewisse Inkonsequenz in seinen Vorstellungen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

raźniejszym położeniem tej części ziemi polskiej, którą od pokoju tylżyckiego zaczęto zwać Księstwem Warszawskim (Anmerkungen über die jetzige Lage desjenigen Teils Polens, den man seit dem Frieden von Tilsit Herzogtum Warschau zu nennen begonnen hat) aus dem Jahre 1808.[94] Es folgt die relativ deutliche Kritik an den Aufständen gegen die russische Besatzungsmacht, die „aus dem Geiste der Romantik heraus geführt" verheerende Folgen für die polnische Psyche gehabt hätten.[95] Diese Auseinandersetzung mit einer der Hauptlinien des polnischen kollektiven Gedächtnisses ist auf den ersten Blick erstaunlich, wuchs Wojciechowski doch in der unmittelbaren Tradition der Aufstände auf. Dennoch zieht sich die Kritik an dem „Blutzoll" jener Erhebungen bis hin zum Warschauer Aufstand von 1944. Schon im Jahre 1930 hatte Wojciechowski die „romantisch verklärte Legende des heldenhaften, aber erfolglosen Kampfes gegen den mächtigen Zaren", scharf angegriffen. In seiner Ablehnung berief er sich auf die Äußerungen von Historikern wie Walerian Kalinka und Adam Skałkowski, besonders aber erneut auf Roman Dmowski.[96]

Relativ breiten Raum widmete Wojciechowski Bismarck, was insofern etwas ungewöhnlich ist, als Personen in diesem Buch im Allgemeinen nicht im Mittelpunkt standen. Sein Urteil fiel aber nicht so krass aus, wie man es vielleicht hätte erwarten können. Die Tatsache, dass Bismarck ein Feind des Polentums gewesen ist, hielt er zwar für erwiesen, zugleich nannte er ihn aber einen Feudalisten alter Prägung, dem es „lediglich" darum gegangen sei, polnischen Adel und Geistlichkeit zu bekämpfen. Sicherlich diente diese Darstellung als Kontrast zu der Interpretation der Zeit nach 1894, „als man in Berlin die Ausrottung (*wytępienie*) der Polen möglichst schnell erledigen wollte".[97] Wojciechowski ging hier noch einmal auf die Bedeutung des Besitzes der „Mutterländer" ein und zeigte nicht nur die antipolnischen Maßnahmen der preußischen Regierung, sondern betonte auch den beginnenden Widerstand dagegen, wobei er Oberschlesien große Aufmerksamkeit widmete. Die Namen der politischen Führer, die hier fielen, waren natürlich nicht zufällig gewählt: Zygmunt Balicki, Wojciech Korfanty, Jan Ludwik

---

[94] Ebd., S. 202f.

[95] Ebd., S. 206.

[96] DERS., W roku rocznic [Im Jahr der Jahrestage], in: Awangarda 9 (1930), S. 91f. Angesichts seiner Ablehnung der Aufstandstradition des 19. Jahrhunderts und ihrer Protagonisten sowie seines Lobs für die eher angepassten Politiker und Publizisten Aleksander Wielopolski und Aleksander Świętochowski wird das Verhalten Wojciechowskis im kommunistischen Polen besser verständlich.

[97] DERS., Polska – Niemcy (wie Kap. 5, Anm. 91), S. 221-223.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Popławski, Roman Dmowski.[98] Die eigentlichen Kriegsereignisse interessierten Wojciechowski nur ganz am Rande, wohingegen die Kritik an Versailles breiten Raum einnahm. Wieder war die Rede von einem „von Deutschland umgebenen Rumpfstaat Polen", der zwar in Frankreich einen wichtigen Partner gefunden habe, doch dessen Bedeutung von England nicht angemessen wahrgenommen worden sei.[99] Für die Zeit nach 1918 betonte er noch einmal, dass die Ostpolitik Stresemanns und Hitlers nichts anderes als eine Fortsetzung der Ambitionen Friedrich Wilhelms II. gewesen sei. Mit Hilfe von „volksdeutschen Agenten" und nachdem alle Pläne, die Konstellation von 1790/1791 zu wiederholen, gescheitert seien, konnte der deutsche Marsch nach Osten dann fortgesetzt werden, der von bestimmten geographischen Ausfallbasen aus durchgeführt wurde, die Wojciechowski in einer speziellen Karte markierte (Pommern, Neumark, Schlesien, Ostpreußen).[100]

Im letzten Kapitel zeigte Wojciechowski noch einmal alle Facetten seines Deutschlandbildes. Unter der Überschrift „Die deutsche Aggression und die Versuche, sich gegen ihre Wiederholung abzusichern" bilanzierte er die Lage nach Beginn des Zweiten Weltkriegs:

> „Die polnische Niederlage von 1939 erlaubte Deutschland die völlige Umsetzung seines Programms, das restlos dem seit tausend Jahren und noch länger bestehenden deutschen Hass folgte [...]. Das antipolnische Programm Adolf Hitlers ist eine Synthese der Handlungen aller seiner Vorgänger, von Heinrich II. bis Wilhelm II., und insbesondere eine vollkommene Synthese der brandenburgischen und Kreuzritter-Taten."[101]

Auch im Folgenden wurden alle Wojciechowski ins Konzept passenden Ereignisse der deutschen Geschichte miteinander vermischt: Alfred Rosenberg und der Deutsche Orden, die Volksdeutschen und der Krakauer Vogt Albert. Diese Deutschen der Vergangenheit seien der Prototyp der Kamarilla am russischen Zarenhof und die Vorgänger des späteren *Stürmer* gewesen.[102] Am Ende kam Wojciechowski wieder auf die große Bedeutung der

---

[98] Letzterer wurde besonders dadurch gewürdigt, dass Wojciechowski die Leitgedanken aus „Niemcy, Rosja a kwestia polska" auf sieben Seiten referierte (Ebd., S. 234-241). Dmowskis Grenzforderungen aus jener Zeit nannte er „erstaunlich gemäßigt".

[99] Ebd., S. 246f. Ähnlich ambivalent wird das Verhältnis zur neuen Tschechoslowakei geschildert, deren Existenz zweifellos von der Polens abhängig sei.

[100] Ebd., S. 252f. Der deutsch-polnische Nichtangriffspakt von 1934 wurde also mit dem preußisch-polnischen Bündnis aus der Zeit vor der Zweiten Teilung Polens gleichgesetzt. Zu den konkret Deutschland betreffenden Aspekten seiner Texte aus der Zwischenweltkriegszeit siehe Kap. 7.4.

[101] Ebd., S. 255, 258.

[102] Ebd., S. 259.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grenzfrage zurück. Zwar relativierte er die Rolle von natürlichen Grenzen aufgrund der Kriegserfahrungen, betonte aber den engen Zusammenhang zwischen Geographie und Besiedlung. Die Geschichte habe zudem gelehrt, „dass das Gebiet zwischen dem Einzugsgebiet der Oder und dem Bug eine unteilbare Region sei".[103] Schließlich formulierte er eine weitreichende Aufgabenstellung für die Zukunft, die mit großer Klarheit zeigt, dass seine eigenen Vorstellungen nur unwesentlich von denen abwichen, die er gerade zuvor so wortreich kritisiert hatte:

> „An die Stelle des deutschen Drangs nach Osten tritt die Epoche des erneuten slavischen Marsches nach Westen. Wer dieses Phänomen nicht versteht, begreift die neue Ära nicht und nimmt Polens Platz in der umgebenden Realität nicht wahr. An der Schwelle zum zweiten Jahrtausend bezieht Polen wieder den Wachtposten an der Oder."[104]

Bei der Besprechung dieses *opus magnum* muss noch auf einen weiteren Aspekt kurz hingewiesen werden: die Veränderungen von der Erstauflage im Untergrund zur Zweitauflage im Polen unter der Herrschaft der Roten Armee. Wie schon in seiner Schrift zu den polnisch-deutschen Beziehungen hatte Wojciechowski in der Erstfassung von „Zehn Jahrhunderte Kampf" nicht nur die russische Politik der vergangenen Jahrhunderte, sondern auch die sowjetische nach dem Ersten Weltkrieg scharf angegriffen. Er erkannte, dass die deutsch-sowjetische Zusammenarbeit seit den zwanziger Jahren eindeutig gegen Polen gerichtet war. Beide Staaten hätten nur auf eine passende Gelegenheit gewartet, um sich ihre Teilungsbeute wiederzuholen.[105] Dies sei 1939 eingetreten, als sich Deutschland und Russland ähnlich verhalten hätten wie im 18. Jahrhundert. Russland habe aber anschließend einen hohen Preis dafür zahlen müssen, dass man sich zunächst Polen als erstes gemeinsames Opfer ausgesucht habe, denn niemals in seiner Geschichte habe es einen solchen „Blutzoll" entrichtet wie in den Jahren 1941/42.[106]

---

[103] Ebd. In der Originalausgabe von 1943 hieß es freilich: „...das Gebiet zwischen dem Einzugsgebiet der Oder und der polnisch-sowjetischen Grenze von 1939...", DERS., Polska – Niemcy (Erstausgabe) [wie Anm. 38], S. 179.

[104] Ebd., S. 262.

[105] DERS., Stosunki polsko-niemieckie (wie Kap. 5, Anm. 39), S. 36.

[106] DERS., Polska – Niemcy (Erstausgabe) (wie Anm. 38), S. 175, 177. Zu den Änderungen in der Neuauflage siehe auch den ansonsten eher unkritischen Text von URSZULA JAKUBOWSKA, Zygmunt Wojciechowski o powrót Polski nad Odrę [Z. Wojciechowski für die Rückkehr Polens an die Oder], in: Polska – Kresy – Polacy. Studia Historyczne, hrsg. v. STANISŁAW CIESIELSKI u.a., Wrocław 1994, S. 219-221.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

8.4. Die Wende

Der erste „Kongress" der *Ojczyzna*-Gruppe fand am 23. Juli 1944 in Warschau statt und war von Hoffnung begleitet, weil sich zum einen Wehrmachtsteile aus dem Osten zurückzuziehen begannen, zum anderen der Beginn des großen Aufstandes immer näherrückte. Die 64 versammelten Vertreter aus dem Generalgouvernement sprachen über die Leistungen der vergangenen Jahre und diskutierten über die weiteren Ziele. Die beiden Hauptreferate hielten Juliusz Kolipiński und Zygmunt Wojciechowski. Letzterer sprach von der großen historischen Chance, die nun vor Polen liege und die es alle tausend Jahre nur einmal gäbe, nämlich die Rückkehr auf die alten Spuren der Piasten; deshalb müsse die neue Westgrenze an Oder und Neiße gelegt werden.[107]

Die immer schwerer werdende konspirative Arbeit fand durch den Ausbruch des Warschauer Aufstandes eine Woche später ein vorläufiges Ende. Auch Wojciechowski entschloss sich dazu, am Aufstand teilzunehmen. Offenbar war er von den Erfolgschancen überzeugt und glaubte nicht daran, dass die Deutschen den Aufstand mit aller Gewalt niederschlagen würden.[108] Er hatte sich zusammen mit Edmund Męclewski dem Łukasiński-Batallion angeschlossen und unter anderem kurze Zeit die Zeitschrift *W walce* (Im Kampf) mitredigiert.[109] Bei seiner Tätigkeit wurde er im Bezirk Altstadt von den Deutschen aufgegriffen und auf den Weg ins Gefangenenlager nach Pruszków gebracht; in Ursus sprang er aus dem Zug, floh und kehrte am 9. August nach Milanówek zurück.[110] Ende 1944 erfuhren die Widerstandsaktivitäten eine Belebung und wieder war es Milanówek, das zu einem Zentrum der *Ojczyzna*-Gruppe, aber auch anderer verbliebener Widerstandsgruppen wurde. Anfang Oktober bemühten sich verbliebene Vertreter der *Rada Jedności Narodowej* (Rat der Nationalen Einheit; RJN), des im Januar 1944 etablierten Führungsgremiums der politischen Parteien im Untergrund, die Strukturen wiederaufzubauen. Für die Übernahme der Informationsabteilung der Delegatur war Zygmunt Wojciechowski vorgesehen.[111]

---

[107] Die Texte der Referate sind nicht erhalten. Siehe WŁODZIMIERZ WNUK, Byłem z wami [Ich war mit euch], Warszawa ³1985, S. 200; NIKISCH, Organizacja (wie Anm. 13), S. 202. Wnuk verlegte den Termin allerdings irrtümlich in den Juni.

[108] So jedenfalls in seinem Porträt ROGALSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 7, Anm. 100), S. 168f.

[109] Siehe NIKISCH, Organizacja (wie Anm. 13), S. 203; LEWANDOWSKA, Prasa (wie Anm. 22), S. 530.

[110] So nach WOJCIECHOWSKI, Fragment (wie Anm. 2), S. 99.

[111] Vgl. GRABOWSKI, Delegatura (wie Anm. 12), S. 141.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Scheitern des Warschauer Aufstandes und das Näherrücken der Front führten dazu, dass Wojciechowski seine eigenen Überlegungen zu überdenken und seine Absichten neu zu formulieren begann. In einem Vortrag, den er wohl im Dezember 1944 auf einem der Gruppentreffen hielt, bewertete er die Konsequenzen aus der Niederlage als Niedergang eines Mythos, der dazu geführt habe, dass sich weite Teile der Gesellschaft nun in einem „Zustand der Dekomposition" befänden und die Autorität der Exilregierung entscheidend untergraben worden sei. Deren entscheidender Denkfehler habe darin bestanden zu glauben, dass man vollendete Tatsachen schaffen könne, ohne das Verhältnis zum Nachbar Russland zu klären. Wenn der Aufstand habe zeigen sollen, dass die Heimatarmee Warschau befreie, so habe er stattdessen nachdrücklich vor Augen geführt, dass diese Aufgabe nur von der Roten Armee zu bewältigen sei. In seiner schonungslosen Bilanz betonte Wojciechowski, dass sich die polnische Gesellschaft, aber auch die politischen Rahmenbedingungen durch den Weltkrieg entscheidend verändert hätten. Der „visionäre Realist" – wie ihn ein Mitarbeiter einmal nannte – hatte zu jenem Zeitpunkt schon erkannt, dass die östlichen Gebiete nicht zu halten sein würden. Er definierte nun die Erfüllung seiner Wunschvorstellung von einem Polen, das sich auf die „Mutterländer" stützt, als eine große Chance zum kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung und zur Annäherung an den westeuropäischen Standard, indem man bisher deutsche Gebiete mit ihren moderneren Strukturen übernehmen könne. Das bedeutete für ihn nicht einen kommunistischen, Moskau unterstehenden Vasallenstaat, sondern einen national einheitlichen Staat, der auf einer Einigung der Großmächte bezüglich Polens basierte.[112] Wenn es gelinge, „das ganze östliche Kapitel in der Geschichte Deutschlands" zu beenden, von dem in der Vergangenheit nur Übel ausgegangen sei, würde man wieder zu der Zeit zurückkehren, in der es einen mächtigen piastischen Staat gegeben habe, der an der Oder auf dem Wachposten stand; Weichsel, Warthe, Oder und Neiße bildeten das Rückgrat jenes „Neuen Polen", hinter diesen Forderungen stehe das ganze Land.[113]

---

[112] Z.W., Powstanie warszawskie 1944 r. [Der Warschauer Aufstand des Jahres 1944] (unveröffentlichtes Manuskript), zitiert nach Grabski, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 23f. Zu Wojciechowskis Biographie gehört auch, dass er offenbar in schwierigen Situationen wie nach dem Einmarsch der Deutschen 1939 oder der unsicheren Lage Ende 1944 immer wieder versuchte, den ihm nahestehenden Personen positive Zukunftsvisionen oder Motivationshilfen zu geben. So sprach er Edward Serwański gegenüber davon, dass man sich, wenn man in den bevorstehenden Wirren getrennt werden würde, in der Kirche St. Maria auf dem Sande in Breslau wiedertreffen werde, vgl. EDWARD SERWAŃSKI, Dnia 13 lutego 1945 roku [Am 13. Februar 1945], in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 128.

[113] Aus einem in Milanówek gehaltenen Vortrag Wojciechowskis, undatiert, zitiert nach GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 23.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In diesem Sinne argumentierte auch die von der *Ojczyzna*-Gruppe im Herbst 1944 unter schwierigen Umständen in Brwinów bei Warschau ins Leben gerufene gleichnamige Zeitschrift, von der bis Ende des Jahres drei Ausgaben erschienen. Eine Neudefinition der polnischen Außenpolitik unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zu Moskau schien angebracht zu sein. Dabei war klar, dass eine Verbesserung der Beziehungen lediglich das kleinere Übel darstellte, aber „angesichts der Tatsache, dass das Dogma unserer Politik gegenüber Deutschland ist, dass es unser Feind Nummer eins ist, der unsere Nation seit tausend Jahren vernichten möchte", blieb den Protagonisten dieser Idee keine andere Wahl als eine klare Entscheidung zu treffen. Zudem hoffte man darauf, dass die Verständigung der alliierten Mächte untereinander weiterbestehen und die Westmächte Polen vor einer allzu engen Einbeziehung in einen sowjetischen Block schützen würden.[114] Die Forderung nach der Oder-Neiße-Grenze wurde vor diesem Hintergrund noch einmal verstärkt. Die Überzeugung, dass die polnischen Ostgebiete unwiederbringlich verloren seien, verband sich mit der Notwendigkeit, möglichst umfassende Ansprüche im Westen zu stellen, um die Lebensfähigkeit des polnischen Staates zu sichern.[115] Zu diesem Zwecke richtete die *Ojczyzna*-Gruppe am 15. November 1944 ein Memorandum an die Führung des RJN mit der Aufforderung, Forderungen zu den anstehenden Grenzkorrekturen zu beschließen. Konkret verlangte man den Anschluss ganz Ostpreußens, Ober- und Mittelschlesiens mit Breslau sowie Pommerns inklusive der Oder-Mündung.[116] Die dem Text beigefügten Erläuterungen mit dem Titel „Sachliche Rechtfertigungen der im Antrag vorgeschlagenen Grenzlinie" trugen eindeutig die Handschrift Wojciechowskis und erinnerten an die publizistischen Aussagen der dreißiger Jahre. Polen sei kein ethnisch einheitliches Land; sein Grundstock seien die Gegenden, die geschlossen von einem polnischen Element bewohnt würden. Die polnischen Siedlungsinseln in den alten piastischen Gebieten seien nicht lebensfähig, wenn sie nicht mit dem Kernland verbunden werden könnten. Da Polen von Deutschland vernichtet werden sollte, brauche es einen Schutz, den nur seine „Mutterländer" darstellen könnten. In diesem Zusammenhang sei die Grenze an Oder

[114] O zasady i konsekwencje polskiej polityki zagranicznej [Über die Prinzipien und Konsequenzen der polnischen Außenpolitik], in: Ojczyzna Nr. 4 vom 22.11.1944; SERWAŃSKI, Wielkopolska (wie Anm. 14), S. 496.

[115] Bijemy na alarm [Wir schlagen Alarm], in: Ojczyzna Nr. 4 vom 22.11.1944.

[116] Zitiert nach NIKISCH, Organizacja (wie Anm. 13), S. 205.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und Neiße lediglich ein Minimalziel, aber unabdingbar für eine sichere Zukunft.[117]

Die Auseinandersetzungen zwischen der *Ojczyzna*-Gruppe und den offiziellen Regierungsstellen verschärften sich weiter. Dies belegt die Linie ihres offiziellen Organs im Untergrund, der *Rzeczpospolita Polska*, in deren Oktoberausgabe die sowjetische Politik gegenüber Polen scharf angegriffen wurde und nur ein kleiner (anonymer) Beitrag Wojciechowskis über die Probleme der deutschen Besatzungspolitik eingefügt wurde.[118] Für das Verständnis der Haltung Wojciechowskis nach dem gescheiterten Aufstand ist dieser Text dennoch wichtig. Er würdigte die Ablehnung aller deutschen Versuche, Polen als Partner gegen Russland zu gewinnen. Mit 150 polnischen Divisionen hätte ansonsten der deutsche Überfall von 1941 seiner Meinung nach durchaus erfolgreich sein können. Erst jetzt habe man in Deutschland die europäische Bedeutung Polens erkannt und unternehme den lächerlichen Versuch, Hans Frank als neuen Generalgouverneur Beseler zu präsentieren.[119]

Die Spannungen mit der Exilregierung prägten offenbar auch ein Treffen zwischen Wojciechowski und dem offiziellen Delegierten der Exilregierung, dem später in die Sowjetunion verschleppten Jan Stanisław Jankowski in Milanówek.[120] Ausschlaggebend für die Neuorientierung war aber erst das Interview des Ministerpräsidenten der Exilregierung, Tomasz Arciszewski, für die *Sunday Times,* in dem dieser am 17. Dezember 1944 nicht nur die Aufrechterhaltung aller Ansprüche auf Lemberg und Wilna betonte, sondern zugleich die Inbesitznahme von Breslau und Stettin – und damit einer quantitativ großen deutschen Minderheit – ablehnte.[121] Die *Ojczyzna*-Gruppe entwickelte als Mitglied des „Rates für Nationale Einheit" daraufhin ein Misstrauensvotum gegen den Premier, das am 26. Dezember 1944 übergeben wurde. Arciszewski habe sich damit von den polnischen Kriegszielen losgesagt, für die Millionen gestorben seien; unnötigerweise habe er der deutschen Propaganda ein Argument an die Hand gegeben und den Schutz

---

[117] „Uzasadnienie rzeczowe proponowanej we wniosku linii granicznej" [Sachliche Begründung der im Antrag vorgeschlagenen Grenzlinie], zitiert nach SERWAŃSKI, Wielkopolska (wie Anm. 14), S. 497f. Das Memorandum wurde übrigens von der Londoner Exilregierung nicht beantwortet.

[118] [Z.W.], Beseler ze swastyką [Beseler mit dem Hakenkreuz], in: Rzeczpospolita Polska vom 20.10.1944, Beilage, S. 2

[119] Ebd.

[120] WOJCIECHOWSKI, Fragment (wie Anm. 2), S. 100.

[121] Wywiad *Sunday Times* z premierem rządu emigracyjnego T. Arciszewskim [Interview der *Sunday Times* mit dem Premierminister der Exilregierung T. Arciszewski], in: Sprawa polska w czasie drugiej wojny światowej na arenie międzynarodowej. Zbiór dokumentów, hrsg. v. TADEUSZ CIEŚLAK, Warszawa 1965, Kap. 4, Dok. Nr. 76, S. 655-657.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polens, der durch die Grenze an Oder und Neiße strategisch, politisch und wirtschaftlich gewährleistet werde, sträflich vernachlässigt. Deswegen müsse der Premier zurücktreten und an seine Stelle wieder Stanisław Mikołajczyk eingesetzt werden, der die Politik General Sikorskis fortsetze.[122] Dass man die Zusammenarbeit mit Russland suchen musste, war den Beteiligten klar. Wojciechowski ging davon aus, dass seine Gruppe damit eine führende Rolle in der polnischen Politik nach dem Kriege einnehmen würde. Da die Kommunisten schwach seien und wenig Rückhalt in der Bevölkerung hätten, müsse sich Moskau auf andere Kräfte verlassen, die eine dauerhafte Allianz gewährleisten könnten.[123] Seinem Verständnis von Politik als Spielfeld der Eliten kam dieses Denken sehr entgegen und es bedeutete nichts anderes als die Fortsetzung seiner Überzeugungen seit dem Ende der zwanziger Jahre, wenn auch unter völlig veränderten Vorzeichen.

Die fehlende Präsenz seiner ostpolnischen Heimat im nahezu gesamten Werk Wojciechowskis, der Verzicht auf jede Form von Jugenderinnerungen und selbst auf interne Stellungnahmen zum Verlust der für die polnische Kultur so prägenden Stätten wie Lemberg und Wilna lässt sich nur schwer mit seinem so tief empfundenen nationalen Verständnis in Einklang bringen. Die einzige bekannte Äußerung aus der Zeit nach Kriegsende, gefallen wohl in einer Rede bei der offiziellen Auflösung der *Ojczyzna*-Gruppe im Juli 1945, ist nicht sonderlich aufschlussreich. Wojciechowski betonte, dass er mit seiner Geburtsstadt Stryj genauso verbunden sei wie jeder Mensch mit seinem Heimatort, als polnischer Patriot könne er jedoch niemals einer Parole zustimmen, die die Rückgabe der Ostgebiete bei Verzicht auf die neuen Westgebiete beinhalte, „weil die gesamte Zukunft Polens dort liegt".[124] Es liegt die Vermutung nahe, dass er die nationale Gemengelage des Ostens mit einem starken ukrainischen Bevölkerungsteil für so bedrohlich hielt, dass er ein ethnisch gesäubertes Polen auf wirtschaftlich und kulturell dem Westen näherstehenden Boden für stabiler und erfolgversprechender hielt.

---

[122] SERWAŃSKI, Wielkopolska (wie Anm. 14), S. 500f.; NIKISCH, Organizacja (wie Anm. 13), S. 206.

[123] WOJCIECHOWSKI, Fragment (wie Anm. 2), S. 100.

[124] Vgl. WNUK (wie Anm. 107), S. 201f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

9. Wojciechowski im kommunistischen Polen

9.1. Das Posener West-Institut und die polnische Westforschung in den Jahren 1945–1948

Wie kein anderer vor oder nach ihm prägte Zygmunt Wojciechowski im ersten Nachkriegsjahrzehnt die Entwicklung der polnischen Westforschung. Schon in den dreißiger Jahren entschied er als zentrale Figur die Richtung der wissenschaftlichen Arbeiten und der Propaganda maßgeblich mit. Nach 1945 führte sein taktisches Geschick dazu, dass er trotz der ungünstigen politischen Lage erneut in eine Schlüsselposition hineinwuchs. Dabei war sein politisches Konzept der Kriegszeit, dass auf einen starken Einfluss der angloamerikanischen Mächte im befreiten polnischen Staat angelegt war, nicht aufgegangen. Die Sowjetunion, wegen ihrer Politik der Eroberungen und gesellschaftlichen Veränderungen der zweite politische Hauptgegner Wojciechowskis, sicherte sich auf Dauer ihre Präsenz an der Weichsel, indem sie die kleine, vor dem Krieg von ihr selbst noch weiter dezimierte Gruppe polnischer Kommunisten mit den Mitteln der Roten Armee und der Geheimpolizei nicht nur an die Macht brachte, sondern sie dort mit gewaltigem Einsatz gegen den massiven Widerstand des überwiegenden Teiles der polnischen Gesellschaft auch hielt.

Zygmunt Wojciechowski war angesichts dieser Entwicklung, die sich seit dem Scheitern des Warschauer Aufstandes im Herbst 1944 bereits abzeichnete, willens, sich den veränderten Bedingungen anzupassen, solange er an seinem politischen Grundkonzept der „Mutterländer Polens" keine allzu großen Abstriche machen musste. Letztlich hielt er sich an die Vorgaben Roman Dmowski, dass man zwar durchaus Doktrinen haben könne, die Realpolitik im nationalen Interesse aber immer Vorrang habe.[1] Von seinen politischen Mitstreitern der Zwischenweltkriegszeit hatte er sich schon länger entfremdet; viele von ihnen, die mittlerweile eng mit der Londoner Exilregierung verbunden waren, zogen die Emigration einem Aufenthalt in einem Staat vor, der immer offensichtlicher in den Bannkreis des Kreml geriet. Der Vormarsch der Roten Armee hatte mit der Winteroffensive am 12. Januar 1945 begonnen, fünf Tage später war Warschau erreicht, am 19. Januar Krakau und Lodz; Ende des Monats standen sowjetische Soldaten an

[1] Roman Dmowski, Ojczyzna i doktryna [Vaterland und Doktrin], in: Przegląd Wszechpolski 8 (1902), Nr. 5, S. 321.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Oder. Nachdem die Angst vor einer erneuten Verhaftung durch die sich zurückziehenden Deutschen gewichen war, entschloss sich Zygmunt Wojciechowski dazu, rasch zu handeln und seine politischen und konzeptionellen Vorstellungen den neuen Machthabern bekannt zu machen.

Die Idee, ein eigenständiges West-Institut zu gründen, das sich nicht nur wie die Vorkriegsinstitute mit regionalen Aspekten beschäftigen, sondern ein neues, landesweites Zentrum der polnischen Westforschung darstellen sollte, ging in den konkreten Überlegungen auf die Zeit des Warschauer Aufstandes zurück. Hauptinitiator war Edmund Męclewski, der auch dafür plädiert hatte, das neue Zentrum unabhängig von anderen Institutionen – etwa den Universitäten oder Vereinigungen – zu etablieren. Auf verschiedenen Treffen in Wojciechowskis Haus in Milanówek im Dezember 1944 wurde die Gründung eines solchen Instituts beschlossen, das sowohl im Untergrund als auch später nach Kriegsende öffentlich wirken und die Arbeit des West-Studiums fortsetzen und erweitern sollte.[2]

Am 12. Februar 1945 suchte Zygmunt Wojciechowski auf Empfehlung des sozialistischen Politikers und Begründers der Marie Curie-Skłodowska-Universität in Lublin, Henryk Raabe, den Premierminister der Interimsregierung, Edward Osóbka-Morawski, in dessen Amtssitz im Warschauer Stadtteil Praga auf.[3] Im Gepäck hatte er eine Denkschrift, die wenige Tage zuvor entstanden war und die die Ziele und Aufgaben eines künftig öffentlich wirkenden West-Instituts der neuen Führung erläutern und um Unterstützung werben sollte.

Schon zu Beginn benannte Wojciechowski die enge Verbindung von Wissenschaft und Politik, die für das neue Institut konstitutiv sein sollte: einerseits wolle man sich wissenschaftlichen und Forschungsfragen widmen, zum anderen wolle man die Ergebnisse den staatlichen Stellen und gesellschaftlichen Organisationen zugänglich machen, die sich mit den Westgebie-

---

[2] WOJCIECHOWSKA, „Prehistoria" (wie Kap. 8, Anm. 32), S. 229; NIKISCH, Korzenie (wie Kap. 8, Anm. 16), S. 112. Es gibt bis heute keine Geschichte des West-Instituts. Annäherungen können den jeweiligen Jubiläumsbänden entnommen werden, die aber mehr über die Geschichte ihrer Entstehung aussagen als über das Institut selbst. Nach Abschluss des Manuskriptes erschien eine erste wichtige Monographie über die Wurzeln des Instituts: ZBIGNIEW MAZUR, Antenaci. O politycznym rodowodzie Instytutu Zachodniego [Die Ahnherren. Über den politischen Stammbaum des West-Instituts], Poznań 2002.

[3] Zu den Einzelheiten der „Mission" vgl. SERWAŃSKI, Dnia (wie Kap. 8, Anm. 112), passim. Aus dem Bericht gehen die Schwierigkeiten hervor, die Serwański, der erst unmittelbar zuvor davon erfahren hatte, worum es ging und er Wojciechowski begleiten sollte, mit diesem Positionswechsel hatte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten beschäftigten.[4] Die thematischen Schwerpunkte der Arbeit sollten weitgehend denjenigen entsprechen, die schon für die Institute der Zwischenweltkriegszeit prägend gewesen waren, wobei in der Reihenfolge Geographie, Demographie und Ethnographie am Anfang standen – jene Bereiche also, in denen konkreter politischer Handlungsbedarf in bezug auf die neuen Westgebiete zweifellos bestand. Sprachwissenschaft, Geschichte des Schrifttums, Vor- und Frühgeschichte sowie die „normale" Geschichte der Westgebiete, Kunst- und Kulturgeschichte sowie wirtschaftliche Fragen traten dagegen etwas zurück. Bei der institutionellen Gliederung strebte Wojciechowski ein vergrößertes Kuratorium an, das in erster Linie mit Wissenschaftlern besetzt sein sollte. Auf der Leitungsebene sollten der Direktor, sein Stellvertreter und ein Generalsekretär (für Verwaltungsfragen) die Arbeit der einzelnen Abteilungen koordinieren.[5] Um möglichst schnell tätig werden zu können, forderte er von der Regierung finanzielle Unterstützung und Transportmittel, denn nur so könne man Bücher und Broschüren herausgeben, Vorträge und Tagungen organisieren sowie den Staat angemessen beraten. Dass dieser Wunsch schnell und unbürokratisch unterstützt wurde, belegt die Aussage Serwańskis, nach der die sich im Probebetrieb befindliche *Narodowy Bank Polski* (Polnische Nationalbank) Wojciechowski sogleich 50.000 Złoty in bar auszahlte.[6] Schließlich bekundete Wojciechowski seine Bereitschaft, mit der Regierung in den genannten Programmpunkten zusammenzuarbeiten.

Das Interesse war durchaus gegenseitig, denn es konnte der moskautreuen Regierung nur recht sein, aus der Front ihrer Gegner einzelne Personen herauszulösen, schien es doch sowohl angesichts der internationalen wie der nationalen Lage keineswegs sicher zu sein, dass Polen auf Dauer ein Satellit der Sowjetunion bleiben würde. Dass diejenigen, die nun die Partnerschaft anboten, nicht unbedingt loyale Kommunisten waren, sondern ganz im Gegenteil vor dem Zweiten Weltkrieg Positionen vertreten hatten, die im Parteiensystem eindeutig auf der Rechten angesiedelt waren, störte vor allem deswegen nicht, weil die Spitzenfunktionäre um Bolesław Bierut, Władysław Gomułka und Hilary Minc angesichts einer dünnen Personaldecke im Prinzip keine andere Wahl hatten. Sie blickten auf „Überläufer" wie Wojciechowski oder den früheren *Falanga*-Funktionär Bolesław Piasecki durchaus mit Wohlwollen, da diese geeignet schienen, als Transmissionsriemen in Milieus

---

[4] Z.W., Memoriał profesora Zygmunta Wojciechowskiego w sprawie Instytutu Zachodniego z dnia 12 II 1945 r. [Memorandum Prof. Z. Wojciechowskis in der Frage eines West-Instituts vom 12. Februar 1945], zitiert nach: Instytut Zachodni w Poznaniu 1945-1960. Zarys działalności, Poznań 1960, S. 19-22.

[5] Ebd., S. 20.

[6] SERWAŃSKI, Dnia (wie Kap. 8, Anm. 112), S. 135.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hineinzuwirken, die gegenüber der marxistischen Ideologie eher resistent waren.[7]

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass das West-Institut schon knapp zwei Wochen später, am 27. Februar 1945 per Dekret des Ministerpräsidenten offiziell ins Leben gerufen wurde. Wie erwartet wurde Zygmunt Wojciechowski zum Direktor und der Krakauer Sprachwissenschaftler und Rektor der Universität Tadeusz Lehr-Spławiński zum Vorsitzenden des Kuratoriums bestimmt; auch dem Wunsch, eine Zeitschrift mit dem Titel *Przegląd Zachodni* (Westrundschau) zu gründen, wurde entsprochen. Zudem regte man eine enge Zusammenarbeit mit dem *Biuro Ziem Zachodnich* (Büro der Westgebiete) bzw. mit dem entstehenden Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete an.[8] Zu diesem frühen Zeitpunkt reaktivierte man außerdem andere Vorkriegseinrichtungen wie etwa das Ostsee-Institut unter der Leitung Józef Borowiks und das Schlesische Institut mit dem Direktor Roman Lutman. Im Oktober 1945 kam als Neugründung das Masurische Institut in Allenstein hinzu, das mit einem ähnlichen Programm wie die übrigen Institute die Region des ehemaligen südlichen Ostpreußen abzudecken suchte.[9] Mit einer konkreten Aufgabenstellung versehen entstand in Krakau auf Initiative Rajmund Buławskis das *Biuro Studiów Osadniczo-Przesiedleńczych* (Büro für Besiedlungs- und Umsiedlungsfragen). Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete selbst wurde als Ergebnis der Überlegungen zur Koordinierung aller Aktivitäten erst im November 1945 gegründet; an seine Spitze wurde Władysław Gomułka berufen, woraus die Bedeutung dieser neuen Behörde deutlich hervorging.[10] Die eigentlich Zuständigen waren aber die beiden Vizeminister, mit denen auch das West-Institut eng zusammenarbeitete.[11]

---

[7] Zur Rolle Piaseckis vgl. JANUSZ WRONA, System partyjny w Polsce 1944-1950 [Das Parteiensystem in Polen 1944-1950], Lublin 1995, S. 196-200.

[8] Dieses neue Westbüro war Anfang Februar 1945 beim Präsidium des Ministerrats eingerichtet und im Laufe des Jahres unter wechselnden Bezeichnungen anderen Institutionen unterstellt worden (Ministerium für Öffentliche Verwaltung etc.). Die Geschichte des Ministeriums für die Wiedergewonnenen Gebiete behandelt aus der Sicht der siebziger Jahre JAWORSKI, Na piastowskim szlaku (wie Kap. 8, Anm. 72).

[9] KAZIMIERZ PIETRZAK-PAWŁOWSKI, Od Prus Wschodnich do województwa olsztynskiego 1945 r. – 1947 r. [Von Ostpreußen zur Wojewodschaft Allenstein 1945-1947], in: Przegląd Zachodni 3 (1947), Bd. 1, S. 141.

[10] Vgl. GLUCK, Od ziem postulowanych (wie Kap. 8, Anm. 26), S. 105-124.

[11] So wurde etwa nach dem Einsatz Wojciechowskis bei Vizeminister Władysław Czajkowski auch der damals in der Warschauer Industrie- und Handelskammer arbeitende Leopold Gluck ins Ministerium geholt (ebd., S. 114). Gluck wurde 1947 Nachfolger des verstorbenen Czajkowski.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Unabhängig vom West-Institut wirkte zunächst das Ostsee-Institut weiter, erst in Bromberg, später in Danzig. Dort beschäftigte man sich nun außer mit regionalen Aspekten der Ostsee-Region mit Fragen der Seewirtschaft. Die interne Organisation war dem Institut der Zwischenweltkriegszeit nachempfunden, es wurden sechs wissenschaftliche Kommissionen berufen, die Leitung übernahm ein siebenköpfiger Vorstand, der von einem neunköpfigen Kuratorium kontrolliert wurde, dem Zygmunt Wojciechowski selbstverständlich angehörte. Auch die Tradition der „Pommerellenkundlichen Tagungen" wurde unter dem neuen Titel *Zjazdy Instytutu Bałtyckiego* (Tagungen des Ostsee-Instituts) wieder aufgenommen.[12]

Ebenso rasch erfolgte die Restitution des Schlesischen Institutes in Kattowitz, das gestützt auf eine enge Zusammenarbeit mit der PAU bereits im Januar 1945 seine Tätigkeit wiederaufnahm. Das Institut entwickelte sich in den folgenden drei Jahren, gefördert von den maßgeblichen oberschlesischen Parteifunktionären, zum zweiten großen Zentrum der Westforschung in Polen, das durchaus mit Posen konkurrierte. Auch hier entstand ein Netz von Zweigstellen in Breslau, Glatz (Kłodzko), Waldenburg (Wałbrzych) und Bad Warmbrunn (Cieplice Śląskie Zdrój) sowie eine Delegatur in Warschau; zeitweise beschäftigte man sogar einen ständigen Korrespondenten in London.[13] Neben den einzelnen Abteilungen richtete man acht Kommissionen ein, auch hier der Tradition des Vorkriegsinstituts folgend, als zentrales Publikationsorgan entsprach dem Posener *Przegląd Zachodni* seit 1946 die in Teschen (Cieszyn) herausgegebene Zeitschrift *Zaranie Śląskie* (Schlesischer Morgen).[14]

Die Westforschung hatte sich in den ersten Jahren die Aufgabe gestellt, zum einen historische Rechtfertigungen für die neuen Grenzen Polens zu finden und zum anderen die rechtlichen und politischen Grundlagen für die Aufdeckung und Verfolgung deutscher Kriegsverbrechen sowie für den zukünftigen Umgang mit Deutschland zu schaffen. In Methodik und Inhalt wich man nur wenig von früheren Vorstellungen ab, verschärfte sogar noch die nationalistischen Formulierungen.[15] Bei den historischen Arbeiten

---

[12] Siehe dazu den Bericht im Przegląd Zachodni 3 (1947), Bd. 1, S. 63-66. Zu den Anfängen siehe Instytut Bałtycki redivivus: sprawozdanie z działalności za lata 1945 i 1946 oraz protokół walnego zgromadzenia w dn. 13 i 14. XII 1946 r. [Ostsee-Institut redivivus: Tätigkeitsbericht für die Jahre 1945 und 1946 sowie Protokoll der Mitgliederversammlung vom 13. und 14, Dezember 1946], Gdańsk 1947.

[13] STANISŁAW SENFT, Meandry Instytutu Śląskiego w latach 1939-1956 [Die Mäander des Schlesischen Instituts in den Jahren 1939-1956], in: Instytut Śląski 1934-1994 (wie Kap. 6, Anm. 38), S. 34f.

[14] Vgl. LUDWIK BROŻEK, Z dziejów „Zarania Śląskiego" (1907-1957) [Zur Geschichte des *Zaranie Śląskie* (1907-1957)], in: Zaranie Śląskie 20 (1957), Nr. 1/2, S. 20-23.

[15] Vgl. WRZESIŃSKI, Polskie badania (wie Kap. 6, Anm. 2), S. 202.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beschränkten sich die Aktivitäten nicht auf die Institute, sondern es beteiligten sich auch Wissenschaftler, die ihren Arbeitsschwerpunkt an den Universitäten hatten.[16]

Die erste Organisationssitzung des West-Instituts wurde für den 19. April 1945 nach Posen einberufen, zu einem Zeitpunkt also, als der Krieg noch nicht beendet war. Dort wurde der Antrag auf Registrierung beim Wojewodschaftsamt beschlossen sowie ein Statut ausgearbeitet. Dieses Statut wich insbesondere in der Frage der Struktur des Kuratoriums von Wojciechowskis ursprünglichen Vorstellungen ab. Es sollte wesentlich mehr Personen umfassen, darunter qua Amt auch wichtige politische Vertreter von Regierung und Region wie den Minister für Bildungswesen, den Stadtpräsidenten Posens sowie den Leiter des Polnischen Westverbandes. Über ein Studienbüro in Warschau, das der damalige Prorektor der *Szkoła Główna Handlowa* (Handelshochschule), Prof. Andrzej Grodek, leiten sollte, war der unmittelbare Draht zu den politisch maßgeblichen Stellen vorgesehen.[17] Dem Registrierungswunsch vom 23. Juli 1945 wurde eine Liste der dreißig Gründungsmitglieder beigefügt, die sich wie ein „Who is Who" der polnischen Westforschung liest.[18] Wojciechowski wurde als Direktor bestätigt und übte diese Tätigkeit bis zu seinem Tode aus.

Trotz der strukturellen Kontinuität, die das West-Institut im Vergleich zu den entsprechenden Vorkriegseinrichtungen zweifellos verkörperte, unterschieden sie sich in inhaltlichen Fragen, die Wojciechowski schon zu diesem frühen Zeitpunkt hervorhob. Die Zentren in Thorn (später: Gdingen) und Kattowitz hätten eine Art Ersatzfunktion für nicht existente Universitäten und seien in ihren Forschungen regional begrenzt gewesen. Das neue West-Institut dagegen sollte von der Arbeit der Universitäten und anderer wissenschaftlichen Einrichtungen profitieren. Diese Möglichkeit sah er nun als

---

[16] JÓZEF FELDMAN, Problem polsko-niemiecki w dziejach [Das polnisch-deutsche Problem in der Geschichte], Katowice 1946 (als Überarbeitung seines Buches von 1934); KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Dzieje Niemiec do początku ery nowożytnej [Geschichte Deutschlands vom Anfang bis zur modernen Ära], Poznań 1948; KAZIMIERZ PIWARSKI, Dzieje Prus Wschodnich w czasach nowożytnych [Geschichte Ostpreußen in der Neuzeit], Gdańsk 1946, sowie – qualitativ eindeutig am wertvollsten – MARIAN FRIEDBERG, Kultura polska a niemiecka. Elementy rodzime a wpływy niemieckie w ustroju i kulturze Polski średniowiecznej [Polnische und deutsche Kultur. Einheimische Elemente und deutsche Einflüsse in Verfassung und Kultur des mittelalterlichen Polens], Poznań 1948.

[17] Protokół z posiedzenia organizacyjnego Instytutu Zachodniego, które odbyło się dn. 19 IV 1945 r. w Poznaniu [Protokoll der organisatorischen Sitzung des West-Instituts am 19. April 1945 in Posen], in: Instytut Zachodni w Poznaniu (wie Anm. 4), S. 24-27. Die Zahl der Kuratoriumsmitglieder erhöhte sich von 12 über 13 (1947) auf 16 (1948).

[18] Ein Abdruck der Satzung inklusive der Änderungen der Jahre 1946 und 1947 findet sich in Przegląd Zachodni 3 (1947), Bd. 1, S. 371-375.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gegeben an, weil sich eine Strukturreform der Universitäten abzeichnete, wie sie schon 1939 auf den Weg gebracht worden war. In Posen sollte ein einheitliches Historisches Institut mit zwölf Lehrstühlen und drei Abteilungen entstehen.[19] Nach einem Plädoyer für den „reinen Charakter" der Wissenschaft, das in diesem Zusammenhang eindeutig eine Alibifunktion erfüllte, trat Wojciechowski entschieden für die konkrete Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse im alltäglichen Leben ein; diese Aufgabe müsse in Momenten, in denen die Existenz jedes Einzelnen und der ganzen Nation von der Vernichtung bedroht sei, besonders die Wissenschaft erfüllen.[20]

In der Alltagsarbeit des West-Instituts kristallisierten sich rasch drei größere Schwerpunkte heraus: die Beschäftigung mit den „wiedergewonnenen Gebieten", mit dem deutsch-polnischen Verhältnis im Allgemeinen und der Geschichte des Westslaventums; bei letzterem Punkt galt die besondere Aufmerksamkeit aktuellen Fragen zur Tschechoslowakei und zur Lausitz.[21] Im Laufe der Jahre entwickelten sich verschiedene Sektionen und Kommissionen, die in der Regel aufgrund konkreter Arbeitsprojekte entstanden und relativ schnell wieder verschwinden konnten, wenn diese abgeschlossen waren. So erfüllten in der Anfangszeit die Sektionen für Vor- und Frühgeschichte und für Ethnographie ähnlich wichtige Aufgaben wie die juristische Sektion, sie wurden jedoch bereits 1946 bzw. 1947 wieder aufgelöst. Besonders letztere befasste sich in jener kurzen Zeit ausführlich mit Fragen der Rechtsetzung und -sprechung in den Westgebieten. Dabei entwickelte sich ein enger Draht zum Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete, in dessen Auftrag die Sektion die Zeitschrift *Administracja i Samorząd na Ziemiach Odzyskanych* (Verwaltung in den Wiedergewonnenen Gebieten) herausgab, die in zwei Serien erschien.[22] Die Serie A enthielt Abhandlungen, die vor allem als Schulungsmaterial für die Mitarbeiter der Verwaltung in den Westgebieten gedacht waren, wobei die Themen zumeist vom Ministerium vorgegeben wurden; die Serie B beinhaltete die Texte der in den

---

[19] JAN WĄSICKI, Prof. Dr. Zygmunt Wojciechowski (1900-1955), in: Kronika Miasta Poznania 56 (1988), S. 5-14, hier S. 13.

[20] Z.W., Bilans I roku pracy Instytutu Zachodniego [Bilanz des ersten Arbeitsjahres des West-Instituts], in: Przegląd Zachodni 2 (1946), S. 292.

[21] Vgl. POLLAK, Instytut Zachodni (wie Kap. 8, Anm. 44), S. 472. Die Sorbenfrage beschäftigte die politische Publizistik sowohl Polens als auch der Tschechoslowakei in den ersten Jahren nach Kriegsende ausführlich. Siehe dazu MIROSŁAW CYGAŃSKI, Łużyce w polityce Polski, Czechosłowacji, Związku Radzieckiego i Jugosławii w latach 1946-1948 [Die Lausitz in der Politik Polens, der Tschechoslowakei, der Sowjetunion und Jugoslawiens in den Jahren 1946-1948], in: Studia Śląskie 56 (1997), S. 33-75.

[22] Z.W., Bilans (wie Anm. 20), S. 296f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Westgebieten geltenden Gesetze[23]. Außerdem publizierte man Arbeiten zum Rechtsstandpunkt Polens in Bezug auf die Oder-Neiße-Grenze.[24]

Auch die namenkundliche Sektion fungierte in den Jahren ihrer Existenz von 1945 bis 1947 in enger Kooperation mit staatlichen Stellen, besonders mit den Kommissionen zur Festlegung von (polnischen) Ortsnamen in Pommern und im Lebuser Land.[25]

Während des gesamten Zeitraums der Direktorenschaft Wojciechowskis leistete die geographische Sektion auf dem Feld der Kartographie und darüber hinaus Grundlagenarbeit. Der Schwerpunkt lag dabei auf den Überlegungen zur polnischen Westgrenze und der Rolle der Flüsse. Besonderes Augenmerk galt der Oder, mit der sich nicht nur zahlreiche Autoren im *Przegląd Zachodni* beschäftigten, sondern der auch eine eigenständige Monographie gewidmet war, die nicht nur wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden, sondern auch Interessierten den Zugang zum Thema erleichtern sollte.[26]

Im Rahmen der Arbeiten zu den Westgebieten fiel der Planung und Herausgabe einer neuen Reihe unter dem Titel *Monografie Ziem Staropolskich* (Monographien der altpolnischen Gebiete) eine entscheidende Rolle zu. Die Federführung des Projektes lag bei Wojciechowski selbst und seinem Schüler Zdzisław Kaczmarczyk.[27] Die Reihe sollte allen Interessierten detaillierte Informationen über die neuen Länder in eher populärer Form zur Verfügung stellen. Nach den Worten Wojciechowskis sollte es darum gehen, die polnische Gesellschaft mit den „wiedergewonnenen Gebieten" zu verschmelzen, indem man den tiefen geschichtlichen Sinn der Rückkehr auf die Spuren der Piasten erläutere. Dies müsse auf eine bewusst einseitige Weise geschehen, um ein Gegengewicht zur deutschen Interpretation der Vergan-

---

[23] Vgl. Przegląd Zachodni 2 (1946), Bd. 2, S. 1085f.

[24] ALFONS KLAFKOWSKI, Podstawy prawne granicy Odra-Nisa. Na tle umów jałtańskiej i poczdamskiej [Die rechtlichen Grundlagen der Oder-Neiße-Grenze. Vor dem Hintergrund des Jaltaer und des Potsdamer Abkommens], Poznań 1947.

[25] Sprawozdanie sekretarza generalnego prof. dra Zd. Kaczmarczyka z działalności I. Z. za rok 1946 [Bericht des Generalsekretärs, Prof. Dr. Z. Kaczmarczyk über die Tätigkeit des West-Instituts im Jahre 1946], in: Przegląd Zachodni 3 (1947), Bd. 1, S. 364f.

[26] Monografia Odry [Oder-Monographie], hrsg. v. ANDRZEJ GRODEK, MARIA KIEŁCZEWSKA, AUGUST ZIERHOFFER, Poznań 1948. Zur Arbeit der Sektion insgesamt siehe MARIA KIEŁCZEWSKA-ZALESKA, Problematyka geograficzna w pracach Instytutu Zachodniego [Die geographische Problematik in den Arbeiten des West-Instituts], in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 4, S. 487-495.

[27] Weiter existierten vorübergehend eine historische Sektion (1948/1949), ein Referat für Demographische Forschungen (1948-1952), eine Sektion für die Geschichte (Groß-)Pommerns (1950-1952) sowie eine Sektion zur Erforschung der Entstehung der Städte Westpolens und des Westslaventums (1951-1952).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

genheit jener Regionen aufzubauen; man dürfe auf diese Weise nicht nur handeln, weil die Erfordernisse des Augenblicks es nötig machten, sondern auch weil man davon überzeugt sei, dass die polnische Geschichte dieser Gebiete deren Hauptgeschichte sei.[28] Diese Aussagen Wojciechowskis waren mehr als nur ein paar Worte zur Einleitung einer neuen Reihe. Sie enthielten das Credo seiner Weltanschauung und die Vorgehensweise sowohl seiner wissenschaftlichen als auch seiner publizistischen Arbeiten *in nuce*. Für Generationen polnischer Westforscher war jene bewusste Einseitigkeit die Maxime, nach der sie sich richteten; man setzte damit lediglich die Dogmen der Zeit zwischen den Weltkriegen fort, indem man das Wohl der polnischen Nation zur höchsten Instanz erklärte, die über jeder Form wissenschaftlicher Objektivität stehen könne, wenn es erforderlich sei.[29] Mindestens bis zur Wiedererlangung der polnischen Souveränität im Jahre 1989 änderte sich in den Kreisen der polnischen Westforschung daran nichts.

In den Jahren bis 1955 erschienen insgesamt sieben Bücher der Reihe mit vier thematischen Schwerpunkten: Niederschlesien, Pommern, Lebuser Land sowie Ermland und Masuren.[30] Die Grundlagen der nach den Prinzipien des Autorenkollektivs verfassten Bände bildeten umfassende wissenschaftliche Exkursionen in die entsprechenden Landesteile, die der Materialsuche dienten. Der Arbeitsaufwand war so enorm, dass sich in den aus politischen Gründen schwierigen Zeiten zu Beginn der fünfziger Jahre fast das ganze – personell reduzierte – Institut mit diesen Publikationen beschäftigte.[31]

Auf dem Gebiet der deutschlandkundlichen Arbeiten konzentrierte sich das West-Institut zum einen auf die Beobachtung aktueller politischer Fragen, zum anderen auf die Erforschung der NS-Verbrechen in Polen. Zu letzterem Thema entstanden unter Federführung von Karol Marian Pospieszalski schon unmittelbar nach dem Warschauer Aufstand die ersten Materialsammlungen. Bei den dann unter der Ägide des Instituts durchgeführten Studien ging es zunächst um die Erarbeitung konkreter Informationen für die polnischen Gerichte, die NS-Verbrechen verfolgten, sowie um den Einsatz bei der Rehabilitierung zu Unrecht beschuldigter Polen. Innerhalb der Reihe *Badania nad okupacją niemiecką w Polsce* (Forschungen zur deutschen

---

[28] Z.W., Słowo wstępne [Einleitung], in: Dolny Śląsk, Teil 1, hrsg. v. KIRYŁ SOSNOWSKI, MIECZYSŁAW SUCHOCKI, Poznań 1948, S. 11.

[29] In diesem Sinne im Abstand von einigen Jahrzehnten auch GERARD LABUDA, Instytut Zachodni – wyzwania przyszłości [Das West-Institut – Herausforderungen der Zukunft], in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 30.

[30] Es folgten noch Oberschlesien sowie ein abschließender Gesamtüberblick über die „wiedergewonnenen Gebiete".

[31] Als im Geist der Zeit verfasster Überblick siehe ZDZISŁAW KACZMARCZYK, „Ziemie Staropolski" [„Gebiete Altpolens"], in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 4, S. 496-505.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Besatzung in Polen) erschienen bis 1955 sieben Monographien, darunter viel beachtete Studien von Pospieszalski, Alfons Klafkowski und Janusz Deresiewicz.[32] Wojciechowski und Pospieszalski waren auch Mitglieder der *Główna Komisja Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce* (Hauptkommission zur Erforschung der deutschen Verbrechen in Polen). Noch größere Wirkung erzielte die Reihe *Documenta Occupationis Teutonicae*, von der bis 1955 fünf Bände erschienen. Sie enthielten in erster Linie Dokumente der deutschen Vernichtungspolitik. Die ersten beiden Bände mit dem „Oberschlesischen Memorandum" sowie einem Überblick über die deutschen Verbrechen während des Warschauer Aufstandes wurden vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg als Beweismittel herangezogen.[33] In einem sehr bitteren Vorwort zu Band 2 verglich Wojciechowski die Dokumente für den Nürnberger Prozess mit denjenigen über die Verbrechen des Deutschen Ordens, die für den 1339 begonnenen Prozess zusammengetragen worden seien. Seine Interpretation der Warschauer Ereignisse war nun den veränderten Gegebenheiten angepasst; das sowjetische Verhalten wurde in Schutz genommen, die folgende Zerstörung der Hauptstadt als Rache Deutschlands dafür interpretiert, dass man nicht den gemeinsamen Kampf gegen Moskau hatte aufnehmen wollen.[34] Weitere Bände der Reihe befassten sich unter anderem mit dem NS-Besatzungsrecht und der sogenannten „Volksliste".[35]

Die deutschlandkundliche Sektion, die unter der Leitung von Alfons Klafkowski stand, arbeitete besonders eng mit staatlichen Stellen zusammen und lieferte unter anderem im Rahmen des sogenannten *Studium Niemco-*

---

[32] KAROL MARIAN POSPIESZALSKI, Polska pod niemieckim prawem 1939-1945 [Polen unter deutschem Recht 1939-1945], Poznań 1946; ALFONS KLAFKOWSKI, Okupacja niemiecka w Polsce w świetle prawa narodów [Die deutsche Besatzung in Polen im Lichte des Völkerrechts], Poznań 1946; JANUSZ DERESIEWICZ, Okupacja niemiecka na ziemiach polskich włączonych do Rzeszy (1939-1945) [Die deutsche Besatzung in den ins Reich eingegliederten Gebieten (1939-1945)], Poznań 1950.

[33] Memoriał pt. „Die Bedeutung des Polen-Problems für die Rüstungswirtschaft Oberschlesiens", wydany przez „Oberschlesisches Institut für Wirtschaftsforschung" [Ein vom „Oberschlesischen Institut für Wirtschaftsforschung" herausgegebenes Memorandum mit dem Titel ...] (1944), Poznań 1945, bzw. Zbrodnia niemiecka w Warszawie 1944 r., zeznania, zdjęcia [Das deutsche Verbrechen in Warschau 1944, Berichte und Fotos], Poznań 1946. Siehe dazu HENRYK OLSZEWSKI, Instytut Zachodni 1944-1994 [Das West-Institut 1944-1994], in: Instytut Zachodni 50 lat, Poznań 1994, S. 29f.

[34] Z.W., Przedmowa [Vorwort], in: Zbrodnia niemiecka (wie Anm. 33), S. 9-12. Am Rande erschienen hier Auschwitz und Majdanek als Stätten des polnischen Martyriums sowie die Soldaten des russischen Generals Vlassov als besonders perfide Handlanger der Nazis.

[35] Vgl. KAROL MARIAN POSPIESZALSKI, Dzieje okupacji hitlerowskiej w pracy Instytutu Zachodniego [Die Geschichte der NS-Besatzung in der Arbeit des West-Instituts], in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 4, S. 543-550.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

znawcze (Deutschlandkundliches Studium) Expertisen für das Außenministerium.[36]

All diese Aktivitäten, die durchaus im Interesse der Staats- und Parteiführung waren, unterlagen einer strikten Kontrolle. Schon seit den Anfängen des West-Instituts achteten dessen Mitarbeiter darauf, bestimmte Passagen aus Veröffentlichungen herauszunehmen, die die amtliche Zensur nicht überstanden hätten. Karol Marian Pospieszalski hat jüngst auf einige Details dieser Arbeitsweise hingewiesen.[37]

Besonders am Herzen lag Wojciechowski die westslavische Komponente der Institutstätigkeit. Die Tschechoslowakei war für ihn in den ersten Nachkriegsjahren nicht nur der potentielle politische Partner im Rahmen einer möglichen Föderation, sondern auch ein im Laufe der Geschichte gewachsenes Bollwerk gegen den deutschen Einfluss in Ostmitteleuropa. Um dieser Tatsache Rechnung zu tragen, wollte er, die polnische Öffentlichkeit möglichst ausführlich über die dortigen Ereignisse informieren. Diesem Zweck dienten die „tschecho-slowakische Chronik", die in jeder Ausgabe des *Przegląd Zachodni* veröffentlicht wurde, sowie eine *Biblioteka czeska* (Tschechische Bibliothek), in der allerdings nur zwei Bände erschienen. Hinzu kamen die persönlichen Ambitionen Wojciechowskis. In der von ihm mitverfassten populären Gesamtdarstellung *Polska – Czechy. Dziesięć wieków sąsiedztwa* (Polen – Böhmen. Zehn Jahrhunderte Nachbarschaft) zeichnete er ein insgesamt eher positives Bild der gegenseitigen Beziehung als Gegenmodell zum deutsch-polnischen Verhältnis, auch wenn ihm die Suche nach Gemeinsamkeiten manchmal erkennbar schwer fiel.[38] Außerdem baute er seine persönlichen Kontakte nach Süden in jenen Jahren deutlich aus und besuchte die Tschechoslowakei mehrfach, unter anderem Karlsbad, wo er Erleichterung von seiner schweren Herzkrankheit suchte und – mehrmals im

---

[36] Sprawozdanie sekretarza (wie Anm. 25), S. 367f.

[37] KAROL MARIAN POSPIESZALSKI, O różnych trudnościach publikacyjnych w okresie Polskiej Rzeczpospolitej Ludowej [Über verschiedene Publikationsschwierigkeiten in der Zeit der Volksrepublik Polen], in: Cenzura w PRL. Relacje historyków, hrsg. v. ZBIGNIEW ROMEK, Warszawa 2000, S. 171f.

[38] Z.W. u.a., Polska – Czechy (wie Kap. 5, Anm. 62). In diesem Buch von 1947 sind die Spuren von Wojciechowskis unverändertem Deutschlandbild allgegenwärtig und von keinerlei Anpassung an die neue Lage berührt. Siehe als Beispiel eine Aussage auf S. 38: „Es ist für die Deutschen typisch, dass sie bei der Realisierung egoistischer nationaler Ziele keine Skrupel bei der Wahl ihrer Mittel haben; nach einer gewissen Zeit erschrecken sie selbst über das eigene Werk. Im 11. Jahrhundert war das genauso wie im 16. und im 20. Jahrhundert."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jahr – Prag[39]; tschechische Wissenschaftler gehörten zu seinen bevorzugten Briefpartnern.[40]

Seit Mitte 1950 liefen zudem die Planungen für ein *Słownik Starożytności Słowiańskich* (Lexikon der slavischen Altertümer) an, das zunächst finanziert von der alten PAU in Krakau, in deren Slavenkundlicher Kommission Wojciechowski saß, später von der *Polska Akademia Nauk* (Polnische Akademie der Wissenschaft, PAN) herausgegeben wurde. Die Koordination des Projektes sollten Wojciechowski und Tadeusz Lehr-Spławiński übernehmen. Zu Lebzeiten Wojciechowskis erschien kein Band der Reihe, trotzdem war er zweifellos einer der Hauptinitiatoren des später so erfolgreichen Nachschlagewerks.[41] Darüber hinaus entwickelte man zahlreiche Aktivitäten hinsichtlich der slavischen Vorvergangenheit und griff damit einen Diskursfaden auf, der schon in der Zwischenweltkriegszeit maßgeblich die Geschikke der polnischen Westforschung geprägt hatte.[42] Das „Lieblingskind" Wojciechowskis war freilich der *Przegląd Zachodni*. Seine Entwicklung trieb er von Anfang an mit Entschlossenheit voran, auch wenn sich im Laufe der zehnjährigen Direktorenschaft einige thematische und formelle Veränderungen ergaben, auf die Wojciechowski nicht immer entscheidenden Einfluss nehmen konnte. Während der Jahrgang 1945 noch fast ausschließlich den Westgebieten gewidmet war, öffnete sich die Zeitschrift in den folgenden Jahren immer stärker mediävistischen Fragestellungen, bevor der wachsende Einfluss der marxistischen Geschichtsschreibung für alle sichtbar ihre Spuren hinterließ. Der *Przegląd* erschien zunächst monatlich, ab 1949 zweimonatlich; immer wieder gab es Themenhefte, etwa zum Völkerfrühling, dem großpolnischen Aufstand oder der Renaissance in Polen; Sondernummern

---

[39] WOJCIECHOWSKI, Fragment (wie Kap. 8, Anm. 2), S. 103. Aus Zygmunt Wojciechowskis Korrespondenz geht hervor, dass die Kosten für diese Reisen offenbar der polnische Staat trug. Die wissenschaftlichen Verbindungen, die er in Prag und anderswo knüpfte, sahen eine enge Zusammenarbeit unter anderem zwischen dem *Przegląd Zachodni* und dem *Slovanský Přehled* (Slavische Rundschau) vor. Außerdem entstand die Idee einer gemeinsamen Zeitschrift, des *Sborník polsko-československý* (Polnisch-tschechoslowakischer Sammelband), die offenbar aber nicht realisiert wurde.

[40] Zum Beispiel Jan Filip (1900-1981), Jiří Kejř (geb. 1921) und Václav Vaněček (1905-1985).

[41] TADEUSZ LEHR-SPŁAWIŃSKI, Zygmunt Wojciechowski i jego zasługi dla słowianoznawstwa polskiego [Z. Wojciechowski und seine Verdienste für die polnische Slavistik], in: Pamiętnik Słowiański 5/6 (1955/1956), S. 180-185. Der erste Band des *Słownik Starożytności Słowiańskich* erschien erst im Jahre 1962, der letzte 1996.

[42] Einen Überblick über die einzelnen Veröffentlichungen liefert DERS., Słowianoznawstwo w pracach i wydawnictwach Instytutu Zachodniego w latach 1945-1954 [Die Slavistik in den Arbeiten und Veröffentlichungen des West-Instituts in den Jahren 1945-1954], in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 4, S. 551-560.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

befassten sich mit einzelnen Regionen, wobei insbesondere das Sonderheft „Schlesien", das im Jahre 1953 erschien, nicht ganz ohne Schwierigkeiten auf den Weg gebracht wurde, die auf das Kompetenzgerangel innerhalb der Westforschung zurückzuführen waren.[43]

Seit der Gründung des West-Institutes war Wojciechowski bemüht, dessen Tätigkeitsfeld Stück für Stück zu erweitern. Der personelle Zuwachs der Mitarbeiter ging relativ rasch vonstatten. Hatte man mit etwa 20 Mitarbeitern begonnen, so stieg die Zahl bereits Ende 1946 auf 46, Ende 1947 waren es 60; die Zahl der Mitglieder erhöhte sich von 30 im Jahre 1945 auf 94 drei Jahre später.[44] Einen wichtigen Bestandteil des Gesamtkonzeptes bildete das ehemalige Schloss der Familie von Heydebrand und der Lasa in Storchnest (Osieczna) südlich von Posen, das bereits 1945 zusammen mit dem dazugehörigen Vorwerk Jeziorki mit fast 300 Hektar Größe durch die Vermittlung des Wojewodschaftsamtes für Bodenangelegenheiten vom Ministerium für Landwirtschaft und Landreformen mittels eines Pachtvertrages an das West-Institut übergeben wurde. Dort entwickelte sich relativ bald ein Tagungs- und Erholungszentrum, das sich durch landwirtschaftliche Einkünfte und Tagungsgebühren finanzieren sollte. Dies gelang offenbar nie vollständig, so dass seit 1948 über einen Nutzungsverzicht diskutiert wurde, der schließlich 1954 zugunsten von PAN auch erfolgte.[45] Die dortigen Veranstaltungen sollten dazu dienen, das Wissen über die Westgebiete bei den neuen polnischen Eliten und Multiplikatoren zu vergrößern. Schon Ende November/Anfang Dezember 1945 fand vor der offiziellen Eröffnung des Hauses ein erster sogenannter *Kurs Zachodni* (Westkurs) statt, an dem sich mit Unterstützung des *Biuro Ziem Zachodnich Ministerstwa Oświaty* (Büro der Westgebiete des Bildungsministeriums) etwa 40 Lehrer und Mitarbeiter des Bildungswesens beteiligten.[46]

Daneben besaß das Institut in den Jahren vor 1948 drei offizielle Zweigstellen. Die Warschauer Abteilung unter Leitung von Andrzej Grodek in ihrer Funktion als Kontaktstelle zu den Staats- und Parteistellen ist bereits genannt worden. Außerdem wurden dort Finanzierungs- und Veröffentlichungsfragen bearbeitet. Zweites Standbein war Krakau, wo der Historiker und enge Freund Wojciechowskis Marian Friedberg seit dem April 1946 die

---

[43] Siehe weiter unten.

[44] Vgl. OLSZEWSKI, Instytut (wie Anm. 33), S. 9f.

[45] POLLAK, Instytut (wie Kap. 8, Anm. 44), S. 483/484; WOJCIECHOWSKI, Fragment (wie Kap. 8, Anm. 2), S. 102f.

[46] Vgl. Przegląd Zachodni 1 (1945), Nr. 4, S. 369f.; WĄSICKI, Prof. Dr. Z. Wojciechowski (wie Anm. 19), S. 12 (mit der falschen Angabe des Beginns erst im Jahre 1946). Im Winter 1945/1946 mussten die Projekte ausgesetzt werden, weil das Geld für die Heizung fehlte. Die Kurse wurden aber in den folgenden Jahren fortgesetzt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sektion führte. Hier ging es darum, die Arbeit der Krakauer Institutsmitglieder zu koordinieren, enge Kontakte nach Posen zu ermöglichen und – wie in allen Filialen – den Westgedanken der interessierten Bevölkerung am Ort näher zu bringen.[47] Als dritter Sitz kam Thorn hinzu, wo im Mai 1946 ein Büro unter Leitung Maria Kiełczewskas eingerichtet wurde, das auf geographische Fragen fokussiert war. Außerdem bearbeitete Karol Górski in Zusammenarbeit mit der PAU Materialien für einen Historischen Atlas Pommerns.[48]

Welche zentrale Rolle Zygmunt Wojciechowski – unabhängig von seinen Aufgaben im Wissenschaftssektor – in jenen ersten Nachkriegsjahren im Netzwerk der polnischen Westforscher einnahm, beweist die Reihe seiner Aktivitäten außerhalb des West-Instituts. Dazu gehörte die im Sommer 1945 in Krakau entstandene *Rada Naukowa dla Zagadnień Ziem Odzyskanych* (Wissenschaftsrat für Fragen der Wiedergewonnenen Gebiete), der mehr oder weniger aus der Untergrundzelle hervorging, die der Statistiker Rajmund Buławski auf Anregung Wojciechowskis während des Zweiten Weltkriegs geschaffen hatte. Dieser Rat, ursprünglich als Ergänzung zu dem schon erwähnten „Büro für Be- und Umsiedlungsfragen" gedacht, setzte sich aus zunächst 61, am Ende 108 Personen zusammen, die über konkrete Planungsfragen diskutieren sollten. Die Mitglieder, deren Auswahl der Vizeminister für Öffentliche Verwaltung, Władysław Wolski, traf, gehörten alle nicht der kommunistischen Linken an und sollten auf diese Weise in den Prozess der „Bewirtschaftung" der neuen Länder einbezogen werden.[49] In den sechs Sitzungen, die bis zur Auflösung 1948 stattfanden, wurde in äußerst lebhafter Form diskutiert, wobei insbesondere alle mit der Besiedlung und Raumplanung sowie mit der Landwirtschaft zusammenhängenden

---

[47] Sprawozdanie sekretarza (wie Anm. 25), S. 370f. (mit weiteren Details zu den Krakauer Aktivitäten).

[48] POLLAK, Instytut (wie Kap. 8, Anm. 44), S. 478; Sprawozdanie sekretarza (wie Anm. 25), S. 369f.

[49] Siehe dazu RAJMUND BUŁAWSKI, Rada Naukowa dla Zagadnień Ziem Zachodnich [Der Wissenschaftsrat für Fragen der Westgebiete], in: Przegląd Zachodni 2 (1946), Bd. 2, S. 111-117. In rückblickender Perspektive LEOPOLD GLUCK, Rada Naukowa dla Zagadnień Ziem Odzyskanych (1945-1948) [Der Wissenschaftsrat für Fragen der Wiedergewonnenen Gebiete (1945-1948)], in: Kwartalnik Historyczny 86 (1979), Nr. 3/4, S. 641-685, hier S. 648; WRZOSEK, Przyczynek (wie Kap. 8, Anm. 73), S. 33-35; EDMUND MĘCLEWSKI, Powrót Polski nad Odrę, Nysę Łużycką i Bałtyk. Szkice [Polens Rückkehr an Oder, Lausitzer Neiße und Ostsee. Skizzen], Warszawa 1971, S. 501-510. Nur ein Teil der Tagungsmaterialien wurde gedruckt, vgl. den Überblick der Referate bei PATRYCY DZIURZYŃSKI, Rada Naukowa dla Zagadnień Ziem Odzyskanych [Der Wissenschaftsrat für Fragen der Wiedergewonnenen Gebiete], in: Przegląd Zachodni 26 (1970), Nr. 5/6, S. 299-327.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aspekte im Vordergrund standen. Die Ergebnisse der Gespräche sollten anschließend an die zuständigen Ministerien weitergeleitet werden.[50]

Ebenfalls eine wichtige Rolle im System des Westgedankens spielte in jener Zeit das *Komitet do spraw zagranicznych Ziem Odzyskanych* (Komitee für auswärtige Angelegenheiten der Wiedergewonnenen Gebiete), das im September 1946 gegründet wurde. Neben den offiziellen Vertretern der maßgeblichen Ministerien und des Wissenschaftsrates beteiligten sich an ihm Repräsentanten der wissenschaftlichen Institute der Westforschung und der journalistischen Arbeit in den Westgebieten. In erster Linie ging es hier um Propagandaarbeit im Ausland, aber auch um die Vorbereitungen für eine polnische Delegation der geplanten Friedenskonferenz über Deutschland. Publikationen in Fremdsprachen sollten dazu beitragen, die polnischen Positionen bekannt zu machen und den „westdeutschen Anstrengungen" entgegenzutreten, die der Bürodirektor des Komitees, Edmund Męclewski, schon zu jener Zeit witterte. Wojciechowski selbst gehörte von Anfang an zu dem Komitee und leistete seinen Beitrag besonders durch einen von ihm mitverfassten Sammelband in englischer Sprache, der die Bedeutung des Besitzes der Oder-Neiße-Region für Polen im Ausland klarmachen sollte.[51] Mitte 1948 wurde das Komitee wie die meisten anderen gesellschaftlichen Organisationen, die sich mit den Westgebieten befassten, im Zuge der Neuorientierung der Richtlinien der kommunistischen Politik und dem Sturz Gomułkas aufgelöst.[52] Für die Zeit davor galt aber das Prinzip der „Nicht-Einmischung" der Parteistellen zumindest bei personellen und Organisationsfragen sowie ein gewisses Maß an logistischer Unterstützung.[53] Das Ko-

---

[50] Zur Bedeutung des Wissenschaftsrates auch mit einer Einordnung in die Gesamtzusammenhänge der polnischen Siedlungsplanungen siehe ESCH, „Gesunde Verhältnisse" (wie Kap 8, Anm. 33), S. 69-73. Sein Urteil, dass die Tätigkeit des Rates als zumindest vorübergehender Erfolg der Linie Gomułkas zu sehen sei, ist sicherlich zutreffend, doch sollte man die Meinungsunterschiede innerhalb der polnischen Kommunisten jener Zeit auch nicht überbewerten.

[51] Vgl. Poland's Place in Europe, hrsg. v. MARIA KIEŁCZEWSKA-ZALEWSKA, TADEUSZ LEHR-SPŁAWIŃSKI, ZYGMUNT WOJCIECHOWSKI, Poznań 1947. Um diesen Band entwickelte sich eine interne Auseinandersetzung, weil die Witwe des am Buch beteiligten Józef Feldman Wojciechowski vorwarf, er habe den Anteil ihres verstorbenen Mannes herabgesetzt und den eigenen unzulässigerweise erhöht. Vgl. Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W.: Brief Roman Lutmans an Zygmunt Wojciechowski vom 22.3.1947; Wojciechowski antwortete darauf, dass er als Herausgeber und Mitautor das Recht auf eine herausgehobene Nennung habe (ebd.).

[52] Vgl. MĘCLEWSKI, Powrót (wie Anm. 49), S. 517.

[53] MARIA TOMCZAK, Polska myśl zachodnia [Der polnische Westgedanke], in: Polacy wobec Niemców (wie Kap. 6, Anm. 2), S. 170.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mitee arbeitete innerhalb des weit umfangreicheren Rahmen des *Biuro Prac Kongresowych* (Büros für Kongressarbeiten; BPK).

Das BPK wurde als zentrale Koordinierungsstelle für Fragen des Friedensvertrages mit Deutschland unter maßgeblicher Unterstützung der damaligen „grauen Eminenz" der polnischen Regierung, Vizeminister Jakub Berman, bereits im Mai 1945 gegründet und war eng mit dem polnischen Außenministerium verbunden. Zunächst sammelte man mit einem kleinen Mitarbeiterstab lediglich Materialien, bis es im Sommer desselben Jahres gelang, die Aktivitäten unter anderem auf Krakauer Universitätskreise auszudehnen.[54]

Zusätzlich begann man, Vertreter der neu gegründeten Einrichtungen der Westforschung hinzuzuziehen, so dass neben Vertretern des Ostsee-Instituts und des Schlesischen Instituts auch Zygmunt Wojciechowski für das West-Institut das Expertengremium ergänzte. Im BPK entstanden nach einer Zählung Bronisław Pasierbs 22 Texte, die sich mit den scheinbar bevorstehenden friedensvertraglichen Regelungen mit Deutschland auseinander setzten.[55] Ebenso versuchte Ende 1946 der Vizeminister für auswärtige Angelegenheiten, der Geographieprofessor Stanisław Leszczycki, die endgültigen polnischen Positionen in dieser Frage mit Hilfe namhafter Wissenschaftler so festzulegen, dass sie in Form eines offiziellen Memorandums auf der Londoner Außenministerkonferenz im Januar 1947 vorgelegt werden konnten. Bei den Auftragsarbeiten hierfür war Wojciechowski zusammen mit seinen Kollegen Jan Dąbrowski und Kazimierz Piwarski für die Liquidierung Preußens zuständig.[56]

In den Rahmen dieses Engagements Wojciechowskis gehörte auch seine Mitgliedschaft im wiedererrichteten Polnischen Westverband (PZZ), dem er schon vor 1939 angehört hatte und den er bis zu seiner Zwangsauflösung unterstützte, unter anderem durch Beiträge für seine Zeitschrift *Polska Zachodnia* (Westpolen).[57] Der PZZ war nach längeren Überlegungen durch die kommunistische Führung zunächst wieder zugelassen worden, weil man

---

[54] STANISŁAW W. DOBROWOLSKI, Dyplomacja Polski Ludowej 1944-1948. Organizacja i funkjonowanie [Die Diplomatie Volkspolens 1944-1948. Organisation und Funktionieren], Warszawa 1981, S. 40, 253; BRONISŁAW PASIERB, Polskie prace przygotowawcze do Traktatu Pokojowego z Niemcami 1916-1948. Instytucje – ludzie – problemy [Polnische Vorbereitungsarbeiten für einen Friedensvertrag mit Deutschland 1916-1948. Institutionen – Menschen – Probleme], Wrocław 1996, S. 224-227.

[55] PASIERB, Polskie prace (wie Anm. 54), S. 265.

[56] Vgl. TADEUSZ MARCZAK, Granica zachodnia w polskiej polityce zagranicznej w latach 1944-1950 [Die Westgrenze in der polnischen Außenpolitik in den Jahren 1944-1950], Wrocław 1995, S. 540.

[57] Zur Tätigkeit des PZZ in jenen Jahren vgl. MICHAŁ MUSIELAK, Polski Związek Zachodni 1944-1950 [Der Polnische Westverband 1944-1950], Warszawa 1986.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich von ihm eine weitere Steuerung der antideutschen Gefühle großer Teile der Bevölkerung im Dienste der eigenen Herrschaftsstabilisierung versprach. Die Aktivisten waren die gleichen geblieben, darunter der Leiter der Posener Zweigstelle des Verbandes, Czesław Pilichowski.[58] Die personellen und organisatorischen Kontakte zwischen dem West-Institut, dem PZZ und dem Posener PTPN, dessen Generalsekretär Wojciechowski war, entwickelten sich in den ersten Nachkriegsjahren äußerst eng. Dies zeigte sich unter anderem dadurch, dass der PZZ Wojciechowskis Vorschlag, „Siedlungspatronate" in den Westgebieten einzurichten, in die Tat umsetzte.[59]

In enger Verbindung hierzu standen die wissenschaftspolitischen Initiativen Wojciechowskis, die neben der Gründung einer Universität in Thorn, die er schon vor 1939 befürwortet hatte, die Einrichtung von Studiengängen für maritime Probleme in Danzig und für Politische Ökonomie in Stettin sowie eines „Geisteswissenschaftlichen Zentrums" in Oberschlesien betrafen.[60] Zu den Tätigkeiten, die er in jener Zeit ausübte, gehörte auch das eines Mitglieds im Wissenschaftsrat der Mianowski-Kasse, einer seit dem 19. Jahrhundert bestehenden Organisation zur finanziellen Förderung der Wissenschaft, die 1952 ebenfalls ihre Selbständigkeit endgültig verlor.[61]

Schon in der frühen Phase kommunistischer Herrschaft erfolgte eine territoriale wie thematische Aufteilung der „Interessenssphären" der polnischen Westforschung. Bei einer Tagung in Kattowitz am 16. Juni 1945 beschloss man, die Arbeit nach den Prinzipien der Traditionen und personellen Mög-

---

[58] Vgl. CZESŁAW PILICHOWSKI, Działanie i osiągnięcia PZZ (1944-1950) [Wirken und Leistungen des Polnischen Westverbands (1944-1950)], in: Kronika Wielkopolska 3 (1975), Nr. 2/3, S. 58-71. Pilichowski selber hatte sein neues Credo durch den Beitritt zur „Polnischen Arbeiterpartei" (PPR) im Jahre 1946 unterstrichen.

[59] Diese Idee beinhaltete das Konzept, dass Vertreter großpolnischer Kommunen Aufbauhilfe verwaltungstechnischer Art in den Städten und Gemeinden der West- und Nordgebiete leisten und einzelne Berufsgruppen ihren Kollegen in den neuen Ländern helfend zur Hand gehen sollten. Vgl. dazu MICHAŁ MUSIELAK, Polski Związek Zachodni w Wielkopolsce w latach 1921-1950 [Der Polnische Westverband in Großpolen in den Jahren 1921-1950], Poznań 1985, S. 27-31.

[60] Vgl. HENRYK OLSZEWSKI, Zygmunt Wojciechowski i poznańska szkoła historii prawa [Z. Wojciechowski und die Posener Schule der Rechtsgeschichte], in: Ruch prawniczy, ekonomiczy i socjologiczny 56 (1994), S. 18-23, hier S. 20. Sein Plädoyer für Thorn und gegen Danzig als Universitätsstandort begründete Wojciechowski mit der geringeren Zerstörung der Stadt und den „besseren Lehrmöglichkeiten", Hochschulen für Meeresfragen seien in Danzig und Stettin dagegen durchaus nötig, Z.W., I Toruń i Gdańsk i Szczecin [Sowohl Thorn als auch Danzig und Stettin], in: Przegląd Zachodni 2 (1946), S. 378f.

[61] Vgl. zu ihrer Tätigkeit: Kasa imienia Józefa Mianowskiego – Fundacja Popierania Nauki: 1881-1991 [Die Mianowski-Kasse – Stiftung für Wissenschaftsförderung: 1881-1991], hrsg. v. PIOTR HÜBNER u.a., Warszawa 1992.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lichkeiten zu schichten. Während alles, was Schlesien betraf, in die Zuständigkeit der Krakauer Wissenschaftler, bald darauf auch der Kattowitzer und der Breslauer, fiel, waren für die Arbeiten über die nördlich davon gelegenen Gebiete, die bald unter dem Schlagwort „Groß-Pommern" zusammengeführt wurden, Posener, später auch Thorner Forscher maßgeblich verantwortlich.[62] Das Ostsee-Institut, das bei der Tagung nicht vertreten war, sollte sich mit maritimen Angelegenheiten und dem ehemaligen Ostpreußen befassen. Das BPK sollte die Arbeiten koordinieren.[63] Diese Teilung, die neben organisatorischen Ursachen auch im Konkurrenzdenken der betroffenen Personen begründet war, wurde in den Jahren bis 1948 weitgehend konsequent verfolgt, was unter anderem dazu führte, dass etwa Posener Westforscher nicht an den Vorbereitungen zu der prestigeträchtigen Breslauer Großausstellung der Westgebiete im Jahre 1948 beteiligt wurden.[64]

Zu den wichtigsten Ereignissen der ersten Nachkriegsjahre zählte zweifellos der erste deutschlandkundliche Kongress, der unter dem Patronat des West-Instituts vom 20.-22. Februar 1947 in Posen stattfand, und an dem sich alle führenden Experten der Westforschung des Landes beteiligten. Die Diskussionen der Tagung wurden – wie Włodzimierz Borodziej zurecht bemerkt hat – von Anfang an äußerst offen, kontrovers und heftig geführt.[65] Sie stellten somit einen letzten Höhepunkt der klassischen Westforschung vor den dunklen Jahren des Stalinismus dar. Freilich war es schon nicht mehr möglich, die Ergebnisse der Öffentlichkeit in großem Rahmen

---

[62] AMSZ, Biuro Prac Kongresowych (weiter: BPK), sygn. 18/1/1, k. 8/9: Schemat organizacyjny Biura Prac Kongresowych MSZ z 16.10.1945 r. [Organisationsschema des Büros für Kongressarbeiten des Außenministeriums vom 16.10.1945]. Vgl. auch BERNARD PIOTROWSKI, Rola Uniwersytetu Poznańskiego w naukowym zagospodarowaniu ziem odzyskanych (1945-1949) [Die Rolle der Universität Posen bei der wissenschaftlichen Bewirtschaftung der wiedergewonnenen Gebiete (1945-1949)], in: Przegląd Zachodni 41 (1985), Nr. 3, S. 76-86, hier S. 77. Die Kontakte nicht nur Zygmunt Wojciechowskis nach Thorn in der Zwischenweltkriegszeit waren zu einem großen Teil über das TNT gelaufen, bei dem sein langjähriger Freund, der Leiter der Thorner Stadtbücherei und Kulturhistoriker Zygmunt Mocarski (1896-1941), tätig war. Siehe dazu Akademia żalobna dla uczczenia zasług Z. Mocarskiego, 18.9.1945, Toruń [Gedenkfeier zur Würdigung der Verdienste Z. Mocarskis in Thorn am 18.9.1945], in: Przegląd Zachodni 1 (1945), Nr. 3, S. 280.

[63] AMSZ, BPK, sygn. 18/12/1, k. 40-41: Protokół konferencji w sprawie badań naukowych na Ziemiach Zachodnich odbytej dnia 16 czerwca 1945 r. w lokalu Instytutu Śląskiego w Katowicach [Protokoll der Konferenz über die wissenschaftlichen Forschungen in den Westgebieten am 16. Juni 1945 im Raum des Schlesischen Instituts Kattowitz].

[64] JAKUB TYSZKIEWICZ, Sto wielkich dni Wrocławia [Breslaus große hundert Tage], Wrocław 1999, S. 90. Allerdings stellte sich das West-Institut auf der Ausstellung mit einem eigenen Pavillon vor.

[65] WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, Od Poczdamu do Szklarskiej Poręby [Von Potsdam nach Schreiberhau], Londyn 1990, S. 326.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bekannt zu machen. In den zeitgenössischen Medien fanden sich somit nur kurze Hinweise auf den Ablauf und sogar die Jubiläumsbände der verschiedenen Westforschungseinrichtungen blendeten diese Tagung weitgehend aus.[66] Dem Rechenschaftsbericht des West-Instituts zufolge sollte das Treffen einer „allseitigen Diskussion der deutschen Frage angesichts der letzten Vertragsvorbereitungen dienen und zur Herausbildung des Wesens dieser Frage erheblich beitragen".[67] Die über hundert Seiten umfassenden Materialien der Konferenz, an der immerhin 42 Experten teilnahmen, gelangten ins polnische Außenministerium, wo sie mit dem Vermerk „vertraulich" unter Verschluss gerieten; einzelne Beiträge wurden – meist ohne Hinweis auf den Grund für ihre Entstehung – von den jeweiligen Autoren an anderer Stelle publiziert.[68] Bronisław Pasierb dürfte zuzustimmen sein, dass der Publikationsverzicht der Beiträge, die immerhin die endgültige Stellungnahme der polnischen Regierung zum Friedensvertragsprojekt mit Deutschland vorbereiten sollten, mit der Unzufriedenheit der Führung mit den in Posen vertretenen Auffassungen zusammenhing.[69]

Im Vordergrund der Beratungen stand zunächst die Frage, wie man mit Deutschland weiter verfahren solle. Die Weichen für die staatliche Neuordnung waren bereits gestellt, auch wenn die Unterschiede zwischen den ehemaligen Kriegsverbündeten deutlich zu erkennen waren. Die Anhänger einer umfassenden *reeducation*-Politik und einer moralischen Isolierung hielten sich die Waage, zumal es klar zu sein schien, dass die Mehrheit der deutschen Bevölkerung ihre Anschauungen nicht wesentlich geändert hatte. Was den Vorstellungen der polnischen Offiziellen aber nicht gefallen konnte, war die wiederholt anzutreffende Einschätzung, zwischen den einzelnen Besatzungszonen gebe es keine großen Unterschiede. Besonderes Missfallen erregten die Ausführungen Aleksander Rogalskis, der für eine gemäßigte

---

[66] Zu den Hintergründen und dem Ablauf siehe vor allem PASIERB, Polskie prace (wie Anm. 54), S. 281-288.

[67] Sprawozdanie sekretarza generalnego, prof. Zdzisława Kaczmarczyka, z działalności Instytutu Zachodniego za rok 1947 [Bericht des Generalsekretärs, Prof. Z. Kaczmarczyk, über die Tätigkeit des West-Instituts für das Jahr 1947], in: Przegląd Zachodni 4 (1948), Bd. 1, S. 682.

[68] AMSZ, BPK sygn. 18/438/28: Protokół referatów i dyskusji na Zjeździe Niemcoznawczym w Poznaniu w dn. 20-22 II 1947 [Protokoll der Referate und Diskussionen auf der Deutschlandkundlichen Tagung in Posen vom 20. bis 22. Februar 1947]; Z.W., Źródła katastrofy cywilizacyjnej [Die Quellen der zivilisatorischen Katastrophe], in: Głos Wielkopolski vom 22.2.1947, S. 3; JANUSZ PAJEWSKI, Mocarstwa wobec Niemiec [Die Mächte und Deutschland], in: Przegląd Zachodni 3 (1947), Nr. 2, S. 183-102; ALFONS KLAFKOWSKI, Traktat pokojowy dla Niemiec [Der Friedensvertrag für Deutschland], in: ebd., S. 93-103.

[69] PASIERB, Polskie prace (wie Anm. 54), S. 283; AMSZ, BPK, sygn. 18/759/49, k. 2: Włodzimierz Głowacki, Plan pracy z dn. 12.11.1946 r. [Arbeitsplan vom 12.11.1946]

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Haltung gegenüber den Deutschen angesichts der divergierenden Interessen der Besatzungsmächte plädierte.[70] Ausführlich beschäftigte man sich auch mit den wirtschaftlichen Verhältnissen in Deutschland und diesbezüglichen zukünftigen Möglichkeiten. Mehrere Redner warnten vor der Uneinigkeit der Siegermächte, die letztlich nur Deutschland zugute komme. Diese Warnungen hatten verschiedene Motivationen. Zum einen war sicherlich die Angst vor einem Wiederaufstieg des Nationalismus bzw. Nationalsozialismus allgegenwärtig, so, als Wojciechowski davor warnte, dass ein geteiltes Deutschland sich rasch unter dessen Prämissen wiedervereinigen werde, oder als Janusz Pajewski einen entschiedenen Kampf gegen den „Geist Stresemanns" verlangte. Außerdem spielten sicherlich, ohne sie offen auszusprechen, Befürchtungen eine Rolle, der sowjetische Einfluss könne zu stark werden.[71] In diese Richtung gehörten auch die Zweifel gegenüber der Politik der SED in Bezug auf Polen. So kritisierten die Vertreter der polnischen Militärmission in Berlin, dass jene Partei „den kleinen Nationalismus vor dem großen retten wolle". Auch Wojciechowski wandte sich in überraschend scharfer Form gegen die deutsche Linke, die im kommunistischen Gewand nationale Prinzipien vertrete.[72] Im allgemeinen formulierte man aber dennoch die Erwartung, dass man die Kontakte mit Deutschland wieder werde suchen müssen, um die dortige Meinungsbildung in einem gewissen Sinne kontrollieren zu können.[73]

In einer Art Abschlussresolution verlangte man, die deutschlandkundlichen Arbeiten entschlossen weiterzuführen, um der Regierung Grundlagen für ihr politisches Handeln zu geben. Wie es sich aber herausstellen sollte, gab es keine Fortsetzung dieser Konferenz in einer ähnlichen Art und Weise, weil sich die politischen Verhältnisse so zu stabilisieren begannen, dass das kommunistische Machtzentrum diese Form des offenen und kontroversen Dialogs nicht mehr wünschte und für seine Ziele nicht mehr benötigte.

---

[70] Eine extremere Position vertrat unter anderem Edward Serwański. In einem ähnlichen Sinne wie Rogalski argumentierte Edmund Jan Osmańczyk, der als Auslandskorrespondent in Berlin die Lage ganz aus der Nähe beobachtete. Siehe dazu mit interessanten Einblicken in die damaligen Verhältnisse EDMUND JAN OSMAŃCZYK, Notatki korespondenta [Notizen eines Korrespondenten], Warszawa 1951.

[71] Protokół referatów (wie Anm. 68), S. 29, 117f.

[72] Ebd., S. 122. Vgl. dazu auch ANDREAS MALYCHA, „Wir haben erkannt, dass die Oder-Neiße-Grenze die Friedensgrenze ist". Die SED und die neue Ostgrenze 1945 bis 1951, in: Deutschland-Archiv 33 (2000), Nr. 2, S. 193-206.

[73] So in seinen Ausführungen OSMAŃCZYK, in: Protokół referatów (wie Anm. 68), S. 45f. Eine etwas vorsichtigere Haltung vertrat der Anwalt und halboffizielle Vertreter der Außenministeriums, MIECZYSŁAW ŁOBODYCZ (ebd., S. 123).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

9.2. Wojciechowskis Themen und seine wichtigsten Aufgaben

Im Vordergrund von Wojciechowskis publizistischem und politischem Interesse der ersten Nachkriegsjahre stand weiterhin die Frage der Oder-Neiße-Grenze und des Verhältnisses zu Deutschland insgesamt. Er konnte dabei nahtlos an die oben geschilderten Überlegungen aus der Kriegszeit anknüpfen. Während die grundsätzliche Entscheidung der alliierten Mächte zur Westverschiebung Polens gefallen war, blieben einige Details des Grenzverlaufs bis zur Potsdamer Konferenz unklar. Hier sah Wojciechowski eine vorrangige Aufgabe für das West-Institut, mittels konkreter Politikberatung Einfluss nehmen zu können. Daher entstand unter seiner tatkräftigen Mitwirkung im Juli 1945 die Studie „Die polnischen territorialen Forderungen im Westen von der Neiße- bis zur Odermündung", verfasst von Leopold Gluck, Zdzisław Kaczmarczyk und Maria Kiełczewska.[74] Die Vorschläge der Autoren, die im Zusammenhang weiterer Diskussionsthemen wie der Sorbenfrage und den widersprüchlichen Planungen zur Zukunft Stettins gesehen werden müssen, gingen von der Vorstellung aus, dass zur Sicherheit Polens auf dem linken Oderufer Brückenköpfe geschaffen werden müssten.[75] Die alte Vorstellung, dass „natürliche Grenzen" per se die größte Sicherheit böten, mussten die Autoren aufgrund der Ereignisse des Zweiten Weltkriegs zwar aufgeben, sie füllten den geographischen Aspekt aber mit neuem Leben, indem sie ein geographisch geschlossenes nationales Siedlungsgebiet als naturgegeben bezeichneten; jede Art von „Keil" sei dabei eine große Gefahr, wie die Expansion Deutschlands nach Ost und West in der Vergangenheit gezeigt habe.[76] Als die wichtigste Aufgabe für ihn selbst und die ganze polnische Gesellschaft sah es Wojciechowski an, „den Deutschen die polnischen Gebiete auf Dauer wegzunehmen und zu einer Bastion des Slaventums auszubauen, gestützt auf unseren östlichen Nachbarn, mit dessen Hilfe wir im Bedarfsfall rechnen können".[77] Dieses Modell stellte somit das eigentliche politische Credo Wojciechowskis dar, mit dem er den

---

[74] Der Text erschien 1946 unter neuem Namen: O lewy brzeg środkowej i dolnej Odry (wie Kap. 5, Anm. 78). Von der weiterwirkenden Bedeutung dieses Textes zeugt die Tatsache, dass er ein Jahr später ins Englische übersetzt und noch 1949 vom in der damaligen Bizone tätigen „Deutschen Büro für Friedensfragen" ins Deutsche übertragen wurde. Es wäre ein interessanter Ansatz, die Aktivitäten jenes Büros mit dem polnischen BPK zu vergleichen.

[75] Zu den Diskussionen über die polnische Westgrenze vgl. die ausgezeichnete Studie von MARCZAK, Granica (wie Anm. 56), besonders S. 148-203.

[76] O lewy brzeg (wie Kap. 5, Anm. 78), S. 61. Im Folgenden war man immerhin bereit, auch den Einfluss ökonomischer und politischer Faktoren außer den geographischen zu konstatieren.

[77] Z.W., Grunwald (wie Kap. 6, Anm. 122), S. 7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Pakt mit den ungeliebten Sowjets und der kommunistischen Marionettenregierung in Warschau rechtfertigen konnte.

Die Grenzen des polnischen Staates der Zwischenweltkriegszeit hätten den geographisch-politischen Voraussetzungen nie entsprochen. Nun müsse sichergestellt werden, dass das gesamte Einzugsgebiet der Flüsse Weichsel und Oder zu Polen gehöre.[78] In der Vergangenheit sei die Oder nie Grenzfluss gewesen, und das habe sicherlich gute Gründe gehabt, etwa die Bedeutung wirtschaftlicher Faktoren bei der Oderschifffahrt. Daraus ergebe sich nun für Polen, dass es das linke Oderufer ebenso besitzen müsse wie die Kontrolle über die gesamte Stettiner Bucht bis hin zur Peene.[79] Mit einer solchen Grenze sei die geographische, politische, ökonomische und nationale Einheit Polens hergestellt, weil selbstverständlicherweise östlich von ihr keine Deutschen mehr leben dürften. Die Autoren der Studie versahen diese Expansionsforderungen mit Daten zur wirtschaftlichen Bedeutung der Region und Überlegungen zur Bevölkerungsplanung; hinzu kam das in den Texten der Zeit eher selten verwendete Argument, dass Polen als eines der Hauptopfer des Krieges für seine Gebietsverluste im Osten eine volle Rekompensation in den Regionen erwarten könne, „die zuletzt einen ethnisch rein deutschen Charakter gehabt haben".[80] An anderer Stelle betonte Wojciechowski, dass man den Polen aufgrund der Erfahrungen des Krieges keine gemeinsame Flussgrenze mit den Deutschen mehr zumuten könne, doch wirkte diese Begründung vermutlich bereits den Zeitgenossen zu konstruiert.[81]

Das West-Institut war nicht der einzige Ort, an dem man diese Fragen diskutierte. Auch in den internen Machtzirkeln der Partei- und Staatsführung äußerten Offizielle wie Marschall Rola-Żymierski ähnliche Überlegungen; die Auseinandersetzungen mit den sowjetischen Besatzungsbehörden über die Zukunft von Stettin, aber auch von Usedom und Wollin, konnte erst Stalins Machtwort weitgehend beenden.[82]

---

[78] Ebd., S. 63.

[79] Ebd., S. 64. In einer Zeit, wo es nur noch totalen Krieg gebe, müsse auch der Frieden total sein, das heißt ohne jeden Kompromiss gegenüber dem Verlierer geschlossen werden.

[80] Ebd., S. 81.

[81] AMSZ, BPK, sygn. 18/845/59, k. 43-46: Z.W., Uwagi na temat preliminariów konferencji pokojowej [Anmerkungen zum Thema der Präliminarien einer Friedenskonferenz] [1947], S. 139.

[82] Vgl. MARCZAK, Granica (wie Anm. 56), S. 199f. Zu den Einzelheiten des Hin- und Hers bezüglich Stettins siehe unter anderem das Tagebuch des ersten polnischen Stadtpräsidenten, PIOTR ZAREMBA, Dziennik 1945 [Tagebuch 1945], Szczecin 1996 (erste unzensierte Fassung). Eine endgültige Klärung der Seegrenze in der Stettiner Bucht zwischen der damaligen DDR und Polen fand erst Ende der achtziger Jahre statt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Konzept einer engen Verbindung publizistischer und wissenschaftlicher Elemente behielt Wojciechowski bei seinen historischen Begründungsversuchen für eine Einheit des Oderraumes bei, die sich nicht nur an die eigene Nation, sondern auch an das Ausland richteten. Jene *liaison entre l'histoire et la géographie*, die der hervorragend Französisch sprechende Wojciechowski in einem Sammelbandtext beschwor und die er, seinem alten Konzept der „Mutterländer" folgend, für die neuen Westgebiete als gelungen ansah, musste seiner Meinung ständig mit Argumenten aus der Vergangenheit „belegt" werden, um sich der internationalen Öffentlichkeit einzuprägen.[83]

In Bezug auf die vorzunehmenden Umgestaltungen in den neuen Westgebieten vertrat Wojciechowski wie viele andere auch die Position, dass möglichst schnell vollendete Tatsachen geschaffen werden müssten, um allen Planspielen einer eventuellen Rückgabe an Deutschland einen Riegel vorzuschieben. Dabei kritisierte er heftig die Passivität weiter Teile der polnischen Gesellschaft, die die neue große Aufgabe der Besiedlung der Westgebiete nicht erkennen würde. Man müsse große Propagandaaktionen starten, verkündete er Ende Juli 1945, um zu verhindern, dass die polnische Nation ihre Existenz in Frage stelle und man müsse alle Verwaltungsbeamten kontrollieren, die nicht genug Neusiedler im Westen aufnehmen möchten.[84] Um das Zusammenleben der Menschen unter veränderten Bedingungen zu erleichtern, schlug er die Bildung sogenannter „Siedlungsnester" vor, das heißt die Bewahrung alter Nachbarschaften aus den Ostgebieten im Rahmen einer geschlossenen Umsiedlung, ein Konzept, welches in Ansätzen realisiert wurde.[85]

---

[83] Aus der Reihe von Texten zu dieser Frage siehe: Z.W., Polityczne znaczenie Odry (wie Kap. 5, Anm. 15); DERS., L'Oder et la Vistule (wie Kap. 5, Anm. 17).

[84] Pierwsza sesja rady naukowej dla zagadnień ziem odzyskanych, 30.7.-1.8.1945, Heft 1: Sprawozdanie ogólne [Erste Sitzung des Wissenschaftsrates für Fragen der wiedergewonnenen Gebiete, Heft 1: Allgemeiner Bericht], Kraków 1945, S. 16. In diese Richtung ging auch der Aufruf dazu, alle Kräfte der Gesellschaft für den Aufbau der Westgebiete zu bündeln, Z.W., Grunwald (wie Kap. 6, Anm. 122), S. 8.

[85] Pierwsza sesja (wie Anm. 84), Heft 3: Zagadnienia ogólne osadnictwa ziem zachodnich [Allgemeine Fragen der Besiedlung der Westgebiete], S. 51; Z.W., Poznań i Ziemia Lubuska (wie Kap. 6, Anm. 119). Zur polnischen Ansiedlungspolitik siehe ESCH, „Gesunde Verhältnisse" (wie Kap. 8, Anm. 33), S. 176-225; ANNA MAGIERSKA, Koncepcje zarządu Ziem Odzyskanych w myśli politycznej pierwszych lat Polski Ludowej [Die Konzepte der Verwaltung der Wiedergewonnenen Gebiete im politischen Denken der ersten Jahre Volkspolens], in: Studia z dziejów polskiej myśli politycznej III, hrsg. v. KAZIMIERZ PRZYBYSZ, Warszawa 1994, S. 35-54; STEFAN BANASIAK, Działalność osadnicza Państwowego Urządu Repatriacyjnego na Ziemiach Odzyskanych w latach 1945-1947 [Die Besiedlungstätigkeit des Staatlichen Repatriierungsamts in den Wiedergewonnenen Gebieten in den Jahren 1945-1947], Poznań 1963.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Voraussetzung all dieser Bemühungen aber war die Klärung der Frage, was mit den dort verbliebenen Deutschen geschehen solle und wie diese überhaupt zu definieren seien. Von der Unmöglichkeit eines Zusammenlebens mit der „fünften Kolonne", also einer deutschen Minderheit, nach Kriegsende waren praktisch alle politischen Kräfte in Untergrund und Exil überzeugt gewesen. Wojciechowski schloss sich diesen Vorstellungen an, sie entsprachen seinen Überlegungen zu einem „ethnisch reinen" Polen, die er schon in den dreißiger Jahren vertreten hatte. Nun ließ sich dieses Modell leichter umsetzen, war doch ein Teil der deutschen Bevölkerung geflohen bzw. evakuiert, ein anderer Teil abgeschoben worden, „mit Methoden, die wir von den Deutschen übernommen haben".[86] Ihm war die Tragweite des polnischen (und tschechischen) Vorgehens wohl bewusst, sprach er doch davon, dass nun „die Tage der historischen nationalen Abrechnung begonnen [hätten]".[87] Am schärfsten formulierte Wojciechowski seine Thesen in einer Rede anlässlich der „Woche der Wiedergewonnenen Gebiete" zum ersten Jahrestag der deutschen Kapitulation im Jahre 1946. Darin hieß es, dass ein Zusammenleben zwischen Polen und Deutschen nicht möglich sei; Voraussetzung für einen wirklichen europäischen Frieden sei die Reduzierung aller Formen der Zusammenarbeit auf ein Minimum.[88] Die Abschiebung der Deutschen habe nur geringe Auswirkungen, die rasch aufgefangen werden könnten. Und weiter formulierte er, ganz im Stil der Reden Władysław Gomułkas zum „deutschen Problem":

> „Der Eisenbahner, der geübt Züge mit Deutschen nach Westen befördert, der Polizist, der für Ordnung sorgt und keine unnötigen Missbräuche zulässt, erfüllen heute staatliche Aufgaben ersten Ranges."[89]

Mit dieser generellen Bewertung war allerdings noch nicht die Frage geklärt, wer denn nun als Deutscher zu gelten habe. Das Problem der „Verifizierung" vor allem der sogenannten „Autochthonen" wurde in der polnischen Politik durchaus kontrovers diskutiert. Ein führender Bevölkerungsplaner wie Rajmund Buławski trat zwar prinzipiell für eine „Repolonisierung" ein,

---

[86] O lewy brzeg (wie Kap. 5, Anm. 78), S. 81.

[87] Z.W., List z Czechosłowacji [Brief aus der Tschechoslowakei], in: Przegląd Zachodni 2 (1946), S. 1073.

[88] DERS., W rocznicę (wie Kap. 5, Anm. 264), S. 126.

[89] Ebd., S. 128. Im Folgenden sprach Wojciechowski im Widerspruch zu der vorher zitierten Äußerung davon, dass man die Methoden der Deutschen dabei bewusst nicht übernehmen wolle, doch ist dies angesichts der Realität als pures Lippenbekenntnis zu werten. Zur Deutschlandpolitik Gomułkas in den Jahren 1945-1948 siehe STANISŁAW CIESIELSKI, Myśl zachodnia Władysława Gomułki (1943-1948) [Der Westgedanke W. Gomułkas (1943-1948)], in: Sobótka 40 (1985), S. 147-159; MARKUS KRZOSKA, Władysław Gomułka und Deutschland, in: Zeitschrift für Ostforschung 43 (1994), Nr. 2, S. 175-184.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sah jedoch einen längeren „Bewährungsprozess", eventuell verbunden mit einer Umsiedlung ins „Landesinnere" als notwendig an.[90] Wojciechowski dagegen sprach sich – wie auch der PZZ – für eine moderatere Lösung aus. Ein Bekenntnis zum Polentum mit allen damit verbundenen Konsequenzen (Erziehung der Kinder, Verbot deutscher „Medien" zu Hause) solle ausreichen, weil sonst die Gefahr bestünde, dass „Polen zweiter Klasse sich in einigen Jahren gegen uns wenden würden"; gerade im Oppelner Schlesien müsse man diese Menschen, die zum Teil in den Aufständen für Polen optiert hätten, aus den Lagern holen.[91] Anders sah er dagegen den Verbleib von Deutschen in Niederschlesien, den er striktweg ablehnte. So beschwerte er sich – wohl im Einklang mit polnischen kirchlichen Stellen in den neuen Westgebieten – über das Weiterwirken einzelner deutscher Priester, das er in einen Zusammenhang mit den Interessen der polnischen Staatssicherheitsorgane brachte.[92]

Einen weiteren thematischen Schwerpunkt Wojciechowskis bildeten die Überlegungen zur Zukunft Deutschlands insgesamt. Es kann nicht überraschen, dass die Niederlage des Nationalsozialismus sein allgemeines Deutschenbild nicht verändert hatte, so dass er es als die wichtigste Aufgabe Polens auch in Zukunft ansah, eine erneute deutsche Aggression zu verhindern. Die im *Polska–Niemcy*-Buch aufgezeigten historischen Parallelen zur Gegenwart formulierte er nun in weiteren publizistischen Texten. Auch wenn er dabei hervorhob, dass in den Jahren zwischen 1938 und 1945 erstmals in der europäischen Geschichte die drei Grundfaktoren Nation, Zivilisation und Menschlichkeit aufgehoben worden seien und Deutschland

---

[90] RAJMUND BUŁAWSKI, Problem „Niemców pochodzenia polskiego" [Das Problem der „Deutschen polnischer Herkunft"], in: Pierwsza Sesja (wie Anm. 84), Heft 3, Kraków 1945, S. 78-88; ESCH, „Gesunde Verhältnisse" (wie Kap. 8, Anm. 33), S. 302-304. Zu den stalinistischen Umsiedlungsplänen Anfang der fünfziger Jahre siehe ANDRZEJ SAKSON, Tajny plan wysiedleń ludności rodzimej (mazurskiej) z 1952 roku w świetle dokumentów Archiwum Akt Nowych w Warszawie [Ein Geheimplan zur Aussiedlung der einheimischen (masurischen) Bevölkerung aus dem Jahre 1952 im Lichte von Dokumenten aus dem Archiv Neuer Akten in Warschau], in: Mniejszości narodowe w Polsce, hrsg. v. ZBIGNIEW KURCZ, Wrocław 1997, S. 119-126.

[91] Pierwsza sesja (wie Anm. 84), dyskusja [Diskussion], S. 89f. Die Prophezeiungen Wojciechowskis sollten sich angesichts der hohen Emigrationsrate in den folgenden Jahrzehnten für Oberschlesien und das ehemalige Ostpreußen weitgehend bewahrheiten.

[92] Z.W., Brief an den Vizeminister für Öffentliche Verwaltung, Władysław Wolski, vom 7.1.1946 (AAN, MZO 563 f. 68), zitiert nach: Wysiedlenia Niemców i osadnictwo ludności polskiej na obszarze Krzyżowa-Świdnica (Kreisau-Schweidnitz) w latach 1945-1948. Wybór dokumentów [Die Aussiedlung der Deutschen und die Ansiedlung polnischer Bevölkerung im Gebiet Kreisau-Schweidnitz in den Jahren 1945-1948], hrsg. v. KAROL JONCA, Wrocław 1997, S. 150. Vgl. dazu die Rezension von MARIAN WOJCIECHOWSKI, in: Kwartalnik Historyczny 104 (1997), Nr. 4, S. 128-132.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mit beispielloser Konsequenz und großem Rationalismus eine Mord- und Ausrottungspolitik durchgeführt habe, so hielt er doch daran fest, dass die deutsche Ostpolitik von Anfang an unter ähnlichen Prämissen gestanden habe.[93] Denn gerade für einen Historiker, der sich mit jener „Politik seit tausend Jahren" befasst habe, gebe es keinen Zweifel an der „kreuzritterisch-brandenburgischen Genealogie der national-sozialistischen Bewegung", die ganze nationalsozialistische Tradition des Lebensraumes wurzele in der Praxis der brandenburgischen Markgrafen und der preußischen Könige.[94]

Ein Umdenken derjenigen, denen er so etwas wie die Hauptverantwortung für die deutsche Politik attestierte, nämlich der deutschen Historiker, konnte er nach 1945 nicht erkennen. Zwar rissen die Kontakte in das unter alliierter Verwaltung stehende Deutschland weitgehend ab und die Möglichkeiten, sich die neueste Literatur zu beschaffen, waren etwas eingeschränkt, doch ergaben sich immer wieder Anlässe für Wojciechowski, sich zu Wort zu melden. Er hatte wenig konkrete Informationen über die Schicksale deutscher Kollegen, blieb aber interessiert daran, sowohl wie es denen ergangen war, von denen er seine schlechte Meinung beibehielt (Albert Brackmann, Erich Maschke), als auch den wenigen, die er in einigermaßen guter Erinnerung behalten hatte (etwa Percy Ernst Schramm).[95] Ein Anlass zur Stellungnahme war Friedrich Meineckes 1946 erschienenes Buch „Die deutsche Katastrophe", in dem sich der Nestor der deutschen Geschichtswissenschaft kritisch mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinander setzte. Wojciechowski lobte den Mut und die Offenheit Meineckes bei der Bewertung der Rolle Preußens in der deutschen Geschichte, meinte aber, dass der Autor bei seiner Aufarbeitung nicht weit genug zurückgehen würde und sich nicht genug von den eigenen Traditionen habe lösen können. In diesem Zusammenhang kritisierte er den deutschen Widerstand, der in

---

[93] Z.W., Polityka wschodnia (wie Kap. 5, Anm. 261), S. 381-387; als Beispiele nannte er die „Tradition der Ordenskreuze" bis hin zu den deutschen Bomberflugzeugen oder die pädagogischen Vorstellungen Alfred Rosenbergs. Wojciechowski hatte schon vor 1933 nicht nur Hitlers „Mein Kampf", sondern auch Rosenbergs „Mythus des XX. Jahrhunderts" gelesen. An anderer Stelle formulierte er: „Die Ereignisse von 1939, vor allem die Verhaftung der Krakauer Professoren, lassen sich mit denen tausend Jahre vorher vergleichen, als Gero dreißig slavische Würdenträger zu einem Festmahl einlud, um sie schließlich umzubringen. Die Methode blieb die gleiche, nur die Quantität änderte sich; aus 30 wurden 30 Millionen [*sic*!]" (ebd., S. 393).

[94] DERS., Źródła katastrofy (wie Anm. 68).

[95] Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W.: Brief Wojciechowskis an Heinrich Bellée (Berlin) vom 29.11.1948.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bezug auf Polen keine anderen Ziele gehabt habe als die Nationalsozialisten.[96] Eine moralische und politische Wende in Deutschland konnte Wojciechowski also nicht erkennen. Dies galt auch für die frühen fünfziger Jahre, als das Wiederaufleben der deutschen Ostforschung in sein Blickfeld geriet.

Zum Aufgabengebiet der Politikberatung gehörten die schon erwähnten Aktivitäten Wojciechowskis im Zusammenhang mit der geplanten friedensvertraglichen Regelung mit Deutschland. Einen der wichtigsten Beiträge hierfür stellte seine Denkschrift *Uwagi na temat preliminariów konferencji pokojowej* (Anmerkungen zum Thema der Präliminarien einer Friedenskonferenz) dar, die wohl im Januar 1947 entstand.[97] Darin wiederholte er nicht nur seine Forderung, dass aus Sicherheitsgründen das Westufer der Oder polnisch sein müsse; er empfahl auch die vorbehaltlose Anwendung der Potsdamer Beschlüsse und sprach das Problem der Aussiedlung der Deutschen an, die auch aus einer Stadt wie Frankfurt/Oder erfolgen müsse; ebenfalls sollten die polnisch-tschechoslowakischen Grenzstreitigkeiten endlich beigelegt werden.[98]

Das Jahr 1948 bedeutete einen tiefen Einschnitt in der Geschichte der polnischen Westforschung. Rivalitäten zwischen den verschiedenen Zentren hatte es schon vorher gegeben; bereits 1947 hatte der Kuratoriumsvorsitzende des West-Instituts, Lehr-Spławiński, angemahnt, dass doch Posen aufgrund seiner Traditionen das Zentrum der *myśl zachodnia* sein müsse.[99] Der Anstoß für Veränderungen konnte allerdings nur aus Warschau kommen. Bevor darauf näher einzugehen ist, muss zunächst ein kurzer Blick auf die Veränderungen innerhalb der Geschichtswissenschaft und ihrer Strukturen selbst geworfen werden.

---

[96] Z.W., Katastrofa Niemiec w oświetleniu historyka niemieckiego, [Die Katastrophe Deutschlands in der Beleuchtung eines deutschen Historikers] in: Przegląd Zachodni 3 (1947), Nr. 2, S. 687-689.

[97] DERS., Uwagi na temat (wie Anm. 81).

[98] Ebd.

[99] Przemówienie prezesa kuratorium I. Z., prof. U.J. dr. T. Lehr-Spławińskiego na zebraniu publicznym instytutu [Rede des Kuratoriumsvorsitzenden des West-Instituts, des Professors der Jagiellonen-Universität Dr. Tadeusz Lehr-Spławiński auf einer öffentlichen Sitzung des Instituts], in: Przegląd Zachodni 3 (1947), Bd. 1, S. 361f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

9.3. Die Versuche zur Stalinisierung der polnischen Geschichtswissenschaft

Das Kriegsende 1945 bedeutete für die polnischen Historiker eine wichtige Zäsur, aber keine „Stunde Null".[100] Zahlreiche Wissenschaftler waren der deutschen Vernichtungspolitik oder dem Krieg zum Opfer gefallen, andere befanden sich mit den kämpfenden Truppen im Westen. Dennoch schien es so, als wolle und könne die Geschichtswissenschaft relativ nahtlos wieder da anknüpfen, wo man 1939 aufgehört bzw. teilweise an den Untergrunduniversitäten weitergearbeitet hatte. Die wichtigsten historischen Zeitschriften nahmen relativ rasch ihre Tätigkeit wieder auf, Institute und Universitäten wurden wiedereröffnet. Die neue Führung des Landes nahm keinen allzu großen Einfluss auf die Entwicklung, so dass eine Situation entstand, die der später im Exil lebende Historiker Paweł Korzec für den ideologisch-methodologischen Bereich durch Pluralismus und Eklektizismus gekennzeichnet sah, wobei die konservativen Elemente ein deutliches Übergewicht besaßen.[101] Diese Kontinuität manifestierte sich in den Studienordnungen, die sich im wesentlichen auf das Hochschulgesetz von 1932 stützten. Erst ab 1947 diskutierte man in der neu geschaffenen *Sekcja Studiów Humanistycznych Rady Szkół Wyższych* (Geisteswissenschaftliches Sektion des Hochschulrates) über weitergehende Veränderungen. Dieser Sektion unter der Leitung von Tadeusz Manteuffel gehörte neben den eher linken Historikern Aleksander Gieysztor, Marian Małowist und Henryk Jabłoński auch Zygmunt Wojciechowski an.[102]

---

[100] Leider gibt es bis zum heutigen Tage keine Überblicksdarstellung zur polnischen Historiographiegeschichte nach 1945. Als ein äußerst komprimierter Versuch einer Synthese mag gelten PIOTR S. WANDYCZ, Historiography of the Countries of Eastern Europe: Poland, in: American Historical Review 97 (1992), Nr. 4, S. 1011-1025. Frühere Versuche kamen über eine Aufzählung von Namen, Schwerpunkten und Orten kaum hinaus. In der Frage der Kontinuität siehe auch RAFAŁ STOBIECKI, Między kontynuacją a dyskontynuacją. Kilka uwag na temat powojennych dziejów polskiej nauki historycznej [Zwischen Kontinuität und Diskontinuität. Einige Bemerkungen zum Thema der Nachkriegsgeschichte der polnischen historischen Wissenschaft], in: Metodologiczne problemy (wie Kap. 3, Anm. 1), S. 265-285.

[101] PAWEŁ KORZEC, Materiały do studiów nad historiografią Polski Ludowej (w zakresie historii najnowszej) [Materialien zu Studien über die Historiographie Volkspolens (im Bereich der neuesten Geschichte)] (Teil 1), in: Zeszyty Historyczne 20 (1971), S. 45. Sehr interessant dazu HERBERT LUDAT, Geschichtswissenschaft als Spiegel des Geschichtsbewusstseins in Polen nach 1945, in: Geschichtsbewusstsein in Ostmitteleuropa. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Tagung des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates über die geistige Lage der ostmitteleuropäischen Völker, hrsg. v. EUGEN LEMBERG, Marburg 1961, S. 62-74.

[102] Vgl. TADEUSZ MANTEUFFEL, Jakiej pomocy oczekują nauki humanistyczne od państwa [Welche Hilfe die Geisteswissenschaften vom Staat erwarten], in: Rada Szkół Wyższych – sprawozdanie z działalności, Warszawa 1948, S. 212-220.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vertreter anderer Richtungen, besonders der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, fühlten sich dennoch durch den Systemwechsel ermutigt, ihrerseits auf eine Neuorientierung des Faches zu drängen. Sie taten sich in jener Phase jedoch schwer, den allgemeinen Konsensus zu stören, die Traditionen der Zweiten Republik wiederzubeleben, die sich durch eine enge Verbindung von Wissenschaft und Politik im nationalen Sinne auszeichneten. Dies betraf in erster Linie die linken, oder gar orthodox marxistischen Historiker. Neue Einrichtungen wie das von der Kommunistin Natalia Gąsiorowska-Grabowska geleitete Historische Institut an der neuen Universität Lodz, die das Prinzips des Arbeitskollektivs in den Vordergrund rückten, entstanden erst im Jahre 1948. Dennoch gab es immer wieder Appelle, in Methodik und Inhalt neue Wege zu gehen, worunter man in den wenigsten Fällen eine Orientierung am historischen Materialismus verstand, sondern Themen ansprechen wollte, die nun wie das Konzept der „piastischen Idee" und die Beschäftigung mit den Westgebieten, wie sie Henryk Barycz schon 1944 angemahnt hatte, aktuell zu sein schienen.[103]

Die Versuche der Sowjetunion, stärkeren ideologischen Einfluss auf die Entwicklung in Polen zu nehmen, nahmen im Laufe des Jahres 1946 zu. Während konservative Historiker wie Władysław Konopczyński noch mahnten, man müsse vor allem wiederaufbauen, und dann erst umbauen, forderte das neue Zentralorgan der Polnischen Arbeiterpartei, *Nowe Drogi* (Neue Wege), neben der wirtschaftlichen und der politischen die Schaffung einer „ideologischen Front".[104] Die führenden sowjetischen Zeitschriften wie *Voprosy Istorii* (Fragen der Geschichte) und *Slaviane* (Die Slaven) begannen die polnischen Historiker wegen ihrer nach wie vor „bürgerlichen und nationalistischen Arbeiten" zu kritisieren.[105]

Erster Lackmustest über den Zustand des Faches sollte der 7. Polnische Historikertag werden – der erste nach dem Krieg –, der vom 19.-22. Sep-

---

[103] HENRYK BARYCZ, O nowe drogi historiografii polskiej [Für neue Wege der polnischen Historiographie] [1944], in: Nauka i Sztuka 2 (1946), S. 324-336.

[104] WŁADYSŁAW KONOPCZYŃSKI, Zadania nauki historycznej w Polsce dzisiejszej [Die Aufgaben der Geschichtswissenschaft im heutigen Polen], in: Nauka Polska 25 (1947), S. 155; JAKUB BERMAN, Na posterunku [Auf dem Posten], in: Nowe Drogi 1 (1947), Nr. 1, S. 15-18.

[105] Siehe dazu wie zu dem gesamten Prozess der Interdependenzen zwischen polnischer Zeitgeschichtsschreibung und kommunistischer Politik JAMES MICHAEL MCCANN, Scholarly survivors: The politics of contemporary history in Poland, 1944-1981, Ann Arbor 1992, hier S. 40f. Dort findet sich auch der Hinweis auf eine Zählung des Historikers Walter Drzewieniecki, nach der in Polen im Jahre 1948 lediglich 28 wissenschaftliche Arbeiten auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus entstanden seien. Außerdem wurden bis zu diesem Jahr im *Kwartalnik Historyczny* weder Aufsätze sowjetischer Historiker gedruckt noch irgendwelche sowjetischen Publikationen rezensiert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tember 1948 in Breslau stattfand. In seinem Vorfeld hatten die marxistischen Historiker bereits schärfere Töne angeschlagen; es war die Rede davon, dass die polnische Geschichte voller Lügen sei und die Arbeiterklasse verlange, dass die alten, primitiven und unwissenschaftlichen Methoden ersetzt werden müssten. Diese Äußerungen lagen auf einer Linie mit den Auffassungen im Warschauer Bildungsministerium, das den Breslauer Kongress mitorganisierte. Der Minister Stanisław Skrzeszewski selbst sprach in seinem Grußwort vom vierfachen Versagen der polnischen Historikerzunft: sie habe auf den Klassenkampf nicht reagiert, betrachte den historischen Prozess aus der Sicht der früheren herrschenden Klassen, propagiere nicht ausreichend den Fortschrittsglauben und differenziere nicht zwischen dem Hass der Polen auf die Zaren und der „natürlichen Sympathie" gegenüber russischen Arbeitern und Bauern.[106] Ähnliche Töne ließ in seinem Einführungsreferat Stanisław Arnold verlauten, der dafür eintrat, dass jeder Historiker nun seine Aufgabe darin sehen müsse, die Vergangenheit im Lichte des Interesses der Arbeiterklasse zu betrachten.[107] In den einzelnen Sektionen, die unter anderem der Geschichte Schlesiens und Groß-Pommerns sowie der Revolution von 1848 gewidmet waren, kamen auch ausgewiesene Gegner des kommunistischen Systems zu Wort, die bald aus dem akademischen Leben verdrängt wurden.[108]

Die Diskussionen während des Kongresses bewegten sich jedoch im Rahmen des Bewährten und Gewohnten. Auch wenn Rafał Stobiecki in seiner Darstellung der Ereignisse immer wieder betonte, dass viele Veränderungen gegenüber früheren Zeiten eingetreten seien (andersartige Struktur der Sektionen, stärkere Berücksichtigung wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Fragestellungen, weitgehendes Fehlen von Historikern der alten Generation), so bedeutete dies doch noch keinen tiefgreifenden Paradigmen-

---

[106] Zitiert nach ELIZABETH VALKENIER, Soviet Impact an Polish Post-War Historiography 1946-1950, in: Journal of Central European Affairs 11 (1951/1952), S. 382. Die Materialien des Kongresses wurden in zwei Bänden veröffentlicht: Pamiętnik VII Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich we Wrocławiu, 19-22 września 1948 [Tagebuch des 7. Allgemeinen Kongresses der polnischen Historiker in Breslau, 19.-22. September 1948], Warszawa 1948. Auszüge davon mit Kommentar erschienen auch auf Deutsch: Zwischen Kritik und Ideologie. Methodologische Probleme der polnischen Geschichtswissenschaft auf dem VII. polnischen Historikerkongress in Breslau 1948, hrsg. v. KLAUS ZERNACK, Köln, Graz 1964.

[107] Arnolds Referat wurde in den Tagungsbänden nicht abgedruckt. Der Text erschien lediglich in der Wochenzeitung „Wieś" Nr. 33 (1948), S. 41-59. Vgl. hierzu RAFAŁ STOBIECKI, Historia pod nadzorem. Spory o nowy model historii w Polsce [Geschichte unter Aufsicht. Die Auseinandersetzungen um ein neues Geschichtsmodell in Polen], Łódź 1993, S. 95.

[108] Etwa der Breslauer Historiker Henryk Wereszycki (1898-1990) mit einem Vortrag über den Einfluss der Außenpolitik Österreichs und Preußens auf die polnische Frage in den Jahren 1848-1914.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wechsel in der polnischen Geschichtswissenschaft. Jan Kotts Formulierung von einer „Demonstration der Assistenten, Dozenten und Journalisten gegen die Professoren" traf den Kern der Sache schon eher; das wissenschaftliche Niveau der Tagung wurde im Allgemeinen als niedrig wahrgenommen.[109] Dennoch gingen einige Signale von diesem Treffen aus, die tiefergehende Veränderungen vorbereiteten und zeigten, dass zumindest unter manchen jungen Historikern eine Bereitschaft zu „revolutionären Schritten" vorhanden war.

Ausdruck dieser Stimmung war die Gründung des *Stowarzyszenie Historyków-Marksistów* (Vereinigung Marxistischer Historiker; SHM), das im Laufe relativ kurzer Zeit eine Gegenorganisation zum konservativen *Polskie Towarzystwo Historyczne* (Polnische Historische Gesellschaft; PTH) aufbauen und dieses letztlich aus dem Wege räumen wollte. Das sowjetische Vorbild dieser Idee stand dabei außer Frage, war dort doch schon 1925 eine „Gesellschaft Marxistischer Historiker" unter der Führung Michail Nikolaevič Pokrovskijs entstanden.[110] Es bildeten sich regionale Zweigstellen der Organisation heraus, in deren Vorstand einige der Namen auftauchten, die in den folgenden Jahren die Stalinisierung der Strukturen und Inhalte in Polen vorantreiben sollten: Żanna Kormanowa, Celina Bobińska, Nina Assorodobraj, Juliusz Bardach, Stanisław Arnold. Der Verein wurde nach hierarchischen Prinzipien von der Spitze her organisiert. Trotz dieser Vorgehensweise, die vom Bildungsministerium unterstützt wurde, gelang es auf längere Sicht nicht, das traditionsreiche PTH zu verdrängen.[111] Immerhin fielen die Reaktionen auf den Breslauer Kongress sowohl von Seiten der Parteiführung als auch der Sowjetunion recht positiv aus, so dass man die

---

[109] STOBIECKI, Historia (wie Anm. 107), S. 93-97.

[110] Ebd., S. 95. Siehe auch GEORGE ENTEEN, The Soviet scholar-bureaucrat: M. N. Pokrovskij and the Society of Marxists Historians, University Park 1978.

[111] PIOTR HÜBNER, Przebudowa nauk historycznych w Polsce (1947-1953) [Der Umbau der historischen Wissenschaften in Polen (1947-1953)], in: Przegląd Historyczny 78 (1987), S. 456-460. Über die Bedeutung des SHM gehen die Einschätzungen auseinander. Gegen die Interpretation Hübners, die nach Meinung des Verfassers die Logik des kommunistischen Kampfes am besten nachvollzieht, sprach KORZEC, Materiały (wie Anm. 101), S. 49, Anm. 1, davon, dass es keine wesentliche Rolle gespielt habe. Ähnlich argumentierte der beteiligte Historiker MARIAN MAŁOWIST, Kilka uwag do artykułu Piotra Hübnera [Einige Anmerkungen zu P. Hübners Artikel], in: Przegląd Historyczny 78 (1987), S. 486. Zur Geschichte des PTH siehe Polskie Towarzystwo Historyczne 1886-1986: zbiór studiów i materiałów [Polnische Historische Gesellschaft 1886-1986. Sammlung von Studien und Materialien], hrsg. v. STEFAN K. KUCZYŃSKI, Wrocław u.a. 1990.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ausschaltung missliebiger Personen und Organisationen voranzutreiben zu begann.[112]

Die Attacken hatten schon im Jahre 1948 eingesetzt und das Warschauer *Instytut Pamięci Narodowej* (Institut für Nationales Gedenken; IPN) als erstes Ziel gehabt. Diese bereits 1944 in Lublin gegründete Einrichtung beschäftigte sich mit der Erforschung der neuesten Geschichte Polens, besonders des Zweiten Weltkriegs, und gab die Zeitschrift *Dzieje Najnowsze* (Neueste Geschichte) heraus. Weil das Institut nach Meinung der kommunistischen Partei „politisch einseitig" arbeitete und den Marxismus ablehne, löste man es 1949 ganz auf.[113] Bei anderen wichtigen historischen Zeitschriften setzte die kommunistische Führung die neuen Schwerpunkte durch. Der *Kwartalnik Historyczny* wurde nach einer Art Notausgabe für 1949, in der auf die anstehenden Veränderungen hingewiesen wurde, im Jahr darauf von Stanisław Arnold als alleinigem Redakteur übernommen und erschien von nun an in Warschau; ab 1953 wurde er unter der Leitung von Bogusław Leśnodorski dem *Instytut Historii PAN* (Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften) unterstellt. Der *Przegląd Historyczny* (Historische Rundschau) erlebte seine stärkste stalinistische Ausrichtung in den Ausgaben für die Jahre 1949 und 1950, die von Celina Bobińska betreut wurden.[114]

Eine wichtige Rolle bei dem Umgestaltungsprozess sollte das *Instytut Kształcenia Kadr Naukowych przy KC PZPR* (Institut zur Ausbildung Wissenschaftlicher Kader beim Zentralkomitee der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei) spielen. Hier sollten in drei- bis vierjährigen Kursen absolut linientreue Parteimitglieder zu Wissenschaftlern ausgebildet werden.[115] Als zweite wichtige Einrichtung übte der *Wydział Historii Partii* (Abteilung für Parteigeschichte), der ebenfalls beim ZK der PZPR angesiedelt war, eine Art Monopolstellung für alle Fragen der Zeitgeschichte und der Geschichte der Arbeiterbewegung aus. Von hier aus unternahm man eine Säuberung aller Bibliotheken von missliebigen Schriften.[116] Auch in den Universitäten

---

[112] Zu den sowjetischen Reaktionen vgl. MCCANN, Scholarly Survivors (wie Anm. 105), S. 46-50.

[113] STOBIECKI, Historia (wie Anm. 107), S. 105f.

[114] HÜBNER, Przebudowa (wie Anm. 111), S. 468f.

[115] KORZEC, Materiały (wie Anm. 101), S. 50f. Zu den teilweise chaotischen Umständen der Umsetzung dieser Idee vgl. TADEUSZ MANTEUFFEL, Historyk wobec historii [Ein Historiker und die Geschichte], Warszawa 1976, S. 371. Die Auswirkungen der Stalinisierung auf das Bildungswesen insgesamt, besonders auf die Schulen, beschreibt BARBARA JAKUBOWSKA, Przeobrażenia w szkolnej edukacji historycznej w Polsce w latach 1944-1956 [Die Umgestaltungen in der historischen Schulbildung in Polen in den Jahren 1944-1956], Warszawa 1986.

[116] KORZEC, Materiały (wie Anm. 101), S. 51-53.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

selber veränderte man die Strukturen und Studienordnungen, ihr Spielraum wurde zugunsten der Direktiven aus Warschau stark eingeschränkt, unbequeme Professoren verloren ihre Lehrbefugnis.[117] Einen weiteren Schritt in diese Richtung stellte schließlich der erste Kongress der Polnischen Wissenschaft im Jahre 1951 dar, dessen Entscheidungen bereits in den Vorbereitungstreffen seit 1950 festgelegt worden waren und die die nunmehr enge Verzahnung von Wissenschaft und Politik noch weiter forcieren sollten.[118] Der wichtigste Beschluss der Tagung resultierte in der Gründung einer neuen Polnischen Akademie der Wissenschaften, auf die noch einzugehen sein wird, weil Zygmunt Wojciechowski in diesen Prozess direkt involviert war.

Für die Geschichtswissenschaft bleibt festzuhalten, dass im Laufe des Jahres 1950 besonders im methodischen Sektor weitere Anstrengungen zur Anpassung an das sowjetische Vorbild unternommen wurden. Das ihnen zugrundeliegende Denkschema wurde in einer Reihe von Veröffentlichungen dargestellt, vielleicht am deutlichsten im Referat von Żanna Kormanowa auf dem oben genannten Kongress. Sie sprach davon, dass eine Geschichtsschreibung, die sich nicht auf die marxistische Methodologie stütze, keine Wissenschaft im eigentlichen Sinne sei; dies den Vertretern des Faches einzuhämmern, sei die Hauptaufgabe der Kommunisten. Genau genommen habe es somit nie eine historische Wissenschaft in Polen gegeben.[119] Das demonstrative Desinteresse der wichtigsten Historiker an diesen Äußerungen

---

[117] Als regionales Beispiel der Veränderungen siehe TERESA SULEJA, Uniwersytet Wrocławski w okresie centralizmu stalinowskiego 1950-1955 [Die Universität Breslau in der Zeit des stalinistischen Zentralismus 1950-1955], Wrocław 1995. Zu den allgemeinen Zielsetzungen der kommunistischen Bildungspolitik vgl. auch SIEGFRIED BASKE, Bildungspolitik in der Volksrepublik Polen 1944-1986, Bd. 1, Wiesbaden 1987, S. 32-45, sowie in vergleichender Hinsicht JOHN CONNELLY, Captive University. The Sovietization of East German, Czech and Polish Higher Education 1945-1956, Chapel Hill u.a. 2000 bzw. DERS., Communist Higher Education in Czechoslovakia, Poland, and East Germany, in: The Establishment of Communist Regimes in Eastern Europe, 1944-1949, hrsg. v. NORMAN NAIMARK, Oxford u.a. 1997, S. 191-216.

[118] Eine ausführliche Darstellung des Kongresses ist an dieser Stelle aufgrund seines weitergefassten wissenschaftspolitischen Ansatzes nicht möglich. Zudem liegt eine detaillierte Studie über Vorgeschichte und Verlauf vor, siehe PIOTR HÜBNER, I Kongres Nauki Polskiej jako forma realizacji założeń polityki naukowej państwa ludowego [Der 1. Kongress der polnischen Wissenschaft als Form der Verwirklichung von Grundsätzen der Wissenschaftspolitik des volksdemokratischen Staates], Wrocław u.a. 1983.

[119] Vgl. Protokół z posiedzenia Podsekcji Historii i Prehistorii 1 KNP z dnia 11.-12.04.1951 [Protokoll einer Sitzung der Untersektion für Geschichte und Frühgeschichte des 1. Kongresses der polnischen Wissenschaft vom 11.-12.04.1951], zitiert nach STOBIECKI, Historia (wie Anm. 107), S. 111; WITOLD KULA, W sprawie naszej polityki naukowej [In der Frage unserer Wissenschaftspolitik], in: Kwartalnik Historyczny 63 (1956), S. 153.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

betonte Witold Kula, ebenfalls ein Marxist, nach den Umschichtungen des Jahres 1956. Damit beraubten sich diese Historiker jedoch gleichzeitig etwaiger größerer Einflussmöglichkeiten.[120] Der Einladung der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften zu einer polnisch-sowjetischen Tagung im Herbst 1950 über den marxistischen Blick auf die Geschichte Polens leisteten nur sieben marxistische Historiker Folge. Anlass des Treffens war die zweibändige *Istorija Pol'ši* (Geschichte Polens), die ein 24 Personen umfassendes sowjetisches Autorenkollektiv verfasst hatte und die nach den Worten des in dieser Frage sehr engagierten, international renommierten Mediävisten Boris Grekov nicht weniger zum Ziel hatte als eine komplette Revision des Geschichtsbildes.[121] Die Diskussion der versammelten Historiker untereinander gestaltete sich zwar durchaus lebhaft, doch war dies nur deshalb möglich, weil die Informationen weder nach außen drangen noch der „Klassenfeind" mit am Tisch saß.[122] Das Ergebnis war allerdings auch klar. Herbert Ludat hat zurecht darauf hingewiesen, dass die Moskauer Tagung das Ende aller bürgerlichen Geschichtsinterpretationen bedeutete, weil die neue Generallinie nun unmittelbar vorgegeben wurde: die Geschichte als sozio-ökonomischer Prozess und der Klassenkampf als ihr Motor.[123] Die polnischen Historiker sollten diese Hülle nun in ihren jeweiligen Aufgabengebieten mit Leben füllen. Die Auswirkungen auf die deutsch-polnischen Beziehungen werden noch darzustellen sein.

Um die durchgeführten Maßnahmen zu vertiefen und gleichzeitig das Selbstbewusstsein der marxistischen Geschichtswissenschaft in einer Art „Leistungsrevue" (Paweł Korzec) zur Schau zu stellen, plante man eine Methodologiekonferenz, die unter Beteiligung der wichtigsten Historiker des Landes und einiger hochrangiger Gäste aus der Sowjetunion nach vierjähriger Vorbereitungszeit vom 28.12.1951 bis 12.1.1952 in Otwock bei Warschau stattfand.[124] Diese Veranstaltung gehörte zu einer Reihe ähnlicher Aktivitäten in anderen Wissenszweigen, besonders in der Philosophie und

---

[120] KULA, W sprawie (wie Anm. 119), S. 152.

[121] Vgl. MCCANN, Scholarly Survivors (wie Anm. 105), S. 60; FRANK HADLER, Századok – Kwartalnik Historyczny – Český Časopis Historický. Drei Konstanten ostmitteleuropäischer Historiographiegeschichte, in: Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, hrsg. v. MATTHIAS MIDDELL, Leipzig 1999, S. 145-161.

[122] Ebd., S. 61-64.

[123] HERBERT LUDAT, Der polnische Beitrag zu einem europäischen Geschichtsbild, in: Polen und Deutschland (wie Kap. 8, Anm. 79), S. 12.

[124] Siehe dazu die Materialien der Konferenz: Pierwsza konferencja metodologiczna historyków polskich – przemówienia, referaty, dyskusje [Die erste methodologische Konferenz der polnischen Historiker – Reden, Referate, Diskussionen], 2 Bde., hrsg. v. JÓZEF SIERADZKI, Warszawa 1953. Ein weiteres Ziel war Gründung eines „Polnisch-Sowjetischen Institutes" in Warschau.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der politischen Ökonomie, in denen nun auch erstmals junge, marxistisch geschulte Denker radikale Veränderungen forderten (etwa Adam Schaff und Leszek Kołakowski).

Die „fortschrittlichen" Historiker bemühten sich, mit scharfer Polemik gegen das bisherige „bürgerliche" Geschichtsverständnis und einzelne besonders kritisierte Vertreter des Faches den Anforderungen der Staats- und Parteiführung gerecht zu werden.[125] Der im Auftrag der Partei tätigen Organisatorin der Methodenkonferenz, Żanna Kormanowa, gelang es allerdings nicht ganz, den Ablauf nach ihren Vorstellungen zu gestalten. Zwar setzten sich die Hauptreferate kritisch mit dem „polnischen Imperialismus" der Vergangenheit auseinander, doch waren immer wieder Stimmen von Wissenschaftlern zu hören, die im Sinne eines Appells, den die Historiker Tadeusz Manteuffel, Marian Małowist und Aleksander Gieysztor zuvor an Parteichef Bierut gerichtet hatten, eine methodisch fundierte Auseinandersetzung mit der Geschichte ohne ideologische Scheuklappen forderten und durch das geschickte Einstreuen von Lenin- oder Stalin-Zitaten in ihre Referate direkte Angriffe auf ihre Positionen vermeiden konnten.[126] Am ehesten gelang die marxistische Durchdringung in den Sektionen, die der Zeitgeschichte gewidmet waren, und auch Ansätze zu einer neuen Periodisierung der polnischen Geschichte verwiesen eindeutig in diese Richtung.[127] Das wichtigste Ergebnis des Kongresses ergab sich aber erneut aus organisatorischen Bemühungen – ein scheinbar spontaner Appell der Konferenzteilnehmer, bei der neu zu gründenden Polnischen Akademie der Wissenschaften ein Institut für Geschichte einzurichten.[128] Tatsächlich war der Gründungsbeschluss schon lange zuvor erfolgt; die Arbeiten an dem Projekt gingen bis in das Jahr 1950 zurück und ihnen lag eine Entscheidung des

---

[125] Prominentestes Opfer der Stalinisten wurde Henryk Wereszycki, der auf dem Otwocker Kongress in seiner Anwesenheit besonders wegen seiner Überblicksdarstellung über die Geschichte Polens vom Januaraufstand bis zum Ersten Weltkrieg (Historia polityczna Polski 1864-1918, Kraków 1947) heftig angegriffen und anschließend mit einem Publikationsverbot belegt wurde.

[126] Zum Brief an Bierut vgl. ALEKSANDER GIEYSZTOR, Tadeusz Manteuffel, historyk i obywatel (1902-1970) [T. Manteuffel, Historiker und Bürger (1902-1970)], in: Nauka Polska 29 (1981), Nr. 3/4, S. 77. Zum Kongress siehe MCCANN, Scholarly Survivors (wie Anm. 105), S. 71-80; KORZEC, Materiały (wie Anm. 101), S. 53-56 (dort besondere Kritik an den Diskussionen zur Geschichte der polnischen Arbeiterbewegung, wobei der Verfasser nicht erwähnt, dass er selbst ebenfalls als Referent auftrat); ELIZABETH VALKENIER, Sovietization and Liberalization in Polish Postwar Historiography, in: Journal of Central European Affairs 19 (1959), Nr. 2, S. 154f.

[127] STANISŁAW ARNOLD, Podsumowanie wyników konferencji w sprawie periodyzacji historii Polski [Zusammenfassung der Konferenzergebnisse in der Frage der Periodisierung der Geschichte], in: Pierwsza konferencja (wie Anm. 124), Bd. 2, S. 556.

[128] Ebd., S. 557.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Politbüros zugrunde, dass Veränderungen aufgrund der „bisherigen geringen Durchsetzungskraft der marxistischen Produktion" und einer „Vernachlässigung der sowjetischen Erfahrungen" dringend notwendig seien. Trotz dieser Neugründung konnten die Verfechter der Stalinisierung mit den Ergebnissen des Kongresses nur eingeschränkt zufrieden sein. Es hatte sich gezeigt, dass es nicht möglich war, das ganze Fach quasi im Handstreich zu übernehmen. Auch in der Parteiführung begann man zu erkennen, dass das niedrige Niveau einiger Beiträge und der dogmatische Stil der Auftritte der sowjetischen Kollegen die Geschichtswissenschaft in eine Sackgasse zu führen begannen. Die Kritik am Ablauf der Otwocker Konferenz, die in der Bilanz des Abteilungsleiters für Wissenschaft und Hochschulen beim ZK der PZPR, Kazimierz Petrusiewicz, aufgegriffen wurde, führte zu einer verstärkten Suche nach Kompromissen.[129]

Als Kompromisskandidat der verschiedenen Strömungen wurde Anfang 1952 Tadeusz Manteuffel zum Direktor des neuen Instituts für Geschichte ernannt, dessen formelle Gründung mit seinen verschiedenen Abteilungen zum 1. Januar 1953 erfolgte.[130] Die Arbeit des Instituts in den Jahren bis zum Umbruch von 1956 legte dann aber eher die Grundlagen für eine Normalisierung und Professionalisierung der polnischen Geschichtswissenschaft, als dass sie den stalinistischen Furor vorangetrieben hätte.

Diese landesweiten Veränderungen, zu denen als gesamtwissenschaftlich wichtigste die Gründung der Polnischen Akademie der Wissenschaften hinzukam, wurden durch regionale Maßnahmen begleitet, die ebenfalls das Ziel hatten, die zentrale Kontrolle der Partei über den Wissenschaftsbetrieb sicherzustellen.

Der Tod Stalins im März 1953 bedeutete für die Historikerzunft keinen tiefen Einschnitt. In den folgenden drei Jahren bis zur triumphalen Rückkehr Parteichef Gomułkas im Herbst 1956 gehörte sie gewiss nicht zu den Vorreitern der Liberalisierung. Selbst die Teilnahme am 10. Internationalen Weltkongress für Geschichte in Rom im Jahre 1955 stand noch ganz unter

---

[129] KAZIMIERZ PETRUSIEWICZ, Notatka informacyjna dla Sekretariatu BP KC PZPR o konferencji metodologicznej historyków w Otwocku (styczeń 1952 r.) [Informationsnotiz für das Sekretariat des Politbüros beim ZK der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei über die methodologische Konferenz der Historiker in Otwock (Januar 1952)], zitiert nach HÜBNER, Przebudowa (wie Anm. 111), S. 472f.

[130] Vgl. STOBIECKI, Historia (wie Anm. 107), S. 108-110; HÜBNER, Przebudowa (wie Anm. 111), S. 470. Bei der Wahl der Abteilungsleiter verständigte man sich ebenfalls auf Kompromisslösungen. Neben überzeugten Marxisten wie Witold Kula, Żanna Kormanowa, Ewa Maleczyńska oder Stanisław Arnold ernannte man auch politisch nicht so engagierte Wissenschaftler wie Henryk Łowmiański oder Gerard Labuda.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den Auspizien der Stalinschen Lehre.[131] Während der bedeutende Soziologe Józef Chałasiński vorsichtige Reformschritte verlangte, verließen die meisten Historiker erst im Vorfeld der sich abzeichnenden politischen Veränderungen die selbstgewählte Deckung.[132]

Die geschilderte Entwicklung in der Wissenschaft war für Zygmunt Wojciechowski nicht einfach. Zwar hatte er sich durch seine frühe und entschlossene Loyalitätsbekundung gegenüber der neuen Führung schon Anfang 1945 zweifellos Sympathien erworben, doch konnte den Befürwortern einer härteren Linie nach Moskauer Vorbild nicht verborgen bleiben, dass Wojciechowski weder in irgendeiner Form für die marxistische Ideologie anfällig noch dass er bereit war, auf bestimmte Grundlagen seines Weltbildes zu verzichten, in dem die polnische Nation und die katholische Kirche einen wesentlichen Bestandteil bildeten. Das landesweite Renommee des Wissenschaftlers schützte ihn zunächst vor unmittelbaren Angriffen, doch mehrte sich die Kritik an seinem wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Auftreten gegen Ende der vierziger Jahre. Und die Veränderungen erreichten auch Posen.[133]

9.4. Die Entwicklung des West-Instituts (1948–1955)

Zunächst schien es so, als ob Zygmunt Wojciechowski und seine Anhänger von den Bestrebungen der Staats- und Parteiführung profitieren sollten, die Aktivitäten der Westforschung zu zentralisieren und zu kanalisieren. Erst vereinbarten die betroffenen Institute eine enge Zusammenarbeit, dann legte Wojciechowski selber einen Plan vor, der die zentrale Rolle des West-Instituts sicherstellen sollte.[134] Die Mitgliederversammlung des West-Instituts beschloss am 22. Mai 1948 eine Änderung des Statuts, die nach den Worten des Kuratoriumsvorsitzenden Lehr-Spławiński eine „Erweiterung des Bereichs der wissenschaftlichen und propagandistischen Aktivitäten" bedeu-

---

[131] OSKAR HALECKI, Poland at the Tenth International Congress of Historical Sciences, in: Polish Review 1 (1956), Nr. 1, S. 5-22.

[132] JÓZEF CHAŁASIŃSKI, Zagadnienia kultury współczesnej w humanistyce polskiej szkoły w nauce – instytuty naukowe [Fragen der gegenwärtigen Kultur in der polnischen geisteswissenschaftlichen Schule – die wissenschaftlichen Institute], in: Nauka Polska 2 (1955), Nr. 2, S. 125-146.

[133] Zu jenen Jahren in der Region Posen siehe STANISŁAW JANKOWIAK, Wielkopolska w okresie stalinizmu 1948-1956 [Großpolen in der Ära des Stalinismus 1948-1956], Poznań 1995.

[134] HACKMANN, Strukturen (wie Kap. 6, Anm. 2), S. 247.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten sollte, indem man sein Arbeitsfeld auf ganz Polen ausdehnte und alle Arbeiten über die neuen Westgebiete von Posen aus kontrollieren wollte. Dies könne eine bessere Effektivität und größere Sparsamkeit in den Ausgaben sicherstellen.[135] Auf einer Sitzung des Präsidiums des Kuratoriums in Warschau am 16. Juni desselben Jahres wurden die Vorgaben der Partei umgesetzt. In einer trockenen Mitteilung in den Spalten des *Przegląd Zachodni* war zunächst die Rede davon, dass „auf Beschluss der Aufsichtsbehörden" das Schlesische sowie das Masurische Institut mit dem West-Institut zusammengelegt werden würden.[136] Diese Formulierung war allerdings etwas ungenau. Eigentlich beschlossen wurde eine Erweiterung des Posener Zentrums mit seinen Filialen in Thorn, Warschau und Krakau um eine solche in Breslau sowie um wissenschaftliche Stationen in Stettin und Allenstein.[137] Konkret bedeutete dies die Auflösung des Masurischen Instituts, dessen Leiterin, Emilia Sukertowa-Biedrawina, die neue Zweigstelle übernahm, nicht jedoch die Auflösung des Kattowitzer Schlesischen Instituts, weil jenes nicht auf dem Gebiet der „neuen Länder" lag.[138] De facto wurde jenes aber seiner Arbeitsmöglichkeiten weitgehend beraubt; sein Direktor Roman Lutman wechselte als Leiter der Filiale nach Breslau. Ebenfalls abgetrennt wurde die ehemalige Schaffgottsche Bibliothek in Bad Warmbrunn, die in den Besitz der Warschauer Nationalbibliothek überführt wurde, so dass in Kattowitz nur ein nicht funktionsfähiges Torso zurückblieb, das in den folgenden Jahren in der Versenkung verschwand.[139] Nicht von der Umstrukturierung betroffen war das Ostsee-Institut, das sich aber immer mehr ökonomischen Fragen zuwandte und in den öffentlichen Diskussionen immer weniger präsent war.

---

[135] Zagajenie publicznego zebrania przez prezesa kuratorium prof. Tadeusza Lehra-Spławińskiego [Eröffnung der öffentlichen Versammlung durch den Kuratoriumsvorsitzenden Prof. T. Lehr-Spławiński], in: Przegląd Zachodni 4 (1948), Bd. 1, S. 692. Der Wunsch zur Zusammenlegung war dem Institut unmittelbar vom zuständigen Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete mitgeteilt worden.

[136] Ebd., S. 770.

[137] Rozbudowa Instytutu Zachodniego [Der Ausbau des West-Instituts], in: Przegląd Zachodni 4 (1948), Bd. 2, S. 212.

[138] Zur Entwicklung in Allenstein in den Jahren nach 1948 vgl. EMILIA SUKERTOWA-BIEDRAWINA, Ze wspomnień redaktora „Komunikatów" [Erinnerungen einer Redakteurin der *Komunikaty*], in: Komunikaty Mazursko-Warmińskie (1968), Nr. 2, S. 334-341.

[139] Das Schlesische Institut wurde 1949 in die *Śląsko-Dąbrowskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk* (Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften von Schlesien-Dąbrowa; SDTPN) einbezogen, die wiederum ein Jahr darauf in den Bestand der *Towarzystwo Wiedzy Powszechnej* (Gesellschaft für Allgemeinwissen; TWP) überging. Vgl. dazu SENFT, Meandry (wie Anm. 13), S. 39. Auch die weiter oben genannten anderen Wissenschaftsstationen Niederschlesiens in Waldenburg und Glatz wurden in diesem Zusammenhang aufgelöst.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mit diesen Maßnahmen gingen Wojciechowskis ursprüngliche Wünsche in Erfüllung, ein zentrales Forschungsinstitut der Westgebiete zu leiten, gleichzeitig wurden aber mit der neuen Satzung die Rechte des Direktors zugunsten des neuen Präsidiums eingeschränkt. Zudem löste die Akzentverschiebung gerade in Oberschlesien heftige Kritik aus, die das Verhältnis zu Posen bis weit in die fünfziger Jahre hinein belasten sollte.[140] Wiederholt forderten Vertreter aus dieser Region, ein neues Zentrum für Oberschlesien zu errichten, das sich mit Fragen der Geschichte, aber auch anderer geisteswissenschaftlicher Fächer befassen sollte. In diesem Zusammenhang attakkierte man auch das West-Institut, das trotz seiner Monopolstellung die Interessen Schlesiens nicht angemessen vertrete.[141] In einer Replik verteidigte Wojciechowski die Aktivitäten seines Hauses, betonte, wie wichtig Schlesien für ihn immer gewesen sei und zählte die Publikationen der vergangenen Jahre auf, was die Kontroverse jedoch nicht beendete.[142] Dass den Angriffen durchaus Bedeutung beigemessen wurde, zeigte ein Vorwort der Redaktion des *Przegląd Zachodni* zu einem Aufsatz Franciszek Ryszkas über die Arbeit der Breslauer Filiale, in dem noch einmal auf darüber hinausgehende Publikationen des West-Instituts zu Schlesien hingewiesen wurde. Ryszka selber zählte in dem Text aus dem Jahre 1955 die Anstrengungen des Teams und seines zeitweiligen Leiters Seweryn Wysłouch auf, nicht ohne die Kritik von Seiten der marxistischen Fachvertreter zu erwähnen, die Breslauer hätten unter anderem „Rechtsformalismus" betrieben und ihre Arbeit zu sehr von den entscheidenden Fragen der Zeit getrennt. Ryszkas Selbstkritik umfasste dabei die ganze Arbeit des West-Instituts und seiner „nationalistischen Akzente".[143] Die Polemiken gingen darüber hin-

---

[140] Niepokojące pogłoski. Czyżby likwidacja Instytutu Śląskiego? [Beunruhigende Gerüchte. Wird das Schlesische Institut aufgelöst?], in: Dziennik Zachodni vom 29.7.1948.

[141] WILHELM SZEWCZYK, in: Dziennik Zachodni vom 3.2.1952; B. SURÓWKA, in: ebd. vom 20.1.1952.

[142] Z.W., O ośrodek humanistyczny na Górnym Śląsku [Für ein geisteswissenschaftliches Zentrum in Oberschlesien], in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Bd. 1, S. 334-336. Dazu wiederum WILHELM SZEWCZYK, List otwarty do dyrektora Instytutu Zachodniego prof. dra Zygmunta Wojciechowskiego [Offener Brief an den Direktor des West-Instituts, Prof. Dr. Z. Wojciechowski], in: Dziennik Zachodni vom 30.3.1952; Z.W., Jeszcze o ośrodek humanistyczny na Górnym Śląsku [Noch einmal über ein geisteswissenschaftliches Zentrum in Oberschlesien], in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Bd. 1, S. 741-743. Das Interessante an jenen Auseinandersetzungen ist, dass sie relativ unabhängig von den politischen Kämpfen jener Zeit geführt wurden und die Frage einer stärkeren Berücksichtigung des Marxismus dabei praktisch keine Rolle spielte.

[143] FRANCISZEK RYSZKA, O pracy Oddziału Wrocławskiego Instytutu Zachodniego [Über die Arbeit der Breslauer Abteilung des West-Instituts], in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 4, S. 506-513; BOGUSŁAW LEŚNODORSKI, Nauka historii w pierwszym dziesięcioleciu Polski Ludowej [Die Geschichtswissenschaft im ersten Jahrzehnt Volkspolens], in: Kwartalnik

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aus in die Richtung der seit 1948 in Breslau erscheinenden Vierteljahrsschrift *Sobótka*, deren Redakteurin Ewa Maleczyńska zu den schärfsten Kritikern Wojciechowski zählte.[144]

Zu den Umgestaltungen der späten vierziger Jahre gehörten auch die Veränderungen in Bezug auf den *Przegląd Zachodni*. Neben der Erweiterung des Herausgeberkollegiums bedeutete dies in erster Linie eine stärkere Berücksichtigung des Verhältnisses Polens zur Sowjetunion, aber auch der „revanchistischen deutschen Politik", insbesondere der Kirchen.[145] Wojciechowski gelang es allerdings, die Umsetzung dieser Änderungen zu verschleppen bzw. ihre Anwendung zu konterkarieren. Sowohl der Jahrgang 1949 als auch der Jahrgang 1950 zeichneten sich durch ein erstaunliches Nebeneinander „politisch korrekter" Texte und solcher aus, die absolut nichts mit einer Bezugnahme auf den Marxismus zu tun hatten.[146] In den Jahren darauf war es hingegen nicht mehr möglich, den großen Handlungsspielraum beizubehalten. Die einzige Möglichkeit, die Wojciechowski blieb, war das Ausweichen auf unverfänglichere Themen, was dazu führte, dass der *Przegląd* Anfang der fünfziger Jahre zu einem mediävistischen Fachorgan wurde.

Die Maßnahmen gegen das West-Institut dürfen nicht ausschließlich im Zusammenhang der Stalinisierung der polnischen Wissenschaft gesehen werden. Sie waren auch ein offener Angriff gegen die Strukturen und Inhalte der klassischen Westforschung vor dem Hintergrund der veränderten internationalen Lage, die eine pauschale Kritik an allem Deutschen nicht mehr opportun sein ließ. Auf die Kritik an Wojciechowskis Thesen insbesondere in Bezug auf Deutschland wird noch eingegangen werden.

Als erste Organisation war im Jahre 1948 die ZAP aufgelöst worden, ein Jahr später wurden der PZZ und die „Meeres- und Kolonialliga" zusammengelegt und manche ihrer Thesen ideologisch entschärft, 1950 schließlich die Überbleibsel des Danziger Ostsee-Instituts liquidiert. Die wissenschaftlichen Gesellschaften insgesamt schienen den herrschenden Funktionären im marxi-

---

Historyczny 62 (1955), Nr. 1, S. 49.

[144] Zu diesen Auseinandersetzungen siehe unten; Z.W., Złe wiatry na Sobótce i złe humory w „Sobótce" [Schlechte Winde auf dem Zobtenberg und schlechte Stimmungen in *Sobótka*], in: Przegląd Zachodni 8 (1952), S. 336. Der Konflikt der Wojciechowskis und der Maleczyńskis ging schon auf die gemeinsamen Studienzeiten zurück (Information Prof. Marian Wojciechowskis vom Herbst 2001).

[145] Z.W., Rozszerzenie tematyki [Erweiterung der Thematik], in: Przeglad Zachodni 5 (1949), Bd. 3, S. 549f.

[146] Auf dieses Phänomen wies Elizabeth Valkenier schon 1952 hin: VALKENIER, Soviet Impact (wie Anm. 106), S. 385-388.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stischen Sinne ungeeignet zu sein, angesichts der neuen Herausforderungen der polnischen Wissenschaft bestehen zu können.[147] Als besonders verdächtig galt das Posener West-Institut, weil es hier unmöglich erschien, kommunistische Wissenschaftler auf einflussreiche Positionen zu bringen.

Die Entstehung der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei und der Sturz Gomułkas und seiner Anhänger ermöglichte der neuen Führung weitergehende Maßnahmen. Sie hatte – wie es der spätere Institutsdirektor Antoni Czubiński verklausuliert ausdrückte – seit 1949 kein Vertrauen mehr in das Institut.[148]

Die Einschüchterungsversuche gegen den Direktor Zygmunt Wojciechowski begannen mit der Verhaftung und Verurteilung seiner engen Mitarbeiter Jacek Jan Nikisch, Edward Serwański und Kirył Sosnowski durch die Sicherheitspolizei im Jahre 1949 wegen deren Widerstandstätigkeit im Zweiten Weltkrieg, die als antikommunistisch eingestuft wurde.[149] Auch in der Folgezeit wurde das Institut durch den Staatssicherheitsdienst genau beobachtet und die dort arbeitenden Wissenschaftler schikaniert.[150]

Die Planungen der Behörden waren aber viel weitergehender und zielten letztlich auf die völlige Zerschlagung des West-Instituts. Die Kritik an seinen inhaltlichen Positionen zum deutsch-polnischen Verhältnis seit der Breslauer Konferenz von 1950 führte zu Überlegungen innerhalb der zuständigen Abteilung für Wissenschaft und Hochschulen beim ZK der PZPR, das West-Institut in die Konkursmasse der alten Akademie der Wissenschaften und der regionalen wissenschaftlichen Gesellschaften mit einzubeziehen.[151] Der

---

[147] WALDEMAR ROLBIECKI, Towarzystwa naukowe w Polsce [Wissenschaftliche Gesellschaften in Polen], Warszawa 1972, S. 262-265.

[148] ANTONI CZUBIŃSKI, Instytut Zachodni w Poznaniu. Doświadczenia i wnioski na przyszłość [Das West-Institut in Posen, Erfahrungen und Schlussfolgerungen für die Zukunft], in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 150. Wojciechowski hatte die Vereinigung der beiden Parteien in einer Stellungnahme als weiteren Schritt zur Absicherung des Bündnisses mit der Sowjetunion und somit des Schutzes vor Deutschland bezeichnet, doch ist dem Text anzumerken, dass er eher in die Kategorie „Pflichtkommentar" gehörte: Z.W., Zjednoczenie partyj robotniczych a ziemie odzyskane [Die Vereinigung der Arbeiterparteien und die wiedergewonnenen Gebiete], in: Przegląd Zachodni 4 (1948), Nr. 2, S. 609f.

[149] Siehe dazu KAROL MARIAN POSPIESZALSKI, Pracownicy Instytutu Zachodniego przed Wojskowym Sądem Rejonowym w Warszawie 29 sierpnia 1950 r. [Mitarbeiter des West-Instituts vor dem Militärbezirksgericht in Warschau, 29. August 1950], in: Kronika Miasta Poznania (1997), Nr. 4, S. 288-296; SERWAŃSKI, W kręgu (wie Kap. 8, Anm. 11), S. 209-212. Das Urteil gegen Sosnowski ist abgedruckt bei SOSNOWSKA, Gościńce (wie Kap. 8, Anm. 10) S. 229-242.

[150] SERWAŃSKI, W kręgu (wie Kap. 8, Anm. 11), S. 249-258.

[151] AAN, zesp. KC PZPR, Wydział nauki i szkolnictwa wyższego (WNiSzW) [Abteilung für Wissenschaft und Hochschulwesen], sygn. 237-XVI-41: KAZIMIERZ PETRUSIEWICZ, Notatka dla sekretarza KC PZPR E. Ochaba dotycząca Instytutu Zachodniego [Notiz für den

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hauptvorwurf gegen Wojciechowski lautete dabei, dass seine Arbeiten „nationalistischen und idealistischen Charakter" besäßen.[152] Man beschloss, die Strukturen und Inhalte des West-Instituts genau zu durchleuchten und dann endgültig über sein Schicksal zu entscheiden. Die Aufgabe der „Evaluierung" fiel dem Rechtshistoriker Juliusz Bardach zu, der seine Ergebnisse in einem Gutachten für das ZK im März 1952 festhielt.[153]

Darin schilderte Bardach zunächst in sachlicher Form die einzelnen Arbeitseinheiten des Instituts, wobei er unter anderem darauf hinwies, dass die Filialen in Warschau und Krakau keine größeren Aktivitäten entwickeln würden. Bei der Bewertung verwies er auf die deutlich nationalistische Sichtweise der entstandenen Arbeiten, besonders vor 1949 und die Zerschlagung der *gomółkowszczyzna*.[154] Besonders kritisierte er Janusz Pajewskis Beschäftigung mit dem zeitgenössischen Deutschland. Dazu bilde der Jurist Alfons Klafkowski einen positiven Gegenpol, der aber im Prinzip nur die Arbeit verdoppele, die schon das *Polski Instytut Spraw Międzynarodowych* (Polnisches Institut für Internationale Angelegenheiten; PISM) leiste. Bardach konnte vor allem mit der Grundeinstellung der meisten Institutsmitarbeiter nicht zufrieden sein:

> „Politisch wird das Institut vollständig von einer Gruppe Katholiken beherrscht, die Prof. Z. Wojciechowski um sich herum versammelt hat. Auch das Verwaltungs- und das technische Personal wurde aus dem Blickwinkel des politischen Katholizismus heraus ausgesucht. Die Partei hat keinen wirklichen Einfluss auf die Arbeiten des Instituts, insbesondere nicht auf Thematik und Methode der durchgeführten Arbeiten."[155]

Wegen der Bedeutung des Forschungsgegenstandes schlug Bardach vor, das West-Institut umzustrukturieren und der Leitung eines Parteimitgliedes zu

---

ZK-Sekretär E. Ochab bezüglich des West-Instituts]; ebd., sygn. 237-XVI-8: ZOFIA ZEMANKOWA, Notatka informacyjna dotycząca tworzącego się IH PAN [Informationsnotiz bezüglich des entstehenden Historischen Instituts der Polnischen Akademie der Wissenschaften].

[152] STOBIECKI, Historia (wie Anm. 107), S. 106.

[153] AAN, zesp. KC PZPR, WNiSzW 237-XVI-59, k. 27-33: JULIUSZ BARDACH, Notatka w sprawie Instytutu Zachodniego [Notiz in der Frage des West-Instituts], zitiert nach dem Abdruck in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 205-208.

[154] Diese Bezeichnung der Gomułka-Herrschaft war ansonsten nicht üblich. Sie erweckt nicht nur den Eindruck, eine kriminelle Gruppe habe geherrscht, die falsche Schreibweise des Namens soll zugleich Assoziationen in Richtung von *gomółka*, einer speziellen Käsesorte, wecken.

[155] Ebd., S. 207. Allerdings gab ein Informant der Parteiführung Interna aus dem Institutsleben weiter. Laut Marian Wojciechowski handelte es sich dabei um den späteren Professor für Rechtsgeschichte an der Posener Universität, Jan Wąsicki, den Zygmunt Wojciechowski in flagranti ertappt habe, wie er sich an seinem Schreibtisch zu schaffen machte (Schreiben vom Herbst 2001).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unterstellen; einige Filialen und Sektionen sollten aufgelöst werden. Als mehr als störend empfand Bardach die Herausgabe der katholischen Zeitschrift *Życie i Myśl* (Leben und Idee) durch das Institut. Sie sei ein Sammelsurium verschiedener Texte und sei „von allem chemisch gereinigt, was mit dem Leben Volkspolens verbunden ist". Die politischen Kommentare Zygmunt Wojciechowskis, die im Stile von „Botschaften an das Volk" verfasst seien, sollten den restlichen Inhalt der Zeitschrift, der mit diesen Deklarationen überhaupt nichts zu tun habe, für die Kritik der Partei unangreifbar machen.

Życie i Myśl, die von 1950-1952 in der Trägerschaft des West-Instituts erschien, hatte trotz der Kritik Bardachs durchaus eine politische Funktion für die Partei, der es vor allem darum ging, die „revisionistischen Tendenzen" des deutschen Katholizismus aufzuzeigen und zu verhindern, dass im polnischen katholischen Milieu eine zu positive Stimmung ihm und dem Vatikan gegenüber aufkam.[156] Chefredakteur war Wojciechowski, der einige Freunde als Autoren gewinnen konnte. Die Zeitschrift erfüllte ähnliche Aufgaben wie die regimetreue Organisation PAX unter Bolesław Piasecki, die unter anderem das Periodikum *Dziś i Jutro* (Heute und Morgen) herausgab. Dennoch führten der Wunsch der Partei, möglichst alle katholischen Medien unter völliger Kontrolle zu halten, und letztlich auch Bardachs starke Einwände zu Umstrukturierungen und zur Übernahme von *Życie i Myśl* durch PAX im Jahre 1953. Als neue Hauptaufgabe wurde festgelegt, die theoretischen Diskussionen unter den regimenahen Katholiken zu dokumentieren, Wojciechowski schied als Chefredakteur aus und wurde durch Janina Kolendo ersetzt.[157]

Ferner schlug Bardach vor, dem Institut die Planungen für das „Lexikon Slavischer Altertümer" zu entziehen und personelle Veränderungen zur Stärkung des kommunistischen Mitarbeiteranteils herbeizuführen, wozu er auch konkrete Vorschläge unterbreitete; schließlich brauche das Institut einen neuen Namen, der seine Aufgaben deutlicher mache.[158]

Aufgrund der Vorwürfe, die gegen sein Institut erhoben worden, sandte Wojciechowski am 18. Mai 1952 ein Schreiben an die Wissenschaftsabtei-

---

[156] Die Initiative zur Gründung von *Życie i Myśl* ging von Premierminister Józef Cyrankiewicz aus. Die Gelder dafür stammten direkt aus dem Präsidium des Ministerrats.

[157] POLLAK, Instytut (wie Kap. 8, Anm. 44), S. 476; ANTONI DUDEK, GRZEGORZ PYTEL, Bolesław Piasecki. Próba biografii politycznej [B. Piasecki. Versuch einer politischen Biographie], Londyn 1990, S. 212; MIKOŁAJ ROSTWOROWSKI, Słowo o PAX-ie [Ein Wort über PAX], Warszawa 1968, S. 85-87.

[158] BARDACH, Notatka (wie Anm. 153), S. 208.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lung des ZK, in dem er sich zur Wehr setzte.[159] Darin betonte er, dass das West-Institut seit seiner Gründung immer „moderne und fortschrittliche Inhalte" vertreten habe. Er ließ aber seine Kompromissbereitschaft für Umstrukturierungen erkennen. Die kritisierte personelle Zusammensetzung seines Hauses verteidigte er mit dem Hinweis auf die hohe Qualifikation der Mitarbeiter in der Westforschung. Seine Bemühungen konzentrierten sich auf die Rettung der slavenkundlichen Themengebiete für das Institut, da sich die Gründung einer separaten wissenschaftlichen Einrichtung zu diesem Forschungsfeld einstweilen nicht abzeichne. Wojciechowski verteidigte seine Unabhängigkeit unter anderem mit der Formulierung, man habe nie auf Bestellung von außen, sondern immer auf der Grundlage eigener Ideen gearbeitet[160]. Dieser Versuch, sich von der Zusammenarbeit mit der vormaligen Parteiführung um Gomułka zu distanzieren, musste schon den Zeitgenossen halbherzig erscheinen, war doch das enge Zusammenspiel mit den Warschauer Stellen eine der Trumpfkarten des West-Institut in seinen ersten Jahren gewesen.

Die Planungen der Partei liefen aber dessen ungeachtet weiter und sahen vor, das West-Institut ganz aufzulösen. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Westgebiete sollte einer regionalen Sektion des Instituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften zugeordnet werden, die politischen Elemente dem Polnischen Institut für Internationale Angelegenheiten. Dieser Vorschlag der Wissenschaftsabteilung beim ZK vom 14. November 1952 wurde am selben Tag vom Politbüro gebilligt und zur weiteren Ausführung der Programmkommission des Instituts für Geschichte überstellt.[161] Schon im Februar desselben Jahres war die Höhe der finanziellen Zuwendungen für das West-Institut deutlich reduziert worden. Man hatte es zugleich aus der Liste der Institutionen gestrichen, die Geld für bereits geleistete wissenschaftliche Arbeiten erhielten. Die völlige Einstellungen aller Zahlungen wurde ebenso angeregt wie die Rücknahme eines Beschlusses aus dem Jahre 1951, der die komplette Übernahme des Instituts durch die neue Akademie der Wissenschaften vorsah.[162] Die Mitglieder des Organisationskomitees

---

[159] AAN, zesp. KC PZPR, WNiSzW 237-XVI-59, k. 41-43: Z.W., Notatka w sprawie Instytutu Zachodniego [Notiz in Sachen West-Institut]

[160] Walne zebranie Instytutu Zachodniego [Allgemeine Versammlung des West-Instituts], in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Bd. 2, S. 871.

[161] AAN, zesp. KC PZPR, WNiSzW 237-XVI-27; HÜBNER, Przebudowa (wie Anm. 111), S. 475.

[162] Ebd., S. 476.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dieser Einrichtung – darunter auch Wojciechowski – wurden über die Planungen aber nicht informiert.[163]

Auf die großen finanziellen Schwierigkeiten gingen die Rechenschaftsberichte des West-Instituts zunächst nicht ein, doch war es ein offenes Geheimnis, dass man erhebliche Einschnitte in der Arbeit machen musste. Zum Jahresende 1952 schloss man sämtliche noch existierende Filialen des Instituts (Warschau, Thorn, Breslau, Allenstein), drei Sektionen im Haus selber (Geschichte Pommerns und des Westslaventums, Forschungen zur Stadtentwicklung Westpolens und des Westslaventums, Geschichte Deutschlands) und lagerte die Abteilung für die Geschichte Groß-Pommerns sowie die Vorarbeiten für das Lexikon der Slavischen Altertümer in das Historische Institut der Akademie hin aus.[164] Die Zahl der Institutsmitarbeiter reduzierte sich zwischen 1949 und 1955 von 60 auf 19.[165]

Erst die Jahreshauptversammlung des Jahres 1954 erwähnte die aktuellen Probleme. Wojciechowski sprach davon, dass das Institut seine materiellen und personellen Möglichkeiten vielleicht überschritten habe und es selbstverständlich sei, dass im Zuge der Neuorganisation des wissenschaftlichen Lebens in Polen eine gewisse „Parzellierung" stattfinde.[166] Er gab zu erkennen, gerade ihm falle das Ende der Zusammenarbeit mit Breslau schwer, und verwies darauf, dass man sich in Zukunft noch mehr der Beschäftigung mit Deutschland widmen wolle. Die Unterstellung des Instituts unter die Akademie der Wissenschaften mit einer garantierten Vorauszahlung für ein Jahr habe die größten finanziellen Probleme beseitigt. Insbesondere könnten auch die Gehälter wieder regelmäßig gezahlt werden.[167]

In Zentrum der neuen Überlegungen stand wiederum die inhaltliche Ausrichtung des *Przegląd Zachodni*. Wojciechowski rechtfertigte die historische, besonders mediävistische Schwerpunktsetzung der Zeitschrift mit der Einstellung bzw. dem verspäteten Erscheinen anderer Periodika. In Zukunft könne man diese Ersatzfunktion aber wieder aufgeben. Der Chefredakteur Mieczysław Suchocki stimmte einer Neuausrichtung zu, die den Anteil der Berichterstattung über Deutschland erhöhen sollte, warnte jedoch zugleich

---

[163] PIOTR HÜBNER, Polityka naukowa w Polsce w latach 1944-1953. Geneza systemu [Wissenschaftspolitik in Polen in den Jahren 1944-1953. Die Entstehung des Systems], 2 Bde., Wrocław u.a. 1992, S. 805.

[164] ANTONI CZUBIŃSKI, Zarys działalności badawczej i wydawniczej (1944-1986) [Abriss der Forschungs- und Publikationstätigkeit], in: Ders.: Instytut Zachodni (1944-1986), Poznań 1987, S. 16f.

[165] POLLAK, Instytut (wie Kap. 8, Anm. 44), S. 484f.

[166] Z.W., Sprawozdanie dyrektora Instytutu Zachodniego [Bericht des Direktors des West-Instituts], in: Przegląd Zachodni 10 (1954), Bd. 2, S. 530.

[167] Ebd., S. 537.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vor einem zu starken Formalismus. Man könne diese Aufgabe nur durch eine konsequente Anwendung der marxistischen Methode erfüllen. Diese unvermeidliche Anpassung an den Zeitgeist ging bei Suchocki nicht über allgemeine Formulierungen heraus, so dass der aufmerksame Zuhörer genau erkennen konnte, dass es sich eher um eine Pflichtübung als um persönliche Begeisterung handelte. Schließlich versuchte er das allgemeine Profil der Zeitschrift zu charakterisieren. Er lehnte eine zu weit gehende Popularisierung des Blattes ab, schließlich handele es sich beim *Przegląd* um die „eigentlich einzige Antwort auf eine Reihe westdeutscher Zeitschriften, die wissenschaftlichen Charakter haben möchten".[168] Aus dieser Art der Darstellung wird klar, dass die polnische Westforschung spätestens zu diesem Zeitpunkt wieder dort angekommen war, wo sie – wenn auch unter veränderten politischen Vorzeichen – bis 1939 gestanden hatte: bei der massiven Fixierung auf die deutsche Ostforschung unter Anwendung derselben Denkstrukturen. Wojciechowski als derjenige, ohne den nach wie vor zumindest im West-Institut keine Entscheidung gefällt wurde, versuchte also auch hier, unter geringstmöglicher Anpassung an die marxistischen Zeitläufte seine persönlichen Überzeugungen in die Zeit des Stalinismus hinüberzuretten. Und dazu gehörte trotz aller Lippenbekenntnisse zu freundschaftlichen Kontakten zwischen Deutschland und Polen weiterhin sein Bild vom ewigen Antagonismus der beiden Staaten.

Auf die lebhafte Diskussion zu den Referaten bei der Hauptversammlung des Jahres 1954 kann hier nur kurz eingegangen werden. Sie bewegte sich weitgehend im Rahmen von Kritik und Selbstkritik in Bezug auf die bisherige Arbeit des West-Instituts. Es zeigte sich, dass die Anhänger der marxistischen Ideologie nicht mehr bereit waren, Wojciechowskis traditionelle Erklärungsmuster mitzutragen. Diskutanten wie Stanisław Arnold, Bogusław Leśnodorski und Juliusz Bardach forderten eine eindeutigere Verurteilung des Nationalismus in allen Ländern und eine stärkere Bezugnahme auf die „Handlungen des amerikanischen Imperialismus" bei der Bewertung des „westdeutschen Revisionismus".[169]

Die akute Existenzkrise des Instituts schien durch die vorgenommenen Umstrukturierungen überwunden worden zu sein. Meinungsverschiedenheiten blieben jedoch weiter bestehen. Einige Mitarbeiter beklagten sich, dass dem West-Institut nicht genügend Mittel für einen wirksamen Kampf gegen

---

[168] Zagajenie dyskusji nad Przeglądem Zachodnim przez dra M. Suchockiego [Eröffnung der Diskussion über den *Przegląd Zachodni* durch Dr. M. Suchocki], in: ebd., S. 538-541.

[169] Ebd., S. 553-555.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die westdeutsche Propaganda zur Verfügung gestellt würden;[170] Wojciechowski formulierte in einem Brief an das Wissenschaftsministerium sarkastisch, dass Konrad Adenauer, der doch ein scharfer Kritiker des Instituts sei, sich bestimmt freuen würde, wüsste er, unter welchen Bedingungen dieses Instituts arbeiten müsse.[171]

Zu den Maßnahmen gegen Wojciechowski gehörte auch das Vorgehen gegen die von ihm nach dem Zweiten Weltkrieg mitgegründete Zeitschrift *Czasopismo Prawno-Historyczne* (Rechtshistorische Zeitschrift). Ihre ersten beiden Bände waren 1948 und 1949 unter der Trägerschaft des PTPN ohne politische Eingriffe regulär erschienen. Die Ausgabe des Jahres 1951, für die Wojciechowski alleine verantwortlich zeichnete, versammelte Autoren verschiedener politischer Couleur. Der Einführungstext stammte von Juliusz Bardach, einem entschiedenen Vorkämpfer von Veränderungen innerhalb der Rechtsgeschichte. Auch andere Beiträge wiesen darauf hin, dass in diesem Wissenschaftsfeld die Methodik des Historischen Materialismus Einzug halten müsse. Um größeren Einfluss auf die Inhalte zu gewinnen, fasste der Parteiapparat den Beschluss, die Zeitschrift in ein gesamtpolnisches Organ umzuwandeln, aus der Verantwortung des PTPN zu lösen und den Druck aus Posen nach Warschau zu verlegen.[172] Es zeigte sich an diesem Beispiel deutlich, dass Wojciechowski auf seinem ureigensten Forschungsgebiet, der Verfassungsgeschichte, keine ausreichenden Möglichkeiten besaß, sich gegen die Veränderungen zu wehren. Parallel dazu erwog man ein Vorgehen gegen ihn selber, der sich immer wieder für andere Verfolgte des Regimes einsetzte. Offenbar gelang es ihm nur aufgrund alter persönlicher Bekanntschaften, diesen Krisen zu trotzen.[173]

---

[170] So etwa Andrzej Józef Kamiński auf der Mitgliederversammlung des West-Instituts im Jahre 1955: Walne zebranie Instytutu Zachodniego [Hauptversammlung des West-Instituts], in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Bd. 2, S. 330. Ähnliche Töne schlug unter heftigem Beifall Wojciechowskis Prof. Zdzisław Kępiński an.

[171] Zitiert nach OLSZEWSKI, Instytut (wie Anm. 33), S. 12.

[172] HÜBNER, Przebudowa (wie Anm. 111), S. 469f.

[173] Marian Wojciechowski spricht in seinen Erinnerungsfragmenten vor allem von der führenden Staatssicherheitsfunktionärin Julia Brystygierowa, ihres Zeichens Direktorin der 5. Abteilung des Ministeriums für Öffentliche Sicherheit und eine alte Studienkollegin seiner Eltern aus dem Lemberger Seminar Jan Ptaśniks, die ein oder zweimal zu verhörartigen Gesprächen in die Wohnung der Wojciechowskis kam, gleichzeitig aber offenbar ihre schützende Hand über den Vater hielt (WOJCIECHOWSKI, Fragment [wie Kap. 8, Anm. 2], S. 105). Brystygierowa besaß offenbar unmittelbaren Zugang zu Berman und Minc. Siehe hierzu BARBARA FIJAŁKOWSKA, Borejsza i Różański. Przyczynek do dziejów stalinizmu w Polsce [Borejsza und Różański. Beitrag zur Geschichte des Stalinismus in Polen], Olsztyn 1995, S. 216; HENRYK DOMINICZAK, Organy bezpieczeństwa PRL 1944-1990 [Die Sicherheitsorgane der Volksrepublik Polen 1944-1990], Warszawa 1997, S. 98-100. Zygmunt Wojciechowski setzte sich umgekehrt bei Brystygierowa für den zum Tode verurteilten Krakauer Kollegen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Tatsache, dass die Angriffe auf Wojciechowski weitergingen und der eigentliche „Kampf gegen das Wojciechowskitum" öffentliche Formen annahm, zeigte, wie sehr es sich lediglich um einen scheinbaren Frieden handelte. Der Tod Wojciechowskis im Oktober 1955 läutete eine neue Runde im Kampf um das Weiterbestehen des West-Instituts ein, auf den im Rahmen dieser Arbeit aber nicht mehr eingegangen werden wird. Daraus wird jedoch deutlich, in welch hohem Maße die Person des Direktors eine Garantie für diese Forschungseinrichtung bedeutete.[174]

9.5. Die Gründung der neuen Akademie der Wissenschaften und die wissenschaftlichen Gesellschaften

Die traditionsreiche alte *Akademia Umiejętności* (Akademie der Wissenschaften), die unter den Bedingungen der Autonomie Galiziens im Jahre 1872 in Krakau gegründet worden war und seit 1919 als gesamtpolnische Einrichtung fungierte, geriet im Laufe des Jahres 1948 verstärkt ins Kreuzfeuer der kommunistischen Kritik, erschien sie doch als „Hort der Bourgeoisie". Die Einberufung des Ersten Polnischen Wissenschaftskongresses sollte ihr Schicksal besiegeln und den Weg für eine neue, zentralistische Akademie nach sowjetischem Vorbild frei machen. Diese sollte das Konzept des Marxismus-Leninismus in allen Wissenschaftszweigen durchsetzen, den Beitrag der Wissenschaft zur Entwicklung der Volkswirtschaft festlegen und eine erzieherische Aufgabe für die gesamte Gesellschaft übernehmen.[175]

Zygmunt Wojciechowski gehörte der Polnischen Akademie der Wissenschaften seit 1945 als korrespondierendes und seit 1948 als reguläres Mitglied an. Aber schon zu Kriegszeiten war er zeitweise zusammen mit Henryk Barycz für die Veröffentlichungsaktivitäten im Untergrund zuständig gewesen.[176] Er erkannte relativ früh, dass die sich abzeichnenden Veränderungen unvermeidlich waren. Angesichts der Beobachtung, dass der alten Akademie immer mehr finanzielle Zuschüsse gekürzt und durch administrative Maßnahmen jede Art von Aktivitäten behindert wurden, plädierte er auf

---

Józef Zieliński ein, den beide ebenfalls noch aus Lemberger Tagen kannten.

[174] Zu den Einzelheiten der Auseinandersetzungen der Jahre 1955/1956 vgl. den Abdruck der entsprechenden Dokumente in der Jubiläumsausgabe des *Przegląd Zachodni* 50 (1994), Nr. 3 zum 50jährigen Bestehen des West-Instituts, S. 211-225.

[175] Vgl. KARL HARTMANN, Polens Geist zwischen Ost und West. Eine Betrachtung zur geistigen Lage in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg, Hannover 1962, S. 41f.

[176] PIOTR HÜBNER, Siła przeciw rozumowi. Losy Polskiej Akademii Umiejętności w latach 1939-1989 [Kraft gegen Verstand. Das Schicksal der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAU) in den Jahren 1939-1989], Kraków 1994, S. 7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Versammlung der PAU im März 1950 für die Schaffung einer neuen, einheitlichen Akademie mit ausgebauten wissenschaftlichen Kommissionen.[177]

Die bisherigen regionalen wissenschaftlichen Gesellschaften wurden vom Wissenschaftsministerium als überflüssig wahrgenommen und sollten aufgelöst werden.[178] Von diesen Planungen war auch das Posener PTPN betroffen, dessen wissenschaftlicher Sekretär seit 1946 Zygmunt Wojciechowski war. Es hatte erst 1947 wissenschaftlichen Status bekommen und war zugleich zusammen mit Gesellschaften ähnlichen Typs aus Warschau, Breslau in den Bestand eines „Verständigungskomitees der Akademischen Wissenschaftlichen Gesellschaften" übergegangen.[179] Seit Anfang 1949 befand sich die Gesellschaft unter starker Kontrolle des Ministerrats bzw. des Wissenschaftsministeriums. Man wollte ihr unter anderem vorschreiben, jede geplante Veröffentlichung vorher in Warschau genehmigen zu lassen. Wojciechowski intervenierte gegen diese Maßnahmen in einem Schreiben an das Ministerium vom 30. September 1949.[180] Er gestand diesem zwar das Recht zu, zu prüfen, welche Publikationen man mit seinen Subventionen fördere, wehrte sich aber gegen die Gründung einer Art „Meta-Gesellschaft" in Warschau. Zudem müsse sichergestellt sein, dass entsprechende Fachleute in relativ kurzer Zeit die Texte beurteilen würden, denn politische und wissenschaftliche Qualifikation seien zwei völlig unterschiedliche Bereiche, die erst allmählich zusammengeführt werden könnten. Würden diese Argumente nicht berücksichtigt, ginge es lediglich um eine wissenschaftsfeindliche und misstrauische Grundhaltung der politischen Stellen. Die Entstehung genau eines solchen Metagremiums konnte Wojciechowski letztlich nicht verhindern.[181] Immerhin bewirkte aber seine und Tadeusz Lehr-Spławińskis Intervention bei Politbüromitglied Edward Ochab, dass die wissenschaftlichen Gesellschaften in den Westgebieten aufgrund ihrer besonderen

---

[177] Ebd., S. 140.

[178] HÜBNER, I Kongres (wie Anm. 118), S. 148.

[179] Z.W., Sprawozdanie Sekretarza Generalnego [Bericht des Generalsekretärs], in: Sprawozdania PTPN 14 (1947), S. 222-228.

[180] Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W.: Memorial dotyczący organizacji nauki w Polsce z dn. 30.9.1949 r. [Memorandum zur Wissenschaftsorganisation in Polen vom 30.9.1949]; MARIA WOJCIECHOWSKA, Poznańskie Towarzystwo Prcyjaciół Nauk po drugiej wojnie światowej [Die Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg], in: Roczniki Historyczne 23 (1957), S. 530.

[181] Vgl. HÜBNER, Siła (wie Anm. 176), S. 124-126.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bedeutung schließlich doch nicht aufgelöst wurden.[182] Der gleichzeitig gestartete Versuch der beiden, auch die wissenschaftlichen Druckereien in die neue Zeit hinüberzuretten, schlug dagegen fehl.[183] Dennoch dauerte der Widerstand gegen eine zu schnelle Auflösung der PAU an. Der Vorstand mit dem Akademievorsitzenden Kazimierz Nitsch, seinen Stellvertretern Stefan Pieńkowski und Władysław Szafer sowie dem Generalsekretär Jan Dąbrowski befand sich seinerseits unter massivem Druck der Parteiführung, die PAU unmittelbar nach Entstehen der neuen Akademie (PAN) aufzulösen. Man beschloss eine dreiköpfige Kommission einzuberufen, deren Mitglieder mit weitgehenden Vollmachten für die Verhandlungen über die Zukunft der Akademie und die Vorbereitungen des Wissenschaftskongresses ausgestattet wurden. Es war kein Zufall, dass die der bedingungslosen Auflösung mehrheitlich kritisch gegenüberstehenden Mitglieder der PAU neben dem über 80jährigen Philosophen Władysław Heinrich ausgerechnet Lehr-Spławiński und Wojciechowski in die Kommission wählten. Dies bemerkten auch die kommunistischen Aktivisten im Wissenschaftsministerium. Der schon erwähnte Kazimierz Petrusiewicz vermerkte, dass sich um Wojciechowski herum ein Zentrum oppositioneller Stimmungen bilde, dem bedeutende Geisteswissenschaftler angehörten, „deren Ideologie uns fremd und sogar feindlich ist".[184] Den dreien war vor allem daran gelegen, eine gewisse Kontinuität der Strukturen und des Übergangs der alten in die neue Akademie zu erreichen, ein Wunsch, dem die Parteiführung wenig Positives abgewinnen konnte.[185] Man verständigte sich schließlich auf eine Kompromissresolution, die Wojciechowski im Juni 1951 der Vollversammlung der Akademie vortrug und die die Details des Übergangsprozesses festlegte. Wojciechowski wurde als Mitglied in die Organisationskommission der neuen Akademie aufgenommen, in einer der Unterkommissionen war er zusätzlich für Fragen des Veröffentlichungswesens zuständig.[186]

---

[182] Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W.: Notatka w przedmiocie stosunku Polskiej Akademii Nauk do regionalnych ośrodków naukowych [Notiz zum Gegenstand des Verhältnisses der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) zu den regionalen Wissenschaftszentren].

[183] HÜBNER, Siła (wie Anm. 176), S. 164f. Ob Lehr-Spławiński und Wojciechowski damit die „Urteilsvollstreckung" über die PAU verzögern wollten, wie Hübner es darstellt, lässt sich nicht belegen.

[184] AAN, zesp. KC PZPR, WNiSzW, sygn. 237-XVI-41 (wie Anm. 151).

[185] Zu den Einzelheiten der Gespräche der drei mit Petrusiewicz und dem genauen Inhalt ihrer „Anmerkungen zur Einstellung der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAU) zur geplanten Reorganisation der Wissenschaft in Polen" siehe HÜBNER, Siła (wie Anm. 176), S. 171-173.

[186] HÜBNER, Polityka (wie Anm. 163), S. 702; DERS., I Kongres (wie Anm. 118), S. 152.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nach außen verteidigte Wojciechowski die Akademiegründung. In einem Leittext für den *Przegląd Zachodni* bezeichnete er sie als das „wichtigste kulturelle Ereignis des Jahres 1951"; angesichts der gesamtgesellschaftlichen Revolution könne die Wissenschaft nicht nur zusehen, sondern müsse ihren eigenen Beitrag für die Verbreitung des Marxismus-Leninismus leisten. Man dürfe aber mit den Traditionen nicht ganz brechen. Auch wenn nun die Universitäten noch stärker als bisher didaktische Aufgaben übernehmen würden, sei eine strenge Trennung von den wissenschaftlichen Gesellschaften schon aufgrund der unvermeidlichen personellen Kontinuitäten nicht sinnvoll. Die Konzentration der Wissenschaftseinrichtungen in der Hauptstadt könne – wie in Frankreich und der Tschechoslowakei – die regionalen Besonderheiten gefährden, so dass man genau überlegen müsse, was man wolle.[187]

Mit dem „Gesetz über die Polnische Akademie der Wissenschaften (PAN)" vom 30. Oktober 1951 nahm die Liquidierung der alten Akademie ihren Lauf, obwohl sie juristisch weiterbestand und einige ihrer Mitglieder sogar weitere Pläne für Aktivitäten schmiedeten. Aufgrund der starken Reduktion der Zuschüsse war es der PAU aber nicht möglich, größere Projekte in Angriff zu nehmen. Anders als die ebenfalls betroffene *Towarzystwo Naukowe Warszawskie* (Warschauer Wissenschaftliche Gesellschaft) konnte man sich dennoch nicht dazu durchringen, eine Auflösungskommission zu berufen.

In der Zwischenzeit beriet man in den Parteikreisen darüber, welche Mitglieder in die neue Akademie berufen werden sollten. Man beschloss, allzu exponierte Vertreter der eigenen Linie wie Petrusewicz oder den Biologen Władysław Michajłow einstweilen nicht zu berücksichtigen. Dagegen führte an den PAU-Mitgliedern Szafer und Wojciechowski kein Weg vorbei, obwohl Parteichef Bierut sie intern als „Kulaken der Wissenschaft" bezeichnet hatte. Die Mitgliederliste wurde schließlich im März 1952 offiziell vom Politbüro der PZPR gebilligt.[188]

Kontrovers diskutiert wurde weiterhin die Zukunft der wissenschaftlichen Gesellschaften, die endgültig der neuen Akademie untergeordnet werden sollten. Zu diesem Zweck wurde im Dezember 1952 beim Präsidium der PAN eine eigene Kommission eingerichtet, in der als wichtigster Befürwor-

---

[187] Z.W., Polska Akademia Nauk [Polnische Akademie der Wissenschaften], in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 9-12, S. 315-320. In einem ähnlichen Sinne argumentierte er in einer Rede im Posener Rundfunk am 13.4.1952. Dort lobte er zusätzlich das „großherzige Geschenk der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken" für die neue Akademie, den Warschauer „Palast der Kultur und Wissenschaft", vgl. Przegląd Zachodni 8 (1952), Bd. 1, S. 743f.

[188] HÜBNER, Siła (wie Anm. 176), S. 203.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ter der Gleichschaltungen der Biologe Tadeusz Jaczewski saß. Da die ersten beiden Sitzungen der Kommission im Januar und Februar 1952 aber keine konkreten Ergebnisse im Sinne der Partei erbrachten, ergriff die Akademieleitung direkt die Initiative und ordnete im Juni 1953 den organisatorischen Umbau der Gesellschaften an. In Posen organisierten Maria und Zygmunt Wojciechowski erneut den Widerstand dagegen. In einem Memorandum betonten sie die wichtige Rolle der allgemeinen Gesellschaften für das Universitätsmilieu, weil nur durch sie die erforderlichen wissenschaftlichen Diskussionen durchgeführt werden könnten. Zugleich verwiesen sie auf die Koordinationsfunktion der Gesellschaften und forderten für die Zukunft die Möglichkeit begrenzter eigener Forschungen.[189] Eine Zustimmung zu diesem Modell, das im Endeffekt das Gegenteil des von der Parteiführung Gewünschten bedeutet hätte, war natürlich nicht zu bekommen.

Es folgten weitere Schritte auf dem Wege zum „langsamen Verwelken" der Gesellschaften, zum Beispiel die Aufforderung zur Statutenänderung, der etwa die Posener Gesellschaft mit einem neuen Satzungsentwurf am 6. Juli 1954 zuvorkam, der auf die Wissenschaftlichkeit des PTPN verzichtete und den leichteren Zugang neuer Mitglieder ermöglichen sollte; diese Vorschläge gingen der Akademie der Wissenschaften jedoch nicht weit genug.[190]

Dennoch machte sich Wojciechowski weiterhin Gedanken über die Zukunft der Wissenschaftsorganisation, so als er im März 1955 anregte, dass neben der neuen Akademie der Wissenschaften als zentraler Organisation in allen regionalen Zentren wissenschaftliche Gesellschaften bestehen sollten.[191] Im Grunde genommen ging Wojciechowskis Forderung nach Dezentralisierung über die Akademie der Wissenschaften hinaus und bedeutete einen Wunsch nach Veränderung des politischen Systems. Zwar begann man daraufhin, intern über die Details der staatlichen Wissenschaftspolitik zu diskutieren, doch bahnte sich bis zum Tode Wojciechowskis kein Wechsel der verfolgten Marschroute an.

Insgesamt gesehen war Wojciechowskis Rolle in diesem Zusammenhang durch seine starke taktische Orientierung geprägt. Der Wunsch nach Mitwirkung an den entscheidenden Veränderungsprozessen machte die Bereitschaft zu Zugeständnissen größer. Dennoch verlor er seine eigentlichen

---

[189] Archiwum PTPN w Poznaniu, sygn. A: statuty/2: Tezy do opracowania memoriału o towarzystwach naukowych [Thesen für die Ausarbeitung eines Memorandums über die wissenschaftlichen Gesellschaften].

[190] HÜBNER, Siła (wie Anm. 176), S. 258.

[191] Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W.: P [redacted]-8: Memoriał o Poznańskim Towarzystwie Przyjaciół Nauk i naukowych towarzystwach ogólnych [Memorandum über die Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften und die allgemeinen wissenschaftlichen Gesellschaften] (1955), S. 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zielsetzungen nicht aus dem Auge. Von Anbiederung kann man also nicht sprechen, höchstens von vorsichtiger Anpassung. Im Großen und Ganzen war das der Weg, den Wojciechowski in den zehn Jahren kommunistischer Herrschaft ging.

9.6. Inhaltliche und methodische Vorwürfe gegen Wojciechowski

Die Vorwürfe gegen Wojciechowski bewegten sich auf verschiedenen Ebenen. Auf die Kritik an seinen Arbeiten zur mittelalterlichen Rechtsgeschichte ist bereits im entsprechenden Kapitel eingegangen worden (5.2.1). Im Mittelpunkt stand aber das deutsche Thema in seiner politischen Publizistik. Das Buch über die deutsch-polnischen Beziehungen seit tausend Jahren erreichte unmittelbar nach Kriegsende in Polen große Popularität. Der Text wurde 1947 sogar ins Englische übersetzt.[192] Eine Fülle von Rezensionen beschäftigte sich mit ihm, aus der hier nur wenige Beispiele herausgegriffen werden sollen.[193] Uneingeschränktes Lob erhielt das Buch eher von Rezensenten mit einem populärwissenschaftlichen Hintergrund. Dagegen äußerten Wojciechowskis Fachkollegen doch manche Zweifel, wenn sie auch Verständnis für einzelne Werturteile hatten. Symptomatisch ist die Stellungnahme Kazimierz Tymienieckis, der in der Zwischenweltkriegszeit manchen Konflikt mit Wojciechowski ausgetragen hatte.[194] Er begann die ausführliche Besprechung von *Polska-Niemcy* und eines weiteren Bandes direkt damit, dass man die deutsch-polnischen Beziehungen der letzten tausend Jahre natürlich nicht nur aus der Perspektive des gegenseitigen Kampfes betrachten könne; die jüngste deutsche Aggression gegen Polen habe vielmehr in Verlauf und ihren Zielen wenig Vergleichbares in der Geschichte. Wojciechowski ziehe seine Schlussfolgerungen – wie schon früher – in erster Linie aus den Prinzipien der Geopolitik, wie sie vor allem die deutsche Wissenschaft in breitem Rahmen verwende. Tymieniecki nannte zwar auch

---

[192] Z.W., Poland and Germany. Ten centuries of struggle, in: Poland's Place in Europe (wie Anm. 51), S. 85-316.

[193] Außerdem unter anderem: JAN GIESZKOWSKI, in: Bellona (Warszawa) 27 (1945), S. 622-624; WITOLD HENSEL, in: Polska Zachodnia 1 (1945) Nr. 11, S. 3; ALEKSY DERUGA, in: Arkona 1 (1945/46) Nr. 4, S. 14f.; FRANCISZEK FIEDLER, in: Trybuna Wolności 5 (1946) Nr. 94, S. 14-18; GERARD LABUDA, in: Przegląd Wielkopolski 2 (1946), S. 29f.; JÓZEF JASNOWSKI, in: Teki historyczne (1947) Bd. 1, Nr. 1, S. 70-72; STEFAN KIENIEWICZ, in: Revue Occidentale 1 (1948) Nr. 1, S. 162f.; OSKAR HALECKI, in: Journal of Central European Affairs 8 (1948/49), Nr. 1, S. 96-98.

[194] KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Książka o zmaganiach Polski i Niemiec przez dziesięć wieków [Ein Buch über die Kämpfe Polens und Deutschlands über zehn Jahrhunderte], in: Roczniki Historyczne 15 (1939/1946), Nr. 2, S. 258-268.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Vorteile dieser Verfahrensweise, seine grundlegende Skepsis ließ er den Leser aber deutlich spüren.

Unerwartete Unterstützung erhielt Wojciechowski dagegen aus dem Ausland. Sein alter Freund Heinrich Felix Schmid, der als einer der wenigen deutschsprachigen Historiker in den ersten Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs die geschichtswissenschaftlichen Ergebnisse in den mittel- und osteuropäischen Staaten aufmerksam verfolgte, verteidigte ihn gegen den Vorwurf einer zu starken Gegenwartsbezogenheit und Schwarz-Weiß-Malerei in Bezug auf das deutsch-polnische Verhältnis.[195] Wojciechowski würde nicht einseitig die Deutschen kritisieren, sondern auch die polnischen Fehler der Vergangenheit klar beim Namen nennen. Schmid fand allerdings auch einen „wunden Punkt" in der Darstellung, der für das ganze Werk Wojciechowskis bezeichnend ist: die stiefmütterliche Behandlung der polnischen Ostpolitik[196].

Der bedeutende britische Osteuropahistoriker William John Rose nannte die Bücher Wojciechowskis und Józef Feldmans „mit das Beste, was in Polen seit Kriegsende erschienen ist"; die beiden Autoren hätten das große Versäumnis Polens dargestellt, Preußen als Machtfaktor im Oder-Weichsel-Raum ein für allemal auszuschalten.[197] Dagegen äußerte der Wiener Polenkenner Otto Forst-Battaglia bei allem Wohlwollen und der Betonung der Rührigkeit Wojciechowskis Zweifel an dem Buch. Es falle eine „gewisse, störende überbetonte Tendenz [auf; M.K.], die bei Wojciechowski manchmal den ruhigen Blick trübt". Als Gegenbild erscheint Józef Feldman, der in all seinen Publikationen die nationalen Gegensätze mittelalterlicher Zeit auf ein richtiges Maß zurückführe.[198]

Die sich verschärfende Kritik an Wojciechowskis Deutschlandbild im Polen der späten vierziger Jahre konnten diese Äußerungen natürlich nicht beeindrucken, wurde sie doch in erster Linie aus marxistischer Sicht vorgetragen und traf nicht nur den Posener Historiker, sondern auch eine Reihe seiner Kollegen. Ansätze hierfür hatte es schon bald nach Kriegsende gegeben, etwa wenn Stanisław Śreniowski in seiner weiter oben zitierten ausführlichen Rezension von Wojciechowskis Mittelalter-Überblicksdarstellung unter Hinweis auf das Fehlen wirtschaftlicher und sozialer Paradigmata in dem Buch davon sprach, dass „die Methoden, die sich in unserer Historio-

---

[195] HEINRICH FELIX SCHMID, Polens geschichtliche Beziehungen zu Deutschen und Tschechen in polnischer Schau, in: Blick nach Osten 2 (1949), Nr. 1/2, S. 74.

[196] Ebd., S. 75. Siehe dazu auch KRZOSKA, Verbundenheit (wie Kap. 6, Anm. 163), S. 219.

[197] WILLIAM JOHN ROSE, in: Slavonic and East European Review 25 (1946/47), S. 621-623.

[198] FORST-BATTAGLIA (wie Kap. 5, Anm. 370), S. 25f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

graphie eingebürgert haben, ernstlich beunruhigen müssen".[199] Auch Ewa Maleczyńska formulierte in ihrer Untersuchung über die polnische Gesellschaft des 15. Jahrhunderts und die Westpolitik bereits im Jahre 1947 ihr Unbehagen angesichts „einer Reihe von Vereinfachungen" in Wojciechowskis Werk.[200] Die Breslauer Historikerin wurde in den folgenden Jahren zu einer der schärfsten Kritikerinnen der „bürgerlichen Geschichtsschreibung". Der Grund dafür ist wohl – Teresa Suleja folgend – darin zu suchen, dass sie von den Parteistellen als einzige dem Marxismus verbundene Vertreterin des Breslauer Historischen Instituts gestärkt werden sollte.[201] Unterstützung erhielt sie aus der Sowjetunion, wo das offizielle Organ der Historikerschaft, die *Voprosy Istorii* (Fragen der Geschichte), Wojciechowskis *Polska-Niemcy*-Buch einer ausführlichen Rezension unterzogen. Der Verfasser zog das Fazit, es enthalte „eine ganze Reihe ernster Fehler und Mängel". Der Autor könne sich trotz einiger Schritte vorwärts nicht von den alten Einflüssen, besonders der „bürgerlichen Methodologie" befreien.[202]
Aus der Deckung gingen Wojciechowskis Gegner auf der dem deutsch-polnischen Verhältnis gewidmeten Breslauer Historikerkonferenz des Jahres 1950.[203] Nachdem Stanisław Arnold darauf hingewiesen hatte, dass es nun darum gehe, „alles das einer Revision [zu] unterziehen, was bisher erarbeitet worden ist [...], es kritisch [zu] analysieren und die Überreste der bürgerlichen Geschichtsschreibung [zu] beseitigen", holte Maleczyńska zum Rundumschlag aus.[204] Sie kritisierte scharf den polnischen Nationalismus, der sich seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in der Geschichtswissenschaft deutlicher bemerkbar gemacht habe und der jüngere Bruder des deutschen Nationalismus sei; schon damals sei die These vom „deutschen Erbfeind" aufgetaucht. Bei der wissenschaftlichen Entlarvung der deutschen Beweisführungen habe man in der Zwischenweltkriegszeit Methode und Art des deut-

---

199 ŚRENIOWSKI (wie Kap. 5, Anm. 307), S. 118.

200 EWA MALECZYŃSKA, Społeczeństwo polskie pierwszej połowy XV wieku wobec zagadnień zachodnich (studia nad dynastyczną polityką Jagiellonów) [Die polnische Gesellschaft der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und die Westfragen (eine Studie über die dynastische Politik der Jagiellonen)], Wrocław 1947, S. 10, Anm. 7.

201 SULEJA, Uniwerstytet (wie Anm. 117), S. 51-54.

202 MICHAIL MISKO, in: Voprosy Istorii 5 (1949), Nr. 1, S. 140-143.

203 Die Tagungsmaterialien wurden veröffentlicht in: Polen und Deutschland (wie Kap. 8, Anm. 79), S. 28-127 (mit einem ausführlichen Kommentar von HERBERT LUDAT).

204 Ebd., S. 28.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Denkens übernommen.[205] Sie ging noch einen Schritt weiter und griff Wojciechowski direkt an:

> „Charakteristisch schon für jene Epoche ist auch die Überschätzung der geopolitischen Analyse als einer Methode historischer Forschung. Diese Waffe der geopolitischen Argumente, durch die deutsche Forschung ins Riesenhafte gesteigert, wurde von einer Reihe unserer Forscher als eine sehr klare und grundsätzliche Methode sogar in der Polemik mit den deutschen Thesen akzeptiert."[206]

Besonders scharf kritisierte sie zudem den Neudruck älterer Arbeiten von Władysław Konopczyński und Karol Górski, um dann sogleich wieder auf Wojciechowski zurückzukommen.[207] Sie zitierte jene Passage aus dem *Polska-Niemcy*-Buch, in der vom „erneuten slavischen Marsch nach Westen" die Rede ist, der nun an die Stelle des deutschen Drangs nach Osten trete, und warf Wojciechowski vor, den eigentlichen Sinn der letzten Geschehnisse ganz und gar nicht begriffen zu haben.[208] Nach einem weiteren längeren Zitat aus dem Buch, bei dem Wojciechowski die Kontinuität der deutschen Politik über tausend Jahre beschwor, stellte Maleczyńska dem anwesenden Wojciechowski die rhetorische Frage, ob man bei einer solchen Bewertung der Geschichte Wissenschaftler, Historiker und Forscher sein könne[209]. Äußerst kritisch bewertete sie auch Wojciechowskis Rolle beim *Przegląd Zachodni*. Indem man lediglich auf die methodischen Änderungen allgemein eingehe, nicht aber Konsequenzen für die Einschätzung von Themen ziehe, bleibe man auf halbem Wege stehen und nehme erneut zu unzulässigen und unwissenschaftlichen Vulgarisierungen Zuflucht.[210] Um diese Sackgasse zu vermeiden, müsse man sich nun verstärkt mit den Wegen der sowjetischen

---

[205] Ebd., S. 35. Diese sehr treffende Charakterisierung beschreibt im Grunde genommen aber nicht erst die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, sondern die Wurzeln des polnischen Nationalismus überhaupt. Vereinfacht ausgedrückt stellt sich durchaus die Frage, ob ein Popławski, Balicki oder Dmowski ohne einen Treitschke, Mommsen oder Bismarck überhaupt über genügend Argumentationsspielraum verfügt hätten.

[206] Ebd., S. 38. Maleczyńska bezog sich hier direkt auf Wojciechowskis Darstellung der „Mutterländer".

[207] WŁADYSŁAW KONOPCZYŃSKI, Kwestia Bałtycka do XX wieku [Die Ostseefrage bis zum 20. Jahrhundert], Gdańsk 1947; KAROL GÓRSKI, Państwo Krzyżackie w Prusach [Der Kreuzritterstaat in Preußen], Gdańsk 1946. Es war kein Zufall, dass beide Bücher in der Trägerschaft des wiedererrichteten Ostsee-Instituts herausgegeben wurden.

[208] Polen und Deutschland (wie Kap. 8, Anm. 79), S. 42; Z.W., Polska – Niemcy (wie Kap. 5, Anm. 91), S. 262.

[209] Polen und Deutschland (wie Kap. 8, Anm. 79), S. 43. Und weiter: „Ist es möglich, nicht allein eine solche Homogenität der unwandelbaren Klassenstruktur zu konstatieren, nein, sie auch als eine unabänderliche Notwendigkeit zu werten?"

[210] Ebd., S. 48. Die Kritik bezog sich auf Wojciechowskis Ankündigungen von Änderungen im *Przegląd*: Z.W., Rozszerzenie (wie Anm. 145), S. 550.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wissenschaft vertraut machen und die enge Verbindung mit der „fortschrittlichen deutschen Wissenschaft" suchen.[211] An das Referat seiner Frau knüpfte Karol Maleczyński nahtlos an, indem er formulierte, dass, obwohl die polnische Literatur die Frage des politischen Überbaus in den letzten Jahren erschöpfend behandelt habe, das Wesen des deutsch-polnischen Konflikts nicht erfasst worden sei; die These von einem ewigen deutschen Drang nach Osten, wie sie unter anderem Wojciechowski zur Grundlage seines Werkes mache, sei nicht zu belegen, da es in der Regel nicht um nationale, sondern soziale Verhaltensmuster gegangen sei.[212]

Nach diesen und weiteren Beiträgen folgte eine aufschlussreiche Diskussion, die auch den namentlich Angegriffenen Gelegenheit zur Stellungnahme gab. Wojciechowski wies auf die Änderungen in der Arbeit des West-Instituts hin, das sich nun immer stärker mit Deutschland selbst, insbesondere mit der „deutschen Volksrepublik" (*sic*!) befasse. Dann übte er Selbstkritik, indem er den Umbruchcharakter der neuen Zeit würdigte, „der zur Revision mancher Auffassungen aus der früheren Epoche zwingt". Seine eigene Darstellung von der Konstanz des deutsch-polnischen Konfliktes bezeichnete er als „Donquichotterie".[213] Das so heftig kritisierte Buch sei eben mitten im Krieg entstanden und seine Sprache müsse auch aus diesem Kontext heraus betrachtet werden. Anschließend nahm er zumindest für die Zeit vom 10. bis zum 12. Jahrhundert seine Thesen zum nationalen Antagonismus von Deutschen und Polen zurück.[214] Insgesamt gesehen war Wojciechowski bemüht, der scharfen Kritik, die indirekt auch andere Tagungsteilnehmer äußerten (etwa Żanna Kormanowa), durch gemäßigtes Auftreten die Spitze zu nehmen. Aber hier musste den Beobachtern klar sein, dass es nicht um ein Widerrufen bisheriger Positionen ging, sondern um einen taktischen Rückzug in Teilaspekten. Mit keinem Wort ging Wojciechowski auf die Forderungen nach Verwendung des marxistischen Geschichtsmodells ein, die neben den Protagonisten der Parteilinie auch eine Reihe jüngerer Kongressteilnehmer (Roman Heck, Adam Galos, Wacław Długoborski) immer wieder einforderten; im Grunde genommen revidierte er lediglich seine zu starken Emotionen während des Krieges, ohne die Grundmuster seiner Auffassungen in Frage zu stellen.

---

[211] Polen und Deutschland (wie Kap. 8, Anm. 79), S. 50f.

[212] KAROL MALECZYŃSKI, Forschungsprobleme im Bereich der polnisch-deutschen Beziehungen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts, in: ebd., S. 53f.

[213] Ebd., S. 83f.

[214] Ebd., S. 85. Ähnlich argumentierte im Anschluss auch Juliusz Bardach, der bei weiteren strittigen Punkten den Auffassungen Wojciechowskis diejenigen von Friedrich Engels entgegenstellte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das nächste Forum für Angriffe auf Wojciechowski war die Otwocker Methodikkonferenz, an der er selbst nicht teilnahm.[215] Zunächst bezeichnete Stanisław Arnold in seinem Referat über Fragen der Periodisierung in der polnischen Geschichte Wojciechowskis Sippentheorie als überholt und der Geschichte des Feudalismus in Polen gegenüber als unangemessen; außerdem sei seine Zustimmung zu Kapitalismusinterpretationen von Historikern wie Henri Pirenne, Alfons Dopsch und anderen, die er vor dem Zweiten Weltkrieg geäußert habe, eine Übernahme „antimarxistischer, unwissenschaftlicher Methoden der bürgerlichen Historiker" gewesen.[216] Anschließend kritisierte auch Juliusz Bardach die Ergebnisse Wojciechowskis besonders auf dem Gebiet der vorstaatlichen Geschichte Polens, die dieser erst allmählich zurücknähme. Seine Sippentheorie sei deswegen so gefährlich, weil sie das Verfassungssystem Polens bis zum 14. Jahrhundert primitivisiere und durch die Gegenüberstellung zum feudalen Westen Europas der verhängnisvollen Theorie von der kulturellen Jugend Polens Vorschub leiste.[217] Diese Neuinterpretation der Verfassungsgeschichte Polens im Mittelalter wurde nach dem Tode Wojciechowskis weiter ausgebaut, so dass die Sippentheorie bald aus dem Blickfeld der Historiker verschwand.[218]

In Otwock war es also nicht die Bewertung des deutsch-polnischen Verhältnisses, sondern Fragen der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte bzw. der Methodik der Forschungen Wojciechowskis, die heftig angegriffen wurden. Auch wenn der Kritisierte nicht unmittelbar auf diese Ausführungen reagieren konnte, so versuchte er immer wieder, vorsichtig gegenzusteuern. So würdigte er in einem Nachruf auf den verfemten Władysław Konopczyński dessen Gesamtwerk und besonders seine Forschungen über die „nationale Idee" Polens, die das Überleben der Nation in der Zeit der Teilungen er-

---

[215] Ob aus Krankheitsgründen oder, weil er keine Einladung erhielt, lässt sich aus dem vorhandenen Material nicht klären.

[216] STANISŁAW ARNOLD, Niektóre problemy periodyzacji dziejów Polski [Einige Probleme der Periodisierung der Geschichte Polens], in: Pierwsza konferencja (wie Anm. 124), Bd. 1, S. 157f.; Z.W., Gospodarka naturalna (wie Kap. 5, Anm. 218). Zur Vielschichtigkeit der Debatten innerhalb der polnischen Geschichtswissenschaft gehörte in diesem Falle trotz der Bemühungen der kommunistischen Historiker aber auch der Kommentar Tadeusz Manteuffels, der Wojciechowski gegen Arnolds Vorwürfe in Schutz nahm, vgl. Pierwsza konferencja (wie Anm. 124), Bd. 1, S. 212f.

[217] Ebd., Bd. 1, S. 248, 251. Was die letztgenannte These anbetrifft, war Wojciechowski weit davon entfernt, sie zurückzunehmen. Noch auf der Breslauer Tagung von 1950 hatte er energisch betont, dass es an dieser Interpretation nicht den geringsten Zweifel gebe, vgl. Polen und Deutschland (wie Kap. 8, Anm. 79), S. 84.

[218] Siehe dazu JAN ADAMUS, Polska teoria rodowa [Die polnische Sippentheorie], Łódź 1958. Viele marxistische Historiker übersahen in ihrer Kritik der „bürgerlichen Sippentheorie", dass auch Kommunisten zu ihren Anhängern gehört hatten, etwa Julian Marchlewski.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

möglicht habe; zwar sei er ein Nationalist und Idealist gewesen, nie aber ein Faschist, sondern Befürworter einer parlamentarischen Demokratie „im liberal-bourgeoisen Sinne".[219]

Heftig fiel seine Reaktion auf Angriffe aus, die er als gefährlicher für seine Person betrachtete. In einem Grundsatzartikel im *Kwartalnik Historyczny* unterzog ein Autorenkollektiv die bisherigen Arbeiten der polnischen Historiographie einer scharfen Abrechnung. Dabei kritisierten die Verfasser insbesondere die „nationalistische Historiographie der Zwischenweltkriegszeit", die vor allem in den Arbeiten Haleckis, Konopczyńskis, Sobieskis und Wojciechowskis deutlich werde; sie habe gegen die Sowjetunion gehetzt und die Okkupation ukrainischer und weißrussischer Gebiete betrieben.[220] Wojciechowski verfasste daraufhin einen Protestbrief an Jakub Berman, in dem er sich gegen die Vorwürfe verwahrte. Den Abdruck des Textes im *Kwartalnik* lehnte der zuständige Redakteur Leśnodorski ab.[221] Daraufhin schrieb er einen offenen Brief an die Redaktion des *Kwartalnik* und verteidigte insbesondere Halecki gegen den Vorwurf, er habe die Bedeutung der Westgebiete in seinen Arbeiten nicht genügend berücksichtigt. Gleichzeitig hob er aber auch die Unterschiede zwischen Halecki und sich selbst hervor: ihre beiden Wege, die sich vor dem Kriege schon in wissenschaftlicher Hinsicht getrennt hätten, seien nach dem Kriege auch in politischer Hinsicht deutlich auseinandergegangen.[222] Dennoch war der Brief sicherlich als Angriff auf die herrschende politische Linie in der Geschichtswissenschaft zu verstehen. Für diese Interpretation spricht auch Wojciechowskis Versuch,

---

[219] Z.W., Władysław Konopczyński (1880-1952), in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Nr. 9-12, S. 672f.

[220] Znaczenie prac J. Stalina dla polskiej nauki historycznej [Die Bedeutung der Arbeiten J. Stalins für die polnische historische Wissenschaft], in: Kwartalnik Historyczny 60 (1953), Nr. 2, S. 3-51, hier S. 16f. Die Verfasser waren STANISŁAW ARNOLD, TADEUSZ DANISZEWSKI, LEON GROSFELD, JÓZEF KOWALSKI, ŻANNA KORMANOWA, WITOLD KULA und BOGUSŁAW LEŚNODORSKI. Die Tatsache, dass auch Halecki unter den Genannten auftauchte, hatte wohl weniger mit dessen Arbeiten der Zwischenweltkriegszeit als vielmehr seiner Rolle in der Emigration nach dem Zweiten Weltkrieg zu tun, wo er zu einem engagierten Kämpfer gegen die Sowjetisierung Ostmitteleuropas geworden war. Sein Werk durfte in Polen deshalb bis zum Jahre 1991 nicht erscheinen.

[221] Mitteilung Marian Wojciechowskis vom Herbst 2001.

[222] Z.W., List do redakcji „Kwartalnika Historycznego" [Brief an die Redaktion des *Kwartalnik Historyczny*], in: Kwartalnik Historyczny 60 (1953), Nr. 4, S. 187. Die Redaktion antwortete darauf, dass „Missverständnisse" hätten vermieden werden können, wenn sich Historiker von ihren frühen Arbeiten distanzieren würden (ebd.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seinen Posener Mitarbeiter Andrzej Józef Kamiński von einer weiteren Zusammenarbeit mit dem *Kwartalnik* abzubringen.[223]

Eine letzte Kritik Wojciechowskis galt im Jahre 1955 der Neubewertung seines akademischen Lehrers Stanisław Zakrzewski, dessen Werk die Lodzer Historikerin Krystyna Śreniowska zunächst in einem Aufsatz für den *Kwartalnik* und später in einer eigenständigen Monographie als methodisch und inhaltlich völlig überholt bezeichnet hatte.[224] Diese Bewertung werde Zakrzewski nicht gerecht und stelle lediglich eine Karikatur dieser Wissenschaftlerpersönlichkeit dar.[225]

9.7. Wojciechowskis Publizistik unter den neuen Umständen

Betrachtet man Wojciechowskis publizistische Texte der zehn Jahre von 1945 bis 1955, so fällt in erster Linie ihre Uneinheitlichkeit auf, was angesichts der Umstände nicht verwundern kann. Der Spagat zwischen den tatsächlichen politischen Überzeugungen und der taktischen Anpassung an die neuen Gegebenheiten führte zu einer Vielzahl von Variationen in Form und Ausdruck. Auf seine Reaktionen auf die gegen ihn geführten Angriffe ist bereits eingegangen worden, sofern es sich um konkrete Stellungnahmen handelte, aber auch die Wahl der Themen gibt Aufschluss über seine Gefühlslagen. So wie er in seinen wissenschaftlichen Arbeiten der marxistischen Terminologie konsequent aus dem Weg ging, versuchte er auch in seinen Äußerungen zu politischen Fragen zumindest ein Übermaß an Anpassung zu vermeiden. Der Preis, den er dafür zahlen musste, war eine Übernahme von offiziellen Propagandafloskeln, die ihm in Bezug auf den neuen westdeutschen Staat sicherlich leichter, in Bezug auf die „brüderliche" Sowjetunion eher schwerer gefallen sein dürfte. Die Frage, inwieweit seine Texte „auf Bestellung" verfasst wurden bzw. sie seine persönliche Meinung wiedergaben, lässt sich nur schwer beantworten. Es liegt aber nahe zu

---

[223] Archiwum PAN w Poznaniu, Nachlass Z.W., Brief A.J. Kamińskis an Wojciechowski vom 17.11.1953, in dem Kamiński diesen Wunsch ablehnte. „weil mich Leśnodorski direkt um einen Text gebeten hat".

[224] KRYSTYNA ŚRENIOWSKA, Stanisława Zakrzewskiego poglądy na powstanie państwa i narodu polskiego [S. Zakrzewskis Ansichten zur Entstehung von polnischem Staat und Nation], in: Kwartalnik Historyczny 61 (1954), Nr. 4, S. 85-115; DIES., Stanisław Zakrzewski (wie Kap. 4, Anm. 44).

[225] Z.W., (Spojrzenie) (wie Kap. 4, Anm. 2), S. 296. Diese Kritik wiederum schlug noch nach Wojciechowskis Tod heftige Wellen und veranlasste Jan Adamus zu einer heftigen Abrechnung mit der „polnischen historischen Neoromantik" der Krakauer Schule, JAN ADAMUS, Problemy polskiego neoromantyzmu historycznego [Probleme der polnischen historischen Neoromantik], in: Kwartalnik Historyczny 65 (1958), S. 16-32.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vermuten, dass Eingriffe von außen sich in Grenzen hielten und dass so etwas wie eine Selbstzensur Wojciechowskis nur da stattfand, wenn er sich der Unvereinbarkeit seiner Auffassungen mit denen des kommunistischen Machtapparates von vornherein sicher sein konnte. Hinsichtlich des Verhältnisses zu Deutschland betraf das am ehesten die DDR, der er nicht allzu sehr traute, ansonsten die obligatorischen marxistischen Formulierungen in manchen Texten sowie Gelegenheitsartikel wie den der Redaktion des *Przegląd Zachodni* anlässlich des Todes Stalins, der selbstverständlich nicht Wojciechowskis Meinung widerspiegelte und der vermutlich auch dem zeitgenössischen Leser mit marxistischem Weltbild angesichts der gezogenen Entwicklungslinie von Gallus Anonymus bis Stalin seltsam vorgekommen sein dürfte.[226]

Die frühen Texte nach Kriegsende waren ganz zwangsläufig von den Erfahrungen und Konsequenzen der Besatzungsjahre geprägt. Wojciechowskis Stil und seine Schwerpunktsetzung hatten sich im Vergleich zu früher kaum verändert. Nach wie vor motivierte ihn ein konkreter Anlass zu Analogien aus der Geschichte und daran anschließend zur Forderung nach Reaktionen. In diesem Sinne war der Glaube an den Fortschritt ständig spürbar, Zweifel waren nie die Sache eines Zygmunt Wojciechowski.

Die konkrete Beschäftigung mit den Ereignissen der Jahre vor 1939 wurde allmählich seltener, vermutlich weil er zu dem Ergebnis gekommen war, dass hier alles Wesentliche gesagt sei. Der 1947 erschienene, mit Józef Feldman zusammen entwickelte Text über das deutsch-polnische Verhältnis seit dem Ersten Weltkrieg wiederholte die bekannten Thesen über den „Hauptfeind Deutschland".[227] Er enthielt ein nur verhaltenes Lob der Sowjetunion und Kritik an den Positionen der Westmächte in der Zeit zwischen den Weltkriegen, die Deutschland erst wieder stark gemacht hätten. Im Jahre 1955 kehrte Wojciechowski noch einmal zur Beschreibung dieser Epoche zurück. Die damals in der Akademie der Wissenschaften in Warschau gehaltene Rede passt freilich nicht zu den anderen Veröffentlichungen, so dass der Verdacht nahe liegt, dass es sich entweder um eine reine Pflichtübung handelte oder der Text gar nicht von ihm selber verfasst wurde. Laut der Aussage Marian Wojciechowskis wurde der von seinem Vater eingereichte Originaltext völlig verändert und dann von Andrzej J. Kamiński öffentlich verlesen.[228] Der Schwerpunkt lag auf der internationalen Politik zwischen 1919 und 1939 und ihren Sicherheitssystemen, die entweder ausgehebelt wurden oder nicht weit genug gingen, was ihn zu der

---

[226] Józef Stalin †, in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 1, S. 1-5.

[227] Z.W., Józef Feldman, Poland and Germany. The last ten years, in: Poland's Place in Europe (wie Anm. 51).

[228] Schreiben vom Herbst 2001.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schlussfolgerung veranlasste, nur ein System der kollektiven Sicherheit könne das Europa von heute mit seinen zwei unterschiedlichen Blöcken vor einem neuen Krieg schützen.[229]

Sonst aber wandte er sich mehr und mehr konkreten Fragen der Gegenwartspolitik zu, insbesondere dem neuen westdeutschen Staat, dessen kritische Bewertung ihm die Möglichkeit bot, sich in einer Nische aufzuhalten, in der seine und die Meinung der Staats- und Parteiführung unabhängig von ideologischen Differenzen konform gingen. Dabei standen drei Themen im Mittelpunkt: die allgemeine Außenpolitik der Bundesrepublik und ihre Unterstützung durch die USA, die Rolle der westdeutschen katholischen Kirche in Bezug auf die polnischen Westgebiete und die Kontinuitäten traditionellen deutschen Denkens in Politik und Wissenschaft.

Das politische Korsett, innerhalb dessen sich Wojciechowski seit dem Ende der vierziger Jahre bewegen musste, machte es ihm unmöglich, die „revanchistische deutsche Politik" losgelöst von der internationalen Konstellation zu betrachten. Das verkomplizierte die Auslegung der Probleme, war er es doch gewöhnt, in eher starren geopolitischen Dimensionen zu denken, in denen der Systemgegensatz Ost-West in dieser Art nicht vorkam. So sind mitunter etwas verwunderlich wirkende Anklänge an das alte europäische Großmächtesystem erkennbar. Unmittelbar nach Kriegsende hatte er zum Beispiel noch geglaubt, Großbritannien werde nach wie vor eine wichtige Rolle in der Ostseeregion spielen. Auch später noch bewertete er Meinungsunterschiede zwischen den Westmächten über, etwa wenn er die Europäer aufforderte, sich gegen die imperialistischen Bestrebungen der USA und Westdeutschlands zu wehren, die nur einen neuen Krieg im Auge hätten.[230] Als er schließlich erkannte, wie unrealistisch diese Appelle waren, richtete er seinen ganzen Zorn gegen England, dessen Politik schon in der Zwischenweltkriegszeit antipolnisch gewesen sei und das nun, wo man vor einem Dritten Weltkrieg stehe, die westdeutsche Remilitarisierung unterstütze.[231] Während er seine Hoffnungen zur Vermeidung einer Konfrontation in Europa zumindest nach außen hin auf die Arbeiterschaft Frankreichs und Italiens setzte, fehlte es an einer klaren Charakterisierung der Rolle der USA.

---

[229] Z.W., Problema kollektivnoi bezopasnosti v Evrope v 1919-1939 gg. [Das Problem der kollektiven Sicherheit in Europa in den Jahren 1919-1939], in: Problema kollektivnoj bezopasnosti v Evrope. Materiały naučnoi sessii Pol'skoi Akademii Nauk Varšava 3-6 Aprelja 1955, Warszawa 1955, S. 13-43.

[230] Z.W., Po „Układzie Ogólnym" [Nach dem „Generalvertrag"], in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 1, S. 7.

[231] DERS., Od Wersalu do Poczdamu [Von Versailles nach Potsdam], in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 5/6, S. 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wie schon erwähnt, stand die westdeutsche Regierung für Wojciechowski in der Kontinuität des Nationalsozialismus. Adenauer und sein Außenminister (*sic!*) Hallstein seien darauf aus, einen neuen Krieg zu entfachen, wenn auch die eigentlichen Dirigenten in reaktionären amerikanischen Kreisen zu suchen seien.[232] Man dürfe nicht zulassen, dass die Waffen-SS wieder zu Einfluss gelange und man müsse genau beobachten, was aus der Hitlerjugend von einst werde.[233] In diesen Zusammenhang gehörte auch, dass Wojciechowski jegliche politischen Aktivitäten der Vertriebenen genau beobachtete. Gefährlich schienen ihm diese zu werden, wenn er Ansätze für ein Zusammenwirken mit der Emigration beobachtete. So kritisierte er den tschechoslowakischen General Prchala scharf für dessen Vorschläge zur Rückführung der Sudetendeutschen[234], übte aber auch Kritik an den Polen in London, deren vermeintliche Zustimmung zu einer „Rekolonisierung" der polnischen Westgebiete durch Deutsche „die Geschichte des nationalen Verrats um neue, unerhörte Kapitel vermehrt".[235] An die Adresse der Emigration gerichtet formulierte er auch Warnungen, den gesellschaftlichen Umbau Polens nicht zur Kenntnis zu nehmen. Die Entwicklung von der bürgerlichen hin zur sozialistischen Gesellschaft sei umfassender als der Abschied von der adligen Welt Ende des 18. Jahrhunderts. Wer sich an diesem Umbruch nicht beteilige, dem drohe letztlich der Verbleib außerhalb der neuen Formen und damit die Aufgabe der nationalen Zugehörigkeit.[236]

Angesichts der Rolle, die die polnische Parteiführung Wojciechowski zusätzlich zugedacht hatte, sollte es zudem seine Aufgabe sein, kirchenpolitische Aufgaben wahrzunehmen, was sich vor allem als Kritik am westdeutschen Episkopat und am Vatikan äußerte. Ganz offensichtlich war man über deren Verhalten besonders beunruhigt. Zu solchen Stellungnahmen musste man Wojciechowski nicht zwingen, entsprachen sie doch weitgehend seinen eigenen Auffassungen. Er stellte die verschiedenen Äußerungen westlicher Politiker über ein „Bündnis mit dem Papst gegen den Kommunismus" in die

---

[232] DERS., Na nowym etapie [Auf einer neuen Etappe], in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 5-8, S. 493.

[233] DERS., Distinguendum est, in: Przegląd Zachodni 5 (1949), Nr. 2, S. 188.

[234] DERS., Poza nurtem historii [Außerhalb der Strömung der Geschichte], in: Przegląd Zachodni 6 (1950), Nr. 11/12, S. 405.

[235] DERS., Upiory [Gespenster], in: Życie i Myśl 3 (1952), Nr.7-9, S. 209.

[236] DERS., U podstaw Frontu Narodowego [An den Grundlagen der Nationalen Front], in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 1-4, S. 349. An anderer Stelle verteidigte Wojciechowski indirekt den Schauprozess gegen führende Vertreter der polnischen Militärführung der Zwischenweltkriegszeit im Jahre 1951 (Tatar-Kirchmayer-Prozess) mit dem Argument dass man den Aufbau des neuen Polen nicht auf die Ideen des Jahres 1914 stützen könne, vgl. DERS., O linię generalną [Um eine generelle Linie], in: Życie i Myśl 2 (1951), Nr. 7/8, S. IV.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

historische Tradition der Einflussnahme auf die polnischen Verhältnisse mit Hilfe der Kirchenorganisation. Die Bedenken, die er deswegen hatte, nannte er konkret beim Namen: die „autochthone" Bevölkerung der Westgebiete, die nun zu Polen zurückgekehrt sei, habe lange Zeit unter dem Einfluss des preußischen Katholizismus gestanden; wenn sich die polnische Geistlichkeit in den Westgebieten nicht dagegen wehre, bestünde die konkrete Gefahr ihrer politischen Beeinflussung unter dem Deckmantel der Religiosität.[237] Besonders kritisierte Wojciechowski die Weigerung des Vatikans, die rechtliche Lage in den Westgebieten zu ändern. Der provisorische Zustand mit den apostolischen Administratoren schüre die Kriegsgefahr und verkenne die Tatsache, dass Polen schon immer den Katholizismus gefördert habe; außerdem habe man diese Gebiete nun nach mehreren hundert Jahren dem Protestantismus wieder entrissen.[238] Das Christentum müsse aber in Zukunft verstärkt ein Schutzschild gegen das Böse werden, das Polen aus dem Westen drohe.[239] Schon 1948 hatte Wojciechowski in einem gemeinsam mit Tadeusz Lehr-Spławiński verfassten Schreiben an Primas Hlond, von dem eine Kopie an Władysław Gomułka als dem Minister für die Wiedergewonnenen Gebiete ging, ganz im Sinne der Partei die Äußerungen Papst Pius XII. kritisiert, der Verständnis für das Schicksal der deutschen Vertriebenen aufgebracht hatte.[240]

Schließlich gehörte zu den Schwerpunkten von Wojciechowskis Publizistik die scharfe Kritik am Wiederaufstieg der deutschen Ostforschung. Diesen versuchte er anhand von Rezensionen einzelner Veröffentlichungen sowie den Karrieren von Wissenschaftlern zu belegen, die bereits vor 1945 eine tragende Rolle gespielt hatten. Dabei erwies er sich wie schon vor 1939 als genauer Beobachter des deutschen Historikermilieus. Er nahm vor allem die Kontinuität der Institutionen, wenn auch mitunter an neuen Lokalitäten angesiedelt, in den Blick. Besonders argwöhnisch beäugte er das Marburger Herder-Institut, das er zurecht als Zentrum der Aktivitäten der neuen, alten deutschen Ostforschung ausmachte. Wojciechowski brauchte nicht allzu viel Phantasie, um in der Terminologie der Ostforschung zu erkennen, dass

---

[237] DERS., Przeciw nadużywaniu kościoła dla celów rewizjonizmu [Gegen den Missbrauch der Kirche für die Ziele des Revisionismus], in: Życie i Myśl 2 (1951), Nr. 11/12, S. 700f.

[238] DERS., Spokojnie rozumując [Ruhig durchdenkend], in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 1-2, S. 1-4; DERS., Poza nurtem (wie Anm. 234), S. 409.

[239] DERS., Polska nad Wisłą i Odrą wobec Niemiec [Polen an Weichsel und Oder gegenüber Deutschland], in: Życie i Myśl 2 (1951), Nr. 11/12, S. 436.

[240] Siehe dazu JAN ŻARYN, Kościół a władza w Polsce (1945-1950) [Kirche und Macht in Polen (1945-1950)], Warszawa 1997, S. 179-191, bes. S. 183, sowie die Rezension MARIAN WOJCIECHOWSKIS zu diesem Buch in: Kwartalnik Historyczny 106 (1999), Nr. 1, S. 115-120.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Veränderungen kaum stattgefunden hatten. Für ihn war es klar, dass die historische Wissenschaft nun wieder zu politischen Zwecken eingesetzt werden würde, schließlich war er auf polnischer Seite in gleicher Mission tätig. Personifiziert sah er die deutschen Revanchebestrebungen in den Vorsitzenden der Historischen Kommissionen (Reinhard Wittram, Erich Keyser, Hermann Aubin, Herbert Schlenger), besonders aber in seinem alten Gegenspieler Albert Brackmann und in Herbert Ludat, dem er insbesondere die einführenden Worte aus dessen während des Krieges veröffentlichten Buches „Die Anfänge des polnischen Staates" übel nahm.[241] In die Reihe dieser Argumentationen gehörte auch das schon aus der Zwischenweltkriegszeit bekannte Klagelied Wojciechowskis, die polnischen Aktivitäten seien angesichts der Propagandaoffensive aus dem Westen zu schwach ausgeprägt. Bei einem Rückblick auf zehn Jahre Besitz der Westgebiete lobte er zwar, dass die Integration fortgeschritten sei und die aktuellen demographischen Zahlen – besonders die Geburtenrate – den Besitzstand Polens zusätzlich sichern würden, warnte jedoch zugleich davor, dass das „Prinzip der friedlichen Koexistenz", das Polen gegenüber Deutschland anwende, nicht zu mangelnder Wachsamkeit verleiten dürfe.[242]

---

[241] Z.W., Upiory (wie Anm. 235), S. 210-216. Dort hieß es unter anderem: „Und weil wir bestimmt nicht die Absicht haben, die Ludats und ihresgleichen in Polen zu sehen, müssen wir uns alle jetzt kräftig um die Nationale Front sammeln"; DERS., Prawa historyczne i rzeczywistość polityczna [Historische Rechte und politische Wirklichkeit], in: Przegląd Zachodni 10 (1954), Nr. 3/4, S. 343-356 (dort eine konzise Gegenüberdarstellung deutscher und polnischer Thesen aus Anlass des von Hermann Aubin herausgegebenen Bandes „Der deutsche Osten und das Abendland"); DERS., Elementy historii Polski w ujęciu Herder-Institut [Elemente der Geschichte Polens in der Erfassung des Herder-Instituts], in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 4/5, S. 603-605 (dort eine Analyse von Gotthold Rhodes Hamburger Habilitationsschrift über die polnische Ostgrenze bis zum Jahre 1401 mit scharfer Kritik zum Beispiel an dessen Bewertung der Politik König Kazimierzs des Großen); DERS., Po „Układzie" (wie Anm. 230), S. 8. Wojciechowski hätte sich bestätigt gefühlt, wenn er gewusst hätte, dass die Planungen für eine Übersetzung seines *Polska-Niemcy*-Buches ins Deutsche auf Hochtouren liefen. Das vom „Deutschen Büro für Friedensfragen" in Auftrag gegebene Manuskript wurde jedoch nach dem Ende dieser Einrichtung nicht fertiggestellt. Vgl. dazu: BA Koblenz, Nachlass Hermann Aubin (N 1179), Bd. 44: Schreiben von Dr. Werner Essen an das Bundeskanzleramt, Dienststelle für auswärtige Angelegenheiten vom 10.2.1951. Das Herder-Institut plante außerdem eine propagandistische Antwort auf das Buch, die Walther Recke verfassen sollte. Auch dieses Projekt kam jedoch nicht zustande, ebd., Nachlass Hermann Aubin, Bd. 46, Blatt 99 und 100: zwei Schreiben Werner Essens an Walther Recke vom 24.1. und 31.1.1951.

[242] Z.W., Problemy demograficzne Ziem Odzyskanych [Die demographischen Probleme der Wiedergewonnenen Gebiete], in: Tygodnik Powszechny 11 (1955), Nr. 30, S. 4; DERS., Prawa historyczne (wie Anm. 241), S. 354-356.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

9.8. Fazit

Die Beobachtungen zum Schicksal Wojciechowskis nach 1945 erlauben auch einen Einblick in das Funktionieren der kommunistischen Herrschaft im Polen jener Jahre. Die Schikanen, operativen und administrativen Maßnahmen gegen Wojciechowski, die die Jahre von 1949 bis zu seinem Tode 1955 prägten, stellten die bekannte eine Seite der Medaille in der unmittelbaren Nachkriegszeit dar. Der Fall Wojciechowski liefert Argumente für die Sichtweise, dass man trotz einer weitgehenden Stalinisierung der Gesellschaft sicherlich nicht von einem totalitären System sprechen kann. Eine völlige Ausgrenzung von überzeugten Antikommunisten, die dennoch auf ihre Weise die neue politische Ordnung mittragen halfen, fand nicht statt. Wojciechowski war nach wie vor in den wichtigen Wissenschaftsgremien des Landes vertreten; wenn er seltener in der Öffentlichkeit auftrat als früher, so hing das nicht mit wie auch immer gearteten Repressionen zusammen, sondern mit seiner immer stärker angegriffenen Gesundheit. Wojciechowski war als Mitglied der Verfassunggebenden Kommission in den Jahren 1950 bis 1955 und Abgeordneter des Posener Wojewodschaftsnationalrat Teil der kommunistischen Machtstrukturen und als solcher wurde er etwa aus dem Exil heraus auch wahrgenommen.[243] Mit dem Offizierskreuz (1948) und dem Kommandeurskreuz (1954) erhielt er zudem hohe militärische Auszeichnungen. Und dennoch konnte er sich keinen Tag lang völlig sicher fühlen. Es besteht gar kein Zweifel daran, dass er bei einer längeren Dauer des stalinistischen Systems Bierutscher Prägung und einem längeren Leben Stalins auf der Liste potentiell zu verfolgender Prominenter weit oben gestanden hätte. Der Balanceakt, den er absolvieren musste, ist sowohl aus seinen publizistischen Texten dieser Jahre als auch aus seinem Taktieren zur Rettung des West-Instituts bzw. der wissenschaftlichen Gesellschaften herauszulesen.

Bei den Feiern zum dreißigjährigen Jubiläum seines Professorentitels und zu zehn Jahren West-Institut betonte Wojciechowski im Juni 1955 rückblickend dennoch, dass die Zeit nach 1945 für ihn zu den wichtigsten Abschnitten seines Lebens gehört habe. Sein Verständnis vom Ort Polens in der

---

[243] Diese Tätigkeiten waren nicht nur formaler Art, wie der erhaltene Briefverkehr Wojciechowskis zu Fragen des *Sejms* zeigt. Auch das „Abgeordnetenmandat" nahm er ernst. Trotz seiner angegriffenen Gesundheit widmete er sich in der Bildungskommission u.a. Fragen der neuen Schulgebäude, die er persönlich auf ihre Tauglichkeit überprüfte. Siehe dazu WŁADYSŁAW KORCZ, Zygmunt Wojciechowski, in: DERS., Ziemie Zachodnie w badaniach historyków polskich [Die Westgebiete in den Forschungen polnischer Historiker], Zielona Góra 1989, S. 199. Dieser Text ist ansonsten wegen seines unkritischen Charakters von geringem wissenschaftlichen Wert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Welt habe sich behauptet; nun sei es in einer Position, die mit seiner geographischen Lage und den Lehren der Geschichte übereinstimme. Er habe dazu beigetragen, dass die polnische Gesellschaft die optimalen Bedingungen verstehen möge, die die Volksrepublik geboten habe.[244] Anachronistisch formuliert könnte man fast darunter verstehen, dass Wojciechowski nun die Geschichte an ihrem Ende angekommen sah. Allen Beteiligten der Feier war klar, dass der schwerkranke Wojciechowski ein nächstes Jubiläum nicht mehr erleben würde. Deshalb nahmen manche Formulierungen zweifellos die Form einer Lebensbilanz an. Die Aufzählung seiner Lehrmeister, darunter die gerade in jener Phase scharf attackierten Stanisław Zakrzewski und Roman Dmowski bewies, dass er sich hier nicht an Konventionen halten wollte. Nicht minder deutlich wurde, dass Wojciechowski sich einen anderen Staat wünschte als den aktuellen und er die Hoffnung auf innere Reformen nie aufgegeben hatte. Was er den Kommunisten immer hoch angerechnet hatte, war ihr Einsatz für die neue Westgrenze, an der letztlich ihr Machterhalt hing. In anderen Punkten wie der Kirchenfrage oder der Bewertung der nationalen Traditionen wartete er auf bessere Zeiten, die er nicht mehr erleben sollte.

[244] Z.W., (Spojrzenie) (wie Kap. 4, Anm. 2), S. 301.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

10. Schluss: Wojciechowskis Selbstverständnis

Blickt man vor dem Hintergrund der geschilderten historiographischen Entwicklung und angesichts seiner politischen Vorbilder auf das Werk Wojciechowskis, so fällt auf, dass er keine Arbeit schrieb, in der er sich explizit mit den theoretischen, historiosophischen oder methodischen Grundlagen seines Denkens auseinander setzte. Die exakte Fixierung seines Weltbildes und der historiographischen Methoden, nach denen er verfuhr, besaßen für ihn eindeutig keine Priorität. Er nahm sich nicht die Zeit, für seine Zeitgenossen oder gar die Nachwelt die Maximen seiner Überzeugungen gesondert festzuhalten. Wojciechowski war ein Mann der Tat, der „hochgekrempelten Ärmel", wenn es um die Umsetzung seiner Ideen ging. Die Grundlagen eignete er sich durch sein enormes Lesepensum an, das er seit seiner Jugend bewältigte. Sein Interesse an anderen Menschen war mindestens genauso groß wie das jener an ihm, dessen Charisma alle hervorhoben, die ihm einmal begegnet waren, und dessen Abbild man auf den wenigen Photographien erkennen kann, die den Direktor des West-Instituts einem Patriarchen gleich im Kreise seiner Mitarbeiter zeigen.

Wojciechowski wollte etwas bewegen, das war er seinem Ehrgeiz schuldig: als Wissenschaftler, akademischer Lehrer, Popularisator, Manager, Publizist, Politiker. All diese Berufe waren miteinander verbunden und führen in den Kern seines Selbstverständnisses eines *homo politicus* par excellence. Das heißt nicht, dass er keine Grundüberzeugungen besaß, ganz im Gegenteil. Doch beruhten diese nicht unbedingt auf eigenen Überlegungen, sondern waren eine Art Symbiose der Lehren anderer, eben jener zu Beginn genannten Persönlichkeiten. Im Mittelpunkt seines Schaffens stand aber dennoch sein Bild des Historikers, als der er sich zeitlebens in erster Linie verstand.

Zweifellos trifft es zu, dass Wojciechowski vieles vom Weltbild Stanisław Zakrzewskis übernahm, der wie erwähnt der politischen Geschichte den höchsten Stellenwert zuerkannte.[1] Dafür spricht vor allem eine Aussage

[1] Andrzej Feliks Grabski, The Concept of the Poland of the Piasts in Polish Historiography. Zygmunt Wojciechowski's Interpretation of Poland's History, in: Polish Western Affairs 33 (1992), Nr. 2, S. 256f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowskis aus den dreißiger Jahren, in der er die „Folgen der Französischen Revolution für die Wissenschaft" heftig kritisierte. In Abgrenzung von den Geschichtswissenschaften, insbesondere von der politischen Geschichte, hätten sich verschiedene Sozialwissenschaften entwickelt, wo doch dieser Wissenszweig als einziger in der Lage sei, uns Lehren über die Entstehung der menschlichen Gesellschaften zu geben. Die politische Geschichte werde als „Historie der Könige und Kriege" verunglimpft und stattdessen seien separate Verfassungs- und Kulturgeschichten entstanden.[2] Dieses Zitat stammte freilich aus einer Zeit, in der Wojciechowski sich besonders stark politisch engagierte und kann nicht unbedingt als repräsentativ für sein Selbstverständnis gelten, machte er doch seine wissenschaftliche Karriere zunächst gerade im Spezialgebiet der Verfassungsgeschichte und lobte er doch bei vielen anderen Gelegenheiten sowohl vorher als auch nachher die Möglichkeiten, Ergebnisse anderer Disziplinen zu Rate zu ziehen.

Er verstand sich also weniger als Politikhistoriker, eher schon als nationaler Historiker. Als zweites wichtiges Feld neben der Faktengeschichte benannte er diejenige, welche sich mit dem Entstehen und der Verstärkung dauerhafter Werte im nationalen Leben beschäftigt. Diese Werte seien vor allem in der Form von Antithesen entstanden; den Entstehungsprozess müsse also die Historiographie rekonstruieren, die dadurch zur „Genealogie der Gegenwart" werden könne[3].

Die besondere Rolle der Nation in Wojciechowskis Denken bringt es mit sich, dass es unmöglich ist, bestimmte Prämissen des Selbstverständnisses zu hinterfragen, weil sie der Logik nicht zugänglich sind. Innerhalb eines kohärenten Denksystems, das auf gewissen normativen Werten, ja geradezu Glaubenssätzen, aufbaut, gewinnen die Begriffe „subjektiv" und „objektiv" eine ganz andere Bedeutung.

Wojciechowski war mit Sicherheit kein methodischer Neuerer. Seine Stärke lag in der Kombination verschiedener Modelle und deren konkreter Ausgestaltung und Zuspitzung. Wojciechowski vertraute auf das überkommene idiographische Geschichtsmodell, das sich nach der klassischen Definition des Neu-Kantianers Wilhelm Windelband für die Geisteswissenschaften durch das Besondere, Einmalige und Individuelle auszeichnet. Der Historiker müsse also vor allem die außergewöhnlichen Ereignisse, aber auch die bedeutenden Persönlichkeiten, herausgreifen und besonders betonen. Die Ähnlichkeiten dieser Grundmuster zu denen des deutschen Historismus der

---

[2] Z.W., Nacjokratyzm (wie Kap. 7, Anm. 79), S. 104.

[3] DERS., Roman Dmowski (wie Kap. 4, Anm. 73).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegen auf der Hand und sind auch nicht zufällig, wie gezeigt worden ist.

Die historische Wissenschaft zeichnete sich für Wojciechowski dadurch aus, dass sie mehr forsche als systematisiere. Deswegen müssten wissenschaftliche Schemata auch so elastisch sein, dass man sie immer an die erforschte Realität anpassen könne.[4] Wie er die Zusammenhänge zwischen Politik und Geschichte tatsächlich sah, belegt eine Passage aus einer im Jahre 1939 verfassten Artikelfolge zu den deutsch-polnischen Beziehungen:

> „Die historische Betrachtung ist ein wichtiges Hilfsmittel für das politische Denken. Sowohl in der inneren Geschichte der einzelnen Staaten als auch in der Geschichte ihrer äußeren Beziehungen stoßen wir auf kontinuierliche, beständige Tendenzen [...] Sich diese Kontinuität zu vergegenwärtigen, ist aus dem Grunde wichtig, weil jede neue Generation gern von ‚neuen' Zeiten spricht, ohne sich über die Wurzel, mit der sie in die Vergangenheit zurückreicht, Rechenschaft zu geben. In Wirklichkeit ist dieses Neue nur zu oft nichts anderes als eine Variante uralter Tendenzen [...] Die im Gedächtnis festgehaltene Kenntnis der beständigen Elemente erleichtert wesentlich die Gewinnung von Kriterien zur Beurteilung der Wirklichkeit von heute [...] Bei alledem kann man selbstverständlich die Tatsache des Eintretens von Veränderungen [...] nicht negieren."[5]

Die Kritik an diesem Konzept setzte bereits in den dreißiger Jahren ein, insbesondere aus marxistischer Sicht, und auch heute stellen ernstzunehmende Rechtshistoriker die Frage, wie originär das Werk Wojciechowskis auf diesem Gebiet eigentlich gewesen sei und ob er nicht vielmehr als Nachfolger und Epigone eines Oswald Balzer gesehen werden müsse, der die eigentlichen wissenschaftlichen Weichenstellungen vorgenommen habe, während sein Schüler von Anfang an politischen Themen wesentlich mehr Gewicht beigemessen und diese mit der Wissenschaft verknüpft habe.

Ein entscheidender Punkt ist nun die Frage, was für ihn überhaupt die Aufgabe eines Historikers – und somit seine eigene – war. Aufgrund seines Bewusstseins, einer intellektuellen Elite anzugehören, fühlte sich Wojciechowski dazu berufen, in allen Bereichen des öffentlichen Lebens seine Stimme zu erheben. Dabei präsentierte er sich in erster Linie als Wissenschaftler, Professor und damit Repräsentant eines gesellschaftlich hochangesehenen Berufs. Stellungnahmen außerhalb des engen Milieus waren für ihn mindestens genauso wichtig wie Polemiken mit Fachkollegen. Eine Trennung der verschiedenen Tätigkeitsfelder fand in seinem Kopf lediglich in Bezug auf die Art der Argumentation oder die verwendete Sprache statt,

---

[4] DERS., O ustroju szczepowym (wie Kap. 5, Anm. 51), S. 11f.

[5] DERS., Polska i Niemcy, Teil I: Najstarszy i zasadniczy pokład wzajemnych stosunków [Polen und Deutschland, Teil 1: die älteste und grundlegendste Schicht der gegenseitigen Beziehungen], in: Dziennik Poznański vom 10.5.1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aber nie in Bezug auf die Inhalte. Wojciechowski unterschied sich hierin nicht wesentlich von vielen seiner Fachkollegen in dieser Zeit, sei es in Polen oder anderswo.

Der Grundwiderspruch, der in vielen seiner Argumentationen steckte, nämlich der zwischen dem Theorem der notwendigen Objektivität der Wissenschaft, das ihm gerade in Lemberg so eindringlich nahegelegt worden war, und der politischen Rolle des Historikers als *praeceptor nationis*, war ihm durchaus bewusst und verursachte mitunter sogar so etwas wie ein schlechtes Gewissen. So formulierte er in einem der Schlüsseltexte für sein Geschichtsverständnis:

> „Wir bekennen uns zur erzieherisch-nationalen Rolle der historischen Wissenschaft, obwohl wir mit gleich tiefer Überzeugung bekennen, dass das nur sekundäre Schlussfolgerungen sein können, die nicht auf den Verlauf der Forschungen selbst Einfluss haben können, bei dem nur die Verfolgung der reinen wissenschaftlichen Wahrheit gelten kann, ohne Rücksicht darauf, ob es einem gefällt oder nicht."[6]

Und an anderer Stelle hieß es:

> „Wenn wir von einem nationalen Wissenschaftsprogramm sprechen, heißt das nicht, dass wir die Forschungsergebnisse auf heutige Bedürfnisse und Ziele zuschneiden wollen: Wissenschaft muss sich immer an der Wahrheit orientieren, was aber nicht heißt, dass nationale Elemente keine Rolle spielen sollen."[7]

Aber in allen Zweifelsfällen war er in der Regel dazu bereit, die geschichtsphilosophischen Grundlagen nach dem Motto „right or wrong, my country" über Bord zu werfen, falls die Interessen der Nation es erforderten. Dieser Wille war in den wissenschaftlichen Arbeiten der zwanziger und dreißiger Jahre noch etwas schwächer ausgeprägt gewesen. So nannte er die „erzieherischen und moralischen Werte der Legenden und Traditionen" im Jahre 1931 eindeutig an zweiter Stelle gegenüber der Notwendigkeit, diese auf ihre historische Basis zurückzuführen, um der Wahrheit zu dienen, und auch historische Gestalten der Vergangenheit einer wissenschaftlichen Revision zu unterziehen. Aber schon hier hinterfragte Wojciechowski gewisse Grundprämissen seines Selbstverständnisses nicht, als er einen Satz weiter auf die historischen Analogien zwischen der Zeit der polnischen Staatsgründung und der Gegenwart in Bezug auf den deutsch-polnischen Antagonismus hinwies.[8]

---

[6] DERS., Upadek i odrodzenie (wie Kap. 5, Anm. 285), Teil 1, in: Gazeta Warszawska vom 22.1.1932.

[7] DERS., O narodowy program (wie Kap. 6, Anm. 96), S. 5.

[8] DERS., Dwie tradycje (wie Kap. 5, Anm. 6), S. 1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Suche nach Analogien durchzieht wie ein roter Faden Wojciechowskis Werk. Dies betrifft nicht nur den mediävistischen Teil seiner Arbeiten, in dem er aufgrund etwa der schlechten Quellenlage mitunter gar keine andere Möglichkeit hatte als Ergebnisse der Forschungen für spätere Zeiten retrogressiv auf frühere Epochen zu übertragen, eine Methode, die viele seiner Kollegen damals anwandten. Wojciechowski dachte sich trotz seiner Überzeugung von der Einmaligkeit aller Ereignisse immer neue historische Vergleiche aus, die nicht auf Erkenntnisprozessen oder Quellenstudien gründeten, sondern auf dem apodiktischen Urteil ihres Verfassers.[9]

Wojciechowski ging immer von aktuellen Problemen der Gegenwart aus. Nur auf diese Weise entstehe überhaupt das Interesse an der Geschichte. Die historische Wissenschaft müsse darauf reagieren, indem sie bewusst oder unbewusst eine „historische Belichtung" dieser Gegenwartsfragen liefere.[10] Der Historiker sucht also vergleichbare Situationen in der Vergangenheit, mit deren Hilfe er Vorschläge zur Klärung strittiger Fragen seiner Zeit machen kann; ein Modell, das weder neu noch besonders originell war und dennoch in der Person Wojciechowskis einen besonders engagierten Fürsprecher fand, der sich in keiner Phase seines politischen Denkens davon freimachen konnte oder wollte.

Dies war unter anderem auch darauf zurückzuführen, dass Wojciechowski der klassischen Historiographie nicht zutraute, die seiner Meinung nach Existenzfragen der polnischen Nation anzupacken, geschweige denn zu lösen. Auf seine Kritik an der „Krakauer Schule" wegen deren Vernachlässigung der Westgebiete ist schon hingewiesen worden. Erst die politische Literatur – gemeint ist in erster Linie Dmowski – habe erkannt, dass der Kampf gegen Preußen ein Kampf um die Existenz des Polentums überhaupt sei.[11] Daraus folgte dann ganz zwangsläufig, dass politische Aussagen von Historikern positiv aufgenommen wurden, sofern sie der Meinung Wojciechowskis entsprachen, negativ hingegen, wenn nicht.[12]

Nicht immer formulierte Wojciechowski seine Überzeugungen ganz offen. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg stellte er nicht nur durch seine institutionelle Zusammenarbeit mit den Kommunisten sein Schaffen in den Dienst der Politik, sondern äußerte sich auch demonstrativ zur wichtig-

---

[9] In diese Kategorie gehören etwa die Traditionslinie von Gallus Anonymus bis Stalin oder die Kontinuitäten deutscher „Politiker" des 13. und des 20. Jahrhunderts.

[10] DERS., Idea jagiellońska (wie Kap. 5, Anm. 324), S. 230.

[11] DERS., Dwa ośrodki (wie Kap. 5, Anm. 13), S. 483.

[12] So kritisierte Wojciechowski zum Beispiel Bobrzyńskis einseitige Parteinahme für die habsburgische Politik in der Epoche König Zygmunts III., lobte aber sogleich den Standpunkt Wacław Sobieskis, des ihm politisch näherstehenden Kollegen, DERS., Les conditions interieures (wie Kap. 5, Anm. 385), S. 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sten Aufgabe seines Faches, einer engen Verbindung von Propaganda und Wissenschaft:

> „Die polnische Propaganda darf sich nicht auf die Beschreibung der Untaten und Verwüstungen beschränken, die die Deutschen in Polen begangen und durchgeführt haben. Sie sollte breiter und tiefer greifen. Die Aufgabe unserer Historiker ist es, den westlichen Völkern zu zeigen, wie die deutsche Politik im Laufe eines Abschnitts von tausend Jahren ausgesehen hat."[13]

Als Geschichtsschreiber verortete er sich in einer langen historischen Tradition, wobei das große Vorbild eindeutig Jan Długosz war. In dessen Charakterisierung taucht Wojciechowski selbst als legitimer Nachfolger und Fortsetzer des Werkes auf. Długosz sei kein gewöhnlicher Chronist gewesen, der ein Ereignis an das nächste gereiht habe. Er habe eine historische Vision gehabt und erkannt, dass Regionen wie Schlesien, das Lebuser Land und Pommern zu Polen gehören mussten. Im Dienste von Gott, Vaterland und Wahrheit sei er zum „Stammvater aller polnischen Historiker bis zum heutigen Tag" geworden.[14]

Mitunter wird die Auffassung vertreten, die polnischen Historiker hätten gar keine andere Wahl gehabt als ein subjektives und einseitiges Bild der Geschichte zu zeichnen, weil sie nur so wirksam auf die willkürlichen Darstellungen ihrer deutschen Kollegen hätten reagieren können.[15] Auch Wojciechowski selbst nannte die spezielle Situation des 19. Jahrhunderts als Voraussetzung dafür, dass die in Polen betriebene Wissenschaft nicht nur nach der Wahrheit strebte, sondern sich ebenfalls den wissenschaftlich falschen Behauptungen entgegenstellte, die politischen Zielen dienten.[16] Dabei wird aber übersehen, dass es „die" deutsche und „die" polnische Geschichtswissenschaft zu keiner Zeit gegeben hat. Weder waren alle deutschen Historiker Geschichtsklitterer noch arbeiteten nach dem Ersten Weltkrieg alle daran, als Ostforscher den polnischen Staat letztlich zerschlagen zu helfen. Genauso wenig begaben sich alle polnischen Historiker in den Dienst der Propaganda und des wissenschaftlichen Zwielichts. Der politische Antagonismus des Zeitalters der Nationalstaaten erleichterte es zweifellos

---

[13] Und weiter: „Sie sollte die wahre Haltung des mittelalterlichen Reiches gegenüber den slavischen Völkern enthüllen; sie sollte erklären, wie auf dem Gebiet, das einst den heidnischen Prußen gehörte, ein aggressiver deutscher Mönchsstaat gegründet wurde; sie sollte die Lorbeeren herunterreißen, die seit Carlyle's Zeiten die Stirn Friedrichs II. umkränzten, und zeigen, was die polnische Frage in der Politik Bismarcks, zur Zeit der Hakatisten und während der beiden Weltkriegs eigentlich war", DERS., JÓZEF FELDMAN, Poland and Germany (wie Kap. 9, Anm. 227), S. 412.

[14] DERS., Polska Piastów (wie Kap. 5, Anm. 84), S. 334f.

[15] Siehe die Stellungnahme GERARD LABUDAS (wie Kap. 9, Anm. 29).

[16] Z.W., O podstawy (wie Kap. 5, Anm. 21), S. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vielen, Wissenschaft und Politik miteinander zu vermengen, wobei der deutschen Seite sicherlich der zweifelhafte Ruhm zukommt, mit der Agitation begonnen zu haben; doch zeigen die Arbeiten einer Reihe anderer Historiker, dass es keine Unvermeidlichkeit dieser Lage gab, sondern dass man auch unter diesen schwierigen Bedingungen wissenschaftlich solide und ohne nationalistische Verblendung arbeiten konnte. Wojciechowski bewies selbst in einer Reihe von Arbeiten, dass das möglich war.

Was im Werk Wojciechowskis auffällt, ist eine gewisse Hartnäckigkeit, die vielleicht eine Konsequenz aus dem ähnlichen Verhalten Bobrzyńskis war. Dieses Verhaltensmuster zieht sich durch sein ganzes Leben. Vermutlich gelang es ihm aber gerade deswegen, den Herausforderungen etwa des Stalinismus entgegentreten zu können. Ganz selten finden sich Hinweise darauf, dass er sich geirrt habe, am ehesten noch bei Detailaspekten der Rechtsgeschichte, fast nie die Bemerkung, er fühle sich bei einem Thema nicht kompetent genug, um darüber zu schreiben.[17]

Vollkommen zurecht nannte Andrzej Feliks Grabski es eines der auffallendsten Merkmale bei der Lektüre Wojciechowskis, dass dieser seine Entwicklungslinien so zeichne, dass der Leser davon überzeugt werden sollte, so und nicht anders habe sich die Geschichte abgespielt.[18] Für Zweifel oder eigene Vorstellungen des Lesers ist bei dieser Art von Pädagogik kein Raum. Hierzu passt ganz genau die Definition, die Jerzy Maternicki für die historische Publizistik formuliert hat.[19] Ihre Aufgabe sei es, die Haltung der öffentlichen Meinung zu einem konkreten politischen Problem der Gegenwart durch Bezugnahme auf die Vergangenheit zu steuern. Das Bild der Vergangenheit, das dadurch entstehe, sei naturgemäß deformiert, weil der Publizist lediglich die Fakten auswähle und sie entsprechend bewerte, die ihm ins politische Kalkül passen. Zygmunt Wojciechowski bediente sich dieser Klaviatur mit großer Meisterschaft.

Zuweilen wird versucht, Erkenntnisse aus der Verhaltenspsychologie auf die Geschichtswissenschaft zu übertragen. Dies geschieht zum Beispiel in dem Ansatz, die Entwicklung der Persönlichkeit auf bestimmte prägende, meist

---

[17] Lediglich massiver politischer Druck konnte ihn dazu verleiten, etwa bei der Infragestellung der Sippentheorie oder einer Neubewertung des deutsch-polnischen Verhältnisses. Doch auch hier konnte dem genauen Beobachter nicht entgehen, dass es sich lediglich um taktische Zugeständnisse und nicht um einen Wechsel der Überzeugungen handelte.

[18] GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski (wie Kap. 1, Anm. 16), S. 29.

[19] JERZY MATERNICKI, Wielokształtność historii. Rozważania o kulturze historycznej i badaniach historiograficznych [Die Vielgestaltigkeit der Geschichte. Überlegungen zur historischen Kultur und den historiographischen Forschungen], Warszawa 1990, S. 53.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

traumatische Erlebnisse der Jugendzeit zurückzuführen.[20] Für Zygmunt Wojciechowski könnte man zweifellos etwa in Bezug auf sein Verhältnis zu Russen und Ukrainern bestimmte Punkte finden, die aus den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs resultieren. Für die Dominanz seiner Beschäftigung mit Preußen-Deutschland kommt man mit dieser Methode allerdings nicht weiter, wenn es auch nicht ganz auszuschließen ist, dass Wojciechowskis lebenslanges Festhalten an bestimmten Grundüberzeugungen bei völlig veränderten politischen Gegebenheiten, die auf den heutigen Betrachter den Eindruck teilweisen Realitätsverlustes machen, mit unbekannten Erlebnissen aus seinen Kinder- und Jugendjahren zusammenhängen.[21] Die Bedeutung des Generationenbegriffes gerade auch für das Verständnis von Wojciechowskis politischen Überzeugungen der zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts soll dabei keinesfalls geleugnet werden.

Wojciechowskis wissenschaftliche Ausbildung orientierte sich stark an dem herrschenden Kanon, in dem die deutsche Methodik des 19. Jahrhunderts eines Ranke oder Droysen eine wichtige Rolle spielte. Quellenkritik und Wissenschaftlichkeit waren deshalb auch für Wojciechowski zeit seines Lebens äußerst bedeutende Faktoren, vor allem seiner rechtshistorischen und mediävistischen Forschungen. Sie bildeten allerdings – wie bei den meisten deutschen Historikern auch – nur die Basis für ein Werk, das von einer weitgehenden Durchdringung wissenschaftlicher und politischer Elemente gekennzeichnet ist. Eine klare Trennung dieser Elemente ist nicht möglich, so dass seine Publikationstätigkeit in Monographien, wissenschaftlichen Zeitschriften, parteipolitischen Organen und Tagezeitungen immer zusammen gesehen werden muss. Sein ruheloses Wirken der zwanziger und dreißiger Jahre erklärt sich aus der Autoperzeption als Angehöriger einer kleinen Elite, die glaubte, den polnischen Staat und die Gesellschaft auf den richtigen Weg bringen zu müssen. Das Wohl der Nation blieb dabei immer der höchste Wert, unabhängig von der konkreten Verwirklichung seiner Pläne. „Nation“ wurde als eine Art Dogma verstanden, das nicht zu hinterfragen war.

Entscheidende Faktoren für die Geschichte Polens waren für Wojciechowski die historische Rolle Preußen-Deutschlands als geopolitischer Hauptkonkurrent in einem Raum, der vor allem durch seine großen Ströme Oder, Warthe und Weichsel determiniert ist, und die eigene Schwäche im Inneren, die im Laufe der Jahrhunderte zu einem Niedergang der polnischen Staatlichkeit führte.

---

[20] Diese These diente zum Beispiel als Ausgangspunkt bei STEFAN MEINEKE, Friedrich Meinecke, Berlin 1995, S. 42-59.

[21] Nach LEON FESTINGER, Theorie der kognitiven Dissonanz, Bern 1978, S. 237-240.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowskis Darstellung ist geprägt von der geschichtsverändernden Kraft von Individuen und einzelnen Ereignissen vor dem Hintergrund geographischer, aber auch ethnischer Konstanten in der Weltgeschichte. Je mehr er sich in seinen Arbeiten der Gegenwart näherte, desto weniger zählten für ihn gesellschaftliche und soziale Veränderungen, wenn sie auch nicht ganz fehlen.

Aber auch in der Mediävistik, bei der er mit detaillierten Studien zur Verfassung des Mittelalters begonnen hatte, interessierte er sich mit fortschreitendem Lebensalter immer mehr für Ereignisse und Personen. Die marxistische Terminologie der Klassenantagonismen verwendete er auch nach 1945 nie. In der polnischen Geschichtswissenschaft der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen war er damit vollkommen integriert.

Sein politisches Denken der zwanziger und dreißiger Jahre war bestimmt durch starke autoritäre Tendenzen. Ursprünglich der *Endecja*, und insbesondere ihrem unumstrittenen Führer Roman Dmowski sehr nahestehend, engagierte er sich im Laufe der Zeit für eine Versöhnung der beiden feindlichen Lager der polnischen Innenpolitik.

Der lebenslange Kampf für die Belange der Westgebiete, die er über jedes ideologische Taktieren stellte, äußerte sich in einer Reihe von populärwissenschaftlichen und politischen Aktivitäten. Die Tatsache, dass er bei aller Betonung der Rolle des Historikers in der Gesellschaft stets auch fächerübergreifend dachte und seine Thesen mit den neuesten Ergebnissen der Nachbarwissenschaften zu untermauern suchte, bringt sein Werk in die Nähe seiner Antagonisten auf deutscher Seite. Wenn man auch sicher nicht von einer „polnischen Volksgeschichte" sprechen kann und die Methodik Wojciechowskis eher den klassischen historiographischen Modellen entsprach, sind gewisse Parallelen doch unverkennbar. Zumindest seine politischen Vorbilder lagen jedoch wohl weniger in Deutschland als vielmehr bei der autoritären bzw. faschistischen Rechten Italiens und Frankreichs. Auch lässt sich der Aufstieg der polnischen Westforschung viel weniger mit einem Generationenphänomen erklären als derjenige der Ostforschung in Deutschland.

Die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg zeigte, dass bestimmte Grundelemente aus der Zeit der Zweiten Republik relativ problemlos in die neue Ordnung integriert werden konnten; unmittelbar nach 1945 war der nationale und katholische Impuls bei grundsätzlicher Akzeptanz der kommunistischen Herrschaft noch so weit verbreitet, dass es zumindest zeitweise schien, dass daraus eine relativ eigenständige politische Richtung entstehen würde. Für den Historiker und Publizisten Wojciechowski bedeutete dies, dass er zunächst nicht gezwungen war, seine Methodik zu überdenken, sondern planen konnte, ein eigenes Machtzentrum um das Posener West-Institut herum aufzubauen. Trotz der Angriffe gegen ihn und seine Anhänger

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in der Hochzeit des Stalinismus von 1949 bis 1953 blieben bestimmte Nischen weiterhin existent und es ist zu vermuten, dass er – wenn er es noch erlebt hätte – mit seinen Ideen nach 1956 wieder eine äußerst wichtige Rolle im Lande eingenommen hätte.

Die scheinbaren Brüche in seiner Biographie (der Weggang aus Lemberg, die Abkehr von den politischen Zielen Dmowskis, die Hinwendung zu den Kommunisten) sollten angesichts der Kontinuität und Homogenität seines Werkes und seiner politischen Theorie nicht überbewertet werden. Nichts wäre falscher als Wojciechowski einen hemmungslosen Opportunisten zu nennen, der sein Fähnchen in den Wind hängte. Ganz im Gegenteil versuchte er sich und seinen Vorstellungen stets treu zu bleiben, in welchem System auch immer.

Auch wenn Wojciechowski ständig betonte, den Blick auf vergleichbare Prozesse anderswo zu richten, blieb er im Grunde genommen ein Historiker der Geschichte Polens *sensu stricto*. Alle anderen Phänomene wurden lediglich als Belege oder Gegenlinien zu dieser verstanden, der er eine besondere Rolle in Europa zuerkannte. Trotz seiner Ablehnung der romantischen Tradition konnte und wollte er sich nicht von dieser nationalen Nabelschau lösen. Es war das Schicksal Polens, das ihn zu seinen Arbeiten motivierte, egal ob diese das vorpiastische Stammessystem oder die deutsch-polnischen Beziehungen nach dem Ersten Weltkrieg zum Thema hatten. Die inhaltliche Achse, um die sich diese Beschäftigung drehte, waren die Teilungen Polens des 18. Jahrhunderts, das große nationale Trauma, das vor ihm schon viele andere zur Hauptfrage ihrer Forschungen gemacht hatten und deren Ursachen er unzweifelhaft in den inneren Verhältnissen des Landes erblickte.[22] Bezeichnenderweise konstruierte er einen Zusammenhang zwischen dem Nachwirken der archaischen Sippenelemente, der späteren Gleichheit der Adligen und deren Mitschuld am Untergang des polnisch-litauischen Reiches. Und selbst das, was gemeinhin als der zentrale Aspekt seines Werkes gilt, das deutsch-polnische Verhältnis und die Geschichte der „Mutterländer Polens" ordnet sich unterhalb dieser zentralen Kategorie ein.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass Zygmunt Wojciechowski mit Fug und Recht als einer der wichtigsten polnischen Wissenschaftler und Publizisten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden kann. Angetrieben von einem gewissen Sendungsbewusstsein versuchte er die polnische Gesellschaft auf einen neuen politischen Kurs einzustimmen, für den eine klare außenpolitische Orientierung bei stabilen inneren Verhältnissen kennzeichnend ist. Seine gesamte wissenschaftliche Tätigkeit lässt sich

[22] Z.W., Upadek i odrodzenie narodu, Nr. 33 (zitiert nach GRABSKI, Zygmunt Wojciechowski [Kap. 1, Anm. 16], S. 44).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unter das Motto der Sicherung der polnischen Nation stellen. Eingebettet in die nationaldemokratische Tradition definierte er die Sicherheit Polens vor allem geographisch. In den Grenzen des piastischen Staates sah er aufgrund der Nationalitätenverhältnisse und der guten Möglichkeiten zur Grenzverteidigung die ideale Voraussetzung für eine positive Entwicklung der Nation. Abgrenzen wollte er sich in erster Linie von allem Deutschen. Deutschland als natürlicher Gegner müsse nach Westen gedrängt werden, um Polen Luft zum Atmen zu verschaffen. Die Notwendigkeit zur Abgrenzung beschrieb er auch in der Geschichtswissenschaft selbst. Dabei setzte er das kritisierte deutsche Modell der Geschichtswissenschaft als „Dienstmagd der Politik" unter polnischen Auspizien fort. Wojciechowski steht mit seiner Biographie idealtypisch für eine ganze Generation (nicht nur polnischer) Historiker, die es keinesfalls als unziemlich empfand, Wissenschaft und Politik miteinander zu kombinieren. Sein Umgang mit den historischen Tatsachen, ihre subjektive Instrumentalisierung im Dienste eines normativen Nationenbegriffes mit Hilfe von Analogien, Vereinfachungen und selektiver Wahrnehmung, stellt den Hauptunterschied zu dem Modell eines Wissenschaftlers dar, der nach bestem Wissen und Gewissen versucht, die historischen Realitäten zu erforschen. Die wissenschaftlichen Kontrollmechanismen bei Wojciechowski waren gegenüber den anderen (nationalen, emotionalen) Faktoren nicht stark genug ausgeprägt.

Es ging in dieser Arbeit nicht darum, Wojciechowski als bewussten Verdreher von Tatsachen und bösartigen Verfälscher der Geschichte zu zeigen, denn innerhalb seines Weltbildes handelte er folgerichtig und konsequent; er war zutiefst von dem überzeugt, was er schrieb. Die Grundzüge jenes Weltbildes offen zu legen, war eine der Aufgaben dieser Untersuchung.

Seine historistisch-idiographische Methodik verband ihn zusätzlich mit der Mehrzahl seiner Kollegen, hat aber auch zur Folge, dass man ihn nur schwer als modernen Typ eines Historikers bezeichnen kann. Sein Verdienst ist es jedoch, die Popularisierung des Westgedankens in Polen vorangetrieben und vor allem im Bereich der mittelalterlichen Rechtsgeschichte wichtige und teilweise auch dauerhafte Forschungsergebnisse erzielt zu haben. Letztlich war Wojciechowski ein Gelehrtentyp nach dem Modell, wie es Bernard Piotrowski eigentlich für die Historiker der deutschen Minderheit im Polen der Zwischenweltkriegszeit formuliert hatte: ein Geschichtsschreiber mit vielfältigen gesellschaftlich-politischen und kulturell-erzieherischen Funktionen.[23]

---

[23] BERNARD PIOTROWSKI, Historiografia w niemieckiej diasporze narodowej: Albert Breyer i Eugen Oskar Kossmann jako badacze dziejów Niemców w Polsce środkowej i stosunków polsko-niemieckich [Die Historiographie in der deutschen nationalen Diaspora: A. Breyer und E. O. Kossmann als Forscher der Geschichte der Deutschen in Mittelpolen und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Vielschichtigkeit der Persönlichkeit Wojciechowskis macht den Umgang mit ihm noch heute so schwierig. Der bedeutende Rechtshistoriker und Mediävist ist kaum von dem ungehemmten Vereinfacher historischer Fakten zu trennen, der heldenhafte Widerstandskämpfer gegen die Deutschen nicht von dem kühlen Planer einer ethnischen Säuberung, der kaum verhüllte Antisemit nicht von dem gläubigen Katholiken. Man wird diese scheinbaren Widersprüche aushalten müssen, wenn man sein Lebenswerk betrachtet. Eines war Wojciechowski auf jeden Fall: ein glühender Patriot und Nationalist, ein anderes auf keinen Fall: ein Demokrat. Somit bleibt das Bild Wojciechowskis mit all seinen Stärken und Schwächen eng verbunden mit der Zeit, in der er lebte und aus der heraus er verstanden werden muss, als Identifikationsfigur für heute taugt er freilich nicht.

der polnisch-deutschen Beziehungen], in: Niemcy w Łodzi do 1939 roku, hrsg. v. MARIAN WILK, Łódź 1996, S. 49.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

LITERATURVERZEICHNIS

Unveröffentlichte Materialien

Archiwum Polskiej Akademii Nauk, Oddział Poznań

Nachlass Zygmunt Wojciechowski (P-III-8)[1]

Fragment 1 (1958,1960 von der Familie geschenkt)

1. „Polska – Niemcy. Z zagadnień środkowoeuropejskich 963-1942" (Manuskript, 1942)
2. „Państwo polskie w wiekach średnich" (Fragmente)
3. „Dzieje Polski" (I) [do 1506 r.] (ohne Datum)
4. „Dzieje Polski" (II) [1506-1548] (ohne Datum)

Fragment 2 (1975 von der Familie gekauft)

1. Korrespondenz aus den Jahren 1922-1955
1.1. Korrespondenz mit polnischen und ausländischen Wissenschaftlern
1.1.1. polnische Wissenschaftler und politische Aktivisten, unter anderem: Oswald Balzer (1925-1932), Eugeniusz Romer (1946), Roman Dmowski (1931-1933), Józef Kostrzewski (1946-1947), Marian Friedberg (1946-1954), Władysław Semkowicz (1946-1948), Marian Szyjkowski (1940-1946)
1.1.2. französische Wissenschaftler: François Olivier Martin (1930-1948), Pierre Petot (1946-1955)
1.1.3. tschechoslowakische Wissenschaftler
1.2. Korrespondenz über die Zusammenarbeit mit polnischen und ausländischen Institutionen
1.2.2.1. Universitäten: (Faculté des Lettres, Presses universitaires de France, University of London, Université de Lille)
1.2.2.2. wissenschaftlichen Gesellschaften: (Comité International des Sciences Historiques, Łódzkie Towarzystwo Naukowe, Polskie Towarzystwo Historyczne w Wielkiej Brytanii, Polskie Towarzystwo Historyczne, Polskie Towarzystwo Ludoznawcze, Wrocławskie Towarzystwo Naukowe, Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk)
1.3. Korrespondenz in Verbindung mit dem Instytut Zachodni aus den Jahren 1946-1955

[1] Diese Übersicht enthält lediglich den Teil des Nachlasses, der mir zur Benutzung zur Verfügung gestellt wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1.4. Korrespondenz mit der Polska Akademia Nauk (1952-1955)
1.5. Korrespondenz im Zusammenhang mit dem Sejm Ustawodawczy Rzeczpospolitej Polskiej (1948-1953)
1.6. Korrespondenz mit Verlagen
1.7. Korrespondenz im Zusammenhang mit Auslandsreisen nach Frankreich und in die Tschechoslowakei (1947-1949)
2. Privatkorrespondenz

Fragment 3: „Państwo jako forma organizacji narodu. Podstawy organizacyjne Państwa Polskiego" (1939) (Manuskript)

Fragment 4: Verschiedene Texte

1. „Elementy średniowiecza w ustroju Państwa Polskiego w wiekach XVI-XVIII"
2. „L'État corporatif en Pologne du XIIIe au XVIIIe siècles" (1938)
3. „Droits historiques de la Pologne aux Terres Recouvrées" (1953/54)
4. „O lewy brzeg środkowej i dolnej Odry" (1945)
5. „Granica zachodnia Polski i zagadnienie organizacji Europy Środkowej" (1941)
6. Text einer Rede in Breslau am 7. Dezember 1953
7. Memorandum über die Organisation der Wissenschaft in Polen (30.9.1949)
8. Memorandum über das PTPN (1955)
9. Aufzeichnungen aus dem Jahre 1951 mit Namen und Adressen von Mitgliedern der Liga Narodowa im Jahre 1931
10. Protokoll eines gemeinsamen Treffens des Stronnictwo Narodowe und des Obóz Wielkiej Polski am 7.6.1931
11. „Bibliografia prac Dmowskiego" (bis 1936)
12. Zwei Teile der unveröffentlichten „Historii Polski" (von 1572 bis zu Batorys Tod)
13. Maschinenschriftliche Version der „Historia Polski"

Fragment 5: Verschiedene Texte und Unterlagen

1. „Uwagi o nowych zadaniach historiografii polskiej"
2. „Istota dziejów Polski w ujęciu p. Alberta Brackmanna" (1947)
3. „Les origines du christianisme en Pologne" (1950) (Manuskript)
4. „Uwagi o nazwach..." (Manuskript)
5. „Le patrice Boleslas le Vaillant" (Manuskript)
6. „Zygmunt Stary" (Handschrift und Manuskript)
7. Mit der Entstehung von PAN verbundene Angelegenheiten (1951-1952)
8. PAN (1949-1955)

Archiwum Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu

- Schreiben des Dekans der juristisch-ökonomischen Fakultät an das MWRiOP vom 9.2.1925 (vertraulich) (UAM 15/533, Nr. 1)
- Schreiben des MWRiOP an den Dekan der juristisch-ökonomischen Fakultät vom 30.1.1925 (Nr. 13180-IV/24)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– Brief des MWRiOP an den Dekan der juristisch-ökonomischen Fakultät vom 6.3.1925 (1497-IV/25)
– Brief des Dekans der juristisch-ökonomischen Fakultät an das MWRiOP vom 12.4.1925 (L. 173/25)
– Personalakte Zygmunt Wojciechowskis für die Jahre 1945-1955 (A 510)

Archiwum Poznańskie Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Poznaniu

[Zygmunt Wojciechowski; Maria Wojciechowska]: Tezy do opracowania memoriału o towarzystwach naukowych (sygn. A/statuty: 2)

Archiwum Akt Nowych

– [Zygmunt Wojciechowski], Kostrzyń i Szczecin. Uwagi Karola Szajnochy. (VI. 202/XVIII-2)
– Kazimierz Petrusiewicz, Notatka dla sekretarza KC PZPR E. Ochaba dotycząca Instytutu Zachodniego (zesp. KC PZPR, WNiSzW, sygn. 237-XVI-41)
– Zofia Zemankowa, Notatka informacyjna dotycząca tworzącego się IH PAN (sygn. 237-XVI-8)
– Zygmunt Wojciechowski, Notatka w sprawie Instytutu Zachodniego (zesp. KC PZPR, WNiSzW 237-XVI-59, k. 41-43)
– zesp. KC PZPR, WNiSzW 237-XVI-27

Archiwum Ministerstwa Spraw Zagranicznych

– Schemat organizacyjny Biura Prac Kongresowych MSZ z 16.10.1945 r. (Biuro Prac Kongresowych, sygn. 18/1/1, k. 8/9)
– Protokół konferencji w sprawie badań naukowych na Ziemiach Zachodnich, odbytej dnia 16 czerwca 1945 r. w lokalu Instytutu Śląskiego w Katowicach (Biuro Prac Kongresowych, sygn. 18/12/1, k. 40f.)
– Protokół referatów i dyskusji na Zjeździe Niemcoznawczym w Poznaniu w dn. 20-22 II 1947 (Biuro Prac Kongresowych, sygn. 18/438/28)
– Włodzimierz Głowacki, Plan pracy z dn. 12.11.1946 r. (Biuro Prac Kongresowych, sygn. 18/759/49, k.2)
– Zygmunt Wojciechowski: Uwagi na temat preliminariów konferencji pokojowej [1947] (Biuro Prac Kongresowych, sygn. 18/845/59, k. 43-46)

Bundesarchiv Koblenz (teilweise jetzt: Bundesarchiv Berlin, Außenstelle Dahlwitz-Hoppegarten)

Materialien der Publikationsstelle Dahlem (R 153/34)
– Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (durch Regierungsrat Dr. Meyer) über das Baltische Institut Thorn an das Innenministerium vom 16.12.1932 (Tgb.-Nr. I 7139/8)
Materialien der Publikationsstelle Dahlem (R 153/35)
– Schreiben des Bundesleiters BDO, Theodor Oberländer, an den Generaldirektor der Staatsarchive, Albert Brackmann, vom 23.2.1935
Materialien der Publikationsstelle Dahlem (R 153/44)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– Begleitschreiben Wolfgang Kohtes (Tgb.-Nr. 944/36 v. 27.5.36)
Materialien der Publikationsstelle Dahlem (R 153/49)
– Auskünfte über einzelne polnische Forscher, Bd. 2 (D-G), Bericht über K. Górski v. 23.1.1935 (Tgb.-Nr. 295/35/Kohte)
Materialien der Publikationsstelle Dahlem (R 153/50)
– Auskünfte über einzelne polnische Forscher, Bd. 3 (H-Mal), Visaerteilung für R. Lutman durch das Deutsche Konsulat Thorn v. 5.9.1933 (v. Küchler)
Materialien der Publikationsstelle Dahlem (R 153/52)
– Auskünfte über einzelne polnische Forscher, Bd. 5 (R-Z), Bericht über Z. Wojciechowski (Tgb.-Nr. 918/33 v. 26.5.1933)
Materialien der Publikationsstelle Dahlem (R 153/353)
– Kurzbesprechung der Broschüre „Die territoriale Entwicklung Preußens..." von Z. Wojciechowski (PuSte, Tgb.Nr. 2746/33 v. 14.9.1933)
Materialien der Publikationsstelle Dahlem (R 153/855)
– Czesław Pilichowski, in: Kurier Poznański vom 8.7.1938
Materialien der Publikationsstelle Dahlem (R 153/1302)
– Berichte Karl Szczodroks zum Deutschtum in Schlesien (1935-1939)
Nachlass Hermann Aubin (N 1179), Bd. 44
– Schreiben des Direktors des Johann Gottfried Herder-Instituts, Dr. Werner Essen, an das Bundeskanzleramt, Dienststelle für auswärtige Angelegenheiten, vom 10.2.1951
Nachlass Hermann Aubin (N 1179), Bd. 46
– Schreiben von Dr. Werner Essen an Prof. Dr. Walther Recke vom 24.1.1951
– Schreiben von Dr. Werner Essen an Prof. Dr. Walther Recke vom 31.1.1951

Durchgesehene Zeitungen und Zeitschriften

Awangarda/Awangarda Państwa Narodowego (1927-1939)
Dziś i Jutro (1945-1955)
Front Zachodni (1933-1939)
Kurier Poznański (1925-1928)
Kwartalnik Historyczny (1923-1955)
Przegląd Zachodni (1945-1999)
Roczniki Historyczne (1925-1955)
Tęcza (1929-1934)
Życie i Myśl (1950-1955)

Veröffentlichungen von Zygmunt Wojciechowski

1. Eigenständige Monographien, Aufsätze und Artikel

1. Absolutyzm polityczny a życie gospodarcze, in: Myśl Narodowa 11 (1931), Nr.12 (8.3.1931), S. 146-148.
2. Badania zachodnio-słowiańskie, in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Nr. 3/4, S. 337-342.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

3. Balicki, Zygmunt, in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 1, Kraków 1935, S. 233-236.
4. Beseler ze swastyką, in: Rzeczpospolita Polska vom 20.10.1944, Beilage, S. 2.
5. Bibliografia prac Oswalda Balzera (1873-1925), in: Księga pamiątkowa ku czci Oswalda Balzera, Bd. 1, Lwów 1925, S. XV-LII.
5b. Bibliografia prac naukowych ś.p. Teodora Tyca, in: Roczniki Historyczne 3 (1927), S. 331-333.
6. Bolesław († 1278), in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 2, Kraków 1936, S. 264f.
7. Bolesław Chrobry i kryzys stosunków polsko-niemieckich, in: Przegląd Zachodni 4 (1948), Nr. 10, S. 369-383 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 92-103), auch frz.: Boleslas le Vaillant et la crise des relations polono-allemandes, in: Revue Occidentale 1 (1948), Nr. 2, S. 215-230.
8. Bolesław Chrobry i rok 1000, in: Przegląd Zachodni 4 (1948), Nr. 3, S. 237-252 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 78-91)
9. Bolesław Chrobry i uczony niemiecki (o krytyce książki St. Zakrzewskiego przez M. Lauberta), in: Kurier Poznański Nr. 498 vom 31.10.1927.
10. Bolesław Mieszkowic (Zapomniany), in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 2, Kraków 1936, S. 253f.
11. Bolesław z przydomkiem Wysoki, in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 2, Kraków 1936, S. 262f.
12. Czy to program tylko narodowo-socjalistyczny?, in: Awangarda Państwa Narodowego 17 (1939), Nr. 6-9, S. 167-173.
13. Distinguendum est, in: Przegląd Zachodni 5 (1949), Nr. 2, S.185-188.
14. Droga Niemiec do Rosji a polska polityka bałtycka (1936), in: Awangarda Państwa Narodowego 14 (1936), Nr. 1-2, S. 25-38 (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria druga, Poznań 1937, S. 78-93).
15. Dwa ośrodki państwowotwórcze na przestrzeni dziejów i ich zasięg geograficzny, in: Kwartalnik Historyczny 51 (1937), S. 471-485 (so auch in: Hołd Pruski i inne studia historyczne, Poznań 1946, S. 69-84), auch dt.: Die beiden staatstragenden Mittelpunkte in Polen im Verlauf der Geschichte und ihr geographischer Bereich, Berlin 1938 (=Übersetzungen der Publikationsstelle Dahlem; 119).
16. Dwie konstytucje, in: Awangarda Państwa Narodowego 13 (1935), Nr. 5, S. 64f.
17. Dwie księgi (Henrykowska i Elbląska), in: Życie i Myśl 2 (1951), S. 233-239.
18. Dwie tradycje, in: Slavia Occidentalis 10 (1931), S. 1-12.
19. „Dziedzictwo", in: Awangarda 10 (1932), Nr. 1, S. 8/9, Nr. 2, S. 20f.
20. Działalność Instytutu Zachodniego, in: Przegląd Zachodni 4 (1948), Bd. 1, S. 577-585.
21. Dzieje życia Dmowskiego, in: Myśl Narodowa 19 (1939), Nr. 2, S. 18-20; Nr. 3, S. 35-37; Nr. 4, S. 51-53; Nr. 5, S. 68-71.
22. Dzieło o związkach polskich z Francją w XII wieku. Oswald Balzer o mistrzu Wincentym, in: Roczniki Historyczne 11 (1935), S.121-144.
23. Elementy historii Polski w ujęciu Herder-Institut, in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 4/5, S. 603-605.
24. Elementy rodzime w polskiej cywilizacji, in: Awangarda 12 (1934), Nr. 1/2, S. 23-27 (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria pierwsza, Poznań 1935, S. 101-123).
25. Gdańsk, in: Awangarda Państwa Narodowego 13 (1935), Nr. 3, S. 25f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

26. Gdańsk i Kłajpeda, in: Awangarda Państwa Narodowego 13 (1935), Nr. 4, S. 46f.
27. Gniezno - Poznan - Kraków. Na tle kształtowania się państwa Piastów, in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 7-8, S. 335-358 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 171-193).
28. Gniezno i Wrocław, in: Życie i Myśl 2 (1951), Nr. 1/2, S. 1-14 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 59-67).
29. Gospodarka naturalna i pieniężna w historii powszechnej, in: Przewodnik Historyczno-Prawny 1 (1930), S. 227-252.
30. Grunwald, in: Przegląd Zachodni 1 (1945), Nr. 1, S. 1-8 (so auch in: Hołd pruski i inne studia historyczne, Poznań 1946, S. 131-140).
31. Historia jednej książki (z powodu drugiego wydania Dziejów Kościoła na Śląsku Tadeusza Silnickiego), in: Dziś i Jutro vom 25.10.1953 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 433-436).
32. Historiografia polska po r. 1863, in: Konstanty Wojciechowski: Dzieje literatury polskiej, Lwów, Warszawa 1926, o. S.
33. Historyczne przesunięcie Polski ku wschodowi i zagadnienie unifikacji etnicznej współczesnego terytorium państwowego Polski, in: Awangarda 7 (1928), Nr. 9/10, S. 212-216 (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria pierwsza, Poznań 1935, S. 9-23).
34. Hołd Pruski, in: Przegląd Zachodni 1 (1945), Nr. 6, S. 285-293 (so auch in: Hołd pruski i inne studia historyczne, Poznań 1946, S. 141-151).
35. Hołd pruski i inne studia historyczne, Poznań 1946.
36. I Toruń i Gdańsk i Szczecin, in: Przegląd Zachodni 2 (1946), S. 378f.
37. Idea jagiellońska. Na marginesie publikacji W. Kamienieckiego, in: Awangarda 8 (1929) Nr. 11/12, S. 228-231.
38. Idea Polski Wielkiej, in: Awangarda Państwa Narodowego 16 (1938), Nr. 10/11, S. 329-341 (so auch in: Pełnia racji ideowej podstawą zjednoczenia, Poznań 1939, S.107-122).
39. Jak Wołyń stawał się polskim?, in: Tęcza 5 (1931), Nr. 2 vom 10.1.1931.
40. Jakie gazety miał walczący Lwów? In: Kurier Poznański Nr. 502 vom 31.10.1928.
41. Jedność ziem nad Wisłą i Odrą, in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Nr. 1/2, S. 1-10 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 52-58).
42. Jesteśmy integralnymi nacjonalistami, in: Awangarda Państwa Narodowego (so auch in: Pełnia racji, S. 133-148).
43. Jeszcze o Mieszko I. Nieco polemiki i uzupełnień, w tym słowo o pochodzeniu dynastii zachodnio-pomorskiej, in: Zapiski TNT 10 (1935), S. 229-252, auch dt.: Noch ein Wort über Mieszko I., Berlin 1936 (=Übersetzungen der Publikationsstelle Dahlem; 62).
44. Jeszcze o ośrodek humanistyczny na Górnym Śląsku, in: Przegląd Zachodni 8 (1952), S. 741-743.
45. Jeszcze o „państwie narodowem", in: Awangarda 9 (1930), S. 50-53.
46. Jeszcze pokłosie „państwa narodowego", in: Awangarda 9 (1930), S. 130-133.
47. Jeszcze słowo o Wolinie, in: Roczniki Historyczne 11 (1935), S. 211-217, auch dt.: Noch ein Wort über Wollin, Berlin 1936 (=Übersetzungen der Publikationsstelle Dahlem; 63).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

48. Jeszcze w sprawie nazwy Prusy, in: Przegląd Zachodni 2 (1946), S. 462.
49. Jeszcze w sprawie syntezy elementów państwowego i narodowego w życiu polskiem, in: Awangarda 12 (1934), Nr. 7/8, S. 88-90 (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria pierwsza, Poznań 1935, S. 37-50).
50. Józef Piłsudski na tle dziejów, in: Awangarda Państwa Narodowego 13 (1935), Nr. 5, S. 62f.
51. Józef Stalin †, in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 1, S. 1-5.
52. Katastrofa Niemiec w oświetleniu historyka niemieckiego, in: Przegląd Zachodni 3 (1947), Nr. 2, S. 687-689.
53. Kierunek na Poznań, in: Awangarda Państwa Narodowego 16 (1938), S. 263-269 (so auch in: Pełnia racji ideowej podstawą zjednoczenia, Poznań 1939, S. 125-132).
54. Kilka słów o Wolinie, in: Roczniki Historyczne 10 (1934), S. 245-248.
55. Kilka uwag o sztuce Niemiec narodowo-socjalistycznych, Warszawa 1939.
56. Kolonizacja niemiecka na Pomorzu i stosunek Prus Królewskich do Polski (=Komunikaty Instytutu Bałtyckiego, Seria II, nr. 69).
57. Kraków czy Gniezno, O najdawniejszą stolicę polską (polemika z St. Zakrzewskim i J. Dąbrowskim), in: Kurier Poznański Nr.112 vom 8.3.1928.
58. L'Oder et la Vistule, la liaison entre l'histoire et la geographie, in: Les fleuves et l'évolution des peuples, Paris 1950, S. 69-90.
59. La condition des nobles et le probleme de la feodalité en Pologne au Moyen-Âge, in: Revue historique de droit français et étranger 15 (1936), S. 651-700 sowie 16 (1937), S. 20-76.
60. La „Renovatio Imperii" sous Otton III et la Pologne, in: Revue Historique 73 (1949), S. 30-44.
61. Laureat nagrody naukowej M. Warszawy na r. 1931 Oswald Balzer, in: Tęcza 5 (1931) Nr. 31 vom 1.8.1931.
62. L'État corporatif en Pologne du XIIIe au XVIIIe siècle, in: Bulletin of the International Commitee of Historical Sciences 10 (1938), S. 454-456, so auch in: Comité International des Sciences Historiques VIIIe congrès International des Sciences Historiques, Zurich 1938, S. 300-302.
63. Le problème de la féodalité en Pologne au moyen-âge, in: Revue Historique de droit 12 (1933), S. 206f.
64. Le traité de Cracovie de 1525, in: Revue Historique 76 (1952), S. 15-24.
65. Les conditions interieures et exterieures de l'établissement du trône électif en Pologne, in: Czasopismo Prawno-Historyczne 1 (1948), S. 5-24 (auch poln. in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 387-400).
66. Les débuts du programme de „l'exécution des lois" en Pologne au début du XVI. siècle, in: Revue Historique du Droit Français et Étranger 75 (1951), S. 173-192.
67. Les racines nationales et les influences de l'Occident dans les institutions politiques de l'ancienne Pologne, in: La Pologne au VII-e Congrès international des Sciences Historiques, Bd. 1, Warszawa 1933, S. 1-17.
68. List do redakcji „Kwartalnika Historycznego", in: Kwartalnik Historyczny 48 (1934), S. 478-480.
69. List do redakcji „Kwartalnika Historycznego", in: Kwartalnik Historyczny 60 (1953), Nr. 4, S. 187.
70. List z Czechosłowacji, in: Przegląd Zachodni 2 (1946), S. 1073f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

71. Lwowskie dary bibliofilskie, in: Kurier Poznański Nr. 296 vom 2.7.1928.
72. Miasto słowiańskie u ujścia Odry (= Komunikaty Instytutu Bałtyckiego, Seria III, Nr. 48, S. 1-4), so auch in: Awangarda Państwa Narodowego 14 (1936), S. 200-202.
73. Mieszko I i powstanie państwa polskiego, in: Zapiski TNT 10 (1935), Nr. 4, S. 85-165, auch dt.: Mieszko I. und die Entstehung des polnischen Staates, Berlin 1936 (=Übersetzungen der Publikationsstelle Dahlem; 47) sowie engl.: Mieszko I and the rise of the Polish state, Toruń 1936.
74. Między Niemcami a Rosją. Z powodu książek Adolfa Bocheńskiego ,,Między Niemcami a Rosją" i Włodzimierza Bączkowskiego ,,Grunwald czy Piławce?", Poznań 1938 (so auch in: Awangarda Państwa Narodowego 16 [1938], S.185-205).
75. Momenty terytorialne organizacji grodowej w Polsce piastowskiej, Lwów 1924.
76. Myśli o polityce i ustroju narodowym. Seria pierwsza, Poznań 1935.
77. Myśli o polityce i ustroju narodowym. Seria druga, Poznań 1937.
78. Na nowym etapie, in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 5-8, S. 491-495.
79. Nacjokratyzm czyli rządy sejmikowe, in: Awangarda Państwa Narodowego 14 (1936), S. 121-144 (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria druga, Poznań 1937, S. 94-123).
80. Najbliższy etap, in: Dziennik Poznański vom 28.2.1939.
81. Najstarsze targi w Polsce. Uwagi krytyczno-polemiczne, in: Pamiętnik historyczny ku czci prof. Dąbkowskiego, Lwów 1927, S. 349-395.
82. Najstarszy ustrój plemienno-szczepowy i administracja do r. 1139, in: Historia Śląska Bd. 1, Kraków 1933, S. 123-154, auch dt.: Geschichte Schlesiens. 1. Die älteste Stammesverfassung und Verwaltung bis zum Jahre 1139, Berlin 1935 (Übersetzungen der Publikationsstelle Dahlem; 7a).
83. Naród i państwo jako zagadnienie Polski, in: Awangarda Państwa Narodowego 16 (1938), S. 239-248 (so auch in: Pełnia racji ideowej podstawą zjednoczenia, Poznań 1939, S. 9-27).
84. Nauka polska „przechodzi do ataku" (głosy i publikacje towarzystw historycznych niemieckich wschodnio-pruskich), in: Kurier Poznański Nr. 548 vom 28.11.1928, S. 17.
85. Niemiecka polityka wschodnia w teorii i praktyce, in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria druga, Poznań 1937, S. 124-152.
86. Niemcy hitlerowskie a Polska, in: Awangarda 12 (1934), Nr. 11, S. 153-158 (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria pierwsza, Poznań 1935, S. 51-78).
87. Nowa demokracja czyli państwo narodowe, in: Awangarda 15 (1937), S. 257-267 (so auch in: Pełnia racji ideowej podstawą zjednoczenia, Poznań 1939, S. 29-42).
88. O duszę wsi polskiej, in: Kurier Poznański vom 19.4.1931, S. 8.
89. O lewy brzeg środkowej i dolnej Odry (Hrsg.), in: Przegląd Zachodni 1 (1945), Nr. 2/3, S. 61-87, auch engl.: The left bank of the Oder, Poznań 1947 sowie dt.: Das linke Oderufer, Stuttgart 1949.
90. O linię generalną, in: Życie i Myśl 2 (1951), Nr. 7/8, S. I-IV.
91. O narodowy program naukowy w zakresie historii, in: Awangarda Państwa Narodowego 12 (1934), Nr. 1/2, S. 5f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

92. O niepodległej duszy narodowej, in: Awangarda Państwa Narodowego 15 (1937), S. 436-442 (so auch in: Pełnia racji ideowej podstawą zjednoczenia, Poznań 1939, S. 61-72).
93. O nowoczesny polski obóz państwowo-narodowy, in: Awangarda 12 (1934), Nr. 6, S. 59-65 (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria druga, Poznań 1937, S. 11-39).
94. O ośrodek humanistyczny na Górnym Śląsku, in: Przegląd Zachodni 8 (1952), S. 334-336.
95. O podstawy cywilizacyjne Polski piastowskiej, in: Życie Literackie 1 (1945), Nr. 1, S. 2-4. (so auch in: Hołd Pruski i inne studia historyczne, Poznań 1946, S. 7-16).
96. O studium prawniczym i o zawodach prawniczych, in: Tęcza 5 (1931), Nr. 29 vom 28.6.1931.
97. O ustroju szczepowym ziem polskich. Uwagi krytyczne, in: Slavia Occidentalis 7 (1928), S. 1-63.
98. O zawodzie nauczycielskim, in: Tęcza 5 (1931), Nr. 13 vom 8.8.1931.
99. Od kiedy ojczyzna nasza nazywa sie Polska?, in: Dziś i Jutro 10 (1954), Nr. 22, S. 1-4.
100. Od millenium do epoki kultury łużyckiej, in: Dziś i Jutro 10 (1954) vom 22.7.1954 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 332-338).
101. Od Wersalu do Poczdamu, in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 5/6, S. 6-21 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 403-417).
102. „Odrębność Pomorza" w świetle faktów historycznych (= Komunikaty Instytutu Bałtyckiego, Seria II, Nr. 67).
103. Okoliczności przyjęcia chrztu przez Polskę, in: Dziś i Jutro 10 (1954), Nr. 17, S. 1, 6 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 326-331).
104. Oswald Balzer, in: Kwartalnik Historyczny 47 (1933), S. 321-439.
105. Oswald Balzer, in: Myśl Narodowa 13 (1933), Nr. 6 vom 29.1.1933, S. 66-68.
106. Oswald Balzer et les problèmes de l'histoire du droit polonais, in: Revue historique de droit français et étranger 12 (1933), S. 291-323.
107. Oswald Balzer jako historyk ustroju Polski, Poznań 1926 (so auch in: Dziennik Poznański, Nr. 130-134 (1926).
108. Państwo narodowe, kurje narodowościowe, autonomizm i federalizm, in: Awangarda 9 (1930), S. 14-16.
109. Państwo polskie w wiekach średnich: dzieje ustroju, Poznań 1945 (2., veränderte Aufl. 1948), auch frz.: L'État polonais au Moyen Âge. Histoire des institutions, Paris 1949.
110. Patrycjat Bolesława Chrobrego, in: Roczniki Historyczne 18 (1949), S. 27-48 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 104-121), auch frz.: Le patrice Boleslas le Vaillant, in: Revue Belge de Philologie et d'Histoire 29 (1951), Nr. 1, S. 33-60.
111. Patrycjat Bolesława Chrobrego przedmiotem korespondencji prof E. E. Stengla z Himmlerem, in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 4/5, S. 591-597.
112. Pełnia racji ideowej podstawą zjednoczenia, Poznań 1939.
113. Plany królewskie książąt śląskich w XIII w., in: Tęcza 4 (1930), Nr. 30 vom 26.7.1930.
114. Płowce w świetle historii, in: Tęcza 5 (1931), Nr. 42 vom 17.11.1931.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

115. Po układzie ogólnym, in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 1, S. 6-8.
116. Po zgonie Romana Dmowskiego, in: Awangarda Państwa Narodowego 17 (1939), Nr. 1/2, S. 1-6.
117. Początki chrześcijaństwa w Polsce na tle stosunków niemiecko-wieleckich, in: Życie i Myśl 1 (1950), Nr. 3/4, S. 208-230 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 122-140).
118. Początki immunitetu w Polsce, in: Przewodnik Historyczno-Prawny 1 (1930), S. 349-366.
119. Początki Poznania na tle początku miast w Polsce, in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 6/7, S. 1-13.
120. Pogranicze plemienne śląsko-wielkopolskie i zagadnienie kształtowania się państwa Polan, in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Nr. 5/6, S. 279-298 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 229-247).
121. Poland and Germany. The last ten years (zusammen mit Józef Feldman), in: Poland's Place in Europe, Poznań 1947, S. 319-412.
122. Poland's place in Europe (Hrsg.), Poznań 1947.
123. Polityczne znaczenie Odry w czasach historycznych, in: Przegląd Zachodni 3 (1947), Nr. 9, S. 719-731 (so auch in: Monografia Odry. Studium zbiorowe, Poznań 1948, S. 1-18), auch frz.: Le rôle politique de l'Oder dans l'histoire, in: Les fleuves et l'evolution des peuples, Paris 1950, S. 91-103.
124. Polityka wschodnia Niemiec a katastrofa współczesnej cywilizacji, in: Przegląd Zachodni 3 (1947), Nr. 5, S. 381-395, so auch in: Przegląd Zachodni 51 (1995), Nr. 2, S. 123-133, auch frz.: La politique orientale de l'Allemagne et la crise de la civilisation contemporaine, in: Revue Occidentale 1 (1948), Nr. 1, S. 1-14 sowie engl.: German Eastern Policy and the Catastrophe of Contemporary Civilization, in: The Western Review, Supplementary Number for Abroad, July-August 1947, S. 1-16.
125. Polska - Czechy. Dziesięć wieków sąsiedztwa, Katowice, Kraków 1947.
126. Polska - Niemcy. Dziesięć wieków zmagania, Warszawa 1943 (2. Aufl. Poznań 1945).
127. Polska a kwestia czechosłowacka, in: Zet 7 (1938), Nr. 8, S. 1-3.
128. Polska a Pomorze. Wstęp do książki K. Ślaskiego „Przemiany etniczne na Pomorzu Zachodnim w rozwoju dziejowym", Poznań 1954, auch in „Studia Pomorskie" (=Przegląd Zachodni 10 [1954], Nr. 7/8) und in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 68-72).
129. Polska Akademia Nauk, in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 9-12, S. 315-320.
130. Polska i Niemcy, in: Tęcza 5 (1931), Nr. 40 vom 3.11.1931.
131. Polska i Niemcy. Cykl artykułów „Dziennika Poznańskiego" 1939, auch dt.: Polen und Deutschland. Ein Cyklus von Aufsätzen aus der Posener Zeitung „Dziennik Poznański", Berlin 1939 (=Übersetzungen der Publikationsstelle Dahlem; 179).
132. Polska nad Wisłą i Odrą w X wieku. Studium nad genezą państwa Piastów i jego cywilizacji. Katowice 1939, auch dt.: Polen an der Weichsel und Oder im 10. Jahrhundert. Studium zur Entwicklung des Piastenstaates und seiner Zivilisation, Berlin 1939 (= Übersetzungen der Publikationsstelle Dahlem; 169).
133. Polska nad Wisłą i Odrą wobec Niemiec, in: Życie i Myśl 2 (1951), Nr. 11/12, S. 427-436.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

134. Polska Piastów, Polska Jagiellonów (zusammen mit Maria Wojciechowska), Poznań 1946.
135. Pomorze a pojęcie Polski piastowskiej, in: Rocznik Gdański 7-8 (1933/34), S. 3-22 (so auch in: Hołd Pruski i inne studia historyczne, Poznań 1946, S. 41-68), auch dt.: Pommern und der Begriff Polens zur Zeit der Piasten, Berlin 1936 (=Übersetzungen der Publikationsstelle Dahlem; 45).
136. Pomysły nowego Monachium, in: Życie i Myśl 2 (1951), Nr. 9/10, S. 205-210.
137. Powstanie państwa polskiego za Piastów, in: Myśl Narodowa 7 (1927), Nr. 13 vom 5.6.1927, S. 225-228.
138. Powstanie szlachectwa w Polsce, in: Miesięcznik Heraldyczny 12 (1933), S. 97-110.
139. Poza nurtem historii, in: Przegląd Zachodni 6 (1950), Nr. 11/12, S. 405-409.
140. Poznań i Ziemia Lubuska, in: Głos Wielkopolski 1 (1945), Nr. 142, S. 1.
141. Północna granica Wielkopolski i dalsze uwagi nad kształtowaniem się państwa Polan, in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Nr. 7/8, S. 770-787 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 248-264).
142. Prace śp. Jana Ptaśnika o związkach Polski Piastowskiej ze Stolicą Apostolską, in: Kwartalnik Historyczny 44 (1930), S. LXXIV-LXXX.
143. Prawa historyczne i rzeczywistość polityczna, in: Przegląd Zachodni 10 (1954), Nr. 3/4, S. 343-356.
144. Prawo rycerskie w Polsce przed statutami Kazimierza Wielkiego, Poznań 1928.
145. Problem bezpieczeństwa zbiorowego w Europie 1919-1939, in: Zagadnienia bezpieczeństwa zbiorowego w Europie. Materiały sesji naukowej Polskiej Akademii Nauk, 3-6 kwietnia 1955 r., Warszawa 1955, S. 13-39, auch russ.: Problema kollektivnoj bezopasnosti v Evrope v 1919-1939 gg., in: Problema kollektivnoj bezopasnosti v Evrope. Materialy naučnoi sessii Pol'skoi Akademii Nauk Varšava 3-6 Aprelja 1955, Warszawa 1955, S. 13-43.
146. Problem Prus: Geopolityka - Demografia - Perspektywy, in: Dziennik Poznański (1939), Nr. 156-158, jeweils S. 1.
147. Problemy demograficzne Ziem Odzyskanych, in: Tygodnik Powszechny 11 (1955), Nr. 30, S. 4.
148. Program państwowy, kierunek narodowy i wychowanie młodzieży, in: Awangarda Państwa Narodowego 13 (1935), Nr. 6-8, S. 87-94 (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria druga, Poznań 1937, S. 40-77).
149. Program prac Komisji Historycznej Instytutu Bałtyckiego na najbliższą przyszłość, in: Dostęp do morza, Toruń 1936, S. 81-91.
150. Przeciw nadużywaniu kościoła dla celów rewizjonizmu, in: Życie i Myśl 2 (1951), Nr. 11/12, S. 699-701.
151. Przedmowa do książki „Documenta Occupationis Teutonicae. Bd. 2: Zbrodnia niemiecka w Warszawie 1944 r. Zeznania - zdjęcia", Poznań 1946, S. 9-12.
152. Przedmowa do książki „Dolny Śląsk", Poznań 1948, S. 10.
153. Przedmowa do książki „Monarchia Kazimierza Wielkiego" Zdzisława Kaczmarczyka, Poznań 1939.
154. Przedmowa do książki „Studia nad reliktami wspólnej własności ziemi w najdawniejszej Polsce" Kazimierza Kolańczyka, Poznań 1950.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

155. Przełom i przebieg odrodzenia w Polsce oglądany oczyma historyka ustroju, in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 11/12, S. 463-512 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 347-386).
156. Przemówienie na uroczystym zebraniu Klubu 11 Listopada w Warszawie w dniu 17 czerwca 1937 z udziałem Marszalka B. Śmigłego-Rydza, Poznań 1937.
157. Przeszedł przez morze, in: Przegląd Zachodni 1 (1945), Nr. 4/5, S. 153-170.
158. Przyczyny upadku dawnej Polski, Lwów 1933. (= Biblioteka Szkoły Powszechnej; co wiesz o Polsce Nr. 72).
159. Reforma miejska konstytucji 3 maja, in: Tęcza 4 (1930), Nr. 18.
160. Das Ritterrecht in Polen vor den Statuten Kasimirs des Großen, Breslau 1930.
161. Rocznik Krakowski, in: Tęcza 4 (1930), Nr. 13.
162. Rola Hohenzollernów w historii Niemiec, in: Front Zachodni 1 (1933), Nr. 17/18, S. 12.
163. Rola immunitetu kościelnego, in: Odrodzenia w Polsce. Materiały sesji naukowej PAN 25-30 października 1953 roku, Bd.1.: Historia, Warszawa 1955, S. 529-530 (dyskusja).
164. Rola kulturalna „Działu kultury i sztuki", in: Kurier Poznański Nr. 597 vom 31.12.1927.
165. Rola św. Wojciecha w dziejach narodu polskiego, in: Święty Wojciech, Gniezno 1947, S. 73-87, auch engl.: St. Wojciech in the history of the polish people, in: Western Review 1947, Jul./Aug., S. 17-28.
166. Roman Dmowski istota nieznana, in: Kronika Polski i Świata Nr. 31 vom 30.7.1939, S. 1.
167. Rozszerszenie tematyki, in: Przegląd Zachodni 5 (1949), Bd. 2, S. 549f.
168. Rozwój terytorialny Prus w stosunku do ziem macierzystych Polski, Toruń 1933, so auch in: Światopogląd morski, hrsg. v. Józef Borowik, Toruń 1934, S. 93-134 sowie in: Studia Historyczne, Warszawa 1955, S. 17-51, auch engl.: The territorial development of Prussia in relation to the Polish homelands, Toruń 1936.
169. Ruch naukowy w Poznaniu w dziedzinie historii w latach 1923-1928. Kronika Naukowa, in: Kwartalnik Historyczny 43 (1929), Bd. 2, S. 155-175.
170. Sądownictwo prawa polskiego w dobie przedimmunitetowej, Lwów 1930.
171. Sejm i władze rządowe w konstytucji 3 maja, in: Tęcza 3 (1929), Nr. 18.
172. Spojrzenie wstecz, in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 5/6, S. 293-302 (so auch in Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 420-431).
173. Spokojnie rozumując, in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 1/2, S. 1-4.
174. „Spondeo ac polliceor": z powodu uroczystości ku czci O. Balzera, in: Kurier Poznański vom 9.3.1926.
174b. Sprawozdanie dyrektora Instytutu, in: Przegląd Zachodni 10 (1954), Nr. 7/8, S. 530-537.
175. Sprawozdanie Sekretarza Generalnego PTPN, in: Sprawozdania Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk 14 (1947), S. 222-229.
176. Sprawa polska niech wejdzie w krew i kość naszą, in: Kurier Poznański vom 4.12.1928, S. 4.
177. Stosunki polsko-niemieckie i problem Europy środkowej, Warszawa 1942.
178. Studia historyczne, Warszawa 1955.
179. Studia poznańskie: ku uczczeniu 1000-lecia miasta i 700-lecia samorządu miejskiego (połowa X w., 1253-1953) (Hrsg.), 2 Bde., Poznań 1953/1954.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

180. Szczecin, nie Gniezno, in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Nr. 3/4, S. 530-535 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 223-228).
181. Śp. Teodor Tyc, in: Kurier Poznański Nr. 358 vom 9.8.1927.
182. Świadectwo wieków, in: Tęcza 11 (1934), S. 35-37.
183. Tamy, in: Awangarda 12 (1934), Nr. 3/4, S. 19f. (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria pierwsza, Poznań 1935, S. 93-99).
184. Totalizm polskości przez organizację społeczeństwa, in: Pełnia racji ideowej podstawą zjednoczenia, Poznań 1939, S. 149-159.
185. U podstaw frontu narodowego, in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 1-4, S. 347-349.
186. Udział Śląska w dawnym zjednoczeniu ziem polskich, Katowice 1935 (so auch in: Hołd Pruski i inne studia historyczne, Poznań 1946, S. 85-104), auch dt.: Die Anteilnahme Schlesiens an der früheren Vereinigung der polnischen Länder, Berlin 1935 (=Übersetzungen der Publikationsstelle Dahlem; 22).
187. Uniwersytet Poznański na początku hitlerowskiej okupacji, in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 7/8, S. 580-595.
188. Upadek i odrodzenie narodu. 32 odcinki, in: Gazeta Warszawska Januar - April 1932.
189. Upadł dąb, in: Kurier Poznański Nr. 23 vom 15.1.1933.
190. Upiory, in: Życie i Myśl 3 (1952), Nr. 7/9, S. 207-216.
191. Uroczyste zebranie Koła Instytutowego Towarzystwa Przyjaciół Polsko-Radzieckich, in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 3/4, S. 765-769.
192. „Usque in Vurta fluvium", in: Wirtschaft und Kultur. Festschrift zum 70. Geburtstag von Alfons Dopsch, Baden (bei Wien), Leipzig 1938, S. 289-299.
193. Ustrój polityczny Śląska 1139-1400, in: Historia Śląska Bd. 1, Kraków 1933, S. 573-804, auch dt.: Geschichte Schlesiens. 2. Politische Verfassung Schlesiens, Berlin 1935 (= Übersetzungen der Publikationsstelle Dahlem; 7a).
194. Ustrój polityczny ziem polskich w czasach przedpiastowskich, Lwów 1927.
195. Uwagi nad powstaniem państwa polskiego i czeskiego, in: Przegląd Zachodni 7 (1951), Nr. 1/2, S. 137-151 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 158-170).
196. Uwagi o nazwach i lokalizacji plemion polskich na tle sąsiedztwa słowiańskiego, in: Pamiętnik Słowiański 4 (1954), Nr. 2, S. 324-339 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 311-325).
197. W dziesięciolecie „Awangardy", in: Awangarda Państwa Narodowego 15 (1937), Nr. 12 (so auch in: Pełnia racji ideowej podstawą zjednoczenia, Poznań 1939, S. 73-78).
198. W nowym ustroju, in: Awangarda Państwa Narodowego 13 (1935), Nr. 6-8, S. 86f.
199. W rocznicę kapitulacji Niemiec, in: Odzyskane ziemie - odzyskani ludzie. Z współczesnych zagadnień Ziem Odzyskanych, Poznań 1946, S. 125-134.
200. W roku rocznic, in: Awangarda 9 (1930), S. 90-94.
201. W sprawie Regnum Poloniae za Władysława Łokietka, Lwów 1924.
202. W sprawie rewolucji pogańskiej w Polsce w roku 1037, in: Życie i Myśl 1 (1950), Nr. 7/8, S. 607-625 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 141-155).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

203. W sprawie Świętopełka „księcia odrzańskiego", in: Przegląd Zachodni 8 (1952), S. 700f.
204. W stulecie śmiertelnych zmagań, in: Tęcza 4 (1930), Nr. 48 vom 29.11.1930.
205. W walce o nową naukę (o rolę socjologii), in: Kurier Poznański Nr. 169 vom 12.4.1928.
206. Warszawska konferencja historyków, in: Kurier Poznański Nr. 312 vom 13.7.1927.
207. Wiek świetności Rzeczypospolitej, in: Tygodnik Powszechny 10 (1954), Nr. 20 vom 16.5.1954, S. 8f.
208. Wielkopolska i Kujawy kolebką państwa, in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 9/10, S. 1-30 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 285-310).
209. Władysław Konopczyński (1880-1952), in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Nr. 9-12, S. 671-673.
210. Wspomnienia z frontu lwowskiego, in: Tęcza 4 (1930), Nr. 3 vom 18.1.1930.
211. Wspomnienie o Janie Rutkowskim (1886-1949), in: Przegląd Zachodni 5 (1949), S. 321-323.
212. Wspomnienie o Józefie Widajewiczu (1889-1954), in: Przegląd Zachodni 10 (1954), Nr. 9/10, S. 252-255 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 448-452).
213. Wspomnienie o Marianie Zygmuncie Jedlickim (1899-1954), in: Przegląd Zachodni 10 (1954), Nr. 3/4, S. 605-611 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 442-447).
214. Wstęp do artykułu „Bronisław Dembiński i jego stanowisko w historiografii polskiej" Henryka Barycza, in: Przegląd Zachodni 2 (1946), S. 642.
215. Wsród książek. Rzecz, którą należy przeczytać, in: Awangarda 12 (1934), Nr. 1/2, S. 11.
216. Wzajemny stosunek narodu i państwa jako polskie zagadnienie polityczne, in: Awangarda 12 (1934), S. 34-36 (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria pierwsza, Poznań 1935, S. 25-36, 59-65, 88-90).
217. Z antytezy w syntezę, in: Awangarda Państwa Narodowego 14 (1936), S. 349-362 (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria druga, Poznań 1937, S. 153-163).
218. Z berlińskich studiów nad Brandenburgią, in: Tęcza 3 (1929), Nr. 44.
219. Z chwili, in: Kurier Poznański Nr. 281 vom 23.6.1938.
220. Z dziejów pośmiertnych Bolesława Chrobrego. Punkt wyjścia i pierwsze wieki legendy, in: Życie i Myśl 2 (1951), Nr. 11/12, S. 470-506 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 194-222).
221. Z literatury niemieckiej o wielkiej wojnie, in: Przegląd Współczesny 9 (1930), S. 130-141.
222. Z podróży po Słowiańszczyźnie zachodniej, in: Mestwin 5 (1929), Nr. 5, S. 4-6; Nr. 6, S. 3f.
223. Z powodu nagrody państwowej dla prof. Kazimierza Tymienieckiego, in: Tygodnik Powszechny vom 27.9.1953 (so auch in: Studia historyczne, Warszawa 1955, S. 437-440).
224. Z zagadnień polityki szkolnej. Wychowanie światopoglądowe mlodzieży w szkole średniej, in: Awangarda 15 (1937), S. 189-208 (so auch in: Pełnia racji ideowej podstawą zjednoczenia, Poznań 1939, S. 79-106).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

225. Z zagadnień rodziny kulturalnej polskiego ustroju średniowiecznego, in: Studia z historii społecznej i gospodarczej poświęcone prof. dr. F. Bujakowi, Lwów 1931, S. 67-81.
226. Zagadnienie feudalizmu w Polsce, in: Kwartalnik Historyczny 44 (1930), S. 308f.
227. Zagadnienie immunitetu sądowego w Polsce w XII w., in: Księga pamiątkowa ku czci prof. Abrahama, Bd. 2, Lwów 1931, S. 167-186.
228. Zagadnienie litewskie w perspektywie historii, in: Tęcza 3 (1929), Nr. 37/38.
229. Zagadnienie polityki narodowej i ustroju narodowego, in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria pierwsza, Poznań 1935, S. 125-160.
230. Zagadnienie radykalizmu w Polsce, in: Awangarda 12 (1934), Nr. 12, S. 197-200 (so auch in: Myśli o polityce i ustroju narodowym, seria pierwsza, Poznań 1935, S. 79-92).
231. Zamiast przedmowy, in: Przegląd Zachodni 9 (1953), Nr. 5, S. 289-292.
232. Zasady polityki współczesnej Polski, in: Awangarda Państwa Narodowego 15 (1937), S. 309-322 (so auch in: Pełnia racji ideowej podstawą zjednoczenia, Poznań 1939, S. 43-60).
233. Ze slawistyki i studiów nad niemieckim Wschodem w Niemczech, in: Kwartalnik Historyczny 43 (1929), Bd. 2, S. 261-284, Teil 2 unter dem Titel: Ze slawistyki i badań nad wschodem niemieckim w Niemczech in: Roczniki Historyczne 7 (1931), S. 82-112.
234. Ze studiów nad organizacją państwa polskiego za Piastów, Lwów 1924.
235. Zjednoczenie partii robotniczych a Ziemie Odzyskane, in: Przegląd Zachodni 4 (1948), Nr. 12, S. 609f.
236. Złe wiatry na Sobótce i złe humory w „Sobótce", in: Przegląd Zachodni 8 (1952), S. 336.
237. Znaczenie Giecza w Polsce Chrobrego, in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Nr. 11/12, S. 410-416.
238. Związek Pomorze z Polską, in: Dziś i Jutro 10 (1954), Nr. 26, S. 4.
239. Zygmunt Stary (1506-1548), Warszawa 1947 (2. Auflage Warszawa 1979).
240. Źródła katastrofy cywilizacyjnej, in: Głos Wielkopolski vom 22.2.1947.

2. Rezensionen

241. Dzieje ,,Dziejów Polski": o 4-tem wydaniu książki Bobrzyńskiego, in: Kurier Poznański Nr. 84 vom 21.2.1928.
242. Jak organizował się kościół w Polsce (o publikacji H.F. Schmida), in: Kurier Poznański Nr. 416 vom 11.9.1928.
243. Jak powstały miasta polskie? (recenzja pracy dra. Maleczyńskiego), in: Kurier Poznański vom 29.11.1926.
244. Jak się żeniono w dawnej Polsce (o dziele prof. Abrahama), in: Kurier Poznański Nr. 239 vom 27.5.1926.
245. Jak uczyć historii w szkołach średnich (o rozprawach Smereki i Długopolskiego), in: Kurier Poznański Nr. 485 vom 23.10.1927.
246. Licicaviki Widukinda (rec. pracy dra. Widajewicza), in: Kurier Poznański vom 30.5.1927.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

247. Nowe dzieło p. Balzera („Narzaz"), in: Kurier Poznański Nr. 266 vom 13.6.1928.
248. Omówienie drugiego tomu Pamiętnika V-go Zjazdu historyków, in: Kurier Poznański Nr. 526 vom 17.11.1927.
249. Polskie dzieje polskiego Pomorza (o „Rocznikach Historycznych" III), in: Kurier Poznański Nr. 589 vom 27.12.1927.
250. Poza mgła dziejów Polski pierwotnej (o Terytorjach plemiennych Arnolda), in: Kurier Poznański Nr. 434 vom 23.9.1928.
251. Recenzja artykułu „Studi e discussioni recenti sulle origine dello Stato polacco" Pietra Vaccariego, in: Roczniki Historyczne 13 (1937), S. 356-357.
252. Recenzja książki „Ius Ruthenicale" Wojciecha Hejnosza, in: Przegląd Prawa i Administracji 53 (1928), S. 577f.
253. Recenzja książki „O pochodzeniu i praojczyźnie Słowian" Tadeusza Lehra-Spławińskiego, in: Journal of Central European Affairs 7 (1947), Nr. 3, S. 314-317.
254. Recenzja książki „Pan Tadeusz" Stanisława Pigonia, in: Awangarda 12 (1934), Nr. 7/8, S. 93-95.
255. Recenzja książki „Podział historii ustroju Polski na okresy" Józefa Siemieńskiego, in: Kwartalnik Historyczny 41 (1927), S. 108-116.
256. Recenzja książki „Polska a Zakon Krzyżacki w ostatnich latach Władysława Łokietka" Stanisława Zajączkowskiego, in: Roczniki Historyczne 8 (1932), S. 94-102.
257. Recenzja książki „Reichspolitik und Ostpolitik im frühen Mittelalter" Alberta Brackmanna, in: Roczniki Historyczne 12 (1936), S. 131-135.
258. Recenzja rozprawy „Die Datierung des Geographus Bavarus und die Stammesverfassung der Obodriten" Wolfganga Fritze, in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Nr. 11/12, S. 629f.
259. Recenzja rozpraw „La création du premier archevêché polonais à Gniezno ..." i „Les rapports entre la Pologne et l'Empire germanique au point de vue de l'histoire des institutions politiques" M. Z. Jedlickiego oraz książki „Wichman" Józefa Widajewicza, in: Roczniki Historyczne 10 (1934), S. 114-119.
260. Recenzja rozprawy „Die Burgbezirkverfassung bei den slavischen Völkern in ihrer Bedeutung für die Geschichte ihrer Siedlung und ihrer staatlichen Organisation" Heinricha Felixa Schmida, in: Kwartalnik Historyczny 41 (1927), S. 322-328.
261. Recenzja rozprawy „Osadnictwo grodowe Wielkopolski wczesnohistorycznej" Władysława Kowalenki, in: Roczniki Historyczne 10 (1934), S. 291-297.
262. Recenzja rozprawy „Schlesien im Mittelalter" Roberta Holtzmanna ogłoszonej w tomie „Deutschland und Polen", in: Kwartalnik Historyczny 48 (1934), S. 841-848.
263. Recenzja rozprawy A. O. Meyera „Die neuere Entwicklung Schlesiens, insbesondere Oberschlesiens" ogłoszonej w tomie „Deutschland und Polen", in: Kwartalnik Historyczny 48 (1934), S. 849-856.
264. Recenzja rozprawy „Studia nad początkami państwa polskiego" Jana Dąbrowskiego, in: Przegląd Zachodni 8 (1952), Nr. 11/12, S. 629.
265. Recenzja rozprawy „Władztwo biskupie na grodzie wolborskim w wieku XIII" Stanisława Arnolda, in: Kwartalnik Historyczny 37 (1923), S. 206-214.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

266. Recenzja książki „Zawarcie małżeństwa przez kupno w polskich obrzędach weselnych" Kazimiery Zawistowicza-Kintopfowej, in: Kwartalnik Historyczny 43 (1929), S. 549-551.
267. Rezension des Buches „Społeczeństwo Słowian lechickich" von Kazimierz Tymieniecki, in: Forschungen zur Brandenburgischen Geschichte 43 (1930), S. 212-215, so auch in: Kwartalnik Historyczny 43 (1929), S. 377-393.
268. Rezension des Buches „Śmierć Przemysła II" von Karol Górski, in: Forschungen zur Brandenburgischen Geschichte 43 (1930), S. 215-217.
269. Rocznik Ossolineum, in: Kurier Poznański Nr. 340 vom 27.7.1928.
270. Św. Stanisław i chrzcielnica z Tryde (o publikacji M. Gębarowicza), in: Kurier Poznański Nr. 69 vom 12.2.1928.
271. „Świerciadło szlacheckie" (o książce Dąbkowskiego), in: Kurier Poznański Nr. 486 vom 22.10.1928.
272. Władysław Smoleński i jego tom pośmiertny, in: Kurier Poznański Nr. 330 vom 23.7.1927.

Literatur

ABRAHAM, WŁADYSŁAW: Organizacja kościoła w Polsce do połowy XII w., Lwów 1893 (Nachdruck: Poznań 1962).

ADAMUS, JAN: Monarchizm i republikanizm w syntezie dziejów Polski, Łódź 1961.

ADAMUS, JAN: Polska teoria rodowa, Łódź 1958.

ADAMUS, JAN: Problemy polskiego neoromantyzmu historycznego, in: Kwartalnik Historyczny 65 (1958), S. 16-32.

ADAMUS, JAN: Śp. Oswald Balzer, in: Przewodnik Historyczno-Prawny 3 (1933), S. 187-196.

AJNENKIEL, ANDRZEJ: Piłsudczycy wobec państwa, in: Państwo w polskiej myśli politycznej, hrsg. v. WOJCIECH WRZESIŃSKI, Wrocław u.a. 1988, S. 137-152.

ALBIN, JANUSZ: Zachodnia Agencja Prasowa (1930-1939), in: Przegląd Zachodni 31 (1975), Nr. 3, S. 370-397.

ALTHOFF, GERT: Otto III., Darmstadt 1996.

ANDRZEJEWSKI, MAREK: Gdańsk – niemiecki i polski ośrodek nauki historycznej, in: Dzieje historiografii Pomorza Gdańskiego i Prus Wschodnich 1920-1939 (1944), hrsg. v. ANDRZEJ TOMCZAK, Toruń 1992, S. 87-102.

ARNOLD, STANISŁAW: Niektóre problemy periodyzacji dziejów Polski, in: Pierwsza konferencja metodologiczna historyków polskich, Bd. 1, Warszawa 1953, S. 168-185.

ARNOLD, STANISŁAW: Terytoria plemienne w ustroju administracyjnym Polski piastowskiej (w. XII-XIII), in: Prace Komisji dla Atlasu Historycznego Polski, Heft 2, Kraków 1927, S. 1-127.

ARNOLD, STANISŁAW: Uwagi o początkach ustroju feudalnego w Polsce, in: Przegląd Historyczny 41 (1950), Nr. 1, S. 9-20.

ARNOLD, STANISŁAW: W sprawie ustroju plemiennego na ziemiach polskich, in: Slavia Occidentalis 7 (1928), S. 330-357.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ARNOLD, STANISŁAW: Władztwo biskupie na grodzie wolborskim w wieku XIII, Lwów, Warszawa 1923.

ARNOLD, STANISŁAW; DANISZEWSKI, TADEUSZ; GROSFELD, LEON; KOWALSKI, JÓZEF; KORMANOWA, ŻANNA; KULA, WITOLD; LEŚNODORSKI, BOGUSŁAW: Znaczenie prac J. Stalina dla polskiej nauki historycznej, in: Kwartalnik Historyczny 60 (1953), Nr. 2, S. 3-51.

ASKENAZY, SZYMON: Gdańsk a Polska, Warszawa 1919.

BALICKI, ZYGMUNT: Przyszły wzrost konsolidacji narodowej, in: Przegląd Narodowy 8 (1919), Bd. 15, Nr. 1, S. 114-118.

BALZER, OSWALD: Genealogia Piastów, Kraków 1895.

BALZER, OSWALD: Geneza trybunału koronnego. Studium z dziejów sądownictwa polskiego w XVI w., Warszawa 1886.

BALZER, OSWALD: Historia porównawcza praw słowiańskich, główne kierunki rozwoju nauki i jej istotne zadanie, in: Studya nad historyą prawa polskiego, Bd.1 (1900), Nr. 5, S. 325-388.

BALZER, OSWALD: Historia ustroju Polski. Przegląd wykładów uniwersyteckich, Lwów, Warszawa 1922.

BALZER, OSWALD: Królestwo Polskie, 3 Bde., Warszawa 1919/1920.

BALZER, OSWALD: List otwarty do Dra Teodora Mommsena, in: Słowo Polskie vom 20.11.1897.

BALZER, OSWALD: O kilku kwestiach spornych z historii ustroju Polski, in: Kwartalnik Historyczny 21 (1907), S. 1-58.

BALZER, OSWALD: O następstwie tronu w Polsce, Kraków 1897.

BALZER, OSWALD: O Niemcach w Polsce, in: Kwartalnik Historyczny 25 (1911), S. 429-454.

BALZER, OSWALD: Państwo polskie w pierwszem siedemdziesięcioleciu XIV i XVI wieku, in: Kwartalnik Historyczny 21 (1907), S. 193-291.

BALZER, OSWALD: Rewizja teorii o pierwotnym osadnictwie w Polsce, in: Kwartalnik Historyczny 12 (1898), S. 21-63.

BALZER, OSWALD: Skarbiec i archiwum koronne, Lwów 1917.

BALZER, OSWALD: Skartabelat w ustroju szlachectwa polskiego, Kraków 1911.

BALZER, OSWALD: Stolice Polski 963-1138, Lwów 1916.

BALZER, OSWALD: Uwagi o kształtach państw pierwotnej słowiańszczyzny zachodniej, in: Księga Pamiątkowa ku czci Prof. Abrahama, Bd. 1, Lwów 1930, S. 1-27.

BALZER, OSWALD: Z powodu nowego zarysu historyi ustroju Polski, in: Kwartalnik Historyczny 20 (1906), S. 1-57, 397-441.

BALZER, OSWALD: Z zagadnień ustrojowych Polski, Lwów 1915.

BANASIAK, STEFAN: Działalność osadnicza Państwowego Urządu Repatriacyjnego na Ziemiach Odzyskanych w latach 1945-1947, Poznań 1963.

BARANOWSKI, HENRYK: Bibliografia dotycząca pochodzenia i narodowości Mikołaja Kopernika, in: Kwartalnik Opolski 19 (1973), Nr. 1/2, S. 176-190.

BARDACH, JULIUSZ: Nauka historii państwa i prawa w Królestwie Polskim doby Szkoły Głównej, in: Roczniki Uniwersytetu Warszawskiego 5 (1964), Nr. 2, S. 105-145.

BARDACH, JULIUSZ; LEŚNODORSKI, BOGUSŁAW; PIETRZAK, MICHAŁ: Historia ustroju i państwa polskiego, Warszawa ²1994.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

BARTEL, WOJCIECH M.: Michał Bobrzyński (1849-1935), in: Spór o historyczną szkołę. W stulecie Katedry Historii Polski UJ 1869-1968, hrsg. v. CELINA BOBIŃSKA, JERZY WYROZUMSKI, Kraków 1972, S. 145-189.

BARTEN, HEINRICH: Die Siedlungen in Südwestposen, Breslau 1933.

BARYCZ, HENRYK: Historyk gniewny i pokorny: Rzecz o Wacławie Sobieskim, Kraków 1978.

BARYCZ, HENRYK: Józef Feldman (1899-1946), in: Roczniki Historyczne 18 (1949), S. 1-26.

BARYCZ, HENRYK: Na przełomie dwóch stuleci, Wrocław 1977.

BARYCZ, HENRYK: O nowe drogi historiografii polskiej [1944], in: Nauka i Sztuka 2 (1946), S. 324-336.

BARYCZ, HENRYK: Stanisław Smolka w życiu i nauce, Kraków 1975.

BASKE, SIEGFRIED: Bildungspolitik in der Volksrepublik Polen 1944-1986, Bd. 1, Wiesbaden 1987.

BAUMGART, JAN: Co tłumaczyła „Publikationsstelle"? Wykaz polskich książek i większych rozpraw tłumaczonych w Berlinie w latach 1935-1944, in: Przegląd Zachodni 4 (1948), Nr. 1, S. 44-63.

BĄCZKOWSKI, WŁODZIMIERZ: Grunwald czy Piławce?, Poznań 1938.

BĄCZKOWSKI, WŁODZIMIERZ: Prometeizm na tle epoki. Wybrane fragmenty historii ruchu, in: Niepodległość 17 (1984), S. 28-54.

BEDNORZ, ZBYSZKO: Lata krecie i orłowe, Warszawa 1987.

BEDNORZ, ZBYSZKO: Śląsk wierny Ojczyźnie, Warszawa 1943.

BELL-FIALKOFF, ANDREW: Ethnic cleansing, New York 1996.

BENECKE, WERNER: Die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik. Staatsmacht und öffentliche Ordnung in einer Minderheitenregion 1918-1939, Köln u.a. 1999.

BERMAN, JAKUB: Na posterunku, in: Nowe Drogi 1 (1947), Nr. 1, S. 15-18.

BIAŁAS, TADEUSZ: Liga Morska i Kolonialna 1930-1939, Gdańsk 1983.

BIEŃKOWSKI, WIESŁAW: Kraków a Warmia w XIX i XX wieku: kontakty naukowe oraz związki kulturalne, in: Rocznik Olsztyński 11 (1975), S. 63-117.

BIERNAT, CZESŁAW: Spór archiwalny polsko-gdańsko-niemiecki w okresie międzywojennym, 1919-1939, Warszawa 1969.

BIERSCHENK, THEODOR: Die deutsche Volksgruppe in Polen 1934-1939, Kitzingen 1954.

BISKUP, MARIAN: Erich Maschke – ein Vertreter der Königsberger Geschichtswissenschaft aus polnischer Sicht, in: Jahrbücher für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 41 (1993), S. 91-107.

BLOCH, MARC: Feodalité et noblesse polonaises, in: Annales d'histoire sociale 1 (1939), S. 53f.

BLOCH, MARC: Un problème de contact social: la colonisation allemande en Pologne, in: Annales d'histoire économique et sociale 6 (1934), S. 593-598.

BOBRZYŃSKI, MICHAŁ: Dzieje Polski w zarysie, Kraków 1879.

BOBRZYŃSKI, MICHAŁ: Geneza społeczeństwa polskiego na podstawie kroniki Galla i dyplomatów XII w., in: Rozprawy i Sprawozdania z Posiedzeń Wydziału Historyczno-Filozoficznego Akademii Umiejętności 14 (1881), S. 3-84.

BOBRZYŃSKI, MICHAŁ: O dawnem prawie polskim, jego nauce i umiejętnym badaniu, Kraków 1874.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

BOBRZYŃSKI, MICHAŁ: O założeniu wyższego i najwyższego sądu prawa niemieckiego na zamku krakowskim, in: Rozprawy i Sprawozdania z Posiedzeń Wydziału Historyczno-Filozoficznego Akademii Umiejętności 4 (1876), S. 1-169.

BOBRZYŃSKI, MICHAŁ: Starodawne prawa polskiego pomniki, Bd. 5, Warszawa 1878.

BOCHEŃSKI, ADOLF: Między Niemcami a Rosją, Warszawa 1937 (Neuauflage: ebd. 1994).

BODUSZYŃSKA-BOROWIKOWA, MARIA: Życie jak płomień. O życiu i pracach Józefa Borowika, Gdańsk 1972.

BOREJSZA, JERZY W.: Mussolini był pierwszy..., Warszawa ²1989.

BORODZIEJ, WŁODZIMIERZ: Od Poczdamu do Szklarskiej Poręby. Polska w stosunkach międzynarodowych, Londyn 1990.

BORODZIEJ, WŁODZIMIERZ: „Ostforschung" aus der Sicht der polnischen Geschichtsschreibung, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 46 (1997), Nr. 3, S. 405-426.

BOROWIK, JÓZEF: Pięć lat pracy Instytutu Bałtyckiego (1927-1932), Toruń 1932.

BOROWIK, JÓZEF: Wstęp, in: Obrona Pomorza, Toruń 1930, S. XIII.

BRACKMANN, ALBERT: Die Anfänge des polnischen Staates, Berlin 1934.

BRACKMANN, ALBERT: Die Ostpolitik Ottos des Großen, in: Historische Zeitschrift 134 (1926), S. 242-256.

BRACKMANN, ALBERT: Die Wikinger und die Anfänge Polens. Eine Auseinandersetzung mit den neuesten Forschungsergebnissen, Berlin 1943.

BRACKMANN, ALBERT: Reichspolitik und Ostpolitik im frühen Mittelalter, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 32 (1935), S. 946-966.

BRANDES, DETLEF: Großbritannien und seine osteuropäischen Alliierten 1939-1943, München 1988.

BRECHTKEN, MAGNUS: Madagaskar für die Juden. Antisemitische Idee und politische Praxis 1885-1945, München 1997.

BREUER, STEFAN: Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 1993.

BROSZAT, MARTIN: Nationalsozialistische Polenpolitik 1939-1945, Stuttgart 1961.

BROŻEK, ANDRZEJ: Problemy międzywojennego Śląska w historiografii stosunków polsko-niemieckich, in: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii III, hrsg. v. JERZY KRASUSKI u.a., Poznań 1991, S. 31-77.

BROŻEK, LUDWIK: Z dziejów „Zarania Śląskiego" (1907-1957), in: Zaranie Śląskie 20 (1957), Nr. 1/2, S. 3-25.

BRÜCKNER, ALEKSANDER: Bolesław Chrobry, in: Slavia Occidentalis 7 (1928), S. 65-79.

BUCZEK, KAROL: O chłopach w Polsce piastowskiej, in: Roczniki Historyczne 41 (1975), S. 1-79.

BUCZEK, KAROL: Prawo rycerskie i powstanie stanu szlacheckiego w Polsce, in: Przegląd Historyczny 69 (1978), Nr. 1, S. 23-45.

BUCZEK, KAROL: Targi i miasta na prawie polskim, Wrocław 1964.

BUJAK, FRANCISZEK: Narok. Przyczynek do ustroju społecznego Polski Piastowskiej, Lwów 1923.

BUJAK, FRANCISZEK: Przedmowa, in: Kwartalnik Historyczny 51 (1937), S. I-VII.

BUJAK, FRANCISZEK: Studia nad osadnictwem Małopolski, Kraków 1905.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

BUJKIEWICZ, ZBIGNIEW: Aspiracje kolonialne w polityce zagranicznej Polski w okresie międzywojennym, Zielona Góra 1998.

BUKOWIECKI, STANISŁAW: Polityka Polskiej Niepodległej, Warszawa 1922.

BUŁAWSKI, RAJMUND: Problem „Niemców pochodzenia polskiego", in: Pierwsza Sesja Rady Naukowej dla Zagadnień Ziem Odzyskanych, Heft III, Kraków 1945, S. 78-88.

BUŁAWSKI, RAJMUND: Problemy osadniczo-przesiedleńcze ziem odzyskanych, Kraków 1945 (= Pierwsza Sesja Rady Naukowej dla Zagadnień Ziem Odzyskanych, Heft II).

BUŁAWSKI, RAJMUND: Rada Naukowa dla Zagadnień Ziem Zachodnich, in: Przegląd Zachodni 2 (1946), Bd. 2, S. 111-117.

BURKERT, MARTIN: Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. Teil 1: 1933-1939, Wiesbaden 2000.

BURLEIGH, MICHAEL: Germany Turns Eastwards. A Study of „Ostforschung" in the Third Reich, Cambridge 1988.

BUSZKO, JÓZEF: Historycy „szkoły krakowskiej" w życiu politycznym Galicji, in: Spór o historyczną szkołę. W stulecie Katedry Historii Polski UJ 1869-1968, hrsg. v. CELINA BOBIŃSKA, JERZY WYROZUMSKI, Kraków 1972, S. 191-208.

CETWIŃSKI, MAREK: Ideologia i poznanie: społeczne funkcje mediewistyki śląskiej po 1945 roku, Częstochowa 1993.

CETWIŃSKI, MAREK: „Rody" piastowskiej „marchii zachodniej": Władysław Semkowicz o średniowiecznym rycerstwie śląskim, in: Genealogia 3 (1993), S. 83-93.

CHAŁASIŃSKI, JÓZEF: Zagadnienia kultury współczesnej w humanistyce polskiej szkoły w nauce – instytuty naukowe, in: Nauka Polska 2 (1955), Nr. 2, S. 125-146.

CHAŁUPCZAK, HENRYK: II Rzeczpospolita a mniejszość polska w Niemczech, Poznań 1992.

CHAREWICZOWA, ŁUCJA: Historiografia i miłośnictwo Lwowa, Lwów 1938.

CHAREWICZOWA, ŁUCJA: Jan Ptaśnik (1876-1930), in: Przegląd Humanistyczny 5 (1930), S. 242-250.

CHOJNOWSKI, ANDRZEJ: Koncepcja polityki narodowościowej rządów polskich w latach 1921-1939, Wrocław u.a. 1979.

CIESIELSKI, STANISŁAW: Myśl zachodnia Władysława Gomułki (1943-1948), in: Sobótka 40 (1985), S. 147-159.

CIEŚLAK, TADEUSZ: Czasopismo „Baltic Countries" 1935-1939, in: Rocznik Historii Czasopiśmiennictwa Polskiego 2 (1967), S. 228-235.

CIMAŁA, BOGDAN: Geneza i rozwój Instytutu Śląskiego w Katowicach (1934-1939), in: Instytut Śląski 1934-1994, hrsg. v. Krystian Heffner, Opole 1994, S. 20-31.

CONNELLY, JOHN: Captive University. The Sovietization of East German, Czech and Polish Higher Education 1945-1956, Chapel Hill u.a. 2000.

CONNELLY, JOHN: Communist Higher Education in Czechoslovakia, Poland, and East Germany, in: The Establishment of Commuunist Regimes in Eastern Europe, 1944-1949, hrsg. v. NORMAN NAIMARK, Oxford u.a. 1997, S. 191-216.

CURSCHMANN, FRITZ: Die Diözese Brandenburg. Untersuchung zur historischen Geographie und Verfassungsgeschichte eines ostdeutschen Kolonialbistums, Leipzig 1906.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

CURSCHMANN, FRITZ: Die Landeseinteilung Pommerns im Mittelalter, in: Pommersche Jahrbücher 12 (1911), S. 159-337.

CYGAŃSKI, MIROSŁAW: Łużyce w polityce Polski, Czechosłowacji, Związku Radzieckiego i Jugosławii w latach 1946-1948, in: Studia Śląskie 56 (1997), S. 33-75.

CYGAŃSKI, MIROSŁAW: Mniejszość niemiecka w Polsce centralnej w latach 1919-1939, Łódź 1962.

CZEKANOWSKI, JAN: Synteza slawistyczna a zagadnienie państwowości polskiej, in: Slavia Antiqua 1 (1948), S. 303-322.

CZUBIŃSKI, ANTONI: Instytut Zachodni w Poznaniu. Doświadczenia i wnioski na przyszłość, in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 146-155.

CZUBIŃSKI, ANTONI: Polska myśl zachodnia XIX i XX wieku, in: Przegląd Zachodni 41 (1985), Nr. 1, S. 1-23.

CZUBIŃSKI, ANTONI: Powszechne Wykłady Uniwersyteckie, in: Problematyka polsko-niemiecka i polskich Ziem Zachodnich w badaniach Uniwersytetu Adama Mickiewicza w Poznaniu (1919-1969), hrsg. v. ZDZISŁAW KACZMARCZYK, Poznań 1971, S. 163-167.

CZUBIŃSKI, ANTONI: Problematyka polskich ziem zachodnich i zagadnienia niemcoznawcze w działalności Uniwersytetu Poznańskiego w okresie II Rzeczypospolitej, in: Dzieje Najnowsze 3 (1971), Nr. 3, S. 115-148.

CZUBIŃSKI, ANTONI: Rola Zygmunta Wojciechowskiego (1900-1955) w rozwoju polskiej myśli zachodniej, in: Kultura - Polityka - Dyplomacja, hrsg. v. ANDRZEJ BARTNICKI, Warszawa 1990, S. 122-130.

CZUBIŃSKI, ANTONI: Utworzenie Uniwersytetu Poznańskiego i jego rozwój do 1922 r., in: Alma Mater Posnaniensis. W 80. rocznicę utworzenia Uniwersytetu w Poznaniu, hrsg. v. PRZEMYSŁAW HAUSER u.a., Poznań 1999, S. 123-134.

CZUBIŃSKI, ANTONI: Zarys działalności badawczej i wydawniczej (1944-1985), in: Ders.: Instytut Zachodni (1944-1986). Poznań 1987, S. 5-20.

DALEWSKI, ZBIGNIEW: Między Gnieznem a Poznaniem, in: Kwartalnik Historyczny 98 (1991), S. 19-43.

DALEWSKI, ZBIGNIEW: Władza, przestrzeń, ceremoniał. Miejsce i uroczystość inauguracji władcy w Polsce średniowiecznej do końca XIV w., Warszawa 1996.

DĄBKOWSKI, PRZEMYSŁAW: Oswald Balzer. Życie i dzieła (1858-1933), Lwów 1934.

DĄBKOWSKI, PRZEMYSŁAW: Seminaryum historyi polskiego prawa sądowego. Sprawozdania za lata 1919-1924, Lwów 1924.

DĄBKOWSKI, PRZEMYSŁAW: Śp. Stanisław Zakrzewski, Lwów 1936.

DĄBROWSKI, JAN: Pierwsze zasady badania dziejów Śląska, in: Pamiętnik IV. Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich w Poznaniu 6-8 grudnia 1925, I. Referaty, Sekcja 2, Lwów 1925 (getrennte Zählung).

Deklaracja ideowo-polityczna Obozu Zjednoczenia Narodowego, Warszawa 1937.

DEMBIŃSKA, ANNA: Wpływy kultury polskiej na Wołyń w XVI stuleciu (w łonie warstwy szlacheckiej), Poznań 1930.

DEMBIŃSKI, BRONISŁAW: Polska ideologia historyczna, in: Kurier Poznański vom 5.12.1925, S. 3.

DERESIEWICZ, JANUSZ: Okupacja niemiecka na ziemiach polskich włączonych do Rzeszy (1939-1945), Poznań 1950.

Deutschland und der Korridor, Berlin 1933.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutschland und Polen. Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen, hrsg. v. ALBERT BRACKMANN, München, Berlin 1933.

DMOWSKI, Roman: Hitlerizm jako ruch narodowy, in: DERS., Pisma Bd. 8, Częstochowa 1938, S. 203-243.

DMOWSKI, ROMAN: Kościół, państwo i naród, Warszawa 1927.

DMOWSKI, ROMAN: Militaryzacja polityki, in: Gazeta Warszawska Nr. 253 vom 24.8.1934 und Nr. 254 vom 25.8.1934.

DMOWSKI, ROMAN: Myśli nowoczesnego Polaka, Lwów 1903.

DMOWSKI, ROMAN: Nacjonalizm a faszyzm, in: Gazeta Warszawska vom 22. und 23.7.1926.

DMOWSKI, ROMAN: Odrodzenie patriotyzmu, in: Przegląd Wszechpolski 8 (1902), Nr. 1, S. 1-8.

DMOWSKI, ROMAN: Ojczyzna i doktryna, in: Przegląd Wszechpolski 8 (1902), Nr. 5, S. 321-330.

DMOWSKI, ROMAN: Podstawy polityki polskiej, in: Przegląd Wszechpolski 11 (1905), Nr. 7, S. 335-361.

DMOWSKI, ROMAN: Przedmowa do pierwszego wydania, in: DERS., Niemcy, Rosja i kwestia polska, Warszawa 1991, S. 27.

DMOWSKI, ROMAN: Przewrót, Warszawa 1934.

DMOWSKI, ROMAN: Zagadnienia polityki wewnętrznej, in: DERS., Pisma, Bd. 9, Częstochowa 1939, S. 17-172.

DOBROWOLSKI, KAZIMIERZ: Badania [J. Ptasńika; M.K.] z zakresu historii kultury, in: Kwartalnik Historyczny 44 (1930), Bd. 1, S. LXVI-LXXIII.

DOBROWOLSKI, STANISŁAW W.: Dyplomacja Polski Ludowej 1944-1948. Organizacja i funkjonowanie, Warszawa 1981.

Dolny Śląsk. Teil 1, hrsg. v. KIRYŁ SOSNOWSKI, MIECZYSŁAW SUCHOCKI, Poznań 1948.

DOMINICZAK, HENRYK: Organy bezpieczeństwa PRL 1944-1990, Warszawa 1997.

DOPSCH, Alfons: Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte, Wien 1930.

Dostęp do morza. Zagadnienie pomorskie. Wspólnota bałtycka, hrsg. v. JÓZEF BOROWIK, Toruń 1936.

DREWNIAK, BOGUSŁAW: Pomorze Gdańskie i problem tzw. korytarza, in: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii III, hrsg. v. JERZY KRASUSKI u.a., Poznań 1991, S. 88-173.

DROBNIK, JERZY: Diariusz. Berlin, 19 marca 1932 - 5 sierpnia 1934, in: Zeszyte Historyczne 84 (1988), S. 55-120.

DROBNIK, JERZY: Polityka i partie, in: Awangarda 7 (1928), Nr. 7, S. 157-164.

DROBNIK, JERZY: Przed startem, Poznań 1937.

DUDEK, ANTONI; PYTEL, GRZEGORZ: Bolesław Piasecki. Próba biografii politycznej, Londyn 1990.

DUNIN, KAROL: Dawne mazowieckie prawo, Warszawa 1880.

DUNIN, KAROL: Romuald Hube (1803-1890). Studium biograficzno-bibliograficzne, Warszawa 1904.

DUTKIEWICZ, JÓZEF: Szymon Askenazy i jego szkoła, Warszawa 1958.

DVORNÍK, FRANTIŠEK [FRANCIS DVORNIK]: The Making of Central and Eastern Europe, London 1949.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DYBA, MARIAN: Kształtowanie się polskiego środowiska historycznego na Śląsku w latach 1918-1939, Katowice 1993.

DYMARSKI, MIROSŁAW: Ziemie postulowane (ziemie nowe) w prognozach i działaniach polskiego ruchu oporu 1939-1945, Wrocław 1997.

Dzieje Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza 1919-1969, hrsg. v. ZDZISŁAW GROT, Poznań 1972.

DZIURZYŃSKI, PATRYCY: Rada Naukowa dla Zagadnień Ziem Odzyskanych, in: Przegląd Zachodni 26 (1970), Nr. 5/6, S. 299-327.

EISENBACH, ARTUR: Historiografia żydowska w Polsce w okresie międzywojennym, in: Środowiska historyczne II Rzeczypospolitej, Bd. 2, hrsg. v. JERZY MATERNICKI, Warszawa 1987, S. 235-291.

Encyklopedia konspiracji wielkopolskiej 1939-1945, hrsg. v. MARIAN WOŹNIAK, Poznań 1998.

ENTEEN, GEORGE: The Soviet scholar-bureaucrat: M. N. Pokrovskij and the Society of Marxists Historians, University Park 1978.

ESCH, MICHAEL G.: „Gesunde Verhältnisse". Deutsche und polnische Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa 1939-1950, Marburg 1998.

ESSEN, ANDRZEJ: Problem Anschlussu w polityce polskiej 1919-1934, in: Roczniki naukowo-dydaktyczne Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Krakowie, Prace historyczne (1997), Nr. 18, S. 113-131.

ESTREICHER, STANISŁAW: Znaczenie Krakowa dla życia narodowego polskiego w ciągu XIX wieku, Kraków 1931.

FAHLBUSCH, MICHAEL: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften" von 1931-1945, Baden-Baden 1999.

FELDMAN, JÓZEF: Antagonizm polsko-niemiecki w dziejach, Toruń 1934.

FELDMAN, JÓZEF: Problem polsko-niemiecki w dziejach, Katowice 1946.

FESTINGER, LEON: Theorie der kognitiven Dissonanz, Bern 1978

FIJAŁKOWSKA, BARBARA: Borejsza i Różański. Przyczynek do dziejów stalinizmu w Polsce, Olsztyn 1995.

FILIPOWICZ, STANISŁAW: Ujarzmienie rozumu politycznego: polityczne horizonty krakowskiej szkoły historycznej, Warszawa 1984.

FINKEL, LUDWIK: Ś. p. dr. Konstanty Wojciechowski, in: Kwartalnik Historyczny 38 (1924), S. 405-407.

FOLZ, ROBERT: Le souvenir et la légende de Charlemagne, Paris 1950.

FORST-BATTAGLIA, OTTO: Polnische Geschichtsschreibung seit Kriegsende, in: Blick nach Osten 1 (1948), Nr. 3/4, S. 23-45.

FRIED, JOHANNES: Otto III. und Bolesław Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliars, der „Akt von Gnesen" und das frühe polnische und ungarische Königtum, Stuttgart 1989.

FRIEDBERG, MARIAN: Kultura polska a niemiecka. Elementy rodzime a wpływynie niemieckie w ustroju i kulturze Polski średniowiecznej, Poznań 1948.

GALOS, ADAM: Piastowie w historiografii polskiej XIX – XX w., in: Piastowie w dziejach Polski. Zbiór artykułów z okazji trzechsetnej rocznicy wygaśnienia dynastii Piastów, hrsg. v. ROMAN HECK, Wrocław 1975, S. 249-269.

GAWLAS, SŁAWOMIR: O kształt zjednoczonego Królestwa. Niemieckie władztwo terytorialne a geneza społecznoustrojowej odrębności Polski, Warszawa 1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

GĄSIOROWSKI, ANTONI: Research into Medieval Polish Nobility. Introduction, in: The Polish Nobility in the Middle Ages. Anthologies, hrsg. v. ANTONI GĄSIOROWSKI, Wrocław u.a. 1984, S. 7-20.

Gdańsk, przeszłość i teraźniejszość, hrsg. v. STANISŁAW KUTRZEBA, Lwów u.a. 1928.

GDULEWICZ, EWA: Konstytucja kwietniowa z 1935 r. Mity i rzeczywistość, Warszawa 1985.

GEHRKE, ROLAND: Der polnische Westgedanke bis zur Wiedererrichtung des polnischen Staates nach Ende des Ersten Weltkrieges. Genese und Begründung polnischer Gebietsansprüche gegenüber Deutschland im Zeitalter des europäischen Nationalismus, Marburg 2001.

GERLICH, ALOIS: Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme, Darmstadt 1986.

Geschichte Schlesiens, Bd. 1, hrsg. v. HERMANN AUBIN u.a., Breslau 1938 (3., unveränderte Auflage Stuttgart 1961).

GEYER, DIETRICH: Ostforschung im Dritten Reich. Bemerkungen zu einem „Persilschein" in Langfassung, in: Osteuropa 51 (2001), Nr. 6, S. 733-740.

GIERTYCH, JĘDRZEJ: Kajakiem po Niemczech. Liste z podróży, Pelplin 1936.

GIERTYCH, JĘDRZEJ: Za północnym kordonem (Prusy Wschodnie), Warszawa 1934.

GIEYSZTOR, ALEKSANDER: Tadeusz Manteuffel, historyk i obywatel (1902-1970), in: Nauka Polska 29 (1981), Nr. 3/4, S. 73-79.

GLENSK, JOACHIM: Roman Lutman, Opole 1986.

GLUCK, LEOPOLD; SERWAŃSKI, EDWARD: Nad dziejami konspiracyjnej organizacji „Ojczyzna", in: Kwartalnik Historyczny 87 (1980), Nr. 1, S. 261-267.

GLUCK, LEOPOLD: Od ziem postulowanych do ziem odzyskanych, Warszawa 1971.

GLUCK, LEOPOLD: Rada Naukowa dla Zagadnień Ziem Odzyskanych (1945-1948), in: Kwartalnik Historyczny 86 (1979), Nr. 3/4, S. 641-685.

GLUZIŃSKI, TADEUSZ: Odrodzenie idealizmu politycznego, Warszawa 1935.

GŁOWACKI, WŁODZIMIERZ: Po pięćdziesięciu latach, in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 115-120.

Gniezno i Poznań w państwie pierwszych Piastów, Poznań 2000.

GODŁOWSKI, KAZIMIERZ: Z badań nad zagadnieniem rozprzestrzenienia Słowian w V-VII wieku naszej ery, Kraków 1979.

GÖRICH, KNUT: Eine Wende im Osten. Heinrich II. und Bolesław Chrobry, in: Otto III. – Heinrich II.: eine Wende?, hrsg. v. BERND SCHNEIDMÜLLER und STEFAN WEINFURTER, Sigmaringen 1997, S. 95-168.

GOETEL, FERDYNAND: Pod znakiem faszyzmu, Warszawa 1939.

GOLCZEWSKI, FRANK: Das Deutschlandbild der Polen 1918-1939. Eine Untersuchung der Historiographie und Politik, Düsseldorf 1974.

GOLCZEWSKI, FRANK: Polnisch-jüdische Beziehungen 1881-1922: Eine Studie zur Geschichte des Antisemitismus in Osteuropa, Wiesbaden 1981.

GÓRCZYŃSKI, WIT: Geografia autorska polskich czasopism historycznych 1918-1939, in: Środowiska historyczne II Rzeczypospolitej, Bd. 4, hrsg. v. JERZY MATERNICKI, Warszawa 1990, S. 53-75.

GÓRKA, OLGIERD: Naród i Państwo jako zagadnienie Polski, Warszawa 1937.

GÓRNICKI, LEONARD: Prawo Trzeciej Rzeszy w nauce i publicystyce prawniczej Polski międzywojennej (1933-1939), Bielsko-Biała 1993.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

GÓRSKI, GRZEGORZ: Administracja Polski Podziemnej w latach 1939-1945, Toruń 1995.

GÓRSKI, KAROL: Argumenty historyczne w dyskusji o Pomorzu, Toruń 1932.

GÓRSKI, KAROL: Dyskusja wschodnio-pruska na V zjeździe historyków polskich w Warszawie, in: Strażnica Zachodnia 9 (1930), Nr. 4, S. 628-633.

GÓRSKI, KAROL: Państwo Krzyżackie w Prusach, Gdańsk 1946.

GÓRSKI, KAROL: Ustrój państwa i zakonu krzyżackiego, Gdynia 1938.

GRABOWSKI, WALDEMAR: Delegatura Rządu Rzeczypospolitej Polskiej na Kraj, Warszawa 1995.

GRABSKI, ANDRZEJ FELIKS: The Concept of the Poland of the Piasts in Polish Historiography. Zygmunt Wojciechowski's Interpretation of Poland's History, in: Polish Western Affairs 33 (1992), Nr. 2, S. 251-272.

GRABSKI, ANDRZEJ FELIKS: Franciszek Bujak i historia gospodarcza. Uwagi o metodologicznych poglądach uczonego, in: Historyka 9 (1979), S. 101-124.

GRABSKI, ANDRZEJ FELIKS: Karl Lamprecht i polski „spór o metodę", in: Ders., Kształty historii, Łódź 1985, S. 181-314.

GRABSKI, ANDRZEJ FELIKS: Mieszko Stary i jego historyk, in: Ders., Historiografia i Polityka. Dzieje konkursu historycznego im. Juliana Ursyna Niemcewicza (1867-1922), Warszawa 1979, S. 172-199.

GRABSKI, ANDRZEJ FELIKS: Orientacje polskiej myśli historycznej. Studia i rozważania, Warszawa 1972.

GRABSKI, ANDRZEJ FELIKS: The Warsaw School of History, in: Acta Poloniae Historica 26 (1972), S. 153-169.

GRABSKI, ANDRZEJ FELIKS: Z zagadnień metodologicznych tzw. Krakowskiej Szkoły Historycznej, in: Studia Metodologiczne 6 (1969), S. 49-86.

GRABSKI, ANDRZEJ FELIKS: Zarys historii historiografii polskiej, Poznań 2000.

GRABSKI, ANDRZEJ FELIKS: Zygmunt Wojciechowski i historia macierzystych ziem Polski, in: Zygmunt Wojciechowski: Zygmunt Stary (1506-1548), Warszawa 1979, S. 5-69.

GRABSKI, STANISŁAW: Naród a państwo, Lwów 1922.

GRABSKI, STANISŁAW: Państwo narodowe, Lwów 1930.

Grenzen und Grenzräume in der deutschen und polnischen Geschichte. Scheidelinie oder Begegnungsraum?, hrsg. v. GEORG STÖBER und ROBERT MAIER, Hannover 2000.

GRODECKI, ROMAN: Książęca włość trebnicka na tle organizacji majątków książęcych w Polsce w XII w, in: Kwartalnik Historyczny 26 (1912), S. 433-475; 27 (1913), S. 1-66.

GRODECKI, ROMAN: Mincerze w wcześniejszym średniowieczu polskim, in: Rozprawy Polskiej Akademii Umiejętności, Wydział historyczno-filozoficzny 63 (1921), Nr. 2, S. 77-132.

GRODECKI, ROMAN: Początki immunitetu w Polsce, Lwów 1930.

GRODECKI, ROMAN: Powstanie polskiej świadomości narodowej na przełomie XIII i XIV wieku, in: Przegląd Współczesny 15 (1935), Bd. 52, Nr. 3, S. 3-35.

GRODECKI, ROMAN: Zarząd majątków państwowych za Piastów, in: Sprawozdania Polskiej Akademii Umiejętności (1924), Nr. 5, S. 2f.

GROTT, BOGUMIŁ: The Conception of „Roman-Catholic Totalism" in Poland before World War II, in: Studia Religiologica (1982), Nr. 8, S. 101-107.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

GROTT, BOGUMIŁ: Geneza i początki formowania się poglądów „młodych" obozu narodowego na zagadnienia ustrojowe, in: Dzieje Najnowsze 16 (1984), Nr. 1, S. 115-126.

GROTT, BOGUMIŁ: Myśl społeczno-państwowa ugrupowań rozłamowych obozu narodowego (1934-1939), in: Przegląd Humanistyczny 32 (1988), Nr. 6, S. 13-29.

GROTT, BOGUMIŁ: Nacjonalizm i religia: proces zespalania nacjonalizmu z katolicyzmem w jedną całość ideową w myśli Narodowej Demokracji 1926-1939, Kraków 1984.

GROTT, BOGUMIŁ: Zygmunt Balicki – ideolog Narodowej Demokracji, Kraków 1995.

GRÜNERT, HEINZ: Gustaf Kossinna (1858-1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Rahden 2002.

GRZYBOWSKA, MARTA: W poszukiwaniu społeczno-politycznego programu sanacji: Adam Skwarczyński, in: Idee - Państwo - Prawo, hrsg. v. JACEK M. MAJCHROWSKI, Kraków 1991, S. 113-124.

GULDON, ZENON: Kilka uwag o historii regionalnej i lokalnej, in: Pamiętnik XIV powszechnego zjazdu historyków polskich, Bd. 2, Toruń 1994, S. 79-84.

GUMPLOWICZ, LUDWIK: Psychologia dziejopisarstwa, in: Krytyka 5 (1903), Bd. 2, S. 155-168, 201-215.

HAAR, INGO: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf" im Osten, Göttingen 2000.

HAAR, INGO: „Revisionistische" Historiker und Jugendbewegung: Das Königsberger Beispiel, in: Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, hrsg. v. PETER SCHÖTTLER, Frankfurt/Main 1997, S. 52-103.

HACKMANN, JÖRG: Der Kampf um die Weichsel: Die deutsche Ostforschung in Danzig 1918-1945, in: Zapiski Historyczne 58 (1993), Nr. 1, S. 37-57.

HACKMANN, JÖRG: Gerarda Labudy koncepcji historii Pomorza, in: Przegląd Zachodnio-Pomorski 38 (1994), Nr. 2, S. 7-36.

HACKMANN, JÖRG: Ostpreußen und Westpreußen in deutscher und polnischer Sicht. Landesgeschichte als beziehungsgeschichtliches Problem, Wiesbaden 1996.

HACKMANN, JÖRG: Potrzeba zmiany. Głos za rewizją w uprawnianiu historii Prus Wschodnich, in: Borussia (2000), Nr. 22, S. 64-72.

HACKMANN, JÖRG: Strukturen und Institutionen der polnischen Westforschung (1918-1960), in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 50 (2001), Nr. 2, S. 230-255.

HADLER, FRANK: Századok – Kwartalnik Historyczny – Český Časopis Historický. Drei Konstanten ostmitteleuropäischer Historiographiegeschichte, in: Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, hrsg. v. MATTHIAS MIDDELL, Leipzig 1999, S. 145-161.

HALECKI, OSKAR: Antoni Małecki jako badacz dziejów piastowskich, in: Kwartalnik Historyczny 28 (1914), S. 1-26.

HALECKI, OSKAR: Dzieje Unii Jagiellońskiej. 2 Bde., Kraków 1919-1920.

HALECKI, OSKAR: Poland at the Tenth International Congress of Historical Sciences, in: Polish Review 1 (1956), Nr. 1, S. 5-22.

HANDELSMAN, MARCELI: Michał Bobrzyński. Twórczość historyczna [1935], in: Portrety Uczonych Polskich, hrsg. v. ANDRZEJ BIERNACKI, Kraków 1974, S. 41-57.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

HANDELSMAN, MARCELI: O co toczy się wojna, Warszawa 1943.

HANDELSMAN, MARCELI: Z metodyki badań feudalnych, Warszawa 1917.

HARTMANN, KARL: Polens Geist zwischen Ost und West. Eine Betrachtung zur geistigen Lage in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg, Hannover 1962.

HAUSMANN, KURT GEORG: Die politischen Ideen Roman Dmowskis. Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalismus in Ostmitteleuropa vor dem Ersten Weltkrieg, 3 Bde., Kiel 1968.

HELLMICH, MAX: Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Breslau 1923.

HENSEL, WITOLD: Rola Poznania w okresie wczesnopiastowskim na tle odkryć w innych ośrodkach Polski, in: Kronika Miasta Poznania 20 (1947), S. 113-132.

HENSEL, WITOLD: Zagadnienie początków Poznania i kwestia jego stołecznego charakteru w świetle wyników prac wykopaliskowych na Ostrowie Tumskim, in: Kronika Miasta Poznania 16 (1938), S. 484-507.

HERDER, JOHANN GOTTFRIED: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit [1784-1791], Wiesbaden [o.J.].

HERTFELDER, THOMAS: Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1910-1945), München 1996.

HINTZE, OTTO: Weltgeschichtliche Bedingungen der Repräsentativverfassung, in: Historische Zeitschrift 143 (1931), S. 1-47.

HOETZSCH, OTTO: Adel und Lehnswesen in Russland und Polen und ihr Verhältnis zur deutschen Entwicklung, in: Historische Zeitschrift 108 (1912), S. 541-592.

HOETZSCH, OTTO: Der Stand der polnischen Verfassungsgeschichte, in: Zeitschrift für osteuropäische Geschichte 1 (1911), S. 67-83.

HOFMEISTER, ADOLF: Der Kampf um die Ostsee vom 9. bis 12. Jahrhundert, Greifswald 1931.

HOLTZMANN, ROBERT: Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Schlesiens 52 (1918), S. 1-37.

HRABYK, KLAUDIUSZ: Ideologia „Przeglądu Wszechpolskiego" (1895-1905), Poznań 1937.

HRABYK, KLAUDIUSZ: Kwestya ukraińska, Poznań 1935.

HRABYK, KLAUDIUSZ: Nowe drogi w polityce narodowej, Lwów, Warszawa 1934.

HUBE, ROMUALD: Pisma II, Warszawa 1905 [Nachdruck].

HÜBNER, PIOTR: I Kongres Nauki Polskiej jako forma realizacji założeń polityki naukowej państwa ludowego, Wrocław u.a. 1983.

HÜBNER, PIOTR: Polityka naukowa w Polsce w latach 1944-1953. Geneza systemu, 2 Bde., Wrocław u.a. 1992.

HÜBNER, PIOTR: Przebudowa nauk historycznych w Polsce (1947-1953), in: Przegląd Historyczny 78 (1987), S. 451-481.

HÜBNER, PIOTR: Siła przeciw rozumowi. Losy Polskiej Akademii Umiejętności w latach 1939-1989, Kraków 1994.

HULEWICZ, JAN: Seminarium Historyczne Uniwersytetu Jagiellońskiego w latach 1861-1918, in: Spór o historyczną szkołę krakowską. W stulecie Katedry Historii Polski UJ 1869-1968, hrsg. v. CELINA BOBIŃSKA, JERZY WYROZUMSKI, Kraków 1972, S. 47-69.

IGGERS, GEORG G.: Deutsche Geschichtswissenschaft, München 1971.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

IGGERS, GEORG G.: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, Göttingen ²1996.

Instytut Bałtycki redivivus: sprawozdanie z działalności za lata 1945 i 1946 oraz protokół walnego zgromadzenia w dn. 13 i 14. XII. 1946 r., Gdańsk 1947.

Instytut Śląski, organizacja, zadania i program działalności, Katowice 1934.

Instytut Zachodni w Poznaniu 1945-1960. Zarys działalności, Poznań 1960.

IRSIGLER, FRANZ: Vergleichende Landesgeschichte, in: Landesgeschichte heute, hrsg. v. CARL-HANS HAUPTMEYER, Göttingen 1986, S. 35-54.

JACZEWSKI, BOHDAN: Polityka naukowa państwa polskiego w latach 1918-1939, Wrocław 1978.

JAKUBOWSKA, BARBARA: Przeobrażenia w szkolnej edukacji historycznej w Polsce w latach 1944-1956, Warszawa 1986.

JAKUBOWSKA, URSZULA: Zygmunt Wojciechowski o powrót Polski nad Odrę, in: Polska – Kresy – Polacy. Studia Historyczne, hrsg. v. STANISŁAW CIESIELSKI u.a., Wrocław 1994, S. 215-223.

JANKOWIAK, STANISŁAW: Wielkopolska w okresie stalinizmu 1948-1956, Poznań 1995.

JARZĄBEK, WANDA: Myśl polityczna Zdzisława Stahla, in: Myśl polityczna na wygnaniu: Publicyści i politycy polskiej emigracji powojennej, hrsg. v. ANDRZEJ FRISZKE, Warszawa 1995, S. 163-176.

JASIŃSKI, JANUSZ: Kilka uwag o artykule Jörga Hackmanna, „Potrzeba zmiany", in: Komunikaty Mazursko-Warmińskie (2001), Nr. 2, S. 277-281.

JASIŃSKI, KAZIMIERZ: Rodowód pierwszych Piastów, Warszawa, Wrocław 1992.

JASIŃSKI, KAZIMIERZ: Stanisław Kujot (1845-1914), in: Działacze Towarzystwa Naukowego w Toruniu 1875-1975, hrsg. v. MARIAN BISKUP, Warszawa u.a. 1975, S. 85-179.

JAWORSKI, MIECZYSŁAW: Na piastowskim szlaku. Działalność Ministerstwa Ziem Odzyskanych, Warszawa 1973.

JAWORSKI, RUDOLF: Die polnische Westforschung zwischen Politik und Wissenschaft, in: Polen nach dem Kommunismus, hrsg. v. ERWIN OBERLÄNDER, Stuttgart 1993, S. 94-105.

JEDLICKI, MARIAN ZYGMUNT: La création du premier archevêché polonais à Gniezno et ses conséquences au point de vue des rapports entre la Pologne et l'Empire germanique, in: Revue Historique de droit français et étranger 12 (1933), S. 645-695.

JĘDRUSZCZAK, TADEUSZ: Piłsudczycy bez Piłsudskiego, Warszawa 1962.

JUREK, TOMASZ: Obce rycerstwo na Śląsku do połowy XIV wieku, Poznań 1996.

JUREK, TOMASZ: Teodor Tyc (1896-1927), in: Wybitni historycy wielkopolscy, hrsg. v. JERZY STRZELCZYK, Poznań 1989, S. 151-160.

KACZMARCZYK, ZDZISŁAW: Kolonizacja niemiecka i kolonizacja na prawie niemieckim w średniowiecznej Polsce, in: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii, hrsg. v. JERZY KRASUSKI, Bd. 1, Poznań 1974, S. 218-326.

KACZMARCZYK, ZDZISŁAW: Monarchia Kazimierza Wielkiego: organizacja kościoła, sztuka i nauka, Poznań 1946.

KACZMARCZYK, ZDZISŁAW: „Ziemie Staropolski", in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 4, S. 496-505.

KACZMARCZYK, ZDZISŁAW: Zygmunt Wojciechowski (1900-1955), in: Przegląd Zachodni 31 (1975), Nr. 4, S. 169-179.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

KACZMAREK, ZYGMUNT: Endecja Wielkopolska wobec problemu niemieckiego i kwestii mniejszościowej w latach 1926-1934, in: Przegląd Zachodni 31 (1975), Nr. 4, S. 228-238.

KACZMAREK, ZYGMUNT: Obóz Wielkiej Polski w Poznańskiem w latach 1926-1932, in: Dzieje Najnowsze 6 (1974), Nr. 3, S. 21-56.

KACZMAREK, ZYGMUNT: Z historii endeckiej prasy politycznej Poznania (1922-1939), in: Rocznik Historii Czasopiśmiennictwa Polskiego 15 (1976), Nr. 1, S. 35-64.

KADLEC, KAREL: Rodinný nedíl čili zádruha v právu slovanském, Praha 1898.

KAINDL, RAIMUND FRIEDRICH: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, Bd. 1: Geschichte der Deutschen in Galizien bis 1772, Gotha 1907.

KAMIENIECKI, WITOLD: Historycy i politycy warszawscy 1900-1950, Wrocław 1992.

KAMIENIECKI, WITOLD: Ponad zgiełkiem walk narodowościowych. Idea jagiellońska, Warszawa 1929.

Kasa imienia Józefa Mianowskiego – Fundacja Popierania Nauki: 1881 – 1991, hrsg. v. PIOTR HÜBNER u.a., Warszawa 1992.

KAUTE, WOJCIECH: Synteza dziejów Polski Michała Bobrzyńskiego, Katowice 1993.

KAWALEC, KRZYSZTOF: Narodowa Demokracja wobec faszyzmu 1922-1939. Ze studiów nad dziejami myśli politycznej obozu narodowego, Warszawa 1989.

KAWALEC, KRZYSZTOF: Polska myśl polityczna lat trzydziestych wobec prądow totalitarnych, in: Studia nad faszyzmem i zbrodniami hitlerowskimi 17 (1996), S. 89-123.

KAWALEC, KRZYSZTOF: Prusy Wschodnie w opinii młodego pokolenia nacjonalistów polskich, in: Kresy i pogranicza: historia, kultura, obyczaje, hrsg. v. ZBIGNIEW FRAS, ANDRZEJ STANISZEWSKI, Olsztyn 1995, S. 47-56.

KAWALEC, KRZYSZTOF: Roman Dmowski, Warszawa 1996.

KAWALEC, KRZYSZTOF: Wizje ustroju państwa w polskiej myśli politycznej 1918-1939. Ze studiów nad dziejami polskiej myśli politycznej, Wrocław 1995.

Kazimierz Tymieniecki (1887-1968): Dorobek i miejsce w mediewistyce polskiej, hrsg. v. JERZY STRZELCZYK, Poznań 1990.

KEHR, PAUL: Das Erzbistum Magdeburg und die erste Organisation der christlichen Kirche in Polen, Berlin 1920.

KEYSER, ERICH: Entwicklung und Aufgaben der bevölkerungspolitischen Forschung in Deutschland, in: Historische Vierteljahrsschrift 25 (1930), S. 353-366.

KĘTRZYŃSKI, STANISŁAW: Kazimierz Odnowiciel, Kraków 1899.

KĘTRZYŃSKI, STANISŁAW: O królestwie wielkopolskiem, in: Przegląd Historyczny 8 (1909), S. 129-153.

KIEŁCZEWSKA-ZALESKA, MARIA: Problematyka geograficzna w pracach Instytutu Zachodniego, in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 4, S. 487-495.

KIENIEWICZ, STEFAN: Marceli Handelsman (1882-1945), in: Historycy warszawscy ostatnich dwóch stuleci, hrsg. v. ALEKSANDER GIEYSZTOR u.a., Warszawa 1986, S. 257-274.

KIERSNOWSKI, RYSZARD: Plemiona Pomorza Zachodniego w świetle najstarszych źródeł pisanych, in: Slavia Antiqua 3 (1951/52), S. 73-130.

KILIAN, Stanisław: Polityka polska Tadeusza Bieleckiego, in: Myśl polityczna na wygnaniu: Publicyści i politycy polskiej emigracji powojennej, hrsg. v. ANDRZEJ FRISZKE, Warszawa 1995, S. 27-46.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

KISIELEWSKI, STEFAN: An dieser Stelle Europas. Ein Pole über Ost und West - und andere Fragen von heute, München 1964.

KISIELEWSKI, TADEUSZ: The Problem of a Polish-Czechoslovak and Central European Confederation during World War II, in: Polish Western Affairs 33 (1992), Nr. 2, S. 273-290.

KLAFKOWSKI, ALFONS: Okupacja niemiecka w Polsce w świetle prawa narodów, Poznań 1946.

KLAFKOWSKI, ALFONS: Podstawy prawne granicy Odra-Nisa. Na tle umów jałtańskiej i poczdamskiej, Poznań 1947.

KLAFKOWSKI, ALFONS: Traktat pokojowy dla Niemiec, in: Przegląd Zachodni 3 (1947), Nr. 2, S. 93-103.

KLANOWSKI, TADEUSZ: Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu 1945-1964, Poznań 1965

KLARNER, CZESŁAW: Silesia and Pomerania – Basic Elements of Polands Economic Independence, Toruń 1934.

KLUGE, ROLF-DIETER: Darstellung und Bewertung des Deutschen Ordens in der deutschen und polnischen Literatur: ein Überblick, in: Zeitschrift für Ostforschung 18 (1969), Nr. 1, S. 15-53.

KŁOSKOWSKA, ANTONINA: Charakter narodowy a osobowość we współczesnej problematyce badań społecznych, in: Kultura i Społeczeństwo 1 (1957), Nr. 1, S. 84-110.

KOCHANOWSKI, JAN KAROL: Nad Renem i Wisłą. Antiteza dziejowa, Warszawa 1913.

KOCHANOWSKI, JAN KAROL: Polska w świetle psychiki własnej i obcej. Rozważania, Częstochowa 1925.

KOCKA, JÜRGEN: Zwischen Nationalsozialismus und Bundesrepublik, in: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hrsg. v. WINFRIED SCHULZE, OTTO GERHARD OEXLE, Frankfurt/Main 1999, S. 340-357.

KOEBNER, RICHARD: Deutsches Recht und deutsche Kolonisation in den Piastenländern, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 25 (1932), S. 313-352.

KÖTZSCHKE, RUDOLF: Die deutschen Marken im Sorbenland, in: Festgabe Gerhard Seeliger zum 60. Geburtstag dargebracht, Leipzig 1920, S. 79-114.

KOLANKOWSKI, LUDWIK: Zygmunt August wielki książę Litwy do roku 1548, Lwów 1913.

KOLAŃCZYK, KAZIMIERZ: Najdawniejsze polskie prawo spadkowe, Poznań 1939.

KOLAŃCZYK, KAZIMIERZ: Studia nad reliktami wspólnej własności w najdawniejszej Polsce, Poznań 1950.

Kompletny katalog wydawnictw Instytutu Bałtyckiego, Gdynia 1938.

KONDRACKI, TADEUSZ: Zjazdy historyczne lat 1925, 1930, 1935, in: Środowiska historyczne II Rzeczypospolitej, Bd. 5, hrsg. v. JERZY MATERNICKI, Warszawa 1990, S. 283-301.

KONECZNY, FELIKS: Polskie logos a ethos. Roztrząsanie o znaczeniu i celu Polski, Bd. 1, Poznań 1921.

KONOPCZYŃSKI, WŁADYSŁAW: Kwestia Bałtycka do XX wieku, Gdańsk 1947.

KONOPCZYŃSKI, WŁADYSŁAW: Zadania nauki historycznej w Polsce dzisiejszej, in: Nauka Polska 25 (1947), S. 154-177.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

KORBOŃSKI, STEFAN: Polskie państwo podziemne. Przewodnik po Podziemiu z lat 1939-1945, Philadelphia 1978; ²1983.

KORBOŃSKI, STEFAN: W imieniu Rzeczypospolitej, Paryż 1954.

KORCZ, WŁADYSŁAW: Zygmunt Wojciechowski, in: DERS., Ziemie Zachodnie w badaniach historyków polskich, Zielona Góra 1989, S. 184-200.

KORTUS, BRONISŁAW: Der polnische Westgedanke und die Geographie, in: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI u.a., Osnabrück, Poznań 2002, S. 223-238.

KORZEC, PAWEŁ: Materiały do studiów nad historiografią Polski Ludowej (w zakresie historii najnowszej) (Teil 1), in: Zeszyty Historyczne 20 (1971), S. 43-58.

KORZON, KRYSTYNA: Wojciech Kętrzyński 1838-1918. Zarys biograficzny, Wrocław 1993.

KORZON, TADEUSZ: Wewnętrzne dzieje Polski za Stanisława Augusta 1764-1794, 6 Bde., Warszawa 1882-1886.

KOSICKA-PAJEWSKA, ALEKSANDRA: Polska między Rosją a Niemcami. Koncepcje polityczne Adolfa Bocheńskiego, Poznań 1992.

KOSMINSKIJ, EVGENIJ: Aktualne zagadnienia mediewistyki marksistowsko-leninistowskiej, in: Pierwsza konferencja metodologiczna historyków polskich, Bd. 1, Warszawa 1953, S. 349-366.

KOSSMANN, OSKAR EUGEN: Polen im Mittelalter, Marburg Bd. 1 (1971); Bd. 2 (1985).

KOSSMANN, OSKAR EUGEN: Zur Geschichte der polnischen Bauern und ihrer Freiheit, in: Historische Zeitschrift 205 (1967), S. 15-45.

KOSTRZEWSKI, JÓZEF: O prawach naszych do Śląska w świetle pradziejów tej dzielnicy, in: Z otchłani wieków 2 (1927), Nr. 1, S. 2-38.

KOSTRZEWSKI, JÓZEF: Prehistory of Polish Pomerania, Toruń 1936.

KOSTRZEWSKI, JÓZEF: Stan i potrzeby nauki polskiej o Śląsku w zakresie prehistorii, in: Stan i potrzeby nauki polskiej o Śląsku, hrsg. v. ROMAN LUTMAN, Katowice 1936, S. 293-310.

KOSTRZEWSKI, JÓZEF: Z mego życia. Pamiętnik, Wrocław 1970.

KOTOWSKI, ALBERT S.: Hitlers Bewegung im Urteil der polnischen Nationaldemokratie, Wiesbaden 2000.

KOTOWSKI, ALBERT S.: Polens Politik gegenüber seiner deutschen Minderheit 1919-1939, Wiesbaden 1998.

KOWALCZYK, ELŻBIETA: Momenty geograficzne państwa Bolesława Chrobrego. Na styku historii i archeologii, in: Kwartalnik Historyczny 107 (2000), Nr. 2, S. 41–75.

KOWALCZYK, ELŻBIETA: Systemy obronne wałów podłużnych na ziemiach polskich, Wrocław 1987.

KOWALENKO, WŁADYSŁAW: Grody i osadnictwo grodowe Wielkopolski wczesnohistorycznej od VII do XII wieku, Poznań 1938.

KOWALENKO, WŁADYSŁAW: Tajny Uniwersytet Ziem Zachodnich, Uniwersytet Poznański 1940-1945, Poznań 1961.

KOZICKI, STANISŁAW: Historia Ligi Narodowej (okres 1887-1907), Londyn 1964.

KOZUB, WIESŁAW: Ruch Młodych Obozu Wielkiej Polski – Koncepcja państwa i władzy, in: Krakowskie Studia Prawnicze 9 (1976), S. 71-85.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

KRÓL, MARCIN: Historia i polityka Adolfa Bocheńskiego, Warszawa 1989.

KRÓL, MARCIN: Józef Piłsudski. Ewolucja myśli politycznej, Warszawa 1985.

KRYGOWSKI, BOGUMIŁ: W sprawie nazw poszczególnych części Pomorza, in: Przegląd Zachodni 2 (1946), Nr. 2, S. 122-124.

KRZOSKA, MARKUS: Die polnische Geschichtswissenschaft in der Zwischenkriegszeit. Ein Überblick, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 42 (1994), Nr. 5, S. 430-436.

KRZOSKA, MARKUS: Nation und Volk als höchste Werte: die deutsche und die polnische Geschichtswissenschaft als Antagonisten in der Zwischenkriegszeit, in: Nationalismus und nationale Identität in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. BERNARD LINEK und KAI STRUVE, Opole, Marburg 2000, S. 297-312.

KRZOSKA, MARKUS: „Verbundenheit über die Grenzen hinweg": Die Kontakte zwischen Heinrich Felix Schmid und Zygmunt Wojciechowski in der Zwischenkriegszeit, in: Archiv für Kulturgeschichte 83 (2001), S. 205-219.

KRZOSKA, MARKUS: Władysław Gomułka und Deutschland, in: Zeitschrift für Ostforschung 43 (1994), Nr. 2, S. 174-213.

KRZYŻANIAKOWA, JADWIGA: Polen als antemurale Christianitatis. Zur Vorgeschichte eines Mythos, in: Mythen in Geschichte und Geschichtsschreibung aus polnischer und deutscher Sicht, hrsg. v. ADELHEID VON SALDERN, Münster 1996, S. 132-146.

KSIĄŻEK, JAROSŁAW: Historia i polityka. Kilka uwag o publicystyce historycznej W. Konopczyńskiego, W. Sobieskiego i R. Rybarskiego, in: Środowiska historyczne II Rzeczypospolitej, Bd. 3, hrsg. v. JERZY MATERNICKI, Warszawa 1989, S. 389-420.

KSIĄŻEK, JAROSŁAW: „Idea jagiellońska" i zagadnienia unii polsko-litewskiej w publicystyce Narodowej Demokracji okresu II Rzeczypospolitej, in: Środowiska historyczne II Rzeczypospolitej, Bd. 4, hrsg. v. JERZY MATERNICKI, Warszawa 1990, S. 323-377.

KUCHARSKI, EUGENIUSZ: Polska w zapisce karolińskiej, zwanej niewłaściwie „Geografem bawarskim", in: Pamiętnik IV. Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich w Poznaniu 6-8 grudnia 1925, I. Referaty, Sekcja 2, Lwów 1925 (getrennte Zählung).

KÜRBISÓWNA, BRYGIDA: Dagome iudex – studium krytyczne, in: Początki państwa polskiego. Księga tysiąclecia, hrsg. v. KAZIMIERZ TYMIENIECKI, Bd. 1, Poznań 1962, S. 363-424.

KULA, WITOLD: W sprawie naszej polityki naukowej, in: Kwartalnik Historyczny 63 (1956), Nr. 3, S. 151-166.

KULA, WITOLD: Wstęp, in: Jan Rutkowski, Studia z dziejów wsi polskiej XVI-XVIII w., Warszawa 1956, S. 5-61.

KULAK, TERESA; KAWALEC, KRZYSZTOF: Endecja wobec kwestii żydowskiej (lata 1893-1939), in: Polska – Polacy – mniejszości narodowe, hrsg. v. EWA GRZEŚKOWIAK-ŁUCZYK, Wrocław u.a. 1992, S. 121-138.

KULESZA, WŁODZIMIERZ T.: Koncepcje ideowo-polityczne obozu rządzącego w Polsce w latach 1926-1935, Wrocław 1985.

KUŁAKOWSKI, MARIUSZ [JÓZEF ZIELIŃSKI], Roman Dmowski w świetle listów i wspomnień, Bd. 2, Londyn 1972.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

KURNATOWSKA, ZOFIA; KURNATOWSKI, STANISŁAW: Der Einfluss nationalistischer Ideen auf die mitteleuropäische Urgeschichtsforschung, in: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI u.a., Osnabrück, Poznań 2002, S. 93-104.

KURNATOWSKA, ZOFIA: Poznań w czasach Mieszka I., in: W tysiąclecie śmierci twórcy państwa i kościoła polskiego 25 V 992-25 V 1992, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI, Poznań 1993, S. 73-90.

KUTRZEBA, STANISŁAW: Historia ustroju Polski, Bd. 1: Korona, Kraków 1. Aufl. 1905; 5. Aufl. 1920, 6. Aufl. 1926.

KUTRZEBA, STANISŁAW: Kilka kwestyi z historyi ustroju Polski, in: Kwartalnik Historyczny 20 (1906), S. 589-626.

KUTRZEBA, STANISŁAW: Starostowie, ich początki i rozwój do końca XIV w., in: Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział Historyczno-Filozoficzny 45 (1903), S. 231-248.

KUTRZEBA, STANISŁAW: Wady i zadania naszej historiografii, Kraków 1916.

KWILECKI, ANDRZEJ: Florian Znaniecki jako socjolog stosunków polsko-niemieckich, in: Przegląd Zachodni 30 (1974), Nr. 1, S. 40-46.

KWILECKI, ANDRZEJ: Geneza i oddziaływanie wielkopolskiego ośrodka myśli zachodniej w ujęciu socjologicznym, in: Polska myśl zachodnia w Poznaniu i w Wielkopolsce. Jej rozwój i realizacja w wiekach XIX i XX, hrsg. v. ANDRZEJ KWILECKI, Poznań 1980, S. 5-22.

LABRENZ, HANNA: Das Bild Preußens in der polnischen Geschichtsschreibung, Rheinfelden 1986.

LABUDA, ADAM S.: Polska historia sztuki a „Ziemie Odzyskane", in: Roczniki Historii Sztuki 26 (2001), S. 45-62.

LABUDA, GERARD: Instytut Zachodni – wyzwania przyszłości, in: 50 lat Instytut Zachodni, Poznań 1994, S. 27-50.

LABUDA, GERARD: Kazimierz Tymieniecki 1887-1968, in: Wybitni historycy wielkopolscy, hrsg. v. JERZY STRZELCZYK, Poznań 1989, S. 313-332.

LABUDA, GERARD: Pierwsze państwo polskie, Kraków 1989.

LABUDA, GERARD: Przeobrażenia w organizacji polskich sił zbrojnych w XI w., in: Pax et bellum, hrsg. v. KAROL OLEJNIK, Poznań 1993, S. 87-110.

LABUDA, GERARD: Schinesghe: Gniezno czy Szczecin, in: Przegląd Zachodni 7 (1951), S. 586-592.

LABUDA, GERARD: Studia nad początkami państwa polskiego, Poznań 1946 (2., erweiterte Auflage in 2 Bde., Poznań 1987).

LAMPRECHT, KARL: Deutsche Geschichte, Bd. 3, Berlin 1893.

LANDAU, ZBIGNIEW; ROSZKOWSKI, WOJCIECH: Polityka gospodarcza II RP i PRL, Warszawa 1995.

LANDAU-CZAJKA, ANNA: Naród i państwo w publicystyce polskiej skrajnej prawicy nacjonalistycznej lat 1926-1939, in: Dzieje Najnowsze 23 (1991), Nr. 2, S. 59-77.

LANDAU-CZAJKA, ANNA: Wychowanie dla wojny. Ideologia wychowacza polskiej prawicy nacjonalistycznej, in: Kwartalnik Historyczny 97 (1990), Nr. 3/4, S. 157-175.

LAWATY, ANDREAS: Das Ende Preußens in polnischer Sicht. Zur Kontinuität negativer Wirkungen der preußischen Geschichte auf die deutsch-polnischen Beziehungen, Berlin, New York 1986.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

LEHMANN, MAX: Briefe an Szymon Askenazy [1920-1922], hrsg. von NATALIA GĄSIOROWSKA, in: Pologne Litteraire 11 (1936), Nr. 115/123, S. 2f.

LEHR-SPŁAWIŃSKI, TADEUSZ: The Dialects of the Baltic Slavs, in: FRIEDRICH LORENTZ u.a., The Cassubian civilization, London 1935, S. 337-397.

LEHR-SPŁAWIŃSKI, TADEUSZ: Słowianoznawstwo w pracach i wydawnictwach Instytutu Zachodniego w latach 1945-1954, in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 4, S. 551-560.

LEHR-SPŁAWIŃSKI, TADEUSZ: Zygmunt Wojciechowski i jego zasługi dla słowianoznawstwa polskiego, in: Pamiętnik Słowiański 5/6 (1955/56), S. 180-185.

LEMBERG, HANS: „Ethnische Säuberungen". Ein Mittel zur Lösung von Nationalitätenproblemen, in: Mit unbestechlichem Blick. Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei, hrsg. v. FERDINAND SEIBT, München 1998, S. 377-396.

LENARCZYK, ZBIGNIEW: Ludzie polityki i kultury w poznańskich wspomnieniach Jerzego Drobnika z lat 1924-1931, in: Z dziejów prasy wielkopolskiej XIX-XX wieku, Bd. 3, hrsg. v. MARCELI KOSMAN, Poznań 1997, S. 108-121.

LENARCZYK, ZBIGNIEW: Sytuacja w Niemczech i w Polsce w latach 1932-1934 w świetle „Dziennika" Jerzego Drobnika, in: Kultura polityczna w Polsce II (Mity i fakty), hrsg. v. MARCELI KOSMAN, Poznań 1999, S. 153-160.

LESKIEWICZOWA, JANINA: Warszawa i jej inteligencja po powstaniu styczniowym 1864-1870, Warszawa 1961.

LEŚNODORSKI, BOGUSŁAW: Nauka historii w pierwszym dziesięcioleciu Polski Ludowej, in: Kwartalnik Historyczny 62 (1955), Nr. 1, S. 1-55.

LEWANDOWSKA, STANISŁAWA: Prasa okupowanej Warszawy 1939-1945, Warszawa 1992.

LEWANDOWSKI, Edmund: Charakter narodowy Polaków, Londyn, Warszawa 1995.

LEWASZKIEWICZ, TADEUSZ: Der polnische Westgedanke und die Sprachwissenschaft, in: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI u.a., Osnabrück, Poznań 2002, S. 105-118.

LISOWSKI, ZYGMUNT: Poznańskie Towaryzstwo Przyjaciół Nauk 1927-1947, Poznań 1947.

LISOWSKI, ZYGMUNT: Życie naukowe współczesnego Poznania, in: Nauka polska 21 (1936), S. 135-202.

LOESCH, HEINRICH VON: Die Verfassung im Mittelalter, in: Geschichte Schlesiens. Bd. 1: Von der Urzeit bis zum Jahre 1526, hrsg. v. HERMANN AUBIN u.a., Breslau 1938, S. 242-321.

LOEßNER, ANTON: Das Thorner Baltische Institut und die moralische Befestigung des Korridors durch Polen, in: Volk und Reich 9 (1933), S. 7-12.

LUDAT, HERBERT: Die Anfänge des polnischen Staates, Krakau 1942.

LUDAT, HERBERT: Geschichtswissenschaft als Spiegel des Geschichtsbewusstseins in Polen nach 1945, in: Geschichtsbewusstsein in Ostmitteleuropa. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Tagung des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates über die geistige Lage der ostmitteleuropäischen Völker, hrsg. v. EUGEN LEMBERG, Marburg 1961, S. 62-74.

LUDAT, HERBERT: Mieszkos Tributpflicht bis zur Warthe, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 2 (1938), S. 380-385.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

LUDAT, HERBERT: Piasten und Ekkehardiner, in: DERS., An Elbe und Oder um das Jahr 1000, Köln, Wien 1971, S. 18-32.

LUDAT, HERBERT: Der polnische Beitrag zu einem europäischen Geschichtsbild, in: Polen und Deutschland. Wissenschaftliche Konferenz polnischer Historiker über die polnisch-deutschen Beziehungen in der Vergangenheit, Köln, Graz 1963, S. 1-23.

LUDAT, HERBERT: Die polnische Geschichtswissenschaft. Entwicklung und Bedeutung [1939], in: DERS.: Slaven und Deutsche im Mittelalter, Köln, Wien 1982, S. 154-202.

LUDAT, HERBERT: Warthe oder Netze?, in: Beiträge zur Namensforschung 1951/1952, S. 213-221.

LÜBKE, CHRISTIAN: Fremde im östlichen Europa. Von Gesellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (9.-11. Jh.), Köln u.a. 2001.

LÜCK, KURT: Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur, 2 Bde., Posen 1938.

ŁAZUGA, WALDEMAR: Ostatni stańczyk. Michał Bobrzyński – portret konserwatysty, Poznań 1982.

ŁAZUGA, WALDEMAR: Wokół początków poznańskiego środowiska historycznego, in: Środowiska historyczne II Rzeczypospolitej, Bd. 2, hrsg. v. JERZY MATERNICKI, Warszawa 1987, S. 176-185.

ŁOWMIAŃSKI, HENRYK: Początki Polski. Z dziejów Słowian w I tysiącleciu n.e., Bd. 5, Warszawa 1973.

ŁUCZAK, CZESŁAW: Polska i Polacy w drugiej wojnie światowej, Poznań 1993.

MACHALIŃSKI, ZBIGNIEW: Gospodarcza myśl morska II Rzeczypospolitej (1919-1939), Gdańsk 1969.

MADAJCZYK, CZESŁAW: Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce, 2 Bde., Warszawa 1970.

MADUROWICZ-URBAŃSKA, HELENA: Franciszek Bujak o nowy kształt historii, in: Franciszek Bujak, Wybór pism, Bd. 1, Warszawa 1976, S. 7-216.

MAGIERSKA, ANNA: Koncepcje zarządu Ziem Odzyskanych w myśli politycznej pierwszach lat Polski Ludowej, in: Studia z dziejów polskiej myśli politycznej III, hrsg. v. KAZIMIERZ PRZYBYSZ, Warszawa 1994, S. 35-54.

MAJCHROWSKI, JACEK M.: Obóz Zjednoczenia Narodowego wobec kwestii żydowskiej, in: Polska – Polacy – mniejszości narodowe, hrsg. v. EWA GRZEŚKOWIAK-ŁUCZYK, Wrocław u.a. 1992, S. 139-147.

MAJCHROWSKI, JACEK M.: Silni – zwarci – gotowi. Myśl polityczna Obozu Zjednoczenia Narodowego, Warszawa 1985.

MAJCHROWSKI, JACEK M.: Szkice z historii polskiej prawicy politycznej lat Drugiej Rzeczypospolitej, Kraków 1986.

MAKOWSKI, EDMUND: Kształtowanie się stosunków społeczno-politycznych w Wielkopolsce w latach 1926-1939, Poznań 1979.

MALECZYŃSKA, EWA: Das polnisch-deutsche Problem in der bisherigen polnischen Geschichtsschreibung, in: Polen und Deutschland. Wissenschaftliche Konferenz polnischer Historiker über die deutsch-polnischen Beziehungen in der Vergangenheit [in Breslau 1950], hrsg. v. HERBERT LUDAT, Köln 1963, S. 29-53.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

MALECZYŃSKA, EWA: Społeczeństwo polskie pierwszej połowy XV wieku wobec zagadnień zachodnich (studia nad dynastyczną polityką Jagiellonów), Wrocław 1947.

MALECZYŃSKI, KAROL: Die ältesten Märkte in Polen und ihr Verhältnis zu den Städten vor der Kolonisierung nach dem deutschen Recht, Breslau 1930.

MALYCHA, ANDREAS: „Wir haben erkannt, dass die Oder-Neiße-Grenze die Friedensgrenze ist". Die SED und die neue Ostgrenze 1945 bis 1951, in: Deutschland-Archiv 33 (2000), Nr. 2, S. 193-206.

MAŁOWIST, MARIAN: Kilka uwag do artykułu Piotra Hübnera, in: Przegląd Historyczny 78 (1987), S. 481-491.

MANNHEIM, KARL: Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7 (1928), S. 157-185, 309-330.

MANTEUFFEL, TADEUSZ: Historyk wobec historii, Warszawa 1976.

MANTEUFFEL, TADEUSZ: Jakiej pomocy oczekują nauki humanistyczne od państwa, in: Rada Szkół Wyższych - sprawozdania z działalności, Warszawa 1948, S. 212-220.

MANTEUFFEL, TADEUSZ: Pojęcie feudalizmu. Periodyzacja najdawniejszego okresu. Kwestia poddaństwa, in: Pierwsza konferencja konferencja metodologiczna historyków polskich, Bd. 1, Warszawa 1953, S. 212f.

MAŃKOWSKI, ALFONS: Zagadnienia pomorskie na IV zjeździe historyków polskich w Poznaniu 1925 r., in: Zapiski Towarzystwa Naukowego w Toruniu 7 (1926-1928), S. 4-11.

MARCINIAK, RYSZARD; MĘŻYŃSKI, ANDRZEJ: Biblioteka Kórnicka. Zarys historii (1826-1976), in: Studia o Książce 7 (1977) S. 3-31.

MARCZAK, TADEUSZ: Granica zachodnia w polskiej polityce zagranicznej w latach 1944-1950, Wrocław 1995.

MARSCHALL VON BIEBERSTEIN, CHRISTOPH FREIHERR VON: Freiheit in der Unfreiheit: die nationale Autonomie der Polen in Galizien nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867, Wiesbaden 1993.

MASCHKE, ERICH: Preußen und die „polnischen Mutterländer", in: Zeitschrift für Geopolitik 11 (1934), Nr. 4, S. 262-268.

MASCHKE, ERICH: Sammelbesprechung zur neueren polnischen Literatur, in: Altpreußische Forschungen 11 (1934), Nr. 1, S. 136-140.

MATELSKI, DARIUSZ: Niemcy w Polsce w XX wieku, Warszawa, Poznań 1999.

Materiały do działalności Komisji Historycznej Akademii Umiejętności w Krakowie w latach 1873-1918. Wybór źródeł, hrsg. v. DANUTA REDEROWA, Wrocław u.a. 1974.

MATERNICKI, JERZY: Geografia historiograficzna II Rzeczypospolitej, in: Środowiska historyczne II Rzeczypospolitej, Bd. 4, hrsg. v. JERZY MATERNICKI, Warszawa 1990, S. 9-52.

MATERNICKI, JERZY: Historiografia polska XX wieku, Bd. 1: Lata 1900-1918, Wrocław 1982.

MATERNICKI, JERZY: Idee i postawy. Historia i historycy 1914-1918, Warszawa 1975.

MATERNICKI, JERZY: Józef Szujski wobec tzw. idei jagiellońskiej, in: Historia XIX i XX wieku. Studia i szkice ofiarowane H. Jabłońskiemu, Wrocław 1979, S. 41-55.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

MATERNICKI, JERZY: Michał Bobrzyński wobec „idei zachodniej", in: DERS., Historia jako dialog, Rzeszów 1996, S. 34-54

MATERNICKI, JERZY: Michał Bobrzyński wobec tzw. idei jagiellońskiej. Ewolucja poglądów i jej uwarunkowania, Warszawa 1979.

MATERNICKI, JERZY: Między tradycją a nowoczesnością. Spory metodologiczne na III Zjeździe Historyków Polskich w Krakowie w 1900 r., in: Kwartalnik Historii Nauki i Techniki 25 (1980), Nr. 2, S. 272-280.

MATERNICKI, JERZY: Początki mitu jagiellońskiego w historiografii i publicystyce polskiej XIX w.: Karol Szajnocha i Julian Klaczko, in: Przegląd Humanistyczny 32 (1988), Nr. 11/12, S. 33-48.

MATERNICKI, JERZY: Stan i potrzeby badań nad historiografią polską XX w. (do 1939 r.), in: Metodologiczne problemy syntezy historii historiografii polskiej, hrsg. v. JERZY MATERNICKI, Rzeszów 1998, S. 183-249.

MATERNICKI, JERZY: Wielokształtność historii. Rozważania o kulturze historycznej i badaniach historiograficznych, Warszawa 1990.

MATUSZKIEWICZ, FELIX: Die mittelalterliche Gerichtsverfassung des Fürstentums Glogau, Breslau 1911.

MAZUR, GRZEGORZ: Der „Bund für den bewaffneten Kampf – Heimatarmee" und seine Gliederung, in: Die polnische Heimatarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg, hrsg. v. BERNHARD CHIARI, München 2003, S. 111-149.

MAZUR, ZBIGNIEW: Antenaci. O politycznym rodowodzie Instytutu Zachodniego, Poznań 2002.

MCCANN, JAMES MICHAEL: Scholarly survivors: The politics of contemporary history in Poland, 1944-1981, Ann Arbor 1992.

MEIKLEJOHN TERRY, SARAH: Poland's Place in Europe. General Sikorski and the Origin of the Oder-Neisse-Line: 1939-1943, Princeton 1983.

MEINEKE, STEFAN: Friedrich Meinecke, Berlin 1995.

Memoriał pt. „Die Bedeutung des Polen-Problems für die Rüstungswirtschaft Oberschlesiens" wydany przez „Oberschlesisches Institut für Wirtschaftsforschung" [1944], bearb. v. KAROL MARIAN POSPIESZALSKI, Poznań 1945 (=Documenta Occupationis Teutonicae; 1).

MENZEL, JOSEF JOACHIM: Jura Ducalia. Die mittelalterlichen Grundlage der Dominialverfassung in Schlesien, Würzburg 1964.

MEYER, EDUARD: Ursprung und Entwicklung des dynastischen Erbrechts auf den Staat und seine geschichtliche Wirkung, vor allem auf die politische Gestaltung Deutschlands, in: Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, 1928, S. 144-159.

MĘCLEWSKI, EDMUND: Kierunek Odra i Nysa, in: Kronika Wielkopolska 3 (1975), Nr. 2/3, S. 38-57.

MĘCLEWSKI, EDMUND: Powrót Polski nad Odrę, Nysę Łużycką i Bałtyk. Szkice, Warszawa 1971.

MĘDRZECKI, WŁODZIMIERZ: Województwo wołyńskie 1921-1939. Elementy przemian cywilizacyjnych, społecznych i politycznych, Wrocław u.a. 1988.

MICEWSKI, ANDRZEJ: Roman Dmowski, Warszawa 1971.

MICEWSKI, ANDRZEJ: W cieniu marszałka Piłsudskiego, Warszawa 1968.

MICEWSKI, ANDRZEJ: Z geografii politycznej II Rzeczypospolitej, Warszawa 1966.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

MICH, WŁODZIMIERZ: Obcy w polskim domu. Nacjonalistyczne koncepcje rozwiązania problemu mniejszości narodowych 1918-1939, Lublin 1994.

MICHALAK, HENRYK STANISŁAW: Józef Szujski 1835-1883. Światopogląd i działanie, Łódź 1987.

MIDDELL, MATTHIAS; GIBLAS, MONIKA; HADLER, FRANK: Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen: Überlegungen zu Funktionsmechanismen und Repräsentationen des Vergangenen, in: Comparativ 10 (2000), Nr. 2, S. 7-35.

MIRČUK, PETRO: Narys istorii Organizacii Ukrainśkych Nacionalistiv 1920-1939, Mjunchen u.a. 1968.

MŁYNARSKI, FELIKS: Człowiek w dziejach, jednostka, państwo, naród, Warszawa 1939.

MOMMSEN, THEODOR: An die Deutschen in Österreich, in: Neue Freie Presse vom 31.10.1897.

Monografia Odry, hrsg. v. ANDRZEJ GRODEK, MARIA KIEŁCZEWSKA, AUGUST ZIERHOFFER, Poznań 1948.

MORAW, PETER: Das hochmittelalterliche Polen und seine Vorgeschichte, in: Deutsche Geschichte im Osten: Schlesien, hrsg. v. NORBERT CONRADS, Berlin 1994, S. 47-55.

MORAW, PETER: Verwandlung und Europäisierung: das selbständige Schlesien (1202-1327/39), in: Deutsche Geschichte im Osten: Schlesien, hrsg. v. NORBERT CONRADS, Berlin 1994, S. 74-148.

MROCZKO, MARIAN: Instytucjonalne aspekty polskich badań zachodnich 1918-1939, in: Niemcy w Łodzi do 1939 r, hrsg. v. MARIAN WILK, Łódź 1996, S. 147-158.

MROCZKO, MARIAN: Józef Borowik – działacz społeczny, organizator nauki na Pomorzu, in: Przegląd Zachodni 42 (1986), Nr. 5/6, S. 163-179.

MROCZKO, MARIAN: Polska myśl zachodnia 1918-1939. Kształtowanie i upowszechnianie, Poznań 1986.

MROCZKO, MARIAN: Związek Obrony Kresów Zachodnich 1921-1934. Powstanie i działalność, Gdańsk 1977.

MROCZKO, MARIAN: Zygmunt Wojciechowski jako historyk polskich ziem zachodnich oraz stosunków polsko-niemieckich, in: Przegląd Zachodni 41 (1985), Nr. 1, S. 98-113.

MRÓWCZYŃSKI, JERZY: Ksiądz Walerian Kalinka. Życie i działalność, Poznań 1973.

MULARCZYK, JERZY: Tradycja koronacji królewskich Bolesława I Chrobrego i Mieszka II, Wrocław 1998.

MUSIELAK, MICHAŁ: Nazizm w interpretacjach polskiej myśli politycznej okresu międzywojennego, Poznań 1997.

MUSIELAK, MICHAŁ: Polski Związek Zachodni 1944-1950, Warszawa 1986.

MUSIELAK, MICHAŁ: Polski Związek Zachodni w Wielkopolsce w latach 1921-1950, Poznań 1985.

MYŚLIŃSKI, JERZY: Grupy polityczne Królestwa Polskiego w zachodniej Galicji 1895-1904, Warszawa 1967.

NICIEJA, STANISŁAW SŁAWOMIR: Spory wokół dziejowej roli Słowian. Oswald Balzer kontra Theodor Mommsen, in: Studia z najnowszej historii Niemiec i stosunków polsko-niemieckich, hrsg. v. STANISŁAW SIERPOWSKI, Poznań 1986, S. 111-123.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

NIEĆ, MATEUSZ: Trzecia Rzesza w myśli politycznej „potomstwa obozowego" (do 1939 r.), in: Studia nad faszyzmem i zbrodniami hitlerowskimi 22 (1999), S. 87-114.

NIEDERHAUSER, EMIL: Szkoły historyczne a polityka w Europie Wschodniej do 1945 r., in: Kwartalnik Historyczny 95 (1988), Nr. 4, S. 103-134.

NIEDERLE, LUBOR: Slovanské starožitnosti. Oddíl historický, Bd. 3: Původ a počátky slovanů západních, Praha 1919.

NIEDZIELSKA, MAGDALENA: Toruń jako ośrodek nauki historycznej, in: Dzieje historiografii Pomorza Gdańskiego i Prus Wschodnich 1920-1939 (1944), hrsg. v. ANDRZEJ TOMCZAK, Toruń 1992, S. 7-22.

Niemcy i Polska. Z powodu książki zbiorowej pt. „Deutschland und Polen", in: Kwartalnik Historyczny 4 (1934), S. 776-886.

NIKISCH, JAN JACEK: Jak to może wyglądać. U progu przełomu, Warszawa 1942.

NIKISCH, JAN JACEK: Korzenie polskiej myśli zachodniej Instytutu Zachodniego, in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 107-114.

NIKISCH, JAN JACEK: Organizacja „Ojczyzna" w latach 1939-1945, in Więź 28 (1985), Nr. 10-12, S. 184-207.

NITSCH, KAZIMIERZ: Dialekty polskie Prus Zachodnich, in: Materiały i Prace Komisji Językowej Akademii Umiejętności 3 (1907), S. 101-285, 305-395.

NITSCH, KAZIMIERZ: Mapa narzeczy polskich, Kraków 1919.

NODZYŃSKI, TOMASZ: Strażnica Zachodnia 1922-1939: źródło do dziejów myśli zachodniej w Polsce, Zielona Góra 1997.

NOLTE, ERNST: Der Faschismus in seiner Epoche, München 1963.

NORWID, CYPRIAN KAMIL: Myśli o Polsce i Polakach, hrsg. v. MARIAN DOBROSIELSKI, Białystok 1985.

NOWAK, MAGDALENA: Problematyka Wolnego Miasta Gdańska w publicystcye „Awangardy" (1927-1934) i „Awangardy Państwa Narodowego" (1934-1939), in: Na rozstajach dróg. Gdańsk między Niemcami a Polską (1920-1939), hrsg. v. MARIAN MROCZKO, Gdańsk 1998, S. 191-205.

NOWAK, ZENON HUBERT: Starania Karola Górskiego o dostęp do archiwów Gdańska i Królewca w latach 1933-1938, in: Polska i jej sąsiedzi w czasach najnowszych, hrsg. v. MIECZYSŁAW WOJCIECHOWSKI, Toruń 1995, S. 107-117.

NOWAKOWSKA, ELŻBIETA: Inspiracje historiozoficzne Jana Karola Kochanowskiego, in: Środowiska historyczne II Rzeczypospolitej, Bd. 3, hrsg. v. JERZY MATERNICKI, Warszawa 1989, S. 347-366.

OBERKROME, WILLI: Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945, Göttingen 1993.

OLEJNIK, KAROL: Adam Skałkowski 1877-1951, in: Wybitni historycy wielkopolscy, hrsg. v. JERZY STRZELCZYK, Poznań 1989, S. 223-236.

OLSZEWSKI, HENRYK: Instytut Zachodni 1944-1994, in: Instytut Zachodni 50 lat, Poznań 1994, S. 5-70.

OLSZEWSKI, HENRYK: Der Nationalsozialismus im Urteil der politischen Kräfte Polens, in: Das Unrechtsregime: Internationale Forschung über den Nationalsozialismus, Bd. 1: Ideologie – Herrschaftssystem – Wirkung in Europa, hrsg. v. URSULA BÜTTNER, Hamburg 1986, S. 527-555.

OLSZEWSKI, HENRYK: Zygmunt Wojciechowski (1900-1955), in: Wybitni historycy wielkopolscy, hrsg. v. JERZY STRZELCZYK, Poznań 1989, S. 270-283.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

OLSZEWSKI, HENRYK: Zygmunt Wojciechowski i poznańska szkoła historii prawa, in: Ruch prawniczy, ekonomiczy i socjologiczny 56 (1994), S. 18-23.

ORTON, LAWRENCE D.: The „Stańczyk Portfolio" and the Politics of Galician Loyalism, in: Polish Review 27 (1982), Nr. 1/2, S. 55-64.

ORZECHOWSKI, MARIAN: Idea zachodnia w myśli politycznej Wielkopolski (1918-1939), in: Kronika Wielkopolski (1975), Nr. 2/3, S. 13-37.

ORZECHOWSKI, MARIAN: Odra, Nysa Łużycka, Bałtyk w polskiej myśli politycznej okresu drugiej wojny światowej, Wrocław 1969.

OSMAŃCZYK, EDMUND JAN: Notatki korespondenta, Warszawa 1951.

Ostpreußen, 700 Jahre deutsches Land, hrsg. v. LUDWIG GOLDSTEIN, Königsberg 1930.

PACZKOWSKI, ANDRZEJ: Prasa polska w latach 1918-1939, Warszawa 1980.

PAJAKOWSKI, PHILIP: History, the peasantry and the Polish nation in the thought of Michał Bobrzyński, in: Nationalities Papers 26 (1998), Nr. 2, S. 249-264.

PAJEWSKI, JANUSZ: Mocarstwa wobec Niemiec, in: Przegląd Zachodni 3 (1947), Nr. 2, S. 183-102.

Pamiętnik IV Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich w Poznaniu (1925 r.), 2 Bde., Lwów 1925-1927.

Pamiętnik V Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich w Warszawie 28 listopada do 4 grudnia 1930 r., 2 Bde., Lwów 1930-1931.

Pamiętnik VII Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich we Wrocławiu, 19-22 września 1948, 2 Bde., Warszawa 1948.

PARUCH, WALDEMAR: Od konsolidacji państwowej do konsolidacji narodowej. Mniejszości narodowe w myśli politycznej obozu piłsudczykowskiego (1926-1939), Lublin 1997.

PASIERB, BRONISŁAW: Polska myśl polityczna okresu II wojny światowej wobec Niemiec, Poznań 1990.

PASIERB, BRONISŁAW: Polskie koncepcje pokoju z Niemcami w latach 1939-1948, in: Acta Universitatis Wratislaviensis, Politologia (1996), Nr. 20, S. 223-242.

PASIERB, BRONISŁAW: Polskie prace przygotowawcze do Traktatu Pokojowego z Niemcami 1916-1948. Instytucje – ludzie – problemy, Wrocław 1996.

PAWIŃSKI, ADOLF: Sejmiki ziemskie, Warszawa 1895.

PAWLAK, KAROL: Stanowisko Endecji w Wielkopolsce wobec kwestii niemieckiej w latach 1934-1939, in: Studia historica slavo-germanica 8 (1979), S. 65-84.

PELCZAR, MARIAN: Zarys dziejów Gdańskiego Towarzystwa Naukowego 1922-1971, in: Pięćdziesiąt lat Gdańskiego Towarzystwa Naukowego 1922-1972. Księga pamiątkowa, Gdańsk 1972, S. 9-213.

PEPLIŃSKI, WIKTOR: Problematyka kwartalnika Instytutu Bałtyckiego „Jantar" (1937-1939 i 1946-1949), in: Zapiski Historyczne 47 (1982), Nr. 3, S. 63-74.

PFITZNER, JOSEF: Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes, Bd. 1 (mehr nicht erschienen), Reichenberg 1926.

PFITZNER, JOSEF: Die mittelalterliche Verfassungsgeschichte Schlesiens im Lichte polnischer Forschung, in: Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung 3 (1932), Nr. 1, S. 2-22.

PIEKOSIŃSKI, FRANCISZEK: O powstaniu społeczeństwa polskiego w wiekach średnich i jego pierwotnym ustroju, in: Rozprawy i Sprawozdania z Posiedzeń Wydziału Historyczno-Filozoficznego Akademii Umiejętności 14 (1881), S. 85-292.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PIEKOSIŃSKI, FRANCISZEK: Rycerstwo polskie wieków średnich, Bd. 1: O dynastycznym szlachty polskiej pochodzeniu, Kraków 1896.

PIEKOSIŃSKI, FRANCISZEK: Sądownictwo w Polsce w wieków średnich, in: Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział Historyczno-Filozoficzne 35 (1898), S. 353-386.

Pierwsza Konferencja Metodologiczna Historyków Polskich – przemówienia, referaty, dyskusje, 2 Bde., hrsg. v. JÓZEF SIERADZKI, Warszawa 1953.

PIERZCHAŁA, HENRYK: Wyrwani ze szponów Państwa-SS: „Sonderaktion Krakau" 1939-1941, Kraków 1997.

PIESTRZYŃSKI, RYSZARD: Naród w państwie, Poznań 1934.

PIETRZAK-PAWŁOWSKI, KAZIMIERZ: Od Prus Wschodnich do województwa olsztyńskiego 1945 r. – 1947 r., in: Przegląd Zachodni 3 (1947), Nr. 2, S. 133-141.

PILCH, ANDRZEJ: Studencki ruch polityczny w Polsce w latach 1932-1939, Kraków 1972.

PILICHOWSKI, CZESŁAW: Działanie i osiągnięcia PZZ (1944-1950), in: Kronika Wielkopolska 3 (1975), Nr. 2/3, S. 58-71.

PIOTRKIEWICZ, TEOFIL: Kwestia ukraińska w Polsce w koncepcjach piłsudczyzny 1926-1930, Warszawa 1981.

PIOTROWSKI, BERNARD: Historiografia w niemieckiej diasporze narodowej: Albert Breyer i Eugen Oskar Kossmann jako badacze dziejów Niemców w Polsce środkowej i stosunków polsko-niemieckich, in: Niemcy w Łodzi do 1939 roku, hrsg. v. MARIAN WILK, Łódź 1996, S. 48-73.

PIOTROWSKI, BERNARD: O Polskę nad Odrą i Bałtykiem. Myśl zachodnia i badania niemcoznawcze Uniwersytetu Poznańskiego, Poznań 1987.

PIOTROWSKI, BERNARD: Rola Uniwersytetu Poznańskiego w naukowym zagospodarowaniu ziem odzyskanych (1945-1949), in: Przegląd Zachodni 41 (1985), Nr. 3, S. 76-86.

PIOTROWSKI, BERNARD: Roman Dmowski a narodowy „typ Poznańczyka", in: Powstanie Wielkopolskie 1918-1919: źródła, stan badań, postulaty badawcze, hrsg. v. BOGUSŁAW POLAK, Koszalin 1997, S. 105-122.

PIOTROWSKI, BERNARD: W służbie nauki i narodu. Instytut Bałtycki w latach 1925-1939, Poznań 1991.

PISKORSKI, JAN M.: Bogata twórczość krótkiego życia. Zamiast posłowia, in: TEODOR TYC, Z średniowiecznych dziejów Wielkopolski i Pomorza, Poznań 1997, S. 305-332.

PISKORSKI, JAN M.: „Deutsche Ostforschung" und „polnische Westforschung", in: Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte (1996), Nr. 1, S. 379-389.

PISKORSKI, JAN M.: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters in der Entwicklung des östlichen Mitteleuropa. Zum Stand der Forschung aus polnischer Sicht, in: Jahrbücher für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 40 (1991), S. 27-84.

PISKORSKI, JAN M.: Przeciw nacjonalizmowi w badaniach naukowych nad przeszłością stosunków polsko-niemieckich, in: Przegląd Historyczny 81 (1990), Nr. 1/2, S. 319-324.

PISKORSKI, JAN M.: Stadtentstehung im westslavischen Raum: zur Kolonisations- und Evolutionstheorie am Beispiel der Städte Pommerns, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 44 (1995), S. 317-357.

PIWARSKI, KAZIMIERZ: Dzieje Prus Wschodnich w czasach nowożytnych, Gdańsk 1946.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

POCIECHA, WŁADYSŁAW: Geneza hołdu pruskiego 1467-1525, Gdynia 1937.

POCIECHA, WŁADYSŁAW: Walka sejmowa o przywileje Kościoła w Polsce w latach 1520-1537, in: Reformacja w Polsce 2 (1922), S. 161-184.

POLACZKÓWNA, HELENA: Oswald Marian Balzer [1933], in: Portrety Uczonych Polskich, Kraków 1974, S. 17-27.

POLAK, BOGUSŁAW: Uniwersytet Poznański a plebiscyt i III Powstanie śląskie w świetle materiałów Archiwum UAM, in: Wielkopolska a powstania śląskie 1919-1921, Leszno 1977, S. 129-134.

Polen und Deutschland. Wissenschaftliche Konferenz polnischer Historiker über die polnisch-deutschen Beziehungen in der Vergangenheit, hrsg. v. HERBERT LUDAT, Köln, Graz 1963.

Polen und Deutschland vor 1000 Jahren. Die Berliner Tagung über den „Akt von Gnesen", hrsg. v. MICHAEL BORGOLTE, Berlin 2002.

POLLAK, MICHAŁ: Działalność Biura Szkolnego Ziem Zachodnich w czasie okupacji hitlerowskiej, in: Studia i Materiały do Dziejów Wielkopolski i Pomorza 4 (1958), Nr. 2, S. 279-328.

POLLAK, MICHAŁ: Instytut Zachodni. Powstanie i rozwój organizacyjny, in: Przegląd Zachodni 10 (1955), Nr. 3/4, S. 470-486.

Polska - Polacy - mniejszości narodowe, hrsg. v. EWA GRZEŚKOWIAK-ŁUCZYK, Wrocław u.a. 1992.

Polskie Towarzystwo Historyczne 1886-1986: zbiór studiów i materiałów, hrsg. v. STEFAN K. KUCZYŃSKI, Wrocław u.a. 1990.

POSPIESZALSKI, KAROL MARIAN: Dzieje okupacji hitlerowskiej w pracy Instytutu Zachodniego, in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 4, S. 543-550.

POSPIESZALSKI, KAROL MARIAN: O mojej pracy w studium zachodnim, in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 121-126.

POSPIESZALSKI, KAROL MARIAN: O różnych trudnościach publikacyjnych w okresie Polskiej Rzeczpospolitej Ludowej, in: Cenzura w PRL. Relacje historyków, hrsg. v. ZBIGNIEW ROMEK, Warszawa 2000, S. 169-181.

POSPIESZALSKI, KAROL MARIAN: Polska pod niemieckim prawem 1939-1945, Poznań 1946.

POSPIESZALSKI, KAROL MARIAN: Pracownicy Instytutu Zachodniego przed Wojskowym Sądem Rejonowym w Warszawie 29 sierpnia 1950 r., in: Kronika Miasta Poznania (1997), Nr. 4, S. 288-296.

POTKAŃSKI, KAROL: Drużyna Mieszka a Wikingi z Jomsborga, in: Sprawozdania z Czynności i Posiedzeń Akademii Umiejętności 11 (1906), Nr. 6, S. 8-9.

POTKAŃSKI, KAROL: Kraków przed Piastami, Kraków 1898.

POTKAŃSKI, KAROL: Zagrodowa szlachta i włodycze rycerstwo w województwie krakowskim w XV i XVI wieku, in: Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział Historyczno-Filozoficzny 23 (1888), S. 173-267.

POTOCKI, STANISŁAW: Działalność Instytutu Bałtyckiego przed i po II wojnie światowej, Gdańsk 1971.

POTRZEBOWSKI, STANISŁAW: Zadruga - eine völkische Bewegung in Polen, Bonn 1980.

PRAWDA, MAREK: Der polnische Westgedanke und die Soziologie, in: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI u.a., Osnabrück, Poznań 2002, S. 205-222.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Problem narodowościowy na Pomorzu. Protokół obrad oraz referaty naukowe, wygłoszone na II Zjeździe Pomorzoznawczym, odbytym 3 maja 1931 r. w Toruniu, Toruń 1931.

Prusy Wschodnie w polskiej opinii publicznej XIX i XX wieku, hrsg. v. ZBIGNIEW FRAS, ANDRZEJ STANISZEWSKI, Olsztyn 1992.

Przeciw propagandzie korytarzowej, hrsg. v. JÓZEF BOROWIK, Toruń 1930.

PTAŚNIK, JAN: Dagome iudex, Kraków 1911.

PTAŚNIK, JAN: Denar świętego Piotra obrońcą jedności politycznej i kościelnej w Polsce, Kraków 1908.

RACHFAHL, FELIX: Die Organisation der Gesamtverwaltung Schlesiens, Leipzig 1894.

RAPHAEL, LUTZ: Die Erben von Bloch und Febvre, Stuttgart 1994.

REMBIELIŃSKI, JAN: Potomstwo obozowe – odłamy i prądy w dzisiejszym młodym pokoleniu narodowym, in: Podbipięta 1 (1936), Nr. 4 vom 13.12.1936, S. 1.

RHODE, GOTTHOLD: Die ehernen Grenzsäulen Boleslaws des Tapferen von Polen: Wege einer Legende, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N.F. 8 (1960), Nr. 3, S. 331-353.

ROGALSKI, ALEKSANDER: Zygmunt Wojciechowski (1900-1955), in: DERS., W kręgu przyjaźni. Sylwetki twórców, Warszawa 1983, S. 168-182.

ROLBIECKI, WALDEMAR: Towarzystwa naukowe w Polsce, Warszawa 1972.

ROMER, EUGENIUSZ: O nazwę Prusy, in: Przegląd Zachodni 2 (1946), Nr. 3, S. 264f.

ROOS, HANS: Die „Präventivkriegspläne" Piłsudskis von 1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3 (1955), Nr. 4, S. 344-363.

ROSTWOROWSKI, MIKOŁAJ: Słowo o PAX-ie, Warszawa 1968.

RUDNICKI, MIKOŁAJ: Dyskusja na temat nazwy Śląska, in: Slavia Occidentalis 16 (1937), S. 234-281.

RUDNICKI, SZYMON: From „Numerus Clausus" to „Numerus Nullus", in: Polin 2 (1987), S. 246-268.

RUDNICKI, SZYMON: Obóz Narodowo-Radykalny. Geneza i działalność, Warszawa 1985.

RUTKOWSKI, JAN: Co to były folwarki w dawnej Polsce? In: Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych 3 (1934), S. 113-141.

RUTKOWSKI, JAN: Wieś europejska późnego feudalizmu (XVI-XVIII w.), Warszawa 1986.

RYBARSKI, ROMAN: Naród, jednostka, klasa, Warszawa 1926.

RYSZKA, FRANCISZEK: O pracy Oddziału Wrocławskiego Instytutu Zachodniego, in: Przegląd Zachodni 11 (1955), Nr. 4, S. 506-513.

RZEPECKI, JAN: Organizacja i działalność Biura Informacji i Propagandy (BIP) Komendy Głównej AK, Teil II, in: Wojskowy Przegląd Historyczny 16 (1971), Nr. 3, S. 134-160.

RZEPECKI, JAN: Wspomnienia i przyczynki historyczne, Warszawa 1956.

SAKSON, ANDRZEJ: Tajny plan wysiedleń ludności rodzimej (mazurskiej) z 1952 roku w świetle dokumentów Archiwum Akt Nowych w Warszawie, in: Mniejszości narodowe w Polsce, hrsg. v. ZBIGNIEW KURCZ, Wrocław 1997, S. 119-126.

SAMSONOWICZ, HENRYK: Miejsce Polski w Europie, Warszawa 1995.

SAMSONOWICZ, HENRYK: Polska i Niemcy w procesie kształtowania sił europejskiego systemu państw w średniowieczu, in: Zapiski Historyczne 55 (1990), Nr. 2/3, S. 7-16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SCHMID, HEINRICH FELIX: Arbeiten zur gesamten und zur mittelalterlichen deutschen Geschichte in polnischer Sprache, in: Jahresberichte für deutsche Geschichte 3 (1927), S. 650-688.

SCHMID, HEINRICH FELIX: Arbeiten zur gesamten und zur mittelalterlichen deutschen Geschichte in polnischer Sprache, in: Jahresberichte für deutsche Geschichte 4 (1928), S. 541-594.

SCHMID, HEINRICH FELIX: Die Burgbezirksverfassung bei den slavischen Völkern in ihrer Bedeutung für die Geschichte ihrer Siedlung und ihrer staatlichen Organisation, in: Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven N.F. 2 (1926), H. 2, S. 81-132.

SCHMID, HEINRICH FELIX: Das Lebenswerk Oswald Balzers und die Entwicklung der polnischen rechtshistorischen Forschung seit 1919, in: Zeitschrift für Osteuropäische Geschichte N.F. 8 (1934), S. 321-352.

SCHMID, HEINRICH FELIX: Polens geschichtliche Beziehungen zu Deutschen und Tschechen in polnischer Schau, in: Blick nach Osten 2 (1949), Nr. 1/2, S. 63-78.

SCHMID, HEINRICH FELIX: Rezension von Zygmunt Wojciechowski, Das Ritterrecht in Polen vor den Statuten Kasimirs des Großen, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 53 (1933), S. 459-477.

SCHMIDT, CHRISTOPH: Auf Felsen gesät. Die Reformation in Polen und Livland, Göttingen 2000.

SCHNEIDER, FEDOR: Die Entstehung von Burg und Landgemeinde in Italien, Berlin 1924.

SCHORKOWITZ, DITTMAR: Die Herkunft der Ostslaven und die Anfänge des Kiever Reiches in der postsowjetischen Revision, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 48 (2000), Nr. 4, S. 569-601.

SCHRAMM, PERCY ERNST: Kaiser, Rom und Renovatio. Studien zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit, 2 Bde., Leipzig, Berlin 1929.

SCZANIECKI, MICHAŁ: Zygmunt Wojciechowski, in: Czasopismo Prawno-Historyczne 7 (1955), Nr. 2, S. 385-390.

SEMKOWICZ, WŁADYSŁAW: Ród Awdańców w wiekach średnich, in: Roczniki Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Poznaniu 44 (1917), S. 153-293; 45 (1918), S. 161-314; 46 (1919), S. 111-239.

SEMKOWICZ, WŁADYSŁAW: Ród Pałuków, in: Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział historyczno-filozoficzny 49 (1907), S. 151-268.

SEMKOWICZ, WŁADYSŁAW: Włodycy polscy na tle porównawczym słowiańskim, in: Kwartalnik Historyczny 22 (1908), S. 561-639.

SENFT, STANISŁAW: Meandry Instytutu Śląskiego w latach 1939-1956, in: Instytut Śląski 1934-1994, hrsg. v. KRYSTIAN HEFFNER, Opole 1994, S. 32-40.

SERCZYK, WŁADYSŁAW A.: Historia Ukrainy, Wrocław u.a. 1990.

SEREJSKI, MARIAN HENRYK: „L'École historique de Cracovie" et l'historiographie européenne, in: Acta Poloniae Historica 26 (1972), S. 127-170.

SEREJSKI, MARIAN HENRYK: Warunki i ogólny kierunek rozwoju nauki historycznej w Polsce (1795-1900), in: Studia i Materiały z Dziejów Nauki Polskiej (1966), seria A, Nr. 9, S. 125-160.

SEREJSKI, MARIAN HENRYK: Z zagadnień genezy państwa polskiego w historiografii (o tzw. teorii podboju), in: Kwartalnik Historyczny 60 (1953), S. 147-163.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SERWAŃSKI, EDWARD: Dnia 13 lutego 1945 roku, in: 50 lat Instytut Zachodni, Poznań 1994, S. 127-137.

SERWAŃSKI, EDWARD: W kręgu myśli zachodniej. Wspomnienia i zapiski Wielkopolanina, Poznań 2003.

SERWAŃSKI, EDWARD: Wielkopolska w cieniu swastyki, Warszawa 1970.

SERWAŃSKI, EDWARD: Wspomnienie o Janie Jacku Nikischu (1910-1996), in: Przegląd Zachodni 52 (1996), Nr. 3, S. 140-145.

SERWAŃSKI, EDWARD: Z dziejów wielkopolskiej konspiracji: 1939-1945, Poznań 1999.

SERWAŃSKI, MACIEJ: Bronisław Dembiński 1858-1939, in: Wybitni historycy wielkopolscy, hrsg. v. JERZY STRZELCZYK, Poznań 1989, S. 171-182.

SHELTON, ANITA KRYSTYNA: The Historian's Role in Independent Poland: Franciszek Bujak (1875-1953), Ann Arbor 1986.

Siedemdziesiąt pięć lat Gdańskiego Towarzystwa Naukowego (1922-1997). Pamiętnik, hrsg. v. MAREK LATOSZEK, Gdańsk 1998.

SIEMIEŃSKI, JÓZEF: Podział historii ustroju Polski na okresy, in: Księga pamiątkowa ku czci Oswalda Balzera, Bd. 2, Lwów 1925, S. 441-463.

SKWARCZYŃSKI, ADAM: Rewolucja moralna, in: Droga 5 (1926), Nr. 5, S. 1-3.

Słowiańszczyzna połabska między Niemcami a Polską, hrsg. v. JERZY STRZELCZYK, Poznań 1981.

Słownik historyków polskich, Warszawa 1994.

SMOLKA, STANISŁAW: Mieszko Stary i jego wiek, Warszawa 1881.

SMOLKA, STANISŁAW: Polacy, Czesi i Niemcy, Kraków 1898.

SMOLKA, STANISŁAW: Uwagi o pierwotnym ustroju Polski piastowskiej z powodu rozpraw pp. Bobrzyńskiego i Piekosińskiego, Kraków 1881.

SMOLEŃSKI, WŁADYSŁAW: Szkoły historyczne w Polsce. Główne kierunki poglądów na przeszłość [1886], hrsg. v. MARIAN HENRYK SEREJSKI, Wrocław 1952.

SOBIESKI, WACŁAW: Dzieje Polski, 3 Bde., Kraków 1923-1925.

SOBIESKI, WACŁAW: Walka o Pomorze, Poznań 1928.

SOBIESKI, WACŁAW: Z historiozofii niemieckiej. Polemika o pojmowaniu dziejów Karola Lamprechta, in: Ateneum [1] 26 (1901), Nr. 1, S. 38-57, 481-500.

SOBIESKI, WACŁAW: Z powodu tak zwanych „700-lecia Prus Wschodnich", in: Pamiętnik V Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich w Warszawie 28 listopada do 4 grudnia 1930 r., Bd. 1, Lwów 1930, S. 288-295.

„Sonderaktion Krakau". Die Verhaftung der Krakauer Wissenschaftler am 6. November 1939, hrsg. v. JOCHEN AUGUST, Hamburg 1997.

SOSNOWSKA, HALINA: Gościńce i rozstajne drogi. Opowieść rodzinna, Poznań 2002.

SOSNOWSKI, KIRYŁ: Decyduj! Słucha cię milion poległych żołnierzy polskich, Warszawa 1942.

SOSNOWSKI, KIRYŁ: O dziejach „Ojczyzny", in: Tygodnik Powszechny Nr. 24 vom 12.6.1966.

SOWA, ANDRZEJ LEON: U progu wojny. Z dziejów spraw wewnętrznych i polityki zagranicznej II Rzeczypospolitej, Kraków 1997.

Sprawa polska w czasie drugiej wojny światowej na arenie międzynarodowej. Zbiór dokumentów, hrsg. v. TADEUSZ CIEŚLAK, Warszawa 1965.

SROKOWSKI, STANISŁAW: Instytut Bałtycki i jego zadania, in: Strażnica Zachodnia (1926), Nr. 1, S. 1-10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SROKOWSKI, STANISŁAW: Podział administracyjny państwa a zagadnienie ustrojowe Polskiego Wschodu, in: Przegląd Współczesny 9 (1930), Bd. 33, Nr. 98, S. 339-371.

SROKOWSKI, STANISŁAW: Z krainy czarnego krzyża, Poznań 1925.

STAHL, ZDZISŁAW: Idea i walka, Warszawa 1938.

STAHL, ZDZISŁAW: Wstęp do polityki. Rozważania i materiały, Lwów, Warszawa 1934.

Stanisław Kutrzeba 1876-1946: materiały z uroczystego Posiedzenia PAU w dniu 24 czerwca 1996 r, hrsg. v. RITA MAJKOWSKA, Kraków 1998.

STANISŁAWSKA, STEFANIA: Projekty konfederacji polsko-czechosłowackiej w czasie drugiej wojny światowej, in: Sprawy Międzynarodowe 16 (1963), Nr. 4, S. 87-101.

STENZEL, GUSTAV ADOLF; TZSCHOPPE, GUSTAV ADOLF, Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und Oberlausitz, Hamburg 1832.

Stan i potrzeby nauki polskiej o Śląsku, Katowice 1936.

STOBIECKI, RAFAŁ: Historia pod nadzorem. Spory o nowy model historii w Polsce, Łódź 1993.

STOBIECKI, RAFAŁ: Między kontynuacją a dyskontynuacją. Kilka uwag na temat powojennych dziejów polskiej nauki historycznej, in: Metodologiczne problemy syntezy historii historiografii polskiej, hrsg. v. JERZY MATERNICKI, Rzeszów 1998, S. 265-285.

STRAUCHOLD, GRZEGORZ: Der Westgedanke in der polnischen Geschichtswissenschaft nach 1945, in: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI, Osnabrück, Poznań 2002, S. 47-80.

STROIŃSKI, STANISŁAW: Pierwsze lat dziesięć (1918-1928), Lwów 1928.

Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter: eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica, hrsg. v. CHRISTIAN LÜBKE, Stuttgart 1998.

STRZELCZYK, JERZY: Bolesław Chrobry, Poznań 1999.

STRZELCZYK, JERZY: Mieszko Pierwszy, Poznań 1992; ²1999.

STRZELCZYK, JERZY: Zjazd gnieźnieński 1000 roku, in: Gniezno i Poznań w państwie pierwszych Piastów, hrsg. v. ANDRZEJ WÓJTOWICZ, Poznań 2000, S. 77-108.

SUKERTOWA-BIEDRAWINA, EMILIA: Ze wspomnień redaktora „Komunikatów", in: Komunikaty Mazursko-Warmińskie (1968), Nr. 2, S. 334-341.

SUKIENNICKI, WIKTOR: Legenda i rzeczywistość. Wspomnienia i uwagi o dwudziestu latach Uniwersytetu Stefana Batorego w Wilnie, Paryż 1967.

SULEJA, TERESA: Uniwersytet Wrocławski w okresie centralizmu stalinowskiego 1950-1955, Wrocław 1995.

SULEJA, WŁODZIMIERZ; WRZESIŃSKI, WOJCIECH: Spory o narodową i społeczną funkcję historyków polskich, in: Polskie Towarzystwo Historyczne 1886-1986. Zbiór studiów i materiałów, hrsg. v. STEFAN K. KUCZYŃSKI, Wrocław 1990, S. 147-169.

SZAJNOCHA, KAROL: Bolesław Chrobry – opowiadanie historyczne według źródeł współczesnych, Lwów 1849.

SZAJNOCHA, KAROL: Lechicki początek Polski, Lwów 1858.

SZELĄGOWSKI, ADAM: Niemcy, Austria i kwestia polska, Warszawa 1915.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SZEWCZYK, WILHELM: List otwarty do dyrektora Instytutu Zachodniego prof. dra Zygmunta Wojciechowskiego, in: Dziennik Zachodni vom 30.3.1952.

SZOŁDRSKA, HALSZKA: Walka z kulturą polską: Uniwersytet Poznański podczas okupacji, Poznań 1948.

SZOSTAKOWSKA, MAŁGORZATA: Konsulaty polskie w Prusach Wschodnich w latach 1920-1939, Olsztyn 1990.

SZOSTAKOWSKA, MAŁGORZATA: Stanisław Srokowski (1872-1950): Polityk, dyplomata, geograf, Olsztyn 1998.

SZUJSKI, JÓZEF: Wstępna prelekcja otwierająca kurs historii polskiej, in: Przegląd Polski 4 (1869), Nr. 6, S. 437-446.

ŚLIWA, MICHAŁ: Polska myśl polityczna w I połowie XX wieku, Wrocław u.a. 1993.

ŚLIWIŃSKI, BŁAŻEJ: Pomorze w polityce i strukturze państwa wczesnopiastowskiego (X-XII w.), in: Kwartalnik Historyczny 107 (2000), Nr. 2, S. 3-40.

ŚRENIOWSKA, KRYSTYNA: Stanisław Zakrzewski. Przyczynek do charakterystyki prądów ideologicznych w historiografii polskiej, Łódź 1956.

ŚRENIOWSKA, KRYSTYNA: Stanisława Zakrzewskiego poglądy na powstanie państwa i narodu polskiego, in: Kwartalnik Historyczny 61 (1954), Nr. 4, S. 85-115.

Środowiska historyczne II Rzeczypospolitej, 5 Bde., hrsg. v. JERZY MATERNICKI, Warszawa 1986-1990.

TAZBIR, JANUSZ: Legenda odsieczy Wiednia, in: DERS., Świat panów Pasków. Eseje i studia, Łódź 1986, S. 73-104.

TAZBIR, JANUSZ: Reformacja w Polsce, Warszawa 1993.

TEREJ, JERZY JANUSZ: Idee, mity, realia: Szkice do dziejów Narodowej Demokracji, Warszawa 1971.

TEREJ, JERZY JANUSZ: Rzeczywistość i polityka. Ze studiów nad dziejami najnowszymi Narodowej Demokracji, Warszawa 1971.

TOMASZEWSKI, JERZY: Zarys dziejów Żydów w Polsce w latach 1923-1939, Warszawa 1990.

TOMCZAK, MARIA: Polska myśl zachodnia, in: Polacy wobec Niemców. Z dziejów kultury politycznej Polski 1945-1989, hrsg. v. ANNA WOLFF-POWĘSKA, Poznań 1993, S. 161-193.

TOPOLSKI, JERZY: Jan Rutkowski, in: Wybitni historycy wielkopolscy, hrsg. v. JERZY STRZELCZYK, Poznań 1989, S. 210-221.

TOPOLSKI, JERZY: O nowy model historii. Jan Rutkowski (1886-1949), Warszawa 1986.

TROEBST, STEFAN: „Intermarium" und „Vermählung mit dem Meer": Kognitive Karten und Geschichtspolitik in Ostmitteleuropa, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), Nr. 3, S. 435-469.

TYC, TEODOR: Pamiętnik, Poznań 1931.

TYC, TEODOR: Początki kolonizacji wiejskiej na prawie niemieckim w Wielkopolsce (1200-1333), Poznań 1924.

TYC, TEODOR: Pomorze polskie a Krzyżacy, in: Roczniki Historyczne 3 (1927), S. 31-66.

TYC, TEODOR: Z średniowiecznych dziejów Wielkopolski i Pomorza, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI, Poznań 1997.

TYC, TEODOR: Zbygniew i Bolesław, Poznań 1927.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Co Polska traci wskutek niedostatecznego uprawiania nauki historycznej, in: Nauka Polska 5 (1925), S. 569-571.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Dzieje Niemiec do początku ery nowożytnej, Poznań 1948.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Dzieje Niemiec za dynastii saskiej, in: Roczniki Historyczne 17 (1948), S. 157-175.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Dziejowy stosunek Polaków do Morza, Toruń 1932.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Książka o zmaganiach Polski i Niemiec przez dziesięć wieków, in: Roczniki Historyczne 15 (1939/1946), Nr. 2, S. 258-268.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Odnowienie dawnego Królestwa Polskiego, in: Kwartalnik Historyczny 34 (1920), S. 30-87.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Podgrodzia w północno-zachodniej Słowiańszczyźnie i pierwsze lokacje na prawie niemieckim, in: Slavia Occidentalis 2 (1922), S. 55-113.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Prawo niemieckie a immunitet sądowy i jurysdykcja patrymonialna w Polsce średniowiecznej, in: Przegląd Prawa i Adminstracji 45 (1920), S. 117-149.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Procesy twórcze formowania się społeczeństwa polskiego w wiekach średnich, Warszawa 1921.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Przeszłośc niemieckiego „Drang nach Osten" i jego przyczyny, in: Strażnica Zachodnia (1923), Nr. 4/5, S. 193-207.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Społeczeństwo Słowian lechickich (ród i plemię), Lwów 1928.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Stanisław Zakrzewski na tle prądów historii współczesnej, in: Marchołt 3 (1936/1937), S. 116-131.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Uwagi o stanie włodyczym, in: Księga pamiątkowa ku czci Władysława Abrahama, Bd. 2, Lwów 1930, S. 128-132.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Widukind i Thietmar o wypadkach z roku 963, in: Roczniki Historyczne 12 (1936), S. 95-106

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Zarys dziejów historiografii polskiej, Kraków 1948.

TYMIENIECKI, KAZIMIERZ: Znaczenie Śląska w dziejach Polski, Warszawa 1919.

TYROWICZ, MARIAN: Lwowski ośrodek historyczny w okresie międzywojennym (1918-1939). Garść wspomnień, in: Przegląd Humanistyczny 29 (1985), Nr. 3/4, S. 83-89.

TYSZKIEWICZ, JAKUB: Sto wielkich dni Wrocławia, Wrocław 1999.

UDOLPH, JÜRGEN: Der Name Schlesien, in: Studia Onomastica et Indogermanica. Festschrift für Fritz Lochner von Hüttenbach, hrsg. v. MICHAELA OFITSCH und CHRISTIAN ZINKO, Graz 1995, S. 335-354.

Uniwersytet Ziem Zachodnich i tajne kursy uniwersyteckie 1939-1945. Pokłosie wspomnień, hrsg. v. WANDA SERWAŃSKA, Poznań 1972.

UNTERSTELL, REMBERT: Klio in Pommern, Köln u.a. 1996.

URUSZCZAK, WACLAW: Sejm walny koronny w latach 1506-1540, Warszawa 1980.

VALKENIER, ELIZABETH: Soviet Impact on Polish Post-War Historiography 1946-1950, in: Journal of Central European Affairs 11 (1951/1952), S. 372-396.

VALKENIER, ELIZABETH: Sovietization and Liberalization in Polish Postwar Historiography, in: Journal of Central European Affairs 19 (1959), Nr. 2, S. 149-173.

VANĚČEK, VÁCLAV: Les „drużiny" (gardes) princières dans les débuts de l'état tchèque, in: Czasopismo Prawno-Historyczne 2 (1949), S. 427-447.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

VASMER, MAX: Der Name Schlesiens, in: Altschlesien 6 (1935/1936), S. 1-15.

VETULANI, ADAM: Lenno pruskie od traktatu krakowskiego do śmierci ks. Albrechta (1525-1568). Studium prawno-historyczne, Kraków 1930.

VETULANI, ADAM: Stanisław Kutrzeba – historyk prawa, in: Kwartalnik Historyczny 54 (1947), S. 12-48.

WAJDA, KAZIMIERZ, W dobie zaboru pruskiego 1875-1918, in: Dzieje Towarzystwa Naukowego w Toruniu 1875-1975, Bd. 1, hrsg. v. MARIAN BISKUP, Toruń 1977, S. 11-110.

WALLER, MAŁGORZATA: Instytut Zachodnio-Słowiański przy Uniwersytecie Poznańskim (1921-1939), in: Przegląd Zachodni 26 (1970), Nr. 3, S. 378-407.

WANDYCZ, PIOTR S.: Historiography of the Countries of Eastern Europe: Poland, in: American Historical Review 97 (1992), Nr. 4, S. 1011-1025.

WAŃKOWICZ, MELCHIOR: Na tropach Smętka, Warszawa 1936.

WAPIŃSKI, ROMAN: Kształtowanie się w Polsce w latach 1922-1939 poglądów na ruchy faszystowskie w Europie, in: Studia nad faszyzmem i zbrodniami hitlerowskimi 9 (1985), S. 89-125.

WAPIŃSKI, ROMAN: Narodowa Demokracja 1893-1939, Wrocław, Warszawa 1980.

WAPIŃSKI, ROMAN: Roman Dmowski, Lublin 1989.

WAPIŃSKI, ROMAN: Ruchy nacjonalistyczne a formowanie się tendencji faszystowskich i parafaszystowskich, in: Studia nad faszyzmem i zbrodniami hitlerowskimi 3 (1977), S. 223-239.

WAPIŃSKI, ROMAN: Z dziejów tendencji nacjonalistycznych. O stanowisku Narodowej Demokracji wobec kwestii narodowej w latach 1893-1939, in: Kwartalnik Historyczny 80 (1973), Nr. 4, S. 817-844.

WARNKE, CHARLOTTE: Die Anfänge des Fernhandels in Polen, Würzburg 1964.

WARNKE, CHARLOTTE: Ursachen und Voraussetzungen der Schenkung Polens an den Heiligen Petrus, in: Europa Slavica – Europa Orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag, hrsg. v. KLAUS-DETLEV GROTHUSEN und KLAUS ZERNACK, Berlin 1980, S. 127-177.

WASIUTYŃSKI, WOJCIECH: O potrzebie wychowania państwowego, in: Akademik Polski vom 14.2.1933, Nr. 2, S. 4.

WATTENBACH, WILHELM: Die Germanisierung der östlichen Grenzmarken des deutschen Reiches, in: Historische Zeitschrift 9 (1863), S. 368-417.

WAWRYKOWA, MARIA: Die Geschichte Deutschlands in der polnischen Historiographie, in: Nationalgeschichte als Problem der deutschen und polnischen Geschichtsschreibung, Braunschweig 1983, S. 81-94.

WĄSICKI, JAN: Prof. Dr. Zygmunt Wojciechowski (1900-1955), in: Kronika Miasta Poznania 56 (1988), S. 5-14.

WEBER, MATTHIAS: Über die Notwendigkeit einer Standortbestimmung der historischen Schlesienforschung in Deutschland, in: Silesiographia: Stand und Perspektiven der historischen Schlesienforschung. Festschrift für Norbert Conrads zum 60. Geburtstag, hrsg. v. CARSTEN RABE und MATTHIAS WEBER, Würzburg 1998, S. 13-25.

WERESZYCKI, HENRYK: Historia polityczna Polski 1864-1918, Kraków 1947.

WEYMAN, STEFAN: Zygmunt Wojciechowski, in: Sprawozdania Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk (1955), Nr. 2 [45], S. 370-386.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

WIATR, JERZY: Naród i państwo. Socjologiczne problemy kwestii narodowej, Warszawa 1969.

WIDAJEWICZ, JÓZEF: Licicaviki Widukinda. Studium onomastyczno-geograficzne, in: Slavia Occidentalis 6 (1927), S. 85-179.

WIDAJEWICZ, JÓZEF: Najdawniejszy piastowski podbój Pomorza, in: Slavia Occidentalis 10 (1931), S. 13-117.

WIDERNIK, MIECZYSŁAW: Porty Gdańska i Gdyni w życiu gospodarczym II Rzeczypospolitej, Gdańsk 1991.

Wielkopolski słownik biograficzny, hrsg. v. ANTONI GĄSIOROWSKI und JERZY TOPOLSKI, Warszawa, Poznań 1981.

WIERZBICKA, MARIA: Władysław Smoleński, Warszawa 1980.

WIERZBICKI, ANDRZEJ: Naród – państwo w polskiej myśli historycznej dwudziestolecia międzywojennego, Wrocław u.a. 1978.

WIERZBICKI, ANDRZEJ: Spory o polską duszę. Z zagadnień charakterologii narodowej w historiografii polskiej XIX i XX wieku, Warszawa 1993.

WIERZBICKI, ANDRZEJ: Wschód – Zachód w koncepcjach dziejów Polski. Z dziejów polskiej myśli historycznej w dobie porozbiorowej, Warszawa 1984.

WIPPERMANN, WOLFGANG: Der „Deutsche Drang nach Osten". Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes, Darmstadt 1981.

WIPPERMANN, WOLFGANG: Die Ostsiedlung in der deutschen Historiographie und Publizistik. Probleme, Methoden und Grundlinien der Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg, in: Germania Slavica 1, Berlin 1980, S. 41-79.

Wizje Polski. Programy polityczne lat wojny i okupacji: 1939-1944, hrsg. v. KAZIMIERZ PRZYBYSZ, Warszawa 1992.

Władze komunistyczne wobec ziem odzyskanych po II wojnie światowej. Materiały z konferencji, hrsg. v. STANISŁAW ŁACH, Słupsk 1997.

WŁODARCZYK, Jerzy: Tadeusz Korzon, Główne koncepcje historyczne i historiograficzne, Łódź 1958.

WNUK, WŁODZIMIERZ: Byłem z wami, Warszawa [3]1985.

WOJCIECHOWSKA, MARIA: Poznań – Olsztyn przed 25 laty, in: Warmia i Mazur 7 (1961), Nr. 4, S. 10f.

WOJCIECHOWSKA, MARIA: Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk po drugiej wojnie światowej, in: Roczniki Historyczne 23 (1957), S. 509-559.

WOJCIECHOWSKA, MARIA: „Prehistoria" Instytutu Zachodniego, in: Dzieje Najnowsze 2 (1970), Nr. 3, S. 226-230.

WOJCIECHOWSKI, MARIAN: Fragment wspomnień, in: Przegląd Zachodni 50 (1994), Nr. 3, S. 95-106.

WOJCIECHOWSKI, MARIAN: Wojenne losy biblioteki Zygmunta Wojciechowskiego, in: W kręgu polityki, dyplomacji i historii XX wieku. Księga jubileuszowa Profesora Waldemara Michowicza, hrsg. v. BOGUSŁAW RAKOWSKI, Łódź 2000, S. 267-272.

WOJTKOWSKI, ANDRZEJ: Historia Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Poznaniu, in: Towarzystwo Przyjaciół Nauk w Poznaniu w latach 1857-1927, Poznań 1928, S. 1-450.

WRONA, JANUSZ: System partyjny w Polsce 1944-1950, Lublin 1995.

WRZESIŃSKI, WOJCIECH: Narodowy socjalizm i Hitler w polskiej opinii publicznej okresu II Rzeczypospolitej. Zarys problematyki, in: Sobótka 39 (1984), Nr. 2, S. 147-182.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

WRZESIŃSKI, WOJCIECH: Polskie badania niemcoznawcze, in: Polacy wobec Niemców. Z dziejów kultury politycznej Polski 1945-1989, hrsg. v. ANNA WOLFF-POWĘSKA, Poznań 1993, S. 194-224.

WRZESIŃSKI, WOJCIECH: Prusy Wschodnie w polskiej myśli politycznej w latach 1864-1945, Olsztyn 1994.

WRZESIŃSKI, WOJCIECH: Sąsiad. Czy wróg? Ze studiów nad kształtowaniem obrazu Niemca w Polsce w latach 1795-1939, Wrocław 1992.

WRZESIŃSKI, WOJCIECH: Wokół dziejów Prus Wschodnich w okresie międzywojennym w historiografii polskiej i niemieckiej, in: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii, Bd. 3, hrsg. v. JERZY KRASUSKI u.a., Poznań 1991, S. 174-227.

WRZOSEK, ANTONI: Przyczynek do genezy „Rady Naukowej dla Zagadnień Ziem Odzyskanych" (ze wspomnień z lat 1939-1947), in: Studia Śląskie 32 (1977), S. 27-36.

WYCZAŃSKI, ANDRZEJ: Polska Rzeczą Pospolitą szlachecką, Warszawa 1965; 2. Aufl. Warszawa 1991.

WYCZAŃSKI, ANDRZEJ: Polska w Europie XVI stulecia, Poznań 1999.

WYNOT, EDWARD D.: Polish Politics in Transition: The Camp of National Unity and the Struggle for Power 1925-1939, Athens (Georgia) 1974.

Wysiedlenia Niemców i osadnictwo ludności polskiej na obszarze Krzyżowa-Świdnica (Kreisau-Schweidnitz) w latach 1945-1948. Wybór dokumentów, hrsg. v. KAROL JONCA, Wrocław 1997

ZAKRZEWSKI, STANISŁAW: Bolesław Chrobry Wielki, Lwów 1925.

ZAKRZEWSKI, STANISŁAW: Ideologia ustrojowa, in: Kwartalnik Historyczny 32 (1918), S. 1-40.

ZAKRZEWSKI, STANISŁAW: Mieszko I. jako budowniczy państwa polskiego, Warszawa 1921.

ZAKRZEWSKI, STANISŁAW: Michał Bobrzyński. Próba charakterystyki historyka, in: Kwartalnik Historyczny 49 (1935), S. 515-539.

ZAKRZEWSKI, STANISŁAW: Nadania na rzecz Chrystiana, biskupa pruskiego w latach 1217-1227, in: Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział Historyczno-Filozoficzny 42 (1902), S. 237-332.

ZAKRZEWSKI, STANISŁAW: Rys naukowej działalności Joachima Lelewela, in: Krytyka (Kraków) (1896), Nr. 6, S. 1-11.

ZAKRZEWSKI, STANISŁAW: Zagadnienia historyczne, Lwów, Warszawa 1908.

ZAKRZEWSKI, STANISŁAW: Zagadnienia ustroju państwa i rządu w dziejach Polski. Z powodu 4-go wydania Dziejów Polski w zarysie M. Bobrzyńskiego, in: Droga (Warszawa) (1929), Nr. 1, S. 1-14.

ZAREMBA, PIOTR: Dziennik 1945, Szczecin 1996.

Zarys historii historiografii polskiej, Teil 1-3, hrsg. v. MARIAN HENRYK SEREJSKI, JÓZEF DUTKIEWICZ, KRYSTYNA ŚRENIOWSKA, Łódź 1954-1959.

Zbrodnia niemiecka w Warszawie 1944 r., zeznania, zdjęcia, hrsg. v. EDWARD SERWAŃSKI, Poznań 1946. (=Documenta Occupationis Teutonicae II).

ZEISSBERG, HEINRICH: Johann Laski, Erzbischof von Gnesen (1510-1531) und sein Testament, in: Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien, Philosophisch-Historische Klasse 77 (1874), S. 519-731.

ZEISSBERG, HEINRICH: Miseco I. (Mieczysław), der erste christliche Beherrscher der Polen, in: Archiv für österreichische Geschichte 38 (1867), S. 25-120.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ZEISSBERG, HEINRICH: Über die Zusammenkunft Kaiser Otto III. mit Herzog Boleslav I. von Polen zu Gnesen, in: Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 18 (1867), S. 313-348.

ZERNACK, KLAUS: Brandenburgische Landesgeschichte in der polnischen Geschichtswissenschaft, in: Geschichte und Verfassungsgefüge. Frankfurter Festgabe für Walter Schlesinger, Wiesbaden 1973, S. 1-31.

ZERNACK, KLAUS: Das Jahrtausend deutsch-polnischer Beziehungsgeschichte als geschichtswissenschaftliches Problemfeld und Forschungsaufgabe, in: DERS., Preußen – Deutschland – Polen. Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, Berlin 1991, S. 3-42.

ZERNACK, KLAUS: Polen und Russland. Zwei Wege in der europäischen Geschichte, Berlin 1994.

ZERNACK, KLAUS: Polska a Niemcy i Cesarstwo w X wieku, in: Polska Mieszka I. W tysiąclecie śmierci twórcy państwa i kościoła polskiego 25 V 992-25 V 1992, hrsg. v. JAN M. PISKORSKI, Poznań 1993, S. 29-36.

ZERNACK, KLAUS: Preußens Ende und die ostdeutsche Geschichte, in: DERS., Preußen – Deutschland – Polen. Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, Berlin 1991, S. 65-83.

ZIELIŃSKI, WŁADYSŁAW: Śląskie zainteresowania krakowskiego ośrodka naukowego w okresie międzywojennym, in: Zaranie Śląskie 36 (1973), Nr. 4, S. 759-774.

ZIENTARA, BENEDYKT: Henryk Brodaty i jego czasy, Warszawa 1975.

Zwischen Kritik und Ideologie. Methodologische Probleme der polnischen Geschichtswissenschaft auf dem VII. polnischen Historikerkongress in Breslau 1948, hrsg. v. KLAUS ZERNACK, Köln, Graz 1964.

ŻAK, JAN: Słowianie i Germanie w prahistorii polskiej i niemieckiej, in: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii Bd. 1, hrsg. v. Jerzy Krasuski u.a., Poznań 1974, S. 21-149.

ŻARYN, JAN: Kościół a władza w Polsce (1945-1950), Warszawa 1997.

ŻYCHOWSKI, MARIAN: Bolesław Limanowski 1835-1935, Warszawa 1971.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AAN = Archiwum Akt Nowych, Warszawa (Archiv Neuer Akten, Warschau)
AK = Armia Krajowa (Heimatarmee)
BA = Bundesarchiv
BBWR = Bezpartyjny Blok Współpracy z Rządem (Unabhängiger Block der Zusammenarbeit mit der Regierung)
BDO = Bund Deutscher Osten
BiP = Biuro Informacji i Propagandy (Informations- und Propagandabüro)
BP = Biuro Polityczne (Politbüro)
BPK = Biuro Prac Kongresowych (Büro für Kongressarbeiten)
IH = Instytut Historyczny (Historisches Institut)
IPN = Instytut Pamięci Narodowej (Institut für Nationales Gedenken)
IZ = Instytut Zachodni (West-Institut)
KC = Komitet Centralny (Zentralkomitee)
KNP = Kongres Nauki Polskiej (Kongress der Polnischen Wissenschaft)
MSZ = Ministerstwo Spraw Zagranicznych (Ministerium für auswärtige Angelegenheiten)
MWRiOP = Ministerstwo dla Wyznań Religijnych i Oświecenia Publicznego (Ministerium für religiöse Bekenntnisse und öffentliche Aufklärung)
MZO = Ministerstwo Ziem Odzyskanych (Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete)
ONR = Obóz Narodowo-Radykalny (National-Radikales Lager)
OWP = Obóz Wielkiej Polski (Lager Groß-Polens)
OZN = Obóz Zjednoczenia Narodowego (Lager der Nationalen Vereinigung)
PAN = Polska Akademia Nauk, Warszawa (Polnische Akademie der Wissenschaften, Warschau)
PAU = Polska Akademia Umiejętności, Kraków (Polnische Akademie der Wissenschaften, Krakau)
PISM = Polski Instytut Spraw Międzynarodowych (Polnisches Institut für internationale Fragen)
PPR = Polska Partia Robotnicza (Polnische Arbeiterpartei)
PPS = Polska Partia Socjalistyczna (Polnische Sozialistische Partei)
PSL = Polskie Stronnictwo Ludowe (Polnische Bauernpartei)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PTH = Polskie Towarzystwo Historyczne (Polnische Historische Gesellschaft)
PTPN = Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk (Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften)
PuSte = Publikationsstelle (Berlin-Dahlem)
PZPR = Polska Zjednoczona Partia Robotnicza (Polnische Vereinigte Arbeiterpartei)
PZZ = Polski Związek Zachodni (Polnischer Westverband)
RJN = Rada Jedności Narodowej (Rat der Nationalen Einheit)
SDTPN = Śląsko-Dąbrowskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk (Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften von Schlesien-Dąbrowa
SED = Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SHM = Stowarzyszenie Historyków-Marksistów (Vereinigung Marxistischer Historiker)
SL = Stronnictwo Ludowe (Bauernpartei)
SN = Stronnictwo Narodowe (Nationale Partei)
TMHZZ = Towarzystwo Miłośników Historii Ziem Zachodnich (Gesellschaft der Liebhaber der Geschichte der Westgebiete)
TNT = Towarzystwo Naukowe w Toruniu (Thorner Wissenschaftliche Gesellschaft)
TPNiS = Towarzystwo Przyjaciół Nauki i Sztuki, Gdańsk (Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft und Kunst, Danzig)
TPNS = Towarzystwo Przyjaciół Nauk na Śląsku (Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Schlesien)
TWP = Towarzystwo Wiedzy Powszechnej (Gesellschaft für Allgemeinwissen)
UAM = Uniwersytet im. Adama Mickiewicza, Poznań (Adam-Mickiewicz-Universität, Posen)
UZZ = Uniwersytet Ziem Zachodnich (Universität der Westgebiete)
WNiSzW = Wydział nauki i szkolnictwa wyższego (Abteilung für Wissenschaft und Hochschulwesen)
ZAP = Zachodnia Agencja Prasowa (Westpresseagentur)
ZLN = Związek Ludowo-Narodowy (Nationaler Volksverband)
ZMN = Związek Młodych Narodowców (Bund Junger Nationalisten)
ZMP = Związek Młodzieży Polskiej (Bund der Polnischen Jugend)
ZOKZ = Związek Obrony Kresów Zachodnich (Verband zur Verteidigung der Westgebiete)
ZWZ = Związek Walki Zbrojnej (Bund für den bewaffneten Kampf)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

STRESZCZENIE

W ostatnich latach intensywnie badano związki między nauką i polityką, między historiografią i narodem. Zygmunt Wojciechowski (1900-1955) był jedną z głównych postaci polskiego środowiska naukowego i publicystycznego pierwszej połowy XX wieku. Dorastając na Kresach wschodnich Rzeczypospolitej w tradycji narodowodemokratycznej, wybrał w latach 20. XX wieku Poznań jako miejsce zamieszkania i rozwinął tu swoją koncepcję – w nawiązaniu do idei Dmowskiego – „ziem macierzystych" Polski jako centralny model polityczny polskiego dyskursu intelektualnego. Pod wpływem II wojny światowej dokonał zmiany orientacji politycznej i rozpoczął współpracę z komunistami, którzy podzielali jego wyobrażenia o nowych granicach Polski na zachodzie. Po 1945 r. zyskał dzięki temu możliwość utworzenia Instytutu Zachodniego, który stał się centralną instytucją propagandy antyniemieckiej w Polsce Ludowej.

Prezentowana praca przedstawia różnorodność działalności Wojciechowskiego, korzenie historiograficzne jego pisarstwa, jego pozycję jako mediewisty i historyka prawa. Analizuje także publicystykę polityczną Wojciechowskiego i rolę na arenie politycznej. Oprócz biografii otrzymujemy więc portret intelektualisty, który uosabia w sposób typowy różne fazy historii polskiej w początkach XX wieku. Książka przyczynia się również do lepszego poznania polskich badań zachodnich – spór z Niemcami – i historiografii tego kraju.

Biografia Wojciechowski uosabia – jak żadna inna – pełne zmian okresy w dziejach Polski od końca I wojny światowej po stalinizm ze wszystkimi ich zawirowaniami. Jest to wywierająca duże wrażenie mieszanina, na którą składają się wytrwałość i zmienności, naukowe podejście i agitacja polityczna. Czyni to interesującym tą postać i dla dzisiejszych czytelników. Dotyczyć to może nie tylko Polski, gdzie osoba Wojciechowskiego i jego dzieło są obecne przynajmniej częściowo w kręgach naukowych, lecz także Niemiec, zachodniego sąsiada Polski, który był głównym przedmiotem zainteresowań Wojciechowskiego, a gdzie w minionych latach rozwijało się krytyczne podejście do własnej spuścizny historiograficznej.

Wojciechowski jako mediewista i historyk prawa należy bez wątpienia do najbardziej znaczących naukowców polskich w pierwszej połowie XX wieku. Już tylko to mogłoby tłumaczyć szczegółowe zajęcie się jego dziełem. Nie mniejsze znaczenie ma jego działalność naukowo-polityczna i

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

publicystyczna rozpoczęta od połowy lat 20. Była ona ściśle związana z państwowością polską i jej stosunkiem przede wszystkim do sąsiadów zachodnich.

Jeśli na dzieło Wojciechowskiego spogląda się z punktu widzenia rozwoju historiografii i w związku z jego politycznymi wzorcami, można zauważyć, że nie napisał żadnej pracy, w której zająłby się wyłącznie teoretycznymi, historiograficznymi albo metodologicznymi podstawami swego myślenia. Dokładne określenie jego obrazu świata i metod historiograficznych, według których pracował, nie miało dla niego pierwszorzędnego znaczenia. Nie poświęcił czasu na to, by utrwalić dla swych współczesnych lub następców głównych filarów swych przekonań. Wojciechowski był człowiekiem czynu, zawsze "gotowym do pracy", gdy chodziło o realizację jego idei. Ich założenia stworzył w wyniku wytężonej lektury, której poświęcał się od młodości. Jego zainteresowanie innymi ludźmi było podobne temu, jakie okazywali mu inni, podkreślający jego charyzmę, która odczuwalna była już przy pierwszym spotkaniu. Jej odbicie możemy dostrzec na nielicznych fotografiach, które pokazują dyrektora Instytutu Zachodniego podobnego patriarchom w kręgu swych współpracowników.

Wojciechowski dążył do osiągnięć na miarę swych ambicji: jako naukowiec, nauczyciel akademicki, popularyzator, menager, publicysta, polityk. Wszystkie te role były ze sobą ściśle powiązane i prowadzą do jądra jego świadomości jako homo politicus par execellence. Nie oznacza to, że nie posiadał żadnych przekonań, wręcz przeciwnie. Jednak nie opierały się one wyłącznie na jego własnych przemyśleniach, lecz były rodzajem symbiozy osiągnięć innych osób. W centrum jego działalności była wszakże praca historyka, gdyż za takiego uważał się przez całe swe życie.

Mniej uważał się za historyka dziejów politycznych, bardziej za badacza historii narodu. Drugim pod względem ważności po historii faktograficznej był dla niego temat związany z powstaniem i wzmacnianiem trwałych wartości w życiu narodowym. Wartości te powstały przede wszystkim w formie antytez; historiografia powinna zrekonstruować proces ich powstania, przez co staje się ona „genealogią współczesności".

Szczególna rola narodu w myśli Wojciechowskiego powoduje, że nie jest możliwe wskazanie określonych przesłanek jego rozumowania, gdyż wymykają się one logice. Wewnątrz koherentnego systemu myślenia, który opiera się na pewnych normatywnych wartościach, a nawet wręcz dogmatach, pojęcia „subiektywny" i "obiektywny" zyskują całkiem inne znaczenie.

Wojciechowski nie był z pewnością nowatorem metodologicznym. Jego siła tkwiła w kombinacji różnych modeli i ich konkretnego wykorzystania i wzmocnienia. Wojciechowski wierzył w przyjęty idiograficzny model historyczny, który według klasycznej definicji neokantysty Wilhelma Windelbanda na gruncie nauk historycznych wyrażał się poprzez szczególność, nie-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

powtarzalność i indywidualność. Historyk musi więc wybierać nie tylko wydarzenia nadzwyczajne, ale także znaczące osobistości, i podkreślać ich wyjątkowość. Podobieństwa tych wzorców do historyzmu niemieckiego drugiej połowy XIX wieku są widoczne jak na dłoni i nie są przypadkowe. Nauka historyczna w ujęciu Wojciechowskiego bardziej badała niż systematyzowała. Z tego też względu schematy naukowe powinny być na tyle elastyczne, by pasowały zawsze do badanej rzeczywistości.

Krytyka tej koncepcji pojawiła się już w latach 30., zwłaszcza z pozycji marksistowskich. Także i dziś historycy prawa stawiają pytanie, na ile oryginalne jest właściwie dzieło Wojciechowskiego na tym polu i czy nie powinien być on raczej postrzegany jako następca i epigon Oswalda Balzera, który to stworzył odpowiednie przesłanki naukowe, podczas gdy jego uczeń od początku większą wagę przypisywał tematom politycznym i łączył je z nauką.

Decydującą sprawą było więc pytanie, czym dla Wojciechowskiego była praca historyka – i tym samym jego własna. Na podstawie jego świadomości przynależności do elity intelektualnej, czuł się Wojciechowski powołany do zabierania głosu we wszystkich sprawach życia publicznego. Przedstawiał się przy tym w pierwszym rzędzie jako naukowiec, profesor i tym samym reprezentant społecznie wysoko cenionego zawodu. Wyrażenie swego stanowiska poza własnym środowiskiem było dla niego równie ważne, jak polemika z kolegami po fachu. Podział różnych pól działalności dokonywał się w jego głowie jedynie odnośnie rodzaju argumentacji albo stosowanego języka, lecz nigdy względem treści. Wojciechowski nie różnił się więc od innych wielu swych kolegów tego okresu, czy to w Polsce, czy w innych krajach.

Był świadom istnienia w wielu jego wywodach podstawowej sprzeczności między wymogiem koniecznej obiektywności w nauce, co we Lwowie tak usilnie mu zalecano, a polityczną rolą historyka jako *praeceptor nationis*. Wywoływało to u niego nawet coś na rodzaj wyrzutów sumienia.

Jednak we wszystkich przypadkach wątpliwych był z reguły gotowy odrzucić podstawy historyczno-filozoficzne zgodnie z mottem „right or wrong, my country", o ile wymagały tego interesy narodu. Ta tendencja była nieco słabsza w pracach naukowych lat 20. i 30.

Prace Wojciechowskiego charakteryzuje poszukiwanie analogii. Nie dotyczy to tylko jego prac poświęconych średniowieczu, w których z powodu np. złego zachowania akt nie miał innej możliwości jak przenosić wyniki badań dla późniejszych okresów na wcześniejsze epoki. Była to metoda, którą stosowało wtedy wielu jego kolegów. Wojciechowski wymyślał – mimo przekonania o niepowtarzalności wszystkich wydarzeń – nowe historyczne porównania, które nie opierały się na procesach poznawczych albo studiach źródłowych, lecz na apodyktycznej ocenie ich autora.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wojciechowski wychodził stale od aktualnych problemów. Tylko w ten sposób powstawać miało zainteresowanie historią. Nauka historyczna miała na nie reagować, dostarczając świadomie lub nieświadomie „historycznego naświetlenia" problemów współczesności. Historyk szukał zatem porównań w przeszłości, za pomocą których podsuwał propozycje wyjaśniania kontrowersyjnych problemów swych czasów. Model ten nie był ani nowy, ani zbytnio oryginalny, ale w osobie Wojciechowskiego znalazł szczególnie zaangażowanego orędownika, który w żadnej z faz swego myślenia politycznego nie mógł lub nie chciał się uwolnić od niego.

Można to tłumaczyć niedowierzaniem Wojciechowskiego tradycyjnej historiografii, która jego zdaniem nie podejmowała problemów egzystencjalnych narodu polskiego, nie mówiąc już o ich rozwiązywaniu. Krytykował „szkołę krakowską" z powodu rzekomego zaniedbania terenów zachodnich. Dopiero literatura polityczna – na uwadze miał w pierwszym rzędzie Dmowskiego – uznała, że walka przeciwko Prusom jest walką o egzystencję polskości. Wynika z tego wniosek, że pozytywnie przyjmował tylko te wypowiedzi polityczne historyków, które odpowiadały jego zdaniu, natomiast odrzucał pozostałe.

Swoje przekonania Wojciechowski nie zawsze formułował otwarcie. Bezpośrednio po II wojnie światowej poprzez instytucjonalną współpracę z komunistami włączył się do działalności politycznej. Jako dziejopis nawiązywał do długiej tradycji historycznej, przy czym największym wzorem był tu Jan Długosz. W jego charakterystyce sam Wojciechowski jawi się jako prawy następca i kontynuator dzieła. Długosz nie był zwyczajnym kronikarzem, który jedno wydarzenie umieszczał za drugim. Posiadał wizję historyczną i uznał, że takie regiony, jak Śląsk, ziemia lubuska i Pomorze powinny należeć do Polski. W służbie Boga, Ojczyzny i Prawdy stał się on „protoplastą wszystkich polskich historyków aż do dnia dzisiejszego".

Niekiedy można spotkać się ze zdaniem, że historycy polscy nie mieli innego wyboru niż nakreślenie subiektywnego i jednostronnego obrazu historii, ponieważ tylko w ten sposób mogli skutecznie zareagować na arbitralne ujęcia pióra ich niemieckich kolegów. Także sam Wojciechowski uznawał szczególną sytuację XIX wieku jako przesłankę tego, że uprawiana w Polsce nauka nie dążyła tylko do znalezienia prawdy, lecz przeciwstawiała się naukowo błędnym twierdzeniom, które służyły polityce. Często pomija się tu fakt, że w żadnym okresie nie istniała jedna niemiecka i jedna polska historiografia. Nie wszyscy niemieccy historycy fałszowali historię i nie wszyscy pracowali po I wojnie światowej nad tym, by jako badacze niemieckiego wschodu (Ostforscher) przyczynić się do upadku państwa polskiego. Podobnie nie wszyscy polscy historycy służyli propagandzie i prowadzili pseudonaukowe badania. Polityczny antagonizm okresu państw narodowych ułatwiał bez wątpienia mieszanie nauki z polityką. Stronie

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

niemieckiej przypada przy tym z pewnością wątpliwy zaszczyt rozpoczęcia agitacji. Prace całej rzeszy innych historyków pokazały jednak, że nie istniała nieuchronność takich działań i że w tych trudnych warunkach można było także solidnie pracować naukowo i bez narodowego zaślepienia. Sam Wojciechowski udowodnił w całej serii prac, że jest to możliwe.

W dziele Wojciechowskiego widoczny jest pewien upór, który może był konsekwencją podobnego zachowania Michała Bobrzyńskiego. Ten wzór zachowania spostrzegalny jest w całym jego żywocie. Prawdopodobnie właśnie dlatego udało mu się przeciwstawić wymogom stalinizmu. Można tylko znaleźć nieliczne wzmianki, że mylił się, najczęściej w sprawach szczegółowych dotyczących historii prawa. Nigdy nie znajdziemy jednak uwagi, że nie czuje się wystarczająco kompetentny, by pisać na jakiś temat.

Andrzej Feliks Grabski trafnie wskazał na jedną z najbardziej widocznych w trakcie lektury cech prac Wojciechowskiego, a mianowicie, że ten tak kreślił linie rozwojowe w swej narracji, iż czytelnik miał być przekonany, że tak a nie inaczej rozegrała się historia. Na wątpliwości albo własne wyobrażenia czytelnika nie było miejsca przy takim rodzaju pedagogiki. Pasuje tu definicja sformułowana przez Jerzego Maternickiego dla publicystyki historycznej. Jej zadaniem jest sterowanie stanowiskiem publiczności wobec konkretnego problemu politycznego poprzez odwołanie się do przeszłości. Obraz przeszłości, który powstaje wskutek tego, jest naturalnie zdeformowany, gdyż publicysta wybiera jedynie te fakty, które pasują do jego politycznej kalkulacji. Zygmunt Wojciechowski posługiwał się tym instrumentem z wielkim mistrzostwem.

Niekiedy próbuje się przenosić wyniki badań z psychologii zachowań na badania historyczne. Dzieje się to na przykład w próbach wyjaśnienia rozwoju osobowości na podstawie określonych wbijających się w pamięć, często traumatycznych przeżyć z okresu młodości. W przypadku Zygmunta Wojciechowskiego można bez wątpienia znaleźć określone wydarzenia warunkujące jego stosunek do Rosjan i Ukraińców, które były wynikiem przeżyć w okresie I wojny światowej. Jednak metody tej nie można zastosować dla wyjaśnienia dominacji jego zainteresowania problematyką prusko-niemiecką. Nie można całkiem wykluczyć, że to trwanie Wojciechowskiego przez całe życie przy określonych przekonaniach niezależnie od zmieniającej się politycznie sytuacji, choć na dzisiejszym obserwatorze sprawiać może wrażenie utraty kontaktu z rzeczywistością, ma związek z nieznanymi przeżyciami z lat dziecinnych i młodzieńczych. Dla zrozumienia politycznych przekonań Wojciechowskiego w latach 20. i 30. XX w. ważne staje się zatem pojęcie generacji.

Naukowe wykształcenie Wojciechowskiego bazowało na niepodzielnie panującym kanonie, w którym znaczącą rolę odgrywała niemiecka metodyka XIX w. wypracowana przez Rankego i Droysena. Krytyka źródeł i nauko-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wość także dla Wojciechowskiego były przez całe jego życie bardzo ważnymi elementami, przede wszystkim w jego badaniach z zakresu historii prawa i mediewistyki. Stanowiły one wszak – podobnie jak u większości niemieckich historyków – jedynie bazę dla dzieła, które odznaczało się daleko idącym przenikaniem się elementów naukowych i politycznych. Wyraźne oddzielenie tych zakresów nie jest możliwe. Powoduje to, że efekty jego różnorodnej działalności pisarskiej, na którą składają się monografie, artykuły w czasopismach naukowych, organach partyjno-politycznych i prasie codziennej, należy traktować łącznie. Jego ustawiczna aktywność w latach 20. i 30. tłumaczyć może poczucie przynależności do małej i elitarnej grupy, która wierzyła, że musi naprowadzić państwo polskie i społeczeństwo na właściwą drogę. Najważniejszą wartością przy tym była zawsze pomyślność narodu, niezależnie od konkretnego urzeczywistnienia jego planów. „Naród" było rozumiany jako rodzaj dogmatu, którego nie wolno było podważać.

Decydującym czynnikiem w dziejach Polski była dla Wojciechowskiego historyczna rola Prus-Niemiec jako głównego konkurenta geopolitycznego na obszarze, który wyznaczały nurty Odry, Warty i Wisły oraz wewnętrzna słabość Polski, która z biegiem stuleci doprowadziła do upadku polskiej państwowości.

Ujęcie historii pióra Wojciechowskiego zdominowane jest przez siłę indywidualności i pojedynczych wydarzeń, które rozgrywają się na tle geograficznych, ale także etnicznych stałych w dziejach powszechnych. Im bardziej zbliżał się w swych pracach do współczesności, tym mniej znaczyły dla niego przemiany społeczne, nawet jeśli całkiem ich nie pomijał.

Także w mediewistyce, której zgłębianie rozpoczął od szczegółowych studiów na temat ustroju feudalnego w średniowieczu, wraz z upływem lat coraz bardziej interesował się wydarzeniami i postaciami. Po 1945 r. nie stosował nigdy marksistowskiej terminologii dotyczącej walki klasowej. Należał całkowicie do polskiej nauki historycznej okresu międzywojennego.

Jego polityczne poglądy w latach 20. i 30. określały silne tendencje autorytarne. Początkowo stojąc bardzo blisko endecji, a zwłaszcza jej niekwestionowanego przywódcy Romana Dmowskiego, zaangażował się z biegiem czasu w pojednanie obu wrogich obozów w polskiej polityce wewnętrznej.

Trwająca do końca życia walka na rzecz spraw ziem zachodnich, którą przedkładał ponad wszelkie ideologiczne paktowanie, wyrażała się w różnorodnej aktywności popularno-naukowej i politycznej. Choć podkreślał rolę historyka w społeczeństwie, doceniał także inne dyscypliny i szukał w najnowszych osiągnięciach nauk pokrewnych uzasadnienia dla swych tez. Plasuje to dzieło Wojciechowskiego w pobliżu jego antagonistów niemieckich. Mimo iż z pewnością nie można mówić o polskiej „Volksgeschichte",

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

a metodyka Wojciechowskiego odpowiadała raczej klasycznym modelom historiograficznym, to pewne paralele są łatwe do rozpoznania. Jego polityczne wzory wywodziły się mniej z Niemiec, a bardziej z autorytarnej albo faszystowskiej prawicy Włoch i Francji. Ponadto rozwoju polskich badań zachodnich (Westforschung) – w przeciwieństwie do badań nad Wschodem (Ostforschung) w Niemczech – nie można tłumaczyć z pomocą pojęcia generacji.

Sytuacja po II wojnie światowej pokazała, że określone punkty wiodące z czasów II RP mogą zostać zintegrowane w sposób relatywnie bezproblemowy z nowym porządkiem. Bezpośrednio po 1945 roku treści narodowe i katolickie były dalece upowszechnione przy zasadniczej akceptacji ze strony władz komunistycznych, co rodzić mogło wrażenie, że z tego może powstać relatywnie samodzielny kierunek polityczny. Dla historyka i publicysty Wojciechowskiego oznaczało to, że nie był zmuszany początkowo do przemyślenia swojej metodyki, lecz mógł planować utworzenie własnego centrum władzy wokół poznańskiego Instytutu Zachodniego. Mimo ataków na niego i jego zwolenników w okresie stalinizmu (1949-1953) istniały nadal pewne nisze i należy przypuszczać, że po 1956 r. – gdyby dożył – odegrałby ponownie ze swoimi ideami stosunkowo znaczącą rolę w kraju.

Nie należy przeceniać pozornych zakrętów w jego biografii (odejście ze Lwowa, odwrócenie się od politycznych celów Dmowskiego, zwrócenie się do komunistów), gdyż wyraźna jest kontynuacja i homogeniczność jego dzieła i jego teorii politycznej. Nic nie byłoby bardziej błędne niż nazwanie Wojciechowskiego niepohamowanym oportunistą, który jest jak chorągiewka na wietrze. Wprost przeciwnie – próbował on pozostać stale wiernym swoim wyobrażeniom, niezależnie od panującego systemu.

Nawet jeśli Wojciechowski stale akcentował znaczenie procesów o charakterze porównawczym na innych terenach, pozostał w zasadzie historykiem dziejów Polski *sensu stricto*. Wszystkie inne fenomeny przyjmował jedynie jako dowody albo przeciwstawne linie do dziejów Polki, której przyznał szczególną rolę w Europie. Pomimo odrzucenia tradycji romantycznej nie mógł i nie chciał się uwolnić od tej narodowej perspektywy. Los Polski był tym, co motywowało go do pracy, obojętne czy brał za temat przedpiastowski system plemienny, czy stosunki polsko-niemieckie po I wojnie światowej. Osią, wokół której obracało się to zainteresowanie, były rozbiory Polski w XVIII wieku, wielka narodowa trauma, którą wielu przed nim uczyniło głównym problemem swoich badań i których przyczyn upatrywał niewątpliwie w stosunkach wewnętrznych panujących w kraju. W szczególny sposób skonstruował on związek między następstwami archaicznych elementów rodowych, późniejszą równością szlachty i jej współwiną za upadek państwa polsko-litewskiego. Nawet to, co jest traktowane jako

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

centralny aspektem jego dzieł, tj. stosunki polsko-niemieckie i historia „ziem macierzystych Polski" podporządkowane jest tej centralnej kategorii.

Podsumowując można stwierdzić, że Zygmunt Wojciechowski słusznie może być uznawany za jednego z najważniejszych polskich naukowców i publicystów pierwszej połowy XX wieku. Napędzany świadomością swego posłannictwa próbował pozyskać społeczeństwo polskie dla nowego kursu, który miał się charakteryzować wyraźną orientacją w polityce zagranicznej przy stabilnych stosunkach wewnętrznych. Jego całą działalność naukową można zawrzeć w haśle zabezpieczenia narodu polskiego. Powiązany z tradycją narodowodemokratyczną definiował on bezpieczeństwo Polski przede wszystkim geograficznie. W granicach państwa piastowskiego widział on – biorąc pod uwagę stosunki narodowościowe i możliwości obrony granic – idealny warunek pozytywnego rozwoju narodu. Oddzielić chciał się w pierwszym rzędzie od wszystkich Niemców. Jako naturalny wróg Polski Niemcy miały być wyparte na zachód, tak by Polacy zyskali możliwości swobodnego oddechu. Konieczność tego odgraniczenia opisał on także w swych dziełach historycznych. Kontynuował przy tym krytykowany model niemiecki, który czynił z nauki historycznej „służącą polityki" prowadzonej pod polskimi auspicjami. Wojciechowski reprezentuje swoją biografią całą generację (nie tylko polskich) historyków, którzy nie widzieli sprzeczności w łączeniu nauki i polityki. Jego obchodzenie się z faktami historycznymi, ich subiektywna instrumentalizacja w służbie normatywnego pojęcia narodu za pomocą analogii, uproszczeń i selektywnej percepcji, stanowi główną różnicę w porównaniu z modelem naukowca, który próbuje według swojej najlepszej wiedzy i sumienia badać rzeczywistość historyczną. Naukowe mechanizmy kontrolne u Wojciechowskiego nie były w porównaniu do innych (narodowych, emocjonalnych) czynników szczególnie silnie rozwinięte.

Celem tej pracy nie jest przedstawienie Wojciechowskiego jako człowieka świadomie przekręcającego fakty i złośliwego fałszerza historii. Wewnątrz swej wizji świata działał on bowiem logicznie i konsekwentnie; był ponadto głęboko przekonany o słuszności tego, co pisał. Zadaniem autora było natomiast ukazanie podstaw takiego obrazu świata.

Historyczno-idiograficzna metodyka Wojciechowskiego łączyła go dodatkowo z większością jego kolegów, miała wszak ten skutek, że trudno go określić jako nowoczesny typ historyka. Jednak jego zasługą jest to, że wpłynął na popularyzację myśli zachodniej w Polsce i że w średniowiecznej historii prawa uzyskał ważne i częściowo także trwałe wyniki badawcze. Wojciechowski był typem naukowca mieszczącym się w modelu, jaki Bernard Piotrowski sformułował dla historyka mniejszości niemieckiej w Polsce okresu międzywojennego: dziejopisarz obarczony wielorakimi, społeczno-politycznymi i kulturalno-wychowawczymi funkcjami.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wielowarstwowość osobowości Wojciechowskiego czyni obcowanie z nim także i dzisiaj bardzo trudnym. Wybitnego historyka prawa i mediewisty nie można oddzielić od człowieka upraszczającego fakty historyczne, bohaterskiego członka ruchu oporu przeciwko Niemcom od chłodnego planisty czystek etnicznych, prawie jawnego antysemity od wierzącego katolika. Obserwując jego życie i pracę należy sprostać tym rzekomym sprzecznościom. Jednym był Wojciechowski bez wątpienia: żarliwym patriotą i nacjonalistą, natomiast w żadnym razie nie był demokratą. W ten sposób postać Wojciechowskiego ze wszystkimi jego mocnymi i słabymi stronami jest ściśle związana z okresem, w którym żył i tylko uwzględniając ten okres można go właściwie zrozumieć. Nie może być natomiast wzorem, elementem identyfikacji dla czasów współczesnych.

Z języka niemieckiego przełożył Krzysztof Ruchniewicz

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Personenregister

Abraham, Władysław 67, 114
Adalbert, hl. 90, 91, 168
Adamus, Jan 390
Adenauer, Konrad 377, 393
Albert, Vogt von Krakau 127, 128, 323
Albrecht, Herzog in Preußen 179, 320
Aleksander, König von Polen 148
Arciszewski, Tomasz 328
Arct, Stanisław 146, 147, 299
Arnold, Stanisław 59, 97-102, 105, 106, 114, 166, 360-362, 366, 376, 385, 388
Askenazy, Szymon 30, 40, 48
Assorodobraj, Nina 361
Aubin, Hermann 65, 164, 395
August II. der Starke, König von Polen 321

Balicki, Zygmunt 45, 61, 63, 64, 234, 256, 258, 322, 386
Balzer, Oswald 32-34, 39, 44, 45, 48-52, 55, 56, 67, 69, 78, 96, 97, 100, 106, 110, 113, 115, 117, 119, 122, 131, 134, 135, 136, 138-141, 142, 147, 167, 170, 216, 251, 401
Bardach, Juliusz 101, 361, 372, 373, 376, 377, 387, 388
Barker, Ernest 256
Barycz, Henryk 359, 378
Bayerischer Geograph 71, 81, 97, 100, 102, 105, 166
Bączkowski, Włodzimierz 273, 279, 280
Beck, Józef 270, 271
Bednorz, Zbyszko 305
Bellée, Heinrich 356
Bergson, Henri 55
Berman, Jakub 346, 377, 389
Beseler, Hans Hartwig von 328
Bielecki, Tadeusz 239, 247
Bielowski, August 29
Bierut, Bolesław 333, 365, 381
Bismarck, Otto von 215, 322, 386, 404
Bjørnson, Bjørnstern 32
Bniński, Adolf 301
Bobińska, Celina 361, 362
Bobrzyński, Michał 27-29, 38, 43-45, 48, 49, 52-54, 56, 109, 115, 118, 122, 123, 138, 141, 147, 149, 152-154, 161, 294, 320, 403, 405
Bocheński, Adolf 278-280
Bodniak, Stanisław 197, 308
Bolesław I. Chrobry („der Tapfere"), König von Polen 19, 55, 66, 67, 81, 85, 88-94, 132, 179, 205, 206. 209, 210, 239, 271, 311, 319
Bolesław I. Wysoki („der Lange"), Herzog von Schlesien 172
Bolesław II. Rogatka, Herzog von Schlesien 172
Bolesław II. Śmiały („der Kühne"), König von Polen 135
Bolesław III. Krzywousty („Schiefmund"), Herzog von Polen 78, 211
Bona Sforza, Königin von Polen 146, 151, 155, 156, 158
Borodziej, Włodzimierz 348
Borowik, Józef 182, 183, 185, 197, 334
Brackmann, Albert 72, 86, 93, 186, 222, 356, 395
Bresslau, Harry 48

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Breyer, Albert 410
Brodziński, Kazimierz 257
Brückner, Aleksander 83
Brunner, Heinrich 48
Brystygierowa, Julia 377
Buczek, Karol 111
Buczowski, Antoni 45
Bujak, Franciszek 31, 40, 45, 56-59, 68, 104, 106, 117, 123, 125, 180, 221
Bukowiecki, Stanisław 237
Buławski, Rajmund 316, 334, 344, 354

Całka, Leon 308
Carlyle, Thomas 404
Chałasiński, Józef 367
Chmarzyński, Gwido 190
Chm'elnickyj, Bohdan 279
Chodynicki, Kazimierz 142
Corradini, Enrico 253
Curschmann, Fritz 78, 164, 165
Cyrankiewicz, Józef 373
Czajkowski, Władysław 334
Czekańska, Maria 310
Czermak, Wiktor 33
Czubiński, Antoni 371

Dantiscus, Johannes 145
Dąbkowski, Przemysław 51
Dąbrowski, Jan 346, 380
Dembińska, Anna 277, 298
Dembiński, Bronisław 31, 48, 180, 298
Deresiewicz, Janusz 340
Dettloff, Szczęsny 190
Długoborski, Wacław 387
Długosz, Jan 53, 148, 156, 160, 214, 404
Dmowski, Roman 14, 20, 45, 59-64, 66, 175, 179, 203, 233-235, 237, 243-245, 250, 253, 256, 258, 259, 261, 262, 268, 272, 281, 283, 286, 287, 317, 322, 331, 386, 397, 407, 408
Dopsch, Alfons 116, 117, 388
Drobnik, Jerzy 240, 242, 244, 245
Droysen, Johann Gustav 29, 33, 48, 406
Drzewieniecki, Walter 359
Dubravka, Frau Mieszkos I. 80
Dunin, Karol 108
Dwinger, Edwin Erich 47
Dylik, Jan 310

Ekkehard II., Markgraf von Meißen 94
Engels, Friedrich 387
Erdmann, Carl 93
Essen, Werner 395
Estreicher, Karol 29

Feldman, Józef 194, 195, 200, 345, 384, 391
Feliński, Alojzy 47
Fichte, Johann Gottlieb 254
Filip, Jan 342
Finkel, Ludwik 29, 31, 33
Forst-Battaglia, Otto 155, 384
Forstreuter, Kurt 220
François I., König von Frankreich 153
Frank, Hans 328
Friedberg, Marian 115, 116, 343
Friedrich II., König von Preußen 318, 321, 404
Friedrich Wilhelm II., König von Preußen 323
Fustel de Coulanges, Numa-Denis 134, 293

Gallus Anonymus 53, 71, 92, 105, 168, 391, 403
Galos, Adam 387
Gąsiorowska-Grabowska, Natalia 359
Gero, Markgraf 76, 77, 319, 356
Gębarowicz, Mieczysław 190
Giertych, Jędrzej 240
Gieysztor, Aleksander 166, 358, 365
Gluck, Leopold 334, 351
Gluziński, Tadeusz 237, 244
Goetel, Ferdynand 235
Gollub, Hermann 298
Gomułka, Władysław 317, 333, 334, 345, 354, 366, 371, 372, 374, 394

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Górka, Olgierd 249
Górski, Karol 115, 200, 220, 344, 386
Grabowski, Witold 248
Grabski, Andrzej Feliks 20, 39, 56, 158, 159, 205, 405
Grabski, Stanisław 198, 205, 237, 275, 276
Grabski, Władysław 233, 237, 275, 276
Grażyński, Michał 179, 186, 315
Greiser, Arthur 128
Grekov, Boris 101, 364
Grodecki, Roman 76, 104, 113, 114, 125, 170, 187
Grodek, Andrzej 336, 343
Grot, Zdzisław 40
Grott, Witold 299, 301, 304
Gumplowicz, Ludwik 72

Hackmann, Jörg 164
Halecki, Oskar 38, 147, 389
Hallstein, Walther 393
Handelsman, Marceli 40, 110
Harald Blauzahn, König von Dänemark 74
Heck, Roman 387
Hein, Max 180
Heinrich, Władysław 380
Heinrich I., der Bärtige, Herzog von Schlesien 172
Heinrich I., dt. König 93
Heinrich II., dt. König 318, 323
Heinrich II., der Fromme, Herzog von Schlesien 172, 319
Heinrich IV. Probus, Herzog von Breslau 172
Heinrich V., Kaiser 318
Heinrich der Zänker, Herzog von Bayern 86, 89
Hejnosz, Wojciech 51
Helcel, Antoni Zygmunt 53
Henlein, Konrad 128
Henryk II. Pobożny s. Heinrich II, der Fromme
Henryk Brodaty s. Heinrich I., der Bärtige
Hensel, Witold 83
Herder, Johann Gottfried 47, 72
Herre, Paul 311
Hertfelder, Thomas 15, 17
Himmler, Heinrich 93
Hintze, Otto 115
Hitler, Adolf 179, 204, 212, 262, 264-267, 270, 286, 315, 323, 356
Hlond, August Kardinal 394
Hochmeister, Adolf 165
Hodo, Markgraf 86
Hoetzsch, Otto 65, 109
Holtzmann, Robert 72, 129
Hołówko, Tadeusz 273
Horak, Alojzy 303
Hrabyk, Klaudiusz 240, 246, 287
Hube, Romuald 26

Ibrahim ibn Jakub 81, 82
Ipohorski-Lenkiewicz, Zygmunt 268

Jabłoński, Henryk 358
Jaczewski, Tadeusz 382
Jaffé, Philipp 33
Jakóbczyk, Witold 40
Jan Olbracht, König von Polen 148, 156
Jankowski, Jan Stanisław 328
Jaworski, Rudolf 175
Jaxa-Bąkowski, Wojciech 239
Jedlicki, Marian Zygmunt 67, 80, 86, 90, 218
Johann Albrecht s. Jan Olbracht
Johannes XIII., Papst 80

Kaczmarczyk, Zdzisław 303, 338, 351
Kaindl, Raimund Friedrich 32, 122
Kalinka, Walerian 27, 322
Kallimach, Filippo Buonacorsi 156
Kamieniecki, Witold 143
Kamiński, Andrzej Józef 377, 390, 391
Karl IV., Kaiser 173
Karl V., Kaiser 153, 157
Karl der Große, Kaiser 70
Kauzik, Stanisław 305
Kazimierz I. Odnowiciel („der Erneuerer"), Herzog von Polen 88

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kazimierz II. Sprawiedliwy („der Gerechte"), Herzog von Polen 114, 140
Kazimierz III. Wielki („der Große"), König von Polen 87, 108, 118, 136, 152, 163, 169, 173, 202, 205, 209-211, 214-216, 395
Kazimierz IV. Jagiellończyk, König von Polen 141, 144, 145, 160
Kejř, Jiří 342
Keyser, Erich 395
Kępiński, Zdzisław 377
Kętrzyński, Stanisław 89, 136
Kętrzyński, Wojciech 33, 197
Kiełczewska(-Zalewska), Maria 308, 344, 351
Kieniewicz, Stefan 40
Kirchmayer, Stanisław 393
Klaczko, Julian 38
Klafkowski, Alfons 340, 372
Kłodziński, Abdon 216
Knoll, Roman 264
Knut I. der Große, König von Dänemark 319
Koc, Adam 247, 249
Kochanowski, Jan 53
Kochanowski, Jan Karol 193, 255
Kocka, Jürgen 19
Kohte, Wolfgang 221
Kokot, Józef 316
Kolańczyk, Kazimierz 101, 298, 302
Kolankowski, Ludwik 147
Kolendo, Janina 373
Kolipiński, Juliusz 325
Kołakowski, Leszek 365
Kołłątaj, Hugo 321
Koneczny, Feliks 255
Konopczyński, Władysław 31, 37, 359, 386, 388. 389
Konrad I., Herzog von Masowien 319
Konstantinos VII. Porphyrogenetos, byzant. Kaiser 79
Kopernikus, Nikolaus 145
Korboński, Stefan 305
Korfanty, Wojciech 322
Kormanowa, Żanna 361, 363, 365, 366, 387
Korzec, Paweł 358, 364
Korzon, Tadeusz 26, 32, 44
Kosmas von Prag 82
Kossinna, Gustaf 189
Kossmann, Eugen Oskar 410
Kostrzewski, Józef 185, 187, 189, 193, 196, 201
Kościuszko, Tadeusz 40, 260
Kott, Jan 361
Kötzschke, Rudolf 41, 102
Kozicki, Stanisław 198, 262
Kozłowski, Piotr (= Wojciechowski, Zygmunt) 299
Koźmian, Stanisław 28
Krasicki, Ignacy 47
Krasiński, Zygmunt 47
Krygowski, Bogumił 213
Kubala, Ludwik 44
Kucharski, Eugeniusz 96
Kujot, Stanisław 195
Kula, Witold 364, 366
Kulesza, Włodzimierz 261
Kutrzeba, Stanisław 31, 39, 49, 109, 122, 123, 131, 136, 138, 139, 216
Kwilecki, Andrzej 190

Labuda, Gerard 77, 80, 83, 213, 366
Lakatos, Imre 192
Lamprecht, Karl 30, 31, 41, 121
Lattermann, Alfred 221, 222
Le Bon, Gustave 256
Lehmann, Max 30
Lehr-Spławiński, Tadeusz 69, 190, 218, 334, 342, 357, 367, 368, 379, 380, 394
Lelewel, Joachim 24, 53, 122
Lengnich, Gottfried 150
Leszczycki, Stanisław 346
Leśnodorski, Bogusław 362, 376, 389, 390
Limanowski, Bolesław 30
Liske, Ksawery 33, 44, 48, 49
Ludat, Herbert 79, 93, 318, 364, 395
Luther, Martin 267
Lutman, Roman 51, 187, 221, 334, 345, 368

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Łaguna, Stosław 26
Łaski, Jan, d.Ä. 150, 155, 157
Łęgowski, Józef 190
Łowmiański, Henryk 85, 200, 221, 366
Łukasiewicz, Jan 178

Machiavelli, Niccolò 157, 159
Maciej von Miechów 156
Maleczyńska, Ewa 366, 370, 385, 386
Maleczyński, Karol 50, 51, 123-125, 370, 387
Małecki, Antoni 33, 114
Małowist, Marian 358, 365
Manteuffel, Tadeusz 101, 358, 365, 366, 388
Marchlewski, Julian 388
Maschke, Erich 219, 220, 356
Matejko, Jan 153, 159
Maternicki, Jerzy 35, 39, 405
Mathilde, Äbtissin 93
Matthias Corvinus, König von Ungarn 320
Maurras, Charles 253
Maximilian, Erzherzog von Österreich 148
McDougall, William 256
Meinecke, Friedrich 356
Meyer, Eduard 133
Męclewski, Edmund 304, 325, 332, 345
Micewski, Andrzej 240
Michajłow, Władysław 381
Mickiewicz, Adam 47, 257, 321
Mieszko I., Herzog von Polen 19, 55, 65-68, 71, 72, 74-81, 84-87, 91, 93, 101, 132, 162, 167, 168, 206, 209, 210, 319
Mieszko I. Plątonogi, Herzog von Oppeln-Ratibor 171
Mieszko II., König von Polen 88, 91
Mieszko III. Stary („der Alte"), Herzog von Polen 102
Mikołajczyk, Stanisław 329
Minc, Hilary 333, 377
Mitteis, Heinrich 138
Młynarski, Feliks 254
Mocarski, Zygmunt 348
Modrzewski, Andrzej Frycz 150
Mommsen, Theodor 32, 386
Montesquieu, Charles de Secondat Baron de 269
Moraw, Peter 169
Mosdorf, Jan 244
Moszyński, Jan 307, 313
Müller, Michael G. 16
Mussolini, Benito 261

Naruszewicz, Adam 24, 72
Narutowicz, Gabriel 233, 275
Neumann, Rudolf 193
Niederle, Lubor 166
Niemcewicz, Julian Ursyn 47
Nikisch, Jan Jacek 299, 301, 309, 371
Nitsch, Kazimierz 69, 380
Norwid, Cyprian Kamil 68

Oberländer, Theodor 186
Ochab, Edward 371, 379
Oda, Frau Mieszkos I. 72, 85
Olszewski, Henryk 262
Oncken, Wilhelm 29
Orzechowski, Marian 178
Osmańczyk, Edmund Jan 350
Osóbka-Morawski, Edward 332
Ostroróg, Jan 157
Otto I., Kaiser 86, 89
Otto II., Kaiser 86
Otto III., Kaiser 85, 89-91, 93, 94

Pajewski, Janusz 350, 372
Palacký, František 122
Papée, Fryderyk 33, 205
Paruch, Waldemar 272
Pasierb, Bronisław 346, 349
Pawiński, Adolf 158
Pawłowski, Stanisław 190, 197
Peter I. der Große, russ. Kaiser 312
Petot, Pierre 138
Petri, Franz 164
Petrusiewicz, Kazimierz 366, 380
Pfitzner, Josef 114
Piasecki, Bolesław 243, 247, 333, 334, 373

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Piekosiński, Franciszek 106, 108, 109, 122, 130
Pieńkowski, Stefan 380
Pieracki, Bronisław 244
Piestrzyński, Ryszard 240, 245, 247, 269
Pilichowski, Czesław 191, 347
Piłsudski, Józef 38, 40, 55, 56, 59, 60, 143, 178, 182, 233-239, 242, 245-248, 250, 259, 261, 264, 268, 269, 272, 273, 276, 281, 283, 287, 292, 294, 312, 315
Piotrowski, Bernard 409
Pirenne, Henri 388
Piskorski, Jan 94
Piszcz, Edward 301, 308
Pius XII., Papst 394
Piwarski, Kazimierz 195, 197, 346
Pociecha, Władysław 147, 150, 155, 157
Pokrovskij, Michail Nikolaevič 361
Popławski, Jan Ludwik 63, 322, 386
Pospieszalski, Karol Marian 310, 339-341
Poszwiński, Adam 301
Potkański, Karol 82, 118
Prądzyński, Józef 242, 299
Prchala, Lev 393
Prus, Bolesław 195
Przemysł II., König von Polen 137
Ptaśnik, Jan 45, 56, 57, 86, 122, 377
Ptolemäus, Claudius 70

Raabe, Henryk 332
Ranke, Leopold von 28, 33, 49, 406
Recke, Walther 220, 395
Remarque, Erich Maria 47
Rembieliński, Jan 246
Renn, Ludwig 47
Rhode, Gotthold 395
Richeza, Königin von Polen 91
Ritter, Gerhard 65
Rode, Maksymilian 301, 302
Roepell, Richard 33
Rogalski, Aleksander 259, 305, 349, 350
Rose, William John 384
Rosenberg. Alfred 323, 356
Rousseau, Jean-Jacques 252
Rowecki, Stefan ("Grot") 308
Rudnicki, Mikołaj 189
Rutkowski, Jan 40, 45, 56, 58, 59, 117, 213
Rydz-Śmigły, Edward 246, 248, 264, 268, 271
Ryszka, Franciszek 369
Rzepecki, Jan 308

Samsonowicz, Henryk 94, 159
Sawicka, Stanisława 147
Schaff, Adam 365
Schieder, Theodor 18
Schlenger, Herbert 395
Schmid, Heinrich Felix 99, 110, 114, 115, 222, 384
Schmoller, Gustav 48
Schneider, Fedor 102
Schramm, Percy Ernst 89, 356
Semkowicz, Aleksander 33
Semkowicz, Władysław 50, 119, 120, 167, 187
Serejski, Marian Henryk 29
Serwański, Edward 350, 371
Seyda, Marian 242
Siemieński, Józef 32, 139-141
Sienkiewicz, Henryk 195
Sikorski, Władyslaw 306, 313, 329
Silnicki, Tadeusz 51
Skałkowski, Adam 40, 50, 322
Skrzeszewski, Stanisław 249, 360
Sławek, Walery 245, 268
Słowacki, Juliusz 47, 268
Smoleński, Jerzy 185
Smoleński, Władysław 26
Smolka, Stanisław 27-29, 33, 102, 104, 109, 193
Sobieski, Wacław 31, 32, 37, 38, 44, 195-197, 200, 403
Sohm, Rudolf 29, 53
Sorel, Georges 30
Sosnowski, Kirył 299, 301, 309, 371
Spengler, Oswald 71
Srocki, Bolesław 308
Srokowski, Stanisław 181, 182, 199, 306

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stahl, Zdzisław 239, 241, 245, 286
Stalin, Jossif 366, 391, 396, 403
Stanisław August Poniatowski, König von Polen 26, 40
Stefan Batory, König von Polen 153
Stengel, Edmund 93
Stobiecki, Rafał 360
Stresemann, Gustav 215, 323
Stroiński, Stanisław 237
Suchocki, Mieczysław 375, 376
Sukertowa-Biedrawina, Emilia 368
Sukiennicki, Witold 234
Suleja, Teresa 385
Sybel, Heinrich von 29
Szafer, Władysław 146, 380, 381
Szajnocha, Karol 38, 72, 87, 117
Szelągowski, Adam 32, 37, 193
Szramek, Emil 186
Szujski, Józef 27-29, 38
Szulc, Dominik 197
Szydłowiecki, Krzysztof 155

Śreniowska, Krystyna 390
Śreniowski, Stanisław 384
Świętochowski, Aleksander 322
Świętosławski, Wojciech 292

Taine, Hippolyte 30
Targ, Alojzy 301, 316
Tarnowski, Stanisław 28, 47
Tatar, Jerzy 393
Tazbir, Janusz 159
Terej, Jerzy Janusz 300
Theophanu, Kaiserin 85
Thietmar von Merseburg 76-78, 93, 100
Tokarz, Wacław 39, 60
Topolski, Jerzy 59
Toynbee, Arnold 71
Trąmpczyński, Wojciech 242
Treitschke, Heinrich von 29, 386
Tret'jakov, Petr 70
Tyc, Teodor 59, 134, 177, 182, 193, 196
Tymieniecki, Kazimierz 41, 67, 76, 77, 81, 91, 99, 100, 117, 120, 122, 123, 180, 187, 191, 195, 196, 199, 200, 302, 383

Uebersberger, Hans 221

Vaccari, Pietro 73
Vaněček, Václav 342
Vetulani, Adam 138, 216
Vlassov, Andrej Andrejevič 340
Voigt, Georg 33

Wagner, Richard 267
Waitz, Georg 29
Wałek-Czarniecki, Tadeusz 276
Wasiutyński, Wojciech 240, 263
Wąsicki, Jan 372
Wereszycki, Henryk 360, 365
Wichmann, sächs. Graf 75-77
Widajewicz, Józef 51, 67, 69, 76, 77, 83, 97
Widukind von Corvey 76-78
Wielopolski, Aleksander 322
Wierzbicki, Andrzej 35
Wilhelm II., dt. Kaiser 323
Willaume, Juliusz 40
Windelband, Wilhelm 400
Wittram, Reinhard 395
Władysław I. Łokietek („Ellenlang"), König von Polen 108, 136, 137, 152, 163, 209, 215, 216, 251, 267
Władysław II. Jagiełło, König von Polen 152, 172, 209
Wojciech, hl. s. Adalbert, hl.
Wojciechowska, Wanda 297
Wojciechowska, Agnieszka 297
Wojciechowski, Konstanty 14, 43, 45
Wojciechowska(-Świeżawska), Maria 51, 297, 307, 382
Wojciechowski, Marian 54, 71, 72, 218, 292, 297, 370, 372, 389, 391
Wojciechowski, Tadeusz 44
Wojciechowski, Zygmunt *passim*
Wojciechowska-Buczowska, Leontyna 14, 45
Wolski, Władysław 344
Wrzosek, Antoni 187, 310, 316

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wybicki, Józef 181
Wybranowski, Kazimierz s. Dmowski, Roman
Wyczański, Andrzej 158
Wysłouch, Seweryn 369

Zabłocki, Franciszek 47
Zakrzewski, Stanisław 31, 34, 44, 48, 51, 55, 56, 67, 76, 77, 86, 94, 106, 114, 180, 250, 276, 390, 397, 399
Zakrzewski, Wincenty 29
Zdzitowiecki, Jan 240, 245, 308
Zeissberg, Heinrich 67
Zernack, Klaus 176
Zieliński, Józef 378
Zientara, Benedykt 125
Znaniecki, Florian 190, 213
Zygmunt I. Stary („der Alte"), König von Polen 19, 20, 127, 143, 146-153, 299
Zygmunt II. August, König von Polen 153
Zygmunt III. Wasa, König von Polen 215, 403

Żeromski, Stefan 195, 234
Żymierski, Michał („Rola") 352

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-407-0 | Generated on 2025-12-08 05:53:49
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/